Die bewegenden Kräfte der Volkswirthschaft.

Von

Karl Theodor Reinhold.

> So sehr Ihr Euch dagegen sträuben mögt, seid Ihr doch Alle zusammen geborene Idealisten.
>
> Schelling.

Leipzig,

Verlag von C. L. Hirschfeld.

1898.

Vorrede.

Im Dunkel der Nacht begab sich einst, nach dem Bericht des Evangelisten, Nikodemus zu Jesu, um die Wahrheit zu hören. Jesus antwortete ihm: Wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. An einer andern Stelle des Evangeliums, auf welche man den angeblichen Kommunismus der christlichen Urgemeinde gründet, erzählt der Apostel, daß Einer zu Jesu trat und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Jesus aber sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und gieb's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach! —

Seit zwei Jahrtausenden ist der Menschheit in diesen Worten der Weg gewiesen, der sie zur Erlösung von ihrem Elend und zu vollkommenem Glück führen soll.

Warum geht sie den Weg nicht?

Die Kirche hat darauf ihre bekannte Antwort: Die Sünde hindert die verblendeten Menschen, vollkommen zu werden, und die Erde, wieder ein Paradies zu werden. Ist man mit dieser Erklärung einen Schritt weiter gekommen auf der Bahn der That oder auch nur der Erkenntniß? Ist damit das Problem der Erlösung irgendwie gefördert?

Ein Lehrer der Universität Halle, Professor Müller, schrieb vor Jahren ein vierbändiges Werk „Über die Sünde" und wurde fortan der „Sündenmüller" genannt. Bald darauf schrieb, im Hause ihm gegenüber, ein anderer Müller, gleichfalls Theologieprofessor daselbst, ein mehrbändiges Werk „Über die Gnade" und hieß nunmehr der „Gnadenmüller". Halle besaß also nun einen Sündenmüller und einen Gnadenmüller; aber es blieb mit seinen Professoren und Geistlichen, mit seinen Studenten und Bürgern nach wie vor die sündhafte und verdammungswürdige Stadt.

Und in diesem Fall der Verdammniß und des irdischen Elends verweilt nach Aller Meinung, namentlich auch der Christen und der Socialen, die ganze Welt noch heutigen Tages.

Warum ändert sich die Welt nicht?

Wir versuchen in diesem Buche, ohne Bibel, ohne religiöse Anlehnung und ohne materielle Erlösungslehre, eine Antwort auf jene Frage zu geben. Man behauptet, die Welt werde nicht besser, weil sie ungläubig sei. Aber warum ist sie ungläubig? Überdies ist jene Annahme ein Irrthum. Die Menschen sind so gläubig, wie nur je; sie sind es in solchem Maße, daß immer wieder nüchterne Leute kommen müssen, um ihnen die Illusionen und den Aberglauben, die frommen Wünsche und die eiteln Hoffnungen auszutreiben. Wachend und schlafend, in Dichtung und Prosa fährt die Welt fort, sich in Träume einzuwiegen, sich bewußt und unbewußt zu belügen.

Wir haben uns die undankbare Aufgabe gestellt, dieses System von Phantasie und Unwahrheit auf einem einzelnen Gebiete, dem der menschlichen Wirthschaft, zu erschüttern. Unsere Untersuchung will Wahrheit und Wirklichkeit. Sie wendet sich gegen die der Menschennatur tief eingepflanzte Unehrlichkeit und erhebt zu ihrem vorwurfsvollen Thema die Frage Schopenhauer's:

Wo bleibt die Redlichkeit?

Die von jener Phantasie beherrschte gesellschaftliche Bewegung, welche das deutsche Volk heute beunruhigt, muß unfruchtbar bleiben und großen Schaden anrichten, wenn sie nicht strenge Begrenzung und deutliche Ziele sucht. Es ist die wichtigste Aufgabe der Kunst, die man Politik nennt, wie der Wissenschaft und der planvollen Lebensführung jedes Einzelnen, das ganze Volk und sich selbst unablässig dahin zu drängen: Zu erkennen und zu sagen, was sie wollen, und was sie können. Hegel, den wir ketzerisch für einen „praktischen" Philosophen halten, hat das Volk als denjenigen Theil des Staates bezeichnet, der nicht weiß, was er will, und dabei betont: „Zu wissen, was man will, ist die Frucht tiefer Erkenntniß und Einsicht".

Es ist nothwendig, durch rücksichtslose Aufklärung und unausweichliche Fragestellung ein Volk zur Erkenntniß darüber zu bringen, was es denn eigentlich will. Sein im Kampf der Meinungen und der Interessen unsicher gewordener Instinkt ist mit fester Hand zu führen und auf die Stufe des Selbstbewußtseins zu erheben.

In ihren nächsten praktischen Angelegenheiten wissen die Menschen im Ganzen ziemlich genau, was sie wollen, was sie sich zumuthen können, welche Opfer sie bringen und welche Erwartungen sie hegen können. Sie empfinden das zweifelfreie Recht ihrer Selbstheit und die Grenzen ihres Vermögens. Nach einem weitverbreiteten Aberglauben soll sich ihr Wesen dagegen mit einem Schlage ändern, wenn der Staat in Frage kommt, wenn über die „Gesellschaft", über die allgemeine Glückseligkeit, über Socialismus und Socialpolitik verhandelt wird. Kann aber ein Mensch oder ein Volk seiner Länge eine Elle zusetzen? Wenn die große Volksgemeinschaft, das abstrakte Ganze, in Bewegung gesetzt und dem Elende mit der Staats-

gewalt ein Ende gemacht werden soll, dann hat Jeder seine Forderungen und sein Recept. Aber wenn der Staat sich in die addirte Summe aller Einzelnen auflöst und Jeder als der Verpflichtete erscheint, verschwindet dann das eigensüchtige Ich in der Versenkung? Erscheint alsdann die Gesellschaft von selbstlosen Heiligen, die das neue Jerusalem aufbauen? Wo bleibt die Redlichkeit?

Es handelt sich um eine Wiederherstellung des Bildes vom wirklichen Menschen, als Einzelnem wie als Mitglied socialer Zweckverbände.

Es leuchtet demnach ein, wie wichtig es ist, ihn zu demaskiren, um ihn kennen zu lernen, und um ihn sich selbst zu seiner Beschämung zu zeigen. Darum sagte der strenge Richter über die geltende sociale Ordnung Rodbertus: „Wir pflegen nur immer am spätesten zu erkennen, was uns am nächsten umgiebt, — uns selbst deshalb auch zu allerletzt", und er betonte die Nothwendigkeit, „den Feind dort zu bekämpfen, wo er sich wirklich findet, nämlich nicht an den Grenzen, sondern in den eigenen Köpfen und Herzen". Daß der Mensch in seinem Verhalten zu seinen Mitgeschöpfen selbstsüchtig und böse ist von Jugend auf, steht an der Pforte jeder wahren Erkenntniß und kann nur von bequemem Optimismus geleugnet werden. Nichts ist nöthiger, als die von Kant gezeigte Höllenfahrt des Geistes. Erst nach ihr kann, wenn überhaupt, eine Himmelfahrt des Geistes folgen; nur jene vermag nach Kant's Ausdruck „zur Vergötterung" zu führen, d. h. uns den Weg unserer Freiheit zeigen.

Wir müssen uns die gemeinen Wahrheiten des Lebens von Neuem und tiefer aneignen. Es gilt auf die in Jedem lebende, aus der Erkenntnißarbeit der Jahrtausende und der eigenen Erfahrung gewonnene einfache Einsicht hinzudringen und dem von Goethe gewiesenen Wege in die eigene Natur zu folgen:

> Sogleich nun wende dich nach Innen,
> Das Centrum findest du da drinnen,
> Woran kein Edler zweifeln mag.
> Wirst keine Regel da vermissen,
> Denn das selbständige Gewissen
> Ist Sonne deinem Sittentag.

Wir werden, um die volle Wahrheit zu erkennen, dem glücklichen Dichter nicht in seine ästhetische und poetische, im Sonnenlicht daliegende Welt folgen dürfen, sondern mit seinem Tiefblick gerade die dunkeln Abgründe aufsuchen. Aber hier wird sich eben die wirkliche Natur der Dinge und der Menschen aufthun. Nur dieser Weg führt zur Überwindung der in der Gegenwart vom Socialismus aller Richtungen gepflegten verderblichen Unnatur. Sein künstliches System und seine völlige Verkennung des Menschen, die seinen Vertretern die unleidliche Pose der anspruchsvollen Sittenrichter ermöglicht, erfüllt die Zeit mit der Zwiespältigkeit des Bewußtseins, die ihr die sichere Beherrschung des Lebens unmöglich macht und dem Gemüth Frieden und Ruhe raubt.

Der Wunsch, in den wirthschaftlichen und socialen Kämpfen der Gegenwart zur Klarheit der Gedanken und zur Festigkeit der Gesinnung zu gelangen, ist ein Bedürfniß, das jeder Einzelne und das Volk in seiner Gesammtheit täglich stärker empfindet. Der Verfasser dieser Schrift hat in den Wirren der Zeit von einem Standpunkt aus, der in voller Anschauung des kämpfenden Erwerbslebens und gleichzeitig über den unmittelbaren Interessen der Betheiligten liegt, einen festen Boden zu erringen versucht und sich verpflichtet gefühlt, die lebhaft ergriffene, von ihm als zwingende Wahrheit empfundene Erkenntniß auszusprechen.

Das vorliegende Werk beabsichtigt nicht, die gelehrte Litteratur der Volkswirthschaft um ein neues Buch zu vermehren. Es ist aus einer inneren praktischen Nöthigung entstanden und will einem rein praktischen Zwecke dienen. Es soll der Versuch gemacht werden, durch eine gelassene Prüfung und — wenigstens der Absicht nach — unparteiische Würdigung der gegenwärtigen Kämpfe zu einem richtigen Verständniß des unserer Zeit gestellten wirthschaftlichen und socialen Problems und womöglich zur Gewinnung von Maximen für ein praktisch nützliches Verhalten von Regierung und Volk zu gelangen. Der Verfasser steht durch Beruf, Tradition und natürliche Neigung mit voller Wärme auf der Seite des staatlichen Gedankens, namentlich auch auf dem Boden des von ihm bewunderten und geliebten preußischen Staates, — aber nicht minder durch Beruf, Lebensführung und gemüthliches Bedürfniß auf der Seite des „Volkes“, das, wo man ihm auch näher tritt, Mitgefühl und Erbarmung verdient. Die scheinbare Rücksichtslosigkeit und Härte, von der unsere Untersuchung beherrscht wird, und zu der sie methodisch führt, ist Nichts, als einmal die Erkenntniß von der Wirklichkeit und dem Nothrecht des Lebens, andererseits ein systematisches Verfahren, das indirekt das Prinzip echter Humanität zur Geltung bringen will. Der Kampf gegen die entnervende Lehre vom allmächtigen Wohlfahrtsstaat ist entschlossen aufzunehmen, um die nationale Entwicklung und jedes Einzelleben auf seine rauhen, aber natürlichen Grundlagen zurückzubringen. Bei abgrundtiefer Entfernung von seiner sonstigen Weltanschauung stimmen wir mit geringer Einschränkung der Ansicht C. L. von Haller's zu, dessen Staatstheorie vielfach das schlichte Gepräge derber Gesundheit aufweist:

„Daß der Fürst aus sogenannten Staatszwecken oder vorgeblich erhaltenem Volksauftrag zu menschenfreundlichem Vorsorgen rechtlich verbunden und verpflichtet sei, daß, wie neuere Sophisten behaupten, der Staat, d. h. der Fürst, gleichsam ein Universalarzt und Schulmeister sein, alle Kinder seiner Unterthanen erziehen und unterrichten lassen, daß er alle Armen ernähren, alle alten und gebrechlichen Menschen versorgen, selbst Müßiggänger und Liederliche von dem verdienten Untergange retten und Missethäter, gleichsam zum Dank für ihre Verbrechen, noch wohl bequartirt lebenslänglich erhalten, daß er alle Kranken verpflegen und überall Heb-

ammen, Ärzte und Apotheker auf seine Unkosten bestellen, den Unterthanen jede nur wünschbare Bequemlichkeit und Ergötzlichkeit verschaffen, sie beinahe vor allen Naturübeln bewahren und diejenigen, die dadurch gelitten haben, nicht etwa aus Mitleid und Wohlthätigkeit, sondern aus Regentenpflicht vollständig entschädigen solle u. s. w., das ist eine unsinnige Lehre, die nicht nur aus keinem Rechtsgrund hergeleitet werden kann, sondern alle Freiheit, alle wahre Wohlthätigkeit vernichtet und nur aus jenem Hirngespinnst eines Staates fließt, wie keiner je existirt hat, noch existiren soll, noch vermöge der Natur der Dinge existiren kann. Diese Doctrin ist aber auch zugleich böswillig und gemeinschädlich, indem sie eine ewige Unzufriedenheit pflanzt, den Regenten unerträgliche, alle menschlichen Kräfte übersteigende Lasten auflegt, das Gewissen der redlichen fürchterlich beunruhigt und zuletzt gerade durch das Gefühl der Unmöglichkeit das Herz eher verhärtet, als zur Großmuth und thätigen Liebe stimmt". —

Unsere Untersuchung erhebt keinen Anspruch auf das Verdienst neuer Gedanken. Sie rechtfertigt sich lediglich durch Berufung auf den Satz Carlyle's: Das Verdienst der Originalität ist nicht Neuigkeit, sondern Aufrichtigkeit! Auch wir wenden uns, wie einst der strenge Schotte, an das Gewissen unseres Volkes. Aber unser Zorn und unser Angriff gilt nicht dem Unglauben, sondern dem Glauben. Nämlich dem Wahnglauben. Wir bekämpfen die socialpolitischen Illusionen der Gegenwart, die zur Lüge werdenden Übertreibungen der Gemeinschaftsidee, die deutschen Phantasieen vom „Organismus", die französische Phrase des „Altruismus", die moderne Zukunftsmusik vom „ethischen Menschen" und die vertrauensselige Trassirung mit der langen Sicht der „Entwicklung" der neuenglischen „Evolution". Wir laden Banquo's Geist, „vor dem der Teufel selbst erbleicht", an die Tafel des üppigen Selbstgefühls und citiren das Skelett des Menschen, dieses „grauenhaften Wesens", aus Rousseau's Konfessionen, aus Max Stirner's und Friedrich Nietzsche's Anatomie der „Eigenheit".

Im Übrigen beanspruchen wir nichts Weiteres, als für ein gebildetes Leserpublikum eine Orientirung seines wirthschaftlichen und socialen Gewissens zu versuchen. Unsere Darlegung soll mit dem gegebenen wissenschaftlichen Material einen Überblick über die entscheidenden Fragen gewähren und unter einem leitenden einheitlichen Prinzip eine feste Stellungnahme zu dem erbitterten Streit der Gegenwart ermöglichen.

Der Reichthum der wissenschaftlichen Litteratur fordert dazu auf, den angesammelten Gedankenvorrath in kompendiöser und allgemeiner Behandlung für das Leben zu verwerthen. Wir eignen uns hier ein Wort Condillac's an, der mit dem nüchternen Sinn seiner Nation in der Schrift „Le gouvernement et le commerce" praktische Wissenschaft lehrte und sein Verfahren mit dem Satze rechtfertigte: „Je dirai souvent des choses fort communes. Mais s'il était nécessaire de les remarquer pour parler sur d'autres avec plus de précision, je ne devais pas avoir honte de les dire.

Les génies, qui ne disent que des choses neuves, s'il y a de tels génies, ne doivent pas écrire pour l'instruction. Le grand point est de se faire entendre, et je ne désire que de faire un ouvrage utile".

Auch unser Wunsch geht nicht weiter, als ein nützliches Buch zu schreiben. „Populär" freilich kann und will das Buch nicht sein. Die wirthschaftlichen Dinge, ihr Subjekt, der Mensch, die Verkettung seines Thuns und Treibens in die umgebende Welt greifen zu weit und zu tief; sie in ihrer allgemeinen Natur und Einheit zu erkennen, ist zu schwierig, um sie „allgemeinverständlich" zu behandeln. Mit „einfachen, schlichten Sätzen" läßt sich die Wahrheit über den wirthschaftenden Menschen nicht aufdecken. Der Kreis der das Leben denkend durchdringenden Menschen aber wird immer ein kleiner sein, wenn er auch nicht auf die „Gelehrten" beschränkt sein muß. Wir haben den sogenannten „Apparat", Statistik und Tabellen, vermieden, da wir ohnehin, nach den Erfahrungen des gelehrten Gutsherrn von Jagetzow, befürchten müssen, „die Gesellschaft könne kopfscheu werden, die so kurzsichtig und graulich ist, so daß Wenige sich die Mühe geben, den Auseinandersetzungen zu folgen".

Unser ganzes Bemühen ist auf die Erkenntniß der wesentlich unveränderlichen Menschennatur gerichtet. Die deutsche Wissenschaft glaubt die britische klassische Nationalökonomie überwunden zu haben. Sie will an Stelle des „abstrakten Individuums" der Volkswirthschaft des Selbstinteresses den historischen, wirklichen und ganzen Menschen wiederhergestellt haben. Der aufrichtigen Betrachtung aber zeigt sich, daß jenes abstrakte Individuum eben der wirkliche, der lebendige Mensch ist. Leider haben wir aus Raummangel ein großes anschauliches Beweismaterial — eine konkrete Thatsachensammlung zu der berühmten Aufzählung menschlicher Schändlichkeiten bei Locke — wieder ausscheiden müssen. Jeder wird aber, wenn er darauf achtet, mit geringer Mühe aus Geschichte und täglicher Erfahrung ein überreich zuströmendes Detail zusammenbringen. Die „schöne Menschennatur" sinkt vor der redlichen Betrachtung in Staub. Die edelsten Völker und die edelsten Menschen sind nur edel, so lange sie ruhig sind. Überkommt sie die Leidenschaft, trifft ein starker Reiz ihr Willenscentrum, dann erscheint das „Ebenbild Gottes" in einer Verzerrung, in einer teuflischen Schlechtigkeit oder nackten Gemeinheit vor uns, daß wir immer wieder erschrecken, selbst wenn wir Pessimisten waren. Und neben der Schlechtigkeit des Charakters steht die bemitleidenswürdige und erbärmliche Schwäche. Unsere Leser werden von dem Motto unseres Buches verleitet werden, in letzterem etwas ganz Anderes, etwas Erhebendes, gar eine von ihnen belächelte „Idealisirung" des Menschen zu finden; sie werden daher einen grellen Widerspruch zwischen Ankündigung und Inhalt feststellen. Wie es mit diesem „Idealismus" gemeint ist, wird im weiteren Fortgange des Werkes näher gezeigt werden. Aber mit dem Wider-

spruch ist es richtig. Wir betrachten es als unsere Aufgabe, nachzuweisen, welch' schreiender Widerspruch im Wesen des Menschen liegt. Man könnte ihn ein System von Gegensätzen nennen oder auch ihn nach der Charakteristik, die Karl Marx dem Typus der menschlichen Proteusnatur, Proudhon, giebt, den „lebendigen Widerspruch" nennen, „zusammengesetzt aus Einerseits und Andererseits". Nur in dem Einen Punkt ist der Mensch derselbe, immer mit sich im Einklange: daß wir von ihm nichts Gutes erwarten können; daß er ein cynischer Selbstsüchtling ist und, — daß er dies ewig bestreiten wird.

Wir würden glücklich sein, wenn unsere schlimme Meinung vom Menschen und unser ganzes Buch widerlegt würde. Aber es ist wohl zu merken, daß unsere Gegner die Beweislast haben. Sie selbst erklären ja durchweg die bestehende Welt und die herrschenden Mächte für diabolisch. Sie geben alles von uns behauptete Unheil zu und meinen, es liege „nur" an dem „bösen Willen" der Machthaber, der besitzenden Klassen. Wir verlangen von ihnen den Beweis, *wie* und *wann* sie es dahin zu bringen versprechen, *daß jener üble Wille ein guter werde*, oder daß der bessere Wille der Unterdrückten *jenen bösen Willen bezwinge*. Aber wir lassen nur *Gründe* gelten, *erkennbare* Möglichkeiten, *wirkliche* und *dauernde* Entwicklungen. Die alten Utopieen und Schäferidyllen, die Schwüre, Betheuerungen und Versprechungen, die Schimpfreden und Moralpredigten haben die Welt nicht gebessert und machen keinen Eindruck mehr. Was sagte Cabet, der Verfasser der „Voyage en Icarie", vor länger als einem halben Jahrhundert?

„Wenn man uns fragt:
Was ist Eure Wissenschaft? so antworten wir: die *Brüderlichkeit*!
Was ist Euer Prinzip? „ „ „ die *Brüderlichkeit*!
Was ist Eure Lehre? „ „ „ die *Brüderlichkeit*!
Was ist Eure Theorie? „ „ „ die *Brüderlichkeit*!
Was ist Euer System? „ „ „ die *Brüderlichkeit*!"

Wo ist nun diese Brüderlichkeit? Besteht sie unter den Völkern? Zwischen den Konfessionen? Zwischen den Klassen? Zwischen konkurrirenden Brüdern einer Familie? Erhebt sich der Kampf nicht, wenn er an einer Stelle gestillt ist, an anderen furchtbarer als je? Anfang 1898, zu der Zeit, als aus Anlaß der „Affaire Dreyfus" der Haß gegen Deutschland neu aufflammte und in ganz Frankreich und Algier der Ruf „Tod den Juden" erscholl, sagte der französische Premierminister Méline: „Diejenigen, welche Wind gesät, werden Sturm ernten. Unser sonst so ruhiges, ehrsames, arbeitsames Land ist seit einigen Tagen die Beute tobender Leidenschaft". Aber wie oft überfällt die Leidenschaft des Hasses und der Blutgier, des Ehrgeizes und der Eroberungssucht die französische Nation, und wo bleibt dann die französische Phrase von der Brüderlichkeit? Wohin der Blick sich wendet, zeigt die Erde die alten Bilder des entzweiten Geschlechts. Die Erinnerung

an die armenischen Greuel ist noch frisch, der griechisch-türkische Krieg eben erst beendigt, in den Republiken Südamerika's Revolution, Krieg und Blutvergießen ständig. Und an unseren Grenzen, in Böhmen, würde gegenwärtig — nicht von Dynasten oder Kabinets —, sondern von den Völkern der Deutschen und Czechen der Bürgerkrieg entflammt werden, wenn nicht die Militärgewalt des Staates die Bestie im Menschen bändigte.

Trotz unserer düsteren Auffassung vom Leben mißverstehe man uns nicht. Obwohl die hier vertretene Weltbetrachtung den Spuren Schopenhauer's folgt und ein reichliches Stück seiner Philosophie anwendet, würde man uns mit Unrecht den Vorwurf machen, daß wir seine trostlose Erkenntniß zur beherrschenden Lebenslehre erheben wollten. Das von Schopenhauer angezündete Licht soll nur in die Tiefen des Lebens leuchten und Warnungszeichen aufstecken. Den zu erwartenden Vorwurf, Schopenhauer's Philosophie als bequeme Schablone und starre Formel für unsere Betrachtung angewendet zu haben, muß die Untersuchung bei der Behandlung der einzelnen Spezialfragen widerlegen. Der Pessimismus soll hier so wenig, wie bei dem Frankfurter Weisen, den derben Willen zum Leben verkümmern, er soll nur als Spiegel der Erkenntniß, als Beichte des Gewissens und Bad des Selbstgefühls dienen. Wir glauben mit Schopenhauer die wirkliche Welt besser zu sehen, als mit wohlfeilem Optimismus. Aber der in dem vorliegenden Buche vertretene Pessimismus ist weder Quietismus noch eine Verherrlichung der Machttheorie. Im Gegentheil wollen wir zur That und zur Freiheit aufrufen. Wir möchten dem Strom menschlicher Kraft alle Schleußen öffnen, um zu erfahren, was sie dem harten Schicksal abtrotzen kann. Wir halten das Feld ihrer Wirksamkeit für sehr klein, aber dennoch für groß genug, um uns mit Daseinslust in den Kampf für das Ideal zu stürzen. Wird die Welt einmal als im Großen unveränderlich und als gründlich schlecht zugegeben, so finden wir, daß das vom ringenden Menschen Geleistete sehr bedeutend und das noch zu Erwartende sehr erfreulich ist. Was z. B. in Deutschland an praktischer Socialpolitik erreicht worden ist und in gewissenhafter Weiterarbeit erstrebt wird, ist des Schweißes und des Lobes werth.

Aber da Alles dieses doch Niemand sättigt und Niemand genügt, so ist unsere Aufgabe, zu zeigen, wie aussichtslos die in allen Kreisen gesteigerten, anspruchsvollen Wünsche und wie schattenhaft ihre Ideale sind. Es muß bewiesen werden, daß die Welt, wie sie dem revolutionären Socialismus und dem socialpolitischen Optimismus vorschwebt, nicht so ist und nie so werden kann, wie sie meinen; daß das objektiv Erreichbare ewig eine Enttäuschung sein wird.

Der kritische und praktische Optimismus entdeckt bald, daß alles Glück und jede Erlösung nur in der Welt der Vorstellung liegt. Dies führt uns noch auf ein Wort über die Bedeutung des von uns in doppeltem Sinne angewendeten Begriffs des „Idealismus“. Wenn wir einen in

erkenntnißtheoretischem Sinne gemeinten Satz Schelling's als Leitmotiv gerade auch in dieser Bedeutung auf den Titel dieses Buchs gesetzt haben, so wollen wir ihn bewußt auch in dem gewöhnlichen Sinne des Lebens gebrauchen. Er hat nach beiden Richtungen hin eine große Bedeutung. Es ist vor Allem überaus wichtig und fruchtbar zu wissen, daß der Idealismus als Erkenntnißprinzip zu entscheidenden Einsichten in negativer Richtung führt. Die Erkenntniß von der Idealität, d. h. Subjektivität unseres Weltbildes und die praktische Einsicht, daß wir mit unserem Begriffsvermögen und unserem Wollen die Dinge außer uns nur erfassen können als auseinanderliegende, enthält den Schlüssel zur Entdeckung von den ewigen Grenzen unseres Wesens, von der natürlichen Unmöglichkeit einer harmonischen Ordnung und eines wirklichen Friedens der in Entzweiung an verschiedenen Stellen des Raumes stehenden Seelen.

Allein gerade jener Idealismus, die innere, subjektive Welt des Menschen ist es, in der auch wir seine „Erlösung“ und schon sein mögliches irdisches Glück erwarten. Hier leuchtet der Stern der Hoffnung, der die gewonnene grausame Erkenntniß ertragen läßt. Ohne diese Aufrichtung an einem Rettung verheißenden Bilde in der Wüste wäre die Enthüllung jener vernichtenden Wahrheit gegenüber den Alten eine Unbarmherzigkeit und gegenüber der Jugend ein todeswürdiges Verbrechen. Denn da alles Große aus dem Glauben und der Leidenschaft hervorgeht, so würde der Geist, der nur verneint, die Wurzeln der Zukunft verdorren lassen. Daher gilt die Fortsetzung unserer Arbeit der geheimnißvollen und schöpferischen Gewalt der „Idee“, dem „pouvoir spirituel“, als der anderen großen Bewegungskraft der menschlichen Wirthschaft, welche ihr den Adel und ihrer Erkenntniß den Rang einer Geisteswissenschaft giebt. In den unzerstörbaren Idealen haben wir die bewegenden Kräfte, die common motors zu suchen, welche die in den Verließen der materiellen Noth Angeketteten zur Freiheit emporheben und im Immateriellen ein innerlich angeschautes Glück empfinden lassen. Geht uns erst in der Welt als Vorstellung das reichere und feinere System der volkswirthschaftlichen Erscheinungen auf, so begegnen wir dort auch erst den spezifisch ökonomischen Rückwirkungen der weltbeherrschenden Ideen der Religion, der Nationalität, der Freiheit und der Schönheit. Wir glauben mit mehr Wärme und Freude in ihrer Beleuchtung zu weilen, bekennen aber rückhaltlos, daß dieser erste Theil unseres Werks für uns die praktische Hauptsache ist, wenn er auch schon an vielen Stellen auf seine Fortsetzung verweist. Sein leitender Gedanke ist der Anstoß gewesen, der uns bestimmt hat, das Wort zu nehmen. So wunderbar, so reich und trostvoll die Welt des idealen Lebens unseren Geist bewegt, so wird doch die Realität dieses ganzen Systems innerer Anschauung getragen und entscheidend bestimmt von der selbstsüchtigen Kraft, deren Denunciation vor dem Richterstuhl des eigenen Gewissens unsere Anklageschrift enthält. Wir könnten auf die Fortsetzung des Werkes verzichten: denn

die süße Frucht der in der idealen Welt verheißenen Freuden findet Jeder ohnehin von selbst.

An dieser Stelle mag auch noch ein Wort zur Rechtfertigung des in unserer Untersuchung eingeschlagenen Verfahrens Platz finden. Wir reden sehr viel mit fremden Zungen; unsere Darstellung ist vielleicht überreich an Citaten aus der Geistesarbeit Anderer, „mit Lesefrüchten gespickt". Diese Methode bringt fast immer den Vorwurf der Unselbständigkeit und bequemer oder unedler Entlehnung ein. Professor Cohn sagt im Vorwort zu seinem „System der Nationalökonomie", nicht bloß in den Tempeln der Gelehrsamkeit, sondern bereits weit draußen in der profanen Welt sei heute das Geheimniß enthüllt, daß es nicht schwer sei, die überkommenen Citatenschätze neu abzudrucken und mit einigen Zuthaten, die öfters nicht einmal ehrlich erworben seien, weiter zu geben. Der spöttische Einwand ist oft, aber nicht immer angebracht. Es kommt eben auf die Absicht und auf die Prätensionen an. Wir wollen hier nicht mit Lassalle antworten, der seinen Richtern zurief: „Sind unsere Poeten aus diesen Hallen proscribirt"? Denn wir brauchen diese rhetorische Frage nicht, da wir Gründe haben.

Wir glaubten im Interesse des von uns allein erstrebten praktischen Zwecks den hier betretenen Weg wählen zu sollen. Es handelt sich nicht um die Gewinnung noch nie ausgesprochener Einsichten, sondern um die überzeugende Beweisführung für vielfach erkannte, aber noch nicht allgemein angenommene, ja meist noch heftig bestrittene Wahrheiten. Hier führt die wiederholte und selbst die in origineller Aufmachung neu eingeführte Darlegung der Sache selbst nicht weiter. Wer glaubt dem neuen und unbekannten Propheten? Es ist sehr gleichgiltig, was Herr Ernst und Herr Falk oder der Verfasser dieses Buches sagt, und nicht entscheidend, was — er verzeihe uns gütigst — Herr Professor Cohn sagt. Aber es ist eine andere Sache, wenn eine Beweisführung von Lessing vorgetragen wird, oder wenn Herr Professor Cohn für seine nach unserer Überzeugung ausgezeichneten Darlegungen Bundesgenossen und Zeugnisse von echtem Kaliber gewinnt. Wer von der Richtigkeit seiner ernst errungenen Sache überzeugt ist, eilt, wie der römische Kläger über den Markt, durch die Geschichte und berührt mit der klassischen Frage „licet antestari?" das Haupt der hochragenden Weltgrößen und der Männer von „Bedeutung" im Goethe'schen Sinne. „Glauben an Autoritäten", sagt der mit reichem Citatenschatz arbeitende Schäffle, „ist auch dem Begabtesten ein mit dem Umfang des socialen Geisteslebens wachsendes unumgängliches Bedürfniß. Die Glaubensfreiheit besteht lediglich darin, auf allen Gebieten nur derjenigen Autorität zu folgen, welche die kritische Prüfung aushält". Wir halten es für unsere Aufgabe und für ein Verdienst, das gewaltige „Memento" dieser Stimmen weiter zu tragen.

Wir werden zu zeigen haben, daß die hier vorgetragenen Ansichten nirgend der Selbständigkeit ermangeln, aber froh sein, wenn wir nach-

weisen können, daß wir Gescheidtes nur haben nachdenken wollen. Es bedarf für bestrittene Fälle weiteren Zeugnisses. Die bloß statistische Verweisung auf vorhandene Schätze, das im gemeinrechtlichen Civilproceß behandelte documentum referens sine relato, d. h. die bloße Bezugnahme auf ein in fremdem Besitz befindliches Beweisstück, „non probat". Es reicht nicht aus und ist todter Stoff, der den nicht Gelehrten praktisch fast unzugänglich ist. Die Originale müssen vorgelegt werden. So wollen wir sie denn leibhaftig in der Beweisverhandlung vorführen, sie selbst reden hören und recht reichlich zu Wort kommen lassen, um dann mit sicherem Gefühl das „quod erat demonstrandum" aussprechen zu können. Der Schatz alter Weisheit zeigt uns das Gefüge der für willkürlich gehaltenen menschlichen Ordnungen, unter denen wir täglich leben. Frühere Generationen suchten die Stärkung ihres religiösen Bewußtseins in Sammlungen von Zeugnissen aus den Werken der Kirchenväter. Auf zweifelnde Seelen mußte ein Chor erhabener Stimmen gewaltig wirken, wie sie Petrus Lombardus in seinen Sententiarum libris IV reden läßt. Wenn bei dem Beweise des christlichen Glaubens die ehrwürdigen Namen immer wieder erscheinen: Augustinus enim ait — Hieronymus ait — Chrysostomus ait — Ambrosius — Hilarius — Isidorus ait — —, dann befestigte sich die Überzeugung, daß, was ohnehin als Lehre der Kirche gehorsam empfangen wurde, durch die übereinstimmende Einsicht jener Väter allem Zweifel entrückt werde. So wollen auch wir die Zeugnisse von Männern ansprechen, die in ihrer voraussetzungslosen Forschung über die gebundene Wahrheit der Schriftgläubigen noch hinausführen. Wir scheuen uns nicht, die Stimmen, die wir als Führer der Menschheit kennen, immer wieder aufzurufen und Männer wie Goethe, Kant, Hegel, Schelling und die Autoritäten der Staatswissenschaften immer wieder selbst reden zu lassen. Wir stellen unsere These hin, deduciren sie und holen Hülfe bei den bewährten Meistern. Gern hätten wir noch viel mehr gegeben; der Raummangel und die Riesenmasse des Beweismaterials hat uns ohnehin genöthigt, den größten Theil des erst Aufgenommenen wieder auszuscheiden. Wir haben dies Opfer bringen müssen, obwohl die Gewalt des Geistes, die aus jenen Zeugnissen redet, fast jede weitere Deduktion überflüssig gemacht haben würde und man ein Buch, wie die Zusammenstellung philosophischer Weisheit in der Sammlung „Vom Baume der Erkenntniß" anfertigen könnte, das in lauter systematisch geordneten Weisheitssprüchen die hier gepredigte Wahrheit offenbarte. So mußte der Verfasser sich auf wenige Eideshelfer beschränken und mit Johannes von Müller sagen, was dieser 1807 an seinen Bruder über den Dichter Juvenal schrieb:

> „Zitternd von dem Feuer, welches er in mir entflammte, schrieb ich nur die Anfangsworte gewisser großer Stellen, die lebenslänglich zu lesen sind, weil sie in den innersten Schatz der Menschheit, die Beute der Jahrhunderte gehören".

Die weltbeherrschende Autorität der Kirche beruht auf der Überzeugung der Völker, daß sie ewige Wahrheiten ausspricht. Der ehrwürdige Satz, daß die Kirche lehre, „quod ab omnibus, omnibus temporibus, ubique creditum est", giebt ihren Gläubigen die unermeßliche Stärkung des Denkens und Wollens in einer großen Gemeinschaft. Auch außerhalb der religiösen Offenbarung giebt es solche unveränderliche Wahrheiten, ausgesprochen in unsterblichen Worten der Großen in der Geschichte, welche in ihren Tiefblicken als lebendige Dokumente gelten müssen. Nichts scheint uns wichtiger und erfolgreicher, als an der Hand solcher Zeugen zu beweisen, daß Wille und Glaube der Menschen auch den Charakter des Ewigen haben, daß auch das, was sie heute wirklich wollen, im Grunde von allen Menschen, zu allen Zeiten, überall gewollt und geglaubt worden ist. Um das aber zu erfahren, müssen wir den Menschen leibhaftig vorführen und mit Goethe fragen: „Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln". Der eminent praktische Dichter und Denker setzt hinzu: „Versuche deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir ist". Daher müssen wir nunmehr den Menschen handelnd einführen und näher zusehen, wie er sich in seiner wirklichen Bethätigung zeigt.

Von diesem Menschenfreunde erhalten wir endlich auch den echten Trost nach dieser Beichte. Auf die Frage: was ist deine Pflicht? antwortet Goethe:

„Die Forderung des Tages".

Diese Forderung des Tages ist die Rettung des Einzelnen wie des ganzen Volkes vom Pessimismus und von den Gefahren des souveränen Denkens. Zu dieser Forderung gehört heute aber vor Allem auch der Blick über den Zaun des eigenen Hauses, eine lebendige Antheilnahme an den allgemeinen Interessen, an Staat, Gesellschaft und dem nachbarlichen Menschen. In der an allen Stellen gesteigerten Mitarbeit fühlender, wollender, über die eigene Enge hinauswachsender und das Beste suchender Menschen liegt die eigenthümliche Größe unserer Zeit und die Freude am Dasein. Dieser unverwüstliche Optimismus erweist sich mächtiger als selbst die täglich erneuerte Tragik des Lebens. Die Erhebung zum rein menschlichen Ideal ist eine unverwelkliche Blüthe des Gemüths, in der unser Geschlecht seine höchste Bestimmung erreicht, wenngleich ihm die ersehnte Frucht ewig versagt bleiben wird. Aber wie der Säemann den Samen streut, so lebt die Menschheit immer nur auf Hoffnung. Wir sind und bleiben das, was uns kein Materialismus und keine Wirklichkeit rauben kann: „Unverbesserliche Idealisten".

Berlin, im April 1898.

K. Th. Reinhold.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Selbstbestimmung und Gebundenheit im menschlichen Wirthschaftsleben.

1. Kapitel.

Die moderne Gesellschaft und die Politische Ökonomie hundert Jahre nach der französischen Revolution.

> Wir haben allerhand Rumor im Kopfe und auf dem Kopfe, aber wir bleiben ganz ruhig sitzen. Hegel.

Die dem Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich zugewandte Betrachtung wird jeder Zeit voll gesellschaftlicher Kämpfe eine Fülle praktischer Einsichten erschließen. Jene vulkanische Bewegung von Geist und Willen hat die ganze Stufenfolge ringender Gewalten durchmessen und der Nachwelt ein unvergängliches Bild menschlicher Größe wie menschlicher Verirrung hinterlassen. Die Erinnerung, wie die Wunderblume der Idee sich aufgethan, der Dämon wüthender Zerstörung das schöne Werk des Gedankens zerschlagen und dann die ruhige Kraft des menschlichen Ordnungssinnes bald Alles wieder zurecht gerückt hat, wird für alle Zeiten ein aufgeschlagenes Buch von hinreißendem Interesse bleiben. Die Erbschaft jener Zeit ist noch heute nicht erschöpft. Wie von gestern stehen die Ereignisse jenes Vierteljahrhunderts vor den Augen —, von der enthusiastischen Nacht des 4. August 1789 bis zur Herstellung der alten Gesellschaft, die in dem Wiedereinzuge des gefangenen Papstes Pius VII. in Rom am 24. Mai 1814 eine ironische und symbolische Bestätigung erhielt.

Das Recht der Persönlichkeit ward damals der Menschheit siegreich erobert, die Majestät des Geistes über die Schranke verkündet. Ein kühnes Geschlecht nahm die Regierung der Welt in die Hand und lebte der stolzen Überzeugung, in einer neuen Stunde der Schöpfung sein Werk frei schaffen zu können. Man hatte Unterdrückung und Kampf die Erde erfüllen sehen und lange es hinnehmen müssen, daß der Streit das Prinzip der Welt war. Jetzt sollte das Zeitalter der Versöhnung anbrechen und die schöne Vision eines ewigen Friedens zur Wahrheit werden.

Es wird immer eine der schmerzlichsten Erfahrungen der Menschheit bleiben, daß der Absturz von jener Höhe so rasch und so tief erfolgt ist. Das die Gegenwart von jener großen Zeit trennende Jahrhundert zeigt am Beginn und am Ende die denkbar schärfsten Gegensätze. Hat es beim Erwachen seiner idealen Schöpfungslust die Befreiung und das Glück des Lebens verheißen, so schließt es seinen Lauf mit der trostlosen wissenschaft-

lichen Erkenntniß vom Kampfe um's Dasein. Das schöne Bild der Welt ist dieser auflösenden Betrachtung unheilbar zerstört. Der Mensch steht vor der grausamen Entdeckung, daß er auf das Rad der unerbittlichen Nothwendigkeit geflochten und wie alle anderen organischen Wesen dem lebenvernichtenden Kampfe der Anpassung unterworfen ist. Der geschärfte Blick in die Wirklichkeit sieht ihn eingereiht in die Kette der naturgesetzlich zum Leiden bestimmten Geschöpfe.

Der erschütterndste Gegensatz zu dem rein menschlichen Ideal der französischen Revolution aber erscheint in der besonderen Wendung, die eine weit blickende Weltbetrachtung dem Kampfe um's Dasein dadurch gegeben hat, daß sie ihn als Auslese der Tüchtigsten auffaßt und als Gesetz der fortschreitenden Entwicklung erkennt. Dieser Anschauung zerbricht die Welt der liebenden Gottheit und der künstlerischen Harmonie in Scherben; ihr klingt der humane Gedanke eines Goethe, daß Mitleid das ethische Urphänomen sei, wie grausamer Hohn. Der Begriff des nach jener Auffassung echten Mitleids erhält jetzt einen in Wahrheit unmenschlichen Inhalt. Wie das in die Zukunft schauende, affektlose Auge der Wissenschaft das Leben der Menschheit vor sich liegen sieht, zeigt eine auf Umwandlung der geltenden Meinungen hinarbeitende Abhandlung des Professors der Psychiatrie Dr. Pelmann in Bonn — eines besonders humanen und wohlwollenden Mannes — mit dem zermalmenden Ausspruch:

„Die Tuberkulose ist geradezu als ein Freund der Race zu bezeichnen“.

Im erklärten Gegensatz zu dem Evangelium der Liebe und zu der von der Kulturarbeit errungenen Humanitätsidee macht jene Auffassung die Werthschätzung des Individuums der Zeit zum Vorwurf und erinnert gegenüber dem Streben auf Erhaltung des Einzellebens um jeden Preis an das Wohl des Ganzen und die Gefahr, die Zukunft der Race in Frage zu stellen.

Diese gegen das Leiden und den Schmerz der einzelnen Menschenseele sich bewußt verhärtende Anschauung ist bis jetzt nur ein naturwissenschaftlicher Standpunkt, dessen Verallgemeinerung so gegen die edlere menschliche Empfindung geht, daß der theoretische Einfluß jener strengen Entwicklungslehre kaum erkennbar ist. Aber in der Praxis des wirklichen Lebens herrscht die Unterdrückung des Schwächeren durch den Stärkeren nach wie vor und, wenn auch in anderen Formen, doch vielfach mit einer Grausamkeit, die den barbarischen Zeiten wenig nachgiebt. Und es fehlt auf der Höhe der Civilisation selbst nicht an Äußerungen, die sich offen zur alten Tyrannenmoral bekennen. Erschüttert muß der vor hundert Jahren aus alten Sklavenfesseln erlöste Geist der Freiheit es erleben, daß der Kreislauf der Entwicklung auf gesteigerter Stufe zu demselben Herrenrecht zurückkehrt, das man theoretisch und praktisch für überwunden hielt. Die sogenannte Entwicklungsethik der nicht nur von Friedrich Nietzsche

vertretenen Richtung erklärt das schwache Individuum von Rechts wegen dem Untergang oder der Beherrschung durch das überlegene Leben verfallen. So erhält die objektive Tragik des Daseinskampfes ihre subjektive Rechtfertigung, die französische Revolution wie der christliche Rettungsgedanke ihr bewußtes Widerspiel in einer Theorie, welche das gleiche Menschenrecht, Frieden und Liebe für wider die Natur erklärt.

Aber diese aus der Tiefe des Lebensgesetzes abgeleitete Erfolglosigkeit des socialen Befreiungskampfes wird in wesentlichen Zügen vollkommen bestätigt durch die äußere Geschichte seit hundert Jahren. Wenn man den Maßstab der feierlich proklamirten Menschenrechte auf die ganze Breite der gegenwärtigen gesellschaftlichen Klassenschichtung anlegt, dann erscheint der Zweifel begreiflich, ob ein nennenswerther Fortschritt stattgefunden hat. Sieht man auf die führenden Kulturnationen, bei denen die Bedingungen des Gelingens am meisten vorhanden gewesen sind, so sind die thatsächlichen Ergebnisse gering. Das unnahbare England hat in der wirklichen Welt seiner Gesellschaft durch die französische Revolution keinerlei entscheidende Einwirkung erfahren. Seine Haltung wird sofort verständlich, wenn man sich daran erinnert, daß dies Land zugleich einen Adam Smith, den wissenschaftlichen Begründer der Nationalökonomie des Selbstinteresses, einen Malthus, den Verkünder des Bevölkerungsgesetzes, und einen Darwin, den schonungslosen Entdecker des organischen Kampfes um's Dasein, hervorgebracht hat. Unbeweglich wie vor der Revolution von 1789 steht noch heute die historische Gesellschaft Englands mitten im Andrängen des radikalen Socialismus. Der Kampf um's Dasein erschüttert weder als Theorie noch als Praxis die Geistesruhe dieser Nation. Die Loosentscheidung über Sein und Nichtsein wird dort als ein Urtheil der Natur anerkannt, die den Tod immer neben das Leben stellt. Kaum mit einem Zucken der Wimpern wird von dem heute wie nur je lebendigen, stahlharten englischen Geist die Wahrheit ertragen, die der weichere Deutsche Marlo in ein Bekenntniß zusammenfaßt, zu dem er sich erst den Muth einsprechen muß: „Es giebt kein Glück des Sieges, das nicht durch den Anblick der Wunden der Besiegten getrübt würde; unabwendbar begleitet der Schmerz jeden Pulsschlag in dem Leben der Völker; das ist das *tragische Element* in dem Schicksal unseres Geschlechts.“

Aber auch die beiden andern großen Kulturvölker, Franzosen und Deutsche, zeigen kein von dem englischen wesentlich verschiedenes Verhalten. Sie sind in der innern Struktur der Gesellschaft, in der „organischen“ Gestaltung ihrer Rechts- und Eigenthumsordnung nicht von der Stelle gerückt. Sie haben vollauf mit dem drängenden Leben zu thun, und ihre praktischen Gedanken sind anderen Zielen zugewendet, als dem socialen Frieden auf Erden. Dies Geschlecht des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts hat die Gedenktage der großen Revolution ohne tieferen Eindruck an sich vorüberziehen lassen. Sie fielen zeitlich fast zusammen mit

dem Abschluß des ersten Vierteljahrhunderts nach der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches und den ihr gewidmeten Erinnerungsfesten. In die Stimmung der beiden betheiligten Nationen mischte sich neben einer matten Dankbarkeit und gedämpften Freude über das vormals Errungene starker Mißmuth und laute Klage über enttäuschte Hoffnungen und steigende Leiden der Gegenwart. Die französische Nation zog die Bilance des letzten Jahrhunderts mit einem für ihre alten Ansprüche sehr ungünstigen Abschluß ihrer äußeren Machtstellung, wie ihrer gesellschaftlichen Zustände. Das Nachbarvolk, dessen morschen Staatsverband sie vor hundert Jahren spielend zerrissen, dessen nationale Existenz sie fast vernichtet hatte, stand als sieghafter Staat mächtig an ihren verkleinerten Grenzen, zugleich ein militärischer und wirthschaftlicher Gegner, der alten Ruhm und alte Überlegenheiten auf allen Streitfeldern bedrohte. Im Innern herrschte der von dem klugen nationalen Instinkt sich so widerspruchsvoll abhebende, berüchtigte Parteihader, die Korruption des Reichthums, sociale Noth und Unzufriedenheit in allen Klassen.

Aber die Selbstbetrachtung der Zeit ergab auch in Deutschland trübe Bilder. Alles erschien in Gährung, Unruhe und Auflösung. Religiöse, politische und wirthschaftliche Kämpfe zerklüfteten die unter unsäglichen Schwierigkeiten kaum geeinte Nation. Über ihr aber schwebte wie in dunkler Wolke die aus dem feindseligen Verhältniß zu Frankreich genährte elektrische Spannung.

Die Ahnung kommender, schicksalbestimmender Völkerkämpfe drückt von diesen europäischen Brennpunkten der Kultur auf die freie Entfaltung zukunftfroher Erwartungen. Der Gegensatz zwischen den beiden großen Nationen, Frankreich und Deutschland, beherrscht an der Jahrhundertwende wie am Jahrhundertanfang die allgemeine Politik, wie alle muthiger werdenden Gedanken einer sittlichen Völkergemeinschaft. Dieselbe Nation, welche die Menschenrechte verkündet und Freiheitsbäume gepflanzt hatte, erscheint hundert Jahre später in einem Bunde der Rache und Unterdrückung mit dem russischen Koloß, der größten Zukunftsgefahr für die Freiheit und Civilisation der Welt. Sie ist bereit, ihrem vermeintlichen Herrenrecht, ihrem Ehrgeiz und blutigen Eroberungstriebe alle Ideale zu opfern, für die sie gekämpft und gelitten hat. Dabei sind für die nirgend so ergreifend und wortreich wie in Frankreich beklagten „leidenden Klassen", für das wirkliche, arbeitende und wirthschaftende Volk nahezu alle Hoffnungen, die es einst auf das große Befreiungswerk gesetzt hatte, verloren gegangen. Das Land, das der Welt die Fackel der Erkenntniß vortragen und den Egoismus entwurzeln wollte, das Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit predigte, hat zuerst den schreienden Widerspruch zwischen Worten und Thaten erfahren. Von ihm ist der moderne Socialismus in seinen zahlreichen Gestaltungen und Wandlungen ausgegangen, der als ernstes Problem das Jahrhundert eingeleitet und nicht wieder verlassen hat. Von Babeuf's

kommunistischer Verschwörung im Jahre 1796 bis zu der socialistischen Junischlacht des Jahres 1848 und dem Kommuneaufstand im März 1871 hat die Geschichte des französischen Volkes den Beweis geliefert, daß weder das politische Pathos der Revolution noch die philanthropische Reformbewegung der Gleichheitsschwärmer das Motto des Grafen St. Simon auf seiner Schrift „Vom industriellen System": „Liebt und helft Euch untereinander" zur Wahrheit gemacht hat. Es ist innerhalb und außerhalb Frankreichs kein Streit darüber, daß der Gegensatz zwischen der verfassungsmäßig gesicherten, formalen Freiheit und den von ihr verwirklichten Wohlthaten nirgend größer ist, als in jenem Lande der Verheißung. Nirgend ist für eine planmäßige Verbesserung der socialen Verhältnisse weniger geschehen, als dort. Die Geschichte des Koalitionsrechts der Arbeiter, des Arbeiterschutz- und -Versicherungswesens, der Wohnungsfrage, der direkten und indirekten Besteuerung in Frankreich zeigt eine Selbstsucht und Härte der besitzenden Klassen, die den Begriff der Bourgeoisie als modernen Typus der gesellschaftlichen Ausbeutung sprichwörtlich gemacht hat.

Aber diese Gesellschaft ist der unverfälschte Ausdruck Frankreichs als dauernder geschichtlicher Erscheinung. Sie findet sich mit jeder Gewalt ab und ist im Grunde streng konservativ. Sie wartet nur ihres neuen Cäsars; sie ist jederzeit bereit, sich der kirchlichen Autorität in die Arme zu werfen, wenn sie damit ihre Privilegien, ihre wirthschaftliche und sociale Stellung aufrecht erhalten kann. Sie hat für jeden Abfall von vormals geräuschvoll gefeierten Grundsätzen eine Formel und mit nationalem Opportunismus schon oft verkündet, „man müsse selbst die Freiheit opfern, um die Civilisation zu retten."

Diese sehr weitreichende Schichten des Volkes umfassende französische Gesellschaft ist auch die erklärte Vertreterin der Nation als Idee und ihr geschichtliches Gewissen. Für sie ist der nationale Gedanke das entscheidende Interesse und das klar verfolgte Ziel. Er ist die treibende Kraft, die sich skrupellos jedes Mittels bedient, um das eingebildete Hinderniß ihres Selbstgefühls, den historischen Feind Deutschland, niederzuwerfen. Aber der Wille der Nation steht, aller Vernunft unzugänglich, hinter dieser Anschauung: sie ist das praktische Zukunftsprogramm Frankreichs.

Die nationale Spannung zwischen ihm und Deutschland würde allein ausreichen, um letzterem den Ausbau friedlicher und socialer Ideale in großem Stil unmöglich zu machen. Aber noch von anderen Seiten bedrohen Deutschland schwere Gefahren und lenken es von jenen Aufgaben ab. Die Freiheit und die Haltung des deutschen Volkes ist für absehbare Zeiten festgelegt. Wenn der Ruf „Hannibal ante portas" ertönt, dann wird es eine Frage von untergeordnetem, jedenfalls zu vertagendem Interesse, wie man die bürgerliche, in ihrer äußeren Existenz bedrohte Gesellschaft neu gestalten soll. Der alte Gegner über'm Rhein ist nicht der einzige Feind, der seinen Vorstoß gegen das ruhige Volk der europäischen Mitte

richtet. Während von Westen her die Blicke „wie hypnotisirt auf das Loch der Vogesen“ und auf die Hauptstadt Preußens als das zu zerstörende Karthago gerichtet sind, treffen tödtlicher Haß und barbarische Begehrlichkeit auch von Osten her auf den deutschen Staat. Dem alten Eroberungsgedanken Rußlands ist er das empörende Hinderniß seines weltumspannenden orthodoxen und slavischen Ideals geworden. Regierung und Volk sind dort überzeugt, daß der Weg nach Konstantinopel über Berlin führt.

Auch der Kampf der geistigen Freiheit mit dem Gewissenszwang und der Hierarchie ist wie früher auf deutschem Boden neu entbrannt. Der Sieg des Katholicismus über den Protestantismus soll auf märkischem Sande entschieden werden.

Zu allen diesen das deutsche Volksgemüth bedrückenden Sorgen kommt nun hinzu, und zwar in stärkerem Grade als irgendwo, die Massenbewegung des revolutionären Socialismus. Er erwartet in stolzer und paradoxer Zuversicht gerade auf dem festesten Boden der Monarchie und des historischen Rechts seinen glorreichen Triumpf und will hier seine Mission vollenden, die Befreiung des Proletariats von der Herrschaft des Kapitals zu verwirklichen. So ist denn am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts Deutschland als Nation, Staat und Gesellschaft in den Mittelpunkt des weltgeschichtlichen Interesses gerückt. Hier erscheint das dankbarste Untersuchungsfeld der großen organisatorischen Aufgaben, die der bewußt gestaltenden Kraft der modernen Zeit gestellt sind. Die Bewegung der Geister ist denn auch nirgend so mächtig und leidenschaftlich, wie auf deutschem Boden. Dabei ist der alte, gemeinsame Zug unter den haßerfüllten Kämpfern unverkennbar: die Ehrlichkeit der Überzeugung und das ernste Streben, das Rechte und das Recht zu suchen. Der innige Wunsch ertönt von allen Lippen, ein neues Reich der Gerechtigkeit und des socialen Friedens zu gründen.

Aber schon Lassalle hat seiner Zeit die Enge ihrer Wahrnehmung und ihres Wissens vorgehalten und ihr die Warnung aus dem „Westöstlichen Divan“ zugerufen:

„Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib' im Dunkel unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.“

Die Gegenwart trägt mit der Sehnsucht nach Erlösung von ihren socialen Leiden das tragische Erbe der Menschheit. Soweit auch der Blick sich zurückwendet, trifft er auf das alte Problem. Es wird immer ein psychologisches Moment von tiefer Bedeutung bleiben, daß dieselbe Zeit, welche den Stern von Bethlehem aufgehen sah und die frohe Botschaft an die Mühseligen und Beladenen empfing, den gläubigen Völkern auch das Bild des Mannes überliefert hat, der dem Verkünder des göttlichen Erlösungswerkes die Frage stellte: Was ist Wahrheit? Die rechtlose und gequälte Sklavenwelt des Alter-

thums nahm die wunderbare Predigt von der Freiheit und Würde jedes Menschen mit Freudenthränen auf und fiel dem sich selbst opfernden „Heiland", der den Weg, die Wahrheit und das Leben verhieß, in riesig wachsenden Schaaren zu. Aber seither sind zwei Jahrtausende vergangen, und das Reich Gottes ist immer noch nicht gekommen. Mit den stets neu auftauchenden Heilsverkündern und Rettern der Gesellschaft erscheint die Römergestalt des Pilatus wieder den Völkern der Gegenwart, die für ihre äußere und innere Noth noch immer den Weg suchen, der ihnen das Leben und die Wahrheit nicht nur verspricht, sondern auch bringt. Wenn jede Zeit ihre besondere, unerhörte Noth zu haben vermeint, so hat der vorher genannte moderne Agitator, der sich auf die Zugkraft der gerade herrschenden Ideen verstand, mit Recht betont, daß die „brennenden Fragen" sehr alt sind. In der Gegenwart gilt es als fast widerspruchslos angenommene Wahrheit, daß die wirthschaftlichen und socialen Fragen die heute entscheidenden seien, denen alle anderen Interessen auf lange hinaus den Vorrang zu lassen hätten. In dem „chaotischen Problemgewirr" der modernen Civilisation beginnen sie den Kernpunkt zu bilden, um den sich die Staatspolitik wie die freie Bethätigung der Kulturvölker in steigendem Maße bemüht. Und doch ist nichts so sicher, als daß dies vermeintlich besonders bedrohliche Gespenst im Hause ein alter unzertrennlicher Begleiter der geschichtlichen Entwicklung ist, der weder durch Gewalt noch durch Beschwichtigung sich zur Ruhe bringen läßt.

Seit „das Herz Europa's", das deutsche Volk, aus seiner politischen Erstarrung erwacht und kraftvoll zu einheitlicher Arbeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens vorgeschritten ist, hat es, wie einst für das Persönlichkeitsrecht der religiösen Überzeugung, so jetzt für das sociale Befreiungswerk die Führung übernommen. Für diesen Geistes- und Machtkampf sind hier die Entscheidungsschlachten zu erwarten, die Grenzen zwischen Idee und Wirklichkeit hier festzustellen. Der in den Menschen gelegte tiefe Zug, die Welt als eine Einheit und Harmonie zu fassen, ist nirgend so mächtig wie im deutschen Volke. Die einfachsten Regungen der Seele wie die kühnsten Gedanken des theoretischen Bewußtseins kommen in dem unvertilgbaren Drange zusammen, in der Welt eine allwaltende Weisheit, Gott in der Natur zu erkennen. Dieselbe erhabene Anschauung, die Leibniz begeisterte, in seiner Theodicee Gottes Güte zu preisen und diese Welt für die beste der denkbaren zu erklären, führte Schelling zur Einheit von Natur und Geist, Hegel zu seiner Begriffsdichtung der Spekulation und in der neueren Philosophie zum vollen Durchbruch der einheitlichen Welterklärung. Diese „Nachdichtung der Gedanken Gottes" ist ein neuer Schöpfungsakt des Menschen, der seiner ästhetischen Vorstellung auch im Bereich des Sittlichen Wirklichkeit geben will.

Die Haltung des Deutschen Volkes gegenüber dem socialen Problem ist daher nur eine Äußerung seiner allgemeinen Weltanschauung. Mehr

als andere Nationen opfert es an äußeren und inneren Gütern, an Ruhe und sattem Behagen, um den Vorwurf der inneren Stimme über die Friedlosigkeit des Lebens loszuwerden. Die sociale Frage ist der deutschen Auffassung eine Frage der Gerechtigkeit. Der Rechtssinn aber erhebt das schwierige wirthschaftliche Problem sofort in die Sphäre des Gewissens und theilt der Untersuchung jenen tiefen Ernst mit, der seine sittlich geforderten Grundsätze mit unerbittlicher Folgerichtigkeit zieht. Dieser Gesinnung ist die prinzipielle Entscheidung im Sinne ihres Ideals nie zweifelhaft. „Es ist," wie Schelling aus dem deutschen Geiste heraus sagt, „mal kein Heil noch Friede, als beim Recht; es wird, ehe dem Recht des Volkes Recht widerfahren, stets ein unberuhigtes und unbefriedigtes Bewußtsein zurückbleiben, und dieser Friede des Bewußtseins geht doch über Alles; es ist der Hausfriede im allerengsten Sinne, alles Andere ist nur täuschende Ruhe."

So ist denn in Deutschland die kühle Haltung der unbeirrten englischen Gesellschaft und der mit natürlicher Energie sich selbst lebende Egoismus der französischen Bourgeoisie ersetzt durch eine alle Kreise erfüllende Unruhe, eine theoretische Verwirrung und ein unstetes Schwanken zwischen sittlichem Wollen und praktischem Können. Allein in der Hauptsache wird hier doch nichts wesentlich Größeres geleistet, als in anderen Ländern. Eine entscheidende Umgestaltung der Gesellschaft im Sinne der socialen Gerechtigkeit ist hier so fern, wie irgendwo. Man macht die alte Erfahrung, daß mit dem guten Willen allein in dieser Welt der Lebenswiderstände wenig erreicht wird. Mit sittlicher Entrüstung und „heiligem Ernst" wird die sociale Frage nicht gelöst, und schon mancher erhabene Gedankensturm hat sich lediglich in den Köpfen austoben müssen.

Die deutsche Bewegung ist in ihren Gründen und mehr noch in ihren Zielen vielfach durchaus unklar; ihr Ausgang bleibt völlig im Dunkeln. Zahlreiche Unberufene mischen sich ein, verwirren als unverantwortliche Wortführer abstrakter Theorieen den aus seinen unübersehbaren Zusammenhängen herausgelösten Streit und rücken ihn auf das Gebiet des souveränen Gedankens, wo er nicht entschieden werden kann. Mit höchst ungenügendem wissenschaftlichen Rüstzeug und oft ohne eine Ahnung von der zwingenden Praxis des Erwerbslebens fordern sie ein Jahrtausend gewordner eigener Geschichte und drei Jahrtausende schwer errungener Kultur in die Schranken. Pastoren, Privatdocenten, Apotheker, Officiere, neu approbirte Ärzte, studirte und unstudirte Männer aller Kreise treiben in freiem Gedankenspiel moderne Socialpolitik. Schon im Jahre 1859 klagte V. A. Huber über „das endlose sociale Frage- und Antwortspiel, das bis zum Überdruß sich durch unsere Tagespresse hinzieht."

Die Moral und der gehobene sittliche Ton spielen in den theoretischen Betrachtungen eine große Rolle. Wenn früher in Deutschland der „unpraktische Idealismus" für die Ursache des nationalen Elends erklärt wurde, so wird heute der gesinnungslose Materialismus der Zeit als der Zerstörer

des Volksglücks und Feind aller edleren Kultur angeklagt. Jede Partei macht der anderen diesen Vorwurf. Die Demokratie „mit den reinen Händen" beschuldigt die nach rechts stehenden Parteien der gemeinen Interessenpolitik und erntet ihrerseits den Tadel einsichtsloser Gegnerschaft gegen einen „organischen Aufbau der Gesellschaft." Die ultramontane Partei klagt besonders über den moralischen Verfall, hat aber auf den Vorwurf von Marx, „daß man vom Katholicismus nicht leben könne," begonnen, zur Festhaltung der Massen Socialpolitik zu treiben und hier zwar einige Verdienste erworben, aber auch nichts Wesentliches für die Umgestaltung der socialen Zustände beigebracht und als Rettung aus der verzweifelten Noth der Zeit nur die Zuflucht in den leeren Schooß der Kirche angeben können.

Zugleich in härenem Gewande und als strahlender Sieger tritt mit leidenschaftlicher Haltung die Socialdemokratie hervor. Die Ungerechtigkeit der Zeit, die Ausbeutung der Armen durch den Klassenstaat, die Verworfenheit der materiellen Gesinnung der „Reichen", das Elend der Massen und der prassende Luxus der den „Mehrwerth der Arbeit" auspressenden Bedrücker wird in brennenden Farben geschildert. Alle bisherigen Ordnungen, der überkommene Glaube werden als finstere Nacht betrachtet; mit der offenen Verkündung der materialistischen Weltanschauung wird die Heuchelei der herrschenden Gesellschaft gebrandmarkt und ihr der Untergang verkündet, dem Volke aber der Himmel auf Erden verheißen. Dieser visionäre Socialismus schwingt die Brandfackel, aber er hat auch Töne der freudigen Begeisterung und der Liebe auf seinem Psalter. Die Sonne des neuen Völkerglückes soll über Gerechte und Ungerechte scheinen. Aber der Raub der Mächtigen soll aufhören, ein Reich des Friedens der Herrschaft der Gewalt ein Ende machen. Mit Triumphgeschrei besetzt der Socialismus einen immer breiteren Boden und wendet sich mit einem seltsamen Gemisch von bitterem Hohn und freudigem Idealismus an die gekrönten Häupter, die Parteien und Besitzenden, welche der neuen Zeit entgegenschlafen. Er findet hier oft Worte von Shakespeare'scher Kraft und erinnert selbst im Ausdruck an den prophetischen Dichter und sein lebendiges Bild:

> Ihr Herren, guten Morgen! Löscht die Fackeln aus!
> Der Wölfe Raubzug ist gewesen! Seht den milden Tag,
> Vor Phöbus Wagen schreitet er einher,
> Die noch Schlaftrunk'nen oft mit Grau besprenkelnd!

Doch herrscht einstweilen, da der große Tag immer noch zögert, der tragische und verdammende Ton vor. In ihn stimmen selbst solche Männer ein, die aus der Geschichte gelernt haben, Resignation zu üben. Friedrich Albert Lange, der Geschichtsschreiber des Materialismus, spricht von der Gegenwart als einer Zeit „von vorherrschend niedriger Gesinnung," und ein Blick in die Tageslitteratur, die Presse und in die Ver-

sammlungen beweist, wie groß die Zahl edler Geister ist, die mit bedrücktem Gemüth die Richtung der Zeit auf materielle Interessen beobachten und vor Allem in Deutschland das von ihnen bemerkte Verschwinden des alten Idealismus beklagen.

Ihnen gegenüber aber sehen wir große Kreise gerade wieder der besten Elemente diese Bewegung der Gegenwart auf das Wirkliche, Gegenständliche und Materielle namentlich für Deutschland freudig begrüßen. Die Entwicklung der politischen Macht, der Industrie, des Reichthums wird mit Stolz betrachtet und die eigenthümliche, auch geistige Größe darin gewürdigt.

Die tiefen Schatten, die jedoch auf alle Fälle mit dieser Entfaltung der wirthschaftlichen Volkskräfte verbunden sind, die drohende Haltung des Industrieproletariats und die nervöse Beachtung der Arbeiterbewegung durch Regierungen und Parteien haben das sociale Problem allmählich wie ein Medusenantlitz auf die Zeit wirken lassen. Theorie und Praxis haben sich dieser „Frage" bemächtigt, die Universitäten, Parlamente und Vereine befassen sich mit steigender Energie im Hinblick auf dies dunkle Gespenst mit Wirthschaftsfragen. Die Wissenschaft der Nationalökonomie, bisher auf den Universitäten nur als eine interessante, eigentlich philosophische, kaum als eine nothwendige Disciplin betrachtet, tritt als vorherrschend in den Kreis der „Fächer", die für eine allseitige und praktische Vorbildung, namentlich auch der künftigen Beamten, unerläßlich erscheinen. Die Stimme der früher in vornehmer Einsamkeit docirenden Gelehrten mischt sich in die wirthschaftlichen und politischen Tageskämpfe und gewinnt starken Einfluß auf die Regierungen, die Parteien und die Jugend. Ein neuer eigenartiger Konflikt entwickelt sich zwischen der Doktrin und dem praktischen Leben. Die Industrie lehnt die Einmischung der Theorie ab und weist mit Stolz darauf hin, daß sie durch ihre selbständige Arbeit, ohne wesentliche Beihülfe der Beamten und der Theoretiker groß geworden sei.

Wenn man auf die freie und mächtige Entfaltung des deutschen Wirthschaftslebens blickt, so erscheint diese nervöse Abneigung gegen die Hand vom grünen Tisch wie gegen die Lehre vom Katheder begreiflich. Die Industrie verlangt von der Regierung und von der Wissenschaft mit Bentham nichts, als die Erfüllung der Bitte des Diogenes an Alexander: „Tritt mir aus der Sonne". Die Universitäten, früher die Quellen für die großen Bewegungen der Geistesfreiheit und politischen Einheit, der Stolz Deutschlands, sind seit einiger Zeit in einen feindseligen Gegensatz gerade zu den hervorragendsten Lebensmächten der Nation getreten und Gegenstand erklärter Abneigung geworden. Gegenüber den großartigen Erfolgen des praktischen Wirthschaftslebens einerseits, den wachsenden Schwierigkeiten im Konkurrenzkampf der Industrie andererseits, weist man den Anspruch der Theorie, auf Gesetzgebung und Verwaltung und die Gestaltung der Produktion unmittelbar bestimmend einzuwirken, als

eine Anmaßung und eine Gefahr zurück. Die Verwirrung der Gegenwart wird großentheils gerade auf diese akademische Einmischung in den Streit zurückgeführt. Die Wissenschaft hat diese Angriffe damit erwidert, daß sie den Widerstand der Industriellen als einseitig befangenes Interesse und krassen Egoismus dem öffentlichen Gewissen denuncirt. Sie nimmt mit Stolz ihr altes Recht in Anspruch, dem Menschengeschlecht die Fackel voranzutragen. Die Eigenart und besondere Schwierigkeit der gesellschaftlichen Kämpfe in Deutschland kann nur verstanden werden, wenn das Eingreifen dieser geistigen Kraft richtig gewürdigt wird.

Die Wissenschaft vom Wirthschaftsleben der Völker hat, so jung sie ist, ein besonders starkes Gefühl ihrer Bedeutung entwickelt. Während sie als materielle Güterlehre, als Methode des Reichthums sich als die realste aller Wissenschaften bezeichnet, zeigt sie in ihren theoretischen Leistungen eine ideale Begeisterung und eine schwungvolle Auffassung ihrer praktischen Aufgabe für die Menschheit, daß man vergißt, ob dieses große Pathos auf dem Gebiet der Quantitäten, Ziffern und gemeinen Brodsorgen angebracht erscheint. Beansprucht sie mit ihrem Namen „Politische Ökonomie", den sie in Frankreich, England und Italien noch heute bevorzugt, ihre Zugehörigkeit zu den Staatswissenschaften, so hat sie sich, namentlich in England, auch mit Vorliebe als Philosophie bezeichnet. Wenn dieses Wort in jenem Lande des Jedermann zustehenden freien Denkens auch eine etwas andere als die fachmäßige Bedeutung hat, so weist es doch hin auf den allgemeinen Zusammenhang, in welchem auch die wirthschaftlichen Dinge von dem englischen Geiste betrachtet werden. Die „philosophy of manufactures", die „principles of economical philosophy", die „social philosophy" beanspruchen, obwohl die englische Auffassung z. B. bei einem Nationalökonomen wie Macleod nach einer Bemerkung Adolf Wagners „die ganze Nationalökonomie zu einer Geld-, Kredit- und Banklehre degradirt", selbst bei dem unverhüllten Nützlichkeitsstandpunkt doch die Stellung einer kritischen Würdigung von Lebensmächten, welche in letzter Instanz auch den geistigen Menschen angehen. Auch da, wo diese Wissenschaft auf dem Boden der Wirklichkeit bleibt, ergreift sie letztere, vor Allem den handelnden Menschen, in ihrer Totalität. Wenn Blanqui in seiner „Histoire de l'économie politique en Europe" die Nationalökonomie bezeichnet als „cette belle science qui s'occupe du bonheur du genre humain", so ist dies nur eine andere Wendung für den antiken Gedanken des Reinmenschlichen, des Homo sum. Mit diesem Bekenntniß sind die weitgesteckten Fragen und die idealen Ziele der Wissenschaft angegeben. Sie umfaßt oder berührt fast sämmtliche Probleme der Menschheit, da diese an keiner Stelle den Erdgeruch ihrer wirthschaftlichen Bedingtheit los wird, — Existenz und Lebensweise, die Natur und ihre Beherrschung, Arbeit und Genuß, Reichthum und Armuth, Lohnhöhe, Waarenpreise und Güterverteilung, Anlagen, Triebe und Leidenschaften, Anthropologie und

Psychologie, Metaphysik, Gott und Unsterblichkeit, Volk, Recht und Staat, Steuern, Polizei, Verkehr und Völkerrecht — man kann beliebig und systemlos greifen, überall spricht die Wirthschaft und ihre Theorie ein entscheidendes Wort mit. Daher beginnen so zahlreiche wissenschaftliche Werke über Nationalökonomie, die Hand-, Lehr- und Lesebücher, die Systeme, die Vorreden zu den großen Sammelwerken, Encyklopädien und Monographieen mit Ausführungen über die unabsehbare Tragweite der Disciplin und, namentlich in Frankreich und England, mit enthusiastischen Lobreden auf die Heilsmission und die beglückenden Wahrheiten dieser mehr als alle anderen Geisteswissenschaften praktischen Doktrin.

Man könnte aus der Litteratur der Politischen Ökonomie eine starke Sammlung von solchen begeisterten Selbstberühmungen der Wissenschaft zusammenstellen, welche mit den Augen einer durch Erfahrung belehrten Kritik betrachtet ein bitteres Lächeln abnöthigen. Sie haben insbesondere der socialistischen Agitation und Rhetorik ein willkommenes Feld für glänzende Abfertigung geboten. Aber auch die bürgerlichen Erwerbskreise haben für ihre überkommene Gleichgiltigkeit und Abneigung gegen die theoretisirende Wissenschaft ein reiches Material erhalten. Daß das Leben seine eigenen Wege zu gehen gewohnt war und die Gelehrten in Büchern oder Hörsälen ihre Monologe halten ließ, war schon immer so gewesen. Gerade die Länder, in denen die Politische Ökonomie ihre erste wissenschaftliche Ausgestaltung und eine hohe Ehrenstellung erlangte, Frankreich und England, sodann, wie anzunehmen war, auch das englische Amerika, haben die Lehren der Wissenschaft in ihrer praktischen Wirthschaftspolitik oft genug gänzlich unbeachtet gelassen. J. B. Say und Bastiat sind in Frankreich, wie J. St. Mill und Carey in England und in den Vereinigten Staaten Prediger in der Wüste geblieben. Weder die mit so viel Überlegenheit von Say, mit so wortreichem Enthusiasmus von Bastiat empfohlene Freihandelspolitik hat bei den nach ihrem ganzen Nationalcharakter protektionistischen Franzosen, noch der Socialismus Mill's bei der Gesellschaft Großbritanniens, noch der warmherzige Widerspruch Carey's gegen den bodenberaubenden Export von Getreidefrüchten bei den praktischen Amerikanern Anklang gefunden. Keines jener Völker hat sich durch wissenschaftlichen Theorien abhalten lassen, zu thun, was sie für richtig hielten. Auch genügt ein Blick in die Bücher der Gelehrten oder ein Hospitantenbesuch ihrer Vorlesungen, um die Pilatusfrage nach der Wahrheit aufzudrängen. Die Politische Ökonomie, die so oft den Anspruch einer exakten und mit bezifferten Thatsachen rechnenden Wissenschaft erhoben hatte, zeigte eine Unsicherheit, eine Zahl von Widersprüchen und sich heftig bekämpfenden Theorieen, daß noch heute anerkanntermaßen nicht einmal über die Grundbegriffe, ja nicht einmal über die Natur und die Aufgabe der Wissenschaft Übereinstimmung erzielt ist. Dabei haben die verschiedenen Vertreter der abweichenden Lehr-

meinungen manchmal eine Unfehlbarkeit an den Tag gelegt, daß sie an die berüchtigten Gepflogenheiten der theologischen und philologischen Wortkritik erinnern. Selbst ein Mann wie Karl Knies, der leider allzulange unbeachtet gebliebene tiefe und maßvolle deutsche Nationalökonom spricht, während er selbst den Widerstreit der Meinungen über die elementaren Grundlagen der politischen Ökonomie zugiebt, von der Bekämpfung angeblich feststehender Wahrheiten als von einem „idiotischen" Verhalten.

Und doch läßt sich leicht beweisen, daß in wenigen Jahrzehnten das Selbstverständliche streitig und sogar manches früher Problematische zum Axiom geworden ist.

Die Frage des Privateigenthums erschien der Wissenschaft noch vor einem halben Jahrhundert keiner besonderen Erörterung werth; sie wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, in der französischen Doktrin bewußt als ein müßiger Streit aus der ernsten wissenschaftlichen Behandlung ausgeschieden. Jetzt hat sich der Stand der Sache so verkehrt, daß das herausfordende Wort Proudhons „Eigenthum ist Diebstahl" nicht nur von dem politischen Socialismus, sondern auch von der Theorie der wohlgesinntesten Staatslehrer lebhaft aufgegriffen und zum Ausgangspunkt historischer und volkswirthschaftlicher Untersuchungen geworden ist. Man hat den von seinem ewigen Recht überzeugten grundbesitzenden Bürger belehrt, daß er sein festes Besitzthum nur der Willkür und dem Zufall verdankt, nur von dem allgemeinen Willen zu Lehen trägt und als „historische Kategorie" im Wandel der Zeit jeden Tag nach Fug und Recht verlieren kann.

Der dem liberalen Zeitalter als naturrechtlich begründeter Zustand selbstverständlich erscheinende Begriff der Freiheit ist auf seine Geschichte hin geprüft und zum Erstaunen gerade auch der wissenschaftlichen Unfehlbarkeit aus „einem Axiom ein Problem" geworden. Die den Freihandel als die unangefochtene Wahrheit der Gegenwart und Zukunft feiernde liberale Volkswirthschaftlehre hat es erleben müssen, daß die als absurd, selbstmörderisch und tief unsittlich bezeichnete Schutzzollpolitik nach einander fast alle Kulturnationen gewonnen hat. Während der Gelehrte der modernsten Wissenschaftsrichtung Rodbertus in seinem „Offenen Brief" an das Comité des Deutschen Arbeitervereines zu Leipzig vom 10. April 1863 die von Ferdinand Lassalle in seinem berühmten „Offenen Antwortschreiben an das Centralcomité zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses zu Leipzig" vertretene Meinung, daß man über Freizügigkeit und Gewerbefreiheit nicht mehr debattire, ausdrücklich bestätigt, sind diese beiden „natürlichen Freiheitsrechte" neuerdings Gegenstand des lautesten Parteistreites geworden und als Existenzfragen für den Arbeiter und das Handwerk auch von der Wissenschaft neu in Behandlung genommen worden.

Die Wissenschaft der Nationalökonomie hat nicht in einer einzigen

Frage einen vor ihr Forum gebrachten Streit zum entscheidenden Abschluß gebracht. Diese erstaunliche und entmuthigende Wahrheit erscheint sofort erklärt, wenn der aus dem Hörsaale auf das Leben gelenkte Blick erkennen läßt, daß jener Streit ein Kampf der Interessen ist. So ist es ganz natürlich, daß die wirthschaftlichen Fragen wie eine „perennirende Tagesordnung" in periodischem Wechsel alle die Strebungen aufweisen, die das wirkliche Volksleben bewegen. Die Personen dieses immer von Neuem beginnenden Dramas sind die Leute, denen es ziemlich gleichgiltig ist, ob die Volkswirthschaftslehre eine historische, eine ethische oder eine exakte Wissenschaft ist. Wenn diese Doktrin überhaupt etwas werth ist, dann muß sie eine Wissenschaft sein, welche im Sinne der alten Kameralisten, jener bewährten Verwaltungsbeamten aufgeklärter Regierungen, praktische Maximen des wirthschaftlichen Verfahrens an die Hand giebt. Diese unmittelbare Anwendbarkeit wissenschaftlicher Ergebnisse haben die englischen Erwerbsstände, die middle-classes, im Auge, wenn die Nationalökonomie ihre Lieblingswissenschaft ist, „die Wissenschaft des Gelderwerbs dieser Schacherjuden", wie Friedrich Engels sagt. In keinem Lande der Welt sind die wissenschaftlichen, halbwissenschaftlichen — fast belletristisch gehaltenen — und populären Bücher über wirthschaftliche Angelegenheiten so zahlreich, wie in England. Gleichzeitig aber spielen die „naturalistischen" Meinungen, die rohen, empirischen Ansichten die entscheidende Rolle. Die englische matter-of-fact-nation hat das Glück gehabt, daß ihre im natürlichen Zuge begriffene wirthschaftliche Entwicklung die zugehörigen Theoretiker fand, die in klassischer Gestaltung den in der Erfahrung schon ausgebildeten Gedankeninhalt des Wirthschaftslebens in Werken ausprägte, welche für die Engländer Laienspiegel von unübertrefflicher Klarheit boten, aus denen sie mit großartigstem Erfolge seit mehr als einem Jahrhundert die theoretische Rechtfertigung für ihr praktisches Verhalten geschöpft haben.

Dieses Glück haben andere Nationen nicht gehabt. So klafft augenblicklich namentlich in Deutschland unversöhnt dieser Gegensatz von Wissenschaft und Gesellschaft. Die Praxis des wirklichen Lebens hat es aber in Deutschland nicht anders gemacht, als in England und Frankreich. Gegenüber dem Andrängen radikaler Forderungen auf Umgestaltung der Gesellschaft, mögen sie von revolutionären oder theoretischen Socialpolitikern ausgehen, hat man den überkommenen Boden nicht verlassen und die neuen Gedanken mit jener „aushöhlenden Skepsis" aufgenommen, die den Theoretiker E. Dühring in so großen Zorn versetzt. Man treibt nach der eigenen Empfehlung dieses Denkers eben überall Philosophie der Wirklichkeit. Wohin man sieht, ob nach dem freien und kühnen England, nach dem vermeintlich „radikalen" Frankreich, nach dem demokratischen Volk von Nordamerika oder auf die bedächtigen Deutschen — überall besteht die historische Gesellschaft, die sogenannte Organisation oder Desorganisation der Volkswirthschaft ruhig weiter. Bei aller Bewegung der Geister,

bei innerer und äußerer Aufrüttelung des gewohnheitsgemäßen Lebens und Denkens bleibt auch die mit den neuesten Ideen überschwemmte, in jedem Sinne moderne Menschheit auf dem alten Fleck. Sie bleibt ganz ruhig sitzen. Der Friede und das Behagen früherer Zeiten ist gewichen, aber die Beunruhigung ist mehr Lärm, als wirkliche Bedrohung. Die Sorge hat zwar viele Gemüther ergriffen, und das Wort Revolution wird in Hütten und Palästen oft laut. Im Gegensatz zu der Zeit vor hundert Jahren, wo Niemand an die Möglichkeit einer gewaltsamen Umwälzung dachte, rechnet man am Ende des Neunzehnten Jahrhunderts bei Regierungen und Volk, namentlich in Deutschland, mit dem rothen Gespenst. Man richtet sich fast planmäßig auf die Revolution ein und sucht sie durch Reformen oder Gewalt zu bekämpfen. Aber in ernsthaften und verantwortlichen Kreisen besteht nirgend der Gedanke einer grundlegenden Umgestaltung des Rechts und der Wirthschaft. Wenn der politische und der gelehrte Socialismus die Gegenwart für unheilbar krank erklärt und bei längerem Widerstand gegen radikale Reformen den Sturz in den Abgrund prophezeit, dann fürchtet doch selbst die willigste Regierung und die von Furcht vor „dem Umsturz" geängstigte Gesellschaft mehr als Alles gerade die als Rettung empfohlene „friedliche" Revolution. Die Gegenwart macht den Eindruck voller Hülflosigkeit; sie weiß nicht, was sie thun und was sie unterlassen soll. Einstweilen thut sie nichts, wenigstens nichts von Erheblichkeit. Sie waffnet sich im natürlichen Lebensinstinkt nothgedrungen mit dem praktischen Rüstzeug, das sonst nur der bewußte Besitz der echten Denker, der großen Politiker und der menschenlenkenden Kurie zu sein pflegt: mit Geduld. Es gährt in den Köpfen und lärmt über ihnen, aber der Körper geht seinen gewohnten, sicheren Gang. Ein Blick rückwärts auf die französische Revolution und die Geschichte der letzten hundert Jahre rechtfertigt den Glauben an die Festigkeit des Bestehenden. Die Beweise des Socialismus für seine pessimistische oder von seinem Standpunkt aus optimistische Auffassung der Zukunft sprechen gegen ihn. Wir werden das für ihn unglückselige und kompromittirende Geschäft der düsteren Prophezeiungen noch eingehender betrachten.

Die kurze Episode der großen französischen Revolution selbst beweist alles Andere, als die Annahme der Socialisten, daß eine radikale Umwälzung der Welt zu erwarten sei. Aber wenn die agitatorische Arbeit und der leidenschaftliche Hinweis auf dies Ziel der Socialdemokratie als Vertreterin praktischer Klasseninteressen vernünftiger Weise nicht zum Vorwurf gemacht werden kann, so ladet die moderne Socialwissenschaft eine schwere Verantwortung auf sich, wenn sie Illusionen im Volke nährt, die sie selbst und das Leben nicht zu verwirklichen vermag. Sie ist unfruchtbar und irreführend, weil sie als angewandte Wissenschaft im Wesentlichen auf demselben Fleck stecken bleibt, auf dem die Wirklichkeit seit hundert Jahren und seit unvordenklicher Zeit verharrt. Diese

Wissenschaft der souveränen Willkür richtet vielfach unheilbaren Schaden an, da sie vergißt, wie die sensiblere seelische Empfindung der modernen Bevölkerungen die aufwühlenden Gedanken abstrakter Forschung aufnehmen muß. Das überall auch in den Volksmassen gesteigerte Bewußtsein läßt den Stachel des Widerspruchs zwischen Wunsch und Wirklichkeit täglich stärker fühlen. Seit Daniel Bernoulli's Abhandlung „de mensura sortis" hat die exakte Psychologie die auch schon von nationalökonomischen Schriftstellern gewürdigte Relativität aller Empfindungen zu einer praktisch sehr werthvollen wissenschaftlichen Errungenschaft entwickelt. Der mit der Kultur wachsende Grad der Empfindlichkeit ist als „Reizschwelle" ein völkerpsychologischer Thatbestand von großer Bedeutung. Man hat damit für die verborgenen Regungen des Menschen ein ganz neues Verständniß gewonnen und als praktisch wichtigen Fall erkannt, daß ein feinfühliges freies Volk verglichen mit einem an schweren Druck gewöhnten Sklavenvolk relativ genau so viel empfindlicher ist, als der von ihm ertragene Druck und Zwang geringer ist. Die modernen Völker haben in ihrem Freiheits- und Persönlichkeitsgefühl entsprechend mehr und intensivere Möglichkeiten zur Unruhe und Unglücksempfindung erhalten. Die von Th. Waitz in seiner „Anthropologie der Naturvölker" dargelegte, im Leben täglich bestätigte Erfahrung, daß mit der Fähigkeit zu genießen zugleich die Fähigkeit des Leidens wächst, ist eine ernste Mahnung an die Wissenschaft, sich mit ihren Theilwahrheiten und unzulänglichen Mitteln nicht vorschnell an die Wirklichkeit heranzuwagen. Die Verwüstungen des Volksgemüths durch den Socialismus werden durch Hoffnungen nicht aufgewogen, welche nur Enttäuschungen bringen. So hart es klingt, und so ungern man das Wort ausspricht, so hat insbesondere die neuere deutsche Politische Ökonomie den Vorwurf verdient, daß sie vielfach leere Illusionen verbreitet, anspruchsvolle, aber unfruchtbare Ideen, die, wenn nicht die Annahme des guten Glaubens begründet wäre, geradezu als Schwindel bezeichnet werden müßten. Wenn die hochgemuthen allgemeinen Gedanken auf einen socialen Neubau der Gesellschaft sich bei näherem Zusehen als flüchtiger Nebel erweisen, so enthalten selbst die anscheinend solideren, speciellen Reformideen nur selten einen wirklich bedeutenden Kern und stellen sich in der praktischen Anwendung als Überschätzung eng begrenzter alter oder neuer Wahrheiten heraus. So haben, um hier gleich einzelne Beispiele zu nennen, die von V. A. Huber und Fr. A. Lange enthusiastisch begrüßten Produktivassociationen, die von Ernst Engel und Victor Böhmert eifrig empfohlenen Versuche einer Gewinnbetheiligung der Arbeiter (industrial partnership) und die von Schäffle und A. Wagner in den Vordergrund des praktischen Interesses gerückten Zwangsgemeinwirthschaften sich, verglichen mit der Größe der zu lösenden Probleme und mit dem erreichbaren Erfolg, als Fehlgedanken erwiesen. Selbst der beste und wirklich praktische Reformgedanke, den L. Brentano mit seiner energischen Propaganda für

Gewerkvereine und Arbeiterkoalitionen verfolgt, hat die Verheißungen nicht erfüllt, die von ihm und theilweise von der Wissenschaft an ihn geknüpft worden sind. Ebensowenig haben die mit großem Anspruch vorgetragenen „systemschaffenden“ Ideen E. Dührings die träge Welt vorangeschoben.

Das geschichtliche Leben und die Socialwissenschaft sind seit der französischen Revolution um hundert Jahre älter geworden, aber die Meinung, man sei wesentlich weiter gekommen, hat nur anspruchslose Optimisten für sich. Daran ändert auch nichts, daß die Kultur auf vielen Gebieten ungeheure Fortschritte zeigt. Die Technik und die wundergleiche Naturbeherrschung haben immer neue Siege errungen, aber die Analogie für das Verhältniß der Menschen zu einander ist unzulässig. Wenn Fr. A. Lange geltend macht, daß niemals seit den Anfängen der Geschichte die Gesammtheit der geistigen und materiellen Bedingungen des Völkerlebens eine so große innere Umwandlung unter der schwachen Hülle der bestehenden Formen erlitten habe, als in den letzten hundert Jahren, so mag das richtig sein. Die Hauptsache, das Subjekt der Kulturgeschichte, den Menschen selbst, trifft diese Änderung nicht und ebensowenig seine ewige, naturbestimmte Abhängigkeit von der gegebenen Welt. Man kann aber und muß geradezu aus der Thatsache, daß die vermeintlich schwache Hülle der bestehenden Formen alle jene großen Umwandlungen des Völkerlebens bis jetzt ausgehalten hat, umgekehrt auf ihre Dauerhaftigkeit schließen. Wenn wir einerseits diese Beständigkeit der äußeren Gesellschaft und sodann die furchtbare Aufklärung unseres Geschlechts über den organischen Kampf um das Dasein mit seiner wissenschaftlichen Zerstörung aller Hoffnungen in Anschlag bringen, dann fällt der Vergleich der Gegenwart mit dem freudetrunkenen Zeitalter der Freiheit und der Menschenrechte vor hundert Jahren überaus entmuthigend aus. Echte Dichter haben das Leben oft in seiner ganzen dunkeln Tiefe erkannt. Vor Allem hat Goethe gerade auch jener Tragik des ehernen Schicksals Ausdruck gegeben. Nur einen traurigen Trost giebt hier der ästhetische Standpunkt, der im Daseinskampf, in dem grenzenlosen Schmerz des menschlichen Elends und im Zucken der sich wehrenden Natur nur ein Element des Fortschritts, einen frischen fröhlichen Krieg erblickt, ohne den der Mensch verkümmere. W. Sombart huldigt in seiner Schrift „Socialismus und sociale Bewegung im 19. Jahrhundert“ im letzten Kapitel „Lehren“ auch jener Anschauung, die bei einem richtigen Moment doch alles Andere ist, als eine unserer sittlichen Forderung entsprechende „Lösung der socialen Frage“. Wenn er sein erstes Kapitel „Woher und wohin“ mit einem Verse aus dem mit Recht viel citirten Urworte Goethe's einleitet

> Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
> Bedingung und Gesetz und aller Wille
> Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
> Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille, —

so hört er an unrichtiger Stelle auf. Erst die weitere Hälfte der Stanze giebt den Kern des tragischen Gedankens, der auch unser Kapitel treffend schließt:

Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn nach manchen Jahren
Und enger dran, als wir am Anfang waren.

---

2. Kapitel.

Lauf und wahrer Stand der socialen Bewegung.

In Thesen.

Auch dafür pflegt in unserem Leben die Zeit zu kommen, daß das Herz der Märchen müde wird und nach Wirklichkeit förmlich dürstet. H. Lotze.

Es ist unverkennbar, daß das ausgehende 19. Jahrhundert leise begonnen hat, der Illusionen wie der Vorwürfe des Socialismus satt zu werden. Die Unwahrheit seines Optimismus wie seines Pessimismus enthüllt sich dem gesunden Gefühl einer rastlos thätigen Zeit, die in greifbarer Nähe überall fruchtbare Aufgaben vor sich bringen sieht. Eine ruhige Betrachtung der die moderne Welt beherrschenden Furcht vor der socialen Revolution wird finden, daß die bestehende Ordnung mehr durch die erhitzte Phantasie der Völker, als durch wirkliche Druckkräfte in's Schwanken gerathen ist. In Wahrheit hat das sociale Leben der Menschen so wenig wie ihr Wesen eine entscheidende Veränderung erfahren. Wenn auf die wirklichen Menschen zurückgegangen wird, so zeigt sich, daß sie zu allen Zeiten in Wollen, Fühlen und Denken von denselben Kräften bewegt werden. Es ergiebt sich der kritischen Prüfung, die den Verlauf der Geschichte betrachtet, daß auch in den Gesellschaftsfragen eine größere Übereinstimmung der Überzeugungen und des Handelns die Kulturvölker geleitet hat, als das wechselnde Wellenspiel der Oberfläche annehmen läßt. Unbewußt und selbst im Widerspruch mit den eigenen Erklärungen bleiben die Menschen von heute auf demselben Grunde ihrer Natur stehen, der oft für überwunden erklärt, aber immer wieder als dauernd bewährt wird. Der Glaube erscheint begründet, daß sie noch in vielen kommenden Jahrhunderten und Jahrtausenden sich genau so verhalten werden, wie sie in Wollen und Thun seit unvordenklichen Zeiten sich gezeigt haben.

Die trotz scheinbarer Bewegung bleibende Unveränderlichkeit des wirklichen geschichtlichen Lebens steht wie eine eherne Thatsache vor dem unbefangenen Blick. Sie entspricht nur der aus ihr folgenden Wahrheit, daß aller Widerspruch gegen die gegebene Ordnung der Dinge, der Kampf gegen das „was ist", nichts sein kann, als eine ermüdende Tautologie der Geschichte.

Es bedarf hier allerdings zunächst einer Verständigung darüber, was als Fortschritt der menschlichen Entwicklung oder gar als „Lösung der socialen Frage" betrachtet werden soll. Die Entfaltung der geistigen Kräfte, die Beherrschung der Natur, die steigende allgemeine Kultur sind unbestreitbare Errungenschaften der Menschheit. Aber daß wirthschaftliche Unfreiheit und Ausbeutung, Arbeitslosigkeit, Dürftigkeit und selbst Mangel der Nahrung, Wohnungselend, nie endende Sorgen und ein unerschöpfliches Meer täglicher Qualen als wirkliche oder immer drohende Übel nur in wechselnder Gestalt auf jeder bisher erreichten Stufe der Civilisation den größten Theil der Menschen bedrücken, daß tiefe Schatten dem Glanz der modernen Zeit folgen und aus jeder der Menschheit gelungenen Eroberung neuen Kulturlebens neue Dämonen hervorbrechen, ist nur von blindem oder rohem Optimismus zu leugnen. Wer geringe oder selbst erhebliche Verbesserungen der socialen Verhältnisse, die fast immer neue Schädigungen an anderer Stelle zur Folge haben, schon „Socialreform" nennt und meint, damit sei die Sache erledigt, hat den tiefen Ernst des Übels noch nicht erkannt, vor Allem aber die psychologische Seite der Frage nicht gewürdigt. Auf steigender Kulturstufe bleiben die relativen Entfernungen und Entgegensetzungen annähernd dieselben: die republikanischen und demokratischen, die vorgeschrittenen und reichen Länder zeigen denselben Unterschied der Klassen, die gesellschaftlichen Abhängigkeitsverhältnisse, die Marter der besitzlosen Arbeit, überhaupt die Qual des Menschen vom Menschen, wie in anderen Formen die zurückgebliebenen Länder; ja sie haben vielfach an Stelle der primitiven, das subjektive Glück fördernden Einrichtungen derselben ganz neue Leiden objektiver und subjektiver Art entstehen lassen. Darüber herrscht im Grunde genommen unter wahrhaftigen Leuten kaum ein Streit. Wir begnügen uns hier auf den Vergleich, den Jakob Grimm zwischen der alten Hörigkeit und der modernen Fabrikarbeit anstellt, und auf den weiter unten in Kapitel 7 mitgetheilten Ausspruch der Kommission des Repräsentantenhauses von Massachusetts zu verweisen. Wann und wo soll es denn anders werden?

Es ist theoretisch aufklärend und praktisch fruchtbar, diesen unveränderten Stand der socialen Frage und den in ihr erscheinenden Kreislauf der Entwicklung in einer Reihe von formulirten Sätzen darzulegen. Indem auf die wirklichen Meinungen und das wirkliche Können der Menschen und Völker hingewiesen wird, ergiebt sich die weitere Aufgabe, den Gründen des menschlichen Verhaltens nachzugehen und die naive Meinung von der

Willkür und Zufälligkeit der geschichtlichen Erscheinungen zu widerlegen. Dies Verfahren wird zugleich für eine besonnene Politik leitende Maximen gewinnen und einige Ausblicke in die Zukunft gestatten.

I. Wesen und Grenzen des wirthschaftenden Menschen.

1. Die Bedeutung der modernen socialen Frage wird außerordentlich überschätzt. Sie hat weder als wirthschaftliches, noch als politisches Problem unter den Sorgen der Gegenwart den Anspruch auf die centrale Stellung, welche die Furcht ihr anweist.

2. Die sociale Frage wird überwiegend als wirthschaftliches Problem aufgefaßt. Die wirthschaftlichen Interessen sind aber keineswegs in dem Maße, wie dies in der neueren Zeit fast allgemein angenommen wird, die entscheidenden. Sie sind nur bis zur Linie des gewohnheitsmäßigen Existenzminimums von zwingender Gewalt, darüber hinaus von abnehmendem Einfluß bis zum gänzlichen Verschwinden. Der angebliche Materialismus der Gegenwart ist eine Erfindung moralisirender, aber oberflächlicher Beobachtung. Die Klage über ihn enthält eine Verallgemeinerung einzelner Erscheinungen oder eine Übertreibung. Auch der moderne Mensch lebt nicht vom Brod allein, er geht nicht auf im Erwerbsinteresse. Er ist, sobald sein thierischer Hunger leidlich gestillt ist, vor Allem Geistwesen. Der erkenntniß-theoretische Satz Schellings „So sehr Ihr Euch dagegen sträuben mögt, seid Ihr doch Alle zusammen geborene Idealisten", findet auch als praktischer, im Sinne des gewöhnlichen Sprachgebrauchs genommener Satz für Wissen und Handeln des Menschen seine Bestätigung in der täglichen Erfahrung und kommt zur Anwendung auf den Einzelnen wie auf ganze Völker.

Die „Idealität" seines Weltbildes rückt den sinnlichen Menschen in eine höhere Ordnung, wo er ganz anderen Motiven folgt, als den materiellen. Der geringste, halbsatte Proletarier lebt ebenso wie der anscheinend in materialistischer Gesinnung verkommene Reiche ganz überwiegend in einer vorgestellten Welt, daher in einer geistigen Sphäre. Die materiellen Interessen sind daher relativ untergeordnet. Das Weben der Phantasie beginnt hart an der Hungergrenze. Das schöpferische Leben der Idee ist das wahre tägliche Brod der Völker, sobald das leibliche Brod in dürftigster Weise errungen ist.

Entscheidend für das geschichtliche Gesammtleben der Völker in Gegenwart und Zukunft sind daher nicht die fast in jeder Zeit und Lage, bei jeder Handels- und Wirthschaftspolitik im Ganzen nothdürftig befriedigten Ernährungssorgen, sondern die Mächte des Geistes und der Phantasie, vor Allem die welthistorischen Fragen der Religion, der Nationalität und der persönlichen Freiheit.

Überall wird hier das materielle Interesse beherrscht vom idealen.

Der materialistische Socialismus ist dieser die Breite des Völkerlebens überblühenden Vorstellungswelt gegenüber völlig ohnmächtig.

3. Es wäre jedoch falsch, den sittlichen Werth dieser anthropologischen Erscheinung zu übertreiben. Jener großartige Idealismus im Leben des Menschen darf nicht zu einer Überschätzung seiner Gesinnung und zu einer Verstiegenheit des Urtheils über die menschliche Natur führen. Der als materialistische Theorie vom wirklichen Leben abgelehnte und widerlegte Socialismus ist ebenso undurchführbar als „ideale" Bewegung.

Die sogenannte organische und ethische Auffassung von Staat und Gesellschaft hat sich bei dem politischen und revolutionären Socialismus ebenso wie in der socialpolitischen Anschauung der Gelehrten und Gebildeten zu einer Überspannung der Gemeinschaftsidee gesteigert, welcher die natürliche Selbstsucht des Menschen immer versagen wird. Die Vorstellung von einem „Organismus", einem „Bau und Leben des socialen Körpers", der Versuch einer modernen Wissenschaft der „Sociologie" sind eine geistvolle, auch theilweise wahre, aber im Wesentlichen unhaltbare Theorie. Ihr idealer und sittlicher Gedanke kann als ein geistiges Ferment der Bewegung und vereinzelter praktischer Antrieb zu weiterer Vergesellschaftung des Lebens wirken, im Übrigen aber nur als eine zur Erfolglosigkeit verurtheilte Verirrung betrachtet werden.

Die Grenzen für jede sociale Organisation und damit für jede Socialpolitik sind die über alle Meinung engen Grenzen der Menschheit selbst. Sie werden immer wieder verkannt und überflogen, stehen aber trotzdem unverrückbar fest. So überwältigend mächtig und unausgesetzt wirksam der Idealismus des Vorstellungsvermögens erscheint, so bleibt der Mensch doch gleichzeitig sinnlich begehrendes und leiblich beherrschtes Einzelwesen. Als entscheidende Kraft seiner Natur ist vom Leben wie von der Wissenschaft der „Wille" erkannt und in seinen dämonischen Tiefen erschlossen worden.

Die in der Philosophie, in der Naturwissenschaft und im Recht gewonnene Einsicht vom Wesen des Willens zerstört jede Illusion über seine Opferfähigkeit und die Möglichkeit seiner Selbstentäußerung. Die Lehre der klassischen britischen Nationalökonomie von der Herrschaft des Eigeninteresses ist die nüchterne Wahrheit. Es ist von grundlegender Bedeutung, über die unabänderliche Natur des Menschen Klarheit zu gewinnen. Die socialpolitische Schwärmerei der Theorie kann nur zur Wahrheit zurückgeführt werden durch die Erkenntniß vom Ich, vom Willen des Menschen.

Die gewissenhafte und furchtlose Forschung hat die alte Einsicht neu nachzuweisen, daß die atomistische Auffassung vom Menschen, von der Gesellschaft und vom Staat der wirklichen Natur entspricht. Sie widerstrebt dem sittlichen und idealen Sinn, wird aber

weder durch das antike Staatsideal, noch durch die reichere moderne Staatsidee, weder durch Religion noch Humanität jemals überwunden werden. Der Protest einer vermeintlich höheren Sittlichkeit beruht auf einer edlen Selbsttäuschung. „Auch in der Familie bleibt das Individuum in seiner letzten Tiefe für sich selber".

5. Der Mensch erscheint daher der wahren Selbsterkenntniß zwar als bewunderungswürdiger „Idealist" in dem gebräuchlichen Sinne dieses Wortes, zugleich aber als grausamer Egoist. Diese der sittlichen Vernunft anstößige Anschauung nimmt die Welt nur so, wie sie vor ihr liegt. Es ergiebt sich ihr auch alsbald, daß die Welt als Wille oft Besseres leistet, als man nach der Natur des letzteren erwarten könnte. Die fortgehende Stufenfolge der Entwicklung zeigt in glücklichen Fällen, bei günstig beanlagten Kulturvölkern, das Wunder, wie die Entzweiung des in unzähligen Einzelwesen erscheinenden, feindselig auseinander und gegeneinander strebenden Willens sich zu höherer Einheit durchkämpft. Die Wechselspannung der Selbstsucht bewirkt ein Gleichgewicht, eine „Isopolitie", und in beschränktem Sinne selbst die berüchtigte „Harmonie der Interessen", welche als wissenschaftliche Theorie den Optimisten Friedrich Bastiat nur lächerlich machte, weil er eine bedingte und aufgezwungene Wahrheit als absolutes Evangelium und gewolltes Ideal hingestellt hatte. In der Wirklichkeit stellt diese Harmonie der Interessen sich her als ein Nothrecht, das in einer Welt des Raubes und der Gewaltthat aus der Selbstsucht heraus eine Ordnung schafft, ohne die auch der Raub nicht zu seinem Genusse kommt. Aber diese dürftige, immer gefährdete und wieder gestörte Ordnung, die nichts weniger als ein Ideal ist, ergiebt sich eben nur als die Diagonale der Kräfte, da das Spiel des widersprechenden und kämpfenden Willens zum Stehen kommt. Diese Vernunft des Chaos ist der Wegweiser für die praktische Socialpolitik der Gegenwart. Die sociale Bewegung, namentlich die moderne Socialdemokratie, ist durchaus ungefährlich, wenn man den natürlichen Kampf des selbstsüchtigen Willens im Wesentlichen frei walten läßt. Die moderne, durch die Staatsidee erzogene Gesellschaft glücklich prädestinirter Kulturvölker bewirkt aus sich selbst heraus ihre eigene Disciplinirung. Das persönliche Leben dieser Völker erträgt nur eine Politik, die durch frei entbundene civilisatorische Kräfte aus dem Kampf des entfesselten Willens die Ordnung als einen Niederschlag von Nothwendigkeit und Freiheit sich ruhig absetzen läßt. Die sociale Frage wird nur gefährlich durch den Glauben, sie lösen zu können. Sie ist eine dauernde Krankheit, welche die Menschheit mit sich herumschleppt. In Wahrheit zeigt sie lediglich den nothwendigen pathologischen Zustand streitender Willensenergieen, denen eine zu kleine Welt zum gemeinsamen Besitz mit Anderen angewiesen worden ist. Die einzige

wirksame Methode der Bekämpfung dieser chronischen Krankheit ist — mit dem in These 20 erwähnten Ausnahmefall — im Wesentlichen und als Regel die Enthaltung von Eingriffen. Dem Koloß des Willens gegenüber sind die Akte bevormundender Politik nichts als Nadelstiche eines Zwerges gegen einen Riesen. Wo jene Prädestination zur Selbstdisciplin und Freiheit fehlt, wie bei ungünstig beanlagten Völkern, sind die Schwachen stets ein sicherer Raub des stärkeren Willens, — eine quantité négligeable.

6. Die erste Thatsache für alle sociale Erkenntniß ist die Macht, d. h. die wesentliche Unabänderlichkeit des Bestehenden. Die Politik des herrschenden Willens ist die Politik des Besitzstandes, sein Grundsatz das auch von dem Willensmenschen Fürst Bismarck für die sociale Frage zuletzt empfohlene Wort: „Quieta non movere". Man mag dies einsehen und wollen, oder bestreiten und nicht wollen: der Gang der unruhigen Wirklichkeit pendelt immer wieder auf diesen Ruhezustand zurück. Alle Versuche, im Großen an der Welt des Willens zu ändern, sind vergeblich. Die als „Socialpolitik", „Organisation der Volkswirthschaft", „Verwirklichung der socialen Gerechtigkeit" mit anspruchsvollen Worten ausgerufenen Verbesserungen oder Vorschläge sind Bagatellen gegen das Meer der ungeheilt bleibenden Übel. Für die Schlußsumme der zu erreichenden Erfolge ist es gänzlich gleichgiltig, welche principielle Socialpolitik verfolgt wird. Revolutionärer Socialismus, Staatssocialismus, Katheder- und Pastorensocialismus enden im Wesentlichen mit demselben Deficit, wie das Manchesterthum. Letzteres erreicht bei kraftvollen Nationen die dürftigen Ergebnisse der ersteren nur mit einer anderen Methode, durch die Reaktion der Gesellschaft und die Selbstthätigkeit der Betheiligten, die in vereinzelten Akten mit dem langsam eroberten allgemeinen Willen, der Gesetzgebung, ihren Sieg sicher stellen. Keine Politik kann ein Volk vom Daseinskampf erlösen und von der socialen Noth retten, keine aber auch es erheblich mehr schädigen, als dies das blinde Schicksal ohnehin thun wird. Die Anwendung verkehrter Mittel kann Leben und Gesellschaft nicht ruiniren, aber vorübergehend beeinträchtigen, die Krankheit erschweren und einzelne Zerstörungen veranlassen. Wenn nicht rechtzeitige Einsicht eine weise Enthaltung von künstlicher Behandlung der socialen und wirthschaftspolitischen Probleme lehrt, werden die Erfahrungen der Wirklichkeit nach kurzer Zeit jenes Verhalten erzwingen und Alles wieder in's Rechte setzen. Die unvollkommene und leidenvolle Welt wird nach den Eingriffen des Menschen in Unvollkommenheit und Leidensfülle ihren gegen das Elend der organischen Natur unempfindlichen Gang fortsetzen. Sonne und Mond kreisen weiter, ob sie angebellt, angeschrieen oder angeweint werden.

7. Diese Einsicht zeigt die wahre Grundlage alles Geschehens. Aber die Bewegung der Menschheit durchläuft Stufen der Entwicklung, welche Gegenstrebungen hervortreibt. Der Mensch wird jene resignirte

Erkenntniß niemals praktisch konsequent durchführen und als Grundsatz theoretisch nie anerkennen. Er wird immer wieder versuchen, jene Wahrheit zu widerlegen. Er folgt auch hier einem Gesetze seines Wesens. Denn sein Idealismus ist „produktive Anschauung," die ihre mit Nothwendigkeit aufgenommenen Bilder mit Freiheit gestaltet und in den Raum wieder hineinschaut, d. h. zu verwirklichen sucht.

Die Welt hat in einem geschichtlichen Beispiele den nothwendigen Verlauf der geistigen Erhebung und des praktischen Widerspruchs gegen das Bestehende erlebt: in der großen französischen Revolution. Die Wahrnehmung, daß das organische Leben überall vom Zwange unterdrückt und von ungerechter Gewalt ausgebeutet wird, führte die modernen Völker vor hundert Jahren zum Glauben, daß die Beseitigung alles Zwanges und die Herstellung der formalen Freiheit das Problem der Gesellschaft löse und das Glück der Menschheit begründe. Das Thema der Weltgeschichte wurde ihnen die Verwirklichung der Freiheit. Diese Meinung erblickt die Ursache des Elends in der historisch überkommenen Ordnung, das Heilmittel in der Auflehnung gegen ihre gesetzliche Geltung und in der materiellen Hebung des Volkes. Die Fesseln der Vergangenheit wurden gelöst und Versuche neuen sittlichen Zwanges mit Opfern der Besitzenden unternommen.

Aber dieser Aufschwung war nur eine akute, wesentlich erfolglose Erregung des von der Idee verführten Willens. Dieser steht schon bei den ersten Schritten vor seinem eigenen Widerspruch und seiner eigenen Grenze. Die Vorstellung, die den Dienst des Willens verläßt, sieht sich alsbald von der Wirklichkeit verlassen. Aus diesem Versuche enthusiastischer Weltverbesserung geht immer wieder die Selbstsucht siegreich hervor. Der Wille sinkt nach jedem Fluge zur Höhe in die Niedrigkeit seiner sinnlichen Natur zurück und zeigt, daß er zu dauernden freien Opfern nicht fähig ist.

8. Der geschichtliche Gang der Revolution weist auf den tieferen Grund dieser Erscheinung und auf die Natur des gesellschaftlichen Kampfes hin. Dieser Kampf der sittlichen Erhebung und des egoistischen Triebes enthält den tragischen Konflikt des der Idee angehörigen politischen oder rein menschlichen Prinzips mit dem dem Willen dienenden rein wirthschaftlichen Prinzipe der Volkswirthschaft. Da der Wille der Herr der Sache ist, so endigt jedes Unternehmen des überspannten Socialismus mit einem Bankerott des idealen Prinzips und mit der Reaktion der natürlichen Selbstsucht.

Es giebt daher keine Lösung der socialen Frage im Sinne der wirthschaftlichen und socialen Gerechtigkeit, Gleichheit und Glückseligkeit. Es ist Selbsttäuschung oder Charlatanerie, dies Ideal dem Volke vorzugaukeln. Die möglichen Lösungen für das sociale Elend liegen nicht auf wirthschaftlichem Gebiete und sind überhaupt keine Lösungen in dem Sinne, wie die moderne Frage gestellt wird, sondern anderweite Erledigungen.

Aber einige derselben scheinen allerdings Überwindungen des als praktische Aufgabe für die Politik vorliegenden Problems zu enthalten.

II. Ideale und praktische Befreiungsversuche des Menschen.

9. Das sociale Problem stellt eine Forderung an den selbstsüchtigen Willen; seine Lösung erkennt daher der sittliche Geist nur in einer Selbstbefreiung vom Willen. In Wahrheit ist dieser Gedanke ein innerer Widerspruch, der jedem Erfolge sehr enge Grenzen setzt.

Die Freiheit vom Willen d. h. vom Zwange der Sinnlichkeit gehört der Welt als Vorstellung an. Jene Selbstbefreiung kann daher nur im Reiche der Idee geschehen. Keine materielle Entwicklung begründet erfahrungsmäßig dauernde und wirkliche Befriedigung. Leiden und Glück sind zum großen Theil Vorstellungsbilder, die von anderen verdrängt oder beherrscht werden können. Die physiologische und psychologische Organisation des menschlichen Erkenntnißvermögens enthält die Idealwelt, in der allein Himmel und Hölle ihr Dasein haben. Sie vermag im Motivenspiel der Vorstellung zu einer so gegenwärtigen Kraft gesteigert zu werden, daß der Wille als Sinnlichkeit bis zur völligen Vernichtung aufgegeben werden kann.

10. Die Vorstellung erscheint am mächtigsten in der religiösen Idee. Die Religion ist daher die eigentliche Erlösung für die Menschheit, da sie die Welt und den friedlosen Willen in bestimmtem Sinne überwindet. Sie wird für alle absehbare Zeit den materialistischen und politischen Socialismus besiegen. Das Christentum, jedoch nur in seinen positiven, mit lebendigen Phantasiebildern als Motiven wirkenden Formen bleibt die Weltmacht der Zukunft.

11. Neben der Religion beherrschen die Menschheit noch andere ideale Lebensmächte, die eine Befreiung von der Unmittelbarkeit des sinnlichen Willens bewirken. Die hervorragendste Stellung nimmt hier das Racen- und Nationalitätsbewußtsein ein. Es erweist sich vielfach als fast so mächtig und vereinzelt selbst als noch mächtiger, wie die Religion. Die vom Socialismus erstrebte und vermeintlich bald vollendete internationale Verbrüderung der arbeitenden Klassen, der „Proletarier aller Länder“, ist eine Phantasie, die federleicht wiegt gegen das ungeheure Schwergewicht der nationalen Bewegung unter den Völkern. Gegenüber der geistigen Vorstellung von der nationalen Idee, dem Aufflammen des Racengefühls treten die wirthschaftlich materiellen Interessen und die Leiden des Proletariats als untergeordnete Fragen zurück. In den großen Kämpfen der Nationalitäten und Nationalstaaten werden die Klasseninteressen des Proletariats als gar nicht vorhanden angesehen oder mit eisiger Kälte abgewiesen. Gerade die betheiligten Massen, selbst der vorgeschrittensten Kulturvölker, sind am leichtesten vom Feuer des Nationalitätsbewußtseins oder dem Übermuth nationaler Vor-

urtheile ergriffen und in eine blinde Aufopferung von Gut und Blut, in eine orientalische Verachtung der natürlich sinnlichen Instinkte getrieben. Sogar in Deutschland, wo der Nationalsinn verhältnißmäßig schwach entwickelt ist, hat der von der Socialdemokratie systematisch genährte Materialismus der Massen oft den Sieg der nationalen Idee erfahren müssen.

Der Socialismus erscheint als anspruchsvolle Impotenz gegenüber dieser weltgeschichtlichen Macht, die nirgend eine Abnahme, sondern überall ein gewaltiges Wachstum zeigt. Sie wird erst im nächsten Jahrhundert ihre größten Siege erringen und den Socialismus mehr noch als jetzt zurücktreten lassen.

12. Als weitere geistige Lebensmächte, durch die eine Überwindung des blinden Willens und der engherzigen Selbstsucht möglich scheint, sind noch zu nennen zahlreiche Anschauungen der Sympathie, das allgemeine sociale, nicht socialistische, Gemeingefühl, das technisch zweckthätige Gedankenleben, der produktorische Genußwerth der Arbeit, das ideale Bewußtsein der Pflicht, die Vernunft des abstrakten Staatsgedankens, sodann die unendliche Ideenfülle des gesellschaftlich verbundenen persönlichen Lebens, der genossenschaftlichen und anstaltlichen Sonderbildungen in den bürgerlichen Kreisen mit der bunten Wirklichkeit ihrer großen und kleinen Interessen, die Institute der engeren und weiteren Familie, der historischen und der Berufsstände, der Korporationen, der Ortsgemeinden, Gaue und Provinzen. Die hier wirksame, überall ideebeherrschte gruppenhafte Menschenthätigkeit umfaßt in bewegter Entgegensetzung und Einheit das Aus-sich-heraus- und In-sich-hinein-Gehen des Gedankens, das Reich der reflektirten Welt und der bewußten Lebensgestaltung. Dies Universum der Idee begreift auch den Socialismus in sich, aber als eine verhältnißmäßig unbedeutende lokalisirte Regung des sinnlichen oder vergeistigten Willens. Er wird bald hier, bald dort eine Parzelle auf dem unermeßlichen Lebensboden in Anbau nehmen, kann aber nicht den Anspruch erheben, gegen das Ganze und gegen das gegebene Sein etwas zu bedeuten. Die grenzenlose Selbstüberschätzung der socialistischen Illusion findet ihr Maß und ihr Urtheil an der grenzenlosen Allmacht der Wirklichkeit.

13. Der unbändige Wille vermag so anscheinend seine eigene Disciplin und Überwindung durch die Herrschaft der Idee zu finden. Allein dies großartige Wunder ist doch nur eine Täuschung. Der Wille zeigt, daß er befiehlt. Er drängt sich in allen Formen der Erscheinungen wieder vor und macht der die Selbstsucht verhüllenden Belügung durch die Vorstellung ein Ende. Die früher erwähnte Entwicklung wiederholt sich auf höherer Stufe. Die Verneinung des Willens schlägt um in seine verstärkte Bejahung. Dieser Proceß erscheint in bekannten weltgeschichtlichen Entwicklungen.

Die Religion der Selbstentäußerung und Askese wird zur sinnlichen und materiellen Weltherrschaft, das Evangelium der Liebe zum Fanatismus,

zur Ausbeutung und grausamen Unterdrückung, zum berechneten und herzlosen Einkauf der Seligkeit mit sorgfältig bemessenen Gegenwerthen.

Die opferbereite Gemeinschaftsidee der Nationalität schließt an einem bestimmten Punkte den Kreis ihrer Liebe und wendet ihre nach innen koncentrirte Kraft mit bewußter Zerstörungsabsicht nach außen gegen alle fremden Lebenskreise, sie unterjocht im Namen der Nationalitätsidee jede andere Nation.

Der Idealismus der Arbeit vergißt den menschlichen Zweck, dem sie dienen soll und wird zum Fanatismus der Produktion und des Erwerbs, von denen der mit Hinopferung Anderer und seiner selbst Schaffende kaum noch einen nennenswerthen Genuß hat.

Der strenge Gedanke der Pflicht, die gesteigerte Aufopferung des persönlichen Lebens für die Ideen des Staates oder der Kirche erzeugen den unnatürlichen Fanatismus, bei dem um der abstrakten Idee willen der Mensch selbst vergessen, lieblos beherrscht, gepeinigt und ausgepreßt wird.

Die Vorstellung, welche durch Erhebung über den egoistischen Willen zum Allgemeinen die Unterdrückung des individuellen Lebens im Kampfe um's Dasein mildern sollte, überschießt ihr Ziel und zerstört das Leben durch rücksichtslose Betonung des Allgemeinen gegen das Besondere.

So tauscht der Wille überall an Stelle der unmittelbaren, naiven und materialistischen Unterjochung Anderer eine höhere, geistig befestigte und formale Herrschaft ein und übt einen Cäsarismus, der durch die doktrinäre Kälte seiner Anschauung, durch die „Erbarmungslosigkeit der Idee" oft noch grausamer auftritt, als der unbewußte natürliche Wille. Wenn die große Mehrheit des Volkes im letzteren verharrt, so leben die vorgeschrittenen und leitenden, die Gestalt der Welt bestimmenden Kreise der Nationen durchweg in der erwähnten, theoretisch gerechtfertigten, besonders hartnäckigen und gefährlichen Selbstsucht des sich denkend als Idee bejahenden Willens.

14. Daher kommt auch die Selbstbefreiung des Willens durch die Vorstellung zu keinem wirklichen Erfolge. Seine Beruhigung und Versöhnung wird auch auf höherer Stufe der Entwicklung nicht erreicht. Die rohe Selbstsucht und der mörderische Kampf um das Leben bleiben im Grunde unverändert und noch dadurch äußerlich gesteigert, daß die Idee in der genialen Technik ihnen neue und furchtbarere Waffen liefert.

So endigt jeder Optimismus hoffnungsvoller Gedanken mit der Einsicht, daß die Natur des Menschen und der Weltlauf sich nicht verändert: Der theoretische Pessimismus findet seine Begründung in der täglichen Erfahrung.

15. Aber wie die unbewußte Natur bei allem Kampf weiter lebt, so lebt und strebt die Menschheit weiter, wenn sie auch mit ihren Idealen immer wieder scheitert. Sie ist nach ihrem Wesen optimistisch, sie kann im Pessimismus nicht verharren. Sie sinnt unausgesetzt, wie die Welt

zu verbessern ist. Ziel und Methode werden verändert. Da die Geschichte und die Selbsterkenntniß zeigen, daß eine Befreiung vom Willen und ein allgemeines materielles Glück unmöglich sind, so steckt sich eine praktische Politik ihr Ideal bescheidener und sucht es mit anderen Mitteln zu verwirklichen. Es fragt sich, ob der Wille nicht in höherem Grade als es bisher geschehen, überwunden werden kann durch eine methodische Beschwichtigung. Dies Ziel erscheint theoretisch erreichbar durch eine planmäßige Vermehrung der materiellen Güterzeugung, eine Ausdehnung gesetzlich geschützter Freiheit zu Gunsten der wirthschaftlich Ausgebeuteten und eine Verminderung der Konkurrenten.

Es liegen in der Menschheit noch unübersehbare Kraftquellen. Mächtige Arbeitsenergien bleiben unentwickelt. Der revolutionäre wie der gelehrte Socialismus weisen darauf hin, daß die Produktion noch in ungeahntem Umfange vermehrt werden kann. Die Ausdehnung der Gemeinwirthschaften und des Genossenschaftswesens, die Anspannung öffentlicher Abgaben und Leistungen, die Ausbildung eines modernen Systems von Naturaldiensten können zu einer enormen Steigerung des Nationalvermögens führen. Die neu erschlossenen Arbeitskräfte und eine bewußte Lebenspflege lassen eine Fülle latenter Genußpotenzen entwickeln, die in der Erscheinung der sinkenden Waarenpreise, verminderter Transportkosten und unentgeltlicher öffentlicher Leistungen schon sichtbare Anfänge zeigen. Die moderne Zeit hat die Verwirklichung der Freiheit durch Aufrichtung von Schranken gegen den übergreifenden Willen und gegen die „Bewirthschaftung des Menschen" in planmäßiger Weise aufgenommen. Das sittliche Gut der Persönlichkeit wird in fortschreitendem Umfange zu schützen gesucht, die Abwehr der Habsucht und Herrschsucht durch die Gesetzgebung systematisch durchgeführt. Eine Besänftigung des Willens erscheint durch Gewährung von mehr körperlichem Behagen und von Ehrenrechten erreichbar.

Die praktische Einsicht erkennt aber als Voraussetzung aller dieser humanen Gedanken eine Verstopfung des sinnlosen Lebensdranges und der vernichtenden Konkurrenz. Durch sie ist das höchste mögliche Ziel jeder Socialpolitik, eine mäßige Sättigung und Beruhigung des Willens, bedingt. Jede freie Lebensgestaltung der modernen Kulturvölker hängt ab von einer strengen Behandlung der Bevölkerungsfrage. Die grundsätzliche Stellung zum Geschlechtsproblem entscheidet über die Möglichkeit jeder wirklichen Gesellschaftsreform. Das Gesetz der Sittlichkeit und der Vernunft fordert die Schonung und Pflege des zum Bewußtsein erwachten, nicht des unermeßlichen potentiellen Lebens.

16. Auf einer nach wahrer Sittlichkeit in diesem Sinne neu begründeten Volksgrundlage ließe sich eine „Organisation der Volkswirthschaft" denken. Die Beherrschung der Produktion ist, wenn überhaupt möglich, nur bei einer entschlossen gewollten Stabilität der Verhältnisse, vor Allem der Bevölkerung, durchführbar.

Eine sich so streng beschränkende Volksgemeinschaft könnte das Hauptproblem lösen: den Widerstreit des Willens zu mildern durch seine Vereinsamung und seine Sicherstellung. Die Herabsetzung des Dichtigkeitsgrades der Bevölkerung und die Verminderung der Konkurrenz würde den freien Spielraum des Willens erweitern, die Reibungsfläche der entgegengesetzten Kräfte verkleinern, die Anweisung auf mehr Raum und Nahrung ermöglichen und die Spannung der Leidenschaft mildern. Unter diesem Gesichtspunkte gewönne die Landwirthschaft einen socialpolitischen Anspruch auf Würdigung als wichtigster ökonomischer Stand, auf dessen breiter und sicherer Unterlage sich das fortschreitende, von den Städten entscheidend bestimmte Kulturleben aufbauen würde. Der ruhige Bodenbesitz würde zugleich in höherem Sinne ein Hort der persönlichen Freiheit und eine Stätte innerlichen geistigen Lebens werden, ohne durch Privilegien sich eine von der übrigen Gesellschaft feindselig betrachtete Vorzugsstellung anzumaßen.

Eine planmäßige Decentralisirung des ungesund zusammengeballten modernen Lebens könnte bei Behandlung der Volkswirthschaft als organische Volkspolitik auf dem Wege der Gesetzgebung über Steuern, Wohnungswesen und Personalversicherung durchgeführt werden. Die selbstgewählte Einsamkeit könnte durch verschiedene Mittel begünstigt werden.

Eine Beruhigung des Willens für die großen Volksmassen wäre in umfassender Weise zu erreichen durch eine Fortbildung der von Deutschland kühn unternommenen Arbeiterversicherung. Eine Wittwen- und Waisenversorgung ist unmöglich oder ungenügend, wenn die Bevölkerung sich zuchtlos vermehrt. Die Idee einer Existenzversicherung erscheint selbst bei Beschränkung der Volksvermehrung problematisch, ohne letztere aber als müßiger Phantasiewunsch. Dagegen könnte bei einer energischen Politik das Versicherungswesen noch außerordentlich entwickelt werden.

In Wahrheit wäre auf diesem Wege — zwar weder allgemeines Glück noch politische Zufriedenheit — aber doch ein größeres Gefühl der Sicherheit im Gemüth der arbeitenden Klassen herbeizuführen, das dem Volke seine bedrückendste Seelenqual, die tägliche Sorge um die Zukunft, abnehmen würde. Hier harren theoretisch mögliche Kulturthaten ersten Ranges einer Lösung, die durch vernünftigen Willensentschluß der modernen Völker schon heute verwirklicht werden könnte.

17. Allein zu dieser friedlichen Revolution ist in der Gegenwart und in absehbarer Zeit keine Aussicht vorhanden. Der Wille haßt die Beschränkung. Die von den modernen Völkern unbewußt oder jetzt meist bewußt gestellte Bedingung alles socialpolitischen Eingreifens ist der Vorbehalt, daß die Freiheit des Einzelnen, das Hauptpostulat der Menschenrechte, nicht geschädigt werden darf. Die schöpferische Neugestaltung des Völkerlebens und der Volkswirthschaft setzt aber einen

von einer Universalidee gelenkten Riesenwillen voraus, bedingt daher eine starke Freiheitsbeschränkung.

18. Eine Organisation der Volkswirthschaft ist ferner gegenwärtig nur möglich bei einer Organisation der Weltwirthschaft. Diese aber ist eine Frage des nicht erzwingbaren Völkerrechts. Sie hinge ab von einer Umwandlung der Gesellschaft, ja von einer geistigen Wiedergeburt der ganzen Menschheit. An dieser Stelle erhebt sich das eigentliche Problem der modernen Socialpolitik. Das internationale Verhältniß der Völker wird immer mehr das entscheidende Moment für die Bewegungsfreiheit und die organische Lebensbewahrung der Staatsgewalt. Das Entwicklungsgesetz der natürlichen Auslese wirkt auch in dem Ringen der Racen und großen Nationalstaaten. Der Satz Christi: „Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber wenig hat, dem wird auch genommen, was er hat", gilt in Natur und Geschichte. Es ist, wie Darwin gezeigt hat und Schäffle in seinem Werk „Bau und Leben des socialen Körpers" sagt, die regelmäßige Wirkung der fortschreitenden Entwicklung, daß sie immer stärkere Kräfte als jüngste Sieger auf den Ringplätzen hinterläßt. Das Gesetz der wachsenden Maßstäbe bestimmt die zukünftige Rolle, welche geschichtliche Staaten in einer weltwirthschaftlichen Socialpolitik spielen können. Wenn die Welt im kommenden Jahrhundert unter die drei Mächte Rußland, England und Vereinigte Staaten vertheilt und Deutschland zu dem Range eines Landes wie heute etwa Belgien herabgesunken sein wird, dann kann es einen entscheidenden, auch nur für die eigenen Zustände ausreichenden organisatorischen Einfluß auf die wirthschaftliche und sociale Ordnung nicht mehr ausüben. Vor Austrag der großen europäischen Machtfragen ist daher jedes kühnere Vorgehen unmöglich. Diese Erkenntniß ergiebt die Einsicht, in welchem Maße die Politik dies ganze Specialgebiet menschlicher Kultur beherrscht. Bei der Verschiedenheit der Völker nach Lage, Klima, Lebensbedingungen, Vermehrung, Anlagen und Charakter, bei ihrer Entfernung von einander, ihrer Selbstsucht und Kurzsichtigkeit ist eine gleichmäßige, bewußt gestaltete und alle Interessen schonend berücksichtigende Produktion, eine strenge wirthschaftliche Regelung der Konsumtion unmöglich. Das Schicksal der anderen Nationen wird jeder einzelnen gleichgiltig sein, wenn für ihren eigenen Vortheil gesorgt ist. Die Interessengegensätze sind, zumal wenn sie erst, wie heute immer mehr, als Kampf um's Dasein erkannt werden, unversöhnlich. Die internationale Konkurrenz ist nicht zu zügeln. Ein — an sich undenkbares — politisches Weltreich mit diktatorischer Centralgewalt wäre die Voraussetzung einer organisirten Weltwirthschaft und auch noch nicht ausreichend, um den natürlich feindseligen Willen der entgegengesetzten Interessengruppen zu lenken.

So sieht sich, wie sonst im Leben jeder Einzelne wesentlich auf sich, jedes Volk überwiegend auf seine eigene Wirthschaft angewiesen und vor

die Aufgabe gestellt, sich, so gut es geht, allein einzurichten und mit dem Nächsten auszukommen.

III. Möglichkeiten und Wege socialer Reformen.

19. Der Kreislauf der Betrachtung kehrt theoretisch und praktisch zu seinem Ausgangspunkt zurück: Das Atom, das örtliche, individuelle Leben und seine Bedingtheit entscheidet über jede einzuschlagende Politik. Im Instanzenzug der Urtheilsfindung bewährt sich die Erfahrung, daß die erste und unmittelbare Erkenntniß oft nach wiederholter Prüfung sich als die treffende herausstellt.

Die durch ernste Untersuchung des Problems gewonnene Sicherheit der Überzeugung und die Entschließung zu einem ihr gemäßen Handeln begründet ein ruhiges wirthschaftliches Gewissen. Es hat erkannt, daß das Eigeninteresse das Gesetz der menschlichen Wirthschaft ist, die Volkswirthschaft des Egoismus nie zu überwinden ist. Aber die durch Erfahrung gewonnene Selbsterkenntniß weiß nunmehr auf der Stufe des objektiven Bewußtseins, daß der Mensch zwei Seelen in seinem Innern trägt. Die eine bescheidet sich bei der nüchternen Belehrung über die Grenzen der menschlichen Natur und bleibt unbeweglich vor den Thatsachen des Lebens stehen. Dies ist die wahre und dauernde Einsicht, zu der immer wieder zurückgekehrt, nach der wirklich gelebt und überall regiert wird. Mit ihr müssen die Völker auskommen, und mit ihr kommen sie aus.

Die andere Seele ist die ideale, die sich gewaltsam vom Zwange des sinnlich natürlichen Lebens erhebt. Sie ist der sittlich ästhetische Geist, als anthropologische Thatsache ebenso nothwendig wie der blinde Trieb, der sich als Wille zum Leben mit klammernden Organen kämpfend bethätigt. Aber beide Seiten des menschlichen Wesens stehen im Verhältniß zu einander wie das tägliche Brod zum Luxus, wie der Charakter zum Affekt, wie die Nothwendigkeit zur Freiheit.

Allein der theoretisch begründete Pessimismus wird praktisch überwunden. Denn es „ist falsch zu glauben, daß irgend ein Lebendiges das unterlasse, was sein Wesen unabweislich fordert.“ Das Wesen des Menschen aber ist angelegt auf die That. Man is made for action, sagt der Engländer Adam Smith und mit ihm jeder gesunde Mensch. Der sittliche Geist fordert, daß die Welt eine harmonische Ordnung sei, daß sie gerecht regiert, daß Unterdrückung und Elend beseitigt werde. Er findet im Leben überall die Herrschaft des Irrationalen und beansprucht, seine Vernunft als das Maß der Dinge zu betrachten, nach welchem die Wirklichkeit gestaltet werden soll. Diese edle Gesinnung spricht noch heute, nach tausendjähriger Enttäuschung, ihre Überzeugung aus als einen Imperativ der Vernunft.

Da der denkende Geist auch nach Durchlaufung der angegebenen

Erfahrungsinstanzen von dem Versuche nie ablassen wird, eine rationelle Welt zu bauen, so ist im Leben der Menschheit damit zu rechnen. Die Philosophen, die Staatsmänner, die politischen Partheien, die Einzelnen und die Völker werden immer wieder unternehmen, die natürliche Entwicklung gedankenmäßig frei zu gestalten. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß eine solche Einwirkung in mäßigem Umfange möglich ist und manches bessern kann. Das wirthschaftliche Gewissen hat daher diesem übermächtigen Triebe des Geistes nachzugeben, ohne von seiner Grundüberzeugung abzugehen und den vorsichtigen Zweifel aufzugeben.

20. Hieraus ergiebt sich ein praktisches Gebot: Die bewußte Politik des Experiments. Sie birgt außer Gefahren auch Möglichkeiten wirklichen Fortschritts — wenn auch in enggesteckten Grenzen. Es ist dem Menschen erlaubt, zu versuchen, wie weit man mit „Einsicht und gutem Willen" kommen kann. Aber dieser sich selbst überwindende Wille kann nur ein freier und allgemeiner sein. Die ungeheure Verantwortlichkeit, die schweren Gefahren jeder künstlichen Lebensänderung, die unerläßliche Beschränkung der persönlichen Freiheit, die nothwendige Schädigung zahlreicher Rechte und Interessen, die Macht der Selbstsucht, der Bosheit und Trägheit des Einzelnen wie der dumpfen Massen, die Unzufriedenheit, das Besserwissen, die nörgelnde Kritik und Verleumdung im Volke — alle diese und zahlreiche andere Momente machen es nothwendig, jede wirthschaftliche und sociale Reform nur unter gewaltigem Druck, d. h. nur bei drängendster Noth, unter formaler Einwilligung und erklärter Verantwortlichkeit des ganzen Volkes zu unternehmen. Die in der modernen Zeit, namentlich in Preußen, weit verbreitete Meinung, in der Socialpolitik sei auf das „sociale Königthum" die Hoffnung der Zukunft zu setzen, ist eine Illusion. Das Königthum ist heute völlig unvermögend, große reformatorische Thaten, wirkliche Umwälzungen in der Volkswirthschaft und in der Gesellschaft durchzusetzen. Dies kann allein ein zwar stark regiertes, aber freies Volk. Nur auf einer — nicht formell, aber dem Wesen nach — demokratischen Grundlage ist der Versuch einer kühnen Socialpolitik möglich.

Hier gilt der überaus treffende Satz Hegel's — eine ausgezeichnete Lebensregel für Staatsmänner:

> „In allen Zeiten war die öffentliche Meinung eine große Macht und ist es besonders in unserer Zeit, wo das Prinzip der subjektiven Freiheit diese Wichtigkeit und Bedeutung hat. Was jetzt gelten soll, gilt nicht mehr durch Gewalt, wenig durch Gewohnheit und Sitte, aber durch Einsicht und Gründe."

Den Kulturvölkern läßt sich heute weniger noch als die allgemeine Politik eine nicht gewollte Wirthschaftspolitik aufzwingen, die das Leben und die Freiheit jedes Einzelnen, jeder Familie, jeder Gemeinde und Aller zusammen

täglich und stündlich beeinflußt und fühlbar beschränken muß, wenn überhaupt etwas erreicht werden soll.

Eine Reformation der Gesellschaft und der Wirthschaft kann daher nur in Angriff genommen werden, wenn Monarchie und Volk sich reichlich mit „demokratischem Öl gesalbt haben.“ Die Monarchie könnte eine solche Entwicklung in Deutschland ruhig wagen. Sie ist hier auf so granitner Grundlage erbaut, so fest im Volksbewußtsein verankert, daß sie unbesorgt demokratische Politik treiben kann. Die Aussichten der politischen Demokratie sind hier so hoffnungslos, daß eine freie Betheiligung des Volks an der Regierung unbedenklich zugelassen werden kann.

Unbedingte Voraussetzung grundlegender Reformen wäre daher die Bildung einer parlamentarischen Regierung, einer Verfassungsform, die das mächtigste Lebensprinzip, den Willen, zu aktivem Handeln entfesselt und, unter günstigen historischen Verhältnissen, der gestaltenden Idee zur Verwirklichung ihrer Bilder jene Naturkraft zur Verfügung stellt.

Mit einer freien Entwicklung des Volkswillens zur Selbstverantwortlichkeit verschwindet eines der größten Übel der praktischen Politik und das Hinderniß einer befriedigenden „Lösung“ der socialen Frage: das Gespenst der Machthaber. Dies Phantom hat im Volksgemüth als Hoffnung wie als Furcht zu weichen. Die Inhaber der Staatsgewalt können heute weniger als je die Völker glücklich machen; sie können die gegebene Welt nicht ändern, die auch nicht durch sie so schlecht geworden ist. Sie sind keine Götter und keine Helfer, aber auch keine Teufel und Aussauger. Sie können im Guten und Bösen heute nichts Großes mehr wirken. Ihre Position aber ist an sich eine rationale Einrichtung, welche als Brennpunkt des allgemeinen Willens berufen ist, seine Einheit, den vernünftigen Willen der Gesammtheit, die Wirklichkeit der Idee, darzustellen. Als Organisatoren nnd Vollstrecker des Volkwillens sind die Regierenden eine bewegende Kraft, materiell seine Bevollmächtigten, formell „das Tüpfelchen auf dem I“.

Der praktische Socialpolitiker sieht in der Vollendung einer strengen Volksverantwortlichkeit den Apparat, mit dem Großes, vielleicht Ungeahntes, insbesondere auf dem Boden der deutschen Gesittung, erreicht werden könnte. Ohne jene Voraussetzung erscheint jedes Versprechen und Hoffen einer durchgreifenden Gesellschaftsreform als demagogische Lüge oder hohle Phrase.

21. Allein die hier vorausgesetzte Entwicklung wird sich, wenigstens für Deutschland, in absehbarer Zeit nicht erfüllen. Dem prinzipiell mit Unrecht verkannten, in England doch im Ganzen bewährten Parlamentarismus eröffnet sich in Deutschland keine Aussicht. Es fehlt fast an allen Bedingungen desselben, vor Allem auch am Volkswillen selbst. Denn es ist nicht wahr, daß das deutsche Volk den Parlamentarismus will. Das in ihm liegende willkürliche und unterdrückende, überhaupt das irrationale und ungerechte Element stößt

den abstrakten Gerechtigkeitssinn der deutschen Nation ab, welche die relative Vernunft und also das Recht der Majoritäten nicht anerkennt. Mit dieser Möglichkeit ist also praktisch gegenwärtig nicht zu rechnen, obwohl ein loyaler Versuch, der bei dem Mißlingen mit einer Stärkung der Monarchie aus neuer Vollmacht des allgemeinen Willens enden würde, eine Aufrüttelung der Nation und eine in jedem Falle heilsame Wirkung herbeiführen würde.

IV. Resignirtes Ergebniß.

22. Der praktische Erfolg der strengen Selbstprüfung des Menschen und der Untersuchung einer harten Wirklichkeit ist für die Begründung weitgehender Hoffnungen tief entmuthigend. Nirgend öffnet sich ein Reich der Freiheit und des Glückes. Der Mensch bleibt Willenserscheinung und im Sinnlichen befangen. Er bleibt Egoist und Unterdrücker. Die einzige äußere Macht, die ihn wirksam bekämpft, ist sein eigener Widerstreit, die einfache Thatsache, daß er nicht allein auf der Welt ist, sondern Gegenkräfte und Gegenwehr findet. Das „Koncert" der feindlichen Mächte kommt zu Stande, wenn Alle bis an die Zähne bewaffnet sind und jeder den Anderen fürchtet.

Der Vorstellung, der Idee von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen gelingt es nur mit Hülfe jenes Bundesgenossen des sich wehrenden Willens dem unterjochenden ein geringeres Maß von formaler Freiheit für Alle und eine noch kleinere Summe von Opfern abzuringen. Als der Weisheit letzter Schluß ergiebt sich ein kümmerliches und dabei noch immer um seine Geltung kämpfendes Gesetz — das im Grunde nicht einmal ein solches, sondern eine nur schwach verbindliche Mahnung und Regel des menschlichen Anstandes für gesittetere Völker ist: der in dem Wort der Griechen niedergelegte Grundsatz: μηδὲν ἄγαν — das Prinzip: Nicht allzuviel!

Die tiefen Einblicke der Philosophie in das Verhältniß der Quantität zur Qualität werden hier praktisch. Es ist ein lebendiger Hinweis, wenn daran erinnert wird, daß im religiösen Bewußtsein der Griechen die Göttlichkeit des Maßes in näherer Beziehung auf das Sittliche als Nemesis vorgestellt wurde. „In dieser Vorstellung liegt, wie Hegel sagt, dann überhaupt, daß alles Menschliche — Reichthum, Ehre, Macht und ebenso Freude, Schmerz u. s. w. — sein bestimmtes Maß hat, dessen Überschreitung zum Verderben und zum Untergang führt". Das Übermaß und das Übermenschliche fordert sein Gericht heraus. Wenn Vernunft und Selbstbeschränkung nicht den Ausschreitungen des blinden Egoismus, der Habsucht und Unterdrückung entgegentreten, dann erscheint mit dem entfesselten und rasenden Willen der Massen die Vergeltung. Auch hier ist aber auf der Seite des herrschenden Willens gegen jenen Exceß der Selbstsucht die Gegenwehr nur zu erwarten von dem Willen selbst, von dem eigenen Wesen des Menschen: eben seiner Anlage auf das Maß.

Nicht „edler“ Wille und Sittlichkeit, nicht „Ethik“, sondern seine formale physiologische und psychologische Natur zwingt und leitet den Menschen auf diesen Weg: das egoistische Bedürfniß der Harmonie. Seine ästhetische Anlage, nicht im Sinne der banalen Phrase, sondern die einfache Thatsache, daß der entwickeltere menschliche Geist unharmonische Verhältnisse als Leiden empfindet, bietet die Möglichkeit, daß die schreienden Dissonanzen des socialen Zusammenlebens erfolgreich bekämpft werden. Hier enthüllt die rücksichtslose Wahrheit das Wort Schillers: „Der Geschmack der Menschen ist keuscher als ihr Herz.“ Alle Zukunftshoffnungen wirksamer Socialpolitik liegen auf dem Wege, den schon die zugleich tiefsinnige und praktische Philosophie Shaftesbury's, unter dem freudigen Beifall von Leibniz, gewiesen hat. Sie beruhen auf der natürlichen Begründung der Moral auf die Sympathie, wie Adam Smith sie in seiner Theory of moral sentiments gegeben hat, sodann in dem lebendigen Gedanken der Herbart'schen Praktischen Philosophie vom sittlichen Geschmack, der Idee der Vollkommenheit, des Wohlwollens und der beseelten Gesellschaft sowie in der Idee der ergänzenden Gemeinschaft des jüngeren Fichte. Alle diese Einwirkungen aber vollziehen sich in einer Welt der Selbstsucht. Nur die natürliche und die methodisch herbeigeführte Schmerzerregung bestimmt „sittigend“ den harten Willen. Die künstlerische Aufgabe auch des socialen Dramas geht auf Erregung von Furcht und Mitleid.

23. Das in der gegebenen Welt allein mögliche Ziel einer humanen Socialpolitik geht nicht weiter, als die maßlos übertriebene wirthschaftliche Selbstsucht etwas einzudämmen. Nur die unerträglichsten Erscheinungen des Egoismus, die ärgernißerregende Überspannung des Erwerbssinns, die schimpfliche Habgier können zurückgedrängt werden. Die Menschheit bleibt im Konflikt des rein wirthschaftlichen mit dem politisch humanen Prinzip der Volkswirthschaft stecken. Seine Lösung beschränkt sich auf eine — oft nicht einmal mögliche und immer geringe — Milderung und Verlangsamung der Folgen des egoistischen technisch ökonomischen Produktionsprocesses, auf ein Kompromiß zwischen der reinen Zweckidee und dem Besitzstande der vorhandenen Wirthschaften, sowie auf einen mäßigen Schutz gegen die Ausbeutung der Arbeitskraft. Für die Grenzbestimmung giebt es keine einfachen und festen Gesetze, aber einen durch das sociale Gemeingefühl und die moderne Kulturentwicklung langsam etwas zu erweiternden Spielraum. Es entscheidet überall ein Quantitätsprinzip, das der individuellen Fülle des Lebens gegenüber nicht in mechanisch mathematischer Weise — etwa nach den Formeln der sogenannten économie politique pure — gefunden werden kann, aber einen von Fall zu Fall bestimmbaren, historisch wechselnden Maßstab bietet, mit dem das schärfer werdende Gefühl für sociale Dissonanzen und die feinere Anempfindung der menschlichen Gemeinschaft sich zurecht finden.

Dies Quantitätsprinzip führt zugleich auf eine tiefere Erfassung und Begründung des Naturgesetzes der Majorität, deren zweifelfreies, mit sicheren Methoden festgestelltes Vorhandensein eine Lebensthatsache ist, die jede Bewegung socialer Gemeinschaften nothwendig beherrscht.

24. Quantitätsprinzip und dauernd ernstlicher Mehrheitswille sind, obwohl beide an sich keine rationalen Bestimmungsgründe, die praktischen Gesetze, mit denen die resignirte ökonomische Gesellschaftspolitik zu wirthschaften hat. Die Erhebung dieser Einsicht in das entschlossene Selbstbewußtsein der modernen Zeit vermag allein ihr eine feste Haltung und eine wirkliche Beruhigung zu geben. Dieser bescheidene Standpunkt schließt Glauben, Liebe und Hoffnung nicht aus, bleibt aber immer in der Anschauung seiner Grenzen klar und jeder Einzelaufgabe gegenüber muthig und praktisch. Vor Allem ergeben sich aus der Erkenntniß vom Wesen der menschlichen Natur zwei große leitende Grundsätze, die als erste Lebensweisheit sich immer von Neuem bewähren. Der eine ist die richtige Würdigung der Freiheit. Da der Wille die Urkraft der Welt ist, so hilft ihm gegenüber nichts, als seine formelle Anerkennung, die jeder für sich selbst und seine Freiheitssphäre fordert, für Alle offen auszusprechen. In der allgemeinen und prinzipiellen Anerkennung liegt auch die Abwehr gegen sein Übermaß: hier gilt in Wahrheit der Satz, daß der Teufel durch Beelzebub auszutreiben ist. Gerade aus der Befreiung des Willens folgt die Stärkung und Erregung aller den herrschsüchtigen Willen bekämpfenden Kräfte und ihre natürliche Erziehung zu wirksamer Abwehr. Dies Generalprinzip enthält das Grundrecht des Menschen:

„Die Vermuthung spricht für die Freiheit".

Es wird in den socialpolitischen Kämpfen praktisch durch die Gewährung voller Koalitionsfreiheit, durch die freie Zulassung, die Anerkennung und Pflege von Vereinen, Genossenschaften und Korporationen.

Der andere von der Politischen Ökonomie aufzunehmende praktische Grundsatz ist die Anerkennung der geistigen Natur des Menschen. So sehr die nüchterne Erfahrung den Menschen als sinnlich begehrendes Geschöpf erweist, so zeigt er sich doch als reich bewegtes geistiges Wesen unter der unermeßlichen Gewalt des Gedankenspiels, als eine Welt der Vorstellung, die sein sinnliches Leben oft nur als Substrat oder Hülle dienen läßt. Vor dieser erhabenen und im Kleinsten noch überwältigend großartigen Erscheinung hat die Volkswirthschaft als materielle Güterlehre still zu stehen. Sie hat dem Geiste als Fürsten der Welt nur bescheiden Handreichung zu thun. Nichts wahrhaft Entscheidendes für Völker- und Kulturleben liegt auf ihrem Gebiete.

Für die theoretische und praktische Nationalökonomie ergiebt sich damit ihre Rangstellung in der Geschichte und die Bescheidenheit ihrer Rolle.

Die Einsicht aber von der Natur des Menschen, von der Begrenzung seines Wesens und Wirkens, von seinem selbstsüchtigen Wollen und seiner idealen Bestimmbarkeit hat den Erfolg, — nicht den Socialismus und die Socialdemokratie — aber die Furcht vor ihnen loszuwerden.

Das in Freiheit fortschreitende wirkliche Leben, das die pathologischen Erscheinnngen der gesellschaftlichen Kämpfe hervorbringt, enthält auch die natürlichen Gegenkräfte, um sie zu bekämpfen: man muß sie nur in ihrer nie versiegenden Fülle erkennen und ungestört wirken lassen.

Die beste Methode einsichtiger Socialpolitik hat dem geängstigten und in der Verwirrung Fehler machenden Gemüth das Wort Bentham's an die Staatsgewalt zuzurufen: be quiet — verhalte dich ruhig! — so lange, bis der Staat von dem allgemeinen Bewußtsein und befehlenden Volkswillen gedrängt und zum Eingreifen gezwungen wird.

25. Fassen wir das Ergebniß unserer Sätze zusammen, so zeigen sie das kritisch betrachtete Bild der Gegenwart in seinen vereinfachten Zügen. Der Kampf in den höheren Schichten der modernen Gesellschaft ist zu einem großen Theile nichts als ein Streit um Worte, — in Deutschland eine echte querelle d'Allemand. Nimmt man die Socialdemokratie als eine natürliche und leidenschaftliche Interessenvertretung sowie einige ohnmächtige kleine Fraktionen des polilischen Parteilebens aus, so wollen im Grunde in der sogenannten socialen Frage Alle dasselbe. Ihre unerschütterlichen Postulate sind:

I. Als Grundlagen der Rechts- und Staatsordnung
   1. die Freiheit der Persönlichkeit,
   2. das Privateigenthum,
   3. der Nationalstaat,
   4. die Monarchie;

II. als Grundsätze der gesellschaftlichen Organisation und des Eingreifens der Staatsgewalt in das wirthschaftliche Leben
   1. ein allgemeines, aber vorsichtiges, experimentelles Wohlwollen für die gedrückten Volksklassen,
   2. eine nothdürftige Sicherung der Arbeiter gegen äußerstes Elend durch organisirte Rechtseinrichtungen,
   3. ein Polizeischutz gegen schreiende Ausbeutung der Arbeitskraft,
   4. ein elementarer, allgemeiner und fachlicher Volksunterricht.

Alle anderen geräuschvoll erörterten „socialpolitischen" Forderungen und Wünsche sind untergeordnete Detailfragen, deren Lösung verhältnißmäßig einfach wäre, wenn Vernunft über blinde Leidenschaft herrschte. Wenn die bestehende Schutz- und Versicherungsgesetzgebung vorsichtig und langsam ausgebaut und den Arbeitern freies Vereinsrecht gewährt würde, wären unklare politische Parteien, wie die verirrten Theoretiker der herrschenden Klassen oder die christlichen Socialpolitiker ohne Existenzberechtigung und würden bis auf geringe Reste bald verschwinden.

Der ohne Noth so gehässige Streit bewegt sich unter sämmtlichen Parteien mit der genannten Ausnahme um ein sehr geringes Mehr oder Weniger der organisirten Leistungen zu Gunsten der Arbeiter und um die Methode ihrer Verwirklichung. Die Frage, ob dies Ziel durch etwas stärkere Steuerheranziehung der Vermögenden, durch freiwillige und halbpatriarchalische oder obligatorische Einrichtungen, durch Staatseinmischung oder Genossenschaftbildung zu erstreben, ist mehr der Tummelplatz abstrakter Theorie, als ein Konflikt ernstlichen und praktischen Willens. Bei jeder Forderung wirklicher großer Opfer würde die bestehende, jetzt in sinnlosem Streit zerfahrene und in zahllose Fraktionen gespaltene herrschende Gesellschaft sofort eine in der Abwehr einige Klasse bilden.

Da hiernach das materielle, geringe Endziel bei Allen wesentlich gleich ist, so erscheint der lärmende sociale Streit dem illusionsfreien Blick völlig gegenstandslos. Die rein formale Entgegensetzung und blinde Verhetzung, Herrschsucht und Eitelkeit, die Mode und der Sport haben an der politischen und halbwissenschaftlichen Bewegung einen großen Antheil. In Wahrheit sind sämmtliche Wortführer Revolutionäre in Schlafrock und Pantoffeln. Natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß nicht auch ehrliche Überzeugung, guter Wille und Opferbereitschaft in jener Bewegung der Geister vielfach vertreten sind. Aber selbst die ehrlichen und wohlmeinenden Leute verschärfen durch Unkenntniß der menschlichen Natur und der gegebenen Schranken den Streit, weil sie bei allen Andersdenkenden ein bewußtes Streben gegen Wahrheit und Recht und eine völlig gedankenlose Selbstsucht voraussetzen.

Die Aufgabe der Wissenschaft und des Lebens ist, der Wirklichkeit muthig auf den Leib zu rücken. Die richtige Erkenntniß hat mit doppelter Frontstellung zwei gleich gefährliche Irrthümer zu bekämpfen Die einseitig materialistische und die einseitig idealistische Weltanschauung, die gewährte Niedrigkeit und Hoheit des Menschenthums sind auf ihr rechtes Maß zu bringen. Ist dort der vermeintlichen Versunkenheit in materielle Interessen, so ist hier der „sublimirenden" Bewerthung des Menschen entgegenzutreten. Um seine leibgeistige Doppelnatur dreht sich wie die allgemeine weltgeschichtliche Entwicklung, so das sociale Problem. Die letzten Fragen des wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens werden von dieser Sphinx gestellt.

Versuchen wir jetzt, den Elementen dieses Räthsels näher zu treten und die in ihrer Breite vor uns liegende Welt des Geschehens nach ihrer Innerlichkeit anzuschauen. Für die in Thesen hingestellten Behauptungen ist nunmehr der Beweis anzutreten.

3. Kapitel.

Über das Grundproblem der Politischen Ökonomie.

Was die Welt braucht, ist ein neuer Beweggrund, nicht ein neuer Schwindel.
Macaulay.

Der gelehrte Socialismus, der Vereins- und christliche Pastorensocialismus, wie der auf der ganzen Linie der socialpolitischen Bewegung herrschende Enthusiasmus haben für den socialen Fortschritt nirgend etwas — nach dem früher erwähnten Maßstab genommen — Wesentliches zu Tage gefördert. Was hier geschieht, hält sich entweder auf dem Gebiet des allgemeinen Raisonnements oder bringt einzelne praktische Gedanken von so geringer Bedeutung, daß sie auf den Namen einer socialen Reform keinen Anspruch haben.

Durch Wohnungsvereine, Arbeitsnachweise, Anläufe zu Versicherungen gegen Arbeitslosigkeit, städtische sociale Kommissionen, sociale Kurse, Genossenschaftsbildungen für Lohnarbeiter und viele ähnliche Bestrebungen ist die Lage des Volkes nicht nennenswerth gebessert worden. Alles dies gehört, wenn es mit redlichem Willen und anspruchslosem Sinne geleistet wird, in die Reihe der schon seit langer Zeit versuchten, dankeswerthen Bemühungen, wenn es aber als etwas Wesentliches und gegenüber der kapitalistischen Selbstsucht besonders Verdienstliches, oder gar als die Welt umgestaltende Reform verkündet wird, in die Kategorie des „cant“ der Engländer, des geräuschvollen Schwindels. Die durch ihn vielfach beherrschte öffentliche Meinung, unter günstigen Verhältnissen eine socialpolitisch sehr wirksame Macht, hat den herrschenden wirthschaftlichen Klassen nichts Erhebliches abgerungen und vermag nichts Entscheidendes gegen den Zwang der Wirthschaftsmaxime. Bergarbeiter, Hafenarbeiter und Konfektionsarbeiter haben durch die Intervention jener reformfreundlichen Strömungen keine dauernde Erleichterung oder Lohnerhöhung erreicht, Ziegeleiarbeiter und von ihren Eltern ausgebeutete Kinder bisher keinerlei wesentliche Verbesserung ihrer oft überaus traurigen Verhältnisse erlangt. Abgesehen von der aus selbständigem Vorgehen der Betheiligten entwickelten allein bedeutungsvollen Stärkung der Arbeiterkoalitionen sind nirgend neue Kraftelemente in Bewegung gesetzt worden, die eine wesentliche Verbesserung der socialen Zustände versprechen.

Jene idealen Bestrebungen sind offenbar von der Welt, in der wir leben, nicht genügend unterrichtet und über die Schwierigkeit des der Menschheit gestellten wirthschaftlichen und socialen Problems im Unklaren. Um richtige Wegweiser und Grenzen für ihre kritischen Gänge und Reformgedanken zu erhalten, muß die gründliche Untersuchung wörtlich ins Unermeßliche schweifen. Die wirthschaftliche Sorge führt den Menschen in das universelle Spiel der Kräfte; eine Besinnung über seine eigene Rolle darin wird wie von selbst zu einer Betrachtung des ganzen Weltlaufs. Die Politik

der wirthschaftlichen Fragen umfaßt in kaum abzugrenzenden Zusammenhängen den ganzen Umkreis realer Interessen und wird zu einer vielbefragten Lehre vom menschlichen Glück. Die Betrachtung hat daher mit Schärfe sich zunächst ihres Objekts, der wirklichen Welt, zu versichern und die Fehlerquellen der Erkenntniß sorgfältig auszuscheiden.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß hier allgemein gesündigt wird. Wir sehen die wirkliche Welt überhaupt nicht oder sehen sie nicht richtig. Die Aussagen unserer Wahrnehmung sind unvollständig oder falsch. Das Vertrauen auf die Denkergebnisse unseres Geistes ist eine Schwäche, die sich ohne Recht im Besitz unantastbarer Wahrheiten glaubt. Wie das allgemeine Wissen hat auch die Wirthschaftslehre und Socialpolitik hier mit einer edlen, aber besonders unheilvollen Verirrung des mit seinem Sehen und Meinen allzuschnell fertigen Geistes zu kämpfen.

Die kühne That des menschlichen Denkens: Die Entwicklung der Gottesidee und die Vorstellung eines einheitlichen Weltganzen enthält für die Erkenntniß der Wirklichkeit eine schwere Gefahr. So erhaben der Gedanke einer harmonischen Ordnung der Natur erscheint, so ist er doch zugleich die Quelle des Irrthums, die Dinge für zu einfach zu halten. Den Poeten und Philosophen, den Völkern und den Einzelnen wird in jener ästhetisch sittlichen Anschauung die Weltgeschichte zum göttlichen Weltgedicht, die Lebensharmonie ein Vernunftgesetz, dessen jedem frommen Gemüth offenbare Verwirklichung nur zu erkennen, nicht zu bezweifeln ist. Jedes konfirmirte Kind weiß bestimmt, daß es eine das Universum regierende Vorsehung giebt. Es kennt Gott ganz genau und kann seine persönlichen Eigenschaften der Ewigkeit, Allmacht, Allgegenwart, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, seiner Weisheit, Güte und Schönheit an den Fingern aufzählen. Von den griechischen Naturphilosophen bis zu Goethe und Hegel, von den römischen Sklavenaufständen bis zum revolutionären Socialismus der Gegenwart geht diese Harmoniedichtung fort, deren Wahrheit ebenso beharrlich gefordert, wie sie als schöner Traum täglich erkannt wird. Aber der Menschengeist will die Welt als ein System des Gleichgewichts und der Ordnung. Die künstlerische Befriedigung, den ungeheueren Reichthum der Natur als ein gesetzmäßig geordnetes Ganze, als ein Spiegelbild des gesetzmäßigen Denkens unseres eigenen Geistes zu überschauen, ist so tief in unserem Wesen begründet, daß auch die schärfsten Beobachter der Wirklichkeit jenem Zuge auf konstruirende Weltvorstellung willenlos folgen. Ein denkwürdiges Beispiel dieses Ruhms und dieser Schwäche des Menschen ist Goethe, der als Naturforscher selbst von einem Fachmann wie Johannes Müller anerkannt und zwar gerade wegen seiner künstlerischen Auffassung als Pfadfinder der Wissenschaft gefeiert, andererseits aber vor Allem als objektiver Beobachter und Wirklichkeitsmensch bewundert worden ist. Die Entwicklung seiner Lieblingswissenschaft, der Farbenlehre, hat die Verkehrtheit seines ästhetischen Standpunktes gezeigt und der Welt den allein mög-

lichen Weg gewiesen, die Wahrheit zu erkennen. Mit den von Goethe bekämpften Hebeln und Schrauben, mit der unendlichen Geduld der echten Wissenschaft hat sie den Schleier des Geheimnisses gelüftet, das eine ungeahnte Fülle, Feinheit und Verwicklung des Lebens erkennen läßt. Mit dem Experiment ist man in die Tiefen der Natur gedrungen. Wenn Goethe, namentlich in seiner Polemik gegen Newton, häufig der durch viele enge Spalten und Gläser hindurchgequälten Farbenspektra spottet und die Versuche preist, welche man in klarem Sonnenschein unter freiem Himmel anstellen könne und sie als besonders beweisend hin stellt, wenn er auf die verwirrende Komplikation der bei Ausscheidung des einfach farbigen Lichts gleichzeitig aus Linsen und Prismen bestehenden Apparate schilt, so verweist ihm gegenüber der besonnene Sachverständige Helmholtz auf die mühsamen Umwege, welche der Chemiker oft nehmen muß, um gewisse einfache Körper rein darzustellen, und sagt, daß man sich nicht verwundern dürfe, daß die ähnliche Aufgabe für das Licht nicht unter freiem Himmel, im Garten und mit einem einfachen Prisma in der Hand zu lösen sei.

Dieser Forscher, der wie wenig andere die Geheimnisse der unsichtbaren Welt aufgedeckt hat, kann in besonderem Maße zum Führer der für alle echte Erkenntniß grundlegenden allgemeinen Wahrheit dienen, daß die Welt nicht einfach, sondern ein alle Phantasie übersteigender Reichthum unendlich verwickelter Vorgänge ist. Es wird sich sogleich zeigen, daß diese Einsicht in negativer wie positiver Beziehung die Voraussetzung eines zugleich klaren und skeptischen, wie hoffnungsvollen und muthigen Standpunkts zum Leben bildet. Eine anschauliche Vorstellung von jener komplicirten Eigenschaft der uns umgebenden Welt ist so wichtig, daß ohne sie jede Möglichkeit fehlt, eine vernünftige Überzeugung von den Grenzen und Erwartungen der Menschen zu begründen. Die ungeheuren und alle Welt interessirenden Fortschritte der Naturwissenschaften haben gerade im letzten Jahrhundert zahlreiche Enthüllungen aus dem Kreise der nicht geahnten Wirklichkeit gebracht, so daß auch in weitere Volkskreise die Erkenntniß Hamlets vorgedrungen ist:

> Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
> Als Eure Schulweisheit sich träumt —

und das Vertrauen auf die äußere Wahrnehmung des Menschen mehr und mehr erschüttert wird. Es ist schon sehr eindrucksvoll, wenn der Statistiker Rümelin, der geistvolle Kanzler der Universität Tübingen, in einer Abhandlung zur Theorie der Statistik den Spielraum der individuellen Abweichungen in der fortschreitenden Reihe der Organisationen hervorhebt und daran erinnert, daß man 6 Zeichen schon auf 720 Arten zusammensetzen kann, 12 Zeichen aber nicht etwa doppelt so viel mal, sondern gleich 490 Millionen mal. „Schon wenige neu hinzutretende Elemente im organischen Leben steigern die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in unendlicher Progression.“ Die Wunder der Chemie, die umwälzenden Kräfte

der Elektricität, eine Entdeckung, wie die X-Strahlen des Professors Röntgen in Würzburg, zeigen auch dem ungläubigsten Menschen, daß er fortwährend in einer Welt realer Wirkungen lebt, von denen der natürliche Mensch mit seiner unmittelbaren Sinnesempfindung nichts weiß. Die Forschungen eines Helmholtz über die Theorie des Sehens und die physiologischen Ursachen der musikalischen Harmonie haben dem unvollkommenen Auge den Einblick in das fluthende Chaos von Kräften eröffnet, die unsichtbar von allen Seiten auf uns eindringen. Ein Gefühl des Schwindels und des Grauens könnte den beschaulichen Ordnungssinn überwältigen, wenn ihm das Licht darüber aufgeht, wie es in der Welt um ihn herum wirklich aussieht, wie es wirbelt und stürmt, anzieht und abstößt, wie eine dämonische Unruhe das Universum erfüllt und der blinde Mechanismus der Kräfte das organische Leben bedroht. Die Forschung giebt dann dem Menschen die Ruhe zurück, indem er sieht, wie sich ihm dies wallende Chaos zur schönen Welt gestaltet, aber sie zeigt ihm auch die Dürftigkeit seiner Sinneswerkzeuge und die Bedingtheit seines Weltbildes. Es ist nützlich, sich mit dem geistigen Auge des die Natur zergliedernden Beobachters zu bewaffnen, um zu erfahren, wie die einfachen Erscheinungen ein ganz anderes „Ding an sich" verbergen, als wir so sicher wähnten. Ein Strahl der Erkenntniß fällt in unser empirisch rohes Denken, wenn wir mit dem exakten Gelehrten auf einem Spaziergang die Welt betrachten. Helmholtz erzählt, wie er an den steilen, waldreichen Küsten des Samlandes Stunden mit Betrachtung des Meeres verbracht habe. „Selten fehlt es dort an verschieden langen, nach verschiedener Richtung sich fortpflanzenden Wellensystemen in unabsehbarer Zahl. Die längsten pflegen vom hohen Meer gegen das Ufer zu laufen, kürzere entstehen, wo die größeren brandend zerschellen und laufen wieder hinaus in das Meer. Vielleicht stößt noch ein Raubvogel nach einem Fisch und erregt ein System von Kreiswellen, die, über die anderen hin auf der wogenden Fläche schaukelnd, sich so regelmäßig erweitern, wie auf dem stillen Spiegel eines Landsees. So entfaltet sich vor dem Beschauer von dem fernen Horizonte her, wo zuerst aus der stahlblauen Fläche weiße Schaumlinien auftauchend die herankommenden Wellenzüge verrathen, bis zu dem Strande vor unseren Füßen, wo sie ihre Bogen auf den Sand zeichnen, ein erhabenes Bild unermeßlicher Kraft und immer wechselnder Mannigfaltigkeit". Helmholtz meint, daß das letztere nicht verwirrt, sondern den Geist fessele und erhebe, da das Auge leicht Ordnung und Gesetz darin erkenne. Er macht dann auch die Luft eines Koncertsaales oder Tanzsaales dem inneren Auge sichtbar. Wir erkennen ein buntes Gewimmel gekreuzter Wellensysteme, nicht bloß in der Fläche, sondern nach allen Dimensionen. Diese Systeme verbreiten sich kugelförmig von ihrem Ursprungsort. Das Ohr aber zerlegt das Durcheinander der Wellen.

In diesen einfachen und überraschenden Darlegungen haben wir ahnungs-

weise ein Bild der Wirklichkeit und zugleich einen Fall des Ordnungstriebes unserer Natur, welcher Harmonie und Einklang in die äußere Welt, wie in das ungestüme Meer unserer inneren Vorgänge, in das wechselnde Spiel von widerstrebenden Motiven bringen will. Wir ahnen die unermeßliche Fülle des Seins, erkennen die erschütternde Größe unserer Aufgabe und die Subjektivität unserer sittlich ästhetischen und systematisirenden Betrachtung. Die von dem Lichtstrahl unserer Augen durchleuchtete Welt wird dem bescheiden gewordenen Menschen wieder zu einer Nacht der Geheimnisse. Die allernächste Umgebung wird wieder dunkel. Wir entdecken, daß die gewöhnlichsten Vorgänge um uns herum, die wir für bekannt nahmen, verwickelt und schwierig sind. Der Naturmensch, wie der Mensch der Gegenwart, die Millionen der Völker und selbst die Gebildeten, ja die Gelehrten stehen ahnungslos oder nur mit dumpfer Empfindung der Thatsachen vor den täglichen Erscheinungen. Man stelle einen Bauern, einen Richter, einen Professor der „Geisteswissenschaften" vor einen elektrisch betriebenen Wagen — in das wissenschaftliche Laboratorium einer chemischen Fabrik — vor die mathematische Berechnung einer Ingenieurarbeit — vor den Sternenhimmel; man führe den leitenden Staatsminister oder einen Bürgermeister zu den Zeichnungen und Kostenanschlägen ihrer technischen Beamten oder zu den Spezialakten ihrer Betriebsverwaltungen: in den meisten, fast ausnahmslosen Fällen versagt das gewöhnliche und das persönliche Wissen jener Männer vor den laufenden Thätigkeiten der anderen Lebenskreise. Der vorsichtig gewordene Mensch überzeugt sich, daß Nichts einfach ist in dieser Welt der sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Selbst das Metermaß, mit dem er als einer bekannten Größe täglich rechnet, ist ihm als der zehnmillionenste Theil des Viertels eines Erdmeridians, als $^1/_{10\,000\,000}$ des Erdquadranten zwischen dem Äquator und dem Nordpol ein fremdes Ergebniß wissenschaftlichen Denkens, an das sein Verständniß nicht heranreicht.

So stürzt die beschämende Enthüllung unserer Unwissenheit und unseres Systeme bauenden Hochmuths den nachdenkenden Menschen aus den Himmeln der erhabensten Betrachtung. Allein wenn die Philosophen und die Völker auch den Muth fänden, von dem Thurmbau einer das ganze Universum umfassenden Harmonie abzustehen, würden sie dennoch nie den Anspruch aufgeben, die Menschenwelt, die ihnen doch das Wichtigste ist, als einen Kosmos, als eine vernünftige sittliche Ordnung zu begreifen. Denn wenn jener in die Weltweiten sich erhebende Geistesschwung nichts als eine Betrachtung und eine Form der Andacht war, so erhebt hier der Mensch eine Forderung, die seinem heißen Begehrungsvermögen entspringt. Aber auch hier zeigt ihm die Erfahrung, daß die Wirklichkeit seinem Wollen nicht entspricht. Hat er dort verwegen in der Unermeßlichkeit der Himmelsräume geschweift, so fühlt er sich hier plötzlich auf seine Körperlichkeit zurückgeworfen und entdeckt, daß für ihn wie die Millionen der Völker

die Hauptfrage der Weltgeschichte ist „Was sollen wir essen, was sollen wir trinken?“ Auch die Christen der ersten Gemeinde, die täglich auf die Wiederkunft des Herrn warteten, mußten inzwischen sich nähren und kleiden. Sein, Wohlsein und Gesichertsein ist das praktische Problem aller Menschen, das dennoch nur für eine kleine Anzahl von Glücklichen befriedigend gelöst wird. In seinen Betrachtungen über Philosophie der Geschichte macht sich der warmherzige H. Lotze, wie Gustav Schmoller in seinem offenen Sendschreiben an Heinrich von Treitschke hervorhebt, bei Besprechung der Erziehung des Menschengeschlechts den Einwurf, daß ja immer nur eine unendlich schwache Minorität zu höherer geistiger Kultur erzogen werde, und er fragt, wie man unter solchen Voraussetzungen überhaupt noch von einer Geschichte der Menschheit reden könne. Und Louis Blanc zeigt in seinem Buche von der „Organisation der Arbeit“ in ergreifender Weise, daß die Lehre der Manchesterschule vom laissez aller für die Massen ein laisser mourir bedeutet. Der Staatsrechtslehrer Robert von Mohl aber sagt mit Recht, in unseren glänzendsten Städten beständen Horden von darbenden, entsittlichten, grollenden Halbwilden.

Wo bleibt hier die vorausgesetzte Harmonie des kleinen Ausschnitts vom Universum, den wir als Menschenwelt unserem Willen unterworfen glauben? Aber der betrachtende und fühlende Geist sucht auch die Wolke dieses Chaos von Elend zu zertheilen und die ihm unverrückbar vorschwebende Idee der schönen Ordnung zu verwirklichen. Tausenden ist es so ergangen und wird es so ergehen, wie dem deutschen Begründer des modernen gelehrten Socialismus, Professor Winkelblech, „Marlo“, der eine Organisation der Arbeit gesucht und ein später noch zu betrachtendes „System der Weltökonomie“ ausgearbeitet hat. Er erzählt, auf welche Weise während einer Reise in Norwegen seine Hinwendung zu nationalökonomischen Studien veranlaßt worden sei. „Im Jahre 1843, sagt er, bereiste ich das nördliche Europa. Mit der Bearbeitung eines technologischen Werkes beschäftigt, besuchte ich unter anderen Fabriken auch das bekannte norwegische Blaufarbenwerk von Modum, dessen reizende Lage mich für einige Tage fesselte. Als ich eines Morgens von einem Hügel die mit den schönsten Alpenländern wetteifernde Gegend überschaute, trat ein deutscher Arbeiter — den Landsmann in mir erkennend — mit der Bitte zu mir, ihm einige Aufträge in die Heimath zu besorgen. Durch meine Bereitwilligkeit beredt gemacht, entwarf er mir eine ergreifende Schilderung seiner Erlebnisse und der Dürftigkeit, in welcher er sammt seinen Genossen schmachtete. Worin liegt der Grund, fragte ich mich, daß das vor meinen Augen ausgebreitete Paradies so viel Elend birgt? Ist die Natur die Quelle dieser Leiden, oder ist es der Mensch, der sie verschuldet? Ich hatte von jeher, wie so viele Naturforscher, meine Blicke in den Werkstätten der Industrie nur auf Öfen und Maschinen, nicht auf Menschen, nur auf die Produkte des menschlichen Fleißes, nicht auf

die Producenten gerichtet und war deshalb völlig fremd in dem großen Reiche des Elendes, welches die Grundlage unserer geschminkten Civilisation bildet. Die überzeugenden Worte des Arbeiters ließen mich die Richtigkeit meiner wissenschaftlichen Bestrebungen in ihrem großen Umfange fühlen, und in wenigen Augenblicken war der Entschluß in mir gereift, die Leiden unseres Geschlechtes, deren Ursachen und Heilmittel zu ergründen."

Es wird berichtet, daß Winkelblech, nach Hause zurückgekehrt, eines Tages, nachdem er lange Zeit tief in Gedanken versunken im Zimmer auf und abgegangen war — noch mit dem Plan für sein neues Werk beschäftigt — voll innigster Überzeugung ausgerufen habe: „Ja, das ist mein Beruf", und daß diese Überzeugung ihn trotz bitterer Enttäuschungen nie verlassen habe.

Eine solche Wandlung haben die edelsten Geister erfahren. Die Zeiten, wo überschwengliche Seelen bei Betrachtung der Schönheit von Gottes Schöpfung Thränen vergossen, sind unwiederbringlich dahin, und die Philosophie des Elends und des Pessimismus hat die Philosophie des Optimismus in Vergessenheit gebracht. Der „Philosophie de la misère" des französischen Socialisten Proudhon antwortete der deutsche Socialist Karl Marx in seiner „Misère de la Philosophie". Wenn das Ende des 19. Jahrhunderts eine „Armeleutsmalerei" gebracht hat, so ist im ganzen Laufe des Jahrhunderts eine Litteratur und eine Politik der Armen Leute entwickelt worden, welche in Temperament und Massenwirkung den Charakter einer die ganze Menschheit ergreifenden Bewegung zeigt. „Das Elend des Volkes, sagt Engländer treffend, liegt jetzt schon auf einem Paradebett, ehemals war es versteckt in einem Winkel." Von den führenden Geistern geht als echte Errungenschaft moderner Kultur das gesteigerte sociale Gemeinbewußtsein in breite Volkskreise, daß gegenüber dem Elend und der Hülflosigkeit der ungeheuren Mehrheit etwas geschehen müsse, daß es sich darum handele, „einen Makel unserer Gesittung auszulöschen". Die Zeit erkennt den schreienden Widerspruch zwischen dem vorgestellten Ideal und der Wirklichkeit. Die Leidenschaft des Schmerzes wie die erwachte Kritik der denkenden Kreise beginnt die Thätigkeit des Vergleichens und lernt nunmehr die angeblich so schöne Welt kennen, wie sie ist. Wir beobachten, wie Helmholtz das Meer, vom erhöhten Standpunkt das Leben der Völker. „Wenn wir", sagt Friedrich Albert Lange, „von irgend einem hervorragenden Punkte eine Landschaft betrachten, so ist unser ganzes Wesen darauf gestimmt, ihr Schönheit und Vollkommenheit beizulegen. Wir müssen die mächtige Einheit des Bildes erst durch Analyse zerstören, um uns zu erinnern, daß in jenen friedlich am Bergeshang ruhenden Hütten arme, geplagte Menschen wohnen, hinter jenem verhüllten Fensterlein vielleicht ein Kranker die schrecklichsten Leiden erduldet; daß unter den rauschenden Wipfeln des fernen Waldes Raubvögel ihre zuckende Beute zerfleischen; daß in den Silberwellen des Flusses tausend kleine Wesen, kaum zum Leben geboren,

einen grausamen Tod finden." Dem lebenden Geschlecht ist jene ästhetische Betrachtung vor der erschütternden Gewalt der Thatsachen längst entschwunden. Wie das 19. Jahrhundert das Zeitalter des Industrialismus, so ist es auch die Epoche des Socialismus geworden. Alles dreht sich um diese Frage seit hundert Jahren. „Alle erdbebengleichen Erschütterungen haben nichts Anderes beabsichtigt, als eine andere Gestaltung der socialen und staatlichen Verhältnisse. Was bewegt jetzt uns Alle mit Furcht, Hoffnung oder Verzweiflung, als eben unsere Meinung, wie der Zustand der Dinge in der politischen und socialen Welt nächstens, künftig sein werde, könne, müsse, und das Bestreben, je nach den Verhältnissen des Einzelnen zu einem seinen Wünschen entsprechenden Ganzen beizutragen?"

Es erhebt sich großartig, wie nie zuvor, der Kampf der Idee des Staates und der „Menschlichkeit" mit der atomistischen Selbstsucht des begehrenden leiblichen Menschen. Auf beiden Seiten erscheinen mächtige Bundesgenossen, physische und geistige Kräfte. Mit einer innerlichen Wandlung hat sich die Volkswirthschaftslehre, die früher eine ausgesprochene gesellschaftliche und individualistische Richtung eingeschlagen hatte, neuerdings auf die Seite des Staates gestellt und sich aus einer Doktrin des Reichthums zu einer socialen Wissenschaft entwickelt, die im Gegensatz zu dem früheren Ausgangspunkt die Organisatiou des ganzen im Staate verbundenen, wirthschaftenden Volkes erstrebt.

Aber die Weite und Schwierigkeit dieser Aufgabe wird bei einem Blick auf ihren Gegenstand sofort erkannt. Ungeheuere und wüste Massen des Zuständlichen bilden die von der modernen Staatsrechtswissenschaft und der noch moderneren Socialwissenschaft immer klarer erkannte „Gesellschaft", auf deren Boden sich der Kampf um's Dasein abspielt. Das in ihr drängende natürliche Leben will sich keiner Einschränkung und keiner Zucht der allgemeinen Ideen unterwerfen. Hier ist das Chaos des Willens, wie es Schopenhauer in so überwältigender Weise aufgedeckt hat. Seine Welt hat sich mit der Entwicklung der Technik und der Erweiterung der materiellen Machtmittel in's Unübersehbare vergrößert. Gleichzeitig ist der Kampf unter den konkurrirenden und mit furchtbaren Werkzeugen der Zerstörung ausgerüsteten Menschen gesteigert. Neue, früher ungeahnte Probleme erwachsen den Einzelnen, den Gesellschaftsgruppen, dem Staate, der ganzen Menschheit.

Das Anschauungsmaterial, das durch eigenes Sehen und die Fülle lebendiger Berichte von Reisenden, Geschäftsleuten, Politikern und Forschern gewonnen worden ist, hat das Bild des Elends von der ganzen Erde in greller Beleuchtung erscheinen lassen und wesentlich mit dahin geführt, daß die sociale Frage alle anderen Zeitprobleme in den Hintergrund gedrängt hat. Es ist begreiflich, daß die Stärke dieser Eindrücke den Blick gebannt und zuletzt eine Überschätzung ihrer Bedeutung bewirkt hat, die

das ungeheure Ganze der Welt wieder hat vergessen lassen. Der revolutionäre Socialismus hat sich den Blick mit Scheuklappen beschränkt und auf das Dogma verrannt, daß die wirthschaftlichen Fragen zu allen Zeiten die entscheidenden seien. Die äußere moderne Entwicklung scheint diesen mit bornirtem Fanatismus festgehaltenen Glauben vielfach zu bestätigen und erklärt die Thatsache, daß diese Meinung auch in nicht socialistischen Bevölkerungskreisen fast ausnahmslos nachgebetet wird. Selbst die deutsche wissenschaftliche Nationalökonomie, namentlich die im Übrigen verschiedene Richtungen umfassende Gruppe der sogenannten Kathedersocialisten hat viel zu großes Gewicht auf die Bedeutung der materiellen Interessen gelegt und die politische Gefahr des Socialismus unter diesem Gesichtspunkt außerordentlich überschätzt. Demselben Irrthum ist auch die Staatsgewalt, namentlich in Deutschland, verfallen. In dieser Frage hat selbst der unvergleichliche Scharfblick des praktischen Staatsmannes und erfolgreichen Realpolitikers Bismarck sich getäuscht. Er hat mit der Theilwahrheit, die in jenem Standpunkt liegt, gegen die ganze aus der Menschennatur geschöpfte Wahrheit nicht Recht bekommen. Er führte in der großen socialpolitischen Rede im Reichstag vom 15. März 1884, als es sich um den zum dritten Mal vorgelegten Entwurf der Unfallversicherung der Arbeiter handelte, aus:

„Im Übrigen glaube ich, daß die politischen Parteien und die Gruppirung nach hoher Politik und politischen Programmen sich überlebt haben. Sie werden allmählich, wenn sie es nicht freiwillig thun, gedrängt werden, daß sie Stellung nehmen zu den wirthschaftlichen Fragen und mehr als bisher Interessenpolitik treiben. Es liegt das im Geiste der Zeit, der stärker ist, als sie sein werden. Ich begreife, daß es den Parteiführern, die auf der Basis bestimmter Programme auf politischem Gebiete gewählt sind, wie z. B. die Führer der socialdemokratischen Partei, die ich auch nur für eine politische, nicht für eine wirthschaftliche halte, schwer wird, die eroberte und befestigte Stellung aufzugeben, aber die Parteien werden in der Politik wie Eis und Schnee verschwinden und schmelzen. Sie werden genöthigt sein, sich nach neuen Programmen auf wirthschaftlichem Gebiete umzusehen, und ich zweifle nicht, daß auch auf dem wirthschaftlichen Gebiete die Wähler, die das gleiche Interesse haben, sich zusammenfinden und es als nützlich einsehen werden, daß sie sich vorzugsweise durch Leute aus ihrer Mitte vertreten lassen, daß sie sich von dem Glauben losmachen werden, daß der beste Redner auch der geschickteste und loyalste Vertreter ihrer Interessen sei. Ich glaube, wir werden es noch erleben, daß man auf den heutigen Standpunkt, der sich noch mehr an die Zeitperiode der dreißiger Jahre anschließt, als an die wirkliche Realität des heutigen menschlichen Lebens, mit Achselzucken zurückblicken wird."

Abgesehen von dem gesunden und durch die Folgezeit bestätigten, aber auch

nicht unbedingt richtigen Gedanken von den „Lokalkandidaten“ ist diese Ausführung im Widerspruch mit der Erfahrung und unhaltbar. Fürst Bismarck hat die von ihm vorausgesehene Entwicklung nicht erlebt, und keine spätere Zeit wird sie erleben. Der Einfluß der wirthschaftlichen Fragen hat in Deutschland wie in anderen Ländern vielfach seine zersetzende Wirkung geübt, aber für sich allein noch nirgend die alten Parteibildungen zerstört. Die Idee der koalirten oder korporativen Interessenvertretung ist oft aufgetaucht, hat aber dauernd nie Leben gewonnen. Alle Versuche potenter und impotenter Leute, neue Parteien mit neuen Programmen wirthschaftlichen Inhalts zu bilden, sind gescheitert und meist der Lächerlichkeit verfallen. Nicht einmal ein so starkes, durch die wirkliche Noth zu wüthender Energie gesteigertes Interesse wie das agrarische hat vermocht, die alten Parteien zu sprengen. Man hat nirgend mehr erreicht, als im besten Falle ein wenig am Besitzstande der Fraktionen abzubröckeln und im Übrigen den vertretenen Interessen eine wirksamere, aber immer von dem allgemeinen Parteigedanken beschränkte Pflege zu sichern. Wir werden die hier hervorgetretenen, wirthschaftlich und politisch nach vielen Richtungen lehrreichen Erscheinungen später in anderem Zusammenhange betrachten.

Der durch unzählige Thatsachen überzeugend geführte Beweis ergiebt die in der Leidenschaft der materiellen Interessenkämpfe der Gegenwart vergessene oder von vielen Leuten nie geahnte großartige Wahrheit, die wir in die Form des Hegel'schen Satzes fassen können, wenn dieser auch einen noch kühneren Sinn hat:

„Daß nichts wirklich ist als die Idee“.

In der vermeintlich platten, dem Moloch des Mammons und der brutalen Klassenherrschaft dienenden Gegenwart herrscht in der Wirklichkeit wie nur je das Ideal der Vorstellung. Bei demselben Gelehrten Knies, der die wirthschaftlichen Interessen unseres Erachtens viel zu sehr in den Vordergrund stellt, im Übrigen jedoch über die Grenzen der mit ihnen sich befassenden Wissenschaft Worte tiefer Einsicht gesprochen hat, findet sich ein Satz, der ihn selbst widerlegt. „Auch die höchste Werthung des Ökonomischen in dem Staats- und Gesellschaftsleben der Menschen muß davon abstehen, in den wirthschaftlichen Interessen, Strebungen, Zuständen und Vorgängen die primäre Ursache und ausschließliche Entscheidungsmacht für alle Kulturerscheinungen vorfinden zu wollen. Die Anerkennung von Zusammenhängen zwischen den verschiedenartigen Erscheinungsgebieten menschlichen Kulturlebens hebt die Bedeutung des Unterschiedes zwischen ihnen nicht auf, und unsere Wissenschaft würde einer argen Selbsttäuschung anheimfallen, wenn sie sich zu dem Anspruch berechtigt hielte, über die Grundlagen, den Bestand und den Zweck aller äußeren Einrichtungen für das Leben der Einzelnen und der Familie, der Gesellschaft und des Staates durch korrekte Erörterung ihrer wirthschaftlichen Seite das letzte Wort ausgesprochen zu haben“.

In Wahrheit hat sich für das Alles beherrschende Leben der Idee in der Gegenwart, verglichen mit irgend einer vermeintlich besonders idealen Vergangenheit, nicht nur nichts geändert, sondern ist unverkennbar gerade eine Steigerung der Bedeutung des Geistigen bei allen Völkern eingetreten. Es gehört nur ein aufmerksamer Blick dazu, um sich zu überzeugen, daß die Meinung von dem angeblich materiellen und im rein Wirthschaftlichen verkommenden „Zuge der Zeit" eine ganz falsche Auffassung.

Es gehört zu den Wahnideen oder zu den demagogisch dankbar zu verwendenden Schlagworten der Gegenwart, daß der Materialismus und die Geldgier unserer Zeit sich zu einer nie dagewesenen Stärke gesteigert, daß Genuß- und Erwerbssinn mehr als früher alle edleren Interessen zurückgedrängt hätten. Ähnliche Klagen sind nicht neu und jede Gegenwart besonders geneigt, sich als dem Mammondienst ergeben anzuschuldigen. Aber selbst Fr. A. Lange, der sonst unsere Kultur gern herabsetzt, sagt, die vielgescholtene Genußsucht unserer Zeiten sei vor dem vergleichenden Blick über die Kulturgeschichte bei weitem nicht so hervorragend, als die Arbeitssucht unserer industriellen Unternehmer und die Arbeitsnoth der Sklaven unserer Industrie. In letzterer Beziehung aber gehört angesichts der heute reichlicher als früher fließenden Geschichtsquellen ein starker Glaube zu der Meinung, daß die Arbeitsplage der früheren mehr ländlichen Bevölkerung und der Zunftarbeiter wesentlich geringer gewesen sei. Die Macht des Geldes ist allezeit ungeheuer groß gewesen, die Klagen der Weisen und der Moralisten darüber sind uralt. Die Werthschätzung des Reichthums ist heute verhältnißmäßig geringer und wird durch entgegengesetzte Werthempfindungen weit mehr als früher zurückgedrängt. Ein Blick in die klassische Litteratur und in die Dichtung früherer Zeiten belehrt uns, daß die Menschheit sich seit Erfindung des Geldes „zum Golde gedrängt hat". Das alte Testament wimmelt von Ausdrücken zugleich der Hochschätzung und der monotonen Verurtheilung des Mammons. Das mit interessanten Details ausgestattete ausgezeichnete Werk des Staatsarchivars Dr. von Eicken „Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung" zeigt uns, in welchem Maße gerade die Kirche des Mittelalters und die Geistlichkeit der Habsucht huldigten. Die Geistlichen werden mit Kapaunen verglichen. Sie sind „zu Wespen und Hornissen geworden". Der Tanz um das goldene Kalb ist eine Orgie, welche die Völker durch ihre ganze Geschichte begleitet. Das bekannte Scherzwort des Feldmarschalls Montecuculi und der Satz „Kein Geld, keine Schweizer", sind Volkssprichwörter seit langer Zeit. Dr. Landau erinnert in einem Aufsatz über die Macht des Geldes an die Klage Lord Byrons vor mehr als 70 Jahren, daß nur das Geld die Welt regiere, im Felde, am Hofe und über die Liebe herrsche. „Baares Geld ist Aladins Lampe". Er citirt den hundert Jahre älteren Vers von Boileau:

Quiconque est riche est tout; sans sagesse il est sage;
Il a, sans rien savoir, la sagesse en partage;
Il a l'esprit, le coeur, le mérite, le rang,
La vertu, la valeur, la dignité, le sang.

Es wird dort mit Recht ausgeführt, daß der Einfluß des Reichthums, soweit er schädlich ist, jetzt lebhafter und erfolgreicher bekämpft wird, als in der Vergangenheit, ein Zeichen, daß er nicht mehr so stark sei wie früher. „Wir Menschen des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts können es ohne Unbescheidenheit sagen: wir sind anständiger und minder egoistisch als unsere Urahnen."

Gerade der Erfolg des Socialismus beweist die Richtigkeit dieser Meinung. Seine Gedanken erfüllen nicht nur das Proletariat, die mit ihren bedürftigen Instinkten unmittelbar Betheiligten, sondern auch breite Schichten der Besitzenden und Gebildeten, namentlich aber auch die Organe der Staatsgewalt. Wenn vor hundert Jahren es als denkwürdig betrachtet wurde, daß bei der Katastrophe der Bank von England im Jahre 1797, gegenüber der allgemeinen Landesgefahr 3000 der angesehensten Kaufleute und Banquiers intervenirten und durch großartige Bethätigung des Solidaritätsgefühls den Kredit aufrecht erhielten, so ist das sociale Bewußtsein der gegenseitigen Verantwortlichkeit in der Gegenwart so entwickelt, daß heute ein allgemeiner Wettbewerb, um zu helfen, eingetreten ist. Auch bei dem Moralisiren über die Interessen und das Thun der Menschen ist an den oben erwähnten Fehler zu erinnern, die Welt für so einfach und einheitlich zu halten, wie sie dem betrachtenden einzelnen Menschen erscheint. Wie bei der oben erwähnten Beobachtung Helmholtz in der Luft des Koncertsaals ein Gewirr von Schallwellen mit seinem geistigen Auge sah, so wird auch der, welcher das wirthschaftliche Leben geistig anschaut, ein unendlich mannigfaches Bild von innerlicher Bewegung erblicken. Das Weben und Wirken der Idee kann in seiner reichen, schaffenden und gestaltenden Kraft für die Vorstellung nicht übertrieben werden. Das ganze angeblich so dunkle Mittelalter mit der asketischen Jenseitigkeit seiner religiösen Erhebung *ist noch heute lebendig und erfüllt Völker und Einzelne mit seinem weltentrückten Innenleben*. Wo die katholische Kirche völlig frei von staatlichen Eingriffen ist, vermehren sich noch heute die Klöster, die Kirchen, die Geistlichen in steigendem Maße. Hier wirkt nicht Heuchelei oder Trägheit, sondern die Hingebung an die religiöse Idee, welche noch heute die Welt und das eigene Fleisch überwindet. Es läßt sich nicht verkennen, daß von dieser überwältigenden Macht der Idee gerade auch der Socialismus ein Zeugniß und eine Schöpfung ist. Die Begeisterung des Gedankens, die Hingabe an das innerlich lebendig angeschaute Ziel, die oft großartige oder rührende Opferwilligkeit für die thätige Verbreitung ihres Ideals zeichnet fast alle geistig hervorragenderen Anhänger der socialistischen Theorieen aus. Hier

ist der edle, wenn auch unpraktische Marlo eine Erscheinung von mächtiger Wirkung, welcher die Anhänger nicht fehlen konnten. Er ist von felsenfestem Vertrauen zu seiner Sache erfüllt. „Mit derselben Gewißheit, sagt er am Schlusse des ersten Bandes seines Werkes", womit der Sonnenaufgang auf die Morgenröthe folgt, muß der Socialismus nach dem dämmernden Licht, welches er jetzo verbreitet, in vollem Glanz erscheinen. Er ist — darüber waltet kein Zweifel — der zukünftige Beherrscher der Welt; über die Dauer des mühsamen Kampfes hingegen, der dem Tag seiner Erhöhung nothwendig vorangehen muß, ist schwer zu entscheiden; nur soviel steht fest, daß den Socialisten noch harte Prüfungen bevorstehen, und daß sie sich mit Ausdauer und Beharrlichkeit zu rüsten haben. Groß sind die Gefahren, welche den Socialismus von allen Seiten bedrohen; groß ist die Zahl, noch größer die Macht seiner Feinde und klein das Häuflein seiner probehaltigen Priester, die, frei von eitlen Hoffnungen, frei von Täuschung über ihre nächsten Erfolge, sich selbst vergessend, im Dienste kommender Geschlechter stehen. Darum gilt es, daß die Glieder dieses kleinen Häufleins sich auf das Engste aneinander schließen, um mit männlich festem Muthe und unbekümmert um des Augenblickes Gunst an ihrem Riesenwerk zu schaffen; daß sie, kein Mühsal scheuend, der Kraft des eigenen Geistes fest vertrauend, die betretene Bahn rastlos verfolgen. Sie werden sicher das ersehnte Ziel erreichen; denn es ist der Geist, der den Körper baut; und die souveränste aller Mächte der Gedanke, der sich überzeugend in das Innere von Millionen drängt".

Wir haben bisher zur vorläufigen Orientirung über die entscheidende Bedeutung der Idee nur die an der Oberfläche liegenden Erscheinungen angedeutet. Später ist ihre im Wesen des Menschen begründete Funktion noch eingehender zu betrachten und die Nothwendigkeit jener Vorgänge darzulegen, welche dem Menschen seine unabänderliche Stelle in der geistigen und sittlichen Welt anweist. Nur ein Vordringen in die Höhen und Tiefen der Menschennatur führt auf den richtigen Standpunkt. Die gegebenen Hinweise genügen indeß einstweilen, um das Problem der Politischen Ökonomie in seinem Kern zu erkennen und die interessirende praktische Fragestellung zu formuliren.

Das Leben der wirthschaftenden Menschen zeigt auf der einen Seite die ungeheure Gewalt der natürlichen, auf Selbsterhaltung, Herrschaft und Genuß gerichteten Triebe, den rücksichtslosen Egoismus, der lediglich nach „Vermögen", also wesentlich wirthschaftlichen Gütern strebt. Aber auf der andern Seite erscheint die Kraft des Geistes, der jenes wilde Chaos durchdringt, den Willen an jeder Stelle mit Vorstellungen überlagert und das selbstsüchtige Triebleben gemeinsamen, zusammenfassenden Ideen unterordnet. Schon lange vor Schopenhauer hat die Philosophie und besonders die Psychologie die hier vorliegenden Gegensätze erkannt und in der Lehre von

dem Seelenvermögen als drei Grundkräfte „Denken, Fühlen und Wollen“ oder Vorstellen, Empfinden und Begehren unterschieden. So alt und hartnäckig der hier bis heute geführte wissenschaftliche Streit über die Einheit oder Vielheit der Seelenkräfte sein mag, so ist in der Hauptsache das wissenschaftliche Ergebniß dahin festgestellt, daß die praktische Funktion der Menschennatur sich in zwei oder drei Grundformen bewegt, die als Intellekt und Wille oder Trieb zu unterscheiden und für die natürliche Auffassung als Gegensätze zu fassen sind. Im Wesentlichen trifft die Sache die durch den Philosophen von Frankfurt berühmt gewordene Formel, und das der theoretischen Erkenntniß gestellte Problem ist auch das entscheidende Problem der praktischen Volkswirthschaft und Politik. Ihr Gegenstand ist

„Die wirthschaftliche Welt als Wille und Vorstellung“

und die Aufgabe, das Verhältniß beider Welten zu einander zu bestimmen. Dies Lebensproblem enthält die alte Schicksalsfrage, welche die Menschheit nicht in Ruhe läßt, den alten Streit über die Willensfreiheit. Diese ehrwürdige Frage bewegt das tiefste Denken und das sittliche Pathos der Kulturnationen seit Jahrtausenden und bringt noch heute gerade auch in die religiöse Empfindung die schwerste Gewissensnoth. Die Idee der Prädestination ist nicht nur eine müßige Spielerei des scholastischen Dogmenglaubens. „Das Ineinander von Passivität und Aktivität bildet das Geheimniß des Lebens; daß beides in einander sein muß, sind wir genöthigt zu statuiren, wir können auch dieses Ineinander in lebendiger Anschauung uns vorstellen; sobald wir aber dasselbe in seinem „Wie“ begrifflich fassen und in seinen Momenten darstellen wollen, entstehen zwei Reihen entgegengesetzter Sätze, deren eine diese, die andere jene Seite des Ineinander auf den Begriff zu bringen suchen, die aber, sobald man jede ohne Verklausulirungen aller Art ausspricht, einander aufheben“.

Für das besondere Gebiet der Volkswirthschaft begrenzt sich das Problem auf die Untersuchung, in wieweit das im 2. Kapitel erwähnte, vom Triebleben des Willens geschaffene und dauernd beherrschte rein wirthschaftliche Prinzip frei bestimmbar erscheint, ob es bewußt geleitet, verändert und aufgehoben werden kann durch das aus dem Intellekt und dem sittlichen Geiste geborene politische oder „rein menschliche“ Prinzip.

Es ist hiernach klar, daß das Problem ein uraltes und in seinem Grunde auch durch die moderne Zeit nicht verändertes ist. Für die praktische Lösung desselben kann nur in Frage kommen, ob die auf großen Lebensgebieten unermeßlich fortgeschrittene Entwicklung neue wirksame Mittel geschaffen hat, um den Kampf zwischen Freiheit und Zwang dauernd zu Gunsten der ersteren zu entscheiden, und ob eine Methode gefunden worden ist, den vom egoistischen Willen isolirten Menschen zu einem gesellschaftlichen und wohlwollenden zu erziehen. Es handelt sich also um eine „Organisation“ des Einzelnen und der Gesellschaft nach vorbildlichen Ideen hingebender Nächstenliebe und höheren Gemeinschaftslebens. Hier

nun zeigt sich allerdings das Problem zunächst und überwiegend als ein wirthschaftliches.

Es erscheint begreiflich, daß, abgesehen von den phantastischen Ideen des Kommunismus, in dem suchenden Bewußtsein der Zeit der Gedanke einer das Einzelleben schützenden und fördernden planmäßigen Ordnung des Erwerbslebens, einer umfassenden Organisation der Volkswirthschaft immer energischer hervortrat. Nichts wurde im Volke schmerzlicher empfunden, als die Unsicherheit und Würdelosigkeit einer hüflosen Existenz, die morgen aus dem schon freudlosen Dasein eines fleißigen Arbeiters in die Schande eines von Niemand begehrten Bettlers gestoßen werden konnte. Das Gefühl für Ehre, das in der Atmosphäre des Liberalismus auch die unteren, politisch gleich berechtigten Schichten durchdrungen hatte, empörte sich gegen den Gedanken, als ein „intelligentes Pertinenzstück einer Maschine" behandelt und nach Benutzung mit ihr zum alten Eisen geworfen zu werden. Die allgemeinen Anschauungen sind solchen Klassen nicht unzugänglich. Während in England, das die Herrschaft des rein wirthschaftlichen Prinzips am reinsten ausgebildet hat, der Arbeiter im Proceß der arbeitstheiligen Produktion mit trockener Klarheit als Rad im Räderwerk der Maschine betrachtet wird, verlangt der idealistischere Franzose — so weit es sich um die theoretische Auffassung handelt —, daß der Arbeiter nicht „rouage", sondern „appareil complet" sei und dem geistigen Zusammenhange der zweckthätigen Arbeit nicht völlig entfremdet werde.

So hat denn namentlich Frankreich der Welt eine Fülle von Ideen, Systemen, Organisationen und einzelne kurzlebige praktische Versuche der Reform als warnende Beispiele vorgeführt, deren Schilderung in unfruchtbarer Breite die nationalökonomische Litteratur anfüllt. Im angeblich wissenschaftlich und praktisch gewordenen Socialismus verkündet die zugleich drohender auftretende Arbeiterbewegung eine friedliche und, wenn die Gesellschaft Widerstand leistet, eine gewaltsame Revolution der Rechtsordnung, ohne sich freilich kluger Weise auf eine nähere Mittheilung ihrer geplanten Organisation einzulassen. Unter dem durch Furcht überschätzten Druck dieser bisher nur in Reden verwirklichten „Erhebung des Volkes" hat die Staatsgewalt begonnen, einige Verbesserungen in der socialen Lage des Proletariats durch Gesetz einzuführen, und in Aussicht genommen, den gewerblichen Schutz der Arbeiter zu erweitern.

Aber in wachsendem Maße und von allen Seiten hat sich heftiger Widerspruch gegen die weitere „Socialisirung" der Gesellschaft erhoben. Man fährt zwar fort, den Liberalismus zu verdammen und seinen Untergang zu prophezeien, beginnt aber in Wahrheit unbewußt gerade wieder mehr nach seinen Grundsätzen zu handeln. Auch die staatssocialistisch gesinnten Kreise fangen langsam an, die kolossalen Schwierigkeiten einer wirklichen socialen Reform zu erkennen, und zwar nicht theoretisch, aber in ihrem praktischen Verhalten die angeblich überwundene Zurückhaltung des

Manchesterprinzips gerade in den entscheidenden großen Fragen — staatliche Leitung der Urproduktion, Gewerbefreiheit, Arbeiterorganisation — selbst zu bethätigen. In den breiten Schichten des Erwerbslebens aber will man von den Heilswahrheiten des Marlo'schen „panpolitischen Staates" nichts wissen. Man weist die moderne socialpolitische Aufklärung zurück, die mit Hochmuth auf die unwissende und in bornirtem Mammonismus befangene Bourgeoisie herabsieht. Das Gefühl, das Schelling gegen Hegel in die Worte ausbrechen ließ:

„Lieber die Last der Unwissenheit, als die Marter eines unnatürlichen Systems",

gewinnt an den verantwortlichen und daher vorsichtigeren, das praktische Leben regierenden Stellen immer mehr die Oberhand. Auch in den wohlwollendsten Kreisen wird die Erkenntniß deutlicher, daß man überall an nahen Grenzen der Wirklichkeit steht und mit Enthusiasmus nicht viel weiter kommt. Die Erringung höherer Gemeinschaftsformen und liebevoller Achtung des fremden Lebens hat einen unendlich langen und mühevollen Weg zu gehen. Auch viele socialistische Theoretiker der Neuzeit werden hier vorsichtiger in ihren souveränen Gedanken. Dühring zeigt hier treffende Ansichten. Bei der Würdigung des französischen Nationalökonomen Boisguilbert wendet er sich gegen dessen gutmüthigen Optimismus. In den Augen desselben sei die Korruption der edleren Gefühle die Ursache des Elends. Er meine im letzten Grunde, daß die schönste Harmonie herrschen werde, wenn die Menschen nur freundschaftlich, voll Vertrauen und guter Absichten mit einander verkehrten, dagegen die Neigungen zu schaden sowie sich durch Verletzung des Anderen zu bereichern und damit das Mißtrauen und die Eifersucht ablegten. „Der Musterfehler Boisguilberts", fährt Dühring fort, „der von so manchem gutartigen, aber die zweite Seite der Dinge (die störenden und vernichtenden Elemente) vergessenden Gemüth immer wieder von Neuem wiederholt wird, besteht darin, anzunehmen, daß es für die Menschen nur eines moralischen Entschlusses bedürfe, um sich im Verkehr auf jenem Fuß der freundschaftlichen Förderung und der wohlwollenden Gegenseitigkeit zu bewegen. In dieser Richtung liegt aber die Schwierigkeit, an welcher die Kulturgeschichte und die Gestaltung der volkswirthschaftlichen Beziehungen arbeiten. Schon die Bürgschaften des ganz gewöhnlichen Rechtsschutzes werden nur sehr unvollkommen und langsam ausgebildet. Um wieviel schwieriger muß nun nicht die Aufgabe sein, die Ideen der Gerechtigkeit, d. h. der gegenseitigen Nichtverletzung oder gar die der positiven Förderung in das Wirthschaftsleben hineinzuarbeiten!"

Es ist in der That überaus wichtig für die Erfassung des Problems der Volkswirthschaft, zu erkennen, wie die einfachsten Bedingungen des Zusammenlebens der Menschen mühsam erkämpft worden sind, und daß sie selbst schon wieder Keime der Feindseligkeit enthalten, weil sie gerade in der sittlichen Idee sich ausschließender Institute, wie Familie, Erbrecht,

Eigenthum, Genossenschaften, neue Gegensätze schaffen. Nach Kant ist das „schwerste Problem“ die rechtliche Ordnung. Iherings Arbeiten haben dies überzeugend im Einzelnen dargelegt. Nur im langsamen Kampfe entstehen die harten Rechtsordnungen, die überall auf der Annahme und auf der Thatsache beruhen, daß nirgend ein Wohlwollen für Andere besteht. Kant hält sie daher treffend für das Ergebnis des „Antagonismus“ als der „ungeselligen Geselligkeit“. „Die schönste gesellschaftliche Ordnung ist Frucht der Ungeselligkeit, die durch sich selbst genöthigt wird, sich zu discipliniren“. Wenn nun schon diese elementare Grundlage so schwer errungen und anerkanntermaßen so unvollkommen ist, wenn die Erlangung des leeren Rechtsstaats erst eine Frucht mehrtausendjähriger Kultur gewesen ist, so kann man sich denken, wie unermeßlich schwer hier jede weitere Entwicklung zum Positiven ist. Hier ist nicht nur die vom Begehren getriebene Volksphantasie, sondern auch die Dichtung der gelehrten Socialpolitiker zu schnell bei der Hand und zu leicht fertig. Der stets den überlegenen und ätzend scharfen Kritiker spielende Dühring ist hier, wie so oft, der Mann der großen Worte. Nach ihm ist „das schöpferische Material der systemschaffenden Ideen gegeben“. Der von ihm außerordentlich überschätzte amerikanische Nationalökonom Carey und der Deutsche List sind nach seiner Meinung „Vertreter einer synthetischen Ökonomie, welche den Zusammenhang der Erscheinungen hervortreten läßt, indem nicht bloß die Bestandtheile in ihrer Zergliederung einzeln gezeigt, sondern auch in ihrer natürlichen Verbindung, Aneinanderreihung und Abfolge vorgeführt werden. Diese Art des synthetischen Verfahrens, welche die Natur in der lebendigen und organischen Gliederung ihrer Vorgänge fühlbar macht und sich nicht bloß mit den bewegungslosen Theilstücken und deren isolirter Nachweisung begnügt, — diese nur den zugleich strenger Denkenden und mit einer regeren Phantasie ausgestatteten Geistern mögliche Behandlungsart hat Vortheile für sich, wie sie durch die einseitige Pflege der zerlegenden Untersuchung niemals erzielt werden können.“ So wahr, aber auch so wenig neu der theoretische Gedanke dieser Betrachtung sein mag, so gehört sie als angeblich praktische und fruchtbare Methode geradezu in das Gebiet des Geschwätzes oder Schwindels, des cant im Sinne des englischen Worts und des an den Eingang unserer Erörterung gestellten Ausspruchs Macaulay's. Es wäre zu wünschen, daß die schnell konstruirten Systeme der Philosophen und Socialisten ihren Erfindern und Anhängern zur Ausführung übertragen werden könnten. Der in seiner Weise auch phantastische, aber in der Durcharbeitung der Probleme gründlichere Schäffle zeigt hier trotz seiner synthetischen Kühnheit weit tiefere Einsicht als Dühring. Er hat eine klare Vorstellung von dem Chaos der Kräfte und ihrem Durcheinanderweben in der unsichtbaren Welt. Er giebt im zweiten Bande seines mehrerwähnten Werks eine umsichtige und gedankenreiche Abhandlung über die von Marx, Lassalle und neuerdings von Adolf

Wagner besonders untersuchte „Konjunktur“ oder, wie er es treffend und richtig erweiternd nennt, „Macht und Unmacht durch Zufall“. Ohne sich um den philosophischen Begriff des Zufalls zu kümmern, nimmt er die Schicksalsmacht als gegeben hin und betont, daß die Konjunktur von Einfluß ist nicht bloß für die Werthentscheidungen der Volkswirthschaft, sondern ebenso für den Sieg ringender Glaubensansichten, für den Erfolg der wissenschaftlichen Forschung, für die Entscheidungen des Krieges und der Politik, für die Herrschaft der Parteien auf jedem Gebiet des Lebens, für die Erfolge der Technik. Nicht bloß auf die eigenmächtigen, auch auf die Vertrags- und Urtheilsentscheidungen hat die Konjunktur Einfluß.

„Diese Behauptung ist die strenge Folgerung aus der Thatsache, daß alle sociale Entwicklung nicht als Ausfluß eines einzigen und einheitlichen Alles bewegenden Triebes und Willens, sondern als Produkt der Wechselwirkung zahlloser einander beharrlich ändernder Theile eines unendlich zusammengesetzten Systems anorganischer, organischer und persönlicher Einheiten sich darstellt. Jede dieser Einheiten wirkt auf jede andere, aber keine beherrscht auch nur die größte Hälfte der Veränderungen, durch welche die Ereignisse sich vollziehen. Neben den wißbaren, schätzbaren und beherrschbaren Faktoren des Erfolges steht ein größerer oder geringerer Einfluß unwißbarer und unbeherrschbarer, für das einzelne Subjekt zufälliger Faktoren der Entscheidung.“ Mit Recht sagt Schäffle, daß Lassalles Satz von der volkswirthschaftlichen Konjunktur, welche die Preise mitbestimmt, viel allgemeiner gilt: „Die Summe der nicht wißbaren Umstände überwiegt jederzeit die Summe der wißbaren Umstände“. Den eigentlichen Kern des der Freiheit angehörenden Theils des socialen Problems aber trifft Schäffle, wenn er betont, daß noch weniger als der Erkenntniß alle mitentscheidenden Einflüsse dem Willen irgend einer Einheit, auch nicht dem Einfluß des mächtigsten Potentaten unterworfen seien. Für jenen Satz Lassalle's citirt er den treffenden Ausspruch Herders:

„Das ganze Zusammenwirken lebendiger Kräfte in ihrer bestimmtesten Individualität entscheidet, wie über alle Erzeugungen der Natur, so über alle Ereignisse im Menschenreiche.“

Das Ergebniß dieser ganzen das Problem der Volkswirthschaft negativ bestimmenden Betrachtung ist niederschlagend. Es zwingt nicht nur zur Demuth vor dem Gegebenen und zur Bescheidenheit des Glaubens an die eigene bewegende Kraft des Menschen, sondern es enthält selbst die Gefahr des Nihilismus der Überzeugung. Nachdem man jene kritische Überlegung auf sich hat wirken lassen, begreift man den früheren Standpunkt der historischen Schule und den Pessimismus zahlreicher Gelehrten und Laien gegenüber jedem möglichen Erfolge der Volkswirthschaftslehre. Wer vorher noch so viel Muth hatte, fragt jetzt verzweifelt: Wo soll man das Chaos der Welt, wo den Proteus der Menschennatur anfassen und wirksam greifen? Steht schon die eherne Schranke

der unbeseelten Natur, der feindlichen elementaren Kräfte als hoffnungraubendes Hinderniß der Freiheit auf der einen Seite, so zeigt sich auf der andern, vermeintlich unserer freien Einwirkung unterliegenden Seite das Menschenwesen wie eine unbekannte, flüssige, jedem Zugriff entweichende Welt, die in ihrer anscheinend völlig willkürlichen Wandelbarkeit nur ein andersartiges, aber nicht weniger hoffnungsloses Hinderniß darstellt.

So geräth der näher zusehende bisherige Optimist auf den in ähnlichen Lagen von der hohen Politik eingehaltenen Grundsatz der Nicht-Intervention und in den praktischen Gedankengang, welcher einen Staatsmann von Muth und Initiative wie Bismarck, — ihn, der den Staatssocialismus in weitem Umfange vertheidigt und verwirklicht hat, — schließlich zum offenen Bekenntniß brachte, man solle Dinge, die leidlich laufen, nicht stören.

Aber der Mensch ist nicht darauf angelegt, im Genusse des Erworbenen zu leben und brennenden Schmerz ohne Abwehr zu ertragen. Selbst dem materiell gesinnten reichen Manne wird es heute nicht mehr gestattet, in Unempfindlichkeit gegen die socialen Übel zu verharren. Die Noth und die Kritik der Zeit hat die Gewissen aufgerüttelt. Vor Allem ein Land wie Deutschland mit seiner voraussetzungslosen Wissenschaft und radikalen Philosophie, mit seiner „an den Socialismus angenäherten Position" der Staatsgewalt und der öffentlichen Meinung kommt aus der Unruhe nicht heraus. Der aktive demokratische Geist, der dem Volkswillen Geltung verschaffen will, ist überall im Fortschreiten begriffen, wenn auch an eine demokratische Staatsform, in Deutschland wenigstens, von Niemand ernstlich gedacht wird. Den zur Leitung berufenen Männern muß sich die Einsicht aufdrängen, welche der durch ein ungünstiges Geschick um seine verdiente Rolle gebrachte französische Staatsmann Jules Ferry in seiner großen Rede über die Verfassungsrevision am 25. Juli 1884 im französischen Senat zum Ausdruck brachte. Gegenüber der Stagnation der gesellschaftlichen Verhältnisse in Frankreich und dem hartnäckigen Widerstande der Bourgeoisie gegen alle socialen Reformen wies Ferry auf das Recht der Nation und ihren jederzeit zur souveränen Entscheidung berufenen allgemeinen Willen hin. Das Volk verlange die Revision der Verfassung, und diesem dumpfen Drängen seien die Ventile zu öffnen. Der Staatsmann, der nichts weniger als socialistisch dachte, wandte sich gegen den Politiker alten Stils Jules Simon, der die kleinen Leute in Frankreich mit Geringschätzung behandle. „Wohlan, ich sage ihm, diese kleinen Leute bilden das allgemeine Stimmrecht. Ich bin nicht geneigt, allen ihren Einfällen zu gehorchen, aber ich gehe mit ihnen auf einen Meinungsaustausch ein. Meines Erachtens muß man sie aufklären, mit ihnen die gerechten Ideen in die Hand nehmen, um sie von den falschen Ideen abzulenken. Ich will nicht alle Welt befriedigen, aber ich will sie verhindern, auf einer richtigen Idee herumzureiten."

Die hier auf politischem Gebiet ausgesprochene Staatsweisheit ersten Ranges ist, wenn irgend wo, auch für die wirthschaftliche Regierungs- und Parlamentspolitik eine lebendige Wahrheit. Sie ist eine Zeit lang auch von dem großen deutschen Staatsmann befolgt worden, leider nur mit Halbheit und ohne muthige Fortsetzung.

Und doch liegt hier der Schlüssel zu aller praktischen Erkenntniß der Gegenwart. *Jener auf den Volkswillen zurückgehende Grundsatz des zugleich demokratischen und antisocialistischen Staatsmannes Ferry umschreibt positiv und negativ das praktische Problem der Volkswirthschaft.* Das Bewußtsein der allgemein als „ungerecht“ empfundenen Noth der Mehrzahl der Bevölkerung und der Glaube an die freie Selbstbestimmung des Menschen verlangen eine zunächst formale Methode der Staatsthätigkeit, welche den in der Nation kämpfenden Gedanken freien Spielraum läßt. Was materiell dabei herauskommt, ist sehr zweifelhaft und *denkbar gering zu veranschlagen.* Aber wenn der bestehende Zustand in der Volksüberzeugung unhaltbar geworden und trotz eifrigen Suchens kein anderer Ausweg sichtbar ist, verlangt und erträgt die festgefahrene Situation die im *vorigen Kapitel erwähnte experimentelle Reform.* Sie ist nur möglich, aber auch mit Rücksicht auf die erreichbare Beruhigung der begehrlichen Geister unschädlich, wenn sie getragen wird vom allgemeinen Willen. Im Bewußtsein des ausgehenden Jahrhunderts wird sie gefordert von der Welt des Willens wie von der Welt der Vorstellung. Die Begierde und die Idee sind im Bunde, um ein wohnlicheres Haus für Alle einzurichten. Über den hier drängenden Willen braucht kein Wort gesagt zu werden. Aber die Gewalt des Gedankens und der unwiderstehliche Reiz des vorgestellten Idealbildes erweisen sich hier wieder als weltbewegende Mächte. Die Ideen des Entwicklungsgesetzes und des socialen Gesetzes entsprechen dem immer stärker werdenden inneren Gebot der rationalen Lebensgestaltung. Die Herrschaft der Vernunft wird dem modernen Geschlecht immer mehr ein Glaubenssatz. Man läßt sich die Überzeugung nicht rauben, daß „ein allmähliches Sichheraufarbeiten der höheren psychischen Kräfte über die niedrigen, der humanen über die animalischen stattfindet.“ Die aus der freien Weltbetrachtung entwickelten Ideen erscheinen der Menschheit als ein Sittengesetz, das seine sociale Verwirklichung im Staat fordert. So ist es denn aus inneren Gründen erklärt, weshalb *alle moderne Entwicklung immer mehr dahin drängt, Politik zu werden,* d. h. eine umfassende, von bewußtem und einigem Willen geleitete Lebensgestaltung, welche im Staat und in der internationalen Völkergemeinschaft Stoff und Form zugleich findet. Dies zu verkennen, ist einer der zahlreichen, von großer Urtheilslosigkeit zeugenden Fehler Marlo's. Wenn er sagt: „Die der liberalen Schule eigenthümliche Vorliebe für Politik ist die hauptsächlichste Ursache einer ebenso falschen, als allgemein verbreiteten

Auffassung der gegenwärtigen Weltlage," so vergißt er ganz, daß nur die Politik, der kein Gebiet des praktischen Lebens entgeht, die in der Gesellschaft atomistisch oder in Gruppen sich bekämpfende Welt des Willens nach vorbildlichen Ideen gestalten kann, daß nur politische Schöpferkraft dem Wollen sein eigenes formales Gesetz und den sicher wirkenden Mechanismus aufzwingt, der wie eine Maschine als „eiserne Vernunft" wirkt.

Da die Volkswirthschaft nicht bloß als todter Wille, sondern als Lebensweisheit wirken will, so ist sie ihrer Idee nach, wie mit großer Einsicht schon Rodbertus immer wieder betont hat, Staatswissenschaft und Beratherin der Gesetzgebung. Die große praktische Überlegenheit seines Urtheils zeigt hier wieder Robert von Mohl, dessen Ansichten und Autorität wir nicht ohne Grund oft heranziehen. Er weist darauf hin, daß kein Thätigkeitsgebiet und keine Wissenschaft oder vielmehr Kunst durch die kolossale moderne Entwicklung eine solche Erweiterung erfahren habe, wie die Politik, und erhebt seinen weit vorausschauenden Blick schon auf die Nothwendigkeit höherer Staatenverbindungen, der Völkergesellschaft, da der einzelne Staat den ungeheuren und weltumspannenden Aufgaben nicht mehr allein gewachsen ist.

Die Politik hat das Kräftespiel der Gesellschaft und ihre Fähigkeit, durch bewußte Motivation zu wirken, zu untersuchen und die Möglichkeit menschlicher Leistungen in vorsichtiger Erfahrung abzuwägen. Sie allein kann das wunderbare Problem angreifen, die Innervation des sinnlichen Willens und die psychische Bestimmung der Vorstellung in ihre Gewalt zu bekommen. Daß hier große, ja vorübergehend unglaubliche Erfolge möglich sind, beweisen die Physiologie, Psychologie und die tägliche Erfahrung. Wie weit die Wirkung des mit Energie auf sein Ziel gerichteten Willens geht, zeigen in einem lehrreichen Beispiel die Untersuchungen über die Augenbewegungen und der sogenannte Wettstreit der Sehfelder.

Wenn die Eigenschaft unseres bildnerischen Anschauungsvermögens die Objekte der Außenwelt nur für das Sehen und Erkennen formt und freigestaltet, so fehlt es auch nicht an Kräften, das innere Bild in die Welt der Wirklichkeit hinauszustrahlen und unter dem geistigen Lichteffekt die getroffenen Objekte zu neuen Formen zusammenschießen zu lassen. Hier beginnt das dunkle, unendlich schwierige, aber durch beleuchtete Stellen erhellte Gebiet bewußter Gestaltung der körperlichen, geistigen und sittlichen Welt: die große Frage der Erziehung.

Freilich ist hier nie zu vergessen, daß wir uns mit unserer Wirthschafts-, Social- und Staatspolitik mitten in der Menschenwelt befinden, und daß alle wirkenden Kräfte auf ein rastlos bewegtes Meer unbestimmten und freien, unendlich schwer bestimmbaren Willens treffen. Hier steht nicht auf festem Stativ die Camera mit ihrer lichtempfindlichen Platte, die dem einfallenden Kräftestrom zur Belichtung gehorsam still hält und das gewollte, treue, saubere und geschmackvolle Bild liefert.

Und dennoch hat die ideale Aufgabe in dieser unsichtbaren Welt des Geistes ihre ganze Hoffnung. Für das Maß der durch die Vorstellung und die Idee vermittelten seelischen Wirkungen ist theoretisch keine Grenze anzugeben. Es ist ein Wunder und tief ergreifend, zu sehen, wie oft das geistige Leben einbricht in ein bisher nicht erleuchtetes Gemüth, wie sinnliche, leichtlebige, materiell abgelenkte Naturen sich dem Wirken des Lichtes öffnen. So wird plötzlich ein lebensfroher Offizier katholischer Geistlicher; ein Elementarlehrer, ein Arbeiter fängt an zu studiren, eine künstlerische Begabung wird durch einen glücklichen Zufall entzaubert.

In solchen Fällen tritt wie auf dem Wege nach Damaskus eine Wiedergeburt, ja eine Heiligung des Lebens ein. In Wahrheit strömt es wie ein Strahl physischen Lichts in Geist und Herz. Er wirkt geradezu wie eine lebendige mechanische Kraft: nicht nur die Augen, die Fenster der Seele, leuchten von innerem Glanz, der ganze Mensch ist von einem magnetischen Strom bewegt. Die Majestät des Geistes erscheint im Sichtbaren und wirkt ihre Wunderwerke, jenen Glauben, der Berge versetzt, und jene Entsagung, die den Willen opfert.

Das eigentliche Problem aller Politik und besonders der Volkswirthschaft als ethischer Wissenschaft ist in dieser geistigen Welt zu suchen und zu lösen. Kein Volk hat auf dem Gebiet der Selbsterziehung theoretisch und praktisch soviel geleistet, wie die Engländer, und es wird die oft als Phrase empfundene Rolle, welche die Erörterung der „education" in England spielt, von dem unbefangenen Blick als großartigste Geistesarbeit erkannt werden. Die Untersuchungen eines Forschers wie Darwin sind nach Idee und Methode echt englisch und entsprechen einem seit Jahrhunderten in England geübten praktischen und wissenschaftlichen Triebe. Die Zuchtwahl und das Experiment sind nach vielen Berichten und wiederholten Bemerkungen von Adam Smith und Darwin sehr alt in England. Sie betreffen nur die sogenannte unbeseelte Natur, haben aber in der Züchtung und Dressur von Thieren auch im weiteren Umfange psychische Motive für die Thierseele in's Spiel gesetzt. Jedenfalls ist diese Methode in ihren Grundgedanken überaus fruchtbar und vielfach auch mittelbar und selbst unmittelbar auf das menschliche „Material" anwendbar. Lehrreich und interessant sind hier die Mittheilungen und Ausführungen des genannten Naturforschers über englische fremde und eigene methodische Beobachtungen und Versuche. Wir sehen, wie „Politik", im weitesten Sinne genommen, getrieben und die Verwirklichung einer vorbildlichen Idee in's Werk gesetzt wird. Wie großartig hier rationelle und mit zäher Geduld verfolgte Versuche sind, ist weltbekannt und England ein Muster für praktische Nachfolge aller Kulturvölker geworden. Selbst die „Barbaren" der Gegenwart beginnen in diese Bewegung hineingezogen zu werden. Für unseren Zweck und unsere Beweisführung liegt der Schwerpunkt des praktischen Interesses in der gestaltenden Kraft der Idee, die aus dem Kopfe des Erziehers

und Züchters in die körperliche Welt tritt und als greifbares Ergebniß die denkende Betrachtung wie den Geldbeutel interessirt. Englische Züchter sind unter diesem Gesichtspunkt Philosophen, Künstler, Land- und Volkswirthe zugleich. Lord Somerville sagt nach Darwin über Züchter von Schafracen:

„Es ist, als hätten sie eine in sich vollkommene Form an die Wand gezeichnet und dann belebt."

Niemand kann und soll aus diesen Andeutungen den Schluß ziehen, als ob eine ergiebige unmittelbare oder mittelbare Anwendung jener Methode in der geistig sittlichen Welt des Menschen für möglich gehalten würde. So einfach liegt die Sache nicht. Schon auf dem beschränkten, unendlich kleinen Gebiet der Thierzüchtung ist die Aufgabe praktisch und gegenüber der Forderung auf allgemeine Verbreitung einer solchen Zweckthätigkeit sehr schwierig. Darwin bemerkt, daß unter Tausend höchstens Einer das scharfe Auge und Urtheil, die unbeugsame Beharrlichkeit habe, um ein ausgezeichneter Züchter zu werden. Das Problem der Lebensgestaltung nach Ideen in der Menschenwelt ist schon wegen der im Raum auseinanderfallenden Mehrzahl der Subjekte und der Gegenwirkung des zu bestimmenden irrationalen und boshaften Willens unmeßbar schwerer und anscheinend oder wirklich hoffnungslos. Andererseits sind eben die seelischen Motive oft überwältigend mächtig und als Massenwirkungen für ganze Völker und Jahrhunderte, ja selbst Jahrtausende in die Erscheinung getreten. Heute noch wie zu irgend einer Zeit können Millionen in bestimmte Richtung getrieben und darin erhalten werden, wenn ein Beweggrund gefunden wird, der von dem Kreise der unendlichen Mannigfaltigkeit des inneren Seelen- und Vorstellungslebens einen quantitativ überwiegenden Ausschnitt unter Druck nimmt. Die Feststellungen der Natur- und Geisteswissenschaften zeigen, wie die Grenzgebiete der Physiologie und der Psychologie den Raum für das Spiel der Motive bieten, und wie Vorstellungen als motorische und bildende Reize wirken. Hier hat sich die Kunst des Erziehers zu bethätigen. Es ist für das Gebiet der gewöhnlichsten körperlichen Vorgänge entscheidend, die Muskelinnervationen zu kennen, die wir anwenden müssen, um irgend einen Erfolg durch Bewegung unserer Körpertheile zu erreichen. „Wir müssen", sagt Helmholtz, „als Kinder das Gehen lernen, lernen, die Augen auf das Licht zu richten. Diese Art des Kennens nennen wir ein Können (savoir) oder auch Verstehen. Können wird auch für das richtige Vermögen (pouvoir) gebraucht, wo es sich um Kraft und Hülfsmittel handelt, nicht nur um die Kenntniß ihrer Anwendung."

Ein Blick in Geschichte und Leben zeigt, daß hier eine ununterbrochene und nicht übersehbar fortschreitende Kette von Causalverknüpfungen vorliegt, in welcher die formirende Idee ein zwar unermeßlich schwieriges, aber fruchtbares Gebiet findet.

Dies gilt für das eigene Leben jedes Einzelnen wie für die Gestaltung der menschlichen Gemeinschaft, also auch für die Volkswirthschaft und die sociale Ordnung. Schäffle giebt sehr ausführliche Erörterungen über den „Volksgeist" und die Einwirkungen idealer Motive auf ihn. Er charakterisirt ihn treffend als eine lebensvolle Gemeinschaft der Beobachtung, Bewegungserregung, Erkenntniß, Gefühls- und Willensthätigkeit und betont, welche geistige Riesenmacht der Sinnesthätigkeit, der Bewegungserregung, des Wissens, der sicheren Werthgebung, der Begeisterung und Gemüthsbefriedigung, des erfolgreichen Wollens durch Ausbildung zusammenhangsvoller geistiger Kollektivkräfte erreicht wird.

Hier ist die Stelle, wo die gar nicht genug einzuschärfende Erkenntniß, daß die Welt nicht einfach ist, nach ihrem großen Werth auch in positiver Richtung aufzuzeigen ist. Wie die Natur, ist der Mensch selbst und seine eigene Schöpfung um ihn herum ein über alle „einfache" Vorstellung hinaus komplicirtes Werk. Mag man in der unbeseelten Natur zweckthätige Bildung, die ebenso bekämpfte wie vertheidigte Teleologie annehmen oder nicht, — die „Faktur" der Welt ist eine Kunst, die nicht nur den Dichter, den Philosophen und gläubigen Christen mit Andacht erfüllt, sondern auch den trockenen Zergliederer, den Mathematiker, den exakten Forscher in tiefes Staunen versetzt. Ebenso oder in noch höherem Maße ist der Mensch selbst, sein Körper und Geist, dann aber auch seine Kultur eine Wunderschöpfung höchster Kunst. Im Gebiet der letzteren hat sich jedenfalls nichts „von selbst" gemacht. Alles ist bewußte, mühsame, überlegende Arbeit gewesen. Dem rohen Naturzustande wie der wilden Bestie in ihm selbst hat der Mensch den Zustand abgerungen, der jetzt wie selbstverständlich und so „einfach" erscheint. Schon das Wunder der Sprache ist überwältigend.

Seit den dunkelsten Zeiten, wo der Mensch vom klugen Thier sich zum höheren Wesen zu entwickeln begonnen hat, ist Besonnenheit und Denken sein Begleiter gewesen. Man unterschätzt von der Höhe der Kultur aus das Maß des Bewußtseins, mit dem selbst Thiere und der primitive Mensch thätig sind. Man muß vielmehr annehmen, daß in den Grenzen ihrer gegebenen oder entwickelten Fähigkeit die Sphäre des Bewußtseins völlig klar ist. So erscheint seit unvordenklicher Zeit die Kunst der Lebensgestaltung an planvoller Arbeit, Natur und Menschen der vorschwebenden Zweckidee zu unterwerfen. Dieses Wirken und Eingreifen „künstlich" im Sinne von ungesund, unnatürlich und vergeblich zu nennen, ist eine selbst dem modernen Manchestermanne einleuchtende Verkehrtheit. Bei der Sprache denkt Niemand an diesen Vorwurf. Jedem scheint dies so kunstvolle Gefäß des Gedankens natürlich und selbstverständlich.

Die von Fichte oft gescholtene Trägheit und Feigheit schreckt nun gerade leicht vor Aufgaben zurück sobald sie komplicirt scheinen. Der sein Gewissen beschwichtigende Optimismus, der bequeme Quietismus der selbst-

süchtigen, herrschenden Klassen und die Richtung des sog. Manchesterthums schwärmen vielfach gedankenlos von der „einfachen" Natur, der man folgen und die man gewähren lassen müsse. Sie haben aus der Noth eine Tugend und sich eine Theorie zurecht gemacht, welche alles bewußte Eingreifen in die wirthschaftlichen und socialen Verhältnisse als „künstlich" und ungesund verwirft. Mit Vorliebe beruft sich diese Theorie auf England, auf die Einfachheit und Natürlichkeit seiner Menschen, seiner Politik und seiner Verhältnisse, auf die gesunde dort herrschende Maxime, nicht in das „freie Spiel der Kräfte" einzugreifen. Und doch kann nichts verkehrter sein, als die englischen Verhältnisse in diesem Sinne einfach und natürlich zu nennen. Mag man seine Geschichte, seine Verfassung, sein Recht, seine Staats- und Selbstverwaltung, seine Gesellschaft, Sitte, seine Industrie, Kunst und Litteratur betrachten: auf jedem Gebiet ergiebt sich eine Komplicirtheit, eine wuchernde Fülle von gepflegtem Wachsthum, eine künstliche und bewußte Einwirkung des gestaltenden Gedankens, daß nur Nichtkenner hier von Natur und Einfachheit sprechen können. Das große Werk des Adam Smith ist eine fortlaufende mißbilligende oder auch zustimmende Kritik dieser Eingriffe. Die geistvollen Arbeiten des zugleich gelehrten und praktischen deutschen Politikers und Staatsrechtslehrers R. von Gneist haben der Welt, gerade auch den Engländern selbst, erst den verschlungenen Urwald ihres öffentlichen Rechts erschlossen und namentlich die für die Kulturvölker vorbildliche Kommunalverwaltung in ihrer unglaublichen Komplicirtheit erkennen lassen. Jeder, der sich mit englischer Wirthschaftsgeschichte beschäftigt hat, weiß, daß die Weltherrschaft Englands, wie in der allgemeinen Politik, so in Gewerbe, Industrie und Handel das Werk einer seit vielen Jahrhunderten planmäßig verfolgten, unausgesetzt „künstlich" eingreifenden, bewußten Arbeit und in diesem Sinne stets echte „Politik" gewesen ist. Ihre großartige Verfassung ist, wie man treffend gesagt hat, den Engländern nicht wie ein Geschenk in den Schooß gefallen.

Für das Recht hat Rudolf von Ihering in seinem großen Werke „Der Zweck im Recht" nachgewiesen, mit welcher systematischen Zweckmäßigkeit und welchen überall vermehrten „künstlichen" Einflüssen die jetzt so einfach scheinende, rechtliche Ordnung der alltäglichen Beziehungen der Menschen erarbeitet worden ist. Die Überwindung der todten Materie wie des thierischen Menschen ist nie auf die sich selbst überlassene „Natur", sondern auf künstliche Einwirkung zurückzuführen, die ihrerseits allerdings auf dem Grunde der gegebenen höheren Anlage, also in diesem Sinne auf Natur, aber immer nur auf bewußt entwickelter Natur beruht.

Das praktische Problem der Volkswirthschaft, die sich mit socialen Gedanken befruchtet, ist die Erziehung des Geistes zu jener Anschauung, welche Welt und Leben zwar in ihrer unermeßlichen Fülle und Komplicirtheit erblickt, aber erkennt, daß man mit Muth und überlegter Kunst diesem schwierigen Organismus theilweise beikommen und, wie der Züchter

seinem Material, eine neue Form und in gewissem Sinne selbst einen veränderten Inhalt geben kann. Die naive Meinung der Naturkinder und Ignoranten von der Einfachheit der Natur ist nicht verkehrter, als die träge oder verzagte Zweifelsucht, die nicht Hand anlegt, weil die Sache nicht leicht und einfach ist.

Die gegen die Unnatur künstlicher Bildung eifernde Theorie der Manchesterschule hat in England bei der Selbstthätigkeit geistiger und politischer Kraft des freien Volkes eine andere Bedeutung, als bei den übrigen europäischen Völkern. Bei diesen ist sie oft eine willkommene wissenschaftliche und praktische Rechtfertigung der Trägheit gewesen.

Aber wenn schon die unsichtbare Welt den Menschen überall umfluthet und bestimmt, so stößt ihn die sichtbare Welt auch wider Willen aus seiner Ruhe und in den blinden Mechanismus hinein, der ihn zermalmt, wenn er nicht thätig seinen Platz ausfüllt.

Die im Wesen des philosophisch angelegten Deutschen und in der gesunden Tradition seines führenden Staates liegende Idee, vor Allem aber das vor den schläfrigen Thüren der Bürgerhäuser rauh anklopfende „moderne Barbarenthum" des revolutionären Socialismus haben eine Bewegung erzeugt, die allmählich ihr Ziel und ihre Aufgabe zu erkennen beginnt. Eine triviale, aber als praktische Wahrheit immer neu erprobte Maxime weist als Ergebniß der nach beiden Seiten ausblickenden Untersuchung wieder den besonnenen Weg der Mitte, zeigt aber zugleich, daß die eigentlichen Lösungen auf anderem Boden zu suchen sind. Der Reichthum einer das Weltgemälde in sich aufnehmenden Phantasie enthält unermeßliche Mächte idealer Kraft, läßt aber auch das unverminderte Chaos des Willens erkennen, das von dem Licht der Idee mehr beleuchtet als niedergezwungen wird. Der Einblick in die Geheimnisse des organischen Kräftespiels lehrt den sich als kühnen Neuschöpfer aufwerfenden Menschengeist die erste aller Tugenden, wenn Gefahren lauern, die Vorsicht. Der Wunsch, daß die deutsche Wissenschaft eine an den Socialismus angenäherte Position einnehme, kann bei aufrichtiger Behandlung des Zeitproblems allein in dem Sinne getheilt werden, daß die sich praktisch verantwortlich fühlende Wissenschaft nur deshalb näher an die socialistischen Antragsteller herantritt, um ihre petition of right vorurtheilslos und wohlwollend anzuhören. Aber sie muß sich mit dreifachem Erz panzern, um vor dem Chaos des Übels die Ruhe zu bewahren. Eine auch nur vorläufige Prüfung muß in Verbindung mit einem kritischen Blick auf die bisherige Geschichte der Menschheit als erste Pflicht betrachten, aus der auf schlichte Wahrheit gehenden Untersuchung den Affekt auszuschließen. Diese Mahnung kommt selbst von einer Seite, von der man es nicht erwarten kann und mit um so größerem Eindruck hört. Der besonnene und in der Ruhe seiner Haltung sehr sympathische Gelehrte des Socialismus, Karl Kautsky, schließt seine muthige, den thörichten Anti-

Malthusianismus seiner Partei bekämpfende Schrift „Der Einfluß der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft" mit dem im Munde eines Socialdemokraten großen Bekenntniß

Der Kampf um's Dasein ist ewig

und setzt seinem: Ich bin zu Ende, hinzu:

„Manchen wird das Ergebniß meiner Untersuchung nicht gefallen, es wird ihnen nicht trostvoll genug erscheinen. Solchen kann ich nur rathen, sich ein Gebetbuch oder Bastiats „Ökonomische Harmonieen" zu kaufen; so etwas taugt für Leute, welche einen Trost brauchen. Die Wissenschaft aber mögen diese Herren ungeschoren lassen. Sie hat nur ein Ziel, dem sie entgegenstreben muß, unbeirrt darum, ob sie verletzt oder tröstet: die Wahrheit." Damit ist denn die entscheidende Wahrheit ausgesprochen, daß der Konflikt der Volkswirthschaft, die eine Lehre der Lebensmöglichkeiten sein soll, ein tragischer ist. Aber weil nicht die sittliche und ästhetische Würdigung des Daseins, sondern die Feststellung der Wirklichkeit die Aufgabe der Wissenschaft ist, so hat sie die ermittelten Thatsachen einfach hinzunehmen. Darwin sagt treffend: „Da der Mensch an denselben physischen Übeln zu leiden hat, wie die niederen Thiere, so hat er kein Recht, eine Immunität diesen Übeln gegenüber, die eine Folge des Kampfes um's Dasein sind, zu erwarten." So hat er seine Schicksalsbestimmung, und wenn sie noch so traurig wäre, über sich ergehen zu lassen. Der sonst hinsichtlich der Veränderlichkeit der socialen Verhältnisse so optimistische Schäffle stellt an den Eingang des über das Gesetz der socialen Entwicklung handelnden zweiten Bandes von „Bau und Leben" die echt wissenschaftliche kühle Ankündigung: „Die folgende Untersuchung kann nicht zu dem Schlusse gelangen, daß die sociale Lebewelt einem völlig anderen Gesetze der Entwicklung unterworfen sei, als demjenigen, welches die selektionistischen Naturforscher der organischen Schöpfung unterlegen." Mit jener Wahrheit ist allerdings das oberste Gesetz der Ökonomie ausgesprochen. Dies Gesetz enthält die Aufforderung an die Menschheit, sich in der bestehenden Welt einzurichten und mit dem konkret Gegebenen abzufinden. Die Volkswirthschaft wird Grenzbestimmung und Zweckmäßigkeitslehre. Ein berühmter oder berüchtigter Satz des Malthus ergiebt sich als einleuchtende Wahrheit, die nur von Schwärmern bekämpft wird. Sie bildet die Einleitung zu jeder Volkswirthschaftslehre. Der vielgeschmähte Geistliche hatte den Muth, das behauptete Recht eines jeden Menschen auf ein menschenwürdiges Dasein zu leugnen. Gegen den Ausspruch des Abbé Raynal „Vor allen socialen Gesetzen hatte der Mensch das Recht zu leben" wandte Malthus treffend ein: „Mit ebenso viel Wahrheit hätte er sagen können, daß vor der Aufstellung socialer Gesetze jeder Mensch das Recht hatte, hundert Jahre zu leben. Sicher hatte er dieses Recht, und er hat es noch; er hat das Recht, tausend Jahre zu leben, wenn er kann, und wenn sein Recht nicht dem Rechte eines andern schadet; aber

in dem einen wie in dem andern Falle handelt es sich weniger um das Dürfen als um das Können. Die Gesetze der Gesellschaft vermehren dies Können in großem Maße; sie setzen eine große Zahl Individuen in Stand, sich zu erhalten, welche ohne sie sich nicht erhalten könnten. In diesem Sinne kann man sagen, daß sie das Recht zu leben sehr erweitern. Aber weder vor noch nach der Errichtung gesellschaftlicher Gesetze erfreute sich eine unbegrenzte Zahl von Individuen der Möglichkeit zu leben; und vor wie nach dem sah sich der, welcher dieser Möglichkeit beraubt war, auch des Rechtes beraubt, von demselben Gebrauch zu machen."

Diese sarkastische, aber einfach wahre Ausführung gipfelte dann in dem „berüchtigten", von einem Aufschrei der Empörung in ganz Europa beantworteten, später von Malthus unterdrückten Satze:

„Ein Mensch, der in einer bereits occupirten Welt geboren wird, hat, wenn seine Familie ihn nicht ernähren, noch die Gesellschaft seine Arbeit gebrauchen kann, nicht das mindeste Recht, irgend welchen Theil der Nahrungsmittel zu fordern, und ist wirklich überflüssig auf der Erde. An dem großen Gastmahl der Natur ist für ihn kein Couvert aufgelegt. Die Natur gebietet ihm, sich wieder zu entfernen, und säumt nicht, dies Gebot selbst in Ausführung zu bringen."

Es zeigt sich, daß die Wissenschaft der Volkswirthschaft als Lehre von der Haushaltung zu der Selbstüberwindung zu erziehen hat, berechtigte Begehren und begründete Wünsche zu verkürzen. Keine Philosophie und keine Volkswirthschaft darf auch nur einen Augenblick vergessen, daß sie von ihrer kleinen Insel im Universum aus ihr bescheidenes Reich in die unendliche, wirkliche Welt hineinzubauen haben. Bleibt das kosmische Sein dem Menschenwillen ewig unerreichbar, so ergiebt sich auch für den vermeintlich freien Spielraum der menschlichen Gesellschaft eine Aufgabe von engster Begrenzung und unermeßlicher Schwierigkeit. Auch die scheinbar nicht in den blinden Mechanismus des Naturlebens verflochtene geistige Welt setzt dem sittlichen Gedanken ein Meer von Widerstand entgegen. Seit Tausenden von Jahren hat die Kulturgeschichte einen Apparat von idealer Einwirkung an diesen unwilligen Stoff verwendet und vernutzt; die Frage der Zukunft und das Grundproblem der Volkswirthschaft ist, ob es gelingen wird, der geistigen Vorstellung in neuen, eigenthümlichen Ideen von rationaler und zugleich mystischer Kraft und in allgemein faßlichen Formen entscheidende Motive für die sinnlich geistige Bestimmung des Handelns zu geben. Nicht nur mit alten Schläuchen, — auch mit altem Wein ist hier nichts wahrhaft Großes und Neues zu leisten; es bedarf neuen Weins und neuer Gefäße. Die Welt bedarf, wie der zugleich ideale und nüchterne englische Geschichtsschreiber Macaulay es klar erkannt und drastisch ausgesprochen hat, nicht einen alten oder neuen Schwindel — cant —, d. h. die bewußte oder unbewußte Selbstbelügung und den Betrug durch Illu-

sionen und aufgebauschte „sociale Reformen", sondern einen neuen Beweggrund, d. h. unerhörte Geistesgewalten, die den ganzen Menschen durch Vorhaltung eines neuen Idealbildes über sich selbst emporheben und auf das unwiderstehlich anziehende, gedankenmäßige Ziel hintreiben. Diese Erkenntniß zeigt zugleich das Maß der möglichen Hoffnungen. Vielleicht, ja wahrscheinlich liegt hier ein Problem vor, wie die alte Kunst des Goldmachens oder die Erfindung eines neuen Baustils. Das Ziel aller Bemühungen ist entweder ein überhaupt unmögliches oder ein der freien und unmittelbaren Schöpfung entzogenes. Im letzteren Fall kann immerhin an dem Glauben festgehalten werden, daß eine unendlich lange Entwicklung für Inhalt und Form des menschlichen Zusammenlebens allmählich solche Veränderungen zu Wege bringt, daß ein neuer „Stil", ein von innen neu formirtes Dasein wie von selbst gewachsen hervortritt. Der Schlüssel zur Erzielung einer solchen wunderbaren „Varietät" läge in dem „accumulativen Wahlvermögen" des züchtenden Menschen. Die Natur liefert, wie Darwin ausführt, allmählich mancherlei Abänderungen; der Mensch summirt sie in gewissen ihm nützlichen Richtungen. Aber dieser Glaube ist auch nur eine Hoffnung, welche gegen die Anfechtungen des Skepticismus einen schweren Stand hat. Denn die unbewußte Natur wie die Geschichte der Menschheit zeigt an jedem Tage, mit welch' rauher Hand die Ansätze lebendiger Entwicklung wieder zerstört werden, und wie das durchdachteste Menschenwerk den dämonischen Gewalten der Vernichtung verfällt. Hier trifft das Wort Rousseau's zu, daß man ein Erdbeben dadurch nicht verhindern könne, daß man in die Nähe eines feuerspeienden Berges eine Stadt baue. Die Natur geht, wie Goethe dazu bemerkt, ihren Gang, und dasjenige, was uns als Ausnahme erscheint, ist in der Regel.

Es bleibt auch für die Volkswirthschaft der harte Satz desselben tiefen Denkers stehen:

„Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht, um sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten".

Suchen wir also den zugleich hohen und vorsichtigen Standpunkt zu gewinnen, von dem das Problem uns sein geheimnißvolles Antlitz zeigt.

4. Kapitel.

Die gedankenmäßige Lebensgestaltung und die Wirklichkeit.

„Ich bin nicht gewohnt, die Sache so anzusehen“. Nun gut, so gewöhne dich daran: denn in deine Richtung des Auges läßt sich die Wahrheit nicht bringen. Sie kommt so nicht in deinen Gesichtskreis; wenigstens durch die Wendung des Auges muß man ihr entgegenkommen. Fichte.

Der gereizte Gegensatz, der in den wirthschaftlichen und socialen Fragen der Gegenwart sich zwischen Wissenschaft und Leben in Deutschland entwickelt hat, ist ein ungesunder Zustand, dessen Beseitigung mit wohlwollender Energie angestrebt werden muß. Der Standpunkt der Betrachtung und des Interesses wird für beide Anschauungskreise immer verschieden sein, braucht aber nicht in unfruchtbarem Widerspruch zu verharren, sobald erkannt wird, daß jede Erscheinung dem Blick zahlreiche Seiten bietet. Wie im Stereoskop nur mehrere neben einander gelegte, zugleich ähnliche und etwas verschiedene Bilder die körperlich wirkliche Anschauung im Raum herstellen, so wird die ganze Wahrheit der gegebenen Dinge nur erlangt, wenn zahlreiche Seiten- und Höhenansichten von ihnen gewonnen werden.

Jener Kriegszustand ist weder nothwendig noch auf die Dauer haltbar. Wenn die Erwerbsstände in Deutschland die Lehren nnd die selbst aktiv in die politisch wirthschaftlichen Kämpfe übergreifenden Einwirkungen der Universitäten als unheilvoll empfinden, so haben sie theilweise Recht. Aber es darf nicht bestritten werden, daß die theoretische Volkswirthschaft der Gegenwart keinen Augenblick verkennt, daß sie dem Leben zu dienen hat, und daß letzteres ihr gegebener Stoff ist, der ihr selber voraufgeht. Der von ihr nach einem mehr als hundertjährigen Entwicklungsgange gewonnene prinzipielle Standpunkt ist ein richtiger und gesunder. Von der phantastischen Nebelhaftigkeit der älteren französischen Ökonomik freigeblieben, hat die deutsche Wissenschaft nach Überwindung ihrer trockenen, registrirenden Vergangenheit durch die gewissenhafte Aufschließung des geschichtlichen Stoffes zugleich die pietätvolle Betrachtung des Gegebenen und den weiten Überblick erlangt, den ihr großer Gegenstand fordert. Diese überlegene Stellung befähigt sie, nunmehr kühn den Streit über die Aufgabe der Wirthschaftswissenschaft zu ihren Gunsten in dem Sinne zu entscheiden, der ihr Namen und Inhalt einer politischen Disciplin zuweist. Dem beharrenden Standpunkt des nur in den Archiven wühlenden Historismus gegenüber nimmt sie erfolgreich ihr Recht als eine Lebensmacht der athmenden Gegenwart in Anspruch.

Aber im vollen Gegensatz zu dem äußeren Anschein ihrer Entwicklung besitzt sie gerade den Schlüssel zu der Einsicht, welche die Grenzen des

Daseins zeigt, und dem himmelstürmenden Streben die Enge der irdischen Schranken aufweist. Sie vermag vor Illusionen zu hüten, weil sie die Wahrheit von der höchsten Warte sucht. Ihre Bezeichnung in England als Philosophie ist ein Zeichen klarer Auffassung. Der Zug des allgemeinen Denkens geht durch die ganze Wissenschaft. Die erleuchteten Geister des vorrevolutionären Frankreichs, die Encyklopädisten, Voltaire, Rousseau wandten ihr Nachdenken auf die materielle Güterwelt und ihren Zusammenhang mit den höchsten immateriellen Gütern der Menschheit. Ein großer Theil der mächtigen Gedankenarbeit des philosophischen Jahrhunderts hat gerade auf diesem Gebiete schon die entscheidenden Probleme behandelt, die unser Jahrhundert als dringende Aufgabe übernommen hat und dem nächsten Jahrhundert überantworten wird. Wenn man die Nationalökonomie die „Philosophie der Gegenwart" genannt hat, so ist diese Philosophie schon die Sorge der Staatsmänner des vorigen Jahrhunderts gewesen. Aber damals wie heute haben die leitenden Männer großen Stils diese Frage nicht von dem engen Ressortstandpunkt eines Ministersportefeuilles betrachtet und ihre Aufgabe nicht aus dem Gesammtleben „herausgesecirt." Von Turgot, dem großen volkswirthschaftlichen Minister, der den Zusammenbruch des Klassenegoismus vergebens durch seine Eindämmung zu verhindern suchte, wird berichtet: „il amait la métaphysique." Sogar von Metternich erzählt Schelling, der ihn 1843 in Karlsbad kennen lernte, daß der platte Politiker der Stabilität und des Polizeiregiments in seinen spätern Lebensjahren vor dem Ekel an der Routine der Staatsgeschäfte sich zur Philosophie flüchtete, daß sie seine „stille Liebe" geworden sei und er wünsche, ihr ganz leben zu können. Macaulay hat oft auf den innigen Zusammenhang der Nationalökonomie mit der Philosophie hingewiesen. Die erstaunlichste praktische Verbindung dieser gerade für die Auffassung des Lebens so weit auseinander liegenden Gebiete hat aber die sociale Massenbewegung unseres Jahrhunderts in Deutschland gezeigt. Während die nur auf ihr „Geschäft" bedachte Erwerbsgesellschaft die Philosophie als für sie nicht existirend verachtete, trat seit der Mitte dieses Jahrhunderts als eminent praktische politische Kämpferin eine Partei auf, die alle Probleme der Wirthschaft und des Staates an der Wurzel anfaßte, die vornehm verschlossene Welt der deutschen Philosophie eröffnete und zu einem Arsenal für ihre mächtige Bewaffnung machte. Während Karl Marx zugleich mit Hegel'scher Dialektik und einem zerschmetternden, von seinem Freunde, dem socialistischen Philosophen aus dem Wupperthal, Friedrich Engels, in England gesammelten Anschauungsmaterial den wissenschaftlichen Socialismus begründete, nahm Ferdinand Lassalle mit dem großartigen revolutionären Gedankenreichthum der deutschen Philosophie die demagogische Agitation in die Hand, die, beflügelt von seiner hinreißenden Beredtsamkeit, in kurzer Zeit die deutsche Socialdemokratie geschaffen und zum Range einer der stärksten politischen

Parteien gemacht hat. Von der Zermalmung, die unter hohnvollen Schlägen die hergebrachte optimistische Nationalökonomie der Bastiat, Schultze-Delitzsch, Max Wirth erfuhr, hat sich jene vielfach allerdings unglaublich blinde und plattgläubige sogenannte Wissenschaft nicht wieder erholt; aber wie ihre theoretische Schwäche, so ist die sichere Ruhe der praktischen, mit dem Machtmittel des gewaltigen Kapitals der neuen Zeit arbeitenden Erwerbsstände gründlich aufgestört. Der vernichtenden, von Theorie und Praxis in weitestem Umfange anerkannten Kritik des Socialismus gegenüber hat die sogenannte historische Gesellschaft die durch keine Selbsttäuschung oder Beschönigung loszuwerdende Aufgabe, ihr Leben und ihr Recht zu vertheidigen. Sie kann dies mit andauerndem Erfolge nur thun, wenn sie auf jedem Gebiet, wo ihr der Kampf aufgedrängt wird, diesen Kampf annimmt und auch ihrerseits bewaffnet mit einem Rüstzeug, das ihre Fabriken und Konstruktionswerkstätten, ihre Comptoirs und Banken, ihre Handelskammerberichte und ihre wirthschaftlichen Vereine nicht allein bieten können, auf den weiten Boden des großen Streitfeldes tritt, wo zugleich mit den geistigen die materiellen Machtkämpfe der Menschheit entschieden werden. Diesem Kriege ist nicht auszuweichen; er ist erklärt und auch, wenn man seine Gefahr mit Gelassenheit betrachtet, als Quelle chronischer Unruhe und Verwirrung der Gemüther schlimm genug, da er alle Brunnen vergiftet und die Entwicklung anderer großer Menschheitsaufgaben zurückhält, theilweise gefährdet und vernichtet.

Eine ernste Würdigung dieses großen Zeitproblems, mag sie materiell interessirt oder geistig antheilvoll eine Lösung ersehnen, wird die Überzeugung gewinnen, daß es einer besonderen Kraft, ja einer Kunst bedarf, um die hier verborgenen Geheimnisse aufzudecken und Wege — nicht der „Lösung“ — aber des Verhaltens zu weisen. Als eine solche Kraft stellt sich dar jene „Weltweisheit“, die mit dem für „praktische“ Ohren unliebsamen Namen der Philosophie nichts als Recht und Methode einer Behandlung fordert, die voraussetzungslos das Bedingte als solches zu erkennen und das Besondere im Zusammenhange des Allgemeinen zu begreifen sucht.

Die Ausbreitung des Socialismus ist mindestens ebenso sehr eine Geschichte des abstrakten Denkens, als der materiellen Kämpfe. Ein Rückblick auf die Propaganda der socialistischen Bewegung in Deutschland giebt hiervon ein fesselndes Bild und fruchtbare Aufschlüsse.

Als Lassalle am Niederrhein und in der Bergischen Industriegegend, in Düsseldorf, Barmen, Solingen, Ronsdorf seine Agitation für die Organisation der großen Arbeiterpartei begann, wurden seine Reden auch von zahlreichen Anhängern der damals mächtigen Fortschrittspartei angehört und nach den zornigen Klagen Lassalles oft von ihnen in tumultuarischer Weise unterbrochen. Man nahm in diesen Kreisen, gegen welche jene Agitation gleichzeitig gerichtet war, den stets mit Inscenirung von lärmenden Äußerlichkeiten auftretenden Apostel, der bis dahin von der

Fortschrittspartei beherrschten Arbeitermassen nicht allzu ernst. Augenzeugen jener zum Theil wüsten und leidenschaftlichen Versammlungen berichten noch jetzt von der großen Erregung, die damals durch die Bevölkerung ging. Lassalle's Gegner affektirten dabei eine zur Schau getragene Geringschätzung des persönlich sehr eitelen Agitators. Seine Reden, die meist mit einigen abstrakten Sätzen begannen, wurden zuerst mit überlegenem Lächeln und mit dem Alles entscheidenden, verächtlichen Ruf empfangen: Ach, das ist ein Philosoph! Ein Berliner Volkstheater aber verhöhnte Lassalle nach seinem Bericht unter Anspielung auf die in Solingen vorgekommenen Tumulte mit dem Couplet:

Triumphe feiern nennt's Lassalle,
Rausschmeißen sie ihn überall.

Das Bild änderte sich dann sehr schnell. Was Lassalle im Eingang seiner kunstvoll gestalteten Reden vorauszuschicken pflegte, daß der mit denkendem Verstande ausgestattete Arbeiter auch Inhalt und Tragweite philosophischer Ideen über Staat und Gesellschaft zu fassen vermöge, traf vollkommen zu. Die glänzende Ausführung in seinem Hochverrathsproceß am 12. März 1864, daß er vermittelst „des immensen geistigen Drucks, der sich durch Verbreitung von Vernunfterkenntnissen in jeder geistigen Atmosphäre entwickele, auf die Regierung und die Organisation der Volkswirthschaft einzuwirken beabsichtige", erwies sich auf seinem Siegeszuge als Wahrheit. Wie das von ihm geforderte und prophetisch vorausgesehene allgemeine und direkte Wahlrecht nach drei Jahren von „Herrn v. Bismarck, der die Rolle Robert Peels gespielt hatte", zugestanden wurde, so zeigte sich bald, wie Lassalle's Wort und gerade „die spekulative Tiefe" seiner philosophisch gehaltenen Reden, nach seinen eigenen Ausführungen, „mit unwiderstehlicher Gewalt innerhalb der Minorität der Gebildeten gerade auf die Allergebildetsten und die Allerintelligentesten wirkte, und die Zusammenströmung dieser beiden geistigen Schichten, des unmittelbaren Volksgefühls und der Einfluß der Höchstgebildeten, einen geistigen Druck erzeugte, welchem nicht leicht zu widerstehen war."

Noch heute erscheint der Eindruck dieser Reden und der philosophisch-wissenschaftlichen Richtung des Socialismus überaus mächtig, und gerade die angesehensten Vertreter der deutschen Politischen Ökonomie haben dies öffentlich anerkannt. Adolf Wagner hat in seiner im Druck erschienen Rede zum Antritt des Rektorats der Berliner Universität vom 15. Oktober 1895 die wissenschaftliche Denkarbeit des Socialismus anerkannt und in Leuten wie Engels, Lassalle und Marx nicht nur Agitatoren, sondern auch Denker ersten Ranges erblickt. Es bedarf nur eines Blickes in die am bekanntesten gewordene Schrift Lassalle's „Herr Bastiat-Schultze von Delitzsch, der ökonomische Julian, oder Kapital und Arbeit" oder in seine gewaltigen Volks- und Vertheidigungsreden, um die ganze Überlegenheit eines solchen philosophischen Standpunktes gegenüber der dürftigen Theorie des damals

noch herrschenden Manchesterthums zu erkennen. Das grausame Spiel, das der Verfasser des Werkes „Das System der erworbenen Rechte“ mit dem Kreisrichter von Delitzsch, Herrn Schulze, und in seiner Vertheidigungsrede wegen des Vortrags vom 12. April 1862 vor dem Stadtgericht in Berlin mit dem Gerichtshof und dem Staatsanwalt Schelling, dem späteren preußischen Justizminister, spielte, ist peinlich zu beobachten und bewährt die entscheidende Bedeutung eines allgemeinen Wissens und der dialektischen Schulung. Wenn Lassalle gegen Schelling den Sohn — der die Anklage unterschrieben hatte und hinter dem unglücklichen fungirenden Vertreter der öffentlichen Anklage wie ein verlegener Schatten ab- und zugehend erscheint — Schelling den Vater citirt, den großen Philosophen, und die großartige Reihe der deutschen Denker Kant, Fichte, Hegel vorbeiziehen läßt, so empfindet man etwas von Schauern vor der weltgestaltenden Macht des Gedankens. Es drängt sich das durch den ganzen Verlauf der Lassalle'schen Bewegung bestätigte Gefühl auf, daß diesem geistesgewaltigen Angriff auf die bestehende Gesellschaft nicht mit dem Kinderfibel- oder Katechismusstandpunkt der veralteten Volkswirthschaftslehre wirksam zu begegnen ist.

Auch das eigentliche standard-work der socialistischen Litteratur „Das Kapital, Kritik der Politischen Ökonomie“ von Karl Marx hat bei allen seinen großen Schwächen eine nachhaltige Wirkung gerade auch auf die Gegner des Socialismus ausgeübt und trotz der selbstgefälligen Manier seiner in Hegel'schem Formalismus vorgehenden Behandlung den Gegenstand von philosophischer Höhe und gleichzeitig mit dem Blick für praktische Ziele betrachtet. Selbst die merkwürdige Erscheinung Friedrich Engels zwingt die hergebrachte „bürgerliche“ Ökonomie, ihre Sache auf einem höheren Niveau zu führen. Der aus den Anschauungen des Industrialismus frühzeitig und mit trotziger Eigenart herausgetretene Wupperthaler Fabrikantensohn, spätere Baumwollfabrikant, Rentner und Gelehrte, hat in seiner Schrift „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“ sich selbst dem zünftigen Gelehrtenthum als einen unbequemen Gegner gezeigt und als Philosoph dem Philosophen einige recht empfindliche Wahrheiten sagen können.

Unzweifelhaft ist die augenfällige Änderung in der Haltung der ökonomischen Wissenschaft, namentlich in Deutschland, zum sehr großen Theil auf die Nöthigung zurückzuführen, den geistigen Kampf auf dem angebotenen Felde anzunehmen. Verglichen mit dem älteren und früher herrschenden Kompendium des nur die nächsten praktischen Fragen behandelnden, sonst ausgezeichneten Rau und selbst noch dem von freierem, humanem Geiste der Neuzeit beeinflußten „System der Volkswirthschaft“ Roschers zeigt die durch den Socialismus angeregte neuere wissenschaftliche Litteratur eine der Größe ihrer Aufgabe würdige Weite der Anschauung. Der trockene Dogmatismus hat einer vorurtheilsloseren Freiheit der Behandlung, die isolirte wirthschaftliche Untersuchung einer die großen Zu-

sammenhänge des Lebens erfassenden Betrachtung Platz gemacht. Das ausgezeichnete Buch des wiederholt genannten philosophischen Nationalökonomen Karl Knies „Die Politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkt“ hat völlig neue Ausblicke eröffnet, ist allerdings in seinem Reichthum an Gedanken und an „tiefgründigen“ Einsichten bei verhältnißmäßiger Gedrängtheit seiner Darlegungen lange eine vereinzelte Erscheinung geblieben — zugleich ein allseitig und mit Unterschlagung der Quelle ausgebeuteter Schatz. Seither hat sich die ganze deutsche Ökonomik zu einer vom Auslande nicht erreichten Kühnheit des Blicks erhoben. Das unermeßlich reiche Erbe seiner als Völkerleuchte weithin glänzenden Philosophie ist hier nutzbar gemacht. In dem weltgeschichtlichen Kampfe um die beste Form der Gesellschaft hat die deutsche Wissenschaft endlich ihre Mission erkannt und durch die Höhe ihrer Betrachtung jene Einseitigkeit abgestreift, welche die ersehnte und mögliche Vermittelung der Gegensätze verhindert. Die deutsche Nationalökonomie hat, wie Knies hervorhebt, die geschichtliche Bedeutung des Volkslebens auch in der Volkswirthschaftslehre zur Anerkennung gebracht und sich bestrebt, über die Berechnung von Sachgüterquantitäten die sittlichen und politischen Bedürfnisse des Einzelnen wie der Gemeinwesen nicht zu vergessen. Wenn diese reiche Entwicklung der deutschen Wissenschaft dem deutschen Leben selbst Früchte bringen soll, so muß vor Allem der angedeutete unglückliche Gegensatz zwischen beiden beseitigt werden. Die Praxis, das große Erwerbstreiben, soweit sie nicht im besinnungslosen Jagen nach Besitz sich aller Fähigkeit und alles Rechts berauben, den Willen einer fortschreitenden Nation politisch zu konstituiren, sind zu der Einsicht zu bringen, daß die sie zu allernächst angehenden Probleme in das ungeheure Ganze verkettet sind und so wenig allein von ihrem naiv thätigen Interessenkreise aus in Behandlung genommen, wie ohne ihre meistbetheiligte Mitwirkung erledigt werden können.

Wenn die große Industrie, das „Kapital,“ überhaupt die „nach Besitz und Bildung maßgebende“ Oberschicht der historischen Gesellschaft gegenüber einer mit dem allgemeinen Stimmrecht bewaffneten gewaltigen Volksmehrheit die überkommene Stellung und die politische Führung in der Hand behalten wollen, dann können sie dem Zwange nicht ausweichen, dem Socialismus, wie der ihn kritisch betrachtenden und theilweise anerkennenden Wissenschaft auf den angenommenen Boden der Betrachtung zu folgen und trotz sehr begreiflichen Widerstrebens „leider auch die Philosophie“ zur Last ihres bürdevollen Daseins mit hinzuzunehmen.

Dieser Gedanke klingt nun freilich schlimmer, als er ist. Der Verdacht, daß, wo lebendige Begriffe und der Sinn für die Wirklichkeit fehlen, das schreckliche Wort Philosophie sich einstellt, trifft in Wahrheit nur die einsamen Sonderlinge, welche jene dunkle Wissenschaft treiben, über deren Namen und Wesen die Meisten sich immer wieder im Konversationslexikon aufklären müssen, die Metaphysik.

Der „Bourgeois“ aller Länder, auch im philosophischen Deutschland, treibt sein Geschäft, aber keine Philosophie. Er denkt im Grunde genommen darüber ebenso wie Friedrich Engels, aus dem sein Kaufmannsblut sprach, wenn er die „metaphysische Denkweise die spezifische Bornirtheit der letzten Jahrhunderte“ nannte. Die letzten Gründe der Welt, das Woher, Wohin und Warum des Lebens, beunruhigen den seinem Erwerb nachgehenden Fabrikanten recht wenig; er hat Wichtigeres zu thun, als Räthseln nachzusinnen, für die es nach seinem Gefühl entweder keine Lösungen giebt oder die positive Religion ihre berufsmäßige Antwort ertheilt. Dieser trockene Utilitarier kann sich auch für seine Abneigung auf Autoritäten gerade der Philosophie selbst beziehen. Der Begründer eines neuen Systems der gesellschaftlichen Moral, welche der Volkswirthschaft des Egoismus das thätige Wohlwollen für Andere, den „Altruismus“ entgegensetzen will, August Comte, hat die „metaphysische Stufe“ der Menschheit für überwunden erklärt und seine „philosophie positive“ als Zukunftswissenschaft hingestellt, entsprechend der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit unter dem fruchtbaren Einfluß der exakten Wissenschaften.

So hat der Stolz Deutschlands, seine Philosophie, anscheinend aufgehört, eine Macht im Leben zu sein, nachdem sie noch bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts auf Staat und Gesellschaft durch Hegel einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hatte. Eine Anschauung, wie sie noch im Jahre 1870 in der Jubelschrift von C. L. Michelet „Hegel, der unwiderlegte Weltphilosoph“ sich ausspricht, ist dem praktischen Geschlecht der Gegenwart fremd geworden.

Allein wenn irgendwo das Wort berechtigt ist, daß der Mißbrauch den Gebrauch nicht aufhebt, so trifft es hier zu. Wenn die vielfache Verzünftelung, Weltentfremdung und ungenießbare Sprache der Philosophie auch Viele, die nach Wahrheit suchen, abschrecken, so darf doch gerade die geistig so hochstehende Mittelklasse in Deutschland nicht vergessen, daß sie sich eines ihrer ersten Rechte begiebt, wenn sie aus Grauen vor Metaphysik dahin kommen sollte, allgemeines und weites Denken nur den Wenigen zu überlassen, welche den Namen Philosophen usurpiren. In England ist die Philosophie nie so in die Erstarrung der Zunft verfallen, immer mit dem Leben in Fühlung geblieben; in keinem Lande wird mit so viel Selbständigkeit, Freiheit und eindringender Kraft gedacht, wie dort. Sobald man sich klar macht, daß hier nicht die weltumspannende Weisheitslehre mit ihren ungelösten Problemen gefordert wird, sondern nur die in das rein Stoffliche versenkte, denkende Betrachtung der täglich andrängenden großen Fragen im Gebiet der uns stoßenden Wirklichkeit, und daß jeder berufen ist, mitzuarbeiten und durch geisterfüllte praktische Thätigkeit die Erkenntniß zu fördern, so ist Recht und Pflicht unserer gebildeten Erwerbsstände gegeben, sich mit Ernst an dieser Untersuchung zu betheiligen.

Das Menetekel ist der herrschenden Gesellschaft an die Wand geschrieben: die Philosophie hat die Gassen erobert. Jetzt muß sie die Salons erkämpfen. Wie Schelling in seiner Antrittsvorlesung auf der Universität München am 26. November 1827 ausführte, hat die Philosophie im Grunde keine anderen Gegenstände, als die anderen Wissenschaften auch. Nur sieht sie dieselben im Lichte höherer Verhältnisse und begreift deren einzelne Gegenstände, das Weltsystem, die Pflanzen- und Thierwelt, den Staat, die Weltgeschichte, die Kunst nur als Glieder eines großen Organismus, der aus dem Abgrunde der Natur, in dem er seine Wurzel hat, bis in die Geisterwelt sich erhebt. Eine solche Weltbetrachtung ist, so unglaubhaft dies dem im Schweiße des Angesichts sein Brod erwerbenden Menschen scheint, eminent praktisch. Die echte Philosophie läßt, wie der genannte große Denker mit Recht sagt, den, der sie in ihrer Tiefe erfaßt, nicht ruhen, ehe er auch in die Tiefen der Natur und der Geschichte geblickt hat. „Ansichten, die früher als spekulative Träume erscheinen, sind jetzt durch das Experiment vor Augen gelegt. Wohin man blickt, überall sieht man die Anzeichen der Bewährung jenes Zeitpunktes, den die begeisterten Forscher aller Zeiten vorausgesehen, wo die innere Identität aller Wissenschaften sich enthüllt."

Hier handelt es sich nicht um jene übergeistige Spekulation, die dem „Kerker der Körperwelt" entfliehen möchte und als reine Abstraktion oder praktische Askese, als Weltflucht, den Gegenpol der die Güterwelt pflegenden Volkswirthschaft darstellt. Was an Willkür und grotesker Phantasie von der Philosophie, gerade auch von Schelling verübt worden ist, geht den verständigen und ehrlichen Manne nicht an. Wie Professor Gustav Cohn in Göttingen in seinem „System der Nationalökonomie" treffend sagt, lassen wir den phantasiereichen Forscher gelten, „aber wenn er uns zumuthet, jene Grenzprodukte aus den Gebieten der Dichtkunst und Wissenschaft, wie sie Schelling schuf, ernsthaft zu nehmen, so ist er um einige Menschenalter zu spät gekommen."

Aber gerade diesem Dichter unter den neuen Philosophen verdanken wir, wie wir zeigen werden, die entscheidende und unmittelbar praktische Einsicht über das Thema unserer Wissenschaft, den Menschen. Bei allen Ausschweifungen der Idee enthält seine Naturphilosophie einige der tiefsten Wahrheiten, die ihre Wirkung in Zeit und Wissenschaft schon bewährt haben. Ein in erster Linie dem Thatsächlichen zugewandter Forscher, Alexander von Humboldt, schrieb 1834 an Bunsen, der sich bei dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm um die Berufung Schelling's nach Berlin bemühte, „ich habe nie anders als mit den Ausdrücken der Bewunderung von Schelling gesprochen. Einem Deutschen steht es wahrlich nicht an, das edle Bestreben, das Beobachtete zu verknüpfen, das Empirische durch Ideen zu beherrschen, mit Verachtung zu behandeln. Ich habe nie die Möglichkeit einer Naturphilosophie bezweifelt. Schelling's Naturphilo-

sophie, dem rohen Empirismus, der nüchternen Anhäufung von Thatsachen entgegenstehend, ist ganz von den philosophischen Träumereien verschieden, die nicht ihm, sondern mißverstandenen Lehren zugehören."

Es ist in höchstem Maße bezeichnend und ehrt, wie man auch sonst über ihr Wesen und Streben denken möge, die Gesinnung und die geistige Anschauung der deutschen Socialdemokratie, wenn die „Genossen" ihrem alten Veteranen Liebknecht zum 70. Geburtstage eine Broncetafel mit der lateinischen Inschrift geschenkt haben:

Felix qui potuit rerum cognoscere causas.

Der Satz spricht eine lebendige Wahrheit aus: es ist beglückend, die Ursachen des Geschehens, soweit es dem Menschen möglich ist, zu erkennen. Wenn es heute ein Gemeinplatz ist, daß Wissen Macht bedeutet, so zeigt dies, wie vergeistigt die civilisirte Menschheit den Begriff der Herrschaft auffaßt, und wie sie fortschreitend in das Wesen und den Zusammenhang der Dinge einzudringen sucht, wie sie auf den Flügeln dieser geistigen Erhebung ihre thierische Natur unter sich sieht. Hier ist nicht nur Macht, sondern ihre sittliche Ausübung, die Freiheit, in Frage und die Möglichkeit, das sociale Problem der Volkswirthschaft zu lösen, das ja nur eine Verwirklichung der Freiheit ist. Wenn bisher die Gewalt der Idee als weltgeschichtliches, allgemeines Phänomen hervorgehoben wurde, so wird die philosophische Betrachtung eminent praktisch und betritt auf der reinen Höhe der Vernunft das Gebiet, auf dem sie die uns am nächsten angehende kleine Menschenwelt nicht nur zu erkennen, sondern auch zu formen sucht. Hier erschließen sich in dem kühnen Versuch der Lebensgestaltung Freuden und erwachsen Thaten, die von dem gemeinen, im Sinnlichen und Selbstsüchtigen verharrenden Menschenverstand nicht geahnt werden. Unter dem mächtigen Eindruck dieser Anschauung und in der Überzeugung von der formirenden Kraft des Denkens that Proudhon, dieser geistvolle französische Socialist, der die deutsche Philosophie mit Ernst und Begeisterung studirt hatte, den überraschenden Ausspruch in seinem „Système des contradictions économiques: L'économie politique est pour moi la forme objective et la réalisation de la métaphysique; c'est la métaphysique en action, la métaphysique projetée sur le plan fuyant de la durée."

Während er vor Allem von Hegel beeinflußt wurde, erscheint es für das eigentliche, schon von Condillac als entscheidend erkannte Gebiet der praktischen Philosophie, die Psychologie und die wahre Naturerkenntniß, fruchtbarer, auf Schelling zurückzugehen. Die Ergriffenheit, die man schon bei dem ersten Stammeln der zugleich kindlichen und großartigen Ahnungen der alten griechischen Naturphilosophie und bei den späteren Denkern des unvergleichlichen Hellenenvolkes empfindet, kehrt auf der überragenden Stufe des deutschen „Idealismus" zurück. Hier erschließt sich eine Welt ewiger Gedanken. Dabei ist dieser Idealismus nichts weniger

als phantastisch und unpraktisch. Er ist gerade seinem Ausgangspunkt und Wesen nach kritisch und bleibt durchaus diesseits der menschlichen Erkenntniß. Von ihm gilt in besonderem Sinne das von Avenarius gebrauchte Wort vom „kraftsparenden" Denken, denn diese Philosophie beleuchtet von einem Centralpunkt, dem Selbstbewußtsein, aus die ganze Welt der Erscheinungen. Ihr Gegenstand ist das uralte „Erkenne dich selbst", nur in die höhere Potenz erhoben und mit einer den exakten Wissenschaften angenäherten Schärfe untersucht. In der kritischen wie positiv aufbauenden Behandlung ist hier Schelling zugleich abschließend und bahnbrechend.

Das Verhältnis von Natur und Geist, welche beide in dem Wirthschaftsleben des Menschen als Schranke und Freiheit die Elemente der Entwicklung enthalten, ist von keinem Philosophen unserer Erkenntniß so aufgedeckt worden, wie von Schelling. Durch ihn ist es der Menschheit gelungen, einen Blick zu thun in jene erhabene und furchtbare Kraft, die als „Wille" Leben und Kampf, Liebe und Haß, Entwicklung und Zerstörung verursacht, die das Einzeldasein wie die Geschichte der Menschheit erfüllt, Staat und Recht, Arbeit und Wirthschaft hervortreibt und leitet. Man soll diese Urkraft nicht im metaphysischen Sinne als „Prinzip" des Seins fassen, aus welchem Alles hervorgeht und erklärt wird, und mit dieser Entdeckung das uralte Danaidenfaß der „Welterklärung" mit vergeblicher Arbeit anfüllen — dazu hat die praktische Gegenwart weder Zeit noch Neigung, ja kaum noch ein Verständniß. Jene Erkenntniß ist vielmehr nur eine höhere Entwickelungsstufe der Anthropologie und eine unmittelbar anwendbare Wissenschaft des Lebens. Die großartige Einsicht in den Willen als Potenz der Welt ist später durch Schopenhauer erweitert und vertieft worden. Er hat seine Lehre wie von keinem Kundigen ernstlich bezweifelt wird, im Wesentlichen Schelling entlehnt, aber in hohem Maaße bereichert und durch die glänzende, geistvolle Form der Behandlung über die leitenden Kulturnationen verbreitet, sodaß mehr, als die Meisten ahnen, die moderne Bildung von ihm beeinflußt worden ist.

Diese Philosophie nun enthält eine Fülle entscheidender Einsichten und praktischer Lebensweisheit, die gerade für die Volkswirthschaftslehre und die Volkswirthschaftspolitik eine reiche Ausbeute geben. Die philosophisch-psychologische Untersuchung zeigt das überraschende Ergebniß, daß die fortschreitenden Instanzen der Erkenntniß viele der plattesten Wahrheiten, die von anspruchsvollerer Betrachtung als der „Tiefe" entbehrend hochmüthig fortgewiesen wurden, sich als neue, gerade aus der Tiefe geschöpfte Einsichten und als praktisch leitende Gedanken bewähren. Wir werden dies wiederholt an einzelnen Sätzen und Fällen darlegen.

Vor allem kommt hier auch in Betracht die dem praktischen Laienverstande durchaus nicht unzugängliche Prüfung des Instrumentes der geistigen Erkenntniß, also die beherrschende alte Frage über die „Grenzen

der Menschheit". Der Kern aller großen Einsichten ist auf einfache Gedanken und verständliche Sätze zurückzuführen. Die Philosophie als Erkenntnißtheorie, als Untersuchung über die Frage, welche Du Bois-Reymond in seinem berühmten, populären Vortrage über die Grenzen des Naturerkennens geistvoll behandelt hat, sollte wie eine Katechismuslehre unter der breiten Masse der Gebildeten und der die Regierung der Nation in Wahrheit Bestimmenden verbreitet werden.

Grundlegend ist hier die Philosophie des zermalmenden Kritikers der menschlichen Vernunft Kant, die bezeichnender Weise ihre Wurzel im praktischen England hat.

Es ist zu beklagen, daß dies starke Evangelium der Wahrheit nicht weitere Kreise durchleuchtet. Hier liegt ein für Viele noch nicht entdecktes Land, dessen Kenntniß für Jeden einen Akt der Selbstbefreiung, ein Erwachen aus dem Schlafe des Kindes bedeutet. „Dem Blinden wird hier der Staar gestochen." Nicht Alles, aber sehr viel kann von dieser Philosophie als angewandter Wissenschaft der Staatsmann, der Nationalökonom, der Politiker, der im Kampf um's Dasein stehende Erwerbtreibende brauchen. Sie zeigt uns, wie wir die Welt, die Wirklichkeit, vor allem den Menschen erkennen, wie sie sind und in der Rechnung zählen. Sie giebt uns dann aber vor Allem praktische Belehrung, ob, wieweit und wie wir unsere „vorbildlichen Ideen" bestimmen können, d. h. wie wir handeln sollen.

Diese Philosophie bewahrt vor zwei alten Fehlern der Menschheit, die zugleich ebenso viele Gefahren enthalten. Sie erleuchtet den inneren Sinn und wendet Einsicht wie Willen gegen den theoretischen und praktischen Materialismus; sie macht aber zugleich nüchtern und ehrlich und warnt vor dem Ikarusfluge eines nicht menschlichen, der Sonne vergebens zustrebenden Idealismus. Sie rückt die Rangordnung des Sinnlichen und Geistigen zurecht und macht, indem sie die Bescheidenheit, ja Demuth lehrt, zugleich fest und muthig in dem, was sie nach dieser Gewissensprüfung behalten darf.

Welche Dienste die philosophische Kritik unserer Erkenntnißorgane geleistet hat, ist von der hier gemeinsam mit ihr arbeitenden Physiologie der Sinneswahrnehmung anerkannt worden. Wie unvollkommen und unsicher die nur als Zeichen fungirenden Vorstellungsbilder sind, wie wir in dem Falle des „blinden Flecks" in unserem Auge die eigene physische Konstitution in ihrer Unzulänglichkeit objektiv beobachten können, das ist Alles jetzt anschaulich klar geworden. Gehen wir aber von diesen Grenzgebieten in die Tiefe des seelischen Lebens, das uns die Psychologie enthüllt, dann hat uns die deutsche Philosophie einen letzten Erklärungsgrund für die Vorgänge in der Menschenwelt mit der Feststellung geliefert, daß der Intellekt nur Diener des Willens ist, daß in letzterem alle Werthurtheile und die treibende Kraft für unser Handeln enthalten sind. Die Wichtigkeit dieser Erkenntniß wird sich alsbald zeigen.

Es ergiebt sich daraus für die praktische Politik, welche mit natür-

lichen und unveränderlich gegebenen Menschen rechnen muß, die leitende Einsicht, daß der unseren Willen interessirende Stoff der Anschauung als Motiv auf den Denkproceß selbst einwirkt. Die Thatsache, daß unsere Sinneswahrnehmung überall unter der Herrschaft psychischer Vorgänge steht, ist für die Grenzen unserer Erkenntniß und unserer Freiheit entscheidend und ein dauerndes Warnungszeichen der Besonnenheit. Die kritische Philosophie bewahrt vor der Gefahr, die Wirklichkeit, um ein Wort Lassalle's zu gebrauchen, umzulügen. Den Charakter echter Wissenschaftlichkeit hat auch die Volkswirthschaftslehre gerade von dieser Seite der Philosophie zu erhalten. Alle allgemeinen Prinzipien, welche, wie Hume mit praktischer Einsicht hervorgehoben hat, immer wieder die entscheidende Rolle spielen, fließen aus der Philosophie, die eine wirkliche Weisheitslehre für das Leben enthält. Dem allgemeinen Denken entstammen Einsichten, wie das Gesetz von der Ökonomie in der Natur und der Kampf um's Dasein. Die Gesetze der Korrelation und Kompensation, das Prinzip der Differenzirung, der Divergenz des Charakters und der Polarität, der Arbeitstheilung, der physiologischen Anleihen, des Vordringens der herrschenden Spezies und der wachsenden Maßstäbe der Anpassung u. s. w., wie sie Darwin und die genetische Schule, neuere Nationalökonomen und Socialpolitiker begründet und entwickelt haben, gehen durchaus auf alte und uralte Gedanken der Philosophen und Dichter zurück. Man sieht daher, welch innige Beziehung die anscheinend willensfreie, auf ihr Objekt gerichtete Reflexion gerade auch für die kämpfende Welt des Begehrens hat. Es ist heute nicht mehr erlaubt, nur mehr besinnungslos dem Tage zu leben, dem Erwerbe nachzugehen und in enger Begrenzung der Ideen zu verharren. Wer am Kampf um seine eigene und seines Volkes Zukunft bewußt Theil nehmen will, muß in gewissem Sinne Philosophie treiben. Dem wirthschaftlichen Menschen geht es, wie dem allgemeinen Menschen: das Subjekt wird von der Unmittelbarkeit des Gemeingefühls oder dem drängenden und geistiger werdenden wirthschaftlichen Bedürfniß und Kampf allmählich auf den Standpunkt des spekulativen Denkens fortgetrieben; der Volkswirth, der Fabrikant wird zum Philosophen der Zweckidee, der Produktion und der Organisation der Volkswirthschaft. Kämpfend, denkend und handelnd hat er seinen Platz zu behaupten und im Wirken für das Allgemeine sich selbst zu erhalten. In diesem Sinne ist dann auch Jeder zur Arbeit mitberufen und ist das Wort doppelt wahr, daß Mensch sein heißt Kämpfer sein. Die Überlegenheit an Geist und Willen, welche in diesen Konflikten nothwendig wird und allein den Sieg verleiht, kann nur durch „weites Denken" erworben werden. Nur auf diesem Wege wird auch jener rechte Sinn gewonnen, der zum Ertragen des Kampfes stark macht. Die Gesinnung, so warm und so wohlwollend sie zu wünschen ist, muß vor Allem ein

großes Maß von Resignation in sich aufnehmen. Gegenüber dem möglichen Wissen, wie dem möglichen Wollen ist ein starker Grad von Zweifel und Selbstbescheidung nöthig. Dem vernunftbegabten, religiösen, dichtenden Menschen ist das schwere Bekenntniß abzuringen, daß in der vorgestellten Harmonie der Welt das Übel und das Böse, das Widersinnige und Empörende geschieht, ohne daß der Mensch darauf einwirken kann. Ihm, der sich Ziel und Herrscher der Schöpfung dünkt, muß die Wirklichkeit lehren, daß der vom Denken und Glauben aus dem Weltplan fortgewiesene Zufall als brutale, irrationale Thatsache in das Gebilde der Vorstellung rauh eingreift, daß dies ein Grenzbegriff für die menschliche Erkenntniß, das „Asyl unserer Unwissenheit" ist und das Spinngewebe der konstruirenden Phantasie mit einem Griff zerstört.

Aber gerade die philosophische Betrachtung der Dinge gewährt auch eine innerliche Befreiung von der erdrückenden Tragik der Erscheinungswelt. Wie einst der römische Staatsmann Boëthius während seiner langen Gefangenschaft in der Philosophie Trost und in seinen berühmt gewordenen Betrachtungen die Stärke fand, sich mit seinem schweren Verhängniß und dem Übel abzufinden, so bietet diese nur dem oberflächlichen Blick so unfruchtbare Wissenschaft auch heute dem vielgeplagten und in Fesseln aller Art verketteten Menschen den — allerdings magern, aber realen Werth einer Orientirung des Gewissens, das doch eine Art von Beruhigung empfängt, wenn es das Maß menschlichen Könnens begreift.

Der Geschichte giebt hier einen lebendigen Vorgang. Das Bild des armen jüdischen Diamantschleifers Spinoza ist nicht nur von ergreifender, sondern auch von erhebender Größe und ein Beweis, daß es eine Befreiung vom Willensbrande giebt, die Ruhe und Glück zu begründen vermag. Seine Worte sind goldene Weisheit. „Endlich leistet", sagt der Philosoph, „die Erkenntniß noch eines: sie bewirkt die Überzeugung, daß alles, was geschieht, durch ewige Nothwendigkeit aus der Natur der Dinge folgt. Die Frucht dieser Überzeugung ist die Seelenruhe. Gegen das, dessen Nothwendigkeit man einsieht, hört man auf, sich zu sträuben; unerträglich ist, was wider Schicksal und Recht zu kommen scheint: wie würden die Menschen gegen den Tod sich auflehnen, wenn nicht Alle, sondern nur Wenige sterben müßten. Vor Allem macht die Erkenntniß duldsam gegen die Menschen; sie sind nun nicht anders, wankelmüthig, undankbar, eitel, rachsüchtig, ein gebrechliches Geschlecht; der Philosoph erkennt die Nothwendigkeit ihres Verhaltens aus ihrer Natur, aus der Schwachheit der Vernunft in ihnen und der Stärke der Affekte; und Alles verstehen heißt Alles vergeben.

So ist also wahre Erkenntniß das Mittel der Erhaltung und Förderung des Lebens. Sie ist zugleich der höchste und werthvollste Inhalt desselben. Erkennen ist, im Gegensatz zum Affekt, Selbstthätigkeit; seiner Kraft und Selbständigkeit inne werden, erfüllt mit Freude."

Daß nun solche, auf dem Wissen ruhende Gesinnung eine gewaltige Lebensmacht ist, kann nur ein Blinder verkennen. Die das Ganze der Welt überschauende Philosophie bewegt den Geist in der Klosterzelle, wie den ideeentzündenden Willen auf dem Kampfplatze des Lebens.

Man braucht sich nur zu erinnern, welche Herrschaft über die Geister die französische, die Revolution vorbereitende Philosophie ausgeübt hat, daß in ihrem Namen die erhabensten Gedanken der Freiheit, wie die grausamsten Handlungen der Unterdrückung, beide in der theatralischen Pose der Menschheitsideen, auf der politischen Bühne hervorgetreten sind, um die unmittelbare Wirkung theoretischer Anschauungen zu erkennen. Es wird begreiflich, wenn Friedrich Engels die philosophische Revolution in Deutschland auf eine Stufe stellt mit der industriellen Revolution des vorigen Jahrhunderts in England und mit der politischen Revolution in Frankreich. Man versteht, wie Lassalle mit unerhörter Geistesgewalt seine oft in lächerlicher Ohnmacht dasitzenden und widersprechenden Richter zwang, seine langen gelehrten Citate anzuhören. Und wir begreifen jetzt Recht und Pflicht der politischen Ökonomen, zuerst Philosophen zu sein. Daher sind so viele der hervorragendsten Männer jener Wissenschaft von der Philosophie ausgegangen und enthalten die meisten philosophischen Werke auch nationalökonomische Untersuchungen. Hume, Adam Smith, Kant, Fichte, Schopenhauer, Lange und unzählige Andere sind Beispiele. Gustav Schmoller, der geistvollste lebende Vertreter der deutschen historischen Schule, hebt hervor, daß er neben dem Studium der Nationalökonomie vor Allem philosophischen Studien gelebt habe. Obwohl er das Bedürfniß gefühlt, durch praktische und verwaltungsrechtliche, statistische und rechtsgeschichtliche Studien seinen Theorieen einen sicheren Boden zu geben, habe er sich aus den exakten Detailstudien immer zu jenen allgemeinen Fragen zurückgesehnt.

Die gerade für die Volkswirthschaft als Staatswissenschaft entscheidende Wendung der allgemeinen Entwicklung der Völker seit hundert Jahren, daß die Gesellschaft vom Staat bezwungen wird, ist vor Allem in Deutschland sittlichen Denkern wie Fichte und Hegel zu verdanken. Wie Fichte in der tiefsten Schmach der politischen Unterdrückung durch seine „Reden an die deutsche Nation“ den zertretenen Willen durch die Entzündung des Gedankens wieder aufrichtete, so hat Hegel die gestaltende Kraft der Idee zu einem Glaubenssatze seines Volkes und die Gewalt des Geistes über die Materie, wenn nicht zu einer herrschenden Wahrheit, so doch zu einem wirkenden Ferment der bewußten Entwicklung gemacht. Es ist heute kaum mehr zu ermessen, welch mächtigen Einfluß Hegels großartige Philosophie des Rechts auf die Ausbildung der Staatsidee und die Umbildung der individualistischen Anschauungen ausgeübt hat.

Robert von Mohl hat dem philosophischen Staatsrecht eine entscheidende Bedeutung für Leben und Wissenschaft beigelegt. Er weist darauf hin, wie neben den positiven Rechtssätzen die aus dem Wesen des Staats

mittelst geregelten Denkens entwickelte Lehre ihre hohe Berechtigung und praktische Fruchtbarkeit bewähre. Sie hat zwar keine äußere Geltung und Kraft, aber die Autorität logisch zwingender Nothwendigkeit. Ein System solcher rein aus der Vernunft entwickelten und nur auf ihre innere Wahrheit gestützten Sätze verfehlt seine Wirkung auf den öffentlichen Geist vorgeschrittener Völker nicht. Eine solche Betrachtungsweise führt zur allseitigen Aufklärung des Menschen über sich selbst und die Welt. Vor Allem hat die Entwicklung von Rechtssätzen aus der Natur des Staates den Nutzen, daß sie das Rechtsbewußtsein stärkt und entwickelt. Der Bürger erfährt auf diese Weise, was an sich sein sollte, und er bekommt einen höheren Maßstab für seine Forderungen an sich und an Andern. „Wenn ein solcher Geist", schließt Mohl seine einsichtsvolle, echt freiheitliche und vornehme Ausführung, „die Masse durchdringt, so ist eine Verfehlung des Staatszwecks durch gedankenloses Halten am Hergebrachten oder durch schlechte Regierung weit schwieriger. In allen menschlichen Verhältnissen ist wahr, daß Wissen Macht ist."

Diese Gedanken des erfahrenen Staatsrechtslehrers sind keineswegs zu hoch gegriffen und unpraktisch. Eine solche weite Erkenntniß im Volk ist über die entscheidenden Lebensfragen sehr wohl möglich. Sie beruht auf der Empfänglichkeit des Volkes für das Nationale, die ebenso groß ist, als der Unverstand der Massen — die zwei Elemente der öffentlichen Meinung, die wir später noch näher betrachten werden. Die Haltung des englischen Volks während der glorreichen Revolution von 1688, die zündenden Wirkungen der Naturrechtsdoktrinen in Frankreich vor der Revolution, der Kampf der Belgier gegen Holland und der Ungarn gegen Österreich zeigen die Auflehnung des natur- und vernunftgemäßen Willens gegen die Ausartung selbstsüchtigen und lebenzerstörenden Zwanges. Die Arbeiten des Geistes und der Geschichte an einem rationellen Staats- und Völkerrecht sind unverloren, wenn sie auch oft die Wirklichkeit überfliegen. Was auch ein genialer Denker, wie Hegel, im Ganzen und Einzelnen geirrt haben mag: er hat für alle Zukunft wirkende Ideen in die Welt gebracht.

Es ist belehrend und ermuthigend, zu sehen, daß selbst auf einem Boden, wie in der Schweiz, wo die Nüchternheit und das materielle Interesse nackt hervortreten, die aus der deutschen Staatsauffassung und Wissenschaft hervorgehenden idealen und schöpferischen Gedanken gerade auch in neuester Zeit begeisterte Anhänger gefunden haben. In der Versammlung amtlicher schweizerischer Statistiker zu St. Gallen am 2. September 1895 bewillkommnete der Regierungsrath Curti im Namen der Regiernng von St. Gallen die Erschienenen und zeigte in einer geistvollen Rede über die Aufgabe der statistischen Wissenschaft, daß er sich von deutschem philosophischen Geiste hat erfüllen lassen. Nach einer Andeutung der statistischen Methode und der Aufgaben der Demokratie, deren civili-

satorischer Beruf es sei, mit Bildungsgütern alle zu beschenken und ein allgemeines Licht zu verbreiten, sagte er:

„Wer aber bedürfte insbesondere der Wissenskunst der Statistik jetzt mehr, als der Staat, jetzt, in der Epoche, da wir eine Revision der Gesellschaft vornehmen und den Kreis der Staatsaufgaben erweitern? Da gilt es vor allem, zu erfahren, wie die gesellschaftlichen Verhältnisse wirklich beschaffen sind, es gilt die Thatsachen zu kennen. Als die französische Revolution eine neue Gesellschaftsordnung herbeiführen wollte, überließ sie diese Arbeit dem freien Spiel der Kräfte; wir aber wollen organisiren. Unsere Politik ist organisatorisch: sociale Organisationen, eine nach der andern, ruft der Staat ins Leben, und für das Gelingen einer jeden ist das volle Verständniß des Wirklichen und Möglichen die unerläßliche Vorbedingung. Destruam et aedificabo! Wir zerstören nur, indem wir bauen. Und bei diesem Bau, das ist sicher, ist die Statistik ein hervorragender Werkmeister." Nach einem Citat aus Lorenz von Stein schloß der Redner wie folgt: „Ich setze hinzu: Welch herrlicher Sieg des Menschengeistes wäre es, wenn wir, so wie es in diesen Worten verheißen ward, „die Dinge durch die Erkenntniß beherrschten" — wenn wir durch die Kraft des gesteigerten Intellekts die Leidenschaften aufzuheben, die Interessengegensätze auszugleichen, die jähen Erschütterungen und blutigen Kämpfe aus der Geschichte zu verbannen, — wenn zumal wir, die Philosophen der Zahl, durch einen neuen pythagoräischen Bund, der festeren Bestand hätte, als der alte, die düstere Fackel der Weltbrände auszulöschen und mit der milden Strahlung erkannter Wahrheit die Menschen zu befreien vermöchten. So viel ist unbestritten, daß die Erkenntniß der Dinge uns immer mehr zu ihrem Herren macht und daß wir durch sie dem Ideal, einem Reiche der Wohlfahrt, des Friedens und des Glückes näher kommen."

Dem letzten hoffnungsvollen Ausblick die Grenzen zu weisen, ist gerade die Aufgabe der Philosophie, welche wie Kronos oft ihre eigenen Kinder, die in's Unermeßliche schweifenden Ideen, zu verschlingen hat. Aber der umfassend unterrichtete Gelehrte, Politiker und nüchterne man of business nimmt den ersten Grundsatz aller Philosophie in sich anf, die Dinge begreifen zu lernen, wie sie sind.

Blicken wir auf den großartigen Proceß des Gedankens mit der Welt, auf den Kampf von Wissenschaft und Leben zurück, so steht auf der einen Seite die Hoffnung, auf der anderen der Zweifel. Allein wenn auch die ganze Schärfe nüchternster Kritik an jene „Sublimirung der Macht des reinen Denkens" anzulegen ist, so würde doch gerade die deutsche Nation ihr bestes Erbe preisgeben und das, wodurch sie bei allen Edlen in der Kulturwelt sich Ehrfurcht und Liebe erworben hat, in den Staub ziehen, wenn sie diese philosophische Höhe der Betrachtung verlassen und sich zu dem cynischen Bekenntniß erniedrigen sollte, das Marx als Signatur der Zeit in dem aus Boisguilbert entnommenen furchtbaren Satze behauptet hat: „L'argent

est devenu le bourreau de toutes les choses". Das deutsche Volk wird sich selbst nicht untreu werden und aus dem unergründlichen Quell seines Idealismus, der es so oft gerade in der Vernichtung zu neuem Leben erweckt hat, zu den bevorstehenden Entscheidungskämpfen unvergängliche Kraft schöpfen.

Aber dieser kraftvollen Erhebung des Geistes hat das Gefühl der Schranken stets gegenwärtig zu bleiben. Die unerbittliche Kritik hat der souveränen Idee unablässig vorzuhalten, daß jener Flug zur Höhe oft nur Orientirungsfahrten sind, welche den Wahrheitssinn still zur Erde zurück lenken. Gerade jener Höhenblick wird ihm einschärfen, daß der Wunsch wohl Vater des Gedankens, nicht aber Schöpfer einer völlig neuen Welt werden kann. Die Betrachtung, welche der in Abendgluth dahin sinkenden, in bessere Welten eilenden Sonne nachfliegen möchte, klingt in die resignirte Klage aus:

Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen!

Zweiter Abschnitt.

Das Willensmoment im wirthschaftenden Menschen.

5. Kapitel.

Die Anerkennung des Willens als praktisches Lebensinteresse.

> Wie lange, meine Freunde, haben wir eigentlich keinen Willen mehr gehabt in unseren allgemeinen Angelegenheiten; immer den Umständen uns gefügt, immer der drückenden fremden Gewalt, so weit diese nur reichen wollte! Nun haben wir wieder einen Willen. Jeder muß augenblicklich auf das Innigste gefühlt haben: diese Veränderung ist an sich die Rückkehr zur Wahrheit.
>
> Schleiermacher,
> Predigt bei Ausbruch des Krieges 1813.

Wir treten, nachdem wir bisher in den Vorhöfen der Erkenntniß verweilt haben, nunmehr an das Mysterium heran, welches das Räthsel des menschlichen Lebens enthält und uns eine Ahnung gestattet, mit welcher Daseinsmacht wir es zu thun haben. Wir treten in die Welt des Willens. Seine Doppelnatur, die Leben und Glück zugleich bejaht und verneint, Krieg und Frieden in sich birgt, stellt dem menschlichen Wissen und Handeln das ebenso erhebende wie schmerzliche Problem, an welchem die Geschichte und Kultur sich abmühen. Die geheimnißvolle Kraft, die wir den Willen nennen, umschließt Denken, Fühlen und Wirken des Menschen, den ganzen Inhalt alles sinnlichen und geistigen Geschehens. Diese Quelle, aus der alles Leben fließt, kann, da sie das Dasein mit all seinen Kämpfen aus sich entläßt, nicht bloß ein Eden sein, sie muß auch eine Hölle, eine endlose Orgie des Übels und des Bösen verbergen. Daß dieses strahlende Lebenslicht des Willens ewig seine dunkeln Schatten mit sich führt, daß wir den Willen selbst treffen, wenn wir seinen bösen Dämon tödten, das ist die eigentliche Tragik des Menschendaseins —, diesem ungeheuren Räthsel nachzugehen, die Aufgabe aller bewußten Entwicklung.

Da der Wille der täglich unmittelbar empfundene Begleiter des Menschen ist, so sollte man glauben, daß man ihn längst und allgemein als Ursache wie als den bleibenden Nerv alles Lebens erkannt hätte. Aber diese greifbare Erkenntniß liegt im naiven Bewußtsein als selbstverständliche Voraussetzung beschlossen und wird in ihrer grundlegenden Bedeutung ebenso vergessen, wie die atmosphärische Luft als Lebensbedingung nicht

beachtet wird. Sein Dasein, seine Freiheit, sein Glück sind Postulate, sein Recht und sein Werth sind Dogmen, welche jedem Einzelnen, wenn sein Wille in Frage steht, keines Beweises bedürfen. Daß hier aber wie die Quelle alles Großen, so der Urgrund alles Unheils verborgen ist, erscheint täglich wieder als eine neue Wahrheit. Der natürliche wie der civilisirte Mensch kommt über den Standpunkt nicht hinweg, das Übel und das Böse in der Welt in den Raum außer sich zu verlegen, als unberechtigt und „zufällig" —, in einem anderen, als dem richtigen Sinne als „willkürlich" zu betrachten. Seitdem Menschen angefangen haben, über Welt und Leben nachzudenken, ist es der endlose Gegenstand ihrer Betrachtung gewesen, dem Ursprung des Bösen nachzuforschen. Das sittliche und ästhetische Bewußtsein hat seine Überwindung und Beseitigung gefordert, der religiöse Glaube mit dem Schuldbekenntniß doch immer eine Erlösung verlangt. Das Übel ist immer als eine irrationale Erscheinung in der vorgestellten Harmonie des Seins empfunden worden. Im Leiden jeder Gegenwart hegt man die Überzeugung, daß diese sinnlose und schmerzliche Welt weder immer so gewesen sei, noch künftig immer bestehen könne.

So wendet sich der Blick der gequälten Menschen stets nach rückwärts oder nach vorn, läßt aber den Sitz des Übels, den sie mit sich herumtragen, immer ununtersucht. Das goldene Zeitalter ist daher noch immer dem Gemüth des Volkes durch keinen noch so beredten geschichtlichen Beweis zu zerstören. Es steht als Traum der Vergangenheit und als Gaukelspiel der Zukunft fortgesetzt über dem dämmernden Horizont der Phantasie. Der Drang des Herzens zur Gestaltung von Idealbildern des menschlichen Zusammenlebens hat selbst ernste Männer von weltgeschichtlichen Namen zu Poeten gemacht und eine ganze Litteratur von sogenannten Staatsromanen oder Utopien hervorgebracht, über die besondere Monographien geschrieben worden sind. Doch glaubte das Jahrhundert der exakten Forschung und der praktischen Erfindungen für jene Phantasmen zu verständig und zu nüchtern geworden zu sein, um an solchen haltlosen Erzeugnissen der Willkür noch Geschmack zu finden. Da überraschte eine Erscheinung, die gerade aus dem Lande des kältesten, praktischen Erwerbsinnes, aus den Vereinigten Staaten hervorging, das liebenswürdige Buch Bellamy's „Ein Rückblick aus dem Jahre Zweitausend" die Welt und bewies, daß die Menschen sich nicht geändert haben.

Kaum hundert Jahre nach der französischen Revolution, und nachdem das deutsche Volk nur wenig länger als ein einziges Menschenalter sich der verfassungsmäßig gesicherten wirthschaftlichen Freiheit erfreut hat, spricht, bei vielfach noch lebendigen Erinnerungen an früher drückenden Zwang, das heutige Geschlecht von kaum vergangenen Zeiten als Idealen im Vergleich zur Gegenwart. Dies als schwächlich und widerspruchsvoll betrachtete Verhalten beweist jedenfalls das große Maß der empfundenen Last.

Die Völker haben in gewisser Beziehung nicht Unrecht. Mag es noch so wahr sein, daß das geschichtliche verlorene Paradies ein elendes Leben unter Raubthieren in Menschengestalt gewesen und das äußere „Glück“ der Menschheit mit der entwickelten Kultur unermeßlich gestiegen ist, so wird doch von dem begeisterten Lobredner der modernen Civilisation nicht bestritten, daß der Kampf um's Dasein auf der höheren Stufe täglich heißer geworden ist. Das Leben etwa in der französischen Provinz nach der Revolution bis in die Mitte dieses Jahrhunderts, die friedlichen, kleinbürgerlichen Zustände in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten vor 1866, die freie Ausdehnung treibender Kräfte in den Vereinigten Staaten nach dem Unabhängigkeitskriege bis in die Vierziger Jahre — zeigen freundlichere Bilder im Kontrast mit der krampfhaften Spannung aller Verhältnisse am Ausgang unseres Jahrhunderts. Die riesenhafte Entwicklung der Industrie und der großen Städte, die Entvölkerung des platten Landes, die Verkettung aller Erwerbsstände in die Weltwirthschaft, die wüthende Konkurrenz haben den Frieden in den Hütten wie in den Palästen zerstört.

Da sich Alles im geschichtlichen Kreislauf wiederholt, hat das lebende Geschlecht jetzt denselben Weg aus dem Labyrinth seiner Gegenwart eingeschlagen, wie alle früheren besonders gequälten Generationen: es sucht nach einem Schuldigen und fragt nach dem Rechte der bestehenden Verhältnisse. Die Reform wie die Revolution geht auf den Urzustand der Gesellschaft zurück. In zwei verschiedenen, doch im Grunde identischen Strömungen wendet die kritische Richtung der Zeit ihre Betrachtung auf die überlieferten Thatsachen: die eine untersucht das geschichtliche Werden des gleichzeitig als Despotie und Anarchie empfundenen Wirthschaftssystems, das andere nimmt das Subjekt dieser Wirthschaft vor, den Menschen, und getraut sich, mit diesem Urmaterial eine neue Welt zu bauen.

Wenn jene historische Forschung mit Leopold von Ranke's klassisch-einfachem Programm feststellen will, „wie es eigentlich gewesen ist“, und als freie Aufgabe der Politik nur eine treue Nachbildung der Naturgeschichte des Menschen zuläßt, so nimmt die von der zeitlichen Erscheinung losgelöste Weltbetrachtung einen kühneren Anlauf und glaubt mit dem reinen Vorbilde der isolirten Wirthschaft die Grundzüge eines praktisch ausführbaren Ideals gezeichnet zu haben. Die Durchführung soll nach dieser Meinung nur vom guter Willen der „Machthaber“ oder vom Dekret des zum Gefühl seiner Kraft gekommenen Volksgeistes abhängen.

Wenn beide Wege nothwendig und ergiebig sind, so ist klar, daß die entscheidende Untersuchung die Feststellung der Menschennatur betrifft. In der Vereinzelung wie in der Gesellung ist der nothwendige oder freie Charakter des Menschen der Komponent, welcher Geschichte, Recht, Wirthschaft, Kultur, Glück und Elend bedingt. Daher erscheint schon in der ökonomischen Litteratur seit hundert Jahren der „unvermeidliche Statist

der nationalökonomischen Elementarbetrachtung": Robinson Crusoe. Da er aber sogleich nur als wirthschaftender Mensch interessirt, dieser aber vollständig erst in der Aktion mit einem zugleich helfenden und entgegenstehenden fremden Willen erkennbar wird, so gesellt sich alsbald Freitag zu dem einsamen Inselbewohner und wird die harmlose Idylle in behaglicher Breite fortgesponnen, ohne irgendwie in die wirklichen Tiefen des Problems einzudringen.

Eine praktischere, der Wirklichkeit entsprechendere Beziehung zu der Aufgabe der Ökonomik, als jenes verbrauchte und zuletzt noch von Carey reichlich verwendete Bild, scheint auf den ersten Blick die als fertig gegeben vorgestellte Familienhauswirthschaft zu haben. Sie ist als erste sociale Einheit auch von grundlegender Bedeutung. In besonders ansprechender und anschaulicher Weise hat v. Hermann in seinen „Staatswirthschaftlichen Untersuchungen" seinen Ausgangspunkt von dem isolirten Haushalt genommen und sein feines Gefühl für die reinmenschliche, umfassende Bedeutung des Wirthschaftsproblems dadurch bekundet, daß er das wirthschaftliche Bewußtsein im Elternhause erwachen läßt.

Für mehrere wichtige Seiten der Wirthschaft als socialer Funktion erscheint auch die Familie als richtiger Ausgangspunkt. Für die Arbeitstheilung, Arbeitsvereinigung, das genossenschaftliche Prinzip des Sitzens auf Gedeih und Verderb und zahlreiche andere Bethätigungen des durch die Vorstellung vermittelten Gemeinschaftssinnes bietet die Familie die Grundform. Allein sie selbst ist schon ein Zusammengesetztes, eine durch die Idee geformte Vereinigung. Sie ist nicht die erste Instanz des wirthschaftlichen Lebens. Diese ist und bleibt der einzelne Mensch. Es zeigt sich, daß jede „organische" oder „sociologische" Auffassung der Gesellschaft auf das Atom oder die Zelle derselben: den Einzelnen, zurückgewiesen wird. Der natürlichen Betrachtung stellt sich aber der Mensch in seiner Nacktheit und Bedürftigkeit dar. Es ergeben sich sofort die einzelnen Bedürfnisse nach ihrer Nothwendigkeit und Stärke. Die für das wirthschaftliche Problem entscheidende Rangordnung in unentbehrliche oder Existenzbedürfnisse ersten und zweiten Grades, d. h. absolute oder relative, und Kultur- oder Luxusbedürfnisse, bezeichnet ebensoviele Stufen menschlicher Entwicklung und bleibt maßgebend für die ganze Folge der aufsteigenden Civilisationsgrade. Mit der ersten freieren Behandlung des Bedürfnisses erhebt sich der Mensch über das Thier: die voraussehende Fürsorge für die Zukunft und die Vergleichung der Eigenschaften der Befriedigungsmittel macht das menschliche Naturgeschöpf zum Wirthschafter: der erste Begriff einer bewußten Schätzung der brauchbaren Außendinge taucht auf, der wirthschaftliche Begriff des Werthes wird zu einer inneren Triebkraft des erwachenden Menschen. „Geistiges weht durch die Güterwelt".

Aber mit dieser Erkenntniß ist auch, wie nach dem Vorgange Hegels die Nationalökonomen es bezeichnen, „der Sündenfall" des Menschen gegeben.

Er weiß, was gut und böse ist, er berechnet den Grad der Brauchbarkeit, er wägt und wählt. Das schnelle und unschuldige Kinderbegehren greift nach dem ersten Gegenstand seiner Lust; das Luchsauge des Händlers, hinter dem die Verstellung, die Hinterlist, der Betrug lauert, hält seinen Blick ruhig auf das gewollte Objekt gerichtet. Der Affekt ist gebunden durch die Berechnung. Der jetzt entfesselte Kampf begründet früh die Regulirung der Willensspannungen. In weiterer Entwicklung bemächtigen sich bei den Kulturnationen feste Rechtsformen des wirthschaftlichen Verkehrs und wirken auf letzteren selbst wieder neu bestimmend ein. Die Ungleichheit des Besitzes tritt mit jeder Generation stärker hervor, das Privateigenthum ergreift den Boden und die Produktionsmittel. Die ausschließende Herrschaft über Sachen und Personen giebt dem Wirthschaftstriebe neue Impulse und reichere Erfolge. Die legitime Unterdrückung der Schwächern beginnt: die reichgegliederte Gesellschaft und der Staat stehen am Ende der Entwicklung, und das eigenthümliche Problem der modernen Zeit erscheint in seiner ganzen Schärfe: der Kampf des atomistischen, rein wirthschaftlichen und des schützenden, geselligen und politischen Prinzips der Volkswirthschaft. Der Begriff der Politik ist hier in seiner weitesten Bedeutung zu nehmen: als bewußte, planmäßige, nach sittlichmenschlichen Gedanken geführte Herrschaft über den im Staat organisirten Willen. Der hier erscheinende Gegensatz ist der sich selbst überlassene wirthschaftende Egoismus und der gegenwirkende allgemeine ideebeherrschte Wille. In der echt menschlichen Anerkennung des Persönlichkeitswerths schützt die Politik in diesem Sinne das hülflose oder schwache Individuum gegen das stärkere.

Die besondere Schärfe, die der Kampf der Selbstsucht in der Wirthschaft im Zeitalter des Industrialismus angenommen hat, hat zu irrigen Ansichten über die Natur dieses Kampfes geführt. Die richtige Erkenntniß von der geschichtlichen Bedingtheit der Wirthschafts- und Rechtsformen hat in der socialistischen Litteratur die Annahme verbreitet, daß die vermeintliche Zufall- oder Willkürerscheinung, die „historische Kategorie" des Kapitals, insbesondere das Privateigenthum an den Produktionsmitteln, in dem Ringen um die wirthschaftliche Existenz nur eine vorübergehende schmerzliche Phase der menschlichen Entwicklung darstelle. Die ruinirenden Wirkungen der Konkurrenz, die Form der Ausbeutung, die Sklaverei der Fabrikarbeit, die Zerstörung des Familienglücks, der Gesundheit der Kinder und Erwachsenen und die zahllosen Leiden des Proletariats werden als Folgen der „kapitalistischen Produktionsweise" hingestellt, die mit dem bald zu erwartenden nothwendigen Zusammenbruch der historischen Gesellschaft ihr Ende finden würden. Die Organisation der Volkswirthschaft soll hiernach die zu Tage liegenden Übel verursachen, ihre gerechte und gesunde Neuorganisation das allgemeine Glück begründen.

Insbesondere meint jene wissenschaftlich agitatorische Richtung, daß die auf Grund der Geldwirthschaft entwickelte moderne Erwerbswirth-

schaft, welche Gebrauchsgüter für Andere, „Waaren“ als Tausch- und Verkehrsgüter zum Gelderwerb producirt, nur eine vorübergehende Form sei, welche durch die sociale Gemeinwirthschaft wieder auf die Naturgrundlage der Gebrauchswerthe zurückgeführt werden würde. Die Ausbeutung von Mitmenschen als Erwerbsmaschinen soll für immer aufhören. Von der allein naturgemäßen Grundlage des in dem neuen Gemeinwesen reichlich gesteigerten Bedarfs an Gebrauchsgütern soll die technisch ideale Produktion ihre vernünftig sittliche Ordnung erhalten, die „Profitwuth“ weniger Kapitalisten dem Behagen Aller weichen.

Gegenüber dieser in wenigen Sätzen erschöpften, sich mit berechnender Vorsicht in allgemeinen Gedanken haltenden Theorie und mehr noch der praktischen Propaganda des politischen Socialismus ist es nothwendig, in einem noch viel energischeren Maße, als die Ökonomie es bisher gethan hat, auf den innersten Kern jenes wirthschaftlichen Kampfes zurückzugehen. Der Mensch ist mehr noch, als es in vielen neueren wissenschaftlichen Werken geschehen, in den Vordergrund der Untersuchung zu rücken. Man hat den Vorwurf, daß die britische Ökonomik von einem solchen Verfahren absieht und gleich die einzelnen wirthschaftlichen Fragen in ihrem beziehungsreichen Zusammenhang betrachtet, einen thörichten genannt, da auch hier der Mensch als Subjekt der Wirthschaft überall erscheine und nicht besonders genannt zu werden brauche. Das Selbstverständliche ist nicht streitig, daher nur die Meinungsverschiedenheit erheblich, ob „der Mensch“ als eine bekannte und konstante Wirkungskraft in der wirthschaftlichen Bewegung betrachtet werden kann. Dieser Streit darf zum Theil als erledigt gelten. Die berüchtigte Einseitigkeit und Übertreibung der britischen sogenannten klassischen Volkswirthschaft, welche den Menschen und seinen wirthschaftlichen Egoismus als unveränderte Größe in der deducirenden Beweisführung gelten läßt, ist auch in England, vollends in den anderen Ländern überwunden und die psychische und sittliche Natur des Menschen als verändernde Potenz in die wirthschaftliche Rechnung allgemein eingestellt.

Dies ist so wesentlich, daß für den Staatsmann, wie für den Nationalökonomen ein wahres Bild der menschlichen Wirthschaft erst gewonnen wird, wenn dem Erwerbstriebe gegenüber die Herrschaft der Idee im Menschen als selbstständige und oft übergeordnete Macht anerkannt wird. Und doch hat der wissenschaftliche Forschergeist der englischen Denker vollständig Recht, wenn er den wirthschaftlichen Egoismus des Menschen isolirt betrachtet und verfährt, als sei er allein vorhanden. Es ist dies eine Frage der einfachen Methode und der hierüber geführte umständliche Gelehrtenstreit wenig ergiebig.

Jedenfalls trifft die das wirthschaftliche Selbstinteresse des Menschen zum Ausgangspunkt nehmende englische Theorie den Kern des Problems. Alle Phänomene, die das Leben und die Wissenschaft erfüllen,

gehen auf den Willen zurück. Er ist das „Prinzip der Welt" in dem Sinne der das organische Leben bildenden und erfüllenden Kraft. Dieser Wille tritt in die Erscheinung und nimmt mit der Bejahung seines Daseins einen Platz im Leeren ein. Sein wirkendes Leben ist in der engen Welt nicht mehr zu ignoriren. Wie der Sultan in den Divan — das bei Schopenhauer gebrauchte treffende Bild —, tritt der Wille heischend herein. Seine metaphysische Fleischwerdung im Sinne des genannten Philosophen geht uns hier nicht an, wir halten uns an die schlichten Thatsachen unserer täglichen Beobachtung.

Der Satz, daß der Wille das Prinzip der Welt sei, scheint, wenn man ihn rein praktisch faßt, sehr einfach und so selbstverständlich, daß man eine Trivialität auszusprechen fürchtet. Und doch zeigt ein Blick auf das Leben, daß das Gewöhnliche und Alltägliche zugleich das Wunder und das Problem ist. Die Erscheinung des Willens im Menschen ist identisch mit dem tiefsten Räthsel des äußern wie des inneren Lebens. Es handelt sich hier um den Kampf der Freiheit und Nothwendigkeit, um die Ehre des Menschen als Person, um die ewige, unentrinnbare Causalität, welche die Welt des Geistigen beherrscht, wie sich im Fortgang unserer Darlegung alsbald ergeben wird. Unser Zweck, unser ganzes Bemühen ist darauf gerichtet, diese Erkenntniß als entscheidende Wahrheit für Wissen und Handeln nachzuweisen. Es ist mit dem Willen in der organischen Welt wie mit den Elementen oder Kräften in der anorganischen Natur: alle Erscheinungen sind zurückzuführen auf ein letztes Einfaches. Wie aus den wenigen Grundformen der Bewegung alle produktive Gestaltung folgt, wie die Mechanik, Technologie und Chemie ihre komplicirtesten und genialsten Leistungen lediglich durch Kombination und Wechsel der gegebenen Kräfte erreicht, so geht die unermeßliche Mannigfaltigkeit der menschlichen Entwicklung aus dem einfachen Keime des Willens oder Triebes hervor. Die ganze bewegte Erscheinungswelt der Völker ist nichts als eine aus unsichtbaren, von Streben erfüllten Atomen hervorbrechende Entfaltung des Willens. Was im Guten und Bösen auf Erden geschieht, hat der Wille verursacht und geschaffen. Der Reichthum seiner Kraft, die Ergiebigkeit dieses wahren „Prinzips" kann gar nicht überschätzt werden und ist überhaupt nicht zu ermessen. Was an positiven Schöpfungen das Staunen des Menschen erregt, an Konflikten sein Leben bedrängt, an Leid und Schmerz der Eine vom Anderen erfährt, Alles ist süße und bittere Frucht des Willens.

Dem Volksbewußtsein wird die Größe dieses Grundproblems, überhaupt das Interesse der ganzen Sache nur fühlbar in einigen Fragen seiner praktischen Lebensangelegenheiten: „Wenn er nach Außen schlägt", sagt Schopenhauer in seiner Schrift „Über den Willen in der Natur" — „auf einen erkannten Gegenstand gerichtet —, da erkennen Alle als das hier

Thätige den Willen, und da erhält er seinen Namen." Auf dem äußeren Gebiete des Staates und des Rechts sieht Jeder die Wirksamkeit und Bedeutung des Willensprinzips ein. Politische Freiheit und Anerkennung des Volkswillens bei Gestaltung der Verfassung und Führung der Verwaltung, ein gutes, klares und sicheres Recht in den öffentlichen und privaten Verhältnissen — das sind verständliche alte und ewig neue Forderungen der Kulturvölker. Schon hier zeigen sich die krampfartigen Anstrengungen und unsäglichen Mühen des Willens, die schwierigsten Aufgaben und die bedrückende Thatsache, wie unzulänglich die menschliche Kunst ist, eine Übereinstimmung zwischen Ideal und Wirklichkeit herzustellen. Die beste Form für die Herstellung des Staatswillens, das beste Recht soll immer noch gefunden werden. Nicht einmal die Fragen vermag man richtig zu stellen, die Wirklichkeit erscheint als das, was sie ist, als ein Chaos, das Ziel schwankend. Die Jahrtausende arbeiten sich ab, Inhalt und Form für Staat und Recht dem ungewissen Volksgeist abzulauschen.

Aber man kann sagen, daß die Entwicklung der Kultur nichts Anderes ist, als die fortschreitende Erkenntniß, Anerkennung und Verwirklichung des menschlichen Willens. Da Wille und Individuum oder Persönlichkeit dasselbe sind und das „Thema der Weltgeschichte" die freie Ausbildung der Persönlichkeit ist, so stellt eine Geschichte des Willens die Schicksale der Menschheit dar. Wem das Wort oder der Begriff Wille zu allgemein und abstrakt erscheint, braucht nur einen Blick auf die Entstehung der Staaten, der Verfassungen, des Rechts, der Formen in Wirthschaft und Gesellschaft zu werfen, um sofort die lebendige und konkrete Bedeutung des Willens einzusehen. Die Sache wird einfacher und klarer, wenn man die Geschichte der Freiheit als Geschichte des Willens faßt. Um ihn in seiner freien Entwicklung einerseits und seiner Unterdrückung andererseits zu erkennen, scheint nichts mehr geeignet, als für kurze Zeit einmal das Gebiet der hohen Politik zu betreten und das Bild des Willens in entgegengesetzten Beispielen seiner vollen Entfaltung und elenden Verkümmerung anzuschauen. Die siegreiche Kraft hier und die Verzerrung der Natur dort wird die Richtigkeit des oben angeführten Wortes von Schleiermacher darthun, daß hier die Sache der Wahrheit auf dem Spiele steht. Hier sind die Völker englischer Zunge vorbildlich für alle anderen Nationen gewesen. Die allgemeine Anerkennung angeborener und unveräußerlicher Rechte des Menschen, ein dem klassischen Alterthum gänzlich unbekannter Begriff, hat einen langen Leidensgang aufzuweisen, aber in den Verfassungen aller modernen civilisirten Staaten Ausdruck gefunden. Die zuerst nur auf engere Kreise beschränkte, schwer errungene politische Freiheit ist für eine fortwährend steigende Anzahl von Völkern ein selbstverständlicher Grundsatz des öffentlichen und privaten Lebens geworden. Die von edlen Nationen seit Jahren der Freiheit gesungenen freudetrunkenen Lieder zeigen das elementare Gefühl und die klare Einsicht von dem schöpferischen und schicksal-

bestimmenden Werth der Freiheit, der Entfesselung von unnatürlichem Zwange. Die ganze Geschichte Englands kann man unter diesem Gesichtspunkt eine glorreiche Entfaltung des Willens nennen. Es hat in seinen langen Kämpfen mit einer despotischen Staatsgewalt die wichtigsten politischen Rechte schon in der weltgeschichtlichen Magna charta libertatum vom 15. Juni 1215 zur Geltung gebracht, von welcher, wie Ahrens in seinem „Naturrecht" hervorhebt, Lord Chatham mit Recht sagen konnte, daß das barbarische Latein der gepanzerten Barone (iron barons): Nullus liber homo capiatur vel imprisonetur nisi per legale judicium parium suorum vel per legem terre u. s. w. alle Klassiker aufwiege (are worth all the classics). „Diese Rechte, wie die späteren Rechte (petition of right 1627, Habeas-Corpus-Acte 1679, bill of rigths 1689), welche nur eine Bestätigung, Erläuterung und Entwicklung enthalten, gelten heute noch als die Geburtsrechte (birth rights) der Engländer." Der modernen Anschauung seit über hundert Jahren erscheint die Freiheit als Natur der Sache.

In der Unabhängigkeitserklärung der im Kongresse versammelten Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika vom 4. Juli 1776 wird dies ausdrücklich erklärt. Hier werden die bald darauf in der französischen Revolution aufgegriffenen Menschenrechte in den Worten verkündet:

„Wir erachten es als selbstoffenbare Wahrheit, daß alle Menschen gleich geboren, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt sind; daß zu diesen Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören, daß, um diese Rechte zu suchen, Regierungen unter den Menschen eingesetzt sind, welche ihre gerechten Befugnisse von der Einwilligung der Regierten ableiten." Damals wurde auch das freie Selbstbestimmungsrecht des Volkes ausgesprochen und das stets nur „mit Klugheit und bei einer langen Reihe von unwandelbar den gleichen Zweck verfolgenden Mißbräuchen und Anmaßungen" zu übende Recht, „Regierungen zu ändern und neue einzuführen und neue Schutzwehren zu errichten", mit solcher Kraft behauptet.

Wenn man diese Anerkennung des souveränen Willens, wie sie in England, seinen Kolonien, in den Vereinigten Staaten, in Frankreich und anderen Republiken, auch in einzelnen konstitutionellen Monarchieen in unbestrittener Geltung steht, auf der einen Seite erblickt und dann auf der anderen an die erst 1866 zu Ende gegangene Unterdrückung des nationalen Willens in Deutschland zurückdenkt, wird man die Rolle des letzteren würdigen. Erst der mächtige, also im Weigerungsfalle drohende Wille zwingt dem anderen Menschen, der im Besitz ist, Koncessionen oder Antheile dieser Erde ab. Schutzwehren der Freiheit, Anerkennung von Volksrechten, in neuester Zeit die socialpolitische Gesetzgebung Deutschlands, kurz alle Erfolge der im Volke dringend gewordenen Forderungen sind immer nur durch Gewalt oder Furcht errungen worden. Mit Recht sagt

Machiavelli: „Die guten Gesetze erwachsen aus Volksunruhen, die Viele gedankenlos verurtheilen.“ Die englische Verfassungsgeschichte zeigt vorbildlich für alle Zeiten die Macht und die richtige Methode des Willens, nämlich den von der geistigen Kraft bewußt gelenkten und auf einen Punkt gerichteten Druck auf das entgegenstehende Hinderniß. Die Magna Charta wurde durch einmüthige und mit Waffen versehene Haltung erzwungen, dann aber gesichert durch das Widerstandscomité von 25 Baronen, das gegen den König ein formelles und praktisches Executionsrecht erhielt. So erwuchs aus einem landständischen Ausschusse mit anerkannten Widerstandsrechten jene stolze englische Freiheit, die vier Jahrhunderte später den nationalen Willen zum ruhig und fest entschlossenen Vollstrecker des Volksurtheils gegen den gewissenlosen, wortbrüchigen und despotischen Karl I. machte, dann aber in kürzester Zeit den allgemeinen Willen so stark werden ließ, daß er in der „glorreichen Revolution“ von 1688 den ohnmächtigen Versuch eines neuen Machthabers gegen das Volksrecht mit spielend leichtem Druck beseitigte. William Allan, Generaladjutant der Armee, bezeugt nach dem Bericht von Gneist, daß schon im Anfang des Jahres 1648 der Rath der puritanischen Officiere „nach langer Konsultation und Gebet zu der klaren und vereinten Entschließung kam, daß es ihre Pflicht sei, Karl Stuart, jenen Blutmann, zur Rechenschaft zu ziehen für das vergossene Blut und das äußerste Unheil, welches er angerichtet gegen die Sache des Herrn und das Volk.“ Nur vierzig Jahre später war die blutige Gewalt unnöthig. Der fanatische Jakob II. wich in schimpflicher Flucht, die engliche Nation zeigte in einem praktischen Beispiel, daß die Souveränetät durch Vertrag mit dem Volke formirt werden kann und eine freie Regierung des Staates nach den Gesetzen des Landes geführt werden soll. „Noch heute“, bemerkt Gneist, „lebt im Bewußtsein der Nation die Rechtmäßigkeit dieses Akts durch die Bezeichnung als glorreiche Revolution. Nichts war geschehen, sagt Hallam, durch die Menge; keine neuen Leute, keine Soldaten oder Demagogen hatten Gelegenheit, ihre Talente in dieser reißend schnellen und friedlichen Revolution zu entwickeln. Sie kostete kein Blut, sie verletzte kein Recht, sie war kaum bemerklich in dem ordentlichen Laufe der Justiz. Kurz, es war ein Ereigniß, welches den unabhängigen Charakter eines nationalen Akts mit der Regularität und Disciplin einer militärischen Occupation vereinigte.“

Wendet man sich von dem erhebenden Bilde Englands unserer deutschen Geschichte zu, dann steht ebenfalls, aber in negativer Bedeutung, vorbildlich aller Welt — zugleich ein lebendiger Gegenbeweis gegen die Theorie Hallers — das Volk und die Politik von Österreich vor Augen. Zur Geschichte und Erkenntniß des Willens gehört auch der unselige Lauf menschlicher Entwicklung, wenn der vom Geist erleuchtete oder auch nur der instinktive starke Wille fehlt. Während die kulturell unterwerthigen Ungarn oder die geistig weit geringer als die Deutschen Öster-

reichs begabten Czechen auf allen Gebieten der Politik und des staatlichen Lebens mächtig voranschreiten, geht der deutsche Charakter Cisleithaniens verloren in Folge der Charakterlosigkeit, d. h. Willenlosigkeit seines deutschen Elements. Einen Beitrag, der hochkomisch wäre, wenn der Fall dem Deutschen nicht tragisch erscheinen müßte, liefert hier der Nachlaß Beethovens. Ein unter den neuaufgefundenen Skizzen von Beethoven mitgetheiltes Facsimile eines Skizzenblattes zeigt den Entwurf der Komposition des Liedes „Österreich über Alles," eines der vor der Kriegserklärung Österreichs an Frankreich im März 1809 von H. J. Collin gedichteten „Lieder österreichischer Wehrmänner". — Es klingt wie blutiger Hohn, wenn die Komposition den lang ausgesponnenen und wiederholten Text begleitet: „Wenn es nur will — wenn es nur will — ist Österreich über Alles! Wehrmänner ruft nun frohen Schalles: Es will — es will — es will — es will — es will — es will. Hoch: hoch, hoch, Österreich, hoch, hoch, hoch, Österreich. — Wenn es nur, will. — Es will — es will — wenn es nur will u. s. w.

Die „genialisch gesaute" Skizze von Beethovens Hand ist ominös. So war es und so ist es: Alles ginge in Österreich gut — wenn es nur wollte oder gewollt hätte, aber es hat keinen Willen; dieser ist immer nur bedingt oder gar nicht da, unklar, schwach, in würdeloser Zersplitterung. An dieser Willensschwäche ist das deutsche Kaiserthum Österreichs, die Germanisirung der nichtdeutschen Gebiete, die Führung über Deutschland gescheitert, und an ihr muß die Zukunft des Staates, der nur von einem Nothstand, einem faute de mieux lebt, zu Grunde gehen. Es ist bezeichnend, daß der katholische Rheinländer Görres, der Österreich gewiß liebte, dennoch Preußen hoch über das Erstere stellte, dessen Geschichte ihm erschien „als eine gemächliche, bequeme, gutmüthige Beschränktheit, mit viel Fett und Muskeln, gerade soviel als zum Fortkommen vonnöthen, Geist ebenso viel, als zum Einsalzen des Fleisches nöthig ist." Die Konsolidation Ungarns, das an sich mit noch weit größeren äußeren und inneren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hat, als Österreich, zeigt die formirende, schöpferische Kraft des Willens, und die wunderbare Verschmelzung der Bevölkerung Englands, ihrer französirten Normannen mit den Angelsachsen zu einer dem Charakter nach germanischen Nation, zeigt, daß Gneist Recht hat, wenn er sagt: „Es sind schließlich die Charaktereigenschaften — das heißt die starke Willensanlage —, welche in der Nationalitätsfrage den Ausschlag geben."

In dem vom Willensstaat Preußen gesammelten Deutschland hat diese bewußte Energie die Nation gerettet und eine große Zukunft vorbereitet. Aber auch hier fehlt noch Einsicht und Thatkraft zu voller Anerkennung des Willens. Die freie, nationale Entwicklung geht hier auch noch immer sehr langsam. Es muthet seltsam an, wenn man in den früheren Parlamentskämpfen und der staatsrechtlichen Litteratur den lebhaften Streit über ein so natürliches und heute als selbstverständlich geltendes Recht wie das

Petitionsrecht verfolgt und heute noch in der preußischen Verfassungsurkunde den einer veralteten und zopfigen Anschauung angehörenden Satz des Artikels 32 lesen muß, wonach Petitionen unter einem Gesammtnamen nur Behörden und Korporationen gestattet sind.

Beklemmung und Beschämung aber empfindet man, wenn man die älteren deutschen Werke über Staatsrecht, z. B. von C. L. v. Haller oder die Arbeiten über Deutsches Staats- und Bundesrecht liest und z. B. eine wissenschaftliche Kontroverse zwischen den Staatsrechtslehren Zachariä und Zöpfl auf der einen und dem freigesinnten Mohl auf der andern Seite über das Recht der Agnaten einer regierenden Dynastie zur Regentschaft — eine „historische Delikatesse" — genießen muß. Zachariä, im „südöstlichen Schmollwinkel Hannovers," in Göttingen, bis zu seinem Tode Vertreter des starren „historischen" Rechts, erklärt „kurzer Hand den nächsten Agnaten für gesetzlich berufen, ohne sich auf ein anderes Gesetz, als auf die — Goldene Bulle zu berufen." Zöpfl aber spricht den Agnaten die Vormundschaft über den Thronfolger und die Regentschaft „als ein jus quaesitum gleichsam (— hier macht Mohl mit Recht ein großes Fragezeichen) als ihnen ebenfalls erbrechtlich zustehende Befugniß zu, was sich aus dem Mundium der Familie und dem Wartrecht der Agnaten erkläre". Mohl erklärt dies zwar folgerichtig mit der von Zöpfl überall festgehaltenen Methode, welche auf die wesentliche Umgestaltung der Territorien in souveräne Rechtsstaaten keine Rücksicht nehme und namentlich auch ältere p r i v a t r e c h t l i c h e Normen als jetzt noch maßgebend betrachte. Aber er tritt dieser Ansicht entschieden entgegen und vertheidigt die rein staatsrechtliche Ordnung des Falles und die gesunde Auffassung, welche die für einen früheren Zustand maßgebenden Grundsätze für eine auf völlig schiedener Anschauung beruhende Entwicklungsphase nicht zuläßt. Wir erwähnen diesen Fall, weil er besser als irgend ein anderer die unerhörte Verirrung und Unnatur der in Tradition erstarrten dynastischen Vorstellung beweist und den schweren Kampf des gesunden Gefühls für das eigene Recht zum Leben erkennen läßt. Noch heute ist das Recht des deutschen Volkes gegenüber dem Privatfürstenrecht nicht selbständig entwickelt und die vom Fürsten Bismarck für eine bekannte Eventualität einmal gestreifte Möglichkeit vorhanden, daß eine im Auslande lebende, vielleicht notorisch gegen die deutsche Nation feindselige Nebenlinie einer deutschen Dynastie den Thron in jedem deutschen Bundesstaat occupirt. Eine gleiche Unnatur und Geringschätzung des lebendigen, rechtserzeugenden Willens zeigen die in England unbekannten, in Deutschland bis zur Lächerlichkeit und Rechtsverletzung festgehaltenen Grundsätze über die Ebenbürtigkeit in den fürstlichen Ehen. Daher ist es nicht verwunderlich, daß Karrikaturen auf das Leben, wie die auf Restauration der depossedirten Dynastien gerichtete „Mecklenburgische Rechtspartei," in Deutschland noch möglich sind.

Die schöpferische, allein bestimmende Kraft des Willens wird selbst

bei einsichtigen und volksfreundlichen Leuten, namentlich in den regierenden und in den gebildeten Kreisen Deutschlands, nicht völlig erkannt. Sogar ein erleuchteter Gelehrter, wie Mohl verliert hier manchmal den richtigen Standpunkt. Seine eingehenden und schönen Untersuchungen über Staatsformen und die theoretisch wie praktisch besten Verfassungen sind zum Theil ganz müßig und manchmal durchaus unlebendig. Wenn man — was Mohl bei allem historischen Sinn und aller Pietät für Gewordenes selbst thut — von dem Urzustand der Gesellschaft, dem Urgrund und Rechtstitel der Regierung ausgeht, dann ist die Entscheidung ebenso einfach, wie unzweifelhaft: ist der Wille der Regierten — nach Naturrecht und historischem Recht — bestimmend, sind also ihre eigenen Lebenszwecke entscheidend, dann entfallen alle jenen abstrakten, zweifelerfüllten und zaghaften Fragen nach der besten Staatsreform. Die Entscheidungsnorm heißt: so soll es sein — ich will. Das Ich, das Selbst bestimmt die Art und Weise, wie es seine Lebenszwecke bestimmt und beherrscht, wie es sie geleitet und gefördert sehen will. Dann interessirt die Frage nicht, ob theoretisch in der repräsentativen Verfassung so oder so regiert werden soll, und ob in der Monarchie nur eine Vertheidigung, ein Schutz von Rechten und Interessen des Volkes gegen die monarchische Gewalt stattfindet: der souveräne Wille entscheidet in eigener Sache und kommandirt seine Vollmachtträger, wie es ihm beliebt.

Die Auffassung über politische Stellvertretung, über Wahlrechte wird erst natürlich und gesund, wenn die selbstherrliche Gewalt des Willens anerkannt wird. Mohl ist in diesen Fragen oft mehr einsichtiger Politiker, dem man insoweit zustimmen kann, als treuer Beobachter der Phänomene, den man daher berichtigen muß. Er begründet seine entschiedene Gegnerschaft gegen das allgemeine Stimmrecht mit der bestechenden Darlegung, daß das Wahlrecht kein angeborenes, privates Recht, sondern ein Auftrag sei, der auf Seite des Beauftragenden wie des Stellvertreters Einsicht und Beruf voraussetzt. Man kann gegen das allgemeine Wahlrecht sein, aber vom Standpunkt des Willens, der sein Recht zum Leben eben durchsetzt, ist jene Auffassung graue Theorie. Die älteren naturrechtlichen Anschauungen sind heute in zahlreichen Staaten geltendes Recht. Der Engländer, Amerikaner, Franzose fragt nicht darnach, ob er Bildung und Beruf zum Wählen habe: er ist da, er lebt, er will und macht dies im Staat, der ja nur die organisirte Menge seines Gleichen ist, sehr deutlich bemerklich. Der jüngere Fichte faßt in seinem Werk „Die philosophischen Lehren von Recht, Staat und Sitte in Deutschland, Frankreich und England“ das Recht hauptsächlich als „Idee der ergänzenden Gemeinschaft“ auf, bemerkt aber zugleich, daß die ganze Idee des Rechts erst in dem Satze ausgesprochen sei: „Jeder in der Gemeinschaft hat gleichen Anspruch auf die volle Entwicklung seiner ureigenen Individualität“.

Man sieht an diesen aus allen Gebieten des Lebens tausendfach zu

vermehrenden Beispielen, wie schwer dem nur an sich denkenden Menschen die Anerkennung des Willens der Andern fällt. Einen in's Große gehenden, interessanten Beleg für die Evolution des schöpferischen und sich disciplinirenden Willens bietet auch die Entwicklung des Völkerrechts. Es fehlt ihm die zwingende Natur und daher nach Ansicht mancher Gelehrten der Charakter des Rechts. Aber von der comitas nationum, dem zu nichts verpflichtenden Entgegenkommen, bis zum jus strictum, der als Recht formulirten Selbstbindung des Willens, ist eine langsame Stufenfolge. Der Wille ist Keim, der zur Entwicklung drängt; er ist nichts Fertiges und Abgeschlossenes, sondern wie jeder Zustand des Organischen etwas Werdendes, von konkreten Trieben Bewegtes und Erfülltes. Es giebt Stufen des Willens, eine aufsteigende Skala der Energieen, der zielbewußten Kräfte, der bereicherten Anschauung. Über die Anfänge des einfallenden Bildes und sich regenden Reizes geht es über die Stationen des Interesses, der Neigung, des Wunsches, des Strebens zum beschließenden Willen und zur erklärten Forderung. Wie die „Voraussetzung" nach der Darlegung des Rechtslehrers Windscheid eine „unentwickelte Bedingung" ist, die als stummes Motiv rechtlich nicht anerkannt wird, aber als erklärter oder mitgetheilter oder verstandener Wille entscheidend ist für den Rechtserfolg, für die Wirkung des Rechtsgeschäfts, so erscheint auch im Völkerrecht manches erst als leichte Anschauung, dann als Vorstellung, es wird Interesse, Wunsch und Wille. Sobald die Überzeugung von der Größe des betheiligten wirthschaftlichen, rechtlichen oder rein menschlichen Interesses durchgedrungen ist, verdichtet sich die menschliche Theilnahme zur internationalen Forderung, die selbst eine Art von internationalem Zwangsrecht und zu diesem Zweck Alliancen, wirthschaftliche, rechtliche oder humanitäre Zweckverbände schafft. Man denke nur an die Geschichte der Sklavenemancipation, an den Schutz von Volks- oder Religionsgenossen, an die Konsulargerichtsbarkeit, an den Schutz der einheimischen Gläubiger gegen fremde Schuldenverwaltungen, an die internationalen wirthschaftlichen und rechtlichen Institute, Weltpostverein, Vereine zum Schutz des geistigen Eigenthums, zur Ausbildung eines internationalen Transportrechts und ähnliche in reicher Entwicklung begriffene Bildungen des menschlichen Einheitsgedankens.

Diese Andeutungen zeigen die Genesis des rechtsbildenden Willens. Sein Erfolg und seine wieder den Triumph der Idee verkündende Geltung über die Erde hin nimmt täglich zu.

Das Interesse der Welt, die Entwicklung zur höchsten Kultur hängt ab von der Freiheit des Willens. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß es über den despotischen Staat nur eine geringe Litteratur giebt, während Staaten wie England der Betrachtung, der Wissenschaft und Praxis unerschöpflichen Stoff bieten. Wo der allgemeine Wille erstickt ist, nur ein Ich herrscht, da fehlt aller würdige Inhalt,

ja oft alles Interesse des nationalen Lebens. Das Volk gleicht einem ausgebrannten Krater. Alles lebt und stirbt zeitlos und entwicklungslos dahin. Das englische Volk dagegen ist das größte und interessanteste Volk der Geschichte. Die Herrschaft des Volkswillens im Parlament ist vorbildlich und ein beneideter Zustand für alle anderen Nationen. „Die Gebildeten aller Erdstriche hören den großen Prinzipienkämpfen im englischen Parlament mit lautloser Spannung zu, unter sich zwar getheilt in der Bevorzugung des einen oder anderen Grundsatzes, aber in allgemeiner Anerkennung der beiderseitigen ehrenhaften und geistesgroßen Gegner". In diesem Parlament wird ein Verfassungsgesetz nicht anders behandelt, als eine gewöhnliche Parlamentsakte —, ein Beweis der ruhigen Sicherheit des anerkannten und seiner unmittelbaren Wirkung stets gewissen Volkswillens und ein Zeichen großartigen Vertrauens des staatlich durchgebildeten Volkes zu seinen eigenen Institutionen. Während das engliche Gesetz die Einquartirung von Soldaten in Bürgerhäusern unbedingt untersagt, die englische Sitte dem Souverän das Tragen der Uniform außer dem militärischen Dienste verbietet, besteht dort andererseits die berühmte und vortreffliche, „dem englischen Volk sehr zur Ehre gereichende" Einrichtung der Einschwörung freiwilliger Konstabler für den Fall, daß die ordentlichen Sicherungsmittel nicht ausreichen sollten.

Hier erscheint wie in greifbarer Gestalt der persönliche Wille eines sich selbst regierenden Volkes, das bei seiner demokratischen Souveränetät zugleich das aristokratischeste Volk der Welt geblieben ist, „wo die Aristokratie demokratisch, die Demokratie aristokratisch ist".

Diese Souveränetät des allgemeinen Willens ist ein Entwicklungsprinzip der Kulturvölker, das mit keiner weltlichen Gewalt, weder physischen, noch geistigen, dauernd aufzuhalten ist. Es enthält die letzte Entscheidungsinstanz, welche sogar höhere Prinzipien des Geistes und der individuellen Freiheit sich unterordnet. Der Politiker Mohl zeigt hier eine großartige Überlegenheit des Urtheils, obwohl er gegen edle, von ihm selbst anerkannte Grundsätze der modernen Überzeugung und liebgewordene Ideale das formale Recht des Willens zur Geltung bringt. Er entwickelt hier den Grundsatz, daß sogar die Religionsfreiheit der souveränen Entschließung des Volks unterliege. Nachdem er das Recht der freien Gedankenäußerung und der Bekanntschaft mit fremden Gedanken behandelt und als Anspruch des Bürgers anerkannt hat, fährt er fort:

> „Es wird hier vielleicht das Recht auf Religionsfreiheit vermißt werden. Dasselbe ist mit Bedacht nicht aufgeführt, da selbst für Rechtsstaaten die Möglichkeit einer grundsätzlichen Aufrechterhaltung der Religionseinheit und folglich die Verweigerung des Rechts zur Freiheit in dieser Beziehung behauptet werden muß. Dieses nämlich da, wo nach der Ansicht der gesammten Bevölkerung der Glauben an ein bestimmtes Dogma eine sittliche Nothwendigkeit für jeden Menschen, somit auch für

jeden Staatsangehörigen ist, und wo durch die Abweichung auch nur Einzelner die Gesammtheit verletzt und ihre Lebensanschauung gestört würde. Hier besteht ein Recht zu einer Absonderung ebenso wenig, als wenn es sich von der Leugnung und Durchkreuzung eines anderweitigen allgemein angestrebten Lebenszweckes handelt. Man mag einen solchen Standpunkt in Glaubenssachen für beschränkt erachten, sich im Innern von ihm frei halten; allein der Staat hat das Recht und die Pflicht, ihn zu schützen bis zu einer Änderung der Ansichten".

Dies ist eine zunächst bei dem überzeugten Protestanten Mohl überraschende, in Wahrheit aber freie, aus der Sache geschöpfte, zugleich natürliche und echt politische Auffassung. Wir werden die hier vertretene Anschauung später bei der Untersuchung des Quantitätsprinzips und der Methode der Majoritätsentscheidung noch weiter betrachten. Die Anerkennung des allgemeinen Willens ist in politisch freien Staaten auch ein heilsames Prinzip der Streitentscheidung und damit wieder eine unermeßliche Stärkung des in höherer Instanz neu geeinten Willens. Dem Herrschen ist hier die Gehässigkeit der Willkür, dem Unterliegen die Schande der Unterdrückung Seitens angemaßter Gewalten, beiden Schicksalen der Stachel der siegenden Unvernunft genommen. Denn der Wille ist grundlos und hat immer Recht, wenn er stark genug ist. In England ist von einem Makel, zu der Majorität zu gehören und deshalb auf Seiten des Ministeriums zu stehen, auch bei den erbittertsten Gegnern keine Rede. Dort ist, wie Mohl sagt, die ministerielle Mehrheit die stolz herrschende, zum tapfer errungenen Siege gelangte Partei mit ihren Führern an der Spitze. Haß und Kampf ist da, aber keine Verdächtigung der Gesinnung, keine Verachtung. Ministeriell sein, heißt hier nur, dem eben jetzt im Vortheil befindlichen Heere angehören, keineswegs aber sich verkauft haben oder zur Unterstützung jedes beliebigen Gewalthabers bereit sein. Es ist eine Ehre und ein Glück, nicht bloß ein Entschluß und eine Berechnung. Und geht die Mehrheit wieder verloren, so wandert die ganze Partei auf die Oppositionsbänke, dorthin begleitet von dem ganzen Theile des Volkes, dessen Ausdruck sie ist.

Diese unbedingte Achtung vor dem Volkswillen erklärt auch die oft hervorgehobene, anscheinend widerspruchsvolle Erscheinung, daß in England und den Vereinigten Staaten nach den mit höchster Leidenschaft geführten politischen Kämpfen, sobald das Volk für die eine oder andere Seite sich entschieden hat, eine allgemeine Beruhigung eintritt. Der besiegte Präsidentschafts-Kandidat in der Union sendet dem siegreichen seinen Glückwunsch. Der persönliche Haß der Gegner ist viel geringer als in Ländern, wo jeder mit seinem isolirten Eigenwillen Recht behalten will und daher meist zur Strafe für diesen Mangel an Selbstzucht unter den despotischen Willen eines einzigen Herrschers oder obligarchischer Kreise geräth.

In Deutschland hat bisher nur die Demokratie hier einen wahrhaft

freien Standpunkt vertreten und läßt denn auch folgerichtig bedingt ein konservatives Regiment auf Grund entschiedener parlamentarischer Mehrheit gelten. Die gesunde Zukunft des deutschen Volkes hängt von dieser Einsicht über die konstituirende Kraft des Willens ab. Aber hier herrscht noch Unklarheit und Schwäche. Das Bewußtsein des eigenen Rechts, der Stolz der Persönlichkeit, die Einsicht, daß die Bürger den Staat machen, daß dieser nur ihre eigene Organisation, der freie Mechanismus ihres Willens ist, erscheint noch immer völlig unentwickelt. Daher besteht das veraltete System der Staatsbevormundung, der ungehörigen und demüthigenden Einmischung der Polizeigewalt in die Privatsphären der Bürger noch immer fort. Es bedürfte nur der Erkenntniß, wer Souverän und Auftraggeber ist, um das verschobene Verhältniß zurechtzurücken. Die alte Frage des Hofnarren: „Was willst du thun, Gevatter Philipp, wenn sie alle Nein sagen?" ist eine praktische und tiefe Weisheit. Die Frage ist, wie Mohl ironisch sagt, noch immer nicht beantwortet. Der Wille und energische Widerstand aller Bürger entscheidet über ihre Bürde und ihre Würde. „Welcher anderen Ursache ist der so rücksichtsvolle Ton der englischen, belgischen, schweizerischen Behörden gegen den Bürger zuzuschreiben, als der Überzeugung, daß dieser sich eine andere Behandlung nicht gefallen lassen würde, und einer hieraus allmählich gebildeten Gewohnheit? Energische Abwehr wird bald Beachtung finden." Mohl erklärt es daher in ähnlicher Weise, wie Ihering später in seiner berühmten Schrift „Der Kampf um's Recht" es für ein engeres Gebiet gethan, für Bürgerpflicht, das Opfer zu bringen, sein Beschwerderecht kräftig zu üben. Jeder in amtlicher Wirksamkeit stehende und von Welt- und Selbsterkenntniß geleitete Beamte weiß, wie unentbehrlich und wie nützlich die strenge Kontrole der „Staatsdiener" durch die Öffentlichkeit ist. „Wahr im Großen wie in den Einzelheiten des staatlichen Lebens ist, daß auf die Dauer einem Volke nichts widerfährt, was es nicht verdient."

Die traurige Wahrheit, daß die Recht schaffende Kraft des Willens und die natürliche Freiheit in Deutschland noch immer nicht erkannt ist, erklärt zahlreiche ebenso unerquickliche als sinnlose Kämpfe. Die völlig unhaltbare, geschichtlich, staatlich und gesellschaftlich überwundene Auffassung, daß die Koalitions- und Vereinsfreiheit, die Erlangung von Korporationsrechten, die Proceßfähigkeit von Personenvereinen oder Zweckvermögen einer staatlichen Genehmigung bedürfen, ist zwar wankend geworden, aber noch nicht beseitigt. Daß der Wille als konstituirendes Prinzip allein hierüber zu entscheiden und vorbehaltlich allgemeiner Polizeikontrole seine eigenen Angelegenheiten nach Belieben zu ordnen habe, ist immer noch nicht als Natur der Sache und also als selbstverständlich anerkannt. Während der Wille, die Person, nichts verlangt, als für sich bleiben zu können, erscheint der Staat mit seinen subalternen Organen als lästige und zweckwidrige Allgegenwart.

Das unverständige und sachlich unberechtigte Verbot von Vereinen, von Umzügen, von Versammlungen und Reden, von Emblemen, Fahnen und rothen Shlipsen, namentlich auch das durchaus unhaltbare und nur gegen Ausschreitungen des Fanatismus zulässige Verbot von Processionen bringt nichts zu Wege, als eine steigende Erbitterung und ein begründetes Gefühl der Verkürzung natürlicher und dabei durchweg sehr harmloser Freiheitsrechte. Während in England die bekannten, endlos wiederholten und daher niemand mehr aufregenden demonstrativen Aufzüge auf Trafalgar-Square unbehindert zugelassen und als interessante oder dankenswerthe oder als ohnmächtige und lächerliche Kundgebungen des Willens eines Volksbruchtheils registrirt werden, hat es die beschränkte und abgeschmackte Gewohnheit der Staatseinmischung in Deutschland bis zu der denkwürdigen Thorheit gebracht, daß man einen Skatkongreß in Altenburg verbot. Eine ähnlich sinnlose, aber ein ernsteres Interesse betreffende Freiheitsbeschränkung ist das Verbot der Feuerbestattung. Diese alle Theile entwürdigende Polizeiaufsicht und oft kleinliche Chicane ist geradezu eine chronische Wundreizung, die alles freie Behagen verhindert. „Es ist schwer zu sagen", bemerkt unser Eideshelfer treffend, „ob die Mittelchen, durch welche nicht selten die selbständige und überlegte Ausübung von politischen Rechten verhindert werden will und jeden Falles verkümmern wird, unrechtlicher, armseliger oder der dadurch erzeugten Erbitterung und Abneigung wegen unkluger sind. Sie sind ein Beweis von Mangel an Muth und Aufrichtigkeit und helfen überdies in der Regel nicht einmal zum nächsten Zweck."

Wir kommen auf dies lange und überaus wichtige, ja entscheidende Kapitel noch besonders zurück. Hier galt es nur, an bekannten Verhältnissen, zunächst des weithin sichtbaren öffentlichen Lebens, zu zeigen, welche Realität der als unsichtbare Potenz in der menschlichen Persönlichkeit steckende, unendlich entwicklungsfähige, unermeßlich thätige und fruchtbare Wille hat. In den großen politischen Kämpfen handelt es sich um Völkerschicksale: hier zeigt das Drama des Willens den heroischen und tragischen Zug. Aber sein Ringen nach Gestaltung in der Prosa des materiellen Erwerbslebens ist ein nicht minder ernstes und mühsames Werk. Das römische Volk hat erst in einem tausendjährigen Kampfe nur die Bahn für die elementare Erkenntniß frei machen können, daß der sich bindende und erklärte Wille Recht schafft und die Feststellung dieses „Falles" Alles entscheidet. Diese ebenso einfache als großartige Thatsache ist großartig nur, wenn man die Welt von Widerstand betrachtet, die dieser natürlichen Willensbeherrschung sich entgegengestellt hat. Jene so natürliche Wahrheit ist immer wieder verloren gegangen. So selbstverständliche Sätze wie Artikel 1156 des Code Napoléon: „On doit dans les conventions rechercher quelle a été la commune intention des parties contractantes" oder Artikel 278 des Deutschen Handelsgesetzbuches: „Bei Beurtheilung und Auslegung der Handelsgeschäfte hat der

Richter den Willen der Kontrahenten zu erforschen" sind immer wieder in der Gesetzgebung nothwendig geworden und Errungenschaften der freien Rechtsbildung gewesen. Die Anerkennung des Willens des Vollmachtgebers, der Hauskinder und des Erblassers ist im Römischen Recht erst in einer langen Entwicklung erreicht, seine wahre und große Anschauung, daß auch im Strafrecht der Wille für die That zu gelten habe, in keinem anderen Rechtssystem gewagt worden. Den Willen der Frau anzuerkennen, hat man sich ebenso lange gesträubt, wie die Verpflichtung in Formalakten, in Wechseln, Schuldscheinen, Contocorrenten lediglich dem Willen selbst zu überlassen und seine Energie von pedantischen Fesseln frei zu lassen. Man erkennt aber, wie in den allgemeinsten weltgeschichtlichen Zügen der menschlichen Entwicklung, so in den großen und kleinen Vorgängen des persönlichen Lebens, daß aller Fortschritt der Kultur, die Klarheit aller Beziehungen und die Wahrhaftigkeit des Charakters von der Souveränetät, Bestimmtheit und Unmittelbarkeit des Willens abhängt. Der Mediciner, Philosoph und politische Denker Lotze hat auch hierüber fruchtbare und praktische Betrachtungen angestellt. „Der Werth der Wahrheit," sagt er, „und die völlige Unmöglichkeit, mit lauter Lügen noch einen menschlichen Verkehr zu unterhalten, drängt sich auch dem rohesten Naturzustand so sehr auf, daß überall die Lüge wenigstens in gewissen Verhältnissen, in denen man auf Wahrheit rechnet, für den Keim alles Bösen gegolten hat." Man könnte geradezu sagen: die ganze Kulturgeschichte ist eine Entwicklung des Vertrauens unter den Menschen. Aber es ist ein langer Weg, ehe der Einzelne und die Völker sich zu einer bewußten Durchdringung des hier spielenden einfachen Vorganges emporgearbeitet haben, daß nämlich *nichts als die unverfälschte Erscheinung des Willens verlangt und seine stoffformende Wirkung still hingenommen wird.* Er selbst „verhaust" sich leicht in sich und hat überdies rund um sich zahllose Feinde und Widerstände. Er bleibt daher gern im Dämmerlicht und in scheuer Zurückhaltung. Erst die freie Entwicklung läßt ihn klar, fest und muthig hervortreten und dann sofort die Welt gestalten. Dem sittlich durchgebildeten Charakter ist, wie Lotze treffend ausführt, jede Ungewißheit über Ansprüche, die er zu machen oder zu befriedigen hat, jede Unklarheit seiner Beziehungen zu anderen ebenso zuwider, wie eine Unreinlichkeit seines Körpers. „Man darf", setzt er mit einer von jedem praktischen Juristen bestätigten Lebenskenntniß hinzu, „damit nur die Lieblingsneigungen der niederen Stände vergleichen, um die schwer vermeidlichen sittlichen Mängel einer beschränkten Bildung zu bemerken: die Schwierigkeit, sie zu einer entschiedenen, festen Zusage zu bringen, ihren beständigen Hang, so vieles als möglich dahingestellt, unsicher und schwebend zu lassen, die Unzugänglichkeit für den Gedanken, daß ein gegebenes Wort binde, und in weiteren Kreisen das beliebte unklare Hinschleppen unhaltbarer Verhältnisse, die Hoffnung, wenn man

nie einen bestimmten Schritt thue, in dem Wirrwar der Ereignisse irgend einen jetzt noch ganz unvorstellbaren Vortheil zu erhaschen, kurz die ganze endlose Geduld gegen alles Verworrene und das Behagen, sich durch Verzögern, Abwarten, halbes Zugestehen und Wiederzurücknehmen, durch Unzuverlässigkeit überhaupt in dem eben so unzuverlässigen Weltlauf fortzuwinden." Doch ist diese Verdunkelung und Schwächung des Willens keineswegs nur ein Fehler der lebensschüchternen und unterdrückten Klassen. Die Erscheinung geht durch alle Volksschichten hindurch und wird nur durch den fortschreitenden Bildungs- und Befreiungsproceß vermindert. Die größere Intelligenz der höheren Stände wiederholt, wie der genannte ausgezeichnete Psychologe hinzusetzt, diese Mängel nur in anderen Formen. In Erinnerung an den früher erwähnten tiefen Ausspruch Fichte's weist er darauf hin, daß es sich hier um einen Kampf gegen die Faulheit des Herzens handelt, die ihre innere Haltlosigkeit zu beschönigen sucht. Edle und wahre Naturen empfinden den Zwang des Gewissens, so wie sie sind, erkennbar hervorzutreten und sich alle jene Vorwände zu nehmen. Sie wollen „aus der Wärme und Strenge einer sittlichen Überzeugung heraus das Ganze ihrer Pflichten in jedem Augenblicke des bewegten Lebens nicht nur klar vor sich sehen, sondern auch unmittelbar und entschieden jeder deutlichen Aufforderung zum Handeln nachkommen."

Wohin man auch im Volksleben blickt, überall bewährt sich die Gewalt der Wahrheit. Das ganze Privatrecht ist dafür ein lebendiger Beweis. Welche Widerstände hier der „Natur der Sache", der praktischen Vernunft des lebendigen Bedürfnisses entgegengesetzt worden sind, welche Verirrungen wohlmeinende Bevormundung und engherzige Buchstabeninterpretation zu Stande gebracht haben, weiß die Rechts- und Kulturgeschichte. Der frühere Ziegen- und Gänsehirt, spätere Stadtgerichtsdirektor und praktische Gelehrte Dr. Christian Friedrich Koch mußte kommen, um der in unbegreiflichen Scholasticismus versunkenen preußischen Rechtsprechung durch vernichtenden Hohn den Sinn für eine natürliche und gesunde Jurisprudenz zu wecken. Er gehört auf seinem Spezialgebiet in die große Reihe preußischer Beamten, die durch ihren freien, im besten Sinne demokratischen Zug ihr Vaterland für die große Mission erzogen haben, überall an der Spitze des nationalen Fortschritts zu schreiten.

Wie die Befreiung des deutschen politischen Volkswillens in der staatlichen Entwickelung Preußens zum glorreichen Deutschen Reiche sich vollzogen hat, so ist auch die Anerkennung des Willens im Privatrecht an der Geschichte des preußischen Civilrechts und des Civilprocesses zur Anschauung zu bringen. Der Zug auf Wahrheit und Natur kommt im Leben und Wirken des genannten Gelehrten und in seinem umgestaltenden Einfluß auf Wissenschaft und Praxis zur Erscheinung. Nicht umsonst hatte der Sohn des märkischen Tagelöhners beim Viehhüten mit Schiefertafel und Stift in der frischen Luft auf der Dorfweide seinem Wissensdurst

nachgehangen, nicht umsonst nach Bestehen der großen Staatsprüfung zu Köln und Aachen in der freien Anschauung rheinisch-französischen Rechts den Blick für Natürlichkeit gelernt. So wurde es sein erklärtes Streben, auch die Rechtsprechung im Gebiet des Landrechts mit wissenschaftlichem und also naturwahrem Geist zu beleben und zu adeln. Seine den Schüler Savigny's zeigenden wissenschaftlichen Werke und zahlreichen Kommentare sind überall Sachwalter des unterdrückten Rechtswillens. In der „Beurtheilung der ersten zehn Bände Entscheidungen des Königlichen Geheimen Obertribunals" offenbart sich eine überlegene Schärfe der anschauenden Erkenntniß vom Wesen des Willens, die für die modernsten Probleme des Rechts offenen Sinn zeigt und der rückständigen preußischen Rechtspraxis Wege weist, wie sie später das Reichsoberhandelsgericht und Reichsgericht betreten haben. Indem Koch auf die Wahrheit, d. h. auf den Grund des Willens dringt, zerreißt er alle unglaublichen Verkehrtheiten der Doktrin und Rechtsprechung. Wenn sich die Verachtung des Willens in der Abweisung der Wissenschaft Seitens des Preußischen Landrechts und in der Bestimmung zeigte, daß die Gründe der Entscheidung letzter Instanz nicht mitgetheilt zu werden brauchten, so stellte er das wahre Recht des Willens her, indem er den Formalismus der blutleeren und buchstabenklaubenden Jurisprudenz überwand, die fehlgehende Stellung des Gerichts „mit umgekehrter Perspektive" aufwies und gleicher Weise auch den gefährlichen Naturalismus in der Entscheidung geißelte, welche — wie er mit feiner Bosheit sagt, — „aus Jugendfrische" das Recht bricht.

Lassalle hat in seinem ebenfalls das souveräne Recht des Willens und seine gewaltige Kraft darstellenden Werk „Das System der erworbenen Rechte" treffend darauf hingewiesen, daß das Privatrecht überhaupt nichts anderes sei, als die Realisation der Willensfreiheit des Individuums. „Der Wille ist eine naturrechtliche Fähigkeit und das positive Recht nur die gesicherte Sphäre und das gegliederte Reich seiner freien Ausführung." Die interessanten und wichtigen, ja entscheidenden Lehren von den Willensmängeln bei Verträgen, den ungewollten Handlungen, Irrthum, Zwang, von der Wirkung des Motivs als quantitativen Verhältniß zum Willen sind nichts als Aufdeckungen der schlichten Wahrheit und nur die neue Herausarbeitung des mit dem Recht identischen Willens. Wille und Handlung sollen sich nicht spalten, der erstere entscheidet. Es ist bezeichnend für die Überlegenheit des Römischen Rechts, wie andererseits für den in seiner Tendenz lobenswerthen, aber in der Verwirklichung problematischen sittlichen Geist der modernen Entwicklung, daß, wie Lassalle sehr einsichtig bemerkt, das Römische Recht den Willen mehr sieht in dem spröden Rechte der Person auf ihre formelle Willkür, die modernen Gesetzgebungen aber ihn mehr erblicken in dem vernünftigen Inhalt seiner Motive. Letztere Auffassung eröffnet die uferlose Weite der Bevormundung und der Bemessung des Urtheils über

fremden Geist, denn das wahre Recht ist „nur die herausgesetzte eigene Innerlichkeit und Verstandesnatur des Individuums", und man kann — wie Koch nachwies — nur von seinem Centrum aus die richtige Perspektive nehmen. Es ist daher auch vollkommen zutreffend, wenn Lassalle gerade das Erbrecht, wo der absolut freie Wille des Paterfamilias zur Geltung kam, den eigensten spekulativen Kern des ganzen Römischen Rechts nannte, und erklärlich, weshalb die Willensmängel und ihre schädigende Ausbeutung eine so reiche Litteratur haben. Lassalle hebt mit Recht gegen Gans die in der römischen Testamentserrichtung versuchte Fortpflanzung und Unsterblichkeit des subjektiven Willens als solchen hervor. Die unendliche Willenssubjektivität ist wie in Rom so heute und ewig das Thema aller Entwicklung und rückwärts zu verfolgen, mit Lassalle vom Greise und Kinde aus im Embryo zu suchen.

Die Verkennung des Naturrechts des Willens, die Verleugnung der in seiner Anerkennung liegenden Wahrheit und die unglaubliche Entartung des weltfremden gelehrten Formalismus erklären es, daß Recht und Gerichte, Richter und Advokaten nicht nur oft dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen, sondern geradezu zum Fluche und zum Abscheu der Völker geworden sind.

Um die krasse Unnatur, bis zu welcher die Nichtachtung des Willens sich verlieren kann, zu zeigen, braucht man nur daran zu erinnern, daß gegenüber dem Selbstbestimmungsrecht des Patienten über seinen Körper ein „Operationsrecht" des Arztes behauptet werden konnte und mehrfach im Strafverfahren sowie theoretisch erörtert worden ist. In der strafrechtlichen Theorie waren in dieser selbstverständlichen Frage vier verschiedene Ansichten vertreten. Der nicht diskutable Satz „die Einwilligung des Patienten ist das allein maßgebende überall nothwendige Moment" ist durchaus nicht unbestritten, und der Anmaßung des Axioms „die Operation ist der Ausfluß eines ärztlichen Berufsrechts" hat das Reichsgericht mit der Entscheidung entgegentreten müssen, daß dem Arzte ein besonderes Berufsrecht nicht zuerkannt werden könne, vielmehr „grundsätzlich und wesentlich" die Einwilligung des Patienten als das die Rechtswidrigkeit eines operativen Eingriffs ausschließende Moment anzusehen sei.

Hierher gehören ferner manche Fälle einer durchaus ungerechtfertigten und besonders Ärgerniß erregenden Beschränkung oder Nichtbeachtung der freien elterlichen Bestimmung über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen, über die Zulegung von Vornamen, die Erziehung im Auslande. Ebenso die unbegreiflichen, der Verfassung und der Gewissensfreiheit entgegenstehenden Ministerialentscheidungen in Preußen über die Theilnahme der Kinder von Dissidenten an dem Religionsunterricht in der Volksschule. Selbst die Lächerlichkeit der alten Kleiderordnungen erleben hin und wieder eine meist unter dem Druck der Scham wieder verschwindende Erneuerung, wie die Reglementirung über die Mützen von Schülern, Vereinen, Clubs u. s. w. Das Ziel einer wahrhaft freien Geistes-

entwicklung, daß Niemand einem anderen Menschen seine Willkür und seine herrschsüchtige Meinung aufnöthige, daß man nach dem weit über die Religionssphäre hinausreichenden Grundsatze des preußischen Philosophen auf dem Thron „jeden nach seiner Façon selig werden läßt", ist noch unendlich fern.

Von bedeutenderem Interesse und ein klassischer Beleg zu der Wahrheit, daß man dem freien Willen in sein Reich nicht hereinzureden hat, ist der besonders zu erwähnende durch das deutsche Börsengesetz vom 22. Juni 1896 gemachte vergebliche Versuch, dem für ahnungslose Gemüther verhaßten Handel an der Börse Zaum und Gebiß anzulegen. Nichts ist lehrreicher als auf der einen Seite die zur Ohnmacht und Lächerlichkeit verurtheilte Selbsttäuschung über die Ordnungsmacht des Staates zu sehen und auf der anderen Seite die Naturmacht des Willens, der nach seinem eigenen Gesetze leben will und tausend Wege findet, sich der Polizeiunterdrückung zu entziehen.

In der ganzen neueren Rechtsgeschichte findet man vielleicht keinen Fall, der in so klarer Weise die souveräne Kraft des Willens erkennen läßt, weshalb wir darauf hier noch mit einigen Worten eingehen. Was als Börse, d. h. als Markt zu gelten habe, ob, wo, was und wie man „handeln", d. h. kaufen und verkaufen, thätig werden, über seine eigenen Sachen, Waaren, Güter verfügen will, in welchen Formen man sich bindet, das Alles läßt sich nicht befehlen. Es geht keinen Fremden, auch den Staat nicht, etwas an und ist ganz und gar Sache des atomistischen, des persönlichen „Willens". Nur sittliche Rechtsgüter sollen nicht frei verhandelt werden könnnen. Sonst gilt die freie Bewegung. Gegenüber der Vorschrift, welche die Eintragung in das Börsenregister für die Giltigkeit, d. h. Klagbarkeit von Börsentermingeschäften verlangt, berief man sich an der Börse mit vollem Recht auf die Geltung von Treu und Glauben und die Seltenheit der Weigerung, Termingeschäfte zu erfüllen. Die alte Forderung des Römischen Rechts ut pacto stetur, Verträge müssen gehalten werden, ist eine Selbstaufforderung an den Willen, der sich seiner eigenen „konstitutiven", schaffenden, Lebensverhältnisse gestaltenden Natur bewußt geworden ist. Man hat für die wahre Lage der Sache ein richtiges Gefühl bekundet, wenn man die Besorgniß ausgesprochen hat, der staatliche Kommissar für die Börse werde eine peinliche und lächerliche Rolle spielen. In Wahrheit ist dort für einen solchen Mann kein Platz, der als Beamter mit mäßigem Gehalt, kleinem Gesichtsfeld und winzigen Machtmitteln dem „Weltprinzip", dem Giganten Willen gegenübersteht und sich bei jedem ernsten Eingreifen unheilbar kompromittiren muß. Die Staatsgewalt selbst hat sich bei ihrem Vorgehen schon kompromittirt und erfahren, daß man mit jener Unnatur, die den Willen zwingen will, überall festsitzt. Man hat sogar fast unmittelbar nach Erlaß die Zwangsbestimmung im neuen Bürgerlichen Gesetzbuch § 764, welche Differenzgeschäfte als Spiel be-

handelt und unklagbar macht, im Sinne der Willensfreiheit wieder aufheben müssen, indem man im Einführungsgesetz zu dem neuen Handelsgesetzbuch Artikel 14 jene Vorschrift aufhob für die unter § 69 des neuen Börsengesetzes fallenden Handelsgeschäfte. Börsenmäßige Zeitgeschäfte zwischen Kontrahenten, die im Terminregister eingetragen sind, begründen ein Klagerecht und unterliegen nicht dem Differenzeinwand. Also auch hier entscheidet der Wille der Kontrahenten: durch eine einfache Erklärung in bestimmter Form, zu wollen, wird eine willkürliche Schranke beseitigt. Wie schwer, ja unmöglich es aber dem von seinem selbstsüchtigen Interesse erhitzten Willen wird, dem fremden Willen seine natürliche Freiheit zu lassen, hat die lehrreiche Geschichte des Börsengesetzes jedem Unbefangenen gezeigt. Als nach der äußerlichen Unterdrückung des freien Kornmarktes in Berlin die Händler sich in der Heiligen-Geiststraße ansiedelten, um dort von Comptoir zu Comptoir Geschäftsabschlüsse in Getreide zu machen, also das natürliche Recht zum Handel in Anspruch nahmen, drohte man aus agrarischen Kreisen mit äußerer Gewalt. Der Abgeordnete Graf v. Kanitz erklärte im Reichstage, daß seine landwirthschaftlichen Berufsgenossen die polizeiliche Räumung der Comptoire in der Heiligen-Geiststraße verlangten. Er selbst wollte zwar die Execution von vorherigem Richterspruch abhängig machen, wünschte aber zur Unterdrückung jenes Handels neu zu erlassende Strafgesetze. Hier liegt einer der naivsten Rückfälle in denselben Egoismus des Willens vor, der früher das ganze Land mit Zwangs- und Bannrechten überzog.

Es ist interessant und einerseits erfreulich, andererseits bezeichnend für die unendliche Schwierigkeit der Willensbefreiung, daß fast gleichzeitig, als der verfehlte Zwangsversuch mit dem Börsengesetz gemacht wurde, das deutsche Volk sein neues Bürgerliches Gesetzbuch empfing, das in seiner prinzipiellen Rechtsgestaltung ein Triumph des anerkannten Willens ist. Man hat, selbst in der freieren Atmosphäre des Code civil, das Gefühl, als ob aus dem neuen Recht eine andere Welt als die bisher gewohnte zu uns redete. Der Gesetzgeber hat sich auf die Wahrheit besonnen; die Sprache der Natur ist hier wieder gefunden. Die Titel über die Willenserklärung im Allgemeinen Theil des Bürgerlichen Gesetzbuchs, über den Vertrag, über Vertretung und Vollmacht und alle Rechtsinstitute, wo die klare Erfassung und Anerkennung des wirklichen Willens der Menschen, die gesunde Gestaltung der gesellschaftlichen Beziehungen entscheidend bestimmt, sind wenigstens ihrem Inhalt nach mustergiltig redigirt worden. Das im Römischen Recht, dann in der französischen Gesetzgebung und bei uns im Deutschen Handelsgesetzbuch zur Geltung gelangte Prinzip der Wahrheit und der rechterzeugenden Kraft des Willens ist im neuen Volksrecht erklärtermaßen zur vollen Anerkennung gebracht worden. Durch das Gestrüpp von Unklarheit, Formalismus und Unterdrückung hindurch ist hier der klare Weg zum entscheidenden Sitz des Rechts, zum wirklichen

Willen gewiesen. Der „ernstlich gemeinte" Wille gilt, er ist nöthig, aber auch ausreichend, Recht zu schaffen, wenn er sich erklärt. Sein Vorliegen soll durch „verständige Würdigung" ermittelt werden. Aus der „Verkehrssitte" oder den „Umständen" soll der „wirkliche" Wille erforscht werden. „Treu und Glauben" sind der Leitfaden „mit Rücksicht auf die Verkehrssitte" für die Auslegung der Verträge.

Man athmet förmlich auf, wenn man diese entschlossene Rückkehr zur schlichten Wahrheit und Natur der Sache wahrnimmt: sie muthet an wie eine stille Revolution gegen alte empörende und unerträgliche Zustände. Die ganze neuere Deutsche Reichsjustizgesetzgebung ist im besten Zuge, der unwiderstehlichen Gewalt, der Wirklichkeit des Willens nachzugeben und mehr und mehr die alten, Unsinn gewordenen Fesseln abzuwerfen.

Man muß sich die in aller Welt bekannten großen und kleinen, schmerzlich empfundenen und völlig unbegreiflichen Thatsachen der früheren Unterdrückung des Willens gegenwärtig halten, um zu erkennen, daß die Feststellung, Erklärung und Anerkennung des Willens Bedingung aller Einsicht und aller praktischen Lebensgestaltung ist.

Allein wir werden jetzt sehen, daß jene Freiheit des Willens nur die eine Seite der Betrachtung enthält, und daß der anerkannte Wille dem Schiffer gleicht, der nach Vermeidung der Charybdis der Scylla zutreibt. Wir haben bisher geflissentlich, um das Interesse des Lesers für das nunmehr zu zeigende Ziel unserer Beweisführung zu gewinnen und ihn zu weiterer Begleitung geneigt zu machen, nur die Seite der Willensgeschichte hervorgehoben, die Jedem verständlich und sympathisch ist, weil es sich um seine Freiheit und die Anerkennung seines eigenen Willens handelt. Für uns ist aber die Hauptsache der furchtbare Kern der Sache, welcher sich erst von der anderen Seite der Betrachtung enthüllt und den herrschenden Willen des Einzelnen, seine Freiheit, als Schranke und Unterdrückung aller Anderen erscheinen läßt. Dies ist der unliebsame Vorwurf unserer Arbeit, das nothwendig selbstquälerische Thema unserer unsympathischen Bemühung. Die gar nicht genug zu würdigende, fundamentale Bedeutung des Willens macht das Eingehen auf seine Natur nothwendig.

Wir haben daher an dieser Stelle dem Leser eine Mittheilung zu machen, wie sie mit sarkastischem Hohn Fr. Engels in der bekannten Abfertigung Dührings seiner beißenden Kritik dieses Philosophen vorherschickt. Letzterer „zerlegt die Gesellschaft in ihre einfachsten Elemente und findet dabei, daß die einfachste Gesellschaft mindestens aus zwei Menschen besteht". Mit diesen zwei Menschen wird nun axiomatisch operirt. Ähnlich wie Robinson Crusoe oder früher die Bewohner anderer Weltkörper marschieren bei Dühring die beiden Männer auf und machen die Sache im Nu „axiomatisch ab." Engels ironisirt diese aus dem Begriff deducirende Methode als Ideologie in eingehender Behandlung und bemerkt vorher:

„Wir haben hier dem Leser die unangenehme Mittheilung zu machen, daß er von nun an auf geraume Zeit diese beiden famosen Männer nicht wieder los werden wird".

Unser Leser ist von jetzt ab in ähnlicher, ja noch schlimmerer Lage, denn er wird das Gespenst des „Willens" bei uns von nun ab überhaupt nicht wieder los. Wir aber müssen nunmehr die Rolle des verhöhnten Dühring übernehmen und uns in das Schicksal ergeben, die Ungeduld des Lesers zugleich mit der Abfertigung durch die gelangweilte Kritik hinzunehmen. Unsere Sache muß für sich selbst sprechen und allerdings von vornherein lästig sein, da wir mit einem ebenso anspruchsvollen, als unliebenswürdigen Gaste nicht aus dem Hause herauswollen.

Auch Lassalle wird von dem vermeintlich praktischen Engels sehr von oben herab behandelt, daß er als gläubiger Althegelianer in seinem „System der erworbenen Rechte" römische Rechtsbestimmungen nicht aus den gesellschaftlichen Verhältnissen der Römer, sondern aus dem „spekulativen Begriff" des Willens ableite und dabei zu total ungeschichtlichen Behauptungen komme.

Aber dem auf jeder Seite seiner Schriften sich als vollkommenen Ideologen erweisenden Engels steht es nicht an, über das spekulative Element in der Politischen Ökonomie geringschätzig abzuurtheilen. Seine Untersuchung über die Gentilverfassung und seine eines Fourier nicht unwürdige Phantasie über die zukünftige Familie und die kommende staatlose Gesellschaft zeigen die unwiderstehliche Triebkraft der philosophischen Poesie. Die von der Vernunftkritik ausgehende deutsche Philosophie hat aber nicht umsonst ein Jahrhundert geforscht. Ihre Aufforderung, tiefer zu bohren, kann die mitten im anthropologischen Material stehende Wissenschaft von dem wirthschaftenden Menschen nicht abweisen. Und der überall von philosophischer Spekulation geleitete geniale Agitator Lassalle hat eine unermeßlich größere Wirkung auf seine Zeitgenossen und unser Jahrhundert ausgeübt, als der alle Metaphysik verachtende einsame Bewohner des büchervollgestopften Hauses in Regents Park Road, der nie den Typus des wissenschaftlichen Spezialisten und des unpraktischen deutschen Gelehrten losgeworden ist.

Die echte Philosophie behält auch in der Welt des Thatsächlichen den überragenden Rang der Königin der Wissenschaften. Richtig aufgefaßt und dem Leben erschlossen, ist sie eminent praktisch.

Gerade auch die Wissenschaft der Politischen Ökonomie, die uns das Spiel des Willens auf dem Grunde des menschlichen Lebens zeigt, erfordert eine geduldige Betrachtung jener unbändigen Kraft, von der erfahrungsmäßig das leibliche und geistige Dasein des Menschen regiert wird. Es ergiebt sich, daß wir auf dem redlichen Wege zur Wahrheit hier das Bild von Sais gefunden haben, dessen Enthüllung zwar nie völlig gelingen wird, das uns aber schon bei einem Blick durch den Schleier dorthin weist, wo wir des Räthsels Lösung zu suchen haben.

Die Unterdrückung des Schwachen, die Ausbeutung des arbeitenden Proletariats, Armuth und Elend der Massen sind zu allen Zeiten von unzufriedenen Völkern den Mächtigen, den Despoten, den Regierungen und den „Reichen“ zur Last gelegt worden. Die ältere englische Litteratur, die Wissenschaft des Socialismus wimmelt von solchen in leidenschaftlicher Rhetorik schwelgenden Anschuldigungen, die praktische Agitation der radikalen Parteien lebt von der dankbaren Methode, für eine allgemeine Schuld das stellvertretende Opfer zu finden. Wir werden jetzt mit Schleiermacher, nur von einem anderen Standpunkte aus, sehen, wo die Wahrheit, das heißt hier, wo der Tyrann zu finden ist, der die Welt knechtet und unglücklich macht. Die Untersuchung des Willens als treibender Kraft wie alles Lebens, so insbesondere auch der menschlichen Wirthschaft wird zu einer entscheidenden Entdeckung führen: wir erblicken hier den großen Schuldigen, den Haupturheber des Elends auf der Erde, den wahren Angeklagten vor dem Tribunal der gequälten Völker.

Wir versuchen nunmehr, ihn, den Willen, kennen zu lernen, das heißt den Menschen selbst, wie er ist, zu sehen und die Schätzung seines Wesens aus seinem Grunde und seiner Erscheinung, aus seinem Sein und seinen Thaten zu schöpfen.

So sei, wie der Philosoph und Pädagoge Herbart den praktischen Weg zur Wahrheit und Sittlichkeit gezeigt hat:

der Wollende ausgesetzt dem eigenen Anblick, worin mit seinem Bilde das Selbsturtheil zugleich erzeugt wird.

---

6. Kapitel.

Der Wille als Weltdespot.

> Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
> Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
> Bist alsobald und fort und fort gediehen,
> Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
> So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
> So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
> Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
> Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.
>
> Goethe, Urworte: Dämon.

Die Einsicht in die Bedeutung des Willens ist in der Arbeit vieler Völker, namentlich auch der Griechen und der Engländer — von letzteren schon seit Roger Bacon —, vorbereitet, in ihrer ganzen Tiefe aber erst von der deutschen Philosophie erschlossen worden. Die entscheidende Wahr-

heit liegt in dem Nachweis des Primats des Willens im Gegensatz zum Intellekt, in der praktischen Erkenntniß, daß der Wille die herrschende Kraft in Natur und Menschenleben ist, daß er führt und nicht der Intellekt. Man kann ihn in diesem Sinne als „Weltprinzip" bezeichnen. Doch ist dieser Ausdruck, um dies noch einmal zu betonen, nichts als eine energische Bezeichnung für die Allgemeinheit und Stärke der im Willen erscheinenden Naturkraft, ohne daß damit, nach der Weise der philosophischen Systeme, eine einheitliche Welterklärung gemeint sein soll.

Die Ergebnisse der deutschen Philosophie vermögen hier über bisher völlig dunkle Gebiete des menschlichen Lebens Licht zu verbreiten. Durch sie kann eine richtige Anschauung der Wirklichkeit gewonnen werden; denn mehr, als die Meisten ahnen, hat Philosophie erkannt, was die Welt zugleich trennt und im Innersten zusammenhält. Die Geschichte des Willens ist eine Geschichte des Ich. Aber wenn Kant nur untersucht hatte, wie die Welt als Erkenntnißobjekt entsteht, so haben seine Nachfolger Fichte, Schelling und Schopenhauer jene Erkenntnißtheorie zu einer Weltentwicklung hinaufgebildet und zu einer greifbaren Lebenswahrheit gestaltet. Was Jeder in seinem Innern fühlt, das Ich, wird als Centrum der Welt erkannt und als Wille in schöpferischer Kraft gegenständlich erfaßt. Diese Erkenntniß hat den Prometheus des Ich entfesselt und offenbart, wie der scheinbar wesenlose Subjektivismus erst zur Ergreifung der wahrhaft objektiven Welt führt.

Nachdem Fichte das Ich in den Mittelpunkt der philosophischen Spekulation gesetzt, sein unendliches Streben, seine unersättliche Habgier und sein Wechsel-Thun und -Leiden dargelegt, hat er die grundlegende Wahrheit schon in dem Satze ausgesprochen: Die Intelligenz ist bedingt durch den Trieb, das System unserer Vorstellungen ist abhängig von unserem Willen. Es ist der Trieb, der die Intelligenz macht; es ist der Trieb, der sie steigert; der Erhöhung des Triebes folgt die Erhöhung der Einsicht.

Schelling hat dann die Lehre vom Willen weitergebildet und wesentlich vertieft. Schon in einer seiner ersten Schriften „Vom Ich als Prinzip der Philosophie" sind die Grundlinien gezeichnet. In einem Brief an Hegel vom 4. Februar 1795 schrieb er: „Ich bin indessen Spinozist geworden! Staune nicht, Du wirst bald hören, wie? Spinoza war die Welt Alles, mir ist es das Ich." Mit Feuer mahnt Schelling, auf den letzten Punkt alles Wissens hinzudringen, das Unmittelbare, das Einfache und Unauflösliche zu enthüllen. Seine Philosophie geht von dem aus, was uns das unmittelbar Empfundene, im Lebensgefühl Gegenwärtige ist, vom Willen. Der Akt des Wollens ist die höchste Bedingung des Selbstbewußtseins. Es ist der Wille, der die Erkenntniß, das ganze System unserer Vorstellungen trägt; das Erkennen ist vom Wollen abhängig, nicht umgekehrt. Das Wollen selbst ist unbedingt und übersteigt alles Erkennen. Das

Ich ist der Grund, auf welchem die Intelligenz mit allen ihren Bestimmungen aufgetragen ist. Das Wollen ist das Unbegreifliche, Unauflösliche, seiner Natur nach Grundlose, Unbeweisbare, und doch das Unmittelbarste und Evidenteste in unserem Wissen.

Auf dieser festen Grundlage, dem lange gesuchten und hier gefundenen Punkte des Archimedes, von dem nunmehr der Hebel an die Welt selbst angelegt werden kann, enthüllt sich uns das wahre Sein. Im Wollen ist der innerste Kern des Geistes, sein eigentliches Selbst dargelegt. Alle ursprünglichen Naturerscheinungen müssen aus Kräften erklärt werden, die der Materie auch in der Ruhe beiwohnen. So ist man später dahin gekommen, in jedem Atom eine „Seele" anzunehmen und in der ganzen Welt der Erscheinungen ein „Leiden" des einen Atoms durch das andere als Grund aller Veränderungen zu ahnen. Daher ist es erstes Prinzip in der Natur- und Geschichtsauffassung, auf die Entzweiung des Ur-Einen, auf Gegensätze, auf Polarität und Dualismus auszugehen.

Die praktische Wendung dieser Erkenntniß vom Willensprinzip tritt bei Schelling schon deutlich hervor. Das Recht der Willensindividualität oder Selbstheit ist das Urrecht; es ist unveräußerlich, unvertilgbar. Ich habe das Recht, die Selbstheit meines Willens unbedingt zu behaupten und im Nothfall zu retten, jede Handlung aufzuheben, mit der meine Willensexistenz, die Form meiner individuellen Freiheit nicht bestehen kann. Wo dem Willen kein bestimmter Wille gegenübersteht, da kann weder gesetzmäßig noch gesetzwidrig gehandelt werden, und das Dürfen reicht soweit als das Können, das Recht soweit als die Macht, als das Vermögen, die Willensherrschaft auszudehnen über die Dinge. Dieser „neuen Deduktion des Naturrechts" stellt sich aber der wirkliche, ungezügelte Wille entgegen. Die Selbstentgegensetzung, der endlose Streit, ist das tragische Weltgesetz der Entwicklung. Dies ist eine so eminente Wahrheit, daß das Leben erst verstanden und die Aussichtslosigkeit eines dauernden Friedens erst eingesehen wird, wenn jenes Universalprinzip erkannt ist. Herbart ergänzt mit tiefem psychologischen Blick jene Sätze: Der Magnetismus im menschlichen Geiste — kein neues, magisches, sondern ein natürliches und wirksames Prinzip, nämlich das bekannte Streben nach Effekt, welches nicht eher ruht, als bis die Gegensätze zu ihrem Maximum gesteigert sind, — macht sich überall Pole, auch wo man keine sieht. Es wird sich später zeigen, welches Maß von Feindseligkeit und Unglück dies schon von Aristoteles behandelte elende Gesetz der gegenstandslosen Entzweiung über die Menschheit bringt. Der Widerstreit ist der ganzen Natur und dem Willen eingeboren. Selbst ein so optimistischer Gelehrter wie Schäffle hat sich dieser tragischen Wahrheit nicht entziehen können. Er hebt hervor, daß schon im Chaos anorganische Stoffe und Kräfte, antagonistische Kräfte verbreitet sind. Ein Theil ihrer Bewegung zerstreut sich immerfort. Der sich schwächende Rest begegnet endlich einem gleichstarken Widerstand der antagonistischen Kraft, es tritt Stillstand, Gleich-

gewicht ein. Aber sofort fallen neue Kräfte ein, der Proceß wiederholt sich, ein neues labiles Gleichgewicht entsteht, in's Endlose. Alles Gleichgewicht in der anorganischen Welt existirt nur als Bewegung von dem einen Gleichgewichts- zu einem anderen Gleichgewichtszustande durch Umsturz bisheriger Gleichgewichte hindurch.

In die letzten Abgründe des Willens und die hoffnungslose Erkenntniß, daß in seiner Welt kein Frieden und keine harmonische Lebensgestaltung möglich ist, hat Schopenhauer hineingeführt. Wie mächtig aber der Lebensdrang die Menschen beherrscht, zeigt die Abneigung, welche sein Pessimismus praktisch bei allen gesunden Naturen erfährt. Der Widerspruch gegen eine Lehre, die das Verdammungsurtheil über Alles, was besteht, verkündet, erklärt die weitverbreitete Feindseligkeit gegenüber dem Philosophen, dessen Evangelium der Trostlosigkeit nicht ertragen wird. Aber diese Haltung des naiven Lebensgefühls gegen jene harte Lehre hat, wo es sich um Wahrheit und nicht um Glück handelt, keine Bedeutung. Wie Schopenhauer während des größten Theils seines Lebens absichtlich und unabsichtlich unbeachtet geblieben ist, dann aber den Anbruch seines Ruhms noch erlebt hat, so wird Unwissenheit und Gegnerschaft die volle Wirkung seiner Philosophie verlangsamen, ihren endlichen Triumpf aber nicht verhindern. Denn da es möglich ist, ihre Einsichten theoretisch anzuerkennen, ihre praktischen Folgen aber in wesentlichen Theilen abzulehnen, so bedarf es nur der Klarheit über die zu dieser Lehre einzunehmende Stellung, um ihre kritischen und befruchtenden Gedanken als Gewinn sich anzueignen, während man ihren zerstörenden Einfluß bewußt bekämpfen kann. Wenn es auch menschlich begreiflich erscheint, so ist es doch nicht eben erhebend, daß es nöthig gewesen ist, an einem Denker wie Schopenhauer eine Rettung vorzunehmen. Die Bekämpfung des Weisen von Frankfurt hatte in der zünftigen Philosophie ihre obligate Stelle und galt als sittliche Pflicht. Noch vor wenigen Jahren hat Constantin Rößler dem Geschichtsschreiber der neueren deutschen Philosophie Kuno Fischer den Vorwurf gemacht, daß er an Schopenhauer zuviel Liebe verschwendet habe. Letzterer sei überhaupt kein Philosoph, sondern ein Poet, und zwar von einer ganz besonderen Sorte, nämlich ein orientalischer Märchendichter. Rößler erklärt K. Fischer's Urtheil für unbegreiflich, daß das System Schopenhauers zwar durch seine Widersprüche in Stücke gehe, daß aber die Stücke Bleibendes von unvergänglichem Werthe enthielten. „Möge K. Fischer", sagt Rößler, „auch nur eine einzige wissenschaftliche Einsicht bezeichnen, die Schopenhauer eigenthümlich und für uns neu und werthvoll sei."

Rößler hätte schon in der äußeren Thatsache, daß K. Fischer diesem „Poeten" einen ganzen Band seiner Geschichte der Philosophie gewidmet und ihm soviel Interesse und Anerkennung gezollt hat, sodann aber aus den Zeugnissen der ausgezeichnetsten Geister des Inlandes und des Auslandes entnehmen können, daß Schopenhauer mit seinen Lichtstrahlen in die Tiefen

der menschlichen Seele gedrungen ist. Anstatt vieler Stimmen begnügen wir uns mit der Anführung des Urtheils zweier Männer, die in ganz verschiedenen und fast entgegengesetzten Gebieten des Geisteslebens, der eine in der Poesie, der andere in Statistik und Volkswirthschaft, thätig gewesen sind, jedenfalls aber beide Lebenserfahrung und Menschenkenntniß in hohem Grade bewiesen haben: des russischen Dichters Tolstoi und des Professors der Statistik und Staatswissenschaften an der Universität Tübingen, Rümelin. Während wir den hierher gehörigen Ausspruch des letzteren am Ende unserer Darlegung bringen, setzen wir das eindrucksvolle Wort Tolstoi's hier an den Anfang. Graf Leo Tolstoi schrieb nach K. Fischer's Mittheilung nach der Vollendung seiner militärischen und in den Anfängen seiner litterarischen Laufbahn an seinen Freund Fet-Schenschin, den nachmaligen Übersetzer des Philosophen: „Ein unwandelbares Entzücken an Schopenhauer und eine Reihe geistiger Genüsse durch ihn haben mich erfaßt, wie ich sie nie bisher empfunden. Ich weiß nicht, ob ich die Meinung je ändern werde, aber gegenwärtig finde ich, daß Schopenhauer der genialste der Menschen ist. Es ist eine ganze Welt in einem unglaublich kleinen und schönen Spiegelbilde". Noch im Jahre 1890 soll Schopenhauers Bildniß das einzige Portrait in seinem Studirzimmer gewesen sein.

In dem enthusiastischem Ausrufe Tolstoi's ist zugleich die Antwort enthalten auf die Frage C. Rößler's, welche eigenthümliche und neue Wahrheit Schopenhauer's Philosophie denn bringe. Die Antwort ist: sie bringt die Welt selbst, wie sie ist, in einem klaren Spiegel. Wir haben schon betont und stimmen insoweit Rößler zu, daß der Hauptgedanke Schopenhauer's nicht neu ist. Aber das ist gar nicht das Wesentliche, alle Denker stehen auf den Schultern ihrer Vorgänger. Das allein Entscheidende ist, daß Schopenhauer die Einsicht in die Natur und in den Primat des Willens durch die zwingende Kraft und Eigenart seiner Beweisführung zu einer Evidenz und praktischen Wahrheit erhoben hat, die seine Philosophie mehr als irgend eine frühere unmittelbar in das wirkliche Leben münden läßt. Dafür, wie wichtig diese Einsicht ist, liefert Rößler selbst ein lehrreiches Beispiel. Ihm ist, wie vielen Deutschen, welche die Rolle des rein Geistigen im Leben überschätzen, die Natur des Willens unzugänglich. Dies zeigt seine Kritik Schopenhauer's. Er nennt seine Setzung des Willens auch in die anorganische Materie — eine Anschauung, der man gar nicht zu folgen braucht — Märchenspuk und sagt dann: „Wille ist nur die Bewegung der geistigen Allgemeinheit, deren Stärke gegenüber den Trieben auf denkender Anlage und deren wohlgeleiteter Pflege beruht. Die ungenügende Entwicklung dieser Allgemeinheit ist es, die den Menschen zum Sklaven der sinnlichen Triebe und geistigen Leidenschaften macht. Es ist Abstraktion und märchenhafte Willkür, Wille und Intellekt gegeneinander wirken zu lassen."

Diese Auffassung beweist, daß ihr das Geheimniß des Willens und seine despotische Herrschaft noch nicht aufgegangen ist. Gänzlich falsch ist auch die Meinung Rößler's, daß der Boden, auf welchem der Pessimismus eines Schopenhauer Eingang finden müsse, „die Pein des materiellen Reichthums ohne Ideale, des geistlosen Genusses sei". Die Sache ist doch sehr viel tiefer und schmerzlicher und der Aberglaube, daß in den Kreisen der „Reichen" übermäßig viel unthätige Genußsucht, Leere und pessimistische Gesinnung herrsche, eine in Wahrheit phantastische Annahme, in der Rößler merkwürdiger Weise mit Schopenhauer und der Socialdemokratie zusammentrifft. Wir kommen auf diese Frage und auf Rößler noch zurück. Interessant aber ist es, daß der Kritiker Schopenhauer's auch an einer anderen Stelle gezeigt hat, daß er das Wesen des Willens, insbesondere im Völker- und Staatsleben, verkennt: als ob die weltgeschichtliche Erfahrung mit vielköpfigen Direktorien spurlos an ihm vorübergegangen wäre, hat er als Ausweg aus der verfahrenen inneren Politik des Deutschen Reichs die Diktatur eines Bundesraths von 58 Stimmen vorgeschlagen. Aber die Abhandlung über Schopenhauer schließt mit einem Verse Goethe's aus dem Westöstlichen Divan, der Rößler's eigene Beweisführung umstürzt und ebenso, wie das von uns citirte Urwort Goethe's dem Primat des Willens eine autoritative Bestätigung giebt, während der Rößler verführende erbauliche Ton der Verse nur poetischer Schimmer ist. Goethe sagt genau wie Schopenhauer:

Was machst du an der Welt? Sie ist schon gemacht,
Der Herr der Schöpfung hat Alles bedacht.
Dein Loos ist gefallen, verfolge die Weise,
Der Weg ist begonnen, vollende die Reise!
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

Wer seinen Sinn nicht absichtlich der Wahrheit verschließt, sieht sich im Gewissen gezwungen, Schopenhauer Schritt für Schritt bei der Entkleidung unseres Wesens bis zur völligen Nacktheit zu folgen. Auch er geht von der grundlegenden Wahrheit der Schelling'schen Naturphilosophie aus, überall die Polarität zu erkennen, das Auseinandertreten einer Kraft in zwei qualitativ verschiedene, entgegengesetzte und zur Wiedervereinigung strebende Thätigkeiten, welche sich auch räumlich durch ein Auseinandergehen in entgegengesetzte Richtungen offenbart, ein Grundtypus fast aller Erscheinungen der Natur, vom Krystall und Magnet bis zum Menschen ist. Schopenhauer, der Meister anschaulicher Darstellung, erinnert an die Auffassung Kant's von der Repulsiv- und Attraktionskraft, sieht den Kampf aller Naturerscheinungen gegeneinander schon in der bloßen Materie und giebt einige wirkungsvolle Beispiele aus der Thierwelt. Es wäre leicht, hier ein unermeßliches Beweismaterial beizubringen.

Der Mensch steht nicht außerhalb, sondern auf der weithin sichtbaren Höhe dieses Kampfes. Da er Wille ist, so ist er endloses Streben. Die

Basis alles Wollens aber ist Bedürftigkeit, Mangel, also Schmerz, dem er folglich schon urspründlich und durch sein Wesen anheimfällt. Aus diesem „schweren Erdenäther der Bedürftigkeit" gelingt es dem Menschen nur selten, in der willensfreien Anschauung, aufzutauchen. Er weilt nicht in der beseeligenden, kontemplativen Betrachtung und eilt zu seinen nächsten Zielen. Diese aber liegen, wie Schopenhauer mit Schärfe und überzeugend darlegt, größtentheils in der niedrigen Sinnlichkeit. Das Grundthema aller mannigfaltigen Willensakte ist die Befriedigung der allergewöhnlichsten Bedürfnisse, welche vom Dasein des Leibes in seiner Gesundheit unzertrennlich sind, schon in ihm ihren Ausdruck haben und sich zurückführen lassen auf Erhaltung des Individuums und Fortpflanzung des Geschlechts. In Wahrheit dreht sich, wenn man unbefangen, weder durch religiöse noch intellektuelle Ueberhebung irregeführt, auf das Treiben der wirklichen Menschen sieht, um diese sinnlichen Interessen das ganze Leben. Hierin liegt kein Widerspruch mit der früheren These über den „Idealismus" des Menschen, wie später zu zeigen ist. Vor diesem gierigen Willen steht nun das Motiv als vielgestaltiger Proteus: es verspricht stets völlige Befriedigung, Löschung des Willensdurstes; ist es aber erreicht, so steht es gleich in anderer Gestalt da und bewegt in dieser auf's Neue den Willen, immer seinem Grade der Heftigkeit und seinem Verhältniß zur Erkenntniß gemäß. Dem Ziel seines Begehrens folgt der Wille unverrückbar, er wechselt nur den Weg; Belehrung, verbesserte Erkenntniß, also Einwirkung von außen, kann ihn zwar lehren, daß er in den Mitteln irrte, niemals aber können sie machen, daß er etwas wirklich Anderes wolle, als er bisher gewollt hat; sondern dies bleibt unveränderlich, denn er ist ja nur dieses Wollen selbst, welches sonst aufgehoben werden müßte. Jenes Erstere inzwischen, die Modifikabilität der Erkenntniß und dadurch des Thuns, geht so weit, daß er seinen unveränderlichen Zweck, es sei z. B. Mohammeds Paradies, einmal in der wirklichen Welt, ein ander Mal in einer imaginären Welt zu erreichen sucht, die Mittel hiernach abmessend und daher das erste Mal Klugheit, Gewalt und Betrug, das andere Mal Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit, Almosen, Wallfahrt nach Mekka anwendend. Sein Streben selbst hat sich aber deshalb nicht geändert, noch weniger er selbst. Wenn also auch allerdings sein Handeln sehr verschieden zu verschiedenen Zeiten sich darstellt, so ist sein Wollen doch ganz dasselbe geblieben. Schopenhauer schließt diese durch die Lebenserfahrung bestätigte Deduktion durch den immer wiederholten Satz Velle non discitur, Wollen wird nicht gelernt. Er hat mit der Einschärfung dieser grundlegenden Wahrheit praktisch Recht, da Alles darauf ankommt, daß unsere Einsicht überzeugt werde, wie vergeblich eine versuchte Umwandlung der Menschennatur bleiben wird. Überaus wichtig ist aber die wiederum dem Gebiet der Idee angehörige Einwirkung des Motivenspiels auf den unveränderlichen Willen und die Thatsache, daß

ganz imaginäre Umstände wie reale wirken, nicht nur bei einer einzelnen Täuschung, sondern auch im Ganzen und auf die Dauer. Wird z. B. — führt Schopenhauer an — ein Mensch fest überredet, daß jede Wohlthat ihm im künftigen Leben hundertfach vergolten wird, so gilt und wirkt eine solche Überzeugung ganz und gar wie ein sicherer Wechsel auf sehr lange Sicht, und er kann aus Egoismus geben, wie er bei anderer Einsicht aus Egoismus nehmen würde. Geändert hat er sich nicht: velle non discitur. Vermöge dieses großen Einflusses der Erkenntniß auf das Handeln, bei unveränderlichem Willen, geschieht es, daß erst allmählich der Charakter sich entwickelt und seine Züge hervortreten. Daher zeigt er sich in jedem Lebensalter verschieden, und auf eine heftige, wilde Jugend kann ein gesetztes, mäßiges, männliches Alter folgen. Besonders wird, wie Schopenhauer überaus treffend hervorhebt, das Böse des Charakters mit der Zeit immer heftiger hervortreten; bisweilen aber auch werden Leidenschaften, denen man in der Jugend nachgab, später freiwillig, gezügelt, bloß weil die entgegengesetzten Motive erst jetzt in die Erkenntniß getreten sind. Daher auch sind wir Alle Anfangs unschuldig, welches bloß heißt, daß weder wir noch Andere das Böse unserer eigenen Natur kennen: erst an den Motiven tritt es hervor, und erst mit der Zeit treten die Motive in die Erkenntniß. Zuletzt lernen wir uns selbst kennen, als ganz Andere, als wofür wir uns a priori hielten, und oft erschrecken wir über uns selbst.

Wer Schopenhauer's Leben kennt, weiß, daß er bei diesen wahren Schilderungen sich selbst im Auge hatte, und daß sein Charakter, eine der heftigsten Willenserscheinungen, die erschütternde Bestätigung seiner eigenen Lehre war. Wir werden ihm in anderem Zusammenhange später eine besondere Betrachtung zu widmen haben und dabei zugleich mit ihm „wunderbare Bettgesellen“ kennen lernen. Wenn nun diese Erfahrung gemacht wird am grünen Holz, an den „geistigen“ Spitzen der Menschheit, so kann man sich denken, was an dem dürren und armseligen Material der anderen Menschen stattfindet. Der gewöhnliche Mensch, diese „Fabrikwaare der Natur“, wie Schopenhauer ihn oft nennt, ist ein kümmerliches und bemitleidenswürdiges Wesen, für so wichtig er sich auch hält. Jedes Individuum, sagt er schön und ergreifend, jedes Menschengesicht und dessen Lebenslauf ist nur ein kurzer Traum mehr des unendlichen Naturgeistes, des beharrlichen Willens zum Leben, ist nur ein flüchtiges Gebilde mehr, das er spielend hinzeichnet auf sein unendliches Blatt, Raum und Zeit, und eine gegen diese verschwindend kleine Weile bestehen läßt, dann auslöscht, neuen Platz zu machen. Dennoch, und hier liegt die bedenkliche Seite des Lebens, muß jedes dieser flüchtigen Gebilde vom ganzen Willen zum Leben, in aller seiner Heftigkeit, mit vielen und tiefen Schmerzen und zuletzt mit einem lange gefürchteten, endlich eintretenden bitteren Tode bezahlt werden. Darum macht uns der Anblick eines Leichnams so plötzlich ernst. Diese Worte enthalten eine erschütternde Wahrheit bei der Be-

trachtung des frühen Endes genialer Menschen. Wenn man einmal in kurzer Zeit zahlreiche geliebte Verwandte oder Freunde verloren hat, dann empfindet man die Nichtigkeit des menschlichen Lebens und das sinnlose Spiel, das die unerschöpflich zeugende Natur oft selbst mit den edelsten Blüthen ihres lächelnden Frühlings treibt. In dieser Stimmung und mit der Einsicht von der Unwirklichkeit des Scheinglanzes alles Lebens wird das Wort des tief empfindenden Schopenhauer durchaus zutreffend, wenn er die Geschichte ein Possenspiel nennt, wenn er bei der großen und kleinen Weltgeschichte es für gleichviel erklärt, ob Nüsse oder Kronen sie in Bewegung setzen, und wenn er den gegen das unermeßliche Leiden der Welt sich verblendenden und verhärtenden landläufigen Optimismus nicht bloß als eine absurde, sondern als eine wahrhaft ruchlose Denkungsart bezeichnet, als einen bitteren Hohn über die namenlosen Leiden der Menschheit.

Trotz der täglichen Erfahrung um ihn herum hört der Wille zum Leben nicht auf, seine Erhaltung als das wichtigste Interesse der Natur zu behandeln. Bei aller Qual und Enttäuschung kommt der heiße Drang der Wünsche nicht zu Ruhe. So schöpft das Subjekt des Wollens, wie Schopenhauer sagt, immer in Siebe der Danaiden, ist der ewig schmachtende Tantalus. Vergebens macht er sich Götter, um von ihnen zu erbetteln und zu erschmeicheln, was nur die eigene Willenskraft herbeizuführen vermag. Die Menschen treiben vorwärts mit vielem Ernst, ja mit wichtiger Miene: so treiben auch die Kinder ihr Spiel. Der Wille muß zu seinem Zwecke rasen. Die Meisten jagt die Noth durch's Leben, ohne sie zur Besinnung kommen zu lassen. In diesem Kampf ums Dasein zeigt jetzt die Welt die zweite Seite. Mit einem Schlage steht die Welt als Vorstellung da, mit allen ihren Formen, Objekt und Subjekt, Zeit, Raum, Vielheit und Kausalität. Der Wille, der bisher im Dunkel, höchst sicher und unfehlbar, seinen Trieb verfolgte, hat sich auf dieser Stufe ein Licht angezündet, als ein Mittel, welches nothwendig wurde, zur Aufhebung des Nachtheils, der aus dem Gedränge und der komplicirten Beschaffenheit seiner Erscheinungen eben den vollendetsten erwachsen würde. Das komplicirte, vielseitige, bildsame, höchst bedürftige und unzähligen Verletzungen ausgesetzte Wesen, der Mensch, mußte, um bestehen zu können, durch eine doppelte Erkenntniß erleuchtet werden, durch Verstand und Vernunft. Mit dieser war Besonnenheit da, enthaltend Überblick der Zukunft und Vergangenheit, und in Folge derselben Überlegung, Sorge, Fähigkeit des prämeditirten, von der Gegenwart unabhängigen Handelns, endlich auch völlig deutliches Bewußtsein der eigenen Willensentscheidungen als solcher. Aber über das Wollen selbst, über die Hauptrichtung oder die Grundmaxime desselben hat der Intellekt keine Macht. Zu glauben, sagt Schopenhauer mit einer berühmten Wendung, daß die Erkenntniß wirklich und von Grund aus den Willen bestimme, ist wie glauben, daß die Laterne, die Einer bei Nacht trägt, das primum mobile seiner Schritte sei. Der

Wille gehorcht eigentlich nie dem Intellekt, sondern dieser ist bloß der Ministerrath jener Souveräns: er legt ihm allerlei vor, wonach dieser erwählt, was seinem Wesen gemäß ist, wiewohl sich dabei mit Nothwendigkeit bestimmend, weil dies Wesen unveränderlich fest steht und die Motive vorliegen. Schopenhauer spricht hier den Satz aus, dem unsere sittliche und ideale Natur sich nie anbequemen wird, der aber doch nur die einfache, auch von Goethe oft poetisch gefaßte Wahrheit enthält. Darum eben, sagt er, ist keine Ethik möglich, die den Willen selbst modelte und besserte. Denn jede Lehre wirkt bloß auf die Erkenntniß: diese aber bestimmt nie den Willen selbst, d. h. den Grundcharakter des Wollens, sondern bloß dessen Anwendung auf die vorliegenden Umstände. Wer durch Erfahrung oder fremde Ermahnung bekehrt einen Grundfehler seines Charakters erkennt und beklagt, faßt wohl den festen und redlichen Vorsatz, sich zu bessern und ihn abzulegen: trotzdem aber erhält bei nächster Gelegenheit der Fehler freien Lauf. Neue Reue, neuer Vorsatz, neues Vergehen. Wenn dies einige Male so durchgemacht ist, wird er inne, daß er sich nicht bessern kann, daß der Fehler in seiner Natur und Persönlichkeit liegt, ja mit dieser Eins ist. Jetzt wird er seine Natur und Persönlichkeit mißbilligen und verdammen, ein schmerzliches Gefühl haben, welches bis zur Gewissenspein steigern kann: aber jene zu ändern vermag er nicht. Hier sehen wir das, was verdammt, und das, was verdammt wird, deutlich auseinandertreten: wir sehen Jenes, als ein bloß theoretisches Vermögen, den zu lobenden und daher wünschenswerthen Lebenswandel vorzeichnen und aufstellen; das Andere aber, als ein Reales und unabänderlich Vorhandenes, jenem zum Trotz einen ganz anderen Gang gehen; und dann wieder das Erste mit ohnmächtigen Klagen über die Beschaffenheit des Anderen zurückbleiben, mit welchem es sich durch eben diese Betrübniß wieder identificirt. Wille und Intellekt treten hier sehr deutlich auseinander. Dabei zeigt sich der Wille als das Stärkere, Unbezwingbare, Primitive und zugleich auch als das Wesentliche, darauf es ankommt, indem der Intellekt die Fehler desselben bejammert und keinen Trost findet an der Richtigkeit der Erkenntniß als seiner eigenen Funktion. Der Intellekt kann dabei nichts weiter thun, als die Beschaffenheit der Motive allseitig und scharf beleuchten; nicht aber vermag er den Willen selbst zu bestimmen, da dieser ihm ganz unzugänglich, ja sogar unerforschlich ist. Das Individuum muß in gleicher Lage stets auf gleiche Weise handeln und nicht nur jede böse That der feste Bürge für unzählige andere sein, die es vollbringen muß und nicht lassen kann; sondern es ließe sich auch, wie Kant sagt, wenn nur der empirische Charakter und die Motive vollständig gegeben wären, des Menschen Verhalten auf die Zukunft wie eine Sonnen- und Mondfinsterniß ausrechnen.

Hier ist die Stelle, wo die eigentlich tragische Seite in der Erscheinung des Willens und seiner Entzweiung gezeigt werden kann, wo

nämlich in dem berechtigten Willen zum Leben auf zwei Seiten der Fall eines echten Konfliktes gegeben ist: der hier entwickelte Kampf ist das eigentliche Problem der Volkswirthschaft, auf deren Gebiet weit mehr „Wille" spielt, als Socialisten und Schwärmer annehmen, und viel weniger „Willkür", als von allen Unterdrückten und von den Theoretikern der Schulen gemeint wird. Bei der Behandlung des Trauerspiels in seiner „Welt als Vorstellung" kommt Schopenhauer auch in tiefen Betrachtungen auf jenen Konflikt. „Das Unglück," sagt er, „kann auch herbeigeführt werden durch die bloße Stellung der Personen gegen einander, durch die Verhältnisse; so daß es weder eines ungeheuren Irrthums oder eines unerhörten Zufalls, noch auch eines die Grenzen der Menschheit im Bösen erreichenden Charakters bedarf; sondern Charaktere, wie sie in moralischer Hinsicht gewöhnlich sind, unter Umständen, wie sie häufig eintreten, sind so gegen einander gestellt, daß ihre Lage sie zwingt, sich gegenseitig, wissend und sehend, das größte Unheil zu bereiten, ohne daß dabei das Unrecht auf irgend einer Seite ganz allein sei. Diese letztere Art scheint mir den beiden anderen (von Schopenhauer vorher erwähnten Arten der Tragödie) weit vorzuziehen: denn sie zeigt uns das größte Unglück nicht als eine Ausnahme, nicht als etwas durch seltene Umstände oder monströse Charaktere Herbeigeführtes, sondern als etwas aus dem Thun und den Charakteren von Menschen leicht und von selbst, fast als wesentlich Hervorgehendes und führt es eben dadurch furchtbar nahe an uns heran. Und wenn wir in den beiden anderen Arten das ungeheure Schicksal und die entsetzliche Bosheit als schreckliche, aber nur aus großer Ferne von uns drohende Mächte erblicken, denen wir selbst wohl entgehen dürften, ohne zur Entsagung zu flüchten, so zeigt uns die letzte Gattung jene Glück und Leben zerstörenden Mächte von der Art, daß auch zu uns ihnen der Weg jeden Augenblick offen steht, und das größte Leiden herbeigeführt durch Verflechtungen, deren Wesentliches auch unser Schicksal annehmen könnte, und durch Handlungen, die auch wir zu begehen fähig wären, und also nicht über Unrecht klagen dürften: dann fühlen wir schaudernd uns schon mitten in der Hölle."

Die für alles Wissen und jede praktische Lebensgestaltung entscheidende Einsicht liegt in der Erkenntniß, daß im Selbstbewußtsein wie im thätigen Leben der Wille der Herr ist und zwar als sinnliche Kraft, dessen physische Grundlage den Menschen niemals losläßt. Nur die rücksichtslose Enthüllung des Thatbestandes der Wirklichkeit, wie Schopenhauer sie zum Entsetzen der „Spiritualisten" für die Welt geleistet hat, enthält die ganze Wahrheit. Seine Lehre erscheint nicht nur, sondern i s t für den menschlichen Hochmuth eine Erniedrigung, von der man sich nur mit Mühe erholt und, auch wenn man sie durchdrungen und völlig erkannt hat, durch das ganze Leben bedrückt fühlt. Allein hier gilt das oft citirte Goethe'sche Wort von der geistigen Wiedergeburt

Lange hab' ich mich gesträubet,
Endlich gab ich nach,
Wenn der alte Mensch zerstäubet,
Wird der neue wach.
Und so lang du dies nicht hast,
Dieses stirb und werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Es ist dem Menschen unendlich schwer, von seiner angemaßten Gottähnlichkeit und vermeintlichen reinen Geistigkeit hinabzusteigen in die sinnliche Welt und sich in die gemeine Kette des physischen Lebens wieder einzureihen. Grundlegend sind hier die physiologischen Thatsachen, die keine Vergötzung der Menschennatur überfliegen kann. Der Wille macht, wie Schopenhauer in dem berühmten Kapitel 19 „Vom Primat des Willens im Selbstbewußtsein", beweist, das innere, wahre und unzerstörbare Wesen des Menschen aus. Dann spricht er die entscheidende und überraschende Wahrheit aus: an sich selbst ist der Wille jedoch bewußtlos. „Denn das Bewußtsein", sagt er mit zerschmetternder Härte, „ist bedingt durch den Intellekt, und dieser ist ein bloßes Accidens unseres Wesens. Denn er ist eine Funktion des Gehirns, welches nebst den ihm anhängenden Nerven und Rückenmark eine bloße Frucht, ein Produkt, ja, insofern ein Parasit des übrigen Organismus ist, als es nicht direkt eingreift in dessen inneres Getriebe, sondern dem Zweck der Selbsterhaltung bloß dadurch dient, daß es die Verhältnisse desselben zur Außenwelt regulirt". Auf dieser Grundwahrheit baut sich dem, der sie einmal erkannt hat, nun die alte Welt neu auf. Das wirkliche Leben tritt in eine helle Beleuchtung, die in greller Klarheit gerade die dunkelsten Seiten des Menschen wie nackt hervortreten läßt. Die geniale Untersuchung Schopenhauers ist in vollem Einklang mit den naturwissenschaftlichen Forschungen und von Philosophen, Menschenkennern, denkenden Politikern immer mehr in ihrer Richtigkeit erkannt worden. Der diese Wahrheit in ihrer Weltbedeutung schauende Pessimist hebt treffend hervor, daß das Organ der Intelligenz, das Cerebralsystem, sammt den Sinneswerkzeugen mit der Steigerung der Bedürfnisse und der Komplikation des Organismus gleichen Schritt hält und die Zunahme des vorstellenden Theiles des Bewußtseins (im Gegensatz des wollenden) sich körperlich darstellt im immer größer werdenden Verhältniß des Gehirns überhaupt zum übrigen Nervensystem und sodann des großen Gehirns zum kleinen. Aber auch die Steigerung der Gehirnfunktion, welche die ungeheure Kluft zwischen Mensch und Thier bezeichnet, der Fortschritt von der Anschauung zur Vorstellung und zum Denken, d. h. zur abstrakten Vorstellung, vollzieht sich im Körperlichen und kann die Dienstbarkeit des Willens nie verlassen. Alle Entwicklung zeigt, daß der Wille in allen Wesen das Primäre und Substantiale ist, der Intellekt hingegen ein Sekundäres, Hinzugekommenes, ja ein bloßes Werkzeug zum Dienst des Ersteren, welches nach den Er-

forderniſſen dieſes Dienſtes mehr oder weniger vollkommen und komplicirt iſt. Wie, ſagt Schopenhauer, den Zwecken des Willens einer Thiergattung gemäß ſie mit Huf, Klaue, Hand, Flügeln, Geweih oder Gebiß verſehen auftritt, ſo auch mit einem mehr oder weniger entwickelten Gehirn, deſſen Funktion die zu ihrem Beſtand erforderliche Intelligenz iſt. Eine ganze Flucht von Gedanken wie eine unermeßliche Reihe von Lebensthatſachen knüpft ſich an dieſe in ihrer einfachen Größe wahrhaft monumentale Wahrheit. Was Darwin und die Naturwiſſenſchaft ſpäter in Einzelforſchungen geleiſtet, liegt hier als leitendes Prinzip in voller Klarheit, von einem philoſophiſchen Denker aus den Tiefen des Erkennens geſchöpft, vor dem gedemüthigten Zuſchauer. Man braucht die ſpekulative und naturwiſſenſchaftliche Formulirung des Satzes von Primat des Willens nur in die Sprache des Lebens überſetzen und an praktiſchen Erfahrungen bewährt ſehen, um die Tragweite der Schopenhauer'ſchen Philoſophie gerade in ihrer ſcharfen Zuſpitzung zu erkennen. Er ſelbſt hat dieſe Arbeit meiſterhaft geleiſtet, und wenn ſein Hauptwerk mehr geleſen würde und als bekannt vorausgeſetzt werden könnte, wäre hier jedes Wort überflüſſig.

Die ganze Sache wird deutlicher, wenn man an Stelle des abſtrakt ſcheinenden Wortes Wille einen ſinnlicheren Ausdruck gebraucht. Schopenhauer ſelbſt hat einen Zeugen herbeigerufen, der ihm die tiefſten Gedanken in der Form einleuchtender Spruchweisheit zu unmittelbarem Verſtändniß bietet. Die Ergänzungen zum zweiten Buch des Schopenhauer'ſchen Hauptwerks tragen als Motto den Vers Goethe's

> Ihr folget falſcher Spur,
> Denkt nicht, wir ſcherzen!
> Iſt nicht der Kern der Natur
> Menſchen im Herzen?

Man braucht nur das Wort „Herz" für Wille zu ſetzen, ſo enthüllt ſich auch dem unphiloſophiſchen und ſelbſt dem völlig ungeſchulten Sinn die praktiſche Wahrheit vom Primat des Willens.

Im Herzen ſteckt der Menſch, nicht im Kopf, ſagt Schopenhauer. Was die deutſche Philoſophie metaphyſiſch und theoretiſch erkannt, hat das Leben freilich vorher und praktiſch immer geübt. Namentlich in England, wo der einfache Kern der Sache auch philoſophiſch früh erfaßt worden iſt, hat man mit der That und in der Erziehung mit dem Rath das Richtige mit ſicherem Inſtinkt oder beſſer mit dem denkenden Sinn für die Wirklichkeit getroffen. „Wir halten nun einmal", ſagt Dr. Arnold, ein engliſcher Pädagoge in Oxford, ganz offen, „den Baum der Erkenntniß nicht für den Baum des Lebens", und die Mahnung des engliſchen Erziehers lautet daher in der kräftigen Sprache dieſer geſunden Wirklichkeitsphiloſophen gefaßt: „Laſſe dein erſtes Studium ſein, mein Sohn, der Welt zu zeigen, daß du nicht von Holz und Stroh biſt, ſondern, daß etwas Eiſen in dir ſteckt." Es iſt weſentlich eine Folge der Verbindung einer

natürlichen Charakteranlage und jener klaren Einsicht, daß die Engländer von ihrer „kleinen Insel“ aus, wie Carey sie spöttisch nennt, mit siegreich vordringender Kraft und ruhiger Methode die Welt erobert haben. Quelle, Weg und Ziel dieses großartigen Wachsthums liegen offen vor, wie es bei jenem englischen Lehrer in Oxford heißt, „die insulare Koncentrirung auf sich selbst, verbunden mit einem klarsichtigen, unbefangenen, praktischen Nationalegoismus, dem zuversichtlichen Respekt vor sich selbst und daraus folgender Einfachheit, Gradheit und Wahrhaftigkeit.“ Wir werden alsbald sehen, wie diese „Wahrhaftigkeit“ in englischer Charakterbildung mit dem ganzen Willen auch das Böse ohne Hülle hervortreten läßt und jenen brutalen Egoismus zeigt, der England mit dem Haß aller Schwachen beladen hat.

In Deutschland muß diese große Wahrheit vom Primat des Willens erst theoretisch bewiesen werden, ehe man sie glaubt. Nun hat aber ein Meister ersten Ranges diesen Beweis geführt — freilich damit gerade in Deutschland verhältnißmäßig wenig überzeugte Anhänger gefunden. Eben der Wille selbst mischt sich hier ein und will das ihm Unbequeme und für seine Eitelkeit Vernichtende nicht glauben. Aber es ist so, wie es ist. Die echte philosophische Betrachtungsweise der Welt, sagt Schopenhauer, d. h. diejenige, welche uns ihr inneres Wesen erkennen lehrt und so über die Erscheinung hinausführt, ist gerade die, welche nicht nach dem Woher und Wohin und Warum, sondern immer und überall nur nach dem Was der Welt frägt, d. h. welche die Dinge nicht nach irgend einer Relation betrachtet, sondern das in allen Relationen erscheinende, immer sich gleiche Wesen der Welt zum Gegenstande hat. Dies ist so wahr, daß es Jedem einleuchtet, aber so schwer, daß Alle, auch die schärfsten Denker, immer gegen den Stachel löcken und ein Werthurtheil mit korrigirenden Schöpfergedanken an die Dinge heranbringen, wo es sich um geduldiges Hinnehmen der Wahrheit handelt. Diesem Fehler ist gerade auch ein Lotze anheimgefallen, obwohl er sie theoretisch völlig klar sieht und von der Wirklichkeit treffend sagt: Sie ist und ist wie sie ist durch unmittelbare Offenbarung, der wir zusehen. „Nachdem es so ist, ist es so.“ So möge denn auch der deutsche „Idealist“ mit Schopenhauer auf „den Weg der Wirklichkeit sehen.“ Sie ist von grausamer Härte, aber hier gilt dann wieder die weitere von Schopenhauer betonte, besonders aber auch von einsichtigen englischen Philosophen hervorgehobene Wahrheit, daß es keinen wirksameren Trost giebt, als die volle Gewißheit der unabänderlichen Nothwendigkeit. Der Werth der Erkenntniß, daß der Mensch Willenserscheinung ist, und daß auch auf der höchsten Stufe der Intelligenz der Wille den Primat, die entscheidende Herrschaft führt, kann gar nicht überschätzt werden. Hiernach bestimmt sich Entwicklung, Ziel, Zukunft jedes Einzelnen und der Völker. Durch die hinzukommende Erkenntniß, also durch allen überschwenglichen Reichthum noch zu erwartender Einsichten, Entdeckungen, Erfindungen, Steigerung der genialen Leistungen auf allen Gebieten, erfährt der Mensch, wie Schopenhauer über-

zeugend darlegt, nur, was er ist, d. h. er lernt seinen Charakter kennen. Seine Seele ist nicht ein erkennendes, sondern ein wollendes Wesen, und dies Wesen erfährt in seinem Grunde niemals eine Veränderung. Eine Willensfreiheit in dem Sinne, daß dies Wesen nach einer von dritter Seite kommenden, rationalen Einsicht bestimmt und verändert werden könne, giebt es nicht. Die christliche Lehre setzt mit Recht eine Wiedergeburt, d. h. Umschaffung des Menschen voraus, die im sinnlichen Diesseits nicht möglich ist und für das wirkliche Leben daher eine interesselose religiöse Idee ist. Wir werden später sehen — und dabei vor Allem die ebenso tiefen, als glänzenden Ergebnisse Schopenhauer's zu benutzen haben —, wie der unveränderliche Wille im Spiel der Motive scheinbar sich ändert, und wie auf dieser Gewalt der Motivation, also der geistigen Natur des Willens, alle Möglichkeit der Erziehung und der allerdings nur schwache Hoffnungsschimmer einer freundlicheren, edleren und menschlicheren Zukunft unseres Geschlechts beruht. Diese Erscheinungen verlangen eine eigene Behandlung entsprechend ihrer entscheidenden Bedeutung für Glück und Unglück der Menschen. Besonders lehrreich sind Schopenhauer's Darlegungen über die Art und Wirkung der meisten Motive im menschlichen Leben. Er giebt im Zusammenhang des allgemeinen Prinzips seiner Lehre Aufschlüsse über eine für alle socialen und wirthschaftlichen Verhältnisse mitbestimmende Erscheinung, die auch von den Nationalökonomen seit langer Zeit beachtet worden ist. Jede Beobachtung des Lebens zeigt, daß die gesellschaftlichen Kämpfe erregt werden nicht nur von leidensvollen Zuständen an sich, sondern vor Allem auch von der in der Vorstellung vollzogenen Vergleichung derselben mit fremden Lebenslagen. Nicht Armuth und Unglück allein, sondern namentlich auch die im Verhältniß zu Anderen ungünstigere oder traurige Lage entzündet den Widerstreit im socialen Zusammenwohnen der Menschen. Seitdem die Welt in der empirischen Volkswirthschaft die politischen Zuckungen jenes erregten und revolutionären Werthurtheils erfahren hat, hat man angefangen, Psychologie auch in rein wirthschaftlichen Fragen zu treiben. Hier spielt nun die räumliche Anschauung eine große Rolle, und es entscheidet über den Grad des socialen Neides, Hasses und Streites die Lage des in deutlicher Nähe übersehenen Nachbars. „Die Sterne, die begehrt man nicht", und, wie es in einem zur Erhaltung des Adels dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 überreichten „Erneuten Vorschlag einer Adelskette" heißt: „Ein hoher Rang wird weniger beneidet, als das Recht zu einem unbedeutenden Vortritt, großer Reichthum weniger als Auskommen und eine Kleinigkeit darüber." Über diese psychologischen Vorgänge entscheidet durchaus das „Meinen", besonders die konventionelle Meinung der gesellschaftlichen Gruppen. Schopenhauer zeigt dies in anschaulichen Schilderungen. In den meisten Fällen, sagt er, von den ganz unbedeutenden Handlungen abgesehen, bestimmen uns abstrakte, gedachte Motive, nicht gegenwärtige Eindrücke.

Daher ist uns jede einzelne Entbehrung für den Augenblick ziemlich leicht, aber jede Entsagung entsetzlich schwer: denn jene trifft nur die vorübereilende Gegenwart, diese aber die Zukunft und schließt daher unzählige Entbehrungen in sich, deren Äquivalent sie ist. Die Ursache unseres Schmerzes wie unserer Freude liegt daher meistens nicht in der realen Gegenwart, sondern bloß in abstrakten Gedanken: diese sind es, welche uns oft unerträglich fallen, Qualen schaffen, gegen welche alle Leiden der Thierwelt sehr klein sind, da über dieselben auch unser eigener physischer Schmerz oft gar nicht empfunden wird, ja, wir bei heftigen geistigen Leiden uns physische verursachen, bloß um dadurch die Aufmerksamkeit von jenen abzulenken auf diese: daher rauft man im größten geistigen Schmerz sich die Haare aus, schlägt die Brust, zerfleischt das Antlitz, wälzt sich auf dem Boden; welches Alles eigentlich nur gewaltsame Zerstreuungsmittel von einem unerträglich fallenden Gedanken sind. Sorge und Leidenschaft, also das Gedankenspiel, reiben den Leib öfter und mehr auf, als die physischen Beschwerden. Eulenspiegel persiflirte die menschliche Natur ganz vortrefflich, indem er bergauf gehend lachte, aber bergab gehend weinte. Ja, Kinder, die sich wehe gethan, weinen oft nicht über den Schmerz, sondern erst, wenn man sie beklagt, über den dadurch erregten Gedanken des Schmerzes. So große Unterschiede im Handeln und im Leben fließen aus der Verschiedenheit der thierischen und menschlichen Erkenntnißweise. Die ganze sittliche und oft fast physische Qual der Wahlentscheidung, die bekanntlich oft für eine Freiheit des Willens in den einzelnen Thaten angesehen wird, beruht auf jener abstrakten Natur der Motive und ist, wie Schopenhauer mit Recht sagt, nichts Anderes, als die Möglichkeit eines ganz durchgekämpften Konflikts zwischen mehreren Motiven, davon das stärkere den Menschen dann mit Nothwendigkeit bestimmt. Für die Erscheinungen der Bosheit und Grausamkeit, die wir später besonders behandeln werden, giebt Schopenhauer ebenfalls psychologisch treffende Erklärungen, die ein Bild von dem unendlich komplicirten Vorgange im Geiste des Menschen bieten und wiederum die Macht der Idee wie ein physisch Gegenständliches zeigen.

Die Untersuchung Schopenhauer's über das Phänomen des Willens ist eine Leistung für die Menschheit und muß, wenn sie einmal in die praktische Anschauung der leitenden Volkskreise übergegangen ist, wie eine Befreiung von Illusionen, Verwirrung und Schwäche wirken. Wir wiederholen hier und werden im Verlauf unserer Darlegungen beweisen, daß wir den Pessimismus Schopenhauer's und seinen Verzicht auf die Willensbejahung für einen praktisch bedeutungslosen Standpunkt halten und nur die Hoffnungslosigkeit einer durchgreifenden Weltänderung und den Glauben an sein noch besonders zu würdigendes „Quietiv des Willens“ in wesentlichen Zügen theilen. Diese Annahme seiner Lehre schließt weder eine maßvolle Lebensfreudigkeit aus, noch die muthige That zu unaus-

gesetzter Arbeit an einer Besserung der äußeren und inneren Menschenwelt. Aber die resignirte Selbstbeschränkung auf mögliche Ziele allein kann im Meere des Zweifels der modernen Zeit den sicheren Kurs zurückgeben und eine Gesundung der socialen wie politischen Verhältnisse herbeiführen. Für die Grenzen unseres Wesens und Könnens hat Schopenhauer so eminent praktische Worte gesprochen, daß wir sie als Leitfaden für alles Thun benutzen können. Der Fortgang unserer Untersuchung wird zeigen, wie lebenswahr diese Maximen des Verhaltens sind, und wie wichtig es ist, die schon vielfach und von ganzen Völkern geübte Praxis als nothwendig in das Bewußtsein zu erheben.

Wir haben jetzt die allgemeine, anthropologische und psychologische Grundlage gewonnen, auf der wir uns der Betrachtung des wirklichen Lebens zuwenden können. Die Ergebnisse der Ich-Philosophie sind, wenn auch nicht bezifferte Thatsachen, so doch exakte Rechnungen, aus Selbstbeobachtung und Massenzählung ausgezogen und bis auf einen verschwindenden, paradoxen Rest durch die Probe bewährt und täglich neu zu bestätigen. Man muß sich, wie mit Nachdruck zu betonen ist, nur nicht täuschen lassen dadurch, daß über der Millionenschicht der wirklichen, von der Sonne nicht beleuchteten, aber Staat und Gesellschaft ausmachenden Menschen eine anscheinend andere „officielle" Welt steht. In dieser wird ein unter ganz besonderen Bedingungen lebender Kreis ausgezeichneter Personen, eine durch Beruf, Reichthum, Bildung, Enthusiasmus und andere Momente emporgehobene Anzahl von verhältnißmäßig wenigen Menschen weithin sichtbar, die durch den verwickelten Zwang ihrer Lage, durch Gründe idealer oder realer Natur, durch Kontrole von Erwartungen, Pflichten oder Traditionen genöthigt ist, ihre verfluchte Schuldigkeit zu thun und ihrem im Grunde wie bei allen Sterblichen lauernden Triebe der gemeinen Selbstsucht entgegenzuhandeln. Auch hier reicht die bessere That oft weiter als die Gesinnung, und beim Wegfall jener zahlreichen und eigenartigen Kontrolen kommt der gespannte Dampf des selbstsüchtigen Willens oft genug zum häßlichen Ausbruch. Viele hält die Zucht zu edlerer Anschauung auf der hohen Bahn. Aber wenn jene von der Geschichte beobachteten und von der Geißel der öffentlichen Meinung bedrohten Spitzen der Gesellschaft schon so oft den Rückfall in die Schwäche der menschlichen Natur zeigen, so folgt der „große Haufen", zu dem im Wesentlichen auch die ganze breite Schicht der nach Besitz und Bildung maßgebenden Kreise gehört, ihrem „Dämon" und bleibt nackte Willenserscheinung nach dem Selbstbekenntniß des Dichters. Denn „aus Gemeinem ist der Mensch gemacht". Was Schopenhauer, dessen Irrthümer und Schwächen auch sehr mäßiger Verstandesschärfe offen daliegen, der Menschheit geworden ist und täglich mehr wird, beweist schon eine flüchtige Bekanntschaft mit der neueren Philosophie und Litteratur der modernen Kulturvölker, selbst England nicht ausgenommen. Bei jedem Schritt be-

gegnet man den Spuren seines Geistes und der immer wachsenden Nachwirkung seiner praktisch nur bedingt annehmbaren, aber theoretisch und in Wirklichkeit wahren Lebensphilosophie. Ein durchdringender und vorsichtiger Kopf wie der Kanzler Rümelin, der vor den Verdacht geschützt ist, leichtfertigen Modeansichten zu folgen und Scheingrößen zu huldigen, würdigt Schopenhauer mit den Worten: „Ich muß gestehen, daß ich die Einsicht in das Wesen der Triebe, in den Primat des Willens als den eigentlichen Schlüssel zum Verständniß der einzelnen Menschenseele wie der Geschichte unseres Geschlechts betrachte, und daß mir die höchsten Güter der Menschheit wie in die Luft gestellt und der beständigen Gefahr ihres Unterganges ausgesetzt erscheinen würden, wenn ich ihre Wurzel nur in dem schwankenden Elemente wechselnder Vorstellungen und zerfahrener Meinungen, nicht in festen Ansätzen unseres Willens, in unabweisbaren und unverlierbaren Forderungen unseres Gemüthes suchen dürfte". „Der Intellekt gleicht stets nur dem Steuermann, dem das Ziel der Fahrt vorgeschrieben ist, der aber die Pfade zu suchen und das Schiff zu lenken hat, oder um ein bekanntes Bild zu wiederholen, der Magd, die ihrer Herrschaft mit der Fackel vorausleuchtet, oder auch dem Minister eines unumschränkten Monarchen, der diesem mit berathender Stimme seinen Wünschen entgegenkommende Anträge stellt und dann seinen Befehl zur Ausführung bringt. Wir können lediglich nichts denken oder thun ohne ein Motiv; alle Motive stammen aber aus dem Willen, wäre es auch nur das Verlangen, die Leere und Langeweile zu vertreiben. Jede Psychologie wird nach meinem Dafürhalten ihr Ziel verfehlen, wenn sie diese Wahrheit nicht erkennt und an ihre Spitze stellt, und es sind noch weit nicht alle Folgerungen aus derselben gezogen." Die Abhängigkeit des Intellekts vom Willen, die Schopenhauer nach Rümelin's Ausdruck „in seiner geist- und glanzvollen Weise begründet hat", bleibt eine „Standard-Wahrheit" für alle Zeiten.

Für die großen Kreise der Gebildeten, welche die Denkergebnisse der Philosophie als unpraktisch mit Mißtrauen betrachten, giebt es noch eine weitere und für sie entscheidende Instanz, welche die dargelegte Lehre vom Primat des Willens in ihren Augen in solider Weise bestätigt: die exakte Forschung. Es ist ein Fall des von Schopenhauer vorhergesagten Triumphes seiner Philosophie, daß die neuere Erfahrungs-Psychologie ebenfalls die centrale Bedeutung des Willens anerkennt, wenn sie auch — wie wir es thun — die metaphysische Begründung Schopenhauer's ablehnt und die übrigens auch von Schopenhauer behauptete Einheit des Lebensprinzips stärker hervorhebt. W. Wundt zeigt in seinen „Grundzügen der physiologischen Psychologie" den vollen Einfluß des deutschen philosophischen Idealismus, seine Fortentwicklung an der festen Hand der naturwissenschaftlichen Forschung und die Anerkennung des Primats des Willens mit so geringen Abänderungen gegen die vorher spekulativ ge-

fundene Wahrheit, daß kaum von einem Unterschiede die Rede sein kann. Es ist in dem streng naturwissenschaftlich gehaltenen, aber philosophisch befruchteten Werke, als ob man die oben genannten drei Philosophen, namentlich Fichte und Schopenhauer, reden hörte. In Wundt's „Idealrealismus" kommt die Erkenntnißtheorie und der kritische Idealismus zum wahrhaft befriedigenden Abschluß. Bei ihm hat der Idealismus seinen unbestreitbaren Sieg errungen über andere Weltanschauungen und zugleich sein System auf den festen Boden der naturwissenschaftlichen Forschung gebaut. Mit den „bewußtlosen Triebelementen" und dem darin liegenden Willenselement haben wir die ganze Lehre und die auch von Wundt als einfachste Thatsache der inneren Erfahrung erkannte Wahrheit, wie sie bei Schelling und Schopenhauer ausgesprochen ist. Wundt sieht sich zu der Auffassung gedrängt, daß die physische Entwicklung nicht die Ursache, sondern die Wirkung der psychischen Entwicklung ist. Die psychische Entwicklung beruht zu einem wesentlichen Theile darauf, daß die zuerst verbundenen Theile einer Triebhandlung sich trennen, in dieser Trennung neue selbständige Entwicklungen erfahren, worauf dann aus ihnen durch abermalige Verbindung mit Bewegungen neue verwickeltere Triebformen hervorgehen. So werden wir auch hier auf die dialektische Entwicklung des Weltprocesses, auf den Streit und den von Wundt für das chemische Molekül hervorgehobenen, gerade auch für das sociale Leben wichtigen Satz geführt, daß alle Verbindungen um so leichter aus dem Gleichgewicht kommen, je komplicirter sie sind. Wundt bezeichnet den Willen als das Fundament für die Gefühlszustände des Bewußtseins, unter deren Einfluß sich Triebe entwickeln, die in immer verwickeltere Formen äußerer Willenshandlungen sich umsetzen. Gefühle und Triebe erscheinen nun nicht mehr als Vorstufen für die Entwicklung des Willens, sordern als Vorgänge, die dieser Entwicklung selbst angehören, und bei denen die Wirksamkeit der inneren Willensthätigkeit als konstante Bedingung erforderlich ist. Wundt stellt hier einen Satz auf, den Schopenhauer gesprochen haben könnte, nur daß dieser die Frucht der Erkenntniß in der goldenen Schale seiner spekulativen und poetischen Form geboten haben würde. Das Selbstbewußtsein, sagt der exakte Forscher, zieht sich schließlich auf die konstante Wirksamkeit seiner inneren Wahrnehmung allein zurück, so daß, nach vollendeter Bewußtseinsentwicklung, schließlich der Wille als der eigenste und in Verbindung mit den von ihm ausgehenden Gefühlen und Strebungen als der einzige Inhalt des Selbstbewußtseins erscheint, von welchem die Vorstellungen als mehr äußerliche Bestandtheile sich absondern, die auf eine von der eigenen Persönlichkeit verschiedene Welt hinweisen. So gelangt auch der Physiologe zur Auffassung der Erkenntniß als primitiver Willensthätigkeit und zum Ich. Aber während der Philosoph das abstrakte Ich an den Anfang des Entwicklungsprocesses stellt, geht der Naturforscher von der experimentell nachweisbaren Entwicklung des Selbst-

bewußtseins aus. Selbst der spekulative Philosoph aber, betont Wundt in einer entschiedenen, für unsere Beweisführung wichtigen Wendung, vermag sein Selbstbewußtsein nicht loszulösen von seinen körperlichen Vorstellungen und Gemeingefühlen, welche fortan den sinnlichen Hintergrund der Ichvorstellung bilden. Diese Vorstellung als solche ist eine sinnliche wie jede Vorstellung, denn selbst der Erkenntnißvorgang kommt uns hauptsächlich durch die Spannungsempfindungen zum Bewußtsein, die ihn begleiten.

Auf der sicheren Grundlage einer der inneren Erfahrung und Selbstbeobachtung entnommenen, naturwissenschaftlichen Untersuchung kommt der Gelehrte der Messungen und Zahlen, welcher mit dem ganzen Apparat der modernen Forschung arbeitet, zu einem Schlußergebniß, das wunderbar mit den tiefsten Blicken der älteren Philosophie übereinstimmt: zu der Annahme, „daß, was wir Seele nennen, das innere Sein der nämlichen Einheit ist, die wir äußerlich als den zu ihr gehörigen Leib anschauen.“ Diese Auffassung des Problems der Wechselbeziehung zwischen Geist und Körper führt aber weiterhin unvermeidlich zu der Voraussetzung, „daß die Wirklichkeit der Dinge das geistige Sein ist und die wesentlichste Eigenschaft desselben die Entwicklung. Das menschliche Bewußtsein ist für uns die Spitze dieser Entwicklung: es bildet den Knotenpunkt im Naturlauf, in welchem die Welt sich auf sich selber besinnt. Nicht als einfaches Sein, sondern als das entwickelte Erzeugniß zahlloser Elemente ist aber die menschliche Seele, was Leibniz sie nannte: ein Spiegel der Welt.“

Um aber durch diese tiefe Wahrheit nicht irregeleitet zu werden und um den praktischen Ertrag ihrer Erkenntniß zu gewinnen, muß man sich die greifbare Wirklichkeit der Dinge gegenwärtig halten und nie vergessen, daß der beseelte Mensch nicht nur ein Spiegel der Welt, sondern auch ein reales Stück von ihr ist. In seiner Einheit ist und bleibt er vor Allem auch Leib, behaftet mit allen Mängeln und Fehlern eines Versuchs der Natur, die das Vollkommene erstrebt, aber nie erreicht, ein gebrechlicher Leib, der drohenden Mächten ausgesetzt ist, an deren Feindseligkeiten er sich, nur um sich zu wehren, aktiv betheiligen muß. Ist der Mensch ein organischer Spiegel der Welt, dann muß er auch das Gefäß aller Dämonen sein, zugleich leidend und Schmerz bereitend, eine Lichtgestalt der Idee und ein aus dem Himmel gestürzter Teufel. An diesem unheilbaren Fall eines ewigen Konfliktes ist alles sittliche Bemühen verschwendet; es ist nur eine Regung des Gewissens, nie eine Rettung. Die schlechteste aller Welten kann vom ohnmächtigen Menschen, der als kleiner Bewußtseinspunkt mit Schauern und Schrecken in ihr erwacht, nicht wesentlich verändert werden. Die Selbstbetrachtung des schwer Kranken entdeckt den furchtbaren Spruch an seinem Schmerzenslager, der ihm nur eine trostlose Erlösung verspricht: quod autem insanabile sanat mors. Das traurig resignirte Wort Lotze's trifft unwiderleglich in unser Herz:

„Das entscheidende, vollkommen unübersteigliche Hinderniß ist das Dasein des Übels und des Bösen in der Natur und in der Geschichte. Es ist ganz nutzlos, die verschiedenen Versuche zur Lösung dieser Frage zu zergliedern: den rettenden Gedanken hat hier noch Niemand gefunden, und ich weiß ihn auch nicht.“

---

7. Kapitel.

Wirthschaftlichkeit und Ausbeutung.

> Kapital flieht Tumult und Streit und ist ängstlicher Natur. Das ist ganz wahr, aber doch nicht die ganze Wahrheit. Das Kapital hat einen horror vor Abwesenheit von Profit oder sehr kleinem Profit, wie die Natur vor der Leere. Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. Zehn Procent sicher, und man kann es überall anwenden; 20 Procent, es wird lebhaft; 50 Procent Profit waghalsig; für 100 Procent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Procent, und es existirt kein Verbrechen, das es nicht riskirt, selbst auf Gefahr des Galgens. Wenn Tumult und Streit Profit tragen, wird es sie beide encouragiren. Beweis: Schmuggel und Sklavenhandel.
>
> Quaterly Review (bei Marx, Kapital.)

Nachdem wir den Willen als allgemeinen Lebensgrund erkannt, ihn in seinem Wesen und seiner Erscheinung betrachtet und gezeigt haben, wie er sich in der Welt benimmt, sind wir im Stande, ihn von innen heraus zu verstehen, wenn wir ihn nunmehr als wirthschaftliche Bewegungskraft beobachten. Wir haben genug von ihm gesehen, um vorherzusagen, welche Wege er einschlagen wird. Es ist gewiß, daß er seinem Stern folgen muß. Wir wollen ihn, die abstrakte Betrachtung verlassend, von jetzt ab Mensch nennen und ihm als Begleiter in das tägliche Leben folgen.

Die Charakteristik des Willens reicht aus, das sogleich zu nennende wirthschaftliche Grundgesetz zu erklären, das die menschliche Entwicklung bestimmt, und das, aus einer genügenden Erfahrung abgeleitet, durch immer neue Wahrnehmungen bestätigt wird. Daneben ergiebt sich eine dem sittlichen Geist als Ausartung erscheinende, in Wahrheit normale, wenn auch nicht allgemeine Konsequenz aus dem Willen, die in der Breite des Lebens sich ebenfalls mächtig erweist. An der Spitze als für den Durchschnitt der ökonomischen Erscheinungen

regelmäßig wirkendes Gesetz steht das Prinzip der Wirthschaftlichkeit. In ihm waltet noch ein Maß der Sache, eine zwecksetzende Vernunft. Schrankenlos aber und grundlos erscheint daneben die andere Bethätigung des ungehemmten Willens, der Dämon unersättlicher Gier und Unterdrückung, der Trieb der Habsucht.

Es ergiebt sich damit der inhaltreiche Satz, aus dem das ganze „System der Volkswirthschaft" und die Hauptaufgaben der Politik folgen: Das Prinzip der mindesten Aufopferung und der Hang der Habgier sind dem Menschen eingeboren, seinem Wesen immanent. Beide Bestimmungstriebe sind als menschliche und wirthschaftliche „Naturgesetze" im Sinne entscheidender und zu vermuthender Motive zu betrachten. Da sie mit der räumlich sinnlichen Erscheinung des Willens gegeben sind, also jedem Menschen als Ich-Erscheinung mit Nothwendigkeit innewohnen, so sind sie ewig, unveränderlich und in bestimmtem Sinne objektiv berechtigt. Denn da die Welt mit drängenden und ausschließenden Willenspotenzen erfüllt, als Weide und Lebensschauplatz aber begrenzt ist, so erscheinen Gegensatz, Kampf und ewige Feindseligkeit von der Natur gesetzt und die Abwehr mit demselben Prinzip nothwendig, durch welches der Kampf verursacht ist. Hier heißt es: Wille gegen Willen, Leben gegen Leben und Verlust des Lebens beim Zurückweichen! Bei der Konkurrenz Aller um das Ganze und der wüthenden Behauptung des einmal Angeeigneten erringt und erhält ein jeder Wille sein Dasein nur durch tägliche Eroberung und krampfhafte Umklammerung des den Andern Entrissenen.

Diese Aneignung von Stoff zum Leben und diese unerbittliche Zueignung des Errungenen ist also eine Frage der Lebenserhaltung. Sie rückt damit aus der Sphäre des selbstsüchtigen Strebens auf die Höhe des sittlichen Rechts. Die Selbstbehauptung ist die erste Pflicht alles Lebendigen und jener Kampf ein Kampf um die Würde, ein Kampf um's Recht.

Der Wille tritt als Persönlichkeit auf den Kampfplatz und erkennt, daß er in dem ihm aufgezwungenen Kriege sein Recht zu vertheidigen, sein Leben zu erkämpfen hat. Alles, was in ihm schlummert an wilder Kraft, an Herrschsucht, an eingeborenem rücksichtslosen Drang der Unterdrückung wird jetzt als Abwehr sittlich gefestigt und von neuem gegründet in der Erregung um das angegriffene Recht der intimsten eigenen Persönlichkeit: der Kampf wird in der Vorstellung des entzündeten Willens ein heiliger. Die Abwehr, die Zurückweisung, die Vernichtung des fremden angreifenden Willens wird eine Pflicht, eine Lust und ein Triumph über das Unrecht.

Hier enthüllen sich die Gründe für eine äußerlich unerklärliche und widerspruchsvolle Erscheinung: für die Ekstase des wirthschaftlichen Egoismus. Die namentlich im Lande Shakespeare's oft so überwältigend hervor-

tretende dämonische Kraft des Erwerbstriebes zeigt dort in der Praxis fanatische und in der ökonomischen Theorie schwungvoll ästhetische Züge, ein Pathos, in dem das ganze Temperament einer mit geborenem Herrscherwillen ausgestatteten Ich-Nation erscheint. Die Persönlichkeit erkämpft sich hier mit wahrer Lebenslust ihr Recht auf Dasein, besetzt vordrängend den Raum und breitet sich mit dem Enthusiasmus des vor dem inneren Bewußtsein gerechtfertigten Willens als siegestrunkener Eroberer in der ihm bestimmten Welt aus.

Jene der äußerlichen Betrachtung verborgene Verbindung urrechtlicher Willensbejahung mit rücksichtsloser Willensvernichtung, der als sittliche Pflicht geforderte Mord fremden Lebens führen auf das Gebiet einiger der schwierigsten Probleme des politischen wie wirthschaftlichen Kampfes.

Jedenfalls steht am Anfang jeder praktischen wie wissenschaftlichen Erkenntniß die vorbehaltlose, der christlichen Entsagung diametral entgegengesetzte Anerkennung des berüchtigten wirthschaftlichen Egoismus als einer Äußerung der persönlichen Selbstbehauptung, als eines Rechts und einer sittlichen Pflicht.

Das Prinzip der mindesten Aufopferung ist hiernach das Grundthema der Volkswirthschaft. Da es Gesetz und Maxime jeder Einzelwirthschaft enthält, steht es als deducirte, im Mechanismus des wirthschaftlichen Getriebes selten versagende Wahrheit an der Spitze der Theorie, die hier nur das Leben abschreibt.

Diese unmittelbare Beziehung der Güterwelt zum Dasein und zur Bethätigung des Person gewordenen Willens giebt dem als „äußerliches" oder gar „niedriges" Interesse betrachteten Materiellen seine Würde und zugleich seine zwingende Bestimmtheit. Wenn das sichtbare Ich nur in der Hülle des bedürftigen Körpers erscheint, wenn sein Leben wie seine Daseinsweise, sein Glück und seine fortschreitende Entwickelung von der Bewehrung mit stofflichen Dingen als Gütern, als Machtmitteln, also wörtlich als „Vermögen", abhängt, wenn alle diese äußeren Dinge mit Recht als „erweiterte Persönlichkeit" aufgefaßt werden, dann steht die Maxime der Wirthschaftlichkeit als ein Lebensgesetz da, das unmittelbar mit dem organischen Bewußtsein gegeben und eine unausweichliche Nothwendigkeit ist. Sie ist ein Ausfluß der Vernunft und enthält den Leitfaden des Willens für alle Ewigkeit mit dem einleuchtenden kategorischen Imperativ, den Schäffle dahin formulirt:

„Stelle in der Produktion mit geringster Lebensopferung möglichst viele Mittel zu leben her und erreiche in der Konsumtion mit der geringsten Zerstörung an erarbeiteten Lebenswerkzeugen (ökonomischen Gütern) die höchste persönliche Lebensentfaltung."

Mit Recht nennt er die Wirthschaftlichkeit „ein Moralprinzip, so würdig, so großartig, so unentbehrlich für die Gesittung als das Recht." „Es ist unbegreiflich, daß die Moral den ökonomischen Proceß oft über

alle Gebühr geringschätzt, während doch durch ihn die Erhebung der Materie in die Potenz sittlich persönlichen Lebens erfolgt. Auf äußere Produkte, die bloß Mittel, nicht selbstwerthe Symbole persönlichen Lebens sind, mehr Kraft zu verwenden, als schlechthin nothwendig ist, aus der in sie gesteckten Lebensaufopferung weniger Leben zurückzunehmen, als möglich ist, das ist schlechtweg vernunftwidrig, absolut unsittlich."

Diesen sittlichen Grund und den Zusammenhang des wirthschaftlichen Gedankens mit dem innersten persönlichen Leben, mit dem Sein und Werden des Menschen, muß man sich immer gegenwärtig halten, um die siegende Gewalt zu würdigen, mit der jener leitende Grundsatz in der Geschichte und in der Kultur der Völker wie im kleinsten Einzelleben sich zur Geltung bringt. Er wirkt nicht ausnahmslos; aber um ihn auszuschließen, bedarf es einer Lebensverneinung, wie sie selten anzutreffen, allerdings auch, wie im Selbstmord, menschlich möglich ist. Entweder aber ist in diesen Fällen schon eine Art von Lebensvernichtung, von Zerstörung der Persönlichkeit vorhergegangen, die den Werth des Lebens bis auf den Nullpunkt herabgebracht hat, oder die ekstatische Phantasie hat ihr gegenwärtiges Leben einem vorgestellten besseren auf Kredit geopfert, um es wie ein verliehenes Kapital mit Zinsen zurückzunehmen. Diese Erscheinungen gehören dem noch besonders zu behandelnden Gebiet der Vorstellung an.

Mit den erwähnten Ausnahmen handelt der Mensch als wirthschaftlicher Egoist mit einer Unbedenklichkeit und Bestimmtheit, die sein Verfahren eben als einen „praktischen Proceß des Vernunftlebens", also als nothwendig zeigen. Kein „Idealismus" im gewöhnlichen Sinne des Wortes, keine Liebe, keine Blutsverwandtschaft, keine Freundschaft und Anstandspflicht, — kurz nichts auf der Welt wird in solchen Fällen, wo die Aneignung und Festhaltung von wirthschaftlichen Gütern als Existenzbedingung, als Frage des Seins oder Nichtseins in Betracht kommt und der sinnliche Lebensdrang unmittelbar wirkt, den edelsten, „selbstlosesten" Menschen abhalten, als Selbstsüchtling sein eigenes Interesse, sein Selbst oder die nothwendige Weise seiner Ich-Bethätigung zu wahren. Die angeführten idealen Bestimmungsgründe enthalten die Gegenwirkungen, welche die großen Probleme der Volkswirthschaft, die Konflikte des Lebens erzeugen. Wir betreten damit das Gebiet, wo der dialektische Proceß der menschlichen Entwicklung beginnt und das Spiel der Motive die praktischen Kollisionsfälle entstehen läßt. Der Mensch theilt sich hier scheinbar in zwei verschiedene Personen, die vor der landläufigen Moral oder Theologie als gut und schlecht, als aufopfernd oder selbstsüchtig, als ideal oder niedrig, geistig oder materiell gesinnt bezeichnet werden und mit einander kämpfen. In Wahrheit ist nur der eine Mensch, die Person, das eine Ich in Frage, aber in einer zwiespältigen Aktion, als unmittelbar sinnlicher Wille und als ein durch vorgestellte Motive bestimmter Wille. So lange als der erstere, der von der sublimirenden Vorstellung unbeirrte Naturmensch handelt, rafft er wie das

Kind aus dem ganzen Umkreis seiner Person Alles an sich, was seinem Leben dienen kann.

Für diesen naiven Naturmenschen giebt es keine Kollision der Pflichten. Cicero giebt in seiner Moralschrift De officiis das Bild zweier schiffbrüchigen Freunde, die im Meer sich an eine Holzplanke festklammern, welche nur Einen tragen kann. Der Konflikt, wer hier aus Edelmuth zu weichen und freiwillig in den Tod zu versinken habe, kann für zwei fremde, nicht befreundete Menschen nicht vorkommen. Kein den Willen beirrendes Motiv drängt sich hier zwischen den despotischen Drang und die entscheidende Handlung. Thier, Kind und Naturmensch werden mit krampfhaft zappelnder Kraft den Konkurrenten um das Leben von der rettenden Planke abdrängen und sie sich allein aneignen. Es ist bekannt, daß im Schiffbruch oder Schiffsbrand, bei Deichbrüchen, Überschwemmungen oder bei Theaterpaniken „alle Bande reißen" und in einer der nachträglichen und unbetheiligten Betrachtung oft schmachvoll erscheinenden Weise selbst Eltern und Kinder sich retten unter Umkehrung des als selbstverständlich geltenden Pflichtgebots.

Wo die Konflikte um das Leben gehen, herrschen hier kaum Zweifel. Verhüllter erscheint jene Wahrheit in den wirthschaftlichen Dingen, wo sich über der nothdürftig errungenen Existenzgrundlage die Stufenfolge des gesteigerten Bedürfnisses und des wachsenden Behagens aufbaut. Auch hier steht das Ich mit seiner Lebensbejahung im Kampf der sich häufenden und verfeinernden Konflikte „wie der Sonnenstrahl im Sturmwinde". Jenes selbstische Ich bleibt in dieser unendlichen Säule des Begehrens mit seiner Sinnlichkeit aufrecht stehen, ein „Felsen im bewegten Meeresschooß", der — kahl und bloß in die Welt gesetzt — mit der brennenden Gluth des Willens zum Leben sich immer reicher zu umkleiden sucht. Die Entwicklung der Technik, die Arbeitstheilung und Arbeitsvereinigung zwingen der Natur unerhörte Erträgnisse ab. Mit fortschreitender Kostenersparniß wird der Arbeitserfolg ergiebiger. Der egoistische Mensch hat die ungeheure Kraftsteigerung gesellschaftlicher Produktion erkannt, seine isolirte Wirthschaft durch den Verkehr erweitert, Natur- und Menschenkraft in seinen Dienst gespannt. Mit der Erfindung des Geldes als allgemeinen Tauschmittels tritt an die Stelle der beschränkten Herstellung von Gebrauchswerthen die planmäßige Produktion von Tauschgütern zum Gelderwerb. Mit dem Gelde als Tauschmittel und Werthmesser ist ein Werkzeug erlangt, mit welchem der Wille, das bedürftige Ich, die begehrende Persönlichkeit wie mit einem Zaubermittel sich die Welt unterwirft. Denn da das Geld jedem Willen mit naher, meist unmittelbarer Erfüllung seines Wunsches winkt, sucht Jeder in den Besitz dieser Zaubermacht zu gelangen und geräth, wenn es angeboten wird, in seinen Bann, wie das schwache Weib vor dem Anblick des Apfels im Paradiese. Geld wird Macht, ein Mittel, mit dem man A l l e s kaufen kann.

Man erhält das Geld aber nur durch Leistung, durch Opfer. Da

es selbst, wie Adam Smith anschaulich gesagt und Marx in großer Breite ihm nach deducirt hat, „geronnene Arbeit", „Arbeitsgallerte", „materialisirte" Arbeit ist, so ist Arbeit und Schweiß, Opfer an Genuß und persönlichem Leben einzusetzen, um dies allbezwingende Mittel zu erringen. Der Kampf um das geringste Opfer beginnt hier wieder auf höherer Kulturstufe. Es wird gefeilscht und gemäkelt, die angebotene Leistung wird quantitativ und qualitativ möglichst gering bemessen und möglichst hoch bewerthet, die einzuhandelnde aber möglich gering geschätzt, damit der in Geld umgesetzte Ertrag des Geschäftes möglichst hoch werde. Es wird also am Eigenen gespart, am Fremden unbedenklich und mit Härte geopfert. Der sein eigenes Leben schonende Wille würde es als eine Unvernunft, ein Unrecht, eine Unsittlichkeit empfinden, wenn er seine Selbsterhaltungspflicht außer Acht ließe und sich ein auch nur um einen Deut größeres Opfer auferlegte, als nöthig ist, d. h. als erzwungen wird. Daher ist es menschlich, natürlich und vernünftig nothwendig, daß Jeder den billigsten Markt sucht, wo er kauft, und den theuersten, wo er verkauft. Dies findet Jeder selbstverständlich, wo es sich um ihn selbst und sein Interesse handelt. Der Grund für dies Verhalten ist durchaus rational und gerechtfertigt, so abstoßend und grausam es in der Aktion, in der kargenden Opferscheu auch erscheint.

Aber unbegreiflicher Weise und doch ganz erklärlich, weil hier wieder das eigene Interesse in Betracht kommt, empfindet Jeder es als Bedrückung, als Unsittlichkeit und Unmenschlichkeit, wenn der Andere ihm für seine Waare den höchsten, einen „Wucherpreis" abfordert und in der Gewährung der möglichst geringen Vergütung für die angebotene Leistung das „Blut auspreßt", von seinem „Schweiße" sich bereichern will. Die genannten und ähnliche beliebte Bilder treffen die Sache ganz genau. Im hohen geforderten und im niedrigen gebotenen Preise handelt es sich um persönliches Leben, um Fleisch nnd Blut, um Ruhe und Genuß des Andern. Aber die Empörung ist immer nur als beredter Anwalt da, wenn es in eigener Sache geht, wenn das eigene Leben, Fleisch und Blut geopfert werden soll, niemals, wenn der Andere der leidende Theil ist. Was im ersten Fall eine Schändlichkeit, eine Gemeinheit, das Verfahren eines „Schacherjuden", eines Tyrannen, eines Menschenschinders ist, erscheint im anderen Fall als selbstverständlich, als ganz in der Ordnung, als vernünftig und sogar lobenswerth. In unglaublich naiver Weise wird hier virtuos, mit der tausendmal schnell gewechselten Stellung des Verkäufers oder Käufers das Wort des lächerlichen Junkers Alexander als erste Weisheit gebraucht. Sobald das persönliche eigene Leben in Frage steht, treten alle sonst mächtigen Rücksichten zurück. Die zärtlichsten Verwandten, selbst Eltern und Kinder, Geschwister, liebende Gatten gerathen bei Vermögensfragen, Erbauseinandersetzungen in Streit. Viele der „unanständigsten" Processe haben in solchen Anlässen ihre Quelle. In Geldsachen hört eben die Gemüthlichkeit auf. Die innigsten Freundschaften werden oft durch ein kleines Darlehen, eine

Bürgschaft, einen gemeinsamen Erbfall zerstört. Das Spiel untergräbt oft die elementarsten Gesetze des gesellschaftlichen Anstandes. Die heiligsten Beziehungen, das Vaterland, amtliche Pflicht, das Glück einer Familie werden oft um Geld verkauft. Jeder hat seinen Preis. Mancher, der seine Ehre und Seligkeit weder um ein Linsengericht, noch um dreißig Silberlinge verkauft, wird doch, wenn ihm eine Welt als Herrschaft gezeigt wird, auf die Kniee fallen und den Teufel anbeten. Katholische Bevölkerungen, die sonst gehorsam nach der Weisung des Geistlichen leben, die wie in einer stillen Association im Geschäftsverkehr den Glaubensgenossen unterstützen, strömen in Schaaren in die geschmähten „Judengeschäfte", weil sie dort billiger kaufen oder besser „bedient" werden. Die Juden selbst, in noch stärkerer, religiös nationaler Verkettung der Schicksale, der Erinnerungen, der Leiden und Hoffnungen, bei bewußter und eiserner Verfolgung der Machtassociation ihrer Race, zeigen oft im geschäftlichen Konkurrenzkampf oder im persönlich entzündeten Interessenstreit einen sprühenden Haß, einen leidenschaftlich erklärten Antagonismus und eine durch Religions- und Racengemeinschaft nicht gemilderte Ausbeutungsgier gegenüber eigenen Glaubensgenossen, die von der allgemein menschlichen Wahrheit der Wirthschaftsmaxime zeugt.

Das Leben bietet täglich hierzu unzählige Belege. Der wirthschaftliche Grundsatz, vom Lebenswillen des Ich gefordert, von der sittlichen Idee der Selbsterhaltung gerechtfertigt, von Phantasie und Technik mit reichen und genialen Gedanken der Arbeitspolitik ausgestattet, wächst nunmehr als Fleisch gewordener Egoismus in's Riesenhafte. Das Geld wird sein Schwert zur Eroberung der Welt, zur Unterjochung des Menschen. Die Sätze von Boisguilbert erhalten jetzt erst ihren verständlichen, tiefen Sinn: L'argent devient le bourreau de toutes les choses; il déclare la guerre à tout le genre humain.

Die im Willen liegende Expansivkraft, seine Richtung auf Ausschließlichkeit, wird mehr und mehr wirthschaftlich, denn auch der weltweite Trieb ist gezwungen, sich „einzurichten". Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen; räumlich ist dem in das Universum tretenden Ich die enge Schranke seiner winzigen Leiblichkeit gesetzt, die Gebundenheit an die Scholle gegeben. Der Wille hat sich auf andere Weise die ruhelos angestrebte Weltherrschaft zu erobern. Da die konkurrierende Welt, die Millionen Anderen alle dasselbe wollen, so ist dies der wüthende Kampf um Alles mit der grauenvollen Aussicht auf Nichts. Die kleinste, bescheidenste Position ist so gut angegriffen und gefährdet, wie das Weltreich Alexander's; kein Ruhepunkt ist dem sich bescheidenden Willen gegönnt; das Geschiebe drückt unausgesetzt auf jeden Punkt des Feldes und drängt zermalmend Jeden fort, der nicht in einem anderen Geschiebe, in der Association mit anderen Kräften gegenwirkt. Als Atom, in der Vereinzelung, ist Jeder verloren.

So beginnt erst der heroische, der vernichtende Krieg in der Verbündung der antagonistischen Willenserscheinungen, im gesellschaftlichen Konkurrenzkampf. Karl Marx hat in meisterhafter Weise die naturnothwendige Entwicklung des wirthschaftlichen Egoismus in seinem Buche über das Kapital dargelegt. In seiner zweiten Heimath England, dem klassischen Lande des Industrialismus, tritt das methodische Raubsystem des auf Gelderwerb gerichteten Willens am rücksichtslosesten hervor. Aber während der socialistische Gelehrte die zwingende Logik der kapitalistischen Produktion als ein Verhängniß erkennt, dessen eisernes Walten den einzelnen Fabrikanten beherrscht und von Schuld entbindet, häuft er doch im Widerspruch mit sich selbst oft Vorwürfe gegen die gleich in seiner Vorrede ausdrücklich von der Verantwortlichkeit losgesprochenen Einzelnen. Indem er aber so sich von menschlichem Zorn über die zum Theil empörenden Zustände der Fabrikindustrie hinreißen läßt, bricht bei ihm unbewußt ein Gefühl richtiger Erkenntniß durch, die in vollem Gegensatz steht zu seiner philosophisch-theoretischen und historischen Auffassung. Die letztere hält die kapitalistische Produktionsweise und die mit ihr gegebene grausame Ausbeutung des Menschen durch den Menschen für eine geschichtliche Erscheinung, eine sogenannte historische Kategorie und insofern zwar für einen nothwendigen naturgesetzlichen Proceß, aber doch für eine vorübergehende und insoweit willkürliche Entwickelungsstufe, die durch fortschreitende Einsicht und freie Selbstbestimmung zu einer höheren, menschlichen und alle Unterdrückung mit Aufhebung der Klassenherrschaft beseitigenden Stufe weiter gebildet werde.

Diese in Wahrheit idealistische Anschauung ist so gründlich falsch, wie nur je der von Marx so viel geschmähte Optimismus der Bourgeois-Ökonomie z. B. eines Bastiat. Sie ist gegen den eigentlichen Kern des Problems völlig blind. Beide genannten optimistischen Anschauungen gehen von der zwar sympathischen, aber gänzlich haltlosen Voraussetzung der an sich guten Menschennatur aus. Dies Postulat wird mit theologischer, ja in der Form oft pfäffischer Unfehlbarkeit gerade von Marx bei Prophezeihung seiner Zukunftsgesellschaft unterstellt, die deshalb nicht weniger Phantasie ist, weil sie mit einem großen wissenschaftlichen Apparat arbeitet und mit vermeintlich nüchterner Schärfe die Dinge betrachtet.

Die Wirklichkeit ist, wie sie ist, und in ihrer ganzen Härte nur zu erkennen, wenn wir uns gewöhnen, sie ohne eudämonistische Beziehung auf unser Wohlbefinden zu betrachten. Die Censuren gut oder böse trüben unser Urtheil bei der Feststellung des Thatbestandes.

Marx und mit ihm alle Socialisten bringen es nicht über sich — sie würden damit allerdings auch ihre ganze Theorie preisgeben —, die von Schopenhauer in seiner ganzen Furchtbarkeit aufgedeckte Natur des Willens anzuerkennen.

Isolirt betrachtet ist es eine moralisch indifferente Thatsache, daß jeder

Wille auf Ausdehnung, Herrschaft und Ausschließung geht. Mit dieser nirgendwo bestrittenen Thatsache ist zu rechnen; sie ist die erste Grundwahrheit wie die letzte Einsicht unserer Erkenntniß. Der Wille hat als Keim, als Zelle, den immanenten Drang zu wachsen und alles fremde Leben zu verdrängen. Er sucht als Pflanze soviel Nahrung aus dem Boden zu ziehen, wie er kann. Die anderen Wesen haben, mit demselben Trieb begabt, das volle Recht, ihm entgegenzu wirken, aber jener Druck und Drang bleibt. Er ist in ewiger Spannung vorhanden. Der primäre und absolute Wille ist der Gott der Wirthschaft: allgegenwärtig und allmächtig, solange ihm nicht Neben- und Gegengötter entgegenstehen. Er vollzieht das Gesetz seiner Natur, wenn er vordringt und alles verschlingt oder unterjocht.

In der Wirthschaft findet er seine Methode, in der überall besetzten Welt zu wachsen. Er lernt in der Vergesellschaftung das Geheimniß, auf Kosten Anderer zu leben. Immer klarer enthüllt sich ihm zugleich die Bedeutung des Werkzeugs. Seine möglichst billige Beschaffung ist natürlicher Grundsatz des Erwerbstriebes, denn der Wille flieht das Opfer des persönlichen Lebens, der Anstrengung, der Leistung für Andere. Die Idee des Werkzeugs erscheint daher unzertrennlich begleitet von der wirthschaftlichen Maxime, und während der bedürftige und begehrliche Wille die Phantasie sich anspannen läßt, um neue Instrumente zu ersinnen, holt er den ausschweifenden Erfindergeist sofort in den engherzigsten, geizigsten Bann seines haushälterischen, lebensparenden Sinnes zurück, um nicht etwa geniale Werkzeuge und Einfälle, sondern das Nothwendige auf die sparsamste Weise zu erlangen. Die wirthschaftliche Zweckidee, getragen und getrieben vom selbstsüchtigen Willen, wird jetzt zum großartigen Anstoß der technischen und damit der Kulturentwicklung, zugleich aber zum knausernden Verwalter des despotischen Willens, der für jeden unnöthig aufgewendeten Pfennig peinliche Rechenschaft und, drohend hinter dem beauftragten Diener der Idee stehend, Wirthschaftlichkeit verlangt bei Strafe sofortiger Entlassung. Diese Entlassung erscheint täglich als unerbittliche Logik der Wirthschaftlichkeit in den ausrangirten Werkzeugen, Maschinen, Vorräthen und M e n s c h e n, die „zum alten Eisen geworfen werden", wenn sie „den Dienst des Willens vergessen," d. h. die verlangte Nutzarbeit nicht gewähren.

Sobald man sich diesen ungezügelten, nie gestillten Willen als ewig wirkende, in jedem Menschen potentiell vorhandene und regelmäßig sich bethätigende Kraft gegenwärtig hält, wird man vor keiner Erscheinung wirthschaftlicher Art mehr erstaunen. Die Geheimnisse aller Wunder wie aller Schrecken der Technik, der Industrie, der Gewinnsucht sind in ihrer letzten Wurzel enthüllt. Die Beschwingung der Materie, die Großthaten des Genies, die unaufhörlichen Erfindungen werden erklärt. Und wenn der ästhetischen Betrachtung dies Bild berauschend erscheint, wenn die erhabene Menschenwürde sich emporgetragen fühlt, so

sieht der nur die Wahrheit suchende Blick den angeblich souveränen Geist auf der Hetze vor der Sklavenpeitsche des Willens, und der sittlichen Empfindung erscheint hier der Teufel in Menschengestalt: die wirthschaftliche Zweckidee in der aufsteigenden Kulturgeschichte.

Diese „Wirklichkeitsphilosophie“ entdeckt jetzt im täglichen Leben, in der spießbürgerlichen Umgebung selbst unter freundlicher Hülle tieftragische Thatsachen. Wie zahlreiche in der menschlichen Vorstellung, in der Poesie, im Unterricht der Kinder besonders liebevoll behandelte unschuldige Thiergestalten, wie Vögel, Schmetterlinge, Tauben sich als unbefangen grausame Lebenszerstörer erweisen, so ergeben sich der näher zusehenden Betrachtung zahlreiche „sympathische“ wirthschaftliche Erscheinungen, Menschengestalten und Verfahrungsarten, als — oft ahnungslose — Bedrücker, Aussauger und Vernichter menschlichen Lebens. Die wirthschaftliche, freundliche und liebevoll eifrige Hausfrau, die am Preise feilscht und es nirgend billig genug bekommen kann, die in Konsumvereine eintritt und Ausverkäufe besucht; die so „sympathischen“ Einkaufsgenossenschaften, welche die Preise derselben landwirthschaftlichen Hülfsprodukte drücken, über deren ruinirende Billigkeit Andere oder sie selbst sonst klagen; die submittirenden Behörden, die im Interesse der Steuerzahler den Unternehmergewinn oft in grausamer Weise verkürzen, die tarifermäßigenden Transportanstalten, welche die lokalen Produktionsgebiete der erdrückenden Konkurrenz des billigeren Auslandes aussetzen —, alle diese unschuldigen oder gar wohlmeinenden Bethätigungen der wirthschaftlichen Maxime schaffen Leiden und Leichen und tragen zu dem Elende des fallenden Preis- und Lohnmarktes ganz ahnungslos bei: Aber sie folgen einem nothwendigen Triebe. Die Aufklärung über die für Viele grausamen Folgen solchen Thuns würde selten auch nur ein flüchtiges Bedauern, im Übrigen Achselzucken und die Äußerung, daß so Etwas „nicht zu vermeiden, ja selbstverständlich“ sei, hervorrufen, im Falle einer ernstlichen Zumuthung anderen Verfahrens aber offene Entrüstung verursachen. Der theoretische Gedanke, daß Jemand aus Menschenliebe und Pflichtgefühl einen Bedarf zu einem höheren Preise anschaffen sollte, als unbedingt erforderlich ist, wird als ein so unvernünftiger, unsittlicher und lächerlicher betrachtet, daß er überhaupt gar nicht laut wird. Der Wille zum Leben, der bei der allgemeinen Konkurrenz um das Leben, und da Niemand ohne Gegenleistung dem Anderen etwas schenkt, auf eigene Kosten sein Dasein erhalten muß, macht das Prinzip der geringsten Aufopferung zum unerschütterlichen, naiv beobachteten oder bewußt verfolgten Grundsatz für jeden Menschen ohne alle Ausnahme. In Fällen, wo es sich anders verhält, sind Gegenleistungen in Frage, welche des Opfers werth gehalten werden.

Wenn hiernach die ganze Weltgeschichte als ein Raubzug des Menschen gegen den Menschen erscheint, wenn die Ausbeutung auf den gesteigerten Stufen der Entwicklung und in unserer „civilisirten“ Zeit noch immer und

vielfach besonders rücksichtslos fortgesetzt wird, so kann sich nur der darüber wundern, der sich über das Raubthier in seinem Innern, über den Moloch seines Willens hartnäckig täuschen will.

Da diese Bestie am unverhülltesten in solchen Völkern erscheint, die in ihrem Charakter die Willenspotenz besonders stark entwickelt haben, so gelten mit Recht für die Nationalökonomie als klassische Nation die Engländer. Sie sind der Typus des „wirthschaftlichen Egoismus“; alle Formen und Beziehungen dieser Willensäußerungen im gesellschaftlichen und Staatsleben liegen hier wie eine Musterkarte der Praxis vor uns. Das Volk, das die großartigste und grausigste Geschichte, den Kampf der sieben Königreiche und der Rosen, Dichter wie Shakespeare und Dickens, Staatsmänner wie Cromwell und Pitt, in neuester Zeit einen Typus wie Cecil Rhodes aufweist, das mit seiner Politik und Volksausdehnung die halbe Welt erobert hat und mit seiner auf den ersten Anschein „unmöglichen“ Sprache die ganze Welt erobern wird, das Volk der Erfindungen und des Erwerbes — dies Volk mußte auch den Kampf um die wirthschaftliche Existenz in einer für die Theorie vorbildlichen Weise entwickeln.

Die modernen Völker sind in England praktisch und theoretisch zur Schule gegangen. Dort hat der Willenstrieb als wirthschaftliche Maxime, wie als reine Expansionskraft, d. h. als Habgier, seine klassische Ausprägung erreicht.

Der „grausame Blick des Händlers“ ist in diesem Lande der erklärten kalten Selbstsucht ein oft verwendetes, sprechendes Bild der personificirten Erwerbssucht. „Such a spirit of cruelty reigns here in England among the men of trade, that is not to be met with in any other society of men, nor in any other kingdom of the world.“ Nach diesem von Marx citirten Satz aus einem 1707 erschienenen Essai bekennen wie oft sonst sich die Engländer selbst als das härteste Volk der Erde, wenn es sich um Gelderwerb handelt. Die Skrupel, die — wie gemüthvolle Menschen meinen — oft Jedem kommen, der das Recht des wirthschaftlich Stärkeren ausübt, sind dem typischen englischen Industriellen fremd. Die dort entwickelten, besonders grausamen Formen der Konkurrenz erscheinen ihm ganz natürlich.

Ihm ist immer gegenwärtig, daß in Handel und Gewerbe Leben und Persönlichkeit in Frage stehen, daß Niemand für ihn den Finger aufhebt, wenn er ihn nicht wirthschaftlich, d. h. mit Geld beherrscht, daß to be or not to be davon abhängt, daß er im Konkurrenzkampf oben bleibt und also Andere unterliegen müssen. Er weist jede fremde Einmischung zurück, will den Kampf auf Leben und Tod selbst führen, aber auch frei sein, wie er dem Gegner seine Freiheit läßt. Er haßt jeden staatlichen Eingriff, jede „unnatürliche“ Beeinflussung des gegebenen Laufs der Dinge, indem er seinem Willen die Kraft zutraut zu siegen. In diesem selb-

ständigen Kampf von Willen gegen Willen weist er empört jeden Versuch zurück, die Wahl der Mittel nach sittlichen oder socialen Gesichtspunkten zu reguliren. Er fragt, wie Bastiat in seinen „Harmonies économiques“ sich glücklich ausdrückt, unwillig: „Eh bien! veulent-ils me priver de droit de me servir de mon jugement quand il s'agit de mon existence?“

Auf diesem Boden des Existenzkampfes kommt das rein wirthschaftliche Prinzip daher zur freiesten Entfaltung. Es tritt in Wirksamkeit im Ringen mit der Natur, wie in der Benutzung der Menschenkraft. Dieser Kampf, getrieben vom Willen, wird geleitet vom Intellekt. Er führt den Menschen als berufenen Herren der Schöpfung zu einem bewußten System von Mitteln zur Unterwerfung blinder Kräfte, die vom Sitz des Intellektes aus mit dem geisterfüllten Gliede, der menschlichen Hand, regiert werden.

Aber dies wundervolle Instrument, das „Werkzeug der Werkzeuge“, wie Aristoteles sie genannt hat, die menschliche Hand mit ihrem grandiosen Hülfsapparat der Mechanik, ist ein Hebel des Willens und mit ihrem geistigen Adel seiner Dienstbarkeit unterworfen. Dieselbe Hand, die segnet, erhebt sich auch zum Schlagen, die Hand, welche baut, zerstört, welche giebt, weiß auch zu nehmen.

Die Waffen unserer Vorfahren waren die Hand, Nägel und Zähne. Auch heute noch sind unsere Waffen und Werkzeuge im Kampf um's Dasein Zerstörungsmittel, verwundende Nägel und zermalmende Zähne. Das ideeerfüllte, zweckmäßige Handeln ist als ein „Kennen“ die Himmelstochter des Geistes, als ein „Können“ aber nur eine gesteigerte Methode des niederwerfenden Streits, der Konkurrenz um das Leben. So sehen wir denn das früher betrachtete allgemeine Prinzip des Willens, seine Selbstsucht und Ausschließlichkeit, als die „unsägliche Habsucht der bewußten Subjektivität“ an der Arbeit, die Welt wirthschaftlich zu erobern und dabei alle Widerstände zu überrennen. Wie die todte Natur, ist der Mensch nur ein Hinderniß, das entweder als willenloses Material geformt und geknetet, oder als widerstrebendes Leben geknechtet und, wenn nutzbar, in das Geschirr eingespannt, sonst einfach beseitigt wird. Das wirthschaftliche Ideal der Technik ist die „vollkommenste Besiegung aller Lebenswiderstände mit den geringsten Kosten“. Es ist ja nun ein stolzes Selbstzeugniß, wenn hervorgehoben wird, daß das letzte Jahrhundert in der Größe und Mannigfaltigkeit der technischen Aufgaben, Mittel, Wege und Erfolge weiter vorangekommen ist, als sechs Jahrtausende vorher —, aber wenn wir uns erinnern, daß der erwachte, um sechs Jahrtausende älter und reicher gewordene Geist noch genau in dem früheren Thierleibe steckt und, noch heute auf den höchsten Stufen der Intelligenz wie eine Bestie handeln kann und handelt, dann werden wir erkennen, daß all jener wundervolle Fortschritt des im Technischen geoffenbarten Geistes nur eine weitere Entwicklung, nicht aber eine sittliche Wiedergeburt des

Menschen ergeben wird. In der Breite des wirklichen Lebens wird der fessellose Wille als räuberischer Egoismus ewig weiter wüthen. Man muß sich gegenwärtig halten, welche Bedeutung in der Wirklichkeit und in der Idee Geld und Reichthum besitzt. Das Wort „mit Geld kommt man durch die Welt" ist ein so einleuchtender Erfahrungssatz, daß wirthschaftlicher Leichtsinn und Verschwendung in Wahrheit seltene Erscheinungen sind, wenn man die Anzahl der meist sehr bekannten und vielbemerkten Fälle auf die Millionen der das Ihrige zu Rathe haltenden Menschen vertheilt. Der Reichthum wie die Hochachtung vor dem Reichthum ist ein lebengestaltendes, politisch und gesellschaftlich entscheidendes Moment. Der sprichwörtliche Reichthum der Engländer und seine anbetende Verehrung Seitens der ganzen Welt ist ein Element des englischen Einflusses, seines politischen und socialen „Prestiges". Die ebenso sprichwörtliche Armuth Preußens und seines märkischen Sandes hat der „moralischen Eroberung" Deutschlands in den reicheren südlichen und westlichen Ländern lange, ja bis auf den heutigen Tag geschadet. Noch jetzt leidet darunter die gesellschaftliche Stellung der preußischen Beamten, wenn sie aus dem Osten in den Westen kommen. Es ist ein Brandmal für den Menschen in der Gesellschaft, wenn es heißt: „Er hat nichts"; das reizendste Mädchen gilt als hoffnungslos, wenn die erkältende Thatsache wahr ist: „Sie hat nichts". Die oft kriechende Hochachtung vor dem Gelde ist eine fast alle Menschen beherrschende Anschauung. Im Grunde genommen denken sie Alle so, wie die Kokotte in einem Pariser Boulevardcafé, die, als ein unverschämter amerikanischer Millionär bei einer von ihm provocirten Scene Prügel erhielt, entsetzt ausrief: Comment peut-on battre un homme aussi riche?

Wenn man diese weltbezwingende Macht des Geldes nicht nur als übliche Redensart hinnimmt, sondern als tägliche und geschichtliche Wahrheit erkannt hat, dann erwirbt man jene kühle Weisheit, über Nichts mehr zu erstaunen. Das cynisch lächelnde Wort des römischen Kaisers Non olet erweist sich als eine von unendlich vielen Menschen befolgte Maxime. Man kann die Reihe der aufsteigenden Beobachtungen verfolgen von dem im physischen Sinne unsauberen Untergrunde der Erwerbsgelegenheiten bis in die mit jenem Kaiserwort bildlich bezeichnete Gleichgiltigkeit gegen den Gesichtspunkt des Anstandes und der Moral. Die Sorge der Socialisten, die gemeinen und widerwärtigen Arbeiten im künftigen Socialstaat ohne Entwürdigung der gleich freien und stolzen Gentlemen zu beschaffen, sie daher gerecht und wechselnd zu vertheilen, ist ganz unnöthig. Es sind immer zahllose Menschen da, die gegen Bezahlung oder etwas besseren Lohn oder „Honorar" die ekelhaftesten Verrichtungen übernehmen. Man braucht nur Leichenbesorger, Anatomiediener, Straßenfeger, Latrinenreiniger, Kammerjäger, weltliche Krankenwärter, Klystiersetzer, Nägelschneider, Zahntechniker, überhaupt gewerbliche Arbeiter bis in die Fabrikantenkreise, die durch den Umfang des Betriebes den

ehrenvollen Berufen sich annähern, an der Arbeit sehen, um zu erkennen, daß die Aussicht auf Gewinn jede Scheu und selbst jeden Gedanken des Widerwillens überwindet. Hier gilt der Satz where is a will there is a way — wenn Einer Geld verdienen will, kommt es auf das Mittel nicht an. So erklären sich ganz natürlich die Fälle, die hin und wieder als kleine Pikanterieen oder größere Skandale durch die Zeitungen gehen. Es kam in der Strafkammersitzung eines westdeutschen Landgerichts vor, daß die Beweisaufnahme die alsdann vorsichtig behandelte Entdeckung brachte, daß einem Mitgliede des Landgerichts ein zweideutiges Haus gehörte. In einer Beleidigungsklage vor einem oberrheinischen Schöffengericht wurde festgestellt, daß ein als Kläger auftretender Lehrer in Gemeinschaft mit einem Bäckermeister in einer benachbarten großen Stadt ein Haus gekauft hatte, um einen Bordellbetrieb darin einzurichten. Dieser Jugenderzieher hatte bei der Beauftragung verschiedener Gewerbetreibender zur Einrichtung des Hauses seinen Zweck deutlich erkennen lassen. Der saubere Lehrer lieferte auch den Wein für ein Bordell in einer benachbarten Musenstadt und besaß anrüchige Häuser in einer anderen Universitätsstadt. Da der Wahrheitsbeweis geführt wurde, erfolgte Freisprechung des Angeklagten. Die im Proletariat häufigeren Fälle, daß Männer oder Eltern von der Unzucht ihrer Frauen oder Töchter leben, kommen in äußerlich etwas anderer, der Sache nach gleicher Weise auch in höheren Gesellschaftsschichten nicht selten vor. Das kaum weniger verächtliche Halten von Spielhöllen war früher und ist noch heute ein Unternehmen, das nur Schande bringt, wenn es in einer Winkelwirthschaft betrieben wird, aber passirt, wenn Herr Blanc in Monte Carlo Staatspächter ist.

Diese Leute haben den „gesunden" wirthschaftlichen Sinn, den in einem Buche über die Prostitution Hügel auch theoretisch rechtfertigt, während er in der Praxis weiterer Ermunterung nicht bedarf. Es heißt in jenem Buch, aus dem man lernen kann, sich über nichts mehr zu wundern: „Es ist überhaupt schwer einzusehen, warum die gewerbsmäßige und gehörig geregelte Prostitution nicht geduldet werden soll? Die Menschen verwerthen je nach der pekuniären Lage Alles, was sie an körperlichen, technischen, geistigen oder sonstigen, ja selbst unmoralischen Eigenschaften als ihr Eigen nennen. Sie verwerthen ihre Muskelkraft wie die Arbeiter, Herkulesdarsteller, Sesselträger; — ihre körperliche Schwere, wie die Orgeltreter; — ihren Schlaf, wie die Krankenwärter; — ihre Stimme, wie die Sänger und Schauspieler; — ihre Gelenkigkeit der Gliedmaßen, wie die Tänzer; ihre künstlerischen Aus- und Einathmungen der Kehle und Lunge, ihre technischen Fertigkeiten der Finger u. s. w., wie die Musiker; ihre erlernten mechanischen Fertigkeiten, wie die verschiedenen Handwerker; ihre Figur nebst einem Agio, genannt Geduld, wie die Portiere;

ihre körperlichen und gesellschaftlichen Reize, wie junge Männer, welche reiche alte Weiber heirathen; ihren Einfluß, unter dem Namen Protektion; ihre geistigen Fähigkeiten, wie die Jünger aller Fakultäten; ja sogar ihr Leben, wie die Ärzte und Soldaten; warum sollte es nicht auch gestattet sein, die sinnlichen Genüsse verwerthen zu dürfen, wenn durch ihr Angebot gewisse unabweisbare menschliche Bedürfnisse eine naturgemäße Befriedigung finden?"

Sehr häufig kehrt hier die Erfahrung wieder, daß dieselben Leute, die über das schändliche Treiben der Andern klagen und vor der Welt sittlichen Zorn entwickeln, heimlich demselben Laster fröhnen. Mehrfach sind Fälle vorgekommen, daß scheinbar fromme und ehrbare Leute — Rentiers, Handwerksmeister, Beamtenwittwen und — Antisemiten wegen Wuchers verurtheilt wurden; auch ganz einfache, dem „guten Volk" angehörige Tagelöhner, Arbeiter oder deren Frauen treiben oft Wucher. Das berüchtigte Beispiel des wegen Wuchers zu mehrjähriger Freiheitsstrafe verurtheilten Breslauer Antisemitenführers Fritz Sedlaczek ist nicht vereinzelt. Besonders groß sind in dieser Beziehung die Engländer. Die Nation, die sich auf die Emancipation der Sklaven viel zu Gute thut, hat den Sklavenhandel am schwunghaftesten betrieben. Während sie den „Heiden" die Bibel brachte, führte sie gegen China 1840 einen der schändlichsten Kriege der Geschichte, um dies Land mit ihrem Opiumhandel zu ruiniren.

Diese oft zu einer Art von großartigem Fanatismus gesteigerte Erwerbssucht will die Welt an sich raffen. Es ist, als ob es nichts mehr außer jenem Ich geben dürfe. Die nordamerikanischen Nabobs treiben die existenzzerstörende „Accumulation" des Kapitals und Besitzes bis zu einer Höhe, die wie Wahnsinn anmuthet. Ein Reichthum von hundert oder mehreren Hundert Millionen erfreut den Besitzer nicht mehr, wenn außerhalb seiner Unternehmungen noch selbständige Producenten vorhanden sind. Wollen letztere sich nicht dem Trust — der bezeichnend sogenannten Treuhandgesellschaft, das heißt dem Ring auf gemeinsame Ausbeutung der Anderen — anschließen oder an ihn verkaufen, dann werden sie „gemacht", d. h. rücksichtslos ruinirt. Die Konkurrenz und der Vernichtungskampf zwischen Eisenbahnen, Kanälen, Petroleumwerken, Kohlen-, Kupfer- und anderen Bergwerken in den Vereinigten Staaten ist bekannt. Der Typus eines solchen Raubthieres war der mehrhundertfache Millionär Gould, der bei seinem Tode die Anerkennung für sein wahrhaft unmenschliches Treiben in Nekrologen erhielt, wie sie vernichtender und schimpflicher kaum je geschrieben sind. Diese Richtung der geradezu verrückten Reichthumsanhäufung entwickelt denn auch die ihrer Natur entsprechende Raubwirthschaft. Die Klagen über die Waldvernichtung in Amerika sind bekannt. Die Petroleumquellen beginnen in einzelnen Gebieten zu versiegen. Jede wirthschaftliche Gelegenheit und Kraft wird wie eine Citrone

bis auf den letzten Tropfen ausgepreßt. Ähnliche, dem Willen nach ebenso tigerhafte, nur unseren kleinen Verhältnissen angepaßte Raubzüge werden auch in Europa unternommen. Hier zeigt sich zugleich vielfach jener in der Potenz gleiche, nur im Objekt am anderen Extrem stehende Zug der gierigen Pfennigwirthschaft, der vom Amerikaner so verachteten Kleinlichkeit. Dieser Habgier ist das Kleinste nicht zu gering, um es zu erjagen oder festzuhalten, wenn Andere auch schwer darunter leiden oder völlig unglücklich werden.

Bezeichnend für den Standpunkt der Erwerbsgier ist auch das Verhalten der Betheiligten gegenüber dem Schutz, den das Gesetz wirthschaftlich Schwachen gewährt. Die Aufhebung der Schuldhaft, die Einschränkung der pfändbaren Sachen, das Verbot der Lohnbeschlagnahme und der Cession von gewissen Versicherungsansprüchen ist seiner Zeit und wird noch jetzt von der starken Seite, dem Gläubigerstandpunkt, als empörendes Unrecht empfunden. Die Arbeiterschutzgesetzgebung und jede socialpolitische Sicherung der unbemittelten Klassen ist seit jeher und überall — verhältnißmäßig noch am wenigsten in Deutschland — auf den heftigsten Widerstand der Unternehmer gestoßen. Eine Nichtzahlung schuldiger und Unterschlagung der vorschußweise einbehaltenen Versicherungsbeiträge durch „Herren" ist nicht selten. Die Auflehnung gegen die Aufsicht der Fabrikinspektoren ist in England berüchtigt geworden und in etwas schwächlicher Form auch bei uns zu beobachten. In manchen Fällen läßt Ungeschick und unnöthige Belästigung durch Kontrolbeamte den Ärger und Unwillen der Fabrikanten begründet erscheinen. Immerhin giebt es zahlreiche Unternehmer, die ihre Wuth kaum beherrschen können und einen Widerstand zeigen, der die reine Selbstsucht erkennen läßt. Sogar der Staatsmann, unter dessen Regierung das deutsche Gesetz über die Fabrikaufsicht eingeführt worden, der selbst der Vater der socialpolitischen Gesetzgebung ist, Fürst Bismarck, hat, wie verbürgt und in parlamentarischen Kreisen bekannt ist, der Kontrole seiner Industriebetriebe durch den von Stettin kommenden Aufsichtsbeamten einen in der Form humoristischen, in der Sache sehr eigensüchtigen Widerstand geleistet. Die jährlichen Berichte der Fabrikinspektoren beweisen, daß es der wirthschaftlichen Selbstsucht schwer wird, die Beschränkung durch den staatlichen Schutz der ihnen überlieferten Arbeiter zu ertragen. Lehrreich ist hier auch, was gelegentlich in den Zeitungen berichtet wird und oft kaum glaublich ist.

Daß die Aussicht auf Gold dem Menschen beinahe die Besinnung rauben kann, ist aus der Geschichte der Goldfunde und Goldländer bekannt. Bei den diggers, den abenteuernden Goldgräbern, wie beim Hazardspiel bringt das gewagte Element der Spekulation und die Lockung, über Nacht die ersehnte und erträumte Macht des Geldes zu erlangen, den Willen und die Vorstellung in so heftige Bewegung, daß wahre Zerr-

bilder des Menschen entstehen. In ähnlicher Weise tritt periodisch ein auch die besonnensten Menschen fortreißendes Fieber ein, um Kohlenbergwerke zu gründen, neue Industrieen einzuführen und ältere Unternehmungen in Aktiengesellschaften umzuwandeln. Die wilde Spekulation vor dem „Krach“ von 1873 ist noch in der Erinnerung, aber nur ein theoretisches Wissen. Der dämonische Reiz des schnellen Erwerbs von Geld, Ansehen und Reichthum lauert immer unter der „Schwelle des Bewußtseins“ und treibt, so wie er freie Bahn findet, ganze Völker und Zeiten in den Fanatismus der Geldgier hinein. Die Geschichte der südafrikanischen Gold-Shares, der Goldaktien, auf dem Londoner und Pariser Markt in den Jahren 1893—1896 hat zahllose Leichen zurückgelassen. Hier hilft auch kein Zureden, nicht einmal die bessere eigene Einsicht. „Willenlos“ wird der Sinn auf sein Objekt gezogen, auf das Gold und Geld, das auch in der That, wie die tägliche Erfahrung zeigt, keine Chimäre, sondern eine riesengroße Realität ist. Chimäre oder Illusion heißt es nur, wenn die Spekulation fehlschlägt. Sonst ist es eben ein Mittel, das jeden Zweck ermöglicht. Diese Erkenntniß wirkt am unmittelbarsten und wie ein fanatischer neuer Glaube bei barbarischen und sehr ungebildeten Völkern, die plötzlich in den glänzenden Kulturkreis ihnen überlegener älterer Nationen treten. Hier ist die Gier dann bestialisch, jede That, jedes Verbrechen möglich. Diese alte Barbarenmoral ist heute noch so lebendig wie je. Nur wird sie philosophisch legitimirt als Herrenmoral des Übermenschen. Friedrich Nietzsche sieht Genua vor sich liegen, erblickt im Geiste die kühnen und selbstherrlichen Erbauer ihrer für Jahrhunderte aufgerichteten und geschmückten Häuser und sagt dann: „Ich sehe immer den Bauenden, wie er mit seinen Blicken auf allem fern und nah um ihn her Gebauten ruht, und ebenso auf Stadt, Meer und Gebirgslinien, wie er mit diesem Blick Gewalt und Eroberung ausübt: Alles dieses will er *seinen* Ideen einfügen und zuletzt zu seinem *Eigenthum* machen, dadurch daß es ein Stück desselben wird. Die ganze Gegend ist mit dieser prachtvollen unersättlichen Selbstsucht der Besitz- und Beutelust überwachsen; und wie diese Menschen in der Ferne keine Grenze anerkannten und in ihrem Durste nach Neuem eine neue Welt neben die alte hinstellten, so empörte sich auch in der Heimath immer noch Jeder gegen Jeden und erfand eine Weise, seine Überlegenheit auszudrücken und zwischen sich und seinen Nachbar seine persönliche Unendlichkeit dazwischen zu legen.“

Eine Erscheinung, die das unbändige und irrationale Wesen des wirthschaftlich interessirten Willens besonders deutlich erkennen läßt, ist die oft unglaublich rechtlose Gesinnung. Bei den Mächtigen versteht sich dies grundsätzlich von selbst: wer die Macht hat, verachtet das Recht und schafft durch den ständigen Druck seiner Herrschaft zuletzt selbst Recht, das heißt eine Unterwerfung und Anerkennung der Anderen gegenüber seinen thatsächlich durchgesetzten Ansprüchen. *Der Wille geht immer genau so*

weit, als er kann, die Schranken des Rechts werden daher treffend mit Spinnweben oder Zwirnsfäden verglichen. Nur die Schwachen verlangen, wie Aristoteles sagt, nach Rechtsschutz. Aber auch diese, die Arbeiter, die Armen zeigen denselben Mangel an Rechtssinn in Angriff wie Vertheidigung. Besonders lehrreich sind hier vielfach die Verhandlungen vor den Gewerbegerichten. Der oft unerhörten Ungerechtigkeit, Willkür und Kleinlichkeit der Arbeitgeber steht eine nicht geringere Mißachtung fremden Rechts Seitens der Arbeiter gegenüber. Ausdrückliche und deutliche Vereinbarungen werden völlig ignorirt, die Vertragstreue mit Füßen getreten, frivole Beschädigungen und Vernachlässigungen der Arbeitgeberinteressen mit der anmaßendsten Geltendmachung des eigenen Rechts vereinigt. Auch wenn z. B. eine Kündigungsfrist erklärtermaßen ausgeschlossen worden ist, wird eine hohe Entschädigung verlangt, als sei nichts ausgemacht und dem entlassenen Arbeiter das größte Unrecht geschehen. Wer im Arbeiter immer nur das unschuldige Schaf sieht, kann durch Verfolgung der Gewerbegerichtspraxis gründlich belehrt werden. Auch in gewöhnlichen Civilprocessen und in den Verhandlungen um Bewilligung des Armenrechts kann man ein Bild schreiender Ungerechtigkeit gerade unter dem Proletariat beobachten. Wenn einerseits bei Beschädigungen durch verschuldete Unfälle, durch Kinderhände, Hühner u. dergl. oft maßlose, ja phantastische Ansprüche, wahre Wucherforderungen erhoben werden, wollen dieselben Leute nichts bezahlen, wenn sie die Verpflichteten sind, oder — dies sind besonders traurige Fälle — wenn die alten Eltern Unterstützungsgelder verlangen.

Gegenüber dem großentheils begründeten, aber oft sehr übertriebenen Glauben an die Liebe des Volkes zur Freiheit ist es vernichtend und zur Selbsterkenntniß nützlich, die wirklichen Menschen zu beobachten. Die Wahrheit, daß der Mensch Idealist ist, muß streng auf den Apparat seiner Wahrnehmung und das Leben von Vorstellungsbildern im Innern der Seele beschränkt werden. Im übrigen bleibt der Mensch in Beziehung auf seine Objekte überwiegend ein materiell fühlendes und denkendes Wesen. Es ist ein Beweis von Menschenkenntniß, daß die biblische Geschichte, diese älteste und tiefe Psychologie, an ihrem Beginn den gierig hungrigen Esau zeigt, der seine Erstgeburt um ein Linsengericht verkauft. Noch heute verkaufen unendlich viele Menschen ihre Freiheit und Ehre, ihre Religion und Nationalität um ein dem akuten Geldhunger dargebotenes elendes Äquivalent und verrathen jeden Herrn und jedes Ideal um 30 Silberlinge. Man darf vor Allem den in poetischer Verklärung erscheinenden demokratischen Freiheitssinn der Völker nicht überschätzen. Guter Verdienst und geringe Steuern sind den noch nicht politisch erzogenen „Unterthanen“ meist lieber, als die formale Unabhängigkeit und verfassungsmäßige Freiheit. Bei der Berathung des deutschen Reichstags am 13. Februar 1895 über den Antrag Pachnicke auf Einrichtung einer konstitutionellen Vertretung in Mecklenburg, ein, wie der Abgeordnete E. Richter sagte, „älteres Schmerzenskind der parlamentarischen Verhand-

lungen", sagte der mecklenburgische Abgeordnete Rettich, sicherlich sehr zutreffend und unter Heiterkeit des Hauses, das den Widerspruch zwischen Ideal und Leben komisch empfinden mußte: „Wir wollen die ständische Gliederung in unserer Verfassung immer behalten, wir wollen auch keine Einmischung des Reichs, sondern wollen das, was geschehen muß, auf dem Verfassungsgebiete auch allein machen. Herr Richter erwähnt, daß der Ratzeburger Landtag immer noch nicht beschlußfähig sei, er hat aber nicht mitgetheilt warum. Es liegt daran, daß die Mehrheit nicht Lust hat, sich Steuern auflegen zu lassen, während jetzt der Großherzog alles allein bezahlt. Sie befinden sich besser bei dem bisherigen Zustande, sagen sie. Auf dem mecklenburgischen Landtage ist Seitens der Regierung mehrfach die Bereitwilligkeit erklärt worden, auf eine Verfassungsreform einzugehen, während die Landschaft gerade der widerstrebende Faktor war. Herr Pachnicke würde sich den Dank seiner Wähler am meisten dadurch verdienen, wenn er solche Reden, wie seine aus der vorigen Woche, hier nicht hielte und solche Anträge nicht stellte. Wenn in Mecklenburg Erbitterung herrscht, so ist es darüber, daß der Reichstag so eine Rede anhören mußte". —

Wie weit die Auspressung der Arbeitskraft Anderer durch die wirthschaftliche Selbstsucht geht, ist ja das Thema des agitatorischen Socialismus und bei seiner Würdigung später besonders zu betrachten. Hier mag ein einziger Hinweis genügen. Der Reflex in der Seele des betroffenen leidenden Theils wird sehr gut wiedergegeben in einem von A. Fr. Lange erwähnten Berichte einer Kommission des Staates Massachusetts über die gesetzliche Einführung der Achtstundenarbeit. Die aus Senatoren und Mitgliedern des Repräsentantenhauses gebildete Kommission erkannte einstimmig die Nothwendigkeit gesetzlicher Maßregeln an. Carey dagegen hatte in seiner kindlichen Weise unter Mittheilung eines idealisirten wirthschaftlichen Lageplans die Zustände jenes Staats gerühmt. Lange bittet nun die Leser, noch einen Blick auf Carey's optimistisches Bildchen zu werfen und dann folgende Worte sich einzuprägen: „Das Comité war sicher mit Recht betreten bei der Wahrnehmung, daß inmitten eines beispiellosen Wohlstandes, eines entschiedenen Fortschritts der Künste und Wissenschaften, der Vervollkommnung aller Maschinen, welche die Arbeit vereinfachen, inmitten aller möglichen neuen Erfindungen der Mensch, der Schöpfer, die erste Ursache aller dieser Dinge, allein zurückgeblieben ist. Denn eben der Wohlstand, dessen wir uns rühmen, und der sich auf Alle erstrecken sollte, ist im Begriff, aus den Arbeitern selbst Maschinen zu machen, Menschen ohne Denken, ohne höheren Trieb, als wie er auch den Sklaven gestattet ist. Führen wir einfach die eigenen Worte eines Arbeiters an, welcher sagte: „Wir sind Sklaven, erschöpft von der Arbeit, abgenutzt und entkräftet, und da wir

keine Zeit haben, Geist und Herz zu bilden, ist es überraschend, daß wir herabgekommene unwürdige Nichtswisser sind". Ein Anderer sagte: „Ich habe einen Sohn, den ich lieber im Sarge sehen würde, als in einer Fabrik, um Alles zu leiden, was ich gelitten habe, um mehr zu erdulden, als ein Sklave in dieser verdorbenen und erniedrigenden Umgebung." Es war peinlich, von allen denen, die uns aufzuklären bereit waren, über die reißende Entsittlichung unseres Arbeiterstandes, der die Grundlage unseres nationalen Lebens bildet, das nämliche hören zu müssen; peinlich war es, einen bestätigenden Blick thun zu müssen in das Herabgekommensein, in den immer tieferen Ruin und Verfall des Menschengeschlechts, das doch unvergänglich und unsterblich sein soll. Die männliche und stolze Unabhängigkeit des Arbeiters von ehemals hat einer sklavischen und feilen Gesinnung Platz gemacht; an die Stelle der Selbstachtung und Intelligenz sind Mangel an Selbstvertrauen und wachsende Unwissenheit getreten, statt des ehrenwerthen Stolzes auf die Würde der Arbeit hat das Gefühl völliger Unterordnung, statt des Triebes, sich in der Mechanik zu vervollkommnen, der Ekel an einer untergeordneten Beschäftigung allgemein Platz gegriffen. Statt eines Adelsdiploms haftet an der Arbeit das Brandmal der Sklaverei.

Die Mitglieder des Comités sind daher sehr überzeugt, daß wenn unsere Nation vor sicherem Unglück und Untergang bewahrt, wenn der industriellen Wissenschaft ihre praktische Anwendung gerettet, wenn der Gesundheit, dem Leben und der Sittlichkeit des Volkes Rechnung getragen werden soll, wenn wir endlich unseren Nachkommen die kostbaren Güter der Freiheit und der „Selbstregierung" sichern und hinterlassen wollen, wir die Wichtigkeit der Frage begreifen und ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen —, wenn nicht aus Menschenliebe, so doch aus Eigennutz.

Wehe dem Volke, dessen Reichthümer steigen und die Menschen sinken!" — —

Eine besonders dunkle Seite der modernen Kultur ist die unglaubliche Hartnäckigkeit des menschenzerstörenden Mißbrauchs namentlich des jugendlichen Körpers. Die hier hervortretende Rohheit ist an sich so groß und vermeintlich so „unmenschlich," daß man sie nur in barbarischen Naturzuständen oder bei völlig verthierten Menschen voraussetzt. Aber die „menschliche" Natur zeigt, daß sie eben als solche zu Allem fähig ist. Wenn Lotze sagt: „Das Überwiegen der männlichen Stärke über die weibliche Hülfsbedürftigkeit und der entwickelteren Kraft der Erwachsenen über die Verletzlichkeit des kindlichen Alters sind Fingerzeige der Natur, welche von den Barbaren ungesitteter Zeitalter stets verstanden und ausgebeutet worden sind", so ist diese Bemerkung dahin zu ergänzen, daß gerade auch die „civilisirte" moderne Zeit verständnißinnig solche gute Gelegenheiten zu benutzen weiß. Auch

auf diesem Gebiet hat Deutschland keinen Grund, sich wesentlich besserer Zustände zu rühmen, als das Ausland. Die Ausschreitungen bleiben vielleicht in dem verbrecherischen Cynismus etwas hinter England und Italien zurück. Sonst ist die gewerbliche Ausbeutung noch sehr junger Kinder auch bei uns weit mehr verbreitet, als bekannt ist. Die Rektoren der Charlottenburger Gemeindeschulen haben im Jahre 1895 hier Erhebungen über die Beschäftigung schulpflichtiger Kinder angestellt, die eine bemitleidenswerthe Lage sehr zahlreicher Kinder gezeigt haben. Es ist zum Verständniß der schwierigen einer Socialpolitik gestellten Probleme nützlich, das Bestehen solcher bisher wenig bekannten Verhältnisse, die man nicht mit einem Wink wegdekretiren kann, sich einzuprägen. Wir geben daher aus einem Bericht, der die Behörden und die Privatvereine in Thätigkeit gesetzt hat, einige nähere Mittheilungen.

Die Erhebungen erstrecken sich auf 12 Schulen mit 8706 Kindern. Von diesen werden zusammen 705, also 8,5 v. H. zu erwerbsmäßiger Beschäftigung angehalten. Die Mädchen sind daran weit geringer betheiligt, als die Knaben, mit 308 von 5071 oder mit 6,07 v. H., während von 3635 Knaben 307 oder 10,92 v. H. einem Erwerb nachgehen. In großer Anzahl werden Kinder zu Botengängen und zur Aufwartung verwendet. So finden z. B. beim Austragen von Milch und Backwaaren 274, im Zeitungsbestelldienst 151, als Laufburschen 79, als Kindermädchen 77 und als Aufwärterinnen 30 Kinder Beschäftigung und Verdienst. Handarbeiten für Geschäfte einschließlich Nähereien fertigen 15 Mädchen an, während 14 Knaben Kegel aufsetzen. Zum Kohlenaustragen werden 5 und zum Austragen der Wäsche 3 Kinder verwendet. Weiter folgt eine große Anzahl einzelner Beschäftigungen: Petroleum- und Bierabziehen, Mitfahren, Ausrippen des Tabaks, Ziegenhüten, Kaffeebrennen, Kassiren bei Drehorgelspielern, Perlen aufziehen, Laternen anzünden, Steine laden, Düten kleben, Zigarren drehen u. s. w. Viele von diesen Verrichtungen müssen bereits früh Morgens, ehe das Kind den Schulweg antritt, erledigt werden. 310 Kinder oder 45 v. H. sind überhaupt nur Morgens beschäftigt. Ein Kind beginnt seine Thätigkeit bereits Morgens um 3 Uhr, 18 um 3½, 49 um 4 Uhr, 53 um 4½, 105 um 5 Uhr u. s. w. Dabei haben 290 Kinder zunächst von einer viertel bis zu einer ganzen Stunde zu laufen, ehe sie das Feld ihrer Wirksamkeit erreichen. 499 Kinder haben täglich je 1 bis 176 Treppen zu steigen, in einem Falle — allerdings nur Sonnabend — 300. Sie besorgen bereits vor acht Uhr Morgens 25, 30, 35, 40, in einzelnen Fällen 50 Kunden, und zahlreiche Kinder, besonders die Zeitungsträger, haben Abends dieselbe Arbeit noch einmal zu thun. Die Nachmittagsarbeit beginnt bei 59 Kindern sofort nach Schulschluß. Die größere Zahl, 137, tritt um 2 Uhr an. Hierher gehören die zahlreichen Laufburschen, die Kindermädchen und Aufwärterinnen. 10 Knaben, die Kegel aufsetzen, können

Nachts erst um 12 und 1 Uhr, in nicht seltenen Fällen sogar erst um 1½ Uhr sich auf den Heimweg begeben. Die Dauer der Beschäftigung ist sehr ungleich. Bei Kindern, die nur Morgens beschäftigt werden, erreicht sie, den Weg zu und von der Arbeitsstätte eingerechnet, ½ bis 7½ Stunden; am Nachmittage dagegen ½ bis 4½ Stunden. In einem Falle hat ein Mädchen vom Schulschluß an bis Abends 11 Uhr im Auftrage einer Stiefmutter für ein Geschäft zu nähen; dann erst kann es seine Schularbeiten machen; Sonntags darf es „bereits" um 8 Uhr Abends aufhören! Ein Knabe trägt Morgens 2½ Stunden Frühstück aus, wobei er 80 bis 100 Treppen zu steigen hat, und ist Nachmittags Laufbursche bei einem Kaufmann von ½2 bis 9 Uhr. Ein Anderer setzt täglich 7—9 Stunden Kegel auf. Dazu kommt, daß 469 Kinder, also nahezu 70 v. H., auch Sonntags ihrer Arbeit nachgehen müssen, in manchen Fällen in einer Weise, als ob der Feiertag aus dem Kalender gestrichen wäre. — Wahrlich, sagt der Bericht zu diesen Angaben, ein erschreckendes Bild von socialem Elend bieten uns diese Erhebungen dar. In den meisten Fällen ist dabei wohl die Familie auf den Erwerb der Kinder mit angewiesen, so daß von einer empörenden Ausbeutung der Kleinen im Ganzen nur selten die Rede sein dürfte. Hier das Richtige zu finden, in geeigneter Weise einzuschreiten, ist eine ebenso schwere, wie segensreiche Aufgabe, deren Lösung dringend noth thut.

Es giebt schlechterdings Nichts, was der aneignende wirthschaftliche Sinn verschmäht, und worauf er nicht die Hand legt. Aus englischen Zuständen auf dem Lande giebt Marx hier einen charakteristischen Beitrag. Er erwähnt das System der „bondage", einer Art Miethverhältniß der Arbeiter, das sie zu Hörigen des Pächters, bondsman, macht. „Es ist merkwürdig," heißt es in einem Bericht, „zu beobachten, wie selbst der Koth dieses bondsman zu den Sporteln an seinen kalkulirenden Gebieter zählt. Der Pächter erlaubt in der ganzen Nachbarschaft keinen Abtritt außer seinem eigenen und duldet in dieser Beziehung keinen Abschlag an seinen Suzeränrechten."

Da Alles sich so für den Erwerbssinn zu einer Sache und einem Vermögensobjekt verwandelt, so ist es auch nicht verwunderlich, daß in der wirthschaftlichen Rechnung der Mensch nur als Sachwerth zählt und unter den Gütern nach seinem Geldpreise rangirt. Wenn es sich daher darum handelt, ob für den Unternehmer ein Verlust an todtem oder an menschlichem Material entstehen soll, so richtet sich die Entscheidung lediglich nach dem konkreten Werth beider. Die Ausdehnung der Arbeitszeit und die Nachtarbeit wird daher schrankenlos durchgeführt, wenn Verluste im Betrieb zu befürchten wären, das Kapital der Unternehmer brach läge. Der Kapitalist hat die Arbeitskraft des Arbeiters gekauft: Er ist „sein Geld": „the labourer is his money."

Das Werk von Karl Marx, so viele Mängel und unangenehme Eigenheiten es haben mag, ist doch als Generalbeichte der Menschheit ein überaus nützliches Buch. Es enthält in der beabsichtigten Kritik der kapitalistischen Produktion eine Encyklopädie der Lebensäußerungen des selbstsüchtigen Willens, zugleich damit eine Antikritik des eigenen optimistischen Standpunktes des Verfassers.

Es ist wahr und wird leider wahr bleiben, was Fourier vor zwei Menschenaltern klagte: „Noch immer ist die eine Hälfte der Erde von wilden Thieren, noch immer drei Viertel der anderen von Barbaren, und der Rest von Civilisirten bewohnt, welche letztere in Armuth, Verderbniß, Betrügerei und Blutvergießen leben. Kann man sich einen scheußlicheren Unfug auf einem Weltkörper denken? Je genauer man die socialen Zustände untersucht, desto mehr erstaunt man über ihre Verkehrtheit. Alles ist disharmonisch, die Familie wie die Industrie."

So traurig diese Betrachtung ist, so kommt eine wahrheitsliebende Untersuchung nicht über sie hinweg. Die Menschheit und jeder Einzelne muß leben und wirken nach dem Gesetz, „wonach sie angetreten." Wir werden später sehen, daß mit Hülfe der Vorstellung, der großen Ideen der Religion, der Gemeinschaft und der Humanität der Kampf gegen die eigene Natur aufgenommen und daß wenigstens der rohesten Selbstsucht einiges Terrain abgenommen werden kann. Im Ganzen aber ist der mögliche Erfolg ein geringer. Niemand kommt über sich selbst hinaus; die Menschheit mit ihren großen und idealen Anlagen und ihrem doch immer nur auf dem Grunde des selbstsüchtigen Willens stehenden „guten Willen" bleibt in der leiblichen, begehrenden und friedlosen Natur befangen. Den von Goethe in der Metamorphose der Thiere ästhetisch und harmonisch gewendeten Gedanken müssen wir im Sinne der Wirklichkeit mit freier Benutzung und Abänderung tragisch auffassen und von der ernsten Muse der Geschichte die tief eindringenden Worte als Mahnung zur Nüchternheit unseres wirthschaftlichen Gewissens annehmen:

> Hier stehe nun still und wende die Blicke
> Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
> Daß du schauest, nicht schwärmst, die traurige volle Gewißheit.

Diese Überzeugung, daß keine Zukunft eine wahrhafte und allgemeine Erlösung von Kampf und Unterdrückung bringen wird, gründet sich auf die Einsicht, daß, wenn der Wille und sein Träger, der Mensch, so bleiben, wie sie sind, wenn sie ihre gegebene Natur ungehemmt entwickeln können, mit logischer Nothwendigkeit die unersättliche Habsucht des Ich ein ewiges System der Tyrannei über die Welt behaupten wird. Daraus folgt, daß die Frage der Freiheit oder der Hemmung des Willens zugleich die Schicksalsfrage der Menschheit ist. Alles organische Leben ringt nach ungehinderter Bethätigung. Wenn also die Freiheit eine Forderung der Entwicklung ist, und wenn diese Forderung für diesen Willen erhoben

wird, so ahnen wir von vornherein, was uns erwartet. Aber wir müssen auch hier die Erfahrung befragen. Es ergiebt sich, daß im Fortgange unserer Untersuchung eine Betrachtung über die Freiheit entscheidend für unser Urtheil darüber ist, welche Hoffnungen wir in der wirklichen Welt hegen dürfen, ohne bittere Enttäuschungen zu erleben. Wir werden sehen, daß auch die „Frage" der Freiheit nicht einfach ist, und daß sie wie alle Probleme der Betrachtung mehrere Seiten bietet, ja daß sie recht eigentlich der zu ihr aufblickenden Menschheit ein Janusantlitz zeigt. Und wenn wir jedes Aufathmen der Menschheit zur Freiheit mit Freude betrachten, wenn wir Deutsche auf die Reformation mit Stolz blicken, so dürfen wir nicht vergessen, daß jede Entfesselung von Kräften zugleich den Zustand des entzündeten Willens mit sich bringt, den für die traurigste Zeit der deutschen Geschichte Ranke mit den erschütternden Worten gezeichnet hat:

> Überall finden wir andere Verhältnisse, andere Ansprüche und Streitigkeiten, andere Mittel des Kampfes, aber überall hält man sich mit einer jeden Augenblick in Flammen zu setzenden Feindseligkeit gleichsam umfaßt, umspannt, zum Kampfe fertig.

---

8. Kapitel.

Die Freiheit.

> I. Daß die Wölfe nach Freiheit schreien, ist begreiflich; wenn die Schaafe in ihr Geschrei einstimmen, so beweisen sie damit nur, daß sie Schaafe sind. Ihering, Zweck im Recht.
>
> II. Daß England jenes große Blatt — die Magna Charta libertatum — hervorgebracht, es erhalten, es gefördert hat, das begründet sein unvergängliches Recht auf die Achtung der Menschheit. Sein Bacon und sein Shakespeare, sein Milton und sein Newton mit all den Wahrheiten, die sie geoffenbart, sind doch nicht Erscheinungen von so hoher Bedeutung wie jene einmüthige Huldigung, die das Volk und seine Fürsten dem Rechte dargebracht und der Gerechtigkeit. Aber vielleicht wird man mit größerer Wahrheit sagen, daß jene mächtigen Geister nur da erstehen konnten, wo Gleichheit des Gesetzes waltete, nur da zur vollen Kraft des Wirkens sich erheben, wo jener Geist wehte, den der große Freiheitsbrief seinen Vätern eingeflößt.
> Mackintosh, Geschichte von England.

I.

Noch heute grüßen von den öffentlichen Gebäuden in Frankreich die drei großen Worte der ersten Revolution

LIBERTÉ ÉGALITÉ FRATERNITÉ

den in das gefeierte Land der Freiheit kommenden Fremdling und erin-

nern an den schönen Glauben des jugendlichen Enthusiasmus, der mit der Freiheit wie von selbst auch die Gleichheit und die Brüderlichkeit errungen zu haben vermeinte. Die Erfahrung hat diesen Grundirrthum des älteren politischen Liberalismus bald aufgeklärt. Nachdem die Freiheit mit der Entfesselung aller Kräfte die ungehinderte Konkurrenz um das Leben, den modernen Industrialismus mit seiner Vermögens- und gesellschaftlichen Machtanhäufung auf der einen, der Proletarisirung und Ausbeutung auf der anderen Seite gebracht, war es natürlich, daß alle die, welche von dieser Entwicklung bedroht wurden, ihr entgegentraten und bald eine Partei gegen diese Freiheit bildeten.

Während die Einen ihre durch die allgemeine Freiheit gefährdeten Privilegien zu erhalten suchten, wurde der Widerstand bei den Anderen eine Frage um die Erhaltung des Lebens oder ihrer bisherigen wirthschaftlichen Existenz. So entstanden zwei Gegenströme gegen die einbrechenden Fluthen des an allen Stellen sich selbst überlassenen Lebens, die als „Reaktion" im historisch technischen Sinne und als politischer „Socialismus" sich in Parteien organisirt und, in Weltanschauung und Zielen grundverschieden, in der Bekämpfung der bestehenden Freiheit gemeinsame Sache gemacht haben.

Die Theorie hat dieser Entwickelung nicht lange unthätig zugesehen und, abgesehen von den agitatorischen und halbwissenschaftlichen Arbeiten des Socialismus, bald eine große Litteratur geschaffen, welche die Bekämpfung der wirthschaftlichen und soweit nöthig, der rechtlichen und politischen Freiheit zu ihrer Aufgabe gemacht hat. Der Versuch der überkommenen „klassischen" Politischen Ökonomie, jenen Einbruch in die Wahrheiten ihrer vornehmen Orthodoxie zu ignoriren, erwies sich als unhaltbar, sobald die Thatsachen der ketzerischen Wirklichkeit ernster wurden und politische Parteien hinter ihnen auftauchten, welche das Leben gegen die Doktrin geltend machten. Es entstand daher eine Litteratur der Abwehr, welche für den alten Glauben Beweise vorbringen mußte und in dem Fortgange des wissenschaftlichen Streites genöthigt war, den Gründen ihrer Theorie näher nachzugehen.

In Frankreich erscheinen als typische Vertreter der beiden sich bekämpfenden Richtungen der von tiefer Mitempfindung mit dem socialen Elend ergriffene Sismondi und der unverwüstliche Optimist und schwärmerische Verehrer der absoluten Freiheit Bastiat. In den Ländern englischer Zunge ist die grundsätzliche Freiheit der Bewegung und die Selbständigkeit des Individuums für die allgemeine Volksanschauung eine unantastbare, im geschichtlichen Kampfe gewonnene und durch Jahrhunderte lange Erfahrung befestigte nationale Errungenschaft, deren unfehlbare Heilwirkung nur von vereinzelten Stimmen der Wissenschaft und wenig mächtigen Parteirichtungen ernstlich in Zweifel gezogen wird.

Deutschland hat in Theorie und Praxis sich bisher am meisten frei von dem blinden Dogmatismus der Überlieferung gezeigt und die

Freiheit in ihrem eigenen Namen zu bekämpfen unternommen. Diese Erscheinung ist nicht auffallend. Die politische Vergangenheit hat erst seit zu kurzer Zeit den abstrakten Begriff der Freiheit in Deutschland einen Inhalt annehmen und bis heute die Entwickelung regierender Parteien nicht aufkommen lassen. Die Staatsgewalt ist in dem größten Bundesstaat Preußen und mehreren anderen Einzelstaaten seit langer Zeit wenigstens ihrer Idee nach als bewußt zwingende Einrichtung für die Eindämmung der übergreifenden Einzelfreiheit aufgefaßt worden und hat der deutschen Anschauung dies rationale Element wie eine selbstverständliche Wahrheit eingepflanzt. Eine Doktrin der ungefesselten Freiheit, wie sie die deutsche Freihandelsschule, M. Wirth, Faucher und linksliberale Parteien vertreten haben, ist in Wahrheit nie die wirkliche Meinung eines irgendwie erheblichen Theiles des deutschen Volkes gewesen, ebenso wie das politische System des Parlamentarismus dem deutschen Geiste immer fremdartig geblieben ist. Für die skeptische Auffassung der Freiheit in der deutschen Volkswirthschaftslehre ist aber vor Allem entscheidend gewesen die tiefere Einsicht in die Natur des menschlichen Willens. Während Engländer und Amerikaner unbewußt, mit naivem Selbstgefühl oder mit Klarheit und Entschlossenheit im Bann des Willens stecken und leben wollen genau wie sie sind, zeigt die Volkswirthschaft Frankreichs in Theorie und Praxis, daß das eigentliche Problem, um das es sich bei der Freiheit handelt, gar nicht erfaßt worden ist. Hier wird das Walten des Willens weder in der deutschen Weise durch die sociale Idee der sich selbst beschränkenden Freiheit bekämpft und regulirt, noch in englischer Weise frei, nur in rechtlich bestimmten Grenzen, los gelassen. Ein Despotismus entwürdigendster Art wechselt dort mit Revolutionen, die ihren edlen Ideengehalt durch sinnlose Gewaltthätigkeit beflecken. Eine centralisirte Regierung und trockene Routine herrscht dort anstatt der freien Entwicklung in den lebensvollen Gliedern der Provinzen und Gemeinden. In gleicher Weise zeigt die wissenschaftliche Litteratur der Politischen Ökonomie in Frankreich die unmittelbaren Extreme einer radikalen Freiheitstheorie und einer plutokratischen Doktrin, die lediglich wie eine bestellte Arbeit der herrschenden Klasse aussieht und die Stelle völlig leer läßt, wo in Deutschland die organische Arbeit des Staates, in England aber die freie Association des disciplinirten Interesses eintreten.

Aber wie immer die einzelnen Völker sich hier verhalten, das alte Problem bleibt gestellt. Die Freiheit, mag man sie nehmen, in welchem Sinne man will, ist eine Angelegenheit, die so entscheidend in das Leben der Gesammtheit wie jedes Einzelnen eingreift, daß Niemand sich einer Stellungnahme in dem Kampf, der um sie und gegen sie geführt wird, entziehen kann.

Die Frage der Freiheit gehört zu den wenigen Problemen, in welchen es nothwendig und möglich ist, ein allgemeines Prinzip zu haben und

dies zu einem bewußt und unerschütterlich befolgten Axiom des Lebens zu erheben. Neben der Religion hat die Entscheidung über die Freiheit auf keinem Gebiet menschlicher Thätigkeit eine solche Bedeutung wie im Wirthschaftsleben organisirter Gemeinschaften. Es gilt, über die Flachheit der herrschenden Schlagworte hinaus Wesen, Voraussetzungen und Wirkungen der Freiheit zu erkennen. Das wirthschaftliche Gewissen bedarf dieser Klarheit und kann erst mit ihr seine Ruhe und Festigkeit gewinnen.

Das Alter des Streites und die Leidenschaftlichkeit, mit der er geführt wird, beweisen schon, daß hier eine der höchsten Angelegenheiten der Menschheit verhandelt wird. Es sagt schon Alles, wenn darauf verwiesen worden ist, daß die menschliche Freiheit identisch ist mit der Anerkennung des menschlichen Willens und also das Recht der Persönlichkeit den Gegenstand des Kampfes bildet. Damit sind die beiden entscheidenden Seiten der praktischen und der theoretischen Frage gegeben. Denn wenn Wille und Persönlichkeit schlechthin von der Freiheit abhängig sind, dann hat hier Jeder sein Theuerstes auf dem Spiele stehen; wenn aber Wille und Persönlichkeit Jedem zustehen und jeder Wille die Weltherrschaft begehrt, dann ist mit dem Widerspruch die Schwierigkeit des Problems offensichtlich, das an sich Unvereinbares vereinigen soll. Die Natur des Willens schließt eine völlige und wirkliche Lösung dieses Problems aus; es ist auch hier von vornherein die optimistische Täuschung fernzuhalten, als ob dem schicksalgewollten Kampfe jemals ein dauernder Friede und eine innerliche Versöhnung der Gegensätze folgen könnte. Aber möglich und nöthig ist eine wahrhaftige Selbstprüfung und eine Entscheidung über die Frage, wie der Einzelne und damit die Gesammtheit sich in jenem Kampfe verhalten können und wollen.

Es giebt zwei Methoden, diesen festen Standpunkt zu gewinnen, die durch England und die Vereinigten Staaten auf der einen, durch Deutschland auf der andern Seite vertreten werden. Jene gehen von dem Willen und der Freiheit des Einzelnen aus und überlassen dem praktischen Kampfe der Wirklichkeit, die Grenzen festzustellen, wie weit die Willenskreise des Einzelnen sich gegen die anderen ausdehnen können. Die deutsche philosophische, ideebeherrschte und humane Anschauung geht vom Ganzen aus und denkt zuerst an die nothwendige Begrenzung des einzelnen Willens, die das Nebeneinanderleben Aller ermöglicht. Beide Auffassungen haben praktische und theoretische Gründe und ihren eigenthümlichen Optimismus. Wie immer in Gegensätzen, ist auch in beiden Standpunkten ein Theil Wahrheit enthalten und die Frage nur die, welcher von ihnen am meisten der Natur des Menschen und der Wirklichkeit entspricht, welcher also die Geltung im Leben behaupten und sich praktisch durchführen lassen wird. Diese Frage allein sollte den eigentlichen Streit bilden.

Es erscheint für den unbefangenen Blick unzweifelhaft, daß der national englische und sogenannte manchesterliche Standpunkt der grundsätzlichen Be-

wegungsfreiheit die von Optimisten wie Bastiat behauptete unbedingt günstige und ideale Wirkung nicht erreicht. Wer letztere annimmt, zeigt, daß er über das Willensprinzip selbst falsch urtheilt. Wir erinnern an Alles, was früher über den Willen und das Ich gesagt worden ist. Der Glaube, daß ein so beschaffener Wille in voller Freiheit etwas anderes wolle und suche, als sich selbst, ist eine grobe Selbsttäuschung. Ihr sind alle verfallen, die meinen, daß vollkommene politische und wirthschaftliche Freiheit nothwendig das Glück der Völker herbeiführen müsse. Die englische Wissenschaft und Litteratur hat racenechte englische Urheber, welche ihr Land und Volk vor Augen hatten und mit Recht die mächtige Entwicklung unter der früh erlangten bürgerlichen Freiheit und die für Großbritannien günstigen Wirkungen der späteren Handelsfreiheit hervorhoben. Aber diese Männer hatten mit dem starken Willen ihrer Nation auch die blinde Unempfindlichkeit gegen das massenhafte Elend, das auf dem Grunde jener Freiheit erwachsen war. Die in dem englischen Charakter liegenden großen Gegensätze lassen neben Phantasie, Hochherzigkeit, Liebe und Opferfähigkeit für Andere auch Züge unglaublicher Kälte, einen fast beispiellosen Egoismus und eine grausame Fühllosigkeit gegen fremdes Leid erkennen. Diese ungünstigen Eigenschaften erscheinen gesteigert in den früheren englischen Kolonien von Nordamerika, die als Vereinigte Staaten den wirthschaftspolitischen Typus gewonnen haben, der als Extrem des frei gelassenen Willens gelten muß.

In diesen Ländern sehen wir, was aus dem souveränen Einzelwillen an Glück für Andere erblüht. Angesichts des dort herrschenden Massenelends liest sich ein Werk wie Bastiats Harmonies économiques wie eine grausame Ironie auf die Wirklichkeit. Der Optimismus der britischen Nationalökonomie hielt sich noch in gewissen Grenzen und erhob den Blick bei großer Härte gegen das individuelle Leben auf das vorgestellte Ganze und rechtfertigte seinen Enthusiasmus in der idealen Anschauung eines lebensvollen Bildes, das unzweifelhaft großartige Ansichten bot und die dunkeln Flecke zurücktreten ließ. Der künstliche Optimismus eines Bastiats und seiner deutschen Nachbeter, wie Prince-Smith, Faucher, Schulze-Delitzsch u. a., macht dagegen den ohnmächtigen Versuch, wie für das Ganze so auch für alle Einzelnen aus dem formalen Freiheitsprinzip ein angebliches Glück abzuleiten, das nur in der rhetorisch erhitzten Phantasie der Theoretiker besteht. Es werden einzelne Schattenseiten der modernen Entwicklung zugegeben. Aber für ihr Verschwinden hat man zwei Recepte. Zuerst wird auf die Langsamkeit aller Fortschritte hingewiesen und für die Zukunft die Erreichung idealer Zustände verheißen. Hier liegt der bekannte Fall vor, wo ein Jahrhundert und Jahrtausend nach dem andern in den Abgrund der Zeit geworfen und immer für „später" das ersehnte Glück verheißen wird. Das andere Mittel, das zur Beförderung der Entwicklung empfohlen wird, ist der starre Dogmatismus des Prinzips: man fordert noch mehr

Freiheit. Während der Socialismus den Regierungen die Schuld an allem Elend auflädet, weil sie zu wenig thun, macht sie der Fanatismus der Freiheit für alle Übel verantwortlich, weil sie zu viel thun, d. h. zu viel eingreifen und die Freiheit beschränken. Bastiat treibt die Orthodoxie soweit, daß er den Muth hat, folgenden Satz zu schreiben: „Die Gesetze der Vorsehung sind harmonisch, wenn sie frei walten. Wo wir daher die Harmonie vermissen, liegt dies nur in dem Mangel an Freiheit, welcher die Gerechtigkeit fernhält."

Seine lange Vorrede und Anrede „an die französische Jugend" schließt mit einem feurigen Lobliede auf die Freiheit und das letzte Wort derselben ist, in großen Lettern gedruckt, sein Ideal

LA LIBERTÉ.

Für diese Auffassung besteht eine Art von „Prästabilirter Harmonie" in der Welt, und auch das Wirthschaftsleben wird bei unbehinderter Entwicklung die allgemeine Übereinstimmung aller „legitimen" Interessen bringen. Im Grunde ist diese Anschauung eine religiöse, obwohl ihre wissenschaftlichen Vertreter meist über den positiven Glauben hinaus sind. Aber sie sind überzeugte Teleologen und wie in den englischen Werken, namentlich auch bei Adam Smith, der Author of nature, the great Director, Superintendent of nature, the Providence oder die Weisheit der Natur eine große Rolle spielt, so beruft sich, offensichtlich von seinen Vorbildern beeinflußt, aber einem echt französischen Zuge folgend, auch Bastiat immer auf Gott und die Vorsehung. Dieser Standpunkt ist äußerst bequem und mit allen Problemen schon fertig, ehe er sie nur gestellt hat. Er bietet die auch in religiösen Kreisen reichlich benutzte und dem Pharisäismus der menschlichen Natur willkommene Gelegenheit, die innerliche Kälte und Gleichgiltigkeit gegen fremdes Elend durch eine Theorie zu einem Grundsatz zu entwickeln, der von der Pflicht gefordert wird. „Gottes Wille" oder die Vorsehung ist dann die Rechtfertigung für alles Bestehende und namentlich für die harte Gesinnung, die aus der Mitte des eigenen Lebensbehagens dem Unglück der Anderen unerschüttert zusieht.

Diese Anschauung ist die der Mächtigen und Besitzenden, der klugen und „charakterstarken" Leute. Wer für den Kampf um das Dasein mit der rechten Ausstattung an materiellen oder geistigen Hülfsmitteln versehen ist, stürzt sich mit Lust in das Getümmel oder kann von sicherer und öffentlich geschützter Stelle aus ruhig den Angriff erwarten. Für reiche und auch politisch mächtige Völker ist die manchesterliche Theorie der freien Konkurrenz die ihnen auf den Leib zugeschnittene Wirthschaftspolitik, eine richtige „Interessenvertretung." Ebenso für junge Länder mit unbesetztem Boden und überall offener Entwicklung. Während dort der Wille den Vortheil der in „anerkannter Wirksamkeit" bestehenden Verhältnisse, der geltenden Eigenthums- und Rechtsordnung genießt und seinen Besitzstand gegen die ohnmächtige, unorganisirte Masse leicht vertheidigt, kann sich

hier der aus allem Zwang herausgelassene Wille frei ergießen und auf die überall vortheilhaften, nirgend abgegrasten Weiden ausbreiten. England und Frankreich als alte, Amerika, Australien, die englischen Kolonieen als neue Kulturländer zeigen Beispiele, wie derselbe herrschsüchtige Wille unter verschiedenen Voraussetzungen sich bejaht, behauptet und erweitert. Während die in beiden Fällen zur Anerkennung gebrachte Freiheit des Starken auf dem occupirten Raume der alten Länder sich jedem unbefangenen Blick als die Herrschaft der Selbstsucht offenbart, hat die unübersehbare Weite und Üppigkeit der Ansiedlungsgebiete in neuen Ländern, namentlich in Amerika, lange Zeit darüber getäuscht, daß nicht die gepriesene Freiheit, sondern die ganz besonderen Verhältnisse eine neue Welt von Glück und Glanz erzeugt haben, in welcher auch der Arme ein menschenwürdiges Dasein und eigenen Besitz erringen konnte. Die früheren Illusionen über die Freiheit und Gleichheit, über die hohen Löhne und gesicherten Lebensbedingungen in den Vereinigten Staaten sind stark verblaßt, nachdem dieses junge Land sich auch mit einer starken Bevölkerung, mit einer großartigen Industrie und allmählich mit ähnlichen Übeln bedeckt hat, wie sie das vielgeschmähte alte Europa seit Jahrhunderten kennt. Es hat sich in den letzten Jahren immer mehr gezeigt, daß keine Staatsverfassung und keine demokratische Freiheit die Menschen ändert und das alte Wort des Dichters hier eine ganz moderne Anwendung gefunden hat, daß die über das Wasser gehenden Menschen das Land, aber nicht ihren Sinn wechseln.

Der bekannte, von älteren Freiheitsschwärmern völlig ernst genommene Satz Goethe's: Amerika, Du hast es besser, ist ebenso stark erschüttert, wie die schematische Theorie älterer Politiker, daß die Kultur westwärts, d. h. nach Amerika ziehe. Es hat sich herausgestellt, daß der alte Adam des Willens in der neuen Welt unter anderen Einrichtungen nicht besser geworden ist und unter der vollen Freiheit erst seine ganze dämonische Natur entwickelt. Das Land, dessen junge Verfassung zuerst die Menschenrechte verkündigte und der französischen Revolution das Muster lieferte, hat die formale Freiheit und die Selbstbestimmung des Individuums zu absoluter Anerkennung gebracht, aber die auch hier als logische Folge erwarteten Grundsätze der Gleichheit und Brüderlichkeit so wenig verwirklicht, wie Frankreich. Die demokratische Republik hat die Gleichheit und Brüderlichkeit nicht verwirklicht, eben weil sie die Freiheit proklamirt hatte. Die Freiheit des Willens in dem hier gemeinten Sinne ist nicht Bedingung der Gleichheit und Brüderlichkeit, sondern ihr Todfeind. Die Freiheit: d a s b i n I c h, d a s h e i ß t d i e W e l t, d a s U n i v e r s u m. Meine Freiheit ist die Negation jeder anderen Freiheit, Meine Freiheit ist die ungehemmte Bewegung im Unendlichen, daher die Unterwerfung, Knechtung und Aneigung alles fremden Lebens, das Mir widerstehen will oder Mir nutzbar werden kann. Die Gleichheit erscheint dieser cäsarischen Herrschsucht als eine Lächerlichkeit und eine Insolenz, die mit der Faust nieder-

geschlagen wird, die Brüderlichkeit als eine süßliche Phrase, die einen feigen Heuchler oder einen hinterlistigen Feind verhüllt, den der Despot mit einem Fußtritt bei Seite wirft.

Das amerikanische Leben giebt zu diesem angedeuteten Bilde überall die lebenden Modelle. Der amerikanische Witz und Humor hat diese Seite der nationalen Entwicklung mit großem Erfolg aufgegriffen und einer im Grunde furchtbaren und tragischen Erscheinung eine heitere Seite abgewonnen. In der That nehmen die unverhüllten Äußerungen der Selbstsucht in den Vereinigten Staaten oft so groteske Formen an, daß der unerhörte Gegensatz zwischen den anerkannten bescheidensten Forderungen der Menschlichkeit und des Anstandes auf der einen Seite und der Wirklichkeit des cynischen Egoismus auf der anderen Seite einen Moment den Eindruck des überwältigenden Widerspruchs und daher des Komischen macht, der aber für einen nicht verrohten Geschmack sofort verschwindet und dem Ekel, ja dem Schrecken Platz macht über diese tiefe Verkommenheit des ungezügelten Willens.

Während die enthusiastischen Hoffnungen eines durch Erfahrungen noch nicht belehrten Geschlechts von der amerikanischen Freiheit eine glückliche Besitzvertheilung, die Gleichheit der Menschen in dem Sinne gleicher „Vermöglichkeit" erwarteten, zeigt dies junge Land schon in den frühen Stadien seiner Entwicklung eine Ansammlung von Vermögen in wenigen Händen, welche selbst die englischen Verhältnisse zu überflügeln beginnt und die vom Socialismus bekämpfte „Accumulation des Kapitals" zu einer Gefahr für die ganze Welt zu machen droht. Hier offenbart der Wille seine Natur wie in einem Paradigma. Seine Unersättlichkeit, sein gieriger Durst nach Reichthum, ein in allen Religionen verdammtes Laster, das in der Kinderlehre wie ein schreckhaftes Gespenst verwerthet, aber von Erwachsenen nicht übermäßig ernst genommen wird, erscheint in den Vereinigten Staaten in leibhaftiger Gestalt und bis zur reinen Unvernunft, zur platten Sinnlosigkeit gesteigert. Das Formalprinzip des Willens, sich allein zu bejahen, Alles sich anzueignen und darüber zu hocken wie der verhungerte Geizhals, ist in Amerika in zahlreichen Menschen verwirklicht. Der natürliche Zweck von Reichthum und Vermögen tritt ganz zurück; nicht mehr der sinnliche oder künstlerische durch sie ermöglichte Genuß ist das Ziel des Erwerbs, sondern der leere Gedanke des unermeßlichen und ausschließenden Besitzes. Die Anderen „todt zu machen" ist die Idee, die, wie dem Mörder die physische Blutthat, so dem Kaufmann als methodisch ruinirende Konkurrenz in der modernen Form der Kapitalanhäufung und der Riesengesellschaften vorschwebt. Die „Kleinen" haben erklärtermaßen kein Recht zum Leben. Die trusts, pools, corners oder „Ringe" mit schon sprachlich bezeichnender Bedeutung haben nicht mehr den verständigen Zweck, einen durch wilde Konkurrenz unrentabel gemachten Erwerbszweig gesund zu erhalten, d. h. der Arbeitsleistung einen angemessenen Verdienst zu

sichern, sondern das offen erklärte Ziel, durch Abschlachtung der schwächeren Konkurrenten ein thatsächliches Monopol zu erlangen und nach künstlicher Beseitigung alles zügelnden Mitbewerbs die ganze Welt zu bewuchern. In den „Kaffeeschwänzen", Petroleum-, Zucker, Leder-, Kupferringen und anderen ähnlichen gerade allgemeine Bedarfsartikel occupirenden Vereinigungen der großen Kapitalisten und Unternehmer hat sich dies auf systematische Unterjochung von einer halben Milliarde Menschen durch einige Dutzende gerichtete Willensphänomen der Welt zwar nur erst in Anfängen, aber in seinen charakteristischen Zügen so schreckenerregend enthüllt, daß hier viele manchesterliche Gemüther bedenklich geworden sind und an dem Dogma zu zweifeln beginnen, daß durch die Freiheit allein die Freiheit Aller gewahrt werde.

Robert von Mohl hat zu dieser Erkenntniß einen werthvollen Beitrag in seinem Werk „Staatsrecht, Völkerrecht und Politik" geliefert. Wir wüßten nicht irgendwo ein so überzeugendes Beispiel von der logischen Entwicklung des fessellosen, unterjochenden und irrationalen Willens angetroffen zu haben und benutzen die Abhandlung als ein willkommenes Material für unsere Beweisführung.

Der große Menschenkenner fordert einerseits mit streng rechtlichem und gesundem Sinn grundsätzlich, daß man die verfassungsmäßig zugesicherten Volksrechte auch thatsächlich gewährt, ein folgerichtiges Handeln bei Ausübung der Rechte und Pflichten nicht durch andere Gesetze und Einrichtungen unmöglich macht und mit der einen Hand nimmt, was mit der andern gegeben war. Andererseits verkennt er nicht die Gefahr, welche die natürliche Neigung zur allmählichen Übertreibung des Grundsatzes der Volksherrschaft mit sich bringt. In jeder Gewalt liegt für den Menschen der Reiz, sie immer weiter auszudehnen. Wie jeder Inhaber der obersten Gewalt, vor allem der Einzelne, ist auch das souveräne Volk gegen den eigenen Irrthum oder üblen Willen, also *gegen sich selbst durch organische Einrichtungen zu schützen*. Dem persönlichen Willen des Souveräns ist eine Grenze zu ziehen. Die Formen dafür haben gewechselt: so wurde der Zweck der Vertheidigung durch eine Justiza major kontrolirt, fand die fürstliche Gewalt ihre Beschränkung durch die gegliederten Stände des Mittelalters oder die Zuständigkeit der Volksvertretungen der Neuzeit. So sollten die Volkstribunen die Rechte des Plebs gegen Übertreibungen der aristokratischen Richtung des Senats sicher stellen; in Patriarchieen hat das Stammeshaupt bei besonders wichtigen Anlässen die Ältesten zu hören, damit sein individueller Wille nicht zu weit gehe. In Theokratieen findet sich ein Concilium, in Despotien manchmal daneben ein Kirchenhaupt.

Mohl hebt nun hervor, daß man nur in Volksherrschaften wenig an solche Einrichtungen gedacht habe. Die Selbstbestimmung der Gesammtheit der freien Bürger ist die einzige natürlich erlaubte Quelle von Gesetz

und Nöthigung. Hier zeigt sich nun das Wesen des losgelassenen Willens. Die Geschichte wimmelt von Beispielen unüberlegter und ungerechter Beschlüsse durch Volksversammlungen, namentlich von Unterdrückungen einer Minderheit oder der Nichtbeachtung von Rechten Einzelner.

Diese Gefahren sind in der repräsentativen Demokratie etwas abgeschwächt, aber doch stark vorhanden. Den Beweis liefern eben die Vereinigten Staaten. Sie werden immer demokratischer. Wie sehr hingen noch die großen Gründer der Republik an einem vollem Maße von Staatsgewalt, wie aristokratisch waren sie, wenigstens verhältnißmäßig; wie gemäßigt noch die ganze Bevölkerung! Jetzt ist es nicht mehr möglich, ein einheitliches Haupt der Regierung mit so weit ausgedehnten Rechten, einen Senat mit so selbständigen Befugnissen, einen von allem populären Einfluß noch frei gehaltenen obersten Gerichtshof durchzusetzen. Langsam hat sich der Geist des ganzen Volkes geändert, auf schiefer Ebene. Auf die Washington und Hamilton kamen die Jefferson, auf diesen folgten mit der Zeit die Jackson und Pierce, alle als bezeichnende Ausdrücke des allgemeinen Volkssinnes. Die Föderalisten sind von den Demokraten besiegt worden, gegen diese haben sich Nullifiers und Knownothings aufgelehnt.

Die Entwicklung des Landes zeigt denn auch in der That kolossale Verhältnisse des Egoismus und die volle Ausgestaltung der Logik der Entwicklung. Das demokratische Prinzip ist noch keineswegs bei seinen letzten Ergebnissen angelangt, die unmittelbare Wahl der Richter durch das Volk ist seit dem Erscheinen des Mohl'schen Werkes noch weiter fortgeschritten und in den States Courts jetzt bis auf wenige, drei oder vier Staaten, durchgesetzt. Die Wahl zu den allgemeinen Verwaltungsämtern, welche früher nach dem Grundsatz, der England groß gemacht hat, von der Vertretung der obersten Gewalt, von den Gouverneuren oder wenigstens von den gesetzgebenden Versammlungen besetzt wurden, geschieht jetzt allgemein durch das Volk. Die Beiräthe für die Gouverneure sind aufgehoben, alles Staatseinrichtungen, welche die Gründer der amerikanischen Unabhängigkeit für unerläßlich hielten.

Die Folgen für das öffentliche Leben in den Vereinigten Staaten sind bekannt. Zahlreiche deutsche Emigranten, die voller Enthusiasmus und Optimismus die unerträglichen Zustände des Mutterlandes mit der goldenen Freiheit Amerikas vertauschten, sind zurückgekehrt, angeekelt von der rohen Willensherrschaft, welche sich ohne höhere Idee und zuchtlos auf das politische Leben geworfen hat und als Sieger die Beute unbarmherzig verschlingt. Es ist so weit gekommen, daß die anständigen Elemente sich überhaupt von der Politik immer mehr zurückziehen und den Kampf um die Staatsgewalt den skrupellosen Interessenten, Irländern und Demagogen, überlassen. Es ist nur eine Stimme, sagt Mohl schon von einer fast 50 Jahre zurückliegenden Zeit, die seither nur noch eine schärfere Ausprägung erhalten hat, daß die zuletzt an der Spitze

der Staatsangelegenheiten stehenden Staatsmänner in geistiger und sittlicher Beziehung nicht an ihre Vorgänger heranreichen. In den gesetzgebenden Versammlungen mit Einschluß des Kongresses, jedenfalls im Repräsentantenhaus sitzen rohe und unfähige Männer, deren Betragen nicht selten eine Schande für das Land ist, und deren Ruf in Beziehung auf Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit sehr tief steht. Mohl erinnert an die Mißhandlung des Senators Summer durch einen anderen Senator im Saal, an Prügelscenen unter Repräsentanten, von denen man alle paar Jahre wieder hört. Dort hat sich auch die Erscheinung der gewerbsmäßigen und käuflichen Politiker zu unglaublicher Schamlosigkeit entwickelt. Die Zustände zeigen die nackte Gestalt des Willens, wie er seiner Natur nach ist. Es klingt hart, wird aber von allen Kennern des Landes bestätigt, wenn Mohl sagt: „In keinem Lande der Welt hat das Recht eine kleinere Aussicht auf Sieg, wenn es mit einem großen und von der Menge lebhaft ergriffenen Interesse zusammenstößt." Offen wird anerkannt, daß die Ernennung der Richter durch Volkswahl und auf kurze Zeit die Gerichte in Verfall und auf eine tiefere Stufe der Achtungswürdigkeit gebracht hat. Die Gemeindeverwaltungen sind vielfach dem Pöbel verfallen. Die Zustände in New York bieten hierfür das weltbekannte, typische Beispiel. Die Bestechung der Behörden, Unterschlagung öffentlicher Gelder wird mit einer Offenheit und Dreistigkeit geübt, die dem amerikanischen Humor charakteristische Figuren liefert.

Besonders stark tritt in den auswärtigen Verhältnissen das Wesen des grob interessirten amerikanischen Willens hervor. Hier zeigt sich „ein Übermuth, eine Verachtung des Rechts der Schwächeren, ein Nachgeben der Staatsgewalt gegen ungerechte und unverständige Forderungen innerer Parteien", welche schon oft zu schweren Konflikten geführt haben und die Vereinigten Staaten zu einen furchtbaren Gegner machen, der die technischen Hülfsmittel des genialen Geistes mit der vulkanischen Willensenergie der barbarischen Stufe verbindet. Die neue amerikanische Demokratie, welche nach früherer und vielfach noch heute vertretener Meinung das Kulturideal verwirklicht oder doch sich ihm am meisten annähert, ist „in ihrem Verhalten zu anderen Staaten ebenso empfindlich und anspruchsvoll, als sie ihrerseits rücksichtslos und ungerecht ist." Schmachvolle Handlungen sind in der That ihre Weigerung, die des Sklavenhandels verdächtigen Schiffe einer Untersuchung unterwerfen zu lassen, ihre offene Begünstigung des Freibeutergesindels, welches auf eigene Faust fremde schwache Staaten angreift und zu erobern sucht, ihre Zurückweisung der vom Pariser Kongreß beschlossenen Aufhebung der Kaperei. Es ist gerade in der neuesten Zeit durch Beispiele belegt worden, mit welcher Gewaltthätigkeit und rechtlosen Gesinnung der zuchtlose Wille in dem souveränen Volk von Nordamerika fremde Interessen behandelt. Die sog. Monroedoktrin stellt einfach die Machtfrage und maßt sich das Recht an, in alle Be-

ziehungen auch der entferntesten südamerikanischen Staaten zu den europäischen Ländern einzugreifen. Unverschämte und provokatorische Resolutionen des Kongresses haben schon wiederholt die diplomatischen Beziehungen getrübt, aber in dem Beifall, den sie im Lande der Yankees fanden, die Brutalität der rücksichtslosen Selbstsucht und Eitelkeit aufgedeckt. Die „ungeschliffene Keckheit", mit der man in den Vereinigten Staaten eigene Grundsätze über völkerrechtliche Verhältnisse aufstellte, hat sich noch in den letzten Konflikten mit England und Spanien gezeigt.

Aus der neuesten Zeit kann an ein ähnliches Verhalten Englands, das sich immer als Hüterin der Freiheit und des Rechts ausgiebt, gegenüber dem Transvaalstaat erinnert werden. Der mit unerhörtem Rechtsbruch unternommene Raubzug des Dr. Jameson war notorisch von dem Premierminister der Kapkolonie, Cecil Rhodes, veranlaßt und ist nicht nur von dem wirklichen Volk in England — das in der parteiischen Presse nicht einmal voll zur Erscheinung gelangt —, sondern selbst von Vertretern der Staatsgewalt mehr oder weniger offen gebilligt worden. Der Mißerfolg jenes von der ganzen Welt gebrandmarkten „Flibustierzuges" hat die officielle Haltung Englands zu der sichtlich halbunwilligen Anerkennung des Rechtsstandpunktes genöthigt. Aber das Bedauern über jenes Mißlingen war in der ganzen englischen Nation allgemein und unverhüllt. Deutschland hat damals durch sein Eintreten für das frevelhaft gebrochene Recht und durch das berühmte Glückwunschtelegramm des Deutschen Kaisers an den Präsidenten der Burenrepublik, Krüger, sich den Haß der ganzen englisch sprechenden Welt zugezogen: der rohe Wille dieser Völker hat hier instinktiv die Schranke gefühlt, die ein anderer starker Wille ihm entgegenstellte. Aber obgleich selten ein Unrecht so klar zu Tage lag, empfand die kompromittirte Selbstsucht nicht die Verletzung des fremden Rechts, sondern nur die Schädigung des eigenen Interesses.

Einen belehrenden Zug zur Charakteristik der eigenthümlichen Auffassung der Freiheit in der Stickluft des herrschsüchtigen Willens liefert auch die Bedeutung der öffentlichen Meinung. „Wahrheit und endloser Irrthum ist in ihr vereinigt, und sie verdient daher ebenso g e a c h t e t, als v e r a c h t e t zu werden." Sie erscheint in ihrer Kraft und Gesundheit ja gerade auch bei den englischen Völkern, aber nirgend ist auch ihre Kehrseite so sinnlos und abstoßend. Auch hier hat Amerika die in seinem angelsächsischen Volksthum angelegte Entwicklung zum Extrem gebracht. „In diesem angeblich freiesten Lande der Welt herrscht eine Tyrannei der öffentlichen Meinung, welche gar keinen Widerspruch gegen die augenblickliche Strömung, keine Bekämpfung einer von der Menge angenommenen Ansicht duldet." Ähnliche Erfahrungen werden übrigens in allen „freien" Ländern mit der Unduldsamkeit des Radikalismus gemacht. Wie in der französischen Revolution, so erscheint noch heute der oft an Verrücktheit grenzende Meinungsterrorismus nirgend zugleich despotischer und wider-

spruchsvoller, als bei den Vertretern der unbedingten Volksfreiheit und Volkssouveränetät. Es giebt über diese äußerst unsympathische Seite des nordamerikanischen Lebens zahlreiche Schilderungen von amerikanischen Schriftstellern. „Zwar die Presse ist frei, aber die allgemeine Unterwerfung der Meinungen und des äußeren Verhaltens unter den Willen der Mehrheit macht eine Abweichung von dem allgemein Angenommenen nicht räthlich; Alles, was einem Angriff auf das Regierungsrecht und auf die Vortrefflichkeit des Volkes irgend ähnlich ist, gilt als eine Sünde gegen den heiligen Geist. Wer namentlich in staatlichen Dingen einen Einfluß zu haben oder eine Stellung einzunehmen wünscht, würde sich geradezu unmöglich machen, wenn er das Volk tadeln wollte, daß es sich zu viel zutraue, und er es darüber belehren würde, daß sein immer weitergehendes unmittelbares Eingreifen in die öffentlichen Angelegenheiten von übeln Folgen sei."

Während daher von betheiligter und sachkundiger Seite hier mit großer Zurückhaltung verfahren wird und nur leise Andeutungen gemacht werden, verweist Mohl, um die wirklichen Thatsachen kennen zu lernen, auf eine genaue Beschäftigung mit den Verhandlungen der zur Gründung neuer oder zur Veränderung älterer Verfassungen einberufenen Versammlungen (Conventions). „Hier werden der Natur der Sache nach die obersten Grundsätze scharf ausgesprochen, und in der Feststellung der einzelnen Einrichtungen zeigt sich der herrschende Geist ungehindert."

Mohl giebt hier Mittheilungen aus den Protokollen über die Verhandlungen der Versammlung, welche im Jahre 1849 für Kalifornien einen Verfassungsentwurf ausarbeitete, und einen Bericht über die Verhandlungen der im Jahre 1853 nach Boston zum Zwecke einer Veränderung der Verfassung von Massachusetts einberufenen Versammlung. Sie enthalten ein ungewöhnlich geeignetes Material, um sich über „amerikanische Freiheit" ein selbständiges Urtheil zu bilden.

An dieser Stelle kann nur auf Mohl selbst verwiesen werden, dessen Mittheilungen einen Lehrkursus über unser Thema enthalten. Er giebt eine ausgezeichnete Gelegenheit, in die Werkstätte des Willens einen tiefen Blick zu thun und zugleich das hochinteressante Schauspiel zu erleben, wie ein Staat in geschichtlich heller Gegenwart vor unseren Augen geboren wird. Die unwiderstehliche Naturgewalt solchen Geschehens, in dem das Unbewußte wie unvermittelt in die Sphäre des Bewußtseins tritt, erscheint hier in überzeugender Gestalt. In gegenständlicher Deutlichkeit sehen wir, wie aus dem Chaos des Willens und aus dem Sturm der durch den Erwerbsgeist entzündeten Selbstsucht sich ein Staat absetzt. Zugleich aber erscheint auf dem überall freien Boden das Ich und das atomisirte Interesse in krassester Gestalt, ein Cynismus, eine Ungerechtigkeit und rohe Naturwüchsigkeit der Selbstbehauptung in brutalen und vor den widerspruchsvollsten Konsequenzen nicht zurückschreckenden Äußerungen, die genug

beweisen, um von dieser Art Freiheit das Heil der Welt nicht erwarten zu können.

Die abergläubische Meinung des älteren Liberalismus, als ob hier auf diesem echt volksthümlichen Boden mit Erlangung der vollen demokratischen Freiheit Gerechtigkeit, Selbstlosigkeit und echte Bürgertugend unter den nur durch die Unterdrückung schlecht gewordenen Menschen sich von selbst verwirklichen würden, ist vor den zahlreichen Erfahrungen in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts stark erschüttert und in neuester Zeit ziemlich kleinlaut geworden. Man wagt es nicht mehr, die ständigen drei oder vier Nummern berühmter Musterfälle von freien Staaten — vor Allem das einst gepriesene Belgien und die Schweiz — den rückständigen Völkern als Beispiel vorzuhalten. Die Unterdrückung, die unverhüllte Selbstsucht tritt gerade in den freien Ländern mit kleineren Verhältnissen oft schamloser hervor, als in den großen Freistaaten oder in den timiden Despotieen mit ihrem Rest altväterlicher Moral. Die Socialdemokratie weiß dies sehr gut, spricht aber im Interesse ihrer Freiheitspropaganda nicht gern davon. Der wissenschaftliche Socialismus dagegen hat jene Wahrheit lange erkannt und wiederholt gegenüber der Illusion betont, die alles Heil von der formalen Freiheit erwartet. „Die höchste Staatsform," sagt Fr. Engels in seiner Schrift „Ursprung der Familie", „die demokratische Republik weiß officiell nichts mehr von Besitzunterschieden. In ihr übt der Reichthum seine Macht indirekt, aber um so sicherer aus. Einerseits in der Form der direkten Beamtenkorruption, wofür Amerika klassisches Muster, andererseits in der Form der Allianz von Regierung und Börse, die sich um so leichter vollzieht, je mehr die Staatsschulden steigen und je mehr Aktiengesellschaften nicht nur den Transport, sondern auch die Produktion selbst in ihren Händen koncentriren und wiederum in der Börse ihren Mittelpunkt finden. Dafür ist außer Amerika die neueste französische Republik ein schlagendes Beispiel, und auch die biedere Schweiz hat auf diesem Felde das Ihrige geleistet." Seitdem diese Worte geschrieben wurden, sind gerade in den drei genannten demokratischen Ländern noch weitere Erfahrungen gesammelt worden, so daß Demokratie oder Republik und Parlamentarismus vielfach gerade in der Presse jener Nationen mit Schurkerei identificirt worden ist. Die nach amerikanischem Stil in das Riesenhafte gehende Korruption, die Ausbeutung der öffentlichen Gewalt und Geldknechtschaft war schon seit längerer Zeit das Entsetzen Europas geworden, das sich hier gern pharisäisch an die Brust klopfte. Auch ehrenhafte Präsidenten, wie der von Mörderhand gefällte Garfield und wie Cleveland, haben hier nichts gegen den vergifteten öffentlichen Geist auszurichten vermocht. Die von Cleveland erstrebten Reformen haben dem cynischen Grundsatz des amerikanischen um die Herrschaft ringenden Willens „dem Sieger die Beute" keinen nennenswerthen Abbruch gethan.

Für die Entwicklung der Demokratie in Frankreich braucht man nur

an die seit den letzten Jahren zu unerhörter Schamlosigkeit gesteigerte Erwerbssucht und an die widerwärtigen Parlamentsskandale zu erinnern. Es ist dort soweit gekommen, daß Niemand dem Andern mehr traut, daß Parlament und öffentlicher Betrug für unzertrennlich gilt und selbst der alte französische Patriotismus in's Schwanken geräth. Die im französischen Charakter liegende, auf die römische Beimischung ihres Bluts zurückzuführende und ungestört neben ihrem keltischen Enthusiasmus beharrende trockene und praktische Selbstsucht hat von jeher in der Nutzbarmachung staatlicher und socialer Positionen etwas Natürliches und menschlich Berechtigtes gesehen. Es hat immer als selbstverständlich gegolten, daß ein Minister, hoher Beamter oder sonstiger homme arrivé für seine Verwandten sorgt. Diese nationale Schwäche wird mit liebenswürdigem Spott in einem auch in Schulen viel gelesenen fingirten Briefwechsel gegeißelt, in welchem einem neu ernannten Minister seine in der Provinz verheirathete Cousine sofort ihre ganze Verwandtschaft zur geneigten Berücksichtigung empfiehlt.

Es lohnt sich noch einen kurzen Blick auf ein deutsches Nachbarland zu werfen, das seit langer Zeit ein Asyl der Freiheit gewesen und dem deutschen Radikalismus auch als ein Ideal der Freiheit erschienen ist: auf die „biedere Schweiz", wie Engels sie nennt. Sie hat sich von jeher durch ihren starren Individualismus und den stark entwickelten Erwerbstrieb ausgezeichnet. Sie hat den alten Grundsatz point d'argent point de Suisse auch in ihre neuen demokratischen Verfassungen mit herüber genommen. Wie es dort mit der Freiheit früher bestellt war und noch ist, und wie der Instinkt der Selbstsucht rücksichtslos waltet, ist jedem Geschichtskenner, jedem Besucher und Freund des Landes bekannt. Die frühere tyrannische Herrschaft der Schweizer Städte über ihre Landbezirke ist ein klassisches Beispiel unerhörter und typischer Ungerechtigkeit des Willens.

Einen unvergleichlichen Schulfall unverhüllter wirthschaftlicher Selbstsucht aber hat die Schweiz geliefert seit 1894 in der gegen ihre Privateisenbahnen verfolgten Politik. Nachdem gewisse Mißbräuche bei jenen Unternehmungen und der unpopuläre Einfluß einzelner großer Aktienbesitzer das an und für sich nicht ungerechtfertigte Eingreifen der Bundesgewalt veranlaßt hatten, ist ein wahres Kesseltreiben gegen die Bahnen vom Bunde wie von der Bevölkerung eröffnet worden. Besonders gehässig und zugleich völlig erklärt erscheint dies Vorgehen, wenn man daran erinnert, daß der Aktienbesitz zum größten Theil in ausländischen, besonders deutschen Händen ist und das fremde Eigenthum also eine gute Beute war. Die in Kultur- und Rechtsstaaten sonst selbstverständliche Anerkennung und Schonung wohlerworbener Rechte war gar nicht mehr in Frage. Man wünschte die Bahnen zu erwerben und zwar zu einem möglichst billigen Preise. Die bei koncessionsgemäßer rechtlicher Behandlung der Sache oder bei freihändigem Verkauf anzulegenden Preise erschienen,

namentlich bei der großen Prosperität der Bahnen, unangenehm hoch. Daher kam es darauf an, den Werth und den Kaufpreis der Bahnen zu drücken. Eine wohldurchdachte und ihr Ziel sicher verfolgende Gesetzgebung wurde unter beifälliger Mitwirkung des ganzen demokratischen Volkes unternommen und rücksichtslos durchgeführt. Man beschränkte und erschwerte die Stimmberechtigung der Aktionäre, sicherte dem Bunde aber eine aus öffentlich rechtlichem Gesichtspunkte abgeleitete Kontrole über die Verwaltung. Alsdann hob man einseitig die koncessionsmäßig vorgesehenen Schiedsgerichte auf und erfand durch das sog. Rechnungsgesetz einen Modus der Werthberechnung, welcher den Erwerbspreis bei Expropriation wesentlich drücken mußte. Dies Vorgehen hat in allen rechtlich denkenden Kreisen, auch in der Schweiz, starke Entrüstung und energischen Widerstand hervorgerufen. Eine kleine Litteratur ist in und außer der Schweiz über die Frage entstanden. So namentlich hat die Westschweiz, die individualistischer gesinnt und dem beabsichtigten Staatseisenbahnsystem abgeneigt ist, das eingeschlagene Verfahren offen als Rechtsbruch bezeichnet.

Um dies mit berechneter Raubthierklugheit bereitete Aas sammelten sich bald von allen Schweizer Bergen die hungrigen Geier. Während die Verhandlungen über das letzte Gesetz noch schwebten, griff mit innigem Verständniß für die hier gestellte Beute eine populäre Bewegung ein, die den der Selbstsucht willkommensten Fall verwirklichen konnte: die gleichzeitige Versorgung des eigenen mit dem öffentlichen Interesse. Die Angestellten der Privatbahnen sahen hier den richtigen Zeitpunkt, durch Androhung des Generalstrikes von den durch die Staatsgewalt bedrängten Verwaltungen höhere Gehälter und Löhne herauszupressen, womit dann in Folge des erhöhten Ausgabekontos der Erwerbspreis entsprechend sinken mußte: eine dem Bunde und dem ganzen freien Schweizervolke überaus wohlgefällige Bewegung, die dann auch mit der Einmüthigkeit des zum Beutezuge organisirten Interesses geführt wurde. Der Gang der Sache war den radikalen und socialdemokratischen Elementen aber noch zu langsam. Ein Komité bildete sich, um das sog. Initiativbegehren auf Abstimmung des Volkes zu Gunsten einer sofort durchzusetzenden Verstaatlichung zu erheben. Bei der Propaganda dafür sind Reden gehalten worden, die zuletzt doch auch in der Schweiz Bedenken hervorriefen, aber die Stimmung gerade in den für das Volks-„Recht“ begeisterten Kreisen richtig wiedergaben.

Beiläufig trat auch hier die schon in der französischen Revolution, in England und Amerika beobachtete Erscheinung zu Tage, daß die Verletzten vor der Gewalt des allgemeinen Willens verstummen und mit nur schwachem Protest sich in die Lage finden. Das Rechnungsgesetz fand denn am 4. Oktober 1896 auch bei der Volksabstimmung seine von vornherein nicht zu bezweifelnde Annahme. —

Die Theorie von der beglückenden Freiheit beruht auf der rein fiktiven Voraussetzung, daß Alle mit gleichen Kräften in den Konkurrenzkampf

eintreten. Diese Voraussetzung ist nie wahr, da irgend ein Übergewicht des Besitzes oder der Intelligenz, der Machtgruppirung oder reiner Zufälligkeiten immer auf einer Seite vorhanden ist. Der Kampf bliebe sonst auch unentschieden, was selten der Fall ist. Eine Seite siegt schließlich und der Sieger wird, wenn seinem Willen nicht intervenirend ein Dritter entgegentritt, dem am Boden liegenden Gegner so mitleidslos den Garaus machen, wie der edle Achill dem edlen Hektor. Wir sehen daher in keinem Staate, der mit der Anerkennung der Volkssouveränetät die formale Freiheit Aller ausgesprochen hat, die allgemeine Freiheit verwirklicht, sondern hier die logische Entwicklung des Willens vollendet: wir sehen den mächtigen Willen herrschen und den schwachen unterdrückt. Von einem Schutz der „schwachen Schultern" ist hier nirgend die Rede. Kein Land der Welt hat diese Wahrheit seit Jahrhunderten so offenbar gemacht wie England. Nicht die Freiheit und Herrschaft Aller, sondern die offen erklärte Klassenherrschaft führt dort seit über 800 Jahren das Regiment. Die Voraussetzung der Freiheit, ein ausreichendes Vermögen, fehlt der ungeheueren Mehrheit des Volkes. Die sicherste Gewähr der Freiheit, ein Familiengrundbesitz, ist mit jedem Jahrhundert vermindert worden, der ganze Grund und Boden im Vereinigten Königreich unter wenige Tausend Familien vertheilt.

Der Pauperismus ist als Zustand und socialer Begriff in England entwickelt worden. Die politische Herrschaft ist bis zur ersten Reformbill von 1832 und in verhüllter Form der Sache nach bis auf den heutigen Tag ein thatsächlicher Besitz der beiden abwechselnden Gruppen der großen englischen Adelsfamilien gewesen, zu denen die große Industrie und die hohe Finanz sich ergänzend gesellt hat. Das ganze Land ist aristokratisch entwickelt, d. h. oligarchisch organisirt, der Herrschaft der Wenigen überliefert. Und bei der Herrschaft der formalen Freiheit ruht diese thatsächliche Verfassung auf der Zustimmung des Volkes. Noch heute, bei einem nahezu allgemeinen und gleichen Wahlrecht, zeigt das Unterhaus einen aristokratischen Charakter: Familie, Besitz und Bildung bedingen das Mandat. Der Radikalismus, der in England auch aristokratische Züge zeigt, oder die sogenannte demokratische Richtung macht relativ geringe Fortschritte, der Socialismus so gut wie gar keine, er ist eher im Zurückweichen. Nirgend sind Anläufe, ja nur ernstliche Gedanken erkennbar, die Ungleichheit an Besitz und Herrschaft zu beseitigen. Rein theoretisch wird der thatsächliche Zustand als abnorm bezeichnet; aber nur in Städten und Landestheilen, wo besondere Umstände hinzutreten, wie in Irland und Schottland, wird ein schwächlicher Versuch gemacht, durch Landbills einen Abverkauf von den großen Besitzungen zu ermöglichen und einen Stand kleiner Grundbesitzer zu schaffen. Auf's Ganze genommen sind die Verschiebungen nicht der Erwähnung werth. Ein Kampf gegen das Kapital, wie der Socialismus ihn theoretisch begonnen hat, wird in England belächelt. Man freut sich dort in allen Bevölkerungsschichten bis in die Arbeiterkreise hinein an dem

riesigen Wachsthum des Reichthums, weil man davon eine Befruchtung der gewerblichen Arbeit erwartet. Kein Mensch verdenkt es dem andern, daß er möglichst viel verdient und zusammenzurafft. Jede Gelegenheit, Geld zu machen, wird begrüßt. Schon in der Schuljugend und unter den zahllosen Knaben, die unglaublich früh dem Erwerbe nachgehen, den office boys, ist der Sinn auf das Geschäft, business, gerichtet, mit einem Ernst und einer Energie planmäßig thätig, daß die Anwandlung des Komischen vor der Rücksichtslosigkeit und Stärke des zu Tage tretenden Willens schnell weicht. To make money, Geld unter allen Umständen zu verdienen, jede Verlegenheit des Andern auszubeuten, ist die offen erklärte und praktisch bethätigte Volkswirthschaft des Egoismus, die in England Jedem selbstverständlich erscheint. Selbst aus Beleidigungen, aus dem Bruch von Verlöbnissen, aus Ehrenfragen der belletristischen oder wissenschaftlichen Kritik werden Vermögensansprüche hergeleitet und mit einer Ruhe verfolgt, die auf die Kontinentalen oft den Eindruck des Cynismus oder des Spleens macht.

Der Kampf um's Dasein hat nicht ohne Grund seine wissenschaftliche Untersuchung und Begründung in England erhalten. Er ist der englischen Anschauung der natürliche Zustand und, wie in früheren Jahrhunderten mit unmittelbar wirkendem Willen unbewußt, so seit der systematischen Entwicklung der Wirthschaftslehre mit klarem Bewußtsein programmatisch aufgenommen und planmäßig geführt. Die in den Vereinigten Staaten zum Extrem entwickelte, auf Vernichtung des Konkurrenten gerichtete Politik des einzelnen Fabrikanten wie des ganzen Landes als nationaler Einheit ist eine mit kalter Erwägung befolgte Methode, die seit Jahrhunderten in England beobachtet und für seine Kolonieen vorbildlich geworden ist. Die dem Judenthum vorgeworfenen Praktiken sind harmlose Geschäftskniffe gegen die rücksichtslose Erwerbsgier der Engländer, die nur durch ihre Großartigkeit dem Vorwurf des gemeinen und schmutzigen Händlerthums entgeht, übrigens doch oft genug auch diesen Zug aufweist. Die englische volkswirthschaftliche Litteratur, die Parlamentsverhandlungen und die Presse, auch der englische Roman, sprechen sich über diese bald grausame, bald würdelose Seite des englischen Erwerbslebens offen und bitter oder auch ironisch und humorvoll aus.

Jedenfalls genügt ein Blick auf irgend ein geschichtliches oder gegenwärtiges Bild aus dem englischen Kulturleben, um jede Illusion zu vertreiben, daß die leere Freiheit als solche das Glück und die Unabhängigkeit Aller verbürge.

Frankreich zeigt hierin keine anderen Zustände. Keine Revolution hat vermocht, den elementaren Drang des Willens auf Unterdrückung fremden Lebens zu überwinden. Auch dies Land zeigt einen aristokratischen Charakter, der um so stärker hervortritt, als jede Revolution gerade gegen diesen die Eitelkeit und das Selbstgefühl Aller beleidigenden

nationalen Zug wörtlich mit Feuer und Schwert gewüthet hat. Die immer wiederkehrende Erklärung der demokratischen Freiheit, die zur Schau getragene, bei Staatsakten, Reden der Minister und Parlamentarier geflissentlich verkündigte Politik Frankreichs als einer auf Volkssouveränetät und demokratischer Gleichheit beruhenden Kulturmission werden durch die Wirklichkeit täglich Lügen gestraft. Die französische Gesellschaft beweist ihr auf gänzlich anderen Grundlagen beruhendes Dasein in offener und stiller Reaktion gegen die im Grunde verabscheute demokratische Vulgärheit. Die französische Nation verleugnet die Ausschließlichkeit und Eitelkeit des Willens auf keinem ihrer Lebensgebiete. Das Bild der Hauptstadt Paris, das für Niemand als Typus der verwirklichten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gelten wird, stellt Land und Volk im Kompendium dar. Die ungeheuren Unterschiede des Vermögens, Einflusses, Genusses, Glückes und Leidens treten in glänzenden und erschütternden Bildern dem Beobachter entgegen. Sind die in die Öffentlichkeit tretenden Scenen des Elends nicht so abstoßend und schreckenerregend, wie in London, so sind Selbstsucht und Herzenshärte, Ausbeutung der Armen, namentlich durch Verfälschung der Nahrungsmittel, Wohnungselend und das ganze Gefolge von Armuth und Verlassenheit nicht minder groß, als dort. Gegenüber der viel gerühmten Mildthätigkeit, die aber wenig ausrichtet, sehr oft nur der Eitelkeit dient oder den käuflichen Erwerb des Seelenheils verfolgt, erscheint der französische Geiz und die Abwehr gegen direkte Steuerbelastung als Schuldkonto, das riesenhaft überwiegt. Kein großes Land mit freien Institutionen ist, worauf gerade hier wieder hinzuweisen ist, in allen socialpolitischen Reformen so weit zurückgeblieben, wie Frankreich.

Die auch heute noch weithin herrschende Täuschung über die Wirkung der Freiheit beruht auf der naiven Beschränktheit des Ich, das immer nur an sich denkt und von seinem Standpunkt aus die ganze Welt betrachtet. Unter Freiheit versteht jeder *seine* Freiheit. Er meint damit sein Belieben, seine Willkür, seine Laune, vor Allem, wenn Andere konkurriren, sein Privilegium. Der natürliche, wilde Mensch kommt im Kinde, im Studenten, im nächtlichen Ruhestörer zur oft harmlosen und selbst liebenswürdigen, aber für Andere sehr unbequemen Erscheinung. Alle drei halten es für ihr selbstverständliches Recht, zu lärmen, Andere zu peinigen, Werthe zu zerstören. Einen besonders lehrreichen Beitrag zu der Erkenntniß von der vermeintlichen Freiheit, d. h. der Rücksichtslosigkeit des Willens und der Entartung aller Vernunft durch Mangel an Disciplin giebt der sterbende Bastiat, der von seiner zur Wiederherstellung der Gesundheit nach Italien unternommenen Reise in einem Briefe an Cobden über die noch heute vielbemerkte Zuchtlosigkeit des italienischen Publikums bitter klagt. „Wenn die Menschen", schreibt er am 18. Oktober 1850 aus Pisa, „kein Gefühl ihrer Würde haben, wenn sie kein anderes Gesetz anerkennen, als das der Rücksichtslosigkeit (quand ils ne reconnaissent

d'autres lois que le sans-gêne), wenn sie sich keinerlei Ordnung, keiner freiwilligen Disciplin unterwerfen wollen, giebt es keine Hülfe. Hier sind die Menschen sehr nachsichtig gegeneinander und treiben dies Verhalten soweit, daß es ein Fehler und ein unbesiegliches Hinderniß wird für jeden ernsten Versuch zur Erlangung der Unabhängigkeit und Freiheit. In den Straßen, auf den Dampfschiffen, in den Eisenbahnen sehen Sie die Reglements fortwährend verletzt. Man raucht dort, wo es verboten ist, die Inhaber von Plätzen zweiter Klasse überschwemmen die Plätze erster Klasse, die, welche nicht zahlen, nehmen den Platz der Leute ein, welche zahlen. Das sind hingenommene Zustände, über die Niemand sich aufregt, nicht einmal die Opfer. Es scheint, als sagten sie: ‚Er hat sich nicht genirt, er hat ganz Recht, Ich würde dasselbe thun an seiner Stelle'. Was nun die Beamten anbetrifft, die Schutzleute (gardiens), die Polizeiinspektoren (capitaines) — wie sollten sie der Ordnung Geltung verschaffen, wo sie immer die ersten sind, welche sie verletzen".

Dies ist ein kleines, aber anschauliches Beispiel von der „Freiheit", die mit der Loslassung des zügellosen Willens der Einzelnen Alle knechtet und stets im Gefolge eine Zwangsherrschaft ausbrütet, die doch wenigstens insofern eine Art von allgemeiner Freiheit herstellt, als nunmehr Alle gleichmäßig beschränkt werden. Die oft als ärgerlich und pedantisch empfundenen zahllosen Polizeivorschriften beweisen, welch' ein sorgfältig, umsichtig und umfassend hergestelltes Netz von Hinderungs- und Schutzvorrichtungen nöthig ist, um den stets übergreifenden, „ausschreitenden" Willen in seinen Schranken zu halten. Den oben genannten drei wildwüchsigen Menschentypen erscheint ihre Andere quälende und schädigende Willkür als Privileg. Ähnlich sprachen die früheren Reichsstände und Privilegirten, wie Fürst Bismarck einmal gegen den sein Recht verlangenden Partikularismus bemerkte, stets von ihren „habenden Freiheiten". Das waren Privilegien auf Kosten der Reichs- und Staatsgewalt, der steuerbeschwerten Bevölkerung und Aller, die nicht bevorrechtet waren. Jene „Freiheiten" enthielten dann auch erklärtermaßen das Korrelat der Unfreiheit für die Anderen; ganz naiv begründeten sie „Zwangs- und Bann-"Rechte, welche, um Wenigen die Käufer zuzutreiben, letztere um ein Ur- und Grundrecht des Menschen brachten, sich so günstig und billig zu ernähren als möglich. Das ganze Mittelalter und die Neuzeit bis tief in dies Jahrhundert hinein war durchsetzt, beschwert und gelähmt durch diese Freiheit der Privilegirten gegen die natürliche Freiheit Aller.

Es hat erst eines langen Kampfes bedurft, ehe die Vernunft den Willen durch Belehrung über sein wahres Interesse in ihre Gewalt bekam und im Recht die Freiheitssphären der Einzelnen gegen einander abgrenzte. Ihering hat in seinem unseres Erachtens gegen alle Kritik siegreich gebliebenen Werk „Der Zweck im Recht" diesen Weg des erwachenden und an der Erfahrung klug werdenden Bewußtseins geschildert und das Phänomen des Rechts aus der Natur des Willens erklärt. Er steht nicht auf dem histo-

risch und psychologisch unhaltbaren sublimen Standpunkte einer dem Menschen eingeborenen Uridee des Rechts und der Sittlichkeit, sondern auf dem schon von Bentham erkannten, rein natürlichen Grunde der Zwecke, des Nutzens, des „Utilitarismus". Nach ihm ist das Recht nichts als die Politik der Gewalt, die Selbstregulirung des Egoismus. Er formulirt daher in seiner auf einen Kreis von gebildeten Laien mitberechneten Sprachweise den Gegensatz von Freiheit und Recht oder Gerechtigkeit in einem fast platten, aber überaus treffenden Satze: „Freiheit ist das, was dem Einzelnen paßt, Gerechtigkeit ist das, was Allen paßt, und wobei Alle bestehen können."

Wer dem Wesen des Willens auf die Spur gekommen ist, wird über die früheren Jubelhymnen auf die Freiheit im Sinne der schrankenlosen Selbstbethätigung des Ich nur lächeln, wenn er aber noch heute einflußreiche Fanatiker dieser Idee findet, sehr ernst werden. „Es wird", sagt Ihering, „erst neuer bitterer Erfahrungen bedürfen, bis man wieder inne wird, welche Gefahren der von allen Fesseln entbundene, individuelle Egoismus für die Gesellschaft in seinem Schooße trägt, und warum die Vergangenheit es für nöthig gehalten hat, ihm einen Zaum anzulegen. Unbeschränkte Verkehrsfreiheit ist ein Freibrief zur Erpressung, ein Jagdpaß für Räuber und Piraten mit dem Recht der freien Pürsch auf Alle, die in ihre Hände fallen — wehe dem Schlachtopfer!"

Es ist in Wahrheit gar nicht einzusehen, woher die von dem volkswirthschaftlichen Optimismus gepriesene Wirkung der Freiheit, die Harmonie, denn eigentlich kommen soll. Die kühne Behauptung Bastiats, daß alle „legitimen" Interessen harmonisch seien, ist ein Zirkelschluß. Denn es ist ja eben festzustellen, welche Interessen legitim sind. Darüber wird bei entgegenstehenden Interessen immer Streit sein. Theoretisch betrachtet, hat der Verkäufer das gute Recht, für seine Sache den höchsten Preis zu erzielen, den er bekommen kann. Aber das Interesse des Käufers, möglichst geringe Opfer zu bringen und also zu dem billigsten Preise zu kaufen, ist ebenso legitim. Hat der Verkäufer also das Recht, Wucherpreise zu nehmen, für ein Brot dem Verhungernden hundert Thaler abzufordern? Oder der Käufer, für die Arbeit eines Jahres eine Mark zu geben? Kein Mensch wird diese Fragen bejahen, aber wo ist die Grenze? Wenn zwei Interessen und zwei Standpunkte berechtigt, aber unvereinbar sind, welche Forderung ist dann legitim? Bastiat verwechselt zwei Dinge mit einander. Die ihm allein vorschwebende Erscheinung, daß in den zahllosen Fällen des gesellschaftlichen Verkehrs dem gegenwärtigen Bedürfniß des Einen die von dem Anderen angebotene Leistung eine Gegenleistung werth ist und die Hingabe der letzteren gegen erstere dem anderen Kontrahenten eine Befriedigung gewährt, hier also der Austausch beiden Interessen entspricht, ist ein ganz anderer Fall, als derjenige, wo der eine Kontrahent in der Zwangslage ist, Leib und Leben oder ein wesentliches Interesse von dem Willen des Anderen widerstandslos abhängen zu sehen. Die Noth des Einen steigert

sein Interesse zu höchster Erregung, läßt aber den Anderen so lange völlig kalt, bis ihm ein der Zwangslage des Begehrens beliebig abzudingender Werth geboten wird, dessen Abtretung den Andern schwer schädigt. Die Freiheit des Einen ist hier völlig vernichtet. Die Ausbeutung der Nothlage eines Anderen wird als Wucher betrachtet und in mehreren Ländern kriminell bestraft. Aber dieser Interessengegensatz erscheint außerhalb des Strafgesetzbuches in allen Fällen, wo ein Starker dem Schwachen gegenübersteht, der jenem „nichts zu bieten hat." Nach dem Gesetz der mindesten Aufopferung kann dem Starken nicht zugemuthet werdeu — der Wille hört jedenfalls nicht auf eine solche Zumuthung —, mehr zu geben, als wozu er gezwungen wird. Der ihm gegenüberstehende Schwache würde es auch nicht anders machen und jenem, der vielleicht seinerseits bald in die Nothlage kommt, verkaufen zu müssen, nicht einen Pfennig bieten, wenn er das begehrte Gut anderweit umsonst erhalten kann. Der ganze Lohnkampf — das eigentliche Thema des leidenschaftlichen „Klassenkampfes" des Socialismus — dreht sich um den Gegensatz der Interessen des Arbeiters, der von dem Lohne, und des Unternehmers der von dem „Mehrwerth" der Arbeit leben muß. Diese Gegensätze sind unversöhnlich; in jedem Falle wird dem Einen das genommen, was der Andere braucht. Wenn auch absolut niedrige Löhne nicht immer im Interesse des Fabrikanten liegen, so geht letzteres doch immer dahin, daß der Produktionsüberschuß über den nach dem Existenzminimum des Arbeiters berechneten Kostenwerth des Fabrikats möglichst groß ist, daß also jenes Existenzminimum nie wesentlich überschritten wird.

Dasselbe Gesetz wirkt in jedem Preiskampf. Die sogenannte Urproduktion, namentlich die Landwirthschaft, hat in der kurzen Spanne des laufenden Jahrhunderts beide Rollen, des Starken und des Schwachen, gespielt und kennen gelernt. Wenn noch in den ersten 50 Jahren des 19. Jahrhunderts Kornmangel und hohe Getreidepreise den Zorn des Volkes entflammten und die Sorge der Regierungen bildeten, so schließt das Jahrhundert mit einer leidenschaftlichen Bewegung der Getreide bauenden Grundbesitzer, die ihre Existenz durch niedrige Preise gefährdet sehen, und mit einer nicht minder schweren Sorge der Regierungen um die Bekämpfung dieses dem früheren entgegengesetzten Leidens. So wenig wie früher die Landwirthe sich geschämt haben, die durch die Marktlage bestimmten höchsten Preise für das Korn, das Hauptnahrungsmittel des Volkes, zu nehmen, so wenig Gewissensskrupel macht es gegenwärtig dem „Volke", den Landwirthen den auf dem Weltmarkt gebildeten Spottpreis für die Frucht zu bieten, von deren gewinnbringendem Anbau die Existenz der Landwirthe abhängt.

Der ganze Proceß ist ganz natürlich und mit keiner Wirthschaftspolitik *wesentlich* zu ändern. Aber harmonisch sind die streitenden Interessen nicht. Wir werden das schwere Leiden ganzer Berufsgruppen unter jenem

Gesetz bei dem Existenzkampf des Handwerks zu betrachten haben. Die falsche Anschauung von der Harmonie im Wirthschaftsleben beruht auf dem kühlen und unbetheiligten Standpunkt des Zuschauers und der sich sehr wohlfeil befriedigenden Feststellung, daß die Welt weiter läuft. Wer als Verkäufer oder Käufer mit seinem Leben davon abhängt, daß seine Leistungen mit einem „Lebenslohne" entgolten werden, wird nach dem Handel, bei dem sein Gegenkontrahent ihn bis auf's Blut ausgepreßt hat, nicht mit dem Gefühl der Harmonie heimkehren. Er wird jenachdem mit schwerer Sorge für die Zukunft oder mit der Gewißheit, ruinirt zu sein, sein Haus aufsuchen, das ihm unter den Füßen wankt und bald darauf zur Subhastation in den Amtsblättern ausgeboten wird. An Stelle der Harmonie steht hier ein zerrissenes Herz und ein gescheitertes Leben vor uns. Die Geschichte der Gewerbe und die Entwicklung des Genossenschaftswesens bietet weiteres Beweismaterial. Eine wahrhaft klassische Illustration zur Naturgeschichte des Willens und zu der Erkenntniß, daß seine Freiheit immer zugleich die Unfreiheit gebiert, hat L. Brentano in seiner verdienstvollen Untersuchung über die Arbeitergilden der Gegenwart, insbesondere über die Geschichte der Gewerkvereine gegeben. Selten kann man die in Gegensätzen aufsteigende und dabei sich immer wiederholende Entwicklung des unterdrückenden Willens in einem so vollständigen Bilde erkennen. Die moderne Entwicklung beginnt mit dem Einschreiten Karls des Großen gegen alle Arten von Schutzverbindungen, die mit Geißeln, Aufschlitzen der Nase, Verbannung und anderen Strafen bedroht werden. In England, wo von den frühesten Zeiten her der Volkswille sich mehr Geltung zu verschaffen gewußt hat, zeigt sich früh ein starker Zug zu genossenschaftlichen Bildungen, deren freie Organisationen von der Regierung im Interesse der öffentlichen Ordnung trefflich benutzt wurden. Sobald sich aber die städtischen, hauptsächlich aus Kaufleuten bestehenden Gilden Anerkennung und Macht errungen hatten, wurden die Handwerker, die verachtet und ausgeschlossen waren, von ihnen beherrscht und bedrückt. Die oft grausamen späteren Kämpfe des städtischen Patriciats mit den Zunftgewerben sind ein in den Einzelheiten geradezu entsetzliches Bild von Ausartung des diabolischen Willens. Die parteiische Rechtspflege, die Verkürzung und Unterjochung aller Art, die eine neue Hörigkeit der Handwerker begründete, ist bekannt. Der Lohn dieser Leute „ohne Heerd und Ehre, die von der Arbeit leben", für die Unterstützung der Patricier in den Kämpfen gegen die staatliche oder bischöfliche Herrschaft bestand in einer mit schamlosem Egoismus geübten Vormundschaft, und es heißt von den niederen Ständen, „die den Löwen erlegt hatten, mußten den Wölfen huldigen."

Kaum hatten die Zünfte aber ihre Unabhängigkeit erkämpft, „wich von den Bürgern der alte Geist," d. h. richtiger, kam der wahre Geist des Menschen zu freier Bethätigung. Die Handwerker werden nun ihrerseits

Bedrücker, rücksichtslose Egoisten, die mit ausgesuchter Rohheit oder List die sich emporarbeitenden Volkselemente zu ersticken suchen. Immer zahlreicher werden die Gesetze und Verordnungen, die gegen die Mißbräuche im Zunftwesen einschreiten müssen. Während noch Chaucer die Handwerkergilden „große und feierliche Brüderschaften“ genannt hatte, bezeichnet Lord Bacon die Gilden als „Brüderschaften im Bösen.“ Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage. Der Zunftgeist artet in die „widerlichste Selbstsucht“ aus.

In der neuern Zeit drängt nun in den Kampf um die Freiheit die Masse der Arbeiter nach und erringt unter schweren Bedrückungen und Leiden allmählich die Koalitionsfreiheit. Man erkennt in dem starken und selbstbewußten Arbeiterstande Englands die Nothwendigkeit, daß „sie Eins würden, von einem Willen beseelt, ein Körper stark und treu.“ Aus den einzelnen und zersplitterten Gewerkvereinen entstehen durch „Amalgamation“ die großartigen Arbeiterorganisationen, die sich bald auch in der Hauptstadt London ihr sichtbares Centrum des Willens schaffen. Aber kaum zur Macht gelangt, beginnt von ihrer Seite die Unterdrückung und zwar in doppelter Richtung. Nach unten sind sie wieder ausschließend und unterdrückend. Die Wohlthaten ihrer Herrschaft sind nur da für die Aristokratie der Arbeiter, die gelernten, skilled working men. Für die Ungelernten hat man kein Interesse, ja nicht einmal Mitleid. Grausam werden sie ferngehalten oder durch Drohungen und Strikes gegen die Arbeitgeber aus den Werkstätten vertrieben. Auch die alten Zunftbeschränkungen in Bezug auf Zulassung von Lehrlingen, Spezialisirung von Arbeitszweigen u. s. w. kehren hier zurück. Sodann aber wendet sich die ganze neu konstituirte Willensmacht nun nach oben und beginnt die Bedrohung und Bedrückung der Arbeitgeber mit einem trunkenen Siegesgefühl und einem Übermuth, daß die einsichtigere Gewerkschaftsleitung ihre Angehörigen oft warnen und mäßigen muß. So sind sie wieder der Schrecken der Industrie und der Heerd neuer Kämpfe um die Herrschaft geworden. Wenn man an die oft explodirende Macht dieser Millionenvereinigungen und an den Kreislauf der Entwicklung denkt, dann versteht man die Erinnerung an das Wort Schiller's, des Dichters der Freiheit: „Die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus.“

Jeder Gang durch die Arbeiterviertel, die Gerichtssäle, die Gefängnisse giebt Material zur Beurtheilung der dem optimistischen Stubengelehrten oder dem verhärteten Praktiker erscheinenden Harmonie der Interessen. Die große socialistische Litteratur, die Enquêten, die Berichte über Absatzkrisen, Strikes, Wohnungswesen sind lauter Proteste gegen die andere und sich selbst belügende Schönfärberei der extremen Manchesterleute. Der sich selbst überlassene Verkehr wiederholt auf der Stufe des Bewußtseins nur den in der ganzen Natur wüthenden Konkurrenzkampf um das Leben. Der Naturforscher mag die Größe der schaffenden Natur bewundern, die für die begünstigten Arten Platz macht durch Vernichtung

der ungünstig beanlagten und in der Zuchtwahl neue, vollkommenere Gebilde erzeugt: Der rein menschliche Standpunkt wird sich mit dieser harten Aufopferung von bewußtem Leben für ein problematisches, höheres Geschlecht der Zukunft nie abfinden und die liebevolle Lebenspflege an den vorhandenen Geschöpfen für richtiger halten, als den kühnsten Fortschritt, der nur über Leichen geht.

Die den Kampf um's Dasein entfesselnde formale Freiheit bleibt daher ein negativer und leerer Begriff, der als angewandte Politik der Welt lediglich zeigen kann, wie der losgelassene Wille nur von der Unfreiheit des Andern lebt und mit der eigenen rücksichtslosen Bejahung Existenz und Glück aller Anderen verneint. Die staatsfeindliche Richtung des wirthschaftlichen Liberalismus und die „volksfreundliche" Politik radikaler und demokratischer Parteien im Sinne amerikanischer Ochlokratie verkennen, daß sie die Bestie im Menschen losbinden, wenn sie das souveräne Recht des Einzelnen zum Maß der Dinge machen und den Staat schwächen, der die Freiheit Aller schafft dadurch, daß er die der Einzelnen beschränkt. —

II.

Wir haben bis hieher die eine Seite der Freiheit betrachtet und gezeigt, daß sie als solche ihren eigenen Gegensatz in sich trägt. Aus der Natur des Willens ergab sich, daß er das nicht leisten kann, was der Idealismus einer geknebelten nach Freiheit schmachtenden Zeit von der Abwerfung ihrer Fesseln erwartete. Unter den Leiden der Gegenwart, die in der gewaltigen Entwicklung weniger Jahrzehnte die zerstörende Herrschsucht des Willens kennen gelernt und außerhalb der englischen Länder ihre Nerven an diese tumultuarische Welt noch nicht gewöhnt hat, ist dem Bewußtsein namentlich in Deutschland überwiegend der bedrohliche Charakter der Freiheit entgegengetreten und nicht nur der Regierung und dem Volke der Muth entfallen, auf den kaum betretenen Wegen weiter zu gehen, sondern eine bewußte Reaktion gegen das Prinzip der Freiheit lebendig geworden. So wichtig und heilsam es nun erscheint, über die Natur und Gefahr des Willens klar zu werden, so unerläßlich ist es, auch zu erkennen, was die Menschheit und jeder Einzelne an der Freiheit besitzt. Man muß sich deutlich machen, welche Segnungen aus dem freien und selbst dem bösen Willen hervorgehen, welche Grenzen und welch' energische Abweisung jeder Versuch, ihn zu fesseln, an dem Willen selbst, an der Stufe des Zeitbewußtseins und der Persönlichkeit jedes Einzelnen finden wird.

Die Menschheit gleicht dem Kranken, der sich, um dem gegenwärtigen Schmerz zu entgehen, auf die andere Seite legt. Wenn das heutige Geschlecht über allzu viel Freiheit klagt, so sollte es sich in die Gefühlswelt der letzten und früheren Zeitalter versetzen, die über ihre Sklavenketten

stöhnten. Nicht umsonst haben die Dichter gesungen und gesagt von der Freiheit und ganze Generationen in schwärmerischer Sehnsucht nach ihrem Bilde verlangt.

Es ist an das im 5. Kapitel Gesagte zu erinnern und nie zu vergessen, daß die Freiheit der Natur des Willens entspricht. „Das Freie ist der Wille," wie Hegel sagt, „Wille ohne Freiheit ist ein leeres Wort, so wie die Freiheit nur als Wille, als Subjekt wirklich ist. Die Freiheit macht die Substanz und die Bestimmung des Willens aus, seine Schwere, wie die Schwere die Substantialität des Körpers." Der Vulkan von weltbewegender und schöpferischer Kraft, der in seinem Innern beschlossen liegt, kommt nur zur Bethätigung, wenn er ausbrechen kann. Die Fülle des Lebens erscheint im Einzelnen wie in den Völkern nur bei freier Entfaltung aller im Willen liegenden Keime. Die christliche und im weiteren Ausbau die moderne Idee des Menschen hat die Quelle des Größten und Erhabensten erschlossen, die freie Persönlichkeit, und darin selbst das antike Ideal überwunden und übertroffen. Hegel zeigt, wie das einbrechende tiefere Prinzip der Besonderheit naturgemäß der alten Welt nur als eine noch unbefriedigte Sehnsucht erscheinen konnte und ihr zum Verderben wurde; wie erst in der Verwirklichung der Idee die höchste Stufe des Selbstbewußtseins erreicht wird. So sprach denn Goethe nur den Inhalt seiner großen Zeit und der auf dem Grunde der Antike erwachsenen modernen Weltanschauung aus, wenn er das Recht des Menschen forderte in dem oft citirten Verse:

Fürst und Volk und Überwinder
Sie gestehn zu aller Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei doch die Persönlichkeit.

Und Wilhelm von Humboldt, dieser ideale Denker, kam zu dem schönen und wahren Satze, den J. St. Mill zum Motto seiner Schrift „Über die Freiheit" erwählte: Ziel aller Kultur sei Eigenthümlichkeit der Kraft und der Bildung. Dies Recht der Persönlichkeit ist ein unentreißbarer Besitz der modernen Völker. Er ist noch nicht unantastbar geworden, denn auf allen Gebieten wiederholen sich überall Versuche, die Freiheit des Denkens und Handelns auch innerhalb der bestehenden gesetzlichen Grenzen zu beschränken und Andern das Gesetz eines fremden Vorstellungskreises oder fremden Willens aufzuzwingen. Aber jeder ernstliche und weitergreifende Versuch dieser Art bewirkt eine Erregung, selbst eine Entflammung des öffentlichen Bewußtseins, daß die Angriffe schnell zu einem meist kläglichen Ende kommen. Dies zeigt sich, wie auf der einen Seite bei jedem feindseligen Vorgehen gegen die positiven Religionsrichtungen, z. B. in dem deutschen sog. Kulturkampf gegen die katholische Kirche in den 1870er Jahren, so auf der andern bei der entferntesten Gefahr, die Freiheit der Wissenschaft oder selbst des Unglaubens zu beeinträchtigen.

Die Bewegung gegen das von dem preußischen Kultusminister v. Zedlitz und Trützschler am 15. Januar 1892 dem Abgeordnetenhause vorgelegte Schulgesetz beruhte unzweifelhaft auf starken Übertreibungen über den angeblich freiheitsfeindlichen Inhalt des im Ganzen ausgezeichneten Entwurfs. Aber die damals das ganze Land erregende Agitation war dennoch nicht, wie von Freunden des Entwurfs behauptet wurde, eine künstliche, sondern der wahre Ausdruck einer schweren Sorge in allen Kreisen, welche in der geringsten Stärkung der kirchlichen Herrschaft eine Gefährdung der Gewissensfreiheit erblickten. Die Meinung, über die „liberale" Bevölkerung hinweg mit einer über die höchsten Fragen des Lebens in sich uneinigen Parlamentsmajorität ein Schul- oder Kirchengesetz machen zu können, das nach den in breiten Schichten vorhandenen freiheitlichen Anschauungen Grundrechte der Persönlichkeit antastet, ist ein Irrthum, der sich schwer rächen würde. Man könnte die Sache machen, würde aber einen Kampf heraufbeschwören, der mit dem Siege der formalen Freiheit enden würde. Einen Beitrag zu dieser Nervosität des Freiheitsgefühls hat die Bewegung geliefert, die im Königreich Sachsen dem Regierungsentwurf über Ersetzung des bestehenden allgemeinen Stimmrechts durch ein Censuswahlrecht antwortete. Selbst konservative Kreise haben gegen den Vorschlag protestirt, mehrere ihnen nahestehende Professoren in Leipzig öffentliche Erklärungen gegen die vorgeschlagene Freiheitsbeschränkung erlassen. Ebenso stößt der in konservativen Kreisen offen ausgesprochene und im Geheimen dort überall getheilte Wunsch nach Abschaffung des allgemeinen und gleichen Reichswahlrechts auf energischen Widerstand bei den sonst den Konservativen nahestehenden Parteirichtungen der Christlichsocialen und Antisemiten. In sehr königs- und staatstreuen konservativen und christlichen Volksschichten wird mit Entschiedenheit an dem Volkswahlrecht festgehalten und mit Abfall von den Parteien gedroht, welche dieses Recht verkürzen wollen. In gleicher Weise ist hier, wie in der liberalen Bevölkerung, die Willkür und Chikane der Verwaltungs- und Polizeibehörden verhaßt. Die Vielregiererei und Einmischung in alle Privatverhältnisse, wie sie dem alten bevormundenden System eigen war, wird gerade in den Kreisen der besonders staatlich gesinnten Landestheile als Mißwirthschaft empfunden. Der charaktervolle Landrath und konservative Landtagsabgeordnete v. Meyer-Arnswalde erzählte gern von einer Unterhaltung, die er mit einem seinem Landrathsamt überwiesenen jungen Assessor gehabt hatte. Als dieser in der anerkannt praktischen, aber schlichten Verwaltung allerlei Neuerungen wünschte, eine eifrigere Initiative der Regierung empfahl und jeden Tag eine neue Idee vorbrachte, sprach der alte, erfahrene und frei denkende Landrath den zum geflügelten Wort und zur praktischen Maxime gewordenen Satz: „Junger Mann, es geht auch so." Die Abneigung, die Sphäre der eigenen Freiheit auch nur um eine Linie über das unbedingt Nothwendige und als vernünftig Eingesehene hinaus einengen zu lassen, ist

auch in Deutschland von Jahr zu Jahr gewachsen. Das klassische Land für die verfassungsmäßig gesicherte persönliche Freiheit, England, hat für die ganze Welt vorbildlich gewirkt und in der Hauptform der organischen Bethätigung dieses Prinzips, der Selbstverwaltung, namentlich in Preußen-Deutschland eine großartige und bewährte Nachfolge gefunden. Malthus, der im Gegensatz zu der Behauptung seiner Verleumder einen edlen Sinn für Freiheit und persönliche Würde des Menschen bekundet, zeigt hier die vollste Einsicht von der schöpferischen und heilenden Kraft des in Freiheit thätigen Willens. „In zahllosen Fällen", sagt er, „verbessert das Interesse des Einzelnen den Irrthum des Gesetzgebers." Der Instinkt des Ich führt es im Ganzen auf den ihm gemäßen, seinen Lebenszwecken dienenden Weg. Das private judgement hat, wie Malthus aus englischem Geiste heraus bemerkt, eine große Überlegenheit über die Systeme, wo jedes Individuum gewissermaßen der Sklave des Staates ist. Die Verbesserung der Gesellschaft muß, „wenn wir anders ihr uns nähern sollen, auf demselben Wege bewirkt werden, auf dem nach unserer Erfahrung noch alle Fortschritte erreicht worden sind, durch unmittelbare Ansprache des Einzelnen mittelst seines eigenen Interesses." Es entspricht nur der wahren Natur des Lebens und wird durch die Erfahrung täglich tausendfach bestätigt, daß der Wille in seiner vollen Freiheit das Größte schafft und für sich besser sorgt, als alle fremde Liebe und Vormundschaft es jemals erreichen können, sodann aber in der Fülle der dem Naturstoff entrissenen Produkte vielfach, ja meist auch noch für Dritte eine nützliche Arbeit leistet. Daher ist die Regel des Larochefoucauld eine in Wahrheit goldwerthe Maxime: L'amour propre est plus habile que le plus habile homme du monde, und die ermüdende Predigt der Engländer, namentlich Bentham's, zur Verfolgung des Eigeninteresses hat in der praktisch erprobten Wirksamkeit des Willensspornes ihre Rechtfertigung. Der Gedanke der Decentralisation, der seinen siegreichen Weg durch alle Kulturländer macht, ist nur ein Ausdruck für die gesunde Auffassung, die von dem Lebenskreise des Ich, von dem sehr mit Unrecht gescholtenen „Atom" ausgeht und das natürliche Wachsthum in seinem gegebenen örtlichen Dasein ungestört läßt. Dies Gesetz der Wirklichkeit ist gerade den Germanen und dem deutschen Volk tief ins Wesen eingepflanzt. Seine überwuchernde Geltung, die ohne die nothwendige Beschränkung durch die Idee der staatlichen Gemeinschaft blieb, hat in dem berüchtigten Partikularismus das historische Unglück Deutschlands herbeigeführt, aber gerade offenbar gemacht, wie mächtig der Eigenwille und also der Freiheitstrieb in den Deutschen lebt. Diese Entwicklung ist unter der erziehenden Schule der Noth und der staatlich organisirenden Kraft Preußens zu einem glücklichen Ende geführt worden. Sie hat aber unter schweren Kämpfen mit der Ich-Sucht und lokalen Besonderheit nur eben das unentbehrliche Maß an Opfern des Willens errungen und die

zusammenfassende Staatsidee auf ein Existenzminimum gesetzt, das auch nur in der Sorge vor der ständigen auswärtigen Gefahr vom deutschen Volk mit erkennbarem Unmuth nud knauserndem Egoismus gewährt wird und auch die einheitliche Kraft der Staatsgewalt im freien England nicht erreicht. Die ungeheueren Schwierigkeiten, die das Erbetteln jedes weiteren Opfers für das Reich, jede Erweiterung seiner Gesetzgebung oder Verwaltung, z. B. in Bezug auf Heimaths- und Zugrecht, Arbeiterversicherung, Arbeiterschutz, Verkehrswesen, Postsparkassen, Eisenbahnen findet, beweist, daß der Wille der Deutschen heute wie vor anderthalb Jahrtausenden jeder Einpressung in eine vorgezeichnete Form durch eine Centralgewalt widerstrebt. Es ist keine Aussicht vorhanden, daß diese Naturanlage sich wesentlich ändern werde. Das individuelle Daseinsgefühl ist zu mächtig. Der erwähnte Kampf wiederholt sich auf der ganzen Stufenfolge der organisirten Lebenskreise. Der Staat Preußen hat dieselben Schwierigkeiten im Gebiet seiner regionalen Wirksamkeit wie das Reich, die Verwaltung der Provinzen und Gemeinden finden dieselben Widerstände wie der Staat. Die Besonderheiten, lokalen Ansprüche, Einzelwirthschaften sperren sich gegen die Einordung in das Ganze und die dadurch bedingte Beschränkung der „Willkür". Die Jura singulorum, diese unheilvolle Behauptung des Ich gegen den es tragenden größeren Gemeinschaftskreis, spielen noch heute fast die Rolle wie früher und machen den Gang der öffentlichen Geschäfte so komplicirt und schwerfällig. Wie ein Stacheligel auf seinem Fleck Erde rollt sich der besondere Wille zusammen gegen jeden fremden Einfluß von einer höheren und allgemeineren Stelle aus.

Man muß die summirte Widerstandskraft dieser vereinzelten Persönlichkeitskreise, die mit dem Recht zum Dasein nach dem eigenen Gesetz leben wollen, sich gegenwärtig halten, um zu erkennen, welch' einen positiven Inhalt der „leere" Freiheitsbegriff für Jeden erhält, sobald fremde Ansprüche von dieser isolirten Sphäre eine Leistung verlangen oder in diese Sphäre gestaltend eingreifen wollen. Es ist ein verhaßtes und gefährliches Beginnen, den Willen zu formen. Dem fremden Griff schließt sich der Kelch der Blume. Das gewaltsame Eindringen in das Haus des Willens ist wie ein Stoß in ein Dynamitfaß oder wie ein Riß in einen Dampfkessel. Die latente, furchtbare Kraft und Reizbarkeit des Willens droht jeder Zeit mit Explosionsgefahr. Der Einzelne und die Völker können sehr viel ertragen und oft lange Jahrhunderte, wie geduldige Thiere von einem Treiber, sich willenlos lenken lassen. Wenn aber ein Übermaß der Unterdrückung eintritt und die Völker die Freiheit einmal gekostet haben, dann ist Selbstbewußtsein und Wille durch weltliche Macht nie wieder auf den alten Stand des passiven Verhaltens zurückzubringen und das Persönlichkeitsgefühl so stark entwickelt, daß selbst das Regiment eines Napoleon sich nur vorübergehend behaupten kann. Die modernen Kulturvölker haben alle ihre Revolution gehabt und werden es nie vergessen,

daß sie nur zu wollen brauchen, um jede usurpirte und selbst bei guter Absicht unerträgliche, weil naturwidrige Herrschaft abzuschütteln. Man braucht hier England nicht zu nennen, wo Niemand auch nur im Gedanken eine Beeinträchtigung der Freiheit des Einzelnen oder der Volkssouveränetät für möglich hält. Auch Frankreich zählt hier als Großmacht des freien und demokratischen öffentliches Geistes. Selbst Staaten und Völker zweiten und dritten Ranges, wie Italien, Ungarn, die südamerikanischen Republiken, zeigen die elementare Gegenwirkung auf die geringste Überspannung der Centralgewalt und oft die krankhafte und unvernünftige Bekämpfung der kraftvollen Staatsidee selbst.

So erscheint das ganze moderne Leben derart durchdrungen von dem Geist der Freiheit, daß es nur einmal eines größeren Versuchs seiner grundsätzlichen Einschränkung bedürfte, um überall die Überzeugung von der Aussichtslosigkeit eines solchen Beginnens zu verbreiten. Wir werden später zeigen, daß allein die katholische Kirche durch die geistige Gewalt der religiösen Idee und ihrer Disciplin es vermag, von einer Centralstelle aus ihrer einheitlichen Weltanschauung den Gehorsam der Völker zu sichern und das Leben durch tägliche Regulirung zu bestimmen. Wir werden aber sehen, daß auch diese einzigartige und kolossale Gewalt heute ihre eng bemessenen Grenzen hat und genöthigt ist, der modernen Freiheit und namentlich dem sich bejahenden, sinnlichen Willen einen sehr großen Spielraum zu lassen. Nicht nur an Karnevalstagen muß die Kirche mit laxer Hand das wilde Fleisch gewähren lassen. Die errungene religiöse, wirthschaftliche und politische Freiheit hat auch bei den Völkern der unbedingtesten katholischen Kirchlichkeit das Gebiet der bewußten menschlichen Persönlichkeit so weit ausgedehnt, daß hier die überspannte kirchliche Einwirkung abgelehnt wird und ihre Disciplin oft froh ist, wenn ihr nur noch der flüchtige Ehrentribut, die „Reverenz" eines oberflächlichen und formalen Gehorsams gezollt wird. Mit Zinsverboten, der Forderung des Zehnten und wirthschaftlicher Askese würde die Kirche nicht gehört werden; mit dem Ansinnen auf fleischliche Enthaltsamkeit, Regulirung des ehelichen Lebens, Verbot des Konnubiums mit Ketzern, dem Anspruch auf Verleugnung des Familienverbandes, der Nachbarlichkeit, der Nationalität hat sie heute nur in begrenztem, oft nur geringem Umfange und unter besonders günstigen Umständen Erfolg. Auch hier vermag nur die freie Umwerbung und religiöse Narkotisirung des Willens ihn von Neuem zu fesseln. Der demokratische Geist der Zeit hat auch die katholischen Bevölkerungen überall soweit ergriffen, als er ihre eigenen Freiheitssysteme gegen ungewollten Zwang schützt. Es hat sich wiederholt gezeigt, daß die Bestrebungen auf Einschränkung der politischen und wirthschaftlichen Freiheit gerade in streng katholischen Bevölkerungen und Landestheilen den entschiedensten Widerstand gefunden haben. Belgien mit seinem im Staat herrschenden ultramontanen Katholicismus ist auf dem Kontinent das Land, das ausgesprochen am zähesten

die Freiheit der Manchestertheorie festhält und jede Einmischung des Staates in die wirthschaftliche Organisation ablehnt. Dem französischen, irischen, polnischen, czechischen national gefärbten Katholicismus, wie dem französischen, belgischen, spanischen, italienischen Klassenegoismus muß die Kirche die weitesten Zugeständnisse machen, wenn sie nicht heftigen Zorn und selbst eine Absage der ihr sonst treu ergebenen Volksschichten fürchten will.

Wenn wir Rußland und die orientalischen Staaten — diese nicht einmal mehr alle, wie Japan beweist —, ausnehmen, so finden wir auf der ganzen Erde die Freiheit und das Recht der Persönlichkeit zu einem Postulat der Vernunft der Völker erhoben. Die Freiheit bleibt in der Welt des Willens ein Problem nach wie vor und ist von ihrer Verwirklichung noch unendlich weit entfernt. Sie ist aber, soweit sie besteht, ein Gut, das sich die Völker nicht mehr nehmen lassen, und ein Ideal, dem sie leidenschaftlich nachstreben, wenn sie auch bei zu kühnem Vorgehen und zu frühem Abbrechen der Schranken manchmal erschrocken einen Schritt zurücktreten.

Die Völker haben es erfahren und die Einsichtigen erkannt, was sie an der Freiheit haben. Dem blödesten Auge muß es klar werden, wenn es um sich blickt. Frei sein, heißt seiner Natur und seiner Bestimmung folgen. Der Wille macht nur sein Urrecht geltend, wenn er sich in der Welt bejaht. Diese Welt gehört ihm, soweit sie nicht von Anderen occupirt ist. Er darf davon ausgehen, daß er im Unermeßlichen sich ausbreiten, soweit ausgreifen kann, bis ihm Widerstand begegnet. Er darf selbst diesen Widerstand bekämpfen und in dem ihm aufgezwungenen Kampfe sein Ich behaupten. Dies selbstische Ich ist Macht und Weltpotenz. In ihm wohnen die schöpferischen Gedanken und die bewegenden Kräfte, welche der Weltgeschichte ihren Inhalt geben. Je freier der Wille, je mächtiger die That. Er wälzt die Materie, die todt vor ihm liegt, nach seinem spielenden Belieben, macht aus ihr Cyklopenmauern und Pyramiden oder, wenn der schöne Gedanke das kämpfende Chaos zu gestalten beginnt, griechische Götter und gothische Dome. Wenn der Wille, dieser entfesselte Riese, im Alterthum das römische Weltreich schuf, so trieb er, von reicheren Idee befruchtet, in der Neuzeit die Kultur des englischen Weltreichs hervor. Die Erziehung des Willens zur Freiheit ist das Problem des Einzeldaseins, wie der Geschichte. Und überall hat es sich gezeigt, was der freie Wille vermag. Die Reformation nahm ihm die Fessel der unnatürlichen Weltverachtung und der einseitigen transcendenten Richtung auf das Jenseits ab. Die englische Freiheit ließ wahre Wunder der materiellen Kraft und geistigen Größe erblühen. Die Gedankenfreiheit in Deutschland brachte die Offenbarung des Genies in unerhörter Fülle. Die französische Revolution zeigte in Aufbau und Zerstörung eine Gewalt der Leidenschaft und der That, die Furcht und Mitleid, aber auch ehrfurchtsvolle Bewunderung vor der Schöpferkraft des Willens erwecken muß. Sie läßt

vor dem Teufel im Menschen zittern, aber vor dem Gotte in ihm auch andächtig schauern. Die Proklamation der Menschenrechte ist doch nicht vergeblich gewesen. Die mit der Stein-Hardenberg'schen Reformbewegung in Preußen beginnende Freiheit hat ihren Anstoß von der großen Reaktion der Natur gegen den künstlichen Zwang erhalten, die das achtzehnte Jahrhundert in großartiger Gedankenarbeit dem unterjochenden Willen selbst abgewonnen hatte. Das relativ lösbare Problem der Freilassung des individuellen Willens und seiner sich selbstbeschränkenden Bindung im Staat, wie es England seit Jahrhunderten der neidischen Welt gezeigt hatte, ist nacheinander von den Kulturvölkern aufgenommen und bis zu großen Fortschritten gefördert worden. Die bewußt einsetzende allgemeine Emancipation von fremder Willkür ist mehr noch als die technisch wirthschaftliche Entwicklung die eigentliche That des neunzehnten Jahrhunderts gewesen. Ihm gehört der Naturkampf der Nationalitätsidee an. In ihr reagirt der Wille gegen fremden Zwang, die Persönlichkeit gegen die Verkümmerung durch usurpirte Herrschaft eines fremden Lebenskreises. Diese Völkerbefreiung hat aller Welt offenbar gemacht, welche gewaltigen Kräfte zur Entwicklung gelangen, wenn sie ungehemmt hervortreiben können. Das großartigste Beispiel dieses Naturgesetzes des Willens hat das geeinte deutsche Volk geliefert. Seine Machtentwicklung auf allen Gebieten, sein unerhörtes wirthschaftliches Aufblühen, seine kraftvolle Belebung im Centrum wie in den entferntesten Theilen des weiten Reiches hat in der ganzen Welt Staunen und Neid hervorgerufen. Ähnliche Bilder zeigen andere Völker, das neue Italien, — wo einzelne ungünstige Züge den günstigen Gesammteindruck nicht beeinträchtigen —, die von dem Türkenjoch befreiten Balkanstaaten, das selbständig gewordene Ungarn. Berühmte Fälle dieser gesetzmäßigen Entwicklung sind die englischen Kolonien, namentlich die von der Knebelung des Mutterlandes befreiten Staaten von Nordamerika. Dieses neue große Land hat auch als naturwüchsiges Produkt den Nationalökonomen erzeugt, der in seiner sonst vielfach verkehrten Theorie einen zwar nicht neuen, aber überaus fruchtbaren und gesunden Gedanken zu überzeugender Deutlichkeit entwickelt hat, der nichts ist, als die Anerkennung des Willens und der Persönlichkeit: Carey. Er predigt in allen seinen Werken unausgesetzt die Maxime der Decentralisation und spricht damit eine Wahrheit aus, die in ihren praktischen Wirkungen noch nicht entfernt erschöpft worden ist. Der allgemeinsten Anwendung fähig ist sein auf die Wirthschaftspolitik zugespitzter Gedanke, den er in die Formel gebracht hat, daß die Industrie neben der Landwirthschaft angesiedelt werden müsse. Dieser Gedanke wird erst zu vollster, fruchtbarster Klarheit entwickelt, wenn man das Prinzip des Willens erkannt, wenn man es zum Grundsatz des individuellen wie des öffentlichen Gewissens gemacht hat, Jeden nach seinem eigenen Gesetz leben zu lassen. Die Souveränetät des Ich, die naturgewollte Freiheit des Menschen, die

volle Kraftentfaltung des Willens ergiebt ganz von selbst die Anerkennung jedes Lebenscentrums, das auf seiner örtlichen Stelle in der Welt friedlich hausen und sich bethätigen will. Dies ist keine von außen herangetragene, künstliche Methode, ein Satz, den man erst dem Wahrspruch der Wissenschaft und der Zulassung des gnädigen Herrn, des jeweiligen Machthabers, zu danken hätte, sondern ein praktisches allgemein giltiges Prinzip oder ganz einfach ausgedrückt, die Natur der Sache, das jedem unbefangenen Sinne einleuchtende Selbstverständliche.

Auf dem Gedanken der freien Entwicklung beruht auch die Theorie des Anarchismus. Sein Prinzip ist nicht ganz so sinnlos, wie allgemein angenommen wird. Er scheint eine Tollheit zu sein und hat nicht nur an den Anhängern der bestehenden Ordnung, sondern auch an dem politischen Socialismus leidenschaftliche Gegner, weil beide für die von ihnen vertretene Gesellschaftsform ein hohes Maß von öffentlich rechtlichem Zwang erfordern. In Wahrheit ist der Anarchismus, wenigstens bei den tieferen und überzeugten Köpfen, eine optimistische Methode der politischen und wirthschaftlichen Gestaltung der Gemeinschaftsverhältnisse der Gesellschaft. So sagt der italienische Anarchist Enrico Malatesta, der Unterschied von den anderen socialistischen Schulen liege darin, daß die Abwesenheit einer regelnden Macht und die Erfahrung allein darthun könne, welche gesellschaftliche Ordnung die beste sei. Hier liegt also eine ähnliche Anschauung vor, wie in der Manchesterlehre, welche aus dem freien Spiel der Kräfte ihre höchste Entfaltung, ihr Gleichgewicht und ihre Ordnung erwartet. Nur will der Anarchismus bewußt gerade auch die Gewalt wirken lassen als ein Mittel, dem freien Naturproceß der immanenten Entwicklung den Weg zu öffnen, ihn zu ermöglichen und dem kraftvollen örtlichen Leben überall sein Recht zukommen zu lassen. Der von durchaus positiven Grundsätzen geleitete, demokratisch-konservative sog. Föderalismus, den Männer von der schonenden Gesinnung wie Marlo, Schäffle und in gewissem Maße auch Carey vertreten, verfolgt eine ähnliche Idee, wie der Anarchismus mit etwas stärkerer Betonung fester Ordnungen. Es ist die alte, theils gesunde, überwiegend aber schwärmerische Sehnsucht nach dem Naturzustande, den die Vertrauensseligen als eine poesievolle Friedensherrschaft vorstellen. Die Wahrheit dieser Anschauung beruht aber eben auf der Erfahrung, daß der freigelassene Wille das höchste Maß seiner Entwicklung erreichen kann.

Dies Gesetz ist freilich, wie so oft das Selbstverständliche, lange unerkannt geblieben und von Herrschaft und Selbstüberhebung absichtlich verkannt worden. Noch heute regiert der centralisirende Geist in zahlreichen Ländern. Selbst in Preußen, wo man mit dem gesunden Prinzip der Selbstverwaltung so große Erfolge erzielt hat, ist das volle Recht der individuellen Lebenskreise noch nicht genügend anerkannt. Immerhin bietet ganz Deutschland das wohlthuende Bild eines Landes, in dem das frische

Eigenleben und die Selbständigkeit der „Provinz" in seinem natürlichen Wachsthum ungehindert bleibt und gefördert wird, während Frankreich zwar auf sein Paris unendlich stolz ist, aber neuerdings selbst einsieht, daß hier „die Provinz" zum Besten des einen glänzenden Centrums ausgeraubt wird und verödet. Die Leere und Langweiligkeit der größten und schönsten französischen Provinzialstädte ist in Frankreich wie auf der ganzen Welt berüchtigt. Alle germanischen Länder zeigen eine dem individualistischen Zuge ihres Volksthums entsprechende große Selbständigkeit und ein unvergleichlich blühendes Kulturleben ihrer Provinzen oder Grafschaften. Obwohl genaue Kenner der Verhältnisse behaupten, daß London in noch stärkerem Maaße als Paris die Hauptstadt seines Landes sei, so ist doch das Leben in den englischen Grafschaften und Grafschaftsstädten ein selbständiges, frisches und erfreuliches. Es hat eine tiefe Bedeutung, daß dasselbe Volk, welches die Freiheit und das Recht der Persönlichkeit am meisten entwickelt hat, das Landleben jedem andern vorzieht und sich am glücklichsten fühlt fern von dem geräuschvollen und abhängigen Treiben der Städte in den Landschaften der Provinz. Auch die dem Unabhängigkeitssinn der Engländer entsprechende, allgemein herrschende Sitte der Einfamilienhäuser ist zugleich Folge und Ursache des entwickelten und von Generation zu Generation übertragenen Freiheitssinnes. Die ungeheure Kraft des englischen Volksthums beruht wesentlich mit auf diesem nirgend künstlich beschnittenen, örtlich blühenden Leben, das jede Stelle des freien Raumes selbständig besetzt. Es überzieht wie eine üppige Vegetation Länder und ganze Erdtheile und bietet in der richtigen Zusammenfassung dieser peripherischen Kreise im Centrum der Staatsidee und der Racengemeinschaft die bewunderungswürdige Erscheinung eines decentralisirten und dabei mächtigen Weltreichs. Auf das Gesetz der Willensfreiheit in diesem Sinne ist ein intimer Zug des englischen Lebens zurückzuführen. In England herrscht bis tief in die niederen Volksklassen hinab ein entschiedener Sinn für die anständigen und behaglichen Erfordernisse des Lebens, ein starker Trieb, seine Lage zu verbessern — die Hauptquelle (master-spring) des öffentlichen Wohls, wie Malthus sie echt englisch nennt — und in Folge davon ein lobenswerther Geist der Arbeitsamkeit und der Vorsorge. Mit Recht führt man diese großartige und sympathische Erscheinung, im Gegensatz zu den Folgen hoffnungsloser Indolenz in despotisch regierten Ländern, auf die Wirkungen der englischen Verfassung und der bestehenden guten Gesetze zurück, welche jedem Einzelnen die Frucht seines Schweißes sichern.

Diese Meinung steht auch nicht allein und ist nicht etwa nur ein englisches Vorurtheil. Die fruchtbare Bedeutung eines politisch freien und selbstthätig nationalen Lebens ist gerade auch in Deutschland von einsichtigen Männern hervorgehoben worden. Für das Gebiet der wirthschaftlichen Arbeit hat sie der scharfblickende Br. Hildebrandt in seiner

Schrift „Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft" in schönen Worten ausgesprochen. Er führt aus, das, was den Engländer auszeichne, bestehe nicht in seiner wissenschaftlichen Bildung und Einsicht in die Technik, — hierin stehe der Engländer dem Deutschen unendlich nach —, vielmehr in seinen moralisch-politischen und administrativen Eigenschaften. „Die althergebrachte Öffentlichkeit des ganzen Staatslebens und die politische Freiheit Großbritanniens haben dort in jedem Individuum vom obersten Staatsmann bis zum niedrigsten Tagelöhner herab ein mächtiges Nationalgefühl und einen unerschütterlichen Patriotismus für den Bau des Gemeinwesens großgezogen, der trotz der vielfach sich durchkreuzenden Privatinteressen, trotz der politischen Parteikämpfe, der Strikes u. s. w. wie ein ewiges unterirdisches Feuer unsichtbar alle Herzen zusammenhält und fortwährend die ganze englische Industrie beseelt. Wie der Krieger, der von einer Idee begeistert ist, die Anstrengungen des Marsches, Hunger und Durst, Kälte und Hitze gern erträgt, wenn er nur für den Sieg seiner Idee mitwirkt, so ist auch der Arbeiter in der Industrie ein anderer Mensch, wenn er die Idee des Gemeinwesens, den Staat im Herzen trägt, wenn er, wie jeder Brite, stolz auf die Erde, die ihn geboren, stolz auf die Institutionen, die ihn erzogen, sich als Glied einer großen freien Nation fühlt und von dem Streben durchdrungen ist, zu dem Siege der nationalen Industrie beizutragen. Fleiß, Ausdauer, Unternehmungsgeist, Koncentration der Kräfte, Gewissenhaftigkeit, gegenseitiges Vertrauen, alle jene sittlichen Hebel der Industrie, sie fehlen in einer blinden Technik, die keine Ahnung von ihrem großen Staatszwecke hat. Während man in vielen Fabriken Englands auf deutsche Geschäftsführer stößt, die ihr Leben hindurch Kopf und Hand den Engländern leihen, um der Industuie ihres Vaterlandes entgegenzuarbeiten, während in der City von London und in Manchester ausgewanderte Deutsche zu den angesehensten Kaufleuten gehören und von dem freien England aus mit Geringschätzung auf ihre Heimath zurückblicken, haben die Briten gleichsam das antike Römerthum auf die Nationalökonomie übertragen und sind unablässig für den Ruhm ihrer Nationalarbeit thätig."

Wie befruchtend die Freiheit und Selbständigkeit auf die Entwicklung der Glieder eines Staates wirkt, zeigen, abgesehen von den genannten Ländern, die Verhältnisse von Österreich seit dem Sturz des centralisirten Systems. Daß hier in Folge der sich kreuzenden Nationalitätenbewegung und des Mangels einer einheitlichen und kräftigen Staatsleitung die Gesammtmonarchie geschwächt erscheint, ist ein politisches Unglück, berührt aber nicht die großartige Wirkung des Freiheitsprinzips. Seit dem Dualismus und der Einführung einer großen Selbständigkeit der Verwaltung in den „Ländern" oder „Königreichen" ist überall ein kräftiges Eigenleben in den einzelnen Theilen von Österreich-Ungarn erblüht. Der Landesadel geht nicht mehr nach Wien, sondern bleibt in Pest, Prag,

Lemberg. Das wirthschaftliche und das Kulturleben hat überall einen großen Aufschwung genommen, wie sich dem Fremden bei einem Besuch sofort überwältigend aufdrängt. Diese Entwicklung ist großentheils zu unserem Leidwesen auf Kosten des Deutschthums erfolgt, objektiv betrachtet aber eine natürliche Reaktion des historischen und örtlichen Lebens gegen ein eingewandertes Fremdthum. Es ist vom deutschen Standpunkt tief zu beklagen, daß die österreichische Dynastie, der Staat und das deutsche Volk nicht die Kraft gehabt haben, die Nationalitäten zu assimiliren und daß letzteres nicht das Glück gehabt hat, wie England in seinen Kolonieen, eine freie, lokale Entwicklung des fortgewanderten Volkstheils freudig mit zu erleben. Wie die Dinge sich gestaltet haben, ist der erfolgreiche Widerstand der anderen Völker ein Naturvorgang, wo die nachgebende Anpassung auf Seite des angreifenden Naturlebens vor sich gegangen und der örtliche Typus aus dem Kampf gekräftigt hervorgegangen ist. Daß nicht mehr von Wien aus bureaukratisch und mit liebloser Unterdrückung in den Ländern regiert, sondern für Ungarn an der Centralstelle ein Minister a latere, ein Spezialvertreter der Nation am Hoflager, und für einzelne Länder Landmannschaftsminister ohne Portefeuilles die Interessen der Königreiche vertreten, von den Hauptstädten der letzteren aus aber lokal, intensiv und die eigene Angelegenheit „für eigene Rechnung" verwaltet wird, hat sich für die einzelnen Theile überaus segensreich erwiesen. Ob und wie das ungeheuer schwierige Problem gelöst werden kann, diese erblühenden und auseinanderstrebenden Völker und Länder in staatlicher Einheit zusammen und zu aktiver Kraft fähig zu erhalten, ist eine andere Frage. Die Gefahr liegt vor, daß hier die schrankenlose Freiheit sich selbst wieder vernichtet. Aber vom isolirten Interesse der betheiligten Länder aus hat die angedeutete Entwicklung bisher nur gute Früchte getragen.

Man kann das schöpferische Walten des Freiheitsprinzips durch alle Gebiete verfolgen. Hat man erst einmal den Blick gewonnen für diese so einfache Wahrheit, so versteht man den großen, leitenden Grundsatz des Rechts

in dubio pro libertate —

im Zweifel spricht die Vermuthung für die Freiheit. Von ihr ist auszugehen, die Beschränkung ist zu beweisen. Nur ein anerkannt stärkeres Recht, das entscheidende Lebensinteresse einer quantitativen Mehrheit oder ein qualitativ höherer Anspruch rechtfertigt die Zurückdrängung einer Freiheitssphäre zu Gunsten einer anderen. Daß der Mensch von Natur frei und berechtigt ist, sich zu bethätigen, soweit andere Rechte und Interessen nicht entgegenstehen, ist keine leere Phrase, sondern eine sehr praktische Maxime, deren Durchführbarkeit in England täglich bewiesen wird. Wenn prinzipiell jenes Recht anerkannt wird, dann ist die nächste Folge, daß jeder dies Recht voll in Anspruch nimmt und damit auf jeder Stelle des besetzten Raumes sich Menschen mit kräftigem Willen befinden, die sich gegen die

Anderen mit ihrem guten, aber an und für sich nur gleichen Recht energisch wehren. Es tritt eine allgemeine Spannung des Willens ein, die den angreifenden Kampf verschärft, aber überall den Widerstand stärkt. Hier sorgt die Selbstregulirung des Egoismus für Schranken und Schutzwehren, die sonst von der bureaukratischen und vielregierenden Polizei aufgezwungen, als Gesetz eines fremden Willens empfunden und bekämpft werden. Die aus der Nothwendigkeit, Erfahrung und vernünftigen Einsicht gewonnenen, beschränkenden Gesetze der Gesellschaft werden als vom eigenen Willen gesetzt widerspruchslos befolgt. Die Spielregeln der Hazard- und Gesellschaftsspiele werden durch kein Recht gestützt. Aber der Codex des freien Willens hat sie zum Gesetz erhoben, das Jeden bei Strafe der gesellschaftlichen Vernichtung unbedingt bindet. Die Selbstzucht des Publikums an den Schaltern der Verkehrsanstalten, auf Brücken und Wegen, das Queuestehen, Rechtsgehen, Plätze belegen erweist sich bei den auf die Freiheit angelegten Völkern für die Regelung dieser Verhältnisse ausreichend und wirksamer, als „willkürliche" Polizeimaßregeln. Das Bewußtsein, daß der eigene Wille und die verständige Einsicht das Nebeneinander der Gesellschaft regulirt, giebt letzterer und jedem Einzelnen die Sicherheit und Ruhe, mit der die stolze Kraft und denkende Lebensbeherrschung auftreten. So kennt man nicht das beschämende Schauspiel, wo der sonst sich freisinnig und tolerant geberdende liberale Philister bei der kleinsten Beeinträchtigung laut nach der Polizei schreit, wo jede Kalamität den Ruf nach dem Gesetzgeber hervorruft und der officielle Schutz- und Strafapparat fortwährend gesteigert und von demselben Volke gehaßt wird, das immer nach ihm verlangt. Ein freies Volk hat mit dem starken Willen auch starke Nerven entwickelt. England ist bisher sehr gut dabei gefahren, daß es den Arbeiterbewegungen, dem socialistischen Anlauf des Chartismus und den Agrarverbrechen in Irland gegenüber stets seine Ruhe bewahrt hat und mit dem Erlaß von Gesetzen und dem Eingreifen der Gewalt sparsam gewesen ist. Es war mit seinen harmlosen Revolutionen immer längst fertig, wenn die anderen Völker in besinnungsloser Gewalt sich übernahmen. Vom Standpunkt des Ganzen aus, bei Würdigung der Kälte der organischen Natur und der Rücksichtslosigkeit in der Geschichte spielen Unglücksfälle, Menschenelend und Menschenverluste eine ganz andere Rolle, als in der erregten Empfindung des zeitgenössischen Menschen. Wenn der Letztere Schrecken, Furcht und Mitleid oder Zorn und Rache fühlt, dann hat er von seinem individuellen Standpunkt Recht. Wenn dieser enge Gesichtspunkt aber zum leitenden Gedanken des Staatsmanns erhoben werden soll, dann sitzt die arme Menschheit jeden Tag fest und hat immer nur den Himmel anzuklagen und neue Gesetze zu machen. England hat seinen gestählten Sinn und den gesunden, hohen Standpunkt bewährt, wenn es Mißbrauch, Unglück und Verbrechen immer erst einen starken Grad erreichen läßt, ehe es einschreitet. Chartisten, Fenier, Mondscheinleute, Boykottirer und Socialisten

sind gekommen und verschwunden, ohne jemals in der englischen Gesellschaft den Glauben einer ernstlichen Gefahr begründet zu haben. Morde, wie sie vielfach vorgekommen sind, sonstige Verbrechen und Schädigungen waren höchstwahrscheinlich nicht zu vermeiden. Sie hätten sich wahrscheinlich durch Erlaß von Gesetzen zur gewaltsamen Unterdrückung ebenso vermehrt, wie die Socialdemokratie in Deutschland unter dem Socialistengesetz. Die Zurückhaltung der englischen Staatsgewalt brachten ihr die gewaltigste Unterstützung, die eine Regierung finden kann, den allgemeinen Willen, der seine eigene Sache gefährdet sieht, der nun in unabhängiger Entschließung seine durch eigenes Interesse und Vernunft diktirte Stellung gegen den Aufruhr nimmt und durch seine von der Wucht der unermeßlichen Mehrheit unterstützte drohende Haltung den zuchtlosen und ohnmächtigen Einzelwillen schnell in sein Nichts zurückweist. Diese Politik des sich selbst regierenden Willens hat sich so glänzend bewährt, daß England hier ein Vorbild der Welt geworden ist. Die allgemeine Achtung vor Recht und Gesetz bildet einen bekannten hervorstechenden Zug des englischen Lebens, das in seiner tiefen Leidenschaftlichkeit und bei zahllosen Anreizungen theoretisch soviel Verbrechen erzeugen müßte, daß die Gesellschaft nicht bestehen könnte. Trotzdem ist das Land noch immer blühend und aufrecht. Die als ideelle Kraft den Ocean des Londoner Straßenlebens regierende stille Gewalt der police-men ist weltbekannt. Das Bild zieht den Fremden immer wieder an, wenn eine kaum sichtbare Handbewegung den fluthenden Verkehr an den Straßeneingängen sofort zum Stehen bringt, wenn der eine Mann vor einer Wagenburg, vor einer sich stauenden, vernichtenden Bewegungskraft steht und alles seinem Winke gehorcht. Der freie Wille wird sich selbst Gesetz und giebt der elementaren Kraft überall die Formen, in denen sie zugleich beschränkt und zur fruchtbarsten Leistung entwickelt wird. Der denkende Wille hockt hier über dem blind begehrenden und lehrt ihn mit unübertrefflicher Methode, sich zu beherrschen und still zu gehorchen. Es erregt die höchste Verwunderung ausländischer Techniker und Verwaltungsbeamten, in London zu sehen, daß man hier absichtlich Hindernisse in den Strom des Verkehrs einbaut. An mehreren Punkten, wo die freie Bahn aus theoretischen Gesichtspunkten verkehrstechnisch und menschlichnatürlich angezeigt erscheint, setzt man Perrons, erhöhte Landzungen, Laternen, Prellsteine oder sonstige Hemmnisse mitten in die Stromrichtung und zwingt so den Verkehr, sich zu theilen. Gerade die bekannte Gefahr, die hier vor dem achtlos in der eingenommenen normalen Fahrtrichtung sich bewegenden Wagenführer plötzlich auftaucht, nöthigt ihn schon längere Zeit vor dem gefährlichen Punkt, seine Aufmerksamkeit anzuspornen und rechtzeitig in die Linie einzulenken, die ihn an dem Hinderniß vorbeiführt. Es ist dies dieselbe Methode, die in freiwillig auferlegten Opfern, Genußentsagungen, Leistungen, Büßungen, geistlichen

Exercitien, die Jugend, die Soldaten, Schausteller, Jockeys, Sportsmänner aller Art, die Geistlichen an eine virtuose Selbstbeherrschung gewöhnt. Die Erfolge sind allemal um so sicherer und großartiger, je freiwilliger die Übung selbst übernommen wird. Auch hier ist England, das sich der durchdachtesten Erziehung rühmt, vorbildlich geworden und hat in der Ausbildung des Sportwesens gezeigt, was der zweckthätig bewegte freie Wille über sich selbst vermag. Die von dort ausgehenden Anregungen haben namentlich auch in Deutschland reiche Früchte getragen. Aber es ist hier noch ein langer Weg zurückzulegen bis zu der Selbstzucht und Selbstachtung der Engländer, welche gewisse beleidigende Rücksichtslosigkeiten nicht mit der Androhung von Strafen an den Straßenecken, sondern mit dem Appell an das Ehrgefühl unterdrücken: Decency forbids, der Anstand verbietet es.

Wir kommen in anderem Zusammenhange auf diese Selbstzucht des Willens zurück. Ihering erwartet für die Zukunft hier noch eine unübersehbare Entwicklung, in welcher der Wille durch diese „Politik der Gewalt" noch Großartiges in der Bezwingung der Bestie im Menschen und des kurzsichtigen Egoismus leisten werde. An dieser Stelle kommt es nur darauf an, zu zeigen, daß die Freiheit, der selbsterzwungene Gehorsam, allein eine solche Zukunft ermöglicht. Hegel nennt mit Recht die Sittlichkeit die Idee der Freiheit. Ziel alles höheren menschlichen Strebens kann nur sein, das Vernünftige und Nothwendige in den Willen aufzunehmen und aus dem äußeren Polizeigebot das innere Gesetz der Einsicht nnd des Wollens zu machen. Die Freiheitsgesetze sollen Naturgesetze werden. Es wird sich später ergeben, daß das Streben nach diesem Ideal nur eine Annäherung an ein unendlich entferntes Ziel ist. Aber dieselbe gegebene Naturanlage, die den Menschen im Zwange des Willens und der Sinnlichkeit festhält, treibt ihn auch zu dem ewigen Kampf nach Befreiung von eben diesen Fesseln. Das gesteigerte Bewußtsein der modernen Kulturvölker hat seine Aufgabe immer klarer erkannt und eingesehen, daß die Idee der Menschheit ein volles Sichauswirken der Persönlichkeit verlangt. Mögen im Wechsel der Entwicklung Rückfälle in die Verkehrtheiten einer mechanischen Gewaltpolitik vorkommen, die durch allgemeine Zwangsgesetze unmögliche Ziele verfolgt: nach kurzen Anläufen wird das schwer errungene Recht des Individuums sich wieder herstellen und bei Regierung wie Regierten die Einsicht zurückkehren, daß Niemand heute seine Freiheit durch unnatürlichen Zwang antasten läßt. Nur eine allgemeine und starke Überzeugung von der Nothwendigkeit oder einleuchtenden Nützlichkeit einer Beschränkung dieser Freiheit soll das prinzipielle Recht der unabhängigen Persönlichkeit zurückdrängen. Nichts ist für den Fortschritt der Menschheit fruchtbarer — wenn auch oft gefährlich und schmerzlich —, als daß ein Prinzip und eine Bewegung sich völlig auswirken und

ausleben kann, um auf der Höhe der nicht mehr erträglichen Entwicklung umzuschlagen und im Gegensatz jene Verirrung zu überwinden und jene Leiden zu heilen. Jeder Fehler, jede Noth, jede Unnatur muß unerhört groß werden, um dann gründlich abgestellt zu werden. In diesem Sinne ist es eine ewige Wahrheit, daß, wo die Noth am höchsten, Gott am nächsten ist. „Es muß", wie Lorenz von Stein mit Recht sagt, „das Verkehrte erst zur Krankheit werden, damit die Menschen an Heilung denken." Wo sind die ersten Arbeiterschutzgesetze erlassen, die ersten Fabrikinspektoren ernannt, die Gewerkschaften und Konsumvereine entstanden und zugelassen, die friendly societies, die Schiedsgerichte, „Einigungsämter" und andere wahrhaft wirksame Institutionen geschaffen worden, als gerade in dem freien Lande, das die furchtbarsten industriellen Mißstände in voller Freiheit hatte erwachsen lassen? Welche besondere wirksame und ideale Grenze diese Freiheit — abgesehen von dem Widerstande des bedrohten Lebens und der alles Übermaß strafenden „Nemesis" — bindet, soll im letzten Kapitel angedeutet werden. Hier handelt es sich um das sein erstes Recht fordernde, naivgesunde und kraftvolle Leben. Aus dem losgelassenen Streit entsteht nach alter Wahrheit der Friede. Nach Heraclit soll zum Pfeil die Leier kommen. „Die schönste gesellschaftliche Ordnung", sagt Kant, „ist Frucht der Ungeselligkeit, die durch sich selbst genöthigt wird, sich zu discipliniren." In England hat man ja auch mit der Methode des freien Willens, der Freiwilligkeit, volontarism und mit sparsamer Benutzuug der Staatsgewalt so unendlich Großes erreicht. Die ewige still regulirende Grenze ist die harte Nothwendigkeit des Lebens. Und gerade das englische Volk zeigt in seiner klassischen Ruhe, daß es diese Schranken anerkennt. Aber es sollen nicht Schranken menschlicher Willkür sein. Der Satz „was nicht verboten ist, ist erlaubt" erscheint gefährlich, enthält aber denselben richtigen Gedanken, den das unter der modernen Idee des Rechtsstaats erwachsene Prinzip des Strafrechts in dem obersten Grundsatz ausspricht „nulla poena sine lege". — Die Moral oder die als freie Bethätigung ihrer Lehre aufgefaßte Sittlichkeit läßt jenen Satz nicht gelten, und er bedarf allerdings der praktischen Einschränkung durch das jeweilige allgemeine Kulturbewußtsein, durch Sitte und Religion, gesellschaftlichen Anstand und die feiner entwickelte Humanität. Diese ergänzenden Mächte sind aber wandelbar und nur mit der allgemeinen Entfaltung des socialen und idealen Gemeingefühls steigerungsfähig. Jener oberste Satz aber ist eine Verfassungsurkunde der Freiheit, ihre einzige Garantie, ein Existenzminimum von Lebensluft, dessen willkürliche Einengung immer dem Einen nimmt, um dem Anderen zu geben. Es ist, wie die Erfahrung zeigt, unendlich schwer, Grenzen, Art und Ausführung einer regierenden Einmischung in die einzelnen Freiheitssphären zu finden. Eingreifende allgemeine Vorschriften können nur schablonenhaft und mechanisch, werden daher immer

unzulänglich sein. Sie wirken so verschieden und in den unzähligen, immer besonders gearteten Fällen oft so unangemessen, daß der öffentliche Geist, das heißt eben die Besonderheit jedes Einzelnen, heftig protestirt und über den „grünen Tisch“ klagt. Es giebt keine Instanz, welche wie ein Gott „Jedem das Seine“ zutheilen und nach gewissem Maß dem Einen nehmen, dem Andern geben könnte. Die wohlwollendste Staatskunst kommt bald zu der Einsicht ihrer Grenzen und ist froh, ihre Verantwortlichkeit zu entlasten durch Abwälzung auf die Stelle, wo sie naturgemäß zu tragen ist. Es wäre ein athembenehmender Gedanke, daß eine Centralgewalt nach einem detaillirten Plan für jede Hauswirthschaft und jeden Einzelnen Arbeit und Erwerb, Vertheilung und Konsum, Kleidung und Wärmung, Wasser und Licht zu bestimmen hätte und eines Jeden Leben am Gängelband führen sollte. So unrichtig und übertrieben der Optimismus überall nur Harmonie, Wohlsein und Fortschritt sieht, so hat er doch insofern Recht, als das ungeheure Getriebe der Welt, des Staates, der Gesellschaft, der Wirthschaft sich zurecht hilft und erstaunlich glatt funktionirt. Man sieht die zahllosen Menschen nicht, die unter die Räder kommen, man überhört die Stimme des Elends und aller Derer, welchen es schlecht geht. Verglichen aber mit der schwindelnden Aufgabe, den Riesenorganismus der Menschheit und den zu ihrer täglichen Erhaltung nothwendigen Mechanismus im Gange zu erhalten, ist die Leistung wunderbar. Sie ist auch nur möglich dadurch, daß an allen Stellen jeder für sich mit der natürlichen Lebendigkeit und mit der zugleich angst- und planvollen Energie um sein Dasein ringt, also auf seinem kleinen Raum frei ist. Die Freiheit des Ich, das Recht des Egoismus ist die Elementarstufe, auf welcher sich der gesellschaftliche Organismus erbaut. Dieses Weltweben ist ein großartiges Wunder, aber eine tägliche Mahnung an die menschliche Anmaßung, in diese anscheinend selbstdenkende Ordnung nicht mit ihrem Aberwitz einzugreifen. Mit Recht sagt Jhering in seinem Werk „Der Zweck im Recht“ über den Egoismus: „Ich möchte staunend fragen: wie ist es möglich, daß eine Kraft, die das Kleinste will, das Größte schafft? Sie will bloß sich selber: das armselige, vergängliche Ich mit seinem dürftigen Interesse, und sie ruft Werke und Bildungen hervor, denen gegenüber das Individuum sich ausnimmt, wie ein Wurm gegenüber einem Berg. Die Natur hat es auch hier an einem Seitenstück nicht fehlen lassen: es sind die Kreidefelsen und Infusorien; ein Thier, dem bloßen Auge nicht wahrnehmbar, schafft ein ganzes Gebirge. Das Infusorium ist der Egoismus, — ausschließlich sich selber lebend, baut er die Welt“.

Die Freiheitssphäre des Ich erscheint dem modernen Menschen so natürlich und gesichert, daß er selten darüber nachdenkt, was er ihr verdankt. Sobald aber durch die Gesetzgebung, die Religion, die Menschenliebe über das hergebrachte und eingewöhnte Maß hinaus Beschränkungen

und Opfer verlangt werden, ist an allen Stellen, die durch dieselben Einwirkungen nicht begünstigt oder entlastet werden, der heftige Widerstand da. Jedes neue Polizeigesetz, jede Gewerbebeschränkung, jede neue Steuer wird mit Unwillen betrachtet. Die Arbeiterschutzgesetze, die Einführung des Fabrikinspektorats, die Verschärfung der Sonntagsruhe, selbst die einleuchtend vernünftige Bahnhofssperre und unzählige neue, vom öffentlichen Gewissen oder verständigen Interesse geforderte Schutzmaßregeln haben in weiten Kreisen Zorn und Klagen hervorgerufen. Alle Klassen und Stände führen Beschwerde. Bald sollen es die Besitzenden sein, welche ausgeplündert, belastet und belästigt werden, bald die Mittelstände, denen die Freiheit des Erwerbs beschränkt oder in der freien Zulassung Anderer zum Gewerbe Schaden zugefügt wird, bald wird der Konsum von Lebensmitteln und Getränken ungerechter Weise erschwert, kurz, jede Maßregel, die entweder dem Einen verwehrt, zu thun und zu lassen, was er will, oder den Andern erlaubt, ihre Interessen frei zu verfolgen, wird als Willkür, Chikane oder mindestens büreaukratische Unvernunft gebrandmarkt.

In den angedeuteten Fällen handelt es sich aber meist um die Bewegungsfreiheit, deren Einschränkung die mehr zufälligen und elastischen Lebensinteressen betrifft. Der volle Ernst des Freiheitsproblems kommt dagegen erst zum Bewußtsein, wenn die innerste und heiligste Sphäre des Willens, die Substanz seines Daseins, angetastet wird. Dies ist die Bejahung des Ich als ein sich selbst erhaltender, sinnlicher Leib, als eine Insel im Raum, die ein Stück Materie für sich occupirt, ohne das der Mensch nicht leben und sich physisch wie seelisch nicht auswirken kann. Diesem raumfordernden Leibe aber ist als zweites Gesetz seines Daseins der Gattungs- und Geschlechtstrieb eingepflanzt, der seine freie Bethätigung diktatorisch fordert. Nach dem unergründlichen Geheimniß der Natur in der Menschenwelt bildet dieser Trieb so sehr das Centrum des unbewußten, wie des bewußten Lebens, daß hier Zweck und Mittel in der Werthschätzung gerade der höchst kultivirten Völker ihre Rangordnung vertauschen und das Problem der Fortpflanzung das eigentliche Grundproblem der Menschheit wird. Durch den Willen zum Dasein als sinnliche Existenz und den Drang in's Leben als occupatorischen Trieb sind zwei Grenzen aufgerichtet, hinter denen das Heiligthum des Menschen beginnt. Jeder Einbruch in diese innersten Lebenskräfte wird als Mord an der Freiheit betrachtet. Hier macht jeder fremde Wille Halt und hat jede Politik ihre Grenzen wie ihre Maximen zu suchen. Wem es noch nicht klar geworden sein sollte, was der Begriff der Freiheit dem Menschen ist, und wie er in seiner Entwicklungsgeschichte wirkt, braucht nur jene beiden Elementartriebe zu betrachten. Als sich räumlich setzender Wille ist es der Drang auf materiellen Besitz und Eigenthum. Die endlos erörterte Frage über Ursprung, Berechtigung und Zukunft des Privateigenthums gilt daher mit Recht als ein Hauptproblem der Wirthschaft und der Gesellschaftslehre. Es ist ein-

fach ausgedrückt die Frage von der Existenz des Menschen. Keine wissenschaftliche und praktische Behandlung der Politik und der Volkswirthschaft kann an diesem Problem vorbeigehen. Mit der Untersuchung über die Bedeutung des Eigenthums müßte daher jede nationalökonomische Untersuchung beginnen, nachdem sie ihr psychologisches Material abgehandelt hat. Die tiefere praktische Betrachtung der Wirklichkeit, wie ihre spekulative Ergründung heftet sich aber nicht an die äußeren, materiellen Vorgänge, sondern dringt in die Geheimnisse des Unbewußten aus dem die sichtbare Welt hervorgeht. So sieht sich auch das wirthschaftliche Gewissen, wenn es diese Welt erkennen will, angewiesen, über den fertigen Menschen, der erobernd in's Dasein tritt, hinauf- oder hinabzusteigen in das dunkle Gebiet, das ihn zum Licht entsendet hat und unausgesetzt mit dämonischen Kräften diese Welt besetzt. Die Fortpflanzung und die Bevölkerungsfrage ist für die Erkenntniß des Willens wie der Wirthschaft die Grundlage und das entscheidende Problem. Erst nach Untersuchung desselben kann zur Betrachtung des Eigenthums fortgeschritten werden. Sehen wir, wie der Wille zum Leben erscheint, wie er sich benimmt und in der Welt sich behauptet.

Dritter Abschnitt.

Die drei Sorgen der modernen Gesellschaft.

9. Kapitel.

Die Volksvermehrung.

Aber auch das erweisen die Thatsachen der Erfahrung klar, daß es schwer, vielleicht unmöglich ist, daß ein zu volkreicher Staat sich eines guten gesetzlichen Zustandes erfreue. Wenigstens sehen wir, daß kein Staat, der im Rufe eines trefflichen Verfassungslebens steht, das ziellose Anwachsen seiner Volksmasse gestattet hat. Selbst der Ausdruck Wohlgesetzlichkeit führt als ein zuverlässiger Führer zu derselben Wahrheit. Denn das Gesetz ist eine gewisse Ordnung, und Wohlgesetzlichkeit ist nothwendig Wohlgeordnetheit, eine übermäßig große Anzahl aber erlaubt keine Ordnung. Aristoteles, Politik.

Die ungehinderte Freiheit der Verehelichung und Kinderzeugung wird vom Volksbewußtsein als ein von Gott und von der Natur gewolltes, heiliges Recht betrachtet. Wer dies Recht bedroht oder bezweifelt, trifft den Menschen in seinem Innersten und gilt ihm als Feind und Unterdrücker. Es wird als Beleidigung und tiefe Unsittlichkeit empfunden, wenn dem Volke und dem Einzelnen zugemuthet wird, in der Anzahl der Kinder sich zu beschränken, dem ehelichen Geschlechtsleben den geringsten Zwang anzuthun und überhaupt diese natürliche Seite des Menschenlebens in die Sphäre des Bewußtseins zu ziehen. Der Drang zum Leben will durchaus im Unbewußten verharren und vom Dunkel der Nacht gegen die Beleuchtung des Denkens geschützt sein. Nirgend tritt der blinde Wille so mächtig in die Erscheinung wie im Geschlechtsleben der Natur. Der Mensch selbst steckt hier tief im Animalischen. Während er seine Geheimnisse nach außen mit Sorgfalt und Zartgefühl verhüllt, wirft er in der verschwiegenen Einsamkeit seiner Aktion alle Scham ab und unterliegt hier dem ungeheurem Widerspruch von Freiheit und Zwang, der aus dem tiefsten Ernst einen nie erschöpften Gegenstand heiterer Betrachtung macht. Der vom geschlechtlichen Affekt überfallene leibliche Mensch kommt sich nichts weniger als lächerlich vor. Er ist in diesem Moment finsterer Despot, von gieriger Herrschsucht über sein Objekt erfüllt, in rücksichtsloser Leidenschaft, die kein fremdes Leben und im Siedepunkt des Begehrens oft das eigene Leben nicht schont.

Der Mensch ist in diesem Affekt ganz Selbstsucht, absolutes Ich, Weltbejahung auf Kosten aller Anderen. Die Reproduktionsorgane, wie sie Darwin mit einer kühlen naturwissenschaftlichen Bezeichnung nennt, sind nach dem treffenden Bilde Schopenhauer's Brennpunkte des Willens.

Jeder erfährt, daß das uralte Werthurtheil, welches den Geschlechtstrieb als Mittelpunkt des menschlichen Interesses hinstellt, eine lebendige Wahrheit ist. Wer die Wirklichkeit beobachtet, die Rolle des Geschlechtlichen im frühesten Kindesalter, auf dem ganzen Lebenswege, in der Gesellschaft, in den Gerichtssälen und im Beichtstuhl, in Geschichte und Kunst, bei Hoch und Niedrig, bei Frommen und Gottlosen betrachtet, wird die schicksalbestimmende ungeheure Macht des Sexuallebens als eine Thatsache anerkennen, die einfach hingenommen sein will und weder durch Moralpredigten, noch durch die „konventionelle Lüge" der Gesellschaft beseitigt wird. Wie der Kampf um das Weibchen das Thierleben, so beherrscht der Kampf um das Weib das Leben der Menschheit.

Wir sind also hier am Urquell und mitten in der dämonischen Welt des Willens, den wir in seiner herrischen, alles verzehrenden und verbrennenden Natur nirgend so klar erkennen, wie an dieser Stelle seines Beginnes. Wenn wir nichts Anderes von ihm wüßten, als wie er sich bei der Lust und Qual seiner Reproduktion benimmt, so wären wir doch vollkommen unterrichtet, daß wir es mit einem Tyrannen zu thun haben, dem kein fremdes Opfer und Leiden, keine Schändlichkeit und Grausamkeit, kein Cynismus und frecher Anspruch zu stark ist. Es läßt sich ermessen, was dieser blinde und sinnlose, dieser herz- und gewissenlose Wille auf Gründe, auf Vernunft und Sittlichkeit giebt, und was also von dem Erfolge aller Theorieen zu halten ist, die eine bewußte Einwirkung auf den im Geschlechtsaffekt zitternden Willen von moralischen Belehrungen und der Bitte um Selbstbeherrschung erwarten. In der Behandlung der Bevölkerungsfrage tritt dennoch bei zahlreichen, sonst einsichtigen und kritischen Köpfen eine seltsame Täuschung über die Wirkung der theoretischen Volksbelehrung hervor. Die Überschätzung des Unterrichts für die Erziehung verfällt hier geradezu der Lächerlichkeit. Denn sie zeigt nur Wünsche und Ziele, giebt aber keine wirksamen Mittel. Die englische Schwäche in dieser Richtung ist merkwürdig und bezeichnend. Besonders blind ist hier auch der deutsche Socialpolitiker Marlo der in der Bevölkerungslehre sonst einen muthigen und vernünftigen Standpunkt einnimmt, ja durchblicken läßt, daß er die bekannten französischen Grundsätze und gesellschaftlichen Sitten nicht mißbilligt. Unter seinen zahlreichen unpraktischen Vorschlägen spielt auch der Unterricht eine Rolle. Marlo meint allen Ernstes, der Staat müsse die Preiswürdigkeit des Cölibats sowie überhaupt die gesammte Bevölkerungslehre in angemessener Weise zum Gegenstand des öffentlichen Unterrichts machen. Ferner komme dem Staat zu, die Unsittlichkeit der Wiederverheirathung kinderreicher Personen auf dem Wege des öffentlichen Unterrichts zu zeigen.

Bei aller Sympathie für den edlen Mann kann man zu dieser kindlichen Meinung nur lächeln. Marlo hat von der Größe des hier kämpfenden Widerstandes, wie es scheint, kaum eine Ahnung, so ernst er auch

gegen die Zuchtlosigkeit der Bevölkerung eifert. Die Gewalt der hier spielenden Naturkraft kann gar nicht überschätzt werden.

Aber dieser Macht des Unbewußten kommt überdies von der Höhe der geistigen Anschauung eine wirksame Unterstützung. Die Schwierigkeit des Bevölkerungsproblems liegt gerade auch in diesem besonderen, weiteren Moment. Nicht nur der sinnliche Wille nämlich ist hier betheiligt, sondern auch die Vorstellung mit einer an sich großen, echt menschlichen Idee. Es giebt für den Menschen aller Kulturgrade und in jedem Lebensalter keine höhere geistige Freude und keine nachhaltigere Befriedigung, als ein freier Schöpfungsakt, mag er große oder kleine Objekte aus sich heraussetzen. Das geringste positive Schaffen ist ein Quell von erhebendem Genuß, der im Thätigkeits- und Kunsttrieb die ganze Stufenleiter des Könnens durchmißt. Aber in fast allen diesen Fällen erfordert jede Leistung einen Aufwand von Opfern und Anstrengung, der zahlreiche Menschen abschreckt oder sie die Arbeit mit getheilter Empfindung thun läßt. Die Erzeugung eines Kindes dagegen ist ein Akt höchster, unbewußter Kunst, der den unbedeutendsten und verachtetsten Menschen zum Range eines Schöpfers erhebt, und anstatt eine Arbeit zu fordern, das größte Glück, den Geschlechtsgenuß, gewährt. In dem Komplex süßer, rein sinnlicher Lust und großartigen, ebenso unbegreiflichen, als stolzempfundenen Erfolges findet die Erinnerung der Eltern ein Bild von Seligkeit und sinnlich-geistiger Befriedigung, das die Liebe zu den Kindern wesentlich mit erklärt. Dies ist ein echter Fall des von Schopenhauer tief erkannten „Gedächtnisses des Herzens", nämlich des Willens. Das Verhalten des Menschen zeigt hier zugleich rührende und lächerliche Züge. Obwohl der einfältigste Bauernbursche bei gewährter Gelegenheit ein Dutzend Kinder leicht zu Wege bringt, wird man doch selbst hochgebildete Männer und geistreiche Frauen finden, die mit dem naivsten strahlenden Stolze auf einen „Stall von Kindern" blicken als auf eine Leistung, deren nachwirkende Last zwar oft oder meist schwer empfunden und beklagt, aber als ehrender Erfolg der an sich selbst bewunderten Schöpferkraft mit großer Selbstgefälligkeit hingestellt wird. Mit Recht nennt man, wie jedes organische, sich entwickelnde Wesen, so besonders das Kind ein Wunder, dessen Erscheinen und Sichentfalten dem Beobachter, vor Allem den Eltern, sofern sie nicht ganz roh oder in materieller Bedrängniß sind, täglich neue Freude bringt.

Obwohl nun dies Entzücken im Kampf um's Dasein oder in der Bequemlichkeit anspruchsvollerer Gesellschaftskreise eine starke Dämpfung, oft bis zur Zerstörung, erfährt, so behält doch das ideale und sittliche Element der Kinderliebe einen so großen Antheil bei der Ehrung des Geschlechtslebens, daß hier eine fast unlösbare Verkettung des selbstsüchtigen, sehr unheiligen sinnlichen Willens und der Vorstellung vorliegt und der später eingehend zu erörternde, besonders schwierige Fall eintritt,

wo der Wille für seinen Egoismus eine rationale und sittliche Begründung in einer Idee findet. Dies sind regelmäßig die unheilbaren Schwächen der zwar echt menschlichen, aber hier besonders gefährlichen und rücksichtslosen Natur.

Gegenüber dieser vielseitig verschlungenen, im Boden der Sinnlichkeit wurzelnden und in das Reich des Gedankens reflektirten Empfindungswelt zeigt alle Theorie, alle nüchterne Wissenschaft und alle opferverlangende Sittlichkeit ihre hoffnungslose Ohnmacht.

Da der geschlechtliche Wille die Erde mit den ungezählten Millionen seiner Geschöpfe besetzt und dem Kampf um das Weibchen der Kampf um die Weide folgt, so ergiebt sich sofort, daß die berühmte oder berüchtigte Bevölkerungsfrage das eigentliche praktische Centralproblem der Volkswirthschaft ist. Da es die wichtigste Angelegenheit des Willens betrifft und die ganze Stufenfolge seiner Kraft und Leidenschaft, seiner Riesenstärke und jammernden Schwäche umfaßt, so wird das geschlechtliche Interesse zugleich Mittelpunkt des wissenschaftlichen und theilt letzterem den tiefen Ernst wie seine Anstößigkeit und Peinlichkeit mit. Weil aber für die politische und nationalökonomische Untersuchung des Problems jede Gelegenheit und jede Neigung zu lüsterner Betrachtung fehlt und an Stelle des holden oder geistsprühenden Reizes erotischer Behandlung die schlichte Erörterung höchst prosaischer Zustände und Zahlen tritt, so ergiebt sich bei der immer gegenwärtigen Erinnerung an den im Leben so „sensationellen" Stoff für die wirthschaftspolitische Beleuchtung in der Kontrastwirkung eine vollendete Ernüchterung. Sie erklärt den resignirten und pessimistischen Ton, den dies Kapitel der Volkswirthschaft in der wissenschaftlichen Litteratur zu zeigen pflegt. Der Beobachter des Geschlechtslebens hat oft die Empfindung, als ob er ein Irrenhaus vor sich hätte, in dem alle Typen des wahnsinnigen Affekts vertreten sind und dem furchtbaren Begehren des bethörten Willens keine Vorhaltung der Vernunft zugänglich wird. Jede Arbeit an diesen Hoffnungslosen ist vergeblich und wird — wie z. B. die socialistische Presse oft beweist — mit wüthenden Beschimpfungen gelohnt. So reich die Litteratur über die Bevölkerungsfrage ist, so wenig erquicklich und fruchtbar erscheint sie demjenigen, der von der Stimme der Wahrheit eine Wirkung erwartete und sich nun überzeugt, daß weniger noch als die Könige die Völker die Wahrheit hören wollen.

Schäffle sagt, er kenne keine Frage, deren Beantwortung so schwierig, ja peinlich wäre, als die Bevölkerungsfrage. Mit einer gewissen Zaghaftigkeit werde daher jeder Forscher das Gebiet der bevölkerungspolitischen Fragen betreten. Er nennt mit Recht die wirthschaftlich fruchtbare Bewegung der Bevölkerung vielleicht das wichtigste Ziel aller Politik und rückt die Frage damit auf die angemessene Höhe. In Wahrheit hat in der ganzen Frage der Politiker, d. h. der in der Idee des Ganzen lebende Staatsmann das entscheidende Wort. Es ist nicht zufällig, daß

von den neueren Schriftstellern das Beste und Überzeugendste über das Problem der Bevölkerungsfrage und den Malthusianismus Mohl gesagt hat, ein Mann, dem es bei seinem schwäbischen Erbtheil, einem starken Tropfen demokratischen Öls, und seiner edlen Gesinnung sicherlich nicht an Wohlwollen für das Volk gefehlt hat, der aber mit wohlüberlegter Strenge der populären Zuchtlosigkeit der Gedanken und Thaten entgegengetreten ist.

Auch Adolf Wagner bemerkt zutreffend, die Malthus'sche Frage sei nicht eine statistische, sondern eine volkswirthschaftliche, und die tiefere Untersuchung über die Lehre des Malthus komme der Politischen Ökonomie zu. Auf das politische Moment der Wirthschaftslehre ist hier mehr als irgendwo das Hauptgewicht zu legen.

Das Gebiet der Bevölkerungsfrage ist ein wahrer Tummelplatz sittlicher Vorurtheile und sittlicher Verdächtigungen. Es kommt daher für den Erfolg jeder Bemühung zu richtigen Einsichten darauf an, nicht nur das eigene Gewicht der Gründe, welche vorgefaßte Meinungen selten erschüttern, sondern auch die anerkannte Autorität und sittliche Persönlichkeit der Männer wirken zu lassen, welche jene Gründe aus innerster Gewissenspflicht und wissenschaftlicher Erkenntniß gewonnen und furchtlos vertreten haben.

Wir wählen daher, dem praktischen Ziel unserer Aufgabe folgend, noch in weiterem Umfange als bisher die Methode, aus der enormen Litteratur dieser Frage eine Reihe ernster und autoritativer Zeugnisse für die hier vertretene, leitende Wahrheit aufzurufen und sie in ihrer lebendig überzeugenden Sprache selbst reden zu lassen.

Robert von Mohl hat in seinem Werke „Die Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften" eine verhältnißmäßig kurze, aber ausgezeichnete Darstellung und Kritik der Bevölkerungslehre gegeben. Er bezeichnet den gewählten Gegenstand als einen an und für sich wichtigen und hebt hervor, daß seine Behandlung bis auf den heutigen Tag fortgehe, ohne daß eine bloß modehafte oder das Bedürfniß und den vorhandenen Gedankenvorrath übersteigende Schriftstellerei zu beklagen wäre. Diese Bemerkung darf selbst heute noch als zutreffend gelten, da der Streit noch immer fortgeht und dieser das Geheimniß des Lebens umfassende Gegenstand eben nicht erschöpft werden kann.

Mohl erklärt die Lehre des Malthus für im Wesentlichen richtig und zeigt, daß nur „Beschränktheit, übler Wille und falsch angebrachte Gelehrsamkeit immer wieder neue Vorwürfe daran geknüpft habe." Indem er darlegt, wie nur Mißverständniß die Absicht des Malthus verzerrt und ein Mann, der nur Thatsachen vorgetragen und Verstand und Sittlichkeit gepredigt hatte, als eine Art von Ungeheuer verschrieen und sein Name als gehässige Parteibezeichnung mißbraucht worden ist, setzt er mit dem ruhigen Bewußtsein des überlegenen Forschers hinzu: „Allerdings hat ihn die Wissenschaft nicht verlassen, und wenn sie auch einzelne seiner

Sätze in Form und Sache verbessert und überhaupt seine Lehre nur für bestimmte Verhältnisse richtig findet, so übernimmt sie doch seine Vertheidigung gegen ungegründete und widersinnige Angriffe und stellt ihn sehr hoch nicht nur als Denker und Gelehrten, sondern als einen der um das Menschenwohl Verdientesten".

Mohl enthüllt dann bei den Vorgängern und Nachfolgern des Malthus das falsche Wohlwollen, die Täuschung und sehr oft die grenzenlose Oberflächlichkeit, die diese Schriftsteller zu ihren unrichtigen Auffassungen geführt haben.

Es ergiebt sich, daß einige der wesentlichsten Sätze des Malthus schon lange vor ihm erkannt und ausgesprochen worden sind, so z. B. von dem genialen und unglücklichen Sir Walter Raleigh schon vor 300 Jahren und dem italienischen Mönch und Nationalökonomen Ortes kurz vor Malthus, ebenso von B. Franklin, auf den Malthus ja auch Bezug nimmt. Die geschichtliche Entwicklung der Bevölkerungslehre beweist, wie langsam einfache Wahrheiten sich Bahn brechen. Mohl legt die in der Hauptsache bedeutungslosen Irrthümer in der Malthus'schen Lehre dar, bezeichnet letztere aber für alle Zeiten und Verhältnisse als Ausgangspunkt der Wissenschaft. Er führt die Reihe hervorragender Forscher an, welche den Kern der Lehre bedingungslos anerkennen: so den geistvollen und patriotischen politischen Historiker Heinrich Luden, den englischen frommen und wohlwollenden Bischof Summer, den klaren und überzeugenden französischen Nationalökonomen J. B. Say, den Verfasser des Buches „Over-population and its remedy" Thornton, den scharfen Logiker und humanen Socialpolitiker J. St. Mill, den französischen Volkswirthschaftslehrer Garnier. Andererseits wird an einer ganzen Reihe von Gegnern die „allzuleichte Arbeit," dagegen an dem weitschweifigen Werk von Sadler — derselbe Unglückliche, der in zwei geistvollen Essays von Macaulay grausam vernichtet wird — die hier übliche Menge von Unwahrheiten aufgedeckt. Darunter befindet sich namentlich auch die bei Carey ähnlich wiederkehrende, durch die genauere Beobachtung des täglichen Lebens widerlegte Behauptung, daß die Bevölkerung sich im umgekehrten Verhältnisse zu ihrer Dichtigkeit vermehre, reichliche Nahrung, das Leben in den Städten und geistige Vervollkommnung die Fruchtbarkeit der Ehen vermindere und daher z. B. die englischen Pairsfamilien häufig ausstürben. Erwähnt sei noch die Abfertigung, die der frühere Direktor des preußischen Statistischen Bureaus — fast der einzige angesehene moderne Gegner des Malthus — Ernst Engel erfährt, dessen optimistische, an die Kindlichkeiten Carey's erinnernde Kritik mit Recht Erstaunen hervorruft und „im Interesse der Wissenschaft schmerzt". Mohl zeigt, daß hier „dem geistreichen Statistiker mehr als Ein Unglück begegnet ist". Seine Worte sind für die ganze Frage bedeutungsvoll. Indem er eine noch umfassendere Behandlung der Bevölkerungslehre empfiehlt und

darlegt, daß die von Malthus aufgestellte Lehre wahr, aber nicht die ganze Wahrheit sei, zeigt er, in welcher Weise sie zu ergänzen, den Verhältnissen anzupassen und praktisch zu verwerthen sei. Man kann das Schlußergebniß der Untersuchung in die gegen Engel gerichteten Worte Mohl's fassen:

„Es ist nicht einzusehen, von welcher Bedeutung die schönen Redewendungen über die Harmonie der Schöpfungsgesetze sein können zur Entscheidung der Frage: ob der Mensch seinen Zeugungstrieb in vernünftigen Schranken zu halten habe? Zur göttlichen Ordnung der Dinge gehört auch die dem Menschen gegebene Vernunft, und es kann kein frevelhafter Eingriff in die ewigen Naturgesetze sein, wenn es dem Menschen an das Herz gelegt wird, sinnliche Triebe einem Gebote äußerer Nothwendigkeit zu unterwerfen und dadurch schwere Übel zu verhüten."

Eine unbefangene und ernste Betrachtung der Bevölkerungsfrage kann zu keinem anderen Urtheil, als dieser hier so schlicht ausgesprochenen Wahrheit gelangen. Für die richtige Anschauung in dieser Frage ist es entscheidend, daß die Unklarheiten, die sie bis auf den heutigen Tag beherrschen, beseitigt werden. Eine besonders verwirrende Behandlung ist es, wenn der Gesichtspunkt des Rechts in dies Gebiet der Politik, also der Möglichkeiten und Grenzen, hereingetragen wird. Hier hat schon Malthus den der Sache angemessenen Standpunkt überaus wirksam klargelegt, wie er denn überhaupt mit dem politischen und praktischen Sinn des Engländers und mit der allseitigen Würdigung unseres Problems bis heute die beste Spezialarbeit über die Bevölkerungsfrage geliefert hat. Es empfiehlt sich, unmittelbar an diese Quelle zu gehen und nicht nur die üblichen allgemeinen Bemerkungen über ihn, sondern seine überzeugenden Ausführungen selbst zu hören.

Malthus stellt sich auf den Boden des Gegebenen und folgert aus den feststehenden Erscheinungen die erkennbaren Gesetze. Den Kern des wissenschaftlich anerkannten sogenannten Bevölkerungsgesetzes bilden noch heute die von ihm aufgestellten und bewiesenen Sätze, die er im zweiten Kapitel seines Buches dahin formulirt hat:

1. Die Volksmenge wird nothwendig beschränkt durch die Nahrungsmittel;
2. Die Volksmenge wächst beständig, sobald die Masse der Nahrungsmittel zunimmt, nur zurückgehalten durch einige mächtige und natürliche (obvious) Hemmnisse;
3. Diese Hemmnisse (checks), welche den gewaltigen Drang der Volksvermehrung niederhalten und sie mit der Menge der Nahrungsmittel in's Gleichgewicht bringen, sind sämmtlich zurückzuführen auf moralische Enthaltsamkeit, Laster und Elend.

Diese selbstverständlichen Sätze sind von Malthus nicht neu entdeckt, sondern mehr oder weniger deutlich schon früher erkannt worden. Er hat sie aber eingehend und überzeugend begründet. Es ist bemerkenswerth, daß schon Franklin hervorgehoben hat, die Produktionskraft der Pflanzen und

Thiere werde nur durch ihr Gedränge und ihren Kampf um die Nahrungsmittel eingeschränkt. Wenn die Erde keine andern Pflanzen enthalte, würde sie fortschreitend von einer einzigen Art besät und überzogen werden, und wenn sie von andern Bewohnern leer sei, würde sie in wenigen Menschenaltern von einer einzigen Nation, z. B. den Engländern, angefüllt sein.

Man glaubt hier schon Darwin zu hören. Es ist bedeutungsvoll, daß dieser auch durch die deutsche Gedankenwelt befruchtete naturwissenschaftliche Forscher durch Malthus auf seine epochemachende, allgemeine Idee geführt worden ist. Er gehört, wie alle unbefangen denkende Leser, zu den Verehrern des Malthus. Er schrieb in einem Briefe vom 8. Oktober 1864 an Professor Haeckel: „Als ich dann durch einen glücklichen Zufall das Buch von Malthus ‚Über die Bevölkerung' las, tauchte der Gedanke der natürlichen Züchtung in mir auf". Die Sätze des Malthus, wie die erweiterte Entdeckung Darwin's haben der menschlichen Erkenntniß nach rückwärts wie vorwärts ungeheure neue Perspektiven eröffnet. In Malthus ist, kann man sagen, eine Kritik der reinen Unvernunft erstanden, die in diesem Falle nicht die Grenzen des menschlichen Intellekts, sondern die Schranken des menschlichen Willens festgestellt hat. Seine Untersuchung ist die Antwort auf eine in England überraschende, wenn auch nicht vereinzelte Äußerung des abstrakten Idealismus und der konstruirenden Weltverbesserung. Der frühere Theologe William Godwin war einer jener zugleich geistvollen und beschränkten, vor Allem temperamentvollen Männer, welche für alles Übel in der Welt einen Schuldigen suchen. In seiner 1793 erschienenen Schrift „Inquiry concerning political justice" behandelte er das in England beliebte Thema über den bösen Willen der Menschen und der Regierungen. Laster und Elend werden hier allein der bürgerlichen Gesellschaft aufgebürdet. Die staatlichen Einrichtungen und die Eigenthumsordnung sollen wie Treibhäuser das Heer der Leiden und Verbrechen über die Menschheit bringen. Godwin stellt diesem System der Selbstsucht ein ideales socialistisches Gleichheitssystem (system of equality) gegenüber, das er mit englischer Lebendigkeit und Poesie schildert.

Malthus hat ihm gegenüber das wahre Bild der Wirklichkeit hergestellt. Seine Abfertigung Godwin's ist auch in der Form anziehend und überlegen. Er hat den Muth gehabt, der den meisten Menschen versagt, die Wahrheit anzuerkennen, auch wenn sie, nach den Klagen vieler ihm theoretisch zustimmenden Freunde, „dunkle Schatten in unser Bild von der menschlichen Natur bringt und die Aussicht auf die künftige Vervollkommnung der Menschheit stark beschränkt". Er hat die in der Bevölkerungsfrage spielenden sinnlichen und geistigen Antriebe in ihrer vollen Tragweite gewürdigt und zeigt sich hier, wie in seinem ganzen Buche, als ausgezeichneten Menschenkenner. Er denkt außerordentlich skeptisch über die Möglichkeit, den Geschlechtstrieb zu unterdrücken. So groß sein Lob und seine Empfehlung der Keuschheit ist, so täuscht er sich nicht über die Schwäche der Menschen

in diesem Punkte. „Nach dem Nahrungstrieb", sagt er, „ist der gewaltigste und allgemeinste Trieb die Leidenschaft für das andere Geschlecht . . . Schwerlich wird einer meiner Leser in seinen Hoffnungen auf eine schnelle und große Veränderung im Verhalten der Menschen in dieser Hinsicht weniger sanguinisch sein, als ich. Ich möchte sicher nichts sagen, was auch nur entfernt der Sache der Tugend nachtheilig sein möchte; aber ich kann doch durchaus nicht glauben, daß die Ausschweifungen des Geschlechtstriebes die einzigen Laster sind, welche in der Moralfrage betrachtet werden müssen, noch daß sie die schlimmsten sind und den Menschen am tiefsten erniedrigen."

Malthus hat aber auch für die im menschlichen Geschlechtsleben wirkenden idealen Motive einen tiefen Blick, und giebt darüber zahlreiche überaus schöne Ausführungen. „Das Glück", sagt er „das die Geschlechtsneigung über das menschliche Leben verbreitet, ist Wenigen unbekannt. Tugendhafte Liebe, veredelt durch Freundschaft, scheint diejenige Mischung von leiblichem und geistigem Genuß zu sein, welche der Natur des Menschen besonders entspricht und am meisten geeignet ist, die Sympathie der Seele zu wecken und die höchste Befriedigung zu gewähren. Es giebt vielleicht kaum einen Menschen, der einmal die reine Freude tugendhafter Liebe gekostet hat, der, so groß auch seine geistigen Freuden gewesen sind, nicht auf jene Zeit als den Sonnenschein seines Lebens zurückblickt, wo seine Phantasie sich am liebsten erwärmt, die er in's Gedächtniß zurückruft und mit inniger Wehmuth betrachtet, und die er gern noch einmal durchleben möchte." Er bespricht die nachträglich zu machende Beobachtung, daß keine Armuth, keine noch so erbärmliche Lebensweise die unteren Klassen vom Heirathen zurückhält, und theilt aus einem statistischen Bericht über diese Erscheinung in Schottland den Satz mit, „daß die Leute dennoch unter so ungünstigen Verhältnissen in die Ehe treten, beweist, wie tief die Geschlechtsliebe und die Liebe zur Unabhängigkeit in der menschlichen Natur gegründet sind".

Dem naiven Optimismus seines Gegners Godwin gegenüber hat Malthus die Wirklichkeit lebendig und überzeugend geschildert. Er stellt sich zunächst völlig auf den Standpunkt desselben und läßt auf einem gegebenen Gebiet volle Freiheit der Volksvermehrung zu, während das von Godwin für alles Elend verantwortlich gemachte Eingreifen der Staatsgewalt ferngehalten wird. Wenn alle Glieder der Gesellschaft gleichen Antheil am Eigenthum haben und in Fülle leben, soll nach Godwin Liebe und Wohlwollen zur Haupttriebfeder des Ganzen werden. „Das engherzige Prinzip der Selbstsucht (narrow principle of selfishness) würde verschwinden. Der Geist würde von der beständigen Angst um den leiblichen Unterhalt befreit sein." Malthus zeichnet nun die Folgen, das rapide Wachsthum der Bevölkerung, die Verdoppelungsperiode, die Verengerung des Raumes für Jeden, den Mangel an Land, an Dünger,

an Nahrung. Am Ende erscheint die unvermeidliche, enorme Übervölkerung. Das Bild von dem Godwin'schen Paradiese ändert sich.

„O weh! Was wird aus dem Gemälde, wo der Mensch in Fülle lebte, wo Niemand genöthigt war, mit Angst und Mühe für seine unaufhörlichen Bedürfnisse zu sorgen, wo das engherzige Prinzip der Selbstsucht nicht existirte, wo der Geist von der Sorge um den Unterhalt befreit war und auf dem Gebiet der Gedanken wandeln konnte? Das schöne Gebäude der Phantasie bricht zusammen, sobald die strenge Wahrheit es berührt. Der Geist des Wohlwollens, der durch den Überfluß genährt und gestärkt wurde, wird unterdrückt durch den Frosthauch des Mangels. Die haßerfüllten Leidenschaften, die verschwunden waren, erscheinen von Neuem. Das mächtige Gesetz der Selbsterhaltung vertreibt alle sanfteren und erhabenen Regungen der Seele. Die Versuchungen zum Schlechten sind zu stark, als daß die menschliche Natur widerstehen könnte."

Sehr gut antwortet Malthus hierbei den Einwendungen Godwin's, daß jene Übervölkerung nicht eintreten werde. Letzterer bewegt sich dabei in jener allen Anti-Malthusianern eigenen Allgemeinheit der Behauptungen. Er bemerkt, es gebe in der menschlichen Gesellschaft „ein gewisses Prinzip, durch welches die Volksmenge fortdauernd in gehörigem Verhältniß zur Masse der Nahrungsmittel niedergehalten werde". Malthus entgegnet: „Es fragt sich bloß, worin besteht dieses Prinzip? Ist es eine unbekannte und verborgene Ursache? Ist es ein geheimnißvolles Eingreifen des Himmels, das in bestimmten Zeiten die Männer mit Impotenz, die Weiber mit Unfruchtbarkeit schlägt? Oder ist es nicht eine offen liegende und erkennbare Ursache, die fortdauernd und in jedem Zustande der menschlichen Gesellschaft wirkt? Ist es nicht Elend und die Furcht vor Elend, die nothwendigen und unvermeidlichen Folgen der Naturgesetze, deren Wirkung die menschlichen Einrichtungen mildern sollen, ohne sie je aufheben zu können"?

Die Klarheit und Schärfe, mit der Malthus die gegebenen Zustände und die Mittel ihrer Bekämpfung betrachtet, hat etwas Großartiges, obwohl seine Haltung und Sprache von erschütternder Härte ist und die Empörung seiner Gegner erklärt. Aber es ist keineswegs Gefühllosigkeit und Rohheit des Herzens, die ihn zu seinen Sätzen führt, sondern umgekehrt der Wunsch, die wirksamste Methode zu finden, das Elend einzuschränken. Er spricht es offen aus, daß aus Gründen der Klugheit mit der abhängigen Armuth tiefe Schmach verbunden bleiben müsse und die gesetzliche Verpflichtung zu öffentlicher Unterstützung jene Schmach verdecke. Auch will er unter Aufhebung der Armengesetze in den Fällen, wo Heirathen unter Mißachtung aller Vorsicht und Rücksicht geschlossen werden, die eintretenden Folgen von Noth und Tod nicht künstlich bekämpfen lassen. Aber seine Absicht ist erklärtermaßen und auch der Sache nach human. Er wieder-

holt oft, daß gerade die Menschlichkeit jene Strenge erfordere. Er dringe nur darum darauf, daß nicht mehr Kinder geboren würden, als das Land erhalten könne, damit die größtmögliche Zahl der Geborenen wirklich erhalten werde. „Ich bin", sagt er, „kein Feind der Volksvermehrung, sondern ein Feind des Lasters und des Elends." An zahlreichen Stellen spricht sich eine durchaus edle Gesinnung aus. Besonders wirksam und sympathisch sind seine Ausführungen, daß die Unabhängigkeit und die persönliche Würde des Einzelnen von einer richtigen Bevölkerungspolitik abhänge, und daß die politische Freiheit durch nichts mehr gefährdet werde, als durch Armuth, Furcht und Abhängigkeit des Volkes. Namentlich hat er schon die alte Erfahrung klar erkannt, daß die durch elende Zustände des Volkes veranlaßte Furcht vor Revolutionen die immer wieder drohende Reaktion begünstigt. Er nennt das Elend des Volkes die Burg des Despotismus.

Wenn er oft mit einer das Gefühl zuerst verletzenden Härte von der „schmutzigen Armuth", squalid poverty, spricht, dann sieht man doch in seinem ganzen, mit gewissenhaftem Fleiß und Nachdenken ausgebauten Werk das warme Bemühen, gerade jenes von ihm geschilderte furchtbare Unglück mit der nur scheinbar grausamen Methode des operirenden Arztes zu bekämpfen. Er will nur die „große Lehre" von der Vernunftherrschaft des Einzelnen fördern. Darum kehrt bei ihm so oft der Ruhm der alten und berühmten Nationaleigenschaften des englischen Volkes wieder, des spirit of independence und des allgemeiner als irgendwo verbreiteten Sinnes für Reinlichkeit und Behagen, für Wohlanständigkeit und Comfort des Lebens (taste for the decencies and comforts of life). Jede Verdächtigung der Gesinnung des Malthus ist ungerecht und nichts als ein Geschwätz. Der unter den Arbeitern wegen seiner angeblich harten Gesinnung so verhaßte Malthus spricht sich mit großer Entschiedenheit und Einsicht gegen jede auf Drückung der Lohnrate gerichtete Wirthschaftspolitik aus. Nur um das Fallen der Löhne zu vermeiden, ist er für hohe Lebensmittelpreise und die Steigerung der Lebenshaltung bei den Arbeiten. Er weiß, daß ein hoher standard of life die Tendenz hat, fortzubestehen, und daß „die Löhne sich sträuben, zu fallen". Malthus betrachtet mit Widerwillen den verkommenen Zustand der anspruchslosen, trunksüchtigen nnd schmutzigen Irländer und wünscht, daß der durch Reinlichkeit und Sinn für Comfort ausgezeichnete englische Arbeiter nicht zu jenem herabgewürdigt würde. Er geißelt unter diesem Gesichtspunkt die Profitwuth mancher Politiker und Fabrikanten, welche Kartoffeln und Milch als Volksnahrungsmittel wünschen „in der Absicht, unsere Fabrikate auf den Märkten Europas um einen niedrigeren Preis feilbieten zu können, als alle Ausländer. Ich beneide nicht das Herz des Mannes, der so etwas anrathen könnte. Ich kann mir nichts Verabscheuungswürdigeres vorstellen als die Idee, wissentlich die Arbeiter unseres Landes zu den Lumpen und elenden Löchern Irlands zu verurtheilen, bloß in der Absicht, einige Stücke Tuch und Kattun mehr zu verkaufen".

Man könnte nur wünschen, daß das furchtbare Bevölkerungsproblem von allen Schriftstellern und Politikern mit derselben Einsicht und innerlichen Herzenswärme behandelt würde, wie von dem meist wenig oder gar nicht gekannten, aber tapfer geschmähten Malthus.

Wir wenden uns nunmehr zu einigen hervorragenden deutschen „Malthusianern". Außer Mohl und Schäffle hat ein dritter Schwabe mit der seinem Volksstamm eigenen geistvollen Tiefe, vor Allem aber mit überlegenem Muth und wahrer Freiheit des Urtheils das Bevölkerungsproblem behandelt: der wiederholt genannte Kanzler der Tübinger Universität und Professor der Statistik Rümelin. Auch dieser frühere Theologe steht der vermeintlichen Heiligkeit und den maßlosen Ansprüchen des geschlechtlichen Willens mit Zweifel und gewissenhafter Warnung gegenüber und bildet ein eigenartiges Gegenbild zu dem Theologen Malthus, welcher der politischen und wissenschaftlichen Behandlung des Bevölkerungsproblems für die Neuzeit die entscheidende Wendung gegeben hat.

Rümelin hat im Jahre 1878 unter dem Titel „Unbehagliche Zeitbetrachtungen" in der Allgemeinen Zeitung eine Reihe von Artikeln „Zur Übervölkerungsfrage" veröffentlicht, welche geradezu von autoritativer Bedeutung sind, wenngleich einige seiner Behauptungen etwas zu weit gehen und die weitere Entwicklung der deutschen Gegenwart manche Überraschungen und Berichtigungen seiner pessimistischen Ansichten gebracht hat. Er spricht die Überzeugung aus, „daß Deutschland sich in dem Stadium der Übervölkerung befinde, daß es keine schwerer wiegende, in alle politischen und socialen Verhältnisse der Gegenwart und Zukunft tiefer eingreifende Thatsache giebt, daß fast alle Klagen und Bestrebungen, die uns jetzt beschäftigen, ein ganz anderes Ansehen gewinnen, wenn sie unter diesen Gesichtspunkt gestellt werden".

Jedenfalls kann der Ernst in der Behandlung dieser Frage nicht übertrieben werden. Ihr Ergebniß wird entscheidend sein für die Grenzbestimmung der Freiheit, mit der man eine bewußte Neuorganisation der Volkswirthschaft gestalten kann. Man muß noch weiter gehen, als Wagner, und sagen, daß nicht die politsche Ökonomie die Untersuchung zu führen hat, sondern daß das höchste Nachdenken in Philosophie und Moral und alle Kräfte der Religion und der Liebe aufzubieten sind, um der vernunftlosen Willenserscheinung der Volksvermehrung gegenüber den Standpunkt des Gewissens zu finden. Es handelt sich um nicht mehr und nicht weniger, als um die höchste, die Würde der Menschheit bestimmende Frage, ob sie allein unter den organischen Wesen im Stande ist, der blinden Causalität der Natur sich mit Freiheit zu entziehen. Es ist dies der Gedanke, der, anders ausgedrückt, das höchste Verlangen mit dem höchsten Zweifel ausspricht: ob der Mensch über seinem eigenen Willen steht. Der schon in dem Gedanken enthaltene theoretische und erfahrungsmäßige Widerspruch ist so bedrückend, daß sofort der Wille sich einmischt und die Wahrheit

nicht erkennen will. Man kann sagen, daß die Erkenntniß von der vernichtenden Gefahr sinnloser Volksvermehrung sehr alt ist. Aristoteles hat in dem zum Motto dieses Kapitels gewählten Satze den entscheidenden Gedanken einer richtigen Bevölkerungslehre ausgesprochen und in seiner „Politik" durchweg tiefe Einsicht entwickelt, in der er noch heute nicht überholt worden ist.

Malthus erwähnt in der Vorrede zur zweiten Auflage seines berühmten Essais, er habe bei seinen tiefer gehenden Forschungen seit der ersten Ausgabe gefunden, daß über die Bevölkerungsfrage schon weit mehr nachgedacht und gearbeitet worden sei, als er früher geglaubt habe. In Wahrheit müssen edle Völker und ihre geistigen Führer frühzeitig zu der erschreckenden Erkenntniß gekommen sein, wie die sich erhebende freie Vernunft mit platter Gewalt vom animalischen Triebe herabgezogen und in dem niedrigen Gewimmel des bloßen Kampfes um's Dasein festgehalten wird. Ist dies „echt menschlich" und also unabänderlich, dann sind die Folgen klar. Dann ist es unabwendbar, daß die große Masse ewig zu proletarischer Existenz verurtheilt sein wird; der entwürdigende Zirkelschluß ist unentrinnbar, nach welchem die unteren Volksschichten keinen anderen Lebensinhalt kennen, als Kinder zu zeugen, und, weil sie zu viele Kinder zeugen, keinen reicheren Lebensgehalt und kein menschenwürdiges Dasein erlangen können, dann bleibt auch, was man auch sagen möge, das eherne Lohngesetz eine hoffnungslose Wahrheit. Denn, wie Schäffle treffend formulirt, das ewige und unabänderliche Naturgesetz der Volkswirthschaft, wonach die produktive Bevölkerung einem Naturfonds von begrenzter Ergiebigkeit gegenübergestellt ist, läßt sich ungestraft nicht mißachten. „Daß man dieses Naturgesetz heutzutage mehr ignorirt, als die antike Staatsweisheit, ist wahrlich kein Fortschritt." Wenn man dem blinden und lebensgierigen Willen die Schleusen öffnet und immer neue Millionen und Konkurrenten sich in's Dasein drängen läßt, dann kann man es nicht ändern, daß diese zum Bewußtsein ihrer Persönlichkeit und ihres Rechts erwachten Willensmenschen sich wüthend auf die beschränkte Weide stürzen und nun eben Glück, Geschicklichkeit, rohe Gewalt und blinder Zufall über die Vertheilung der für Alle nicht ausreichenden Beute entscheiden.

Der Kardinalfrage über die Volksvermehrung ist nicht auszuweichen. Mag man sie als unmittelbar für Deutschland oder ein anderes gegebenes Land dringend ansehen oder einstweilen nur als eines der dauernden Bestimmungsmomente für die Entwicklung der Kultur, des Rechts und der Wirthschaft anerkennen, in jedem Falle redet man über Socialpolitik und Volkswirthschaft jedes Wort in den Wind, wenn man ihr Objekt, das Volk, als eine unbegrenzte, auseinanderfließende, beliebig groß zu nehmende Masse nimmt. Alle guten, heuchlerischen oder schwächlichen Leute, welche heute über Arbeiterelend, Klassenstaat, Kapitalismus mitreden und dabei

auf den „Pfaffen Malthus" alte und triviale Schmähreden wiederholen, müssen sich erklären, wie sie sich eine Organisation der Volkswirthschaft denken, bei welcher der zu gestaltende Stoff sich keinem Gesetze der Form, also der Begrenzung nach einer Idee, fügen will. „Sie müssen die vorgebrachten Thatsachen bestreiten, die behaupteten Causalzusammenhänge widerlegen, überzeugende Erklärungen der vorhandenen Zeiterscheinungen und entsprechenden Vorschläge für die Zukunft darlegen. Können sie dies aber nicht, dann mögen sie auch nicht länger Allotria treiben, sondern dem Ernst der Sache in's Angesicht sehen." Aber der despotische Wille zum Leben berückt Sinn und Geist: die vernünftigsten, die besten Leute bringen es nicht über sich, das Gewaltrecht zuchtlosesten Dranges für ein heiliges Urrecht zu halten. Im höchsten Maße charakteristisch und für den echten Werth seiner Theorie entscheidend ist in dieser Frage die Haltung von Karl Marx. Die Socialdemokratie hat das eherne Lohngesetz fallen lassen und die hierauf bezüglichen Stellen aus dem Gothaer Parteiprogramm in das neue Erfurter (1891) nicht aufgenommen. Dies ist, wie Wagner besonders hervorhebt, auf Anregungen von Marx zurückzuführen, der in jenem Lohngesetz nur eine Anerkennung der Malthus'schen Lehre sieht, weshalb er das Vorhandensein jenes Gesetzes leugnet. Sei die Malthus'sche Lehre richtig, so könne man das Lohngesetz nicht aufheben, auch wenn man die Lohnarbeit aufhebe; denn dann beherrsche das Gesetz nicht nur das System der Lohnarbeit, sondern jedes gesellschaftliche System.

Hier haben wir einen der echten Fälle, wo der Intellekt vom Willen unterjocht wird. Marx sieht mit dem größten Scharfblick, wie die Dinge in der Wirklichkeit sind. Er weiß, daß die natürliche Selbstsucht bei ungemessener Vermehrung von Arbeitskräften, also wüthender Konkurrenz, von der Selbstsucht der Anderen niemals ein größeres Opfer erlangen wird, als die Gewährung des Existenzminimums, welches die nöthigen „Hände" noch eben besorgt. Denn es ist so, wie Lassalle in seiner cynisch treffenden Weise sagt: „Geben Sie dem Arbeiter die übliche Nothdurft für seinen und einer Familie Lebensunterhalt — und seien Sie unbesorgt, den Jungen wird er sich schon selbst erzeugen, wenn auch nicht gerade um des Unternehmers willen! Er braucht nicht einmal, wie andere Waarenversorger des Marktes, durch einen „Profit" zu der Erzeugung dieses Artikels gereizt zu werden! Er liefert ihn schon um der Sache selbst willen, wenn die Sache eben geht"!

Trotzdem sperrt sich Marx gegen die Wahrheit, weil sie dem abstrakten Idealbilde, das er mit seinem Willen ergriffen hat, nicht entspricht. Die Meinung Rümelin's, daß die Akten über die Bevölkerungsfrage nachgerade geschlossen werden dürften, ist nur für die Wissenschaft zutreffend, dagegen für die populäre Theorie ganz und gar unrichtig und für die Praxis des Volkes ohne jede Bedeutung. Der Socialismus der Gebildeten ist noch ganz im alten Dogmatismus befangen und hat von

der Malthus'schen Kontroverse nur gerade so viel gelernt oder aus Voreingenommenheit nur eben so viel sich angeeignet, daß er mit Überlegenheit den wohl Informirten spielt und die Malthus'sche „Doktrin" für „längst widerlegt" erklärt. Sie beweisen mit dieser äußerst oberflächlichen und im Grunde — wenn auch im Widerspruch mit ihrer zur Schau gestellten Haltung — herzlosen Ansicht, welches Unheil die wenigen Gegner des Malthus mit gutem Namen in der Wissenschaft angerichtet haben, obwohl die unglaubliche Nichtigkeit ihrer angeblichen Widerlegung in geradezu peinlicher Weise offen zu Tage liegt. Um das ganze Gewicht der die Malthus'sche Lehre bestätigenden Stimmen der Wissenschaft wirken zu lassen, kann man die Zustimmung aller für volksfeindlich und antisocial geltenden Theoretiker, also der Autoritäten bei Seite lassen, welche des Manchesterthums, der britischen ökonomischen Orthodoxie oder des Bastiat'schen Optimismus verdächtig sind, und nur die dem gelehrten Socialismus und selbst der socialen Demokratie geneigten Forscher anführen. Es ist bezeichnend, daß Adolf Wagner, der als sog. Kathedersocialist oder Staatssocialist, als positiver Christ und als politisch Konservativer, als Freund und Anhänger des Hofpredigers Stöcker doch eher im Lager der Gegner des angeblich gottlosen und grausamen Malthus zu vermuthen wäre, seine Untersuchung über die Bevölkerungsfrage mit dem emphatisch, selbst im Druck hervorgehobenen Satze schließt:

„Robert Malthus behält somit in allem Wesentlichen Recht!"

Noch entscheidender für die innere Überzeugungskraft der lediglich der objektiven Wahrheit gewidmeten Untersuchung von Malthus ist die energische Zustimmung der beiden stark demokratisch und radikal denkenden Philosophen und Nationalökonomen J. St. Mill und Fr. A. Lange. Letzterer nennt das Bevölkerungsgesetz das A und das O der socialen Frage und spricht die sachlich richtige, aber keineswegs thatsächlich zutreffende Meinung aus: „Dies ist einer der wenigen Punkte, in welchem es keine verschiedenen Ansichten giebt, sondern nur verschiedene Stufen der Einsicht". Es ist charakteristisch und vertieft geradezu das Verständniß des ganzen Problems, daß Mill, dieser vornehme und edle Denker, ebenso wie zahlreiche der gewissenhaftesten Forscher in dieser Frage, bei ihrer Behandlung einen harten und fast rohen Ton anschlagen, der mit der Distinktion ihrer sonstigen Sprache stark kontrastirt. Die Erscheinung ist sehr erklärlich. Die Rücksichtslosigkeit des wüsten Willens zum Leben, der frech eine ganze Welt zur Bezahlung und Büßung seiner besinnungslosen Augenblickshandlungen zwingen will und für seine atomistische Wollust breitspurig die Huldigung wie für ehrwürdige Institutionen der Gesammtheit verlangt, erzeugt bei den verantwortlichen Denkern der allgemeinen Idee einen sittlichen Zorn und einen intellektuellen Ekel, der mit Fug und Recht die widrige Sache mit dem richtigen Namen nennt. Mill stellt daher

die Frage so, wie sie nach vernünftiger Erwägung und Voraussicht von den Menschen behandelt werden sollte, aber erfahrungsmäßig nicht behandelt wird. Er wirft die Frage auf, welches die Gründe sind, warum die Vermehrung des Menschen und der übrigen Wesen nicht in's Unendliche fortgeht, und beantwortet sie hinsichtlich der Thierwelt einfach durch „Viele Feinde und wenig Nahrung“. Beim Menschen, meint er sodann, trete die Voraussicht der natürlichen Folgen bestimmend hinzu:

„Sie pflanzen sich daher nicht fort wie die Schweine, sondern werden, wenn schon in sehr ungleichem Grade, durch Klugheit oder Neigungen socialer Art abgehalten, Wesen das Dasein zu geben, die nur zum Elend und frühzeitigen Tode geboren wurden. In dem Verhältniß, wie die Menschen sich über die Natur der Thiere erheben, wird die Bevölkerungszunahme mehr durch die Furcht vor Mangel, als durch den Mangel selbst eingeschränkt.“ Es ist gewiß, setzt Lange hinzu, daß bei unserem Proletariat das Elend sich gewissermaßen selbst fortpflanzt, weil der gedrückteste Theil der Bevölkerung im Leben kaum noch irgend einen anderen Genuß findet, als den Verkehr mit seiner Familie. Der deutsche, abstrakte Gelehrte gebraucht hier einen zarten, nur andeutenden Ausdruck. In der englischen, französischen und deutschen Volkssprache, vielleicht in der Sprache aller vorgeschrittenen Kulturvölker, finden sich zahlreiche derbe, zugleich witzige und harte Sprichwörter, welche die wirklichen Vorgänge, die Rücksichtslosigkeit und Gemeinheit, wie andererseits die schauerliche Tragik des von allem Idealismus entblößten Geschlechtsverkehrs des Proletariats drastisch kennzeichnen.

Selbst der feinsinnige Schäffle spricht von der „Kaninchen-Familie“ des Proletariats und beklagt die unglücklichen Frauen, auf welche die Last der Erziehung und die Sorge um ihre Erhaltung hauptsächlich fällt. „Die natürlichen Gefühle befördern einen Kinderkreis von mehreren Köpfen, aus welchem auch die zartesten und innigsten Familienbeziehungen erwachsen, verlangen aber nicht einen Kinderhaufen.“ Die hier nur nach einer Richtung hin behauptete Brutalität gegen die Frauen wird nach einer anderen angedeutet und verurtheilt von Dühring, der sonst in dieser Frage wenig praktische Einsicht bewährt. „Es liegt,“ sagt er in seiner Schrift ‚Der Werth des Lebens‘, „in der That etwas Verkehrtes und der edleren sittlichen Gestaltung Zuwiderlaufendes darin, daß sich in die Geschlechtsempfindungen Gefühle einmischen, welche aus dem Bewußtsein der Willkür und Zwangsmacht entspringen.“ Selbst der gelehrte Sozialist Marlo zeigt in dieser Frage eine gesunde und strenge Haltung. Er kommt immer wieder auf das Bevölkerungsproblem zurück. Mit strengem Ernst stellt er hier den Menschen dem Thiere gegenüber. „Bei den Thieren bedingt die Fruchtbarkeit die Menge Derer, welche durch Mangel umkommen; je größer jene, desto größer die Anzahl junger Thiere, denen es an Unterhalt gebricht. Der Mensch befindet sich in einer günstigeren

Lage. Er ist im Stande, durch Beschränkung der Fortpflanzung dem Mangel zu entgehen und verfällt ihm nur, wenn er, durch Aufopferung seines wichtigen Vorrechts sich selbst entwürdigend, freiwillig zu der tieferen Stufe des Thieres hinabsteigt. Wir haben keine Gelegenheit versäumt, die furchtbaren Folgen des Übervölkerungsrechts zu zeigen, und wiederholen nochmals, daß das Menschengeschlecht ohne Abschaffung desselben seine Bestimmung niemals zu erfüllen vermag. Hätte die rechtliche Ordnung bis auf die Beibehaltung dieses Rechts den höchsten Grad von Vollendung erreicht: immerhin würden die größten socialen Gebrechen, an welchen die bestehende Gesellschaft leidet, nämlich die Unterdrückung der Frauen und Kinder, die Beschränkung des Wohlstandes, das Schwinden des Mittelstandes, die sich bis zum äußersten Elend abstufende Armuth der niederen Volksklassen, die Schädlichkeit der Armenpflege nebst allen aus der Armuth entspringenden Übeln, als sittliche und intellektuelle Rohheit, faktische Auflösung der Familie, Ausschweifung, erzwungene Prostitution, Raub, Diebstahl, Neid, Haß, Empörungslust u. s. w. fortbestehen."

Wie tief aber die ernste Sprache des Bevölkerungsgesetzes auf ehrliche Leute wirken muß, beweist die Thatsache, daß selbst in der Litteratur der deutschen Socialdemokratie sich einzelne Stimmen finden, welcher jener Wahrheit die Ehre geben. Die Socialdemokratie als echte Willenserscheinung ist sonst ihrer Natur nach dieser Einsicht unzugänglich, mit blindem, bewußtem Eigensinn und innerer Unwahrhaftigkeit ihr verschlossen. Die gewissenhafte Untersuchung des Malthus und ihre Bestätigung durch die wissenschaftliche, eindringende Arbeit fast eines Jahrhunderts sind für den rücksichtslosen Willen zum Leben nicht vorhanden. Ihm gilt jenes Ergebnis als die interessirte Lehre der „vulgären Bourgeoisökonomie". Die feststehenden Thatsachen sollen „das Produkt nicht von physischen und psychischen, im Ganzen dem Menschen als solchem eigenthümlichen Faktoren, sondern von Faktoren sein, welche nur unter unserer gegebenen historischen Gestaltung der Besitz- und Erwerbsverhältnisse so wirken". Nur auf dem Boden unserer heutigen Rechtsordnung biete eine zu rasche oder überhaupt eine große Volkszunahme Bedenken. Das Bevölkerungsproblem soll gar nicht existiren und sofort verschwinden, wenn die Vergesellschaftung der sachlichen Produktionsmittel und die socialwirthschaftliche Organisation für Produktion und Vertheilung durchgeführt werde. In der socialistischen Ordnung werde eine starke Volkszunahme gar nicht eintreten oder nur wohlthätig wirken. Proletariat sei eine Folge unserer Rechts- und Wirthschaftsverhältnisse, nicht eine Gefahr, welche das in der Bevölkerungsbewegung mitspielende Triebleben schon an sich überall mit sich führe.

Eine der willkürlichsten, nur in der Phantasie lebenden Annahmen der Anti-Malthusianer ist hier besonders die schon erwähnte, auch von Mohl kritisirte Behauptung, daß die Fruchtbarkeit der Menschheit mit

steigender Kultur, mit dem Überwiegen der geistigen Natur des Menschen, abnehme. Wir haben bei der Erörterung über den Primat des Willens gesehen, daß der Glaube an das Überwiegen des Intellekts über die Sinnlichkeit durchaus falsch ist. Keine Steigerung des Denkens und des inneren Sinnes im Menschen überwindet seine physische Natur. Man kann, wie es in unserer Untersuchung geschieht, die Macht der Idee als einen Superlativ von Wirkung und Wunder ansehen, die sinnliche Grundlage bleibt der Ausgang und vor allem das Rückgangsziel des Menschen. Hier kann wieder an eine gute, sarkastische Bemerkung des Malthus erinnert werden. Gegenüber der übertriebenen Annahme einer in's Unendliche gehenden „Perfektibilität" des Menschen, wie sie besonders von Condorcet behauptet wurde, sagt er sehr richtig: unbestimmbar groß und unendlich sei doch etwas sehr Verschiedenes. Bei der Züchtung der berühmten Schafrace von Leicestershire gehe das Bestreben auf Erfindung möglichst kleiner Köpfe und Beine. Man könne hier auch das Ende des Fortschritts nach dieser Richtung nicht bestimmen. Es gebe aber eine Grenze, und man könne mit Sicherheit behaupten, daß man es nie dahin bringen werde, die Köpfe und Beine bei den Schafen so klein zu gestalten wie bei Ratten.

Diese einfache Wahrheit wird aber von den Optimisten völlig ignorirt. Carey und der englische „Sociologe" Herbert Spencer sehen nur unendlichen Fortschritt und wachsende Harmonie. Bekannt ist Carey's kindlicher Beweis über die Abnahme der Fruchtbarkeit der mit geistiger Arbeit beschäftigten Männer und seine dem berechtigten Hohn verfallene Bezugnahme auf die Kinderarmuth amerikanischer Präsidenten.

Ebenso verkehrt behauptet Spencer, das Fortschreiten der Civilisation dränge die Geschlechtsfunktion zurück und steigere die erhaltenden Kräfte des Menschen, indem sie sein Gehirn- und Nervensystem immer mehr entwickele. In demselben Grade müsse die Fähigkeit, neue Individuen zu erzeugen, abnehmen. Im rechten Zeitpunkte, nach vollständiger Bevölkerung und Bebauung der Erde werde die Zeugungskraft des Menschen auf ein Minimum zurückgeführt sein, auf die Hervorbringung von nur je zwei Nachkommen durch ein einzelnes Paar. Die rasche Bevölkerungszunahme beseitige sich also durch ihre eigene Folge, die wachsende Kultur.

Diese haltlose Theorie wird nicht nur durch die tägliche Beobachtung, durch die weltgeschichtliche Thatsache der Eroberung der Erde durch die englische Race, durch die notorischen Erfahrungen bei mehreren der civilisirtesten Völker, wie der deutschen und italienischen Nation, sondern auch durch die trockenen Ziffern der Statistik widerlegt. Man kommt hier immer wieder auf das bequeme, jeder ernsten Untersuchung ausweichende Verfahren, am Ende einer in Weltfernen verschwindenden Linie das goldene Zeitalter zu prophezeien. Auch hier heißt es aber mit vorliegenden und einstweilen unveränderlich gegebenen Zuständen rechnen. Die Sorge

und Noth des „Kindersegens“ ist aber gerade auch in gebildeten und „studirten“ Familien überall außerhalb Frankreichs eine allgemein anerkannte und oft beklagte.

Es sind nicht nur volksfreundliche Gelehrte, wie A. Wagner, welche jene optimistische Auffassung als eine große Irrlehre des Socialismus bezeichnen. Selbst eine „Autorität“ der deutschen Socialdemokratie, Karl Kautsky, hat seinen Parteigenossen die ernsten Warnungen des Bevölkerungsgesetzes vorgehalten. In seiner erwähnten Schrift „Über den Einfluß der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft“ hat er die wesentlichen Wahrheiten der Malthus'schen Sätze anerkannt.

Seine Darstellung der Lehre des Malthus — in ihrer Kürze, Vollständigkeit und Klarheit vielleicht die beste vorhandene — referirt durch ausführliche Citate die Meinungen der zahlreichen Anhänger und Gegner des englischen Theologen, wobei das Übergewicht der Gründe und der berühmten Namen auf Seite der Anhänger deutlich hervortritt. Kautsky wendet sich gegen das Hereintragen der Gefühlspolitik in diese nüchterne Frage der Wissenschaft. Er bemerkt, daß man mit der leidenschaftlichen Bekämpfung des Menschen Malthus und der Verdächtigung seiner Lehre nur eine vorübergehende Wirkung erzielen könne. „Durch diese Methode hat man es allerdings dahin gebracht, Malthus unpopulär zu machen, so unpopulär, wie vielleicht Niemand bei den arbeitenden Klassen verhaßt ist, aber widerlegt hat man ihn dadurch nicht. Mag man mit Proudhon den Malthusianern noch so emphatisch zurufen: ‚So lange ich lebe, so lange ich die Feder halten kann, werdet Ihr das Volk nicht überreden, daß ein Mann zu viel ist auf der Erde, außer Euch. Ich schwöre es vor dem Volke und der Republik‘, so klingt dies zwar sehr schön, aber Fragen der Wissenschaft werden nicht auf dem Wege des Plebiscits erledigt. Hier heißt es nicht nur die Menge, sondern auch die Thatsachen für sich zu haben. Daß das, was Malthus gesagt hat, unangenehm ist, bestreitet ja Niemand, aber ist damit schon bewiesen, daß Malthus Unrecht hat? Sträubt sich im gesunden Menschen nicht auch der Selbsterhaltungstrieb gegen den Gedanken ‚Du mußt sterben‘? Und dennoch ist es richtig, daß wir sterben müssen.“

Dieser wahrheitsliebende Socialdemokrat spricht mit anerkennenswerthem Muth die Überzeugung aus, „daß ohne Berücksichtigung des Bevölkerungsgesetzes eine befriedigende Lösung der socialen Frage unmöglich sei“, und fordert eine absichtliche „Regelung der Bevölkerungsbewegung“ mittelst des sogenannten präventiven Geschlechtsverkehrs. Bebel behauptet allerdings in seiner Schrift über die Frau, daß Kautsky jetzt längst nicht mehr auf dem Boden jener seiner Schrift stehe. Aber dies beweist, wie Wagner mit Recht bemerkt, nichts gegen den Werth derselben. Es zeigt nur einen neuen Fall der schon hervorgehobenen Erscheinung, wie der Wille gegen die klare Überzeugung des Denkens sich durchsetzt; wahrscheinlich wirkt

hier auch der oft erprobte Einfluß der socialdemokratischen Parteidisciplin, d. h. in diesem Falle des Terrorismus der Unwahrhaftigkeit.

Die erwähnten Namen sind nur einige Hauptvertreter der auf Seite des Malthus stehenden Wissenschaft. Alle Koryphäen mit geringen Ausnahmen erklären sich für ihn. Selbst der Statistiker Wappäus, der Malthus gerade in den unrichtigen Sätzen seiner Lehre widerlegt hat, erklärt, „daß gegenwärtig die Nationalökonomie die Grundansichten von Malthus als ein festes Eigenthum der Wissenschaft ansieht", — eine Adoption der Meinung Roscher's, der diese Erkenntniß als ein κμῆμα ἐς ἀεὶ bezeichnet und gegen die ungerechten und albernen Angriffe auf Malthus mit Recht sagt, daß die fernere Zukunft Malthus in seine volle Ehre als nationalökonomischen Forscher und Entdecker vom allerersten Range wieder einsetzen werde. Sehr wirkungsvoll ist auch die Erinnerung an Justus Möser, der gewiß kein Menschenfeind, aber gegen die sinnlose Volksvermehrung war. Auf der anderen Seite stehen dagegen von bekannteren Namen ein Carey, Dühring, Engel und die Hauptführer der Socialdemokratie, und wir werden gleich sehen, wie schwach ihre Gegengründe und wie unüberlegt ihr flacher Optimismus ist.

Es kommt für unsere Aufgabe nur darauf an, in wenigen Hinweisen an die Folgen des Bevölkerungsgesetzes zu erinnern und ihnen gegenüber einerseits das Ideal, andererseits die Wirklichkeit aufzuzeigen, nach denen Theorie und Praxis der Volkswirthschaft Politik treiben können. Vor Allem aber verlangt das wirthschaftliche Gewissen eine Orientirung, wie es in dieser Frage einen festen Grund finden soll. Mehr als irgendwo sonst in der Politischen Ökonomie ergiebt sich hier die Schranke der Forschung, nur zu zeigen, „was ist", und das ideale Bild, „was sein soll", zwar in der Phantasie und Vernunft auszudenken, aber nur als einen Stern zu betrachten, nach dem ein verständiger Mensch nicht greift.

Über die Thatsachen und „Gesetze" der Bevölkerungsbewegung giebt es eine überaus reiche Litteratur. Die überall verbesserte amtliche Statistik und ihre wissenschaftliche Bearbeitung hat eine Reihe fester Ergebnisse geliefert, die als unstreitig gelten.

Die Volkswirthschaft ist dadurch in den Stand gesetzt worden, die unmittelbaren Zusammenhänge zwischen der Gestaltung der Bevölkerung auf der einen Seite, der Wirthschaft und Kultur auf der andern zu erkennen. Die Volksdichtigkeit, die räumliche Vertheilung, der Altersaufbau der Bevölkerung, das Verhältniß der Geschlechter und ihr Antheil an der Erwerbsarbeit, die Bewegung der Klassenquoten am Nationaleinkommen ergeben ebenso viel wichtige Kapitel der Statistik und der allgemeinen wie der wirthschaftlichen Politik. Das Produktionsinteresse wird durch jene Verhältnisse in gleicher Weise betroffen, wie das Vertheilungsinteresse. Da letzteres für das Volk das wichtigste ist und nach der gegenwärtig größeren Betheiligung der Massen am Staatswillen als begehrender Socialismus in

den Vordergrund getreten ist, so hat die ganze Behandlung des Bevölkerungsproblems gegen früher eine Änderung erfahren und die Gereiztheit des hier betheiligen Willens in sich aufgenommen. Es erscheint uns heute unbegreiflich, wie es jemals möglich gewesen ist, daß die klassische britische Nationalökonomie, in Deutschland der praktische und einsichtige Rau und früher selbst der „Kathedersocialist" Wagner die Bevölkerungsfrage fast nur nebenher, unter dem rein wirthschaftlichen Gesichtspunkt der Produktion behandelt haben. Sie wurde meist lediglich in ihrer Bedeutung für die Entwicklung des Produktionsfaktors „Arbeit" betrachtet. Der damals noch naive Klassenstaat und die ihm ebenso unbefangen dienende Wissenschaft sahen in dem erwünschten Anwachsen der Bevölkerung eine fruchtbare Bewegung, welche reichliche und billige Arbeitskräfte lieferte. Der Ersatz an Arbeitskräften bildet als supply of labour ein Kapitel der theoretischen und praktischen englischen Wirthschaftslehre, das mit einem eigenartigen Interesse dort behandelt wurde. Die erwähnte, echt englische Erscheinung eines enthusiastischen Interesses der materiell unbetheiligten Forscher an der Blüthe des Erwerbslebens tritt gerade hier besonders hervor und zeigt meist den durchaus nicht empfundenen schneidenden Kontrast einer unglaublichen Härte und Lieblosigkeit gegen die natürlichen Ansprüche der Arbeiter, die nicht als Menschen, sondern als Faktoren, als „Hände" angesehen werden. Es ist dies ein Beitrag zur Erkenntniß von der Stärke des idealistischen Egoismus und der Begrenztheit des Ich sowie ein Beweis der Thatsache, wie der gemeine Optimismus meist die Äußerung eines harten, gleichgiltigen Herzens und in England auch eines religiös eingelullten Gewissens ist.

In neuerer Zeit ist mit der Einsicht, daß die ganze menschliche Entwicklung von der bewußten Einwirkung auf die Bevölkerungsbewegung abhängt, die Behandlung der Frage eine vertiefte und freiere geworden. A. Wagner erklärt selbst, er habe eingesehen, daß die frühere Behandlnng nicht genüge, auch ihre Erweiterung zu einer Lehre vom Arbeitslohn im Abschnitt von der Vertheilung nicht ausreiche. Die aus dem Paradiese der Unschuld vertriebene Politische Ökonomie weiß jetzt auch auf diesem Gebiete, was gut und was böse ist. Der Ernst, der jetzt die Behandlung der Frage beherrscht, hat unverkennbar zugenommen und endlich bei Rümelin, einem der scharfblickendsten Forscher auf diesem Gebiet, den Muth und die Rücksichtslosigkeit gewonnen, die der Sache angemessen sind und sie aus dem Stadium unfruchtbarer Reflexion den ersten Anfängen einer planmäßigen Aktion entgegenführen.

Für die praktische Betrachtung ist es natürlich und genügend, nur von den uns vorzugsweise wichtigen und zugänglichen Zuständen im eigenen Lande auszugehen. Es ist, sagt Rümelin, um mit dem Patriarchen im Nathan zu reden, nicht über ein Problema die Frage, sondern über ein „Faktum, das sich in unserer Diöcese, in unserer guten Stadt Jerusalem ereignet". Wenn gefordert und als eine nationale Mission angesehen wird,

daß Deutschland mit seinem vorgeschrittensten Socialismus des Volks, der Gelehrten und Gebildeten „die sociale Frage zu lösen habe", dann muß bei der Untersuchung über die Aussichten dieser Lösung die Lage und Zukunft dieses Landes vor Allem in's Auge gefaßt werden.

Es ist kaum ein Streit darüber, daß im Normalfall die ackerbauende Bevölkerung und die Landwirthschaft die erste und entscheidende Grundlage für ein gesundes Volk ist. Nun sprengt, wie Rümelin hervorhebt, schon eine mittlere eheliche Fruchtbarkeit von 3—4 Kindern bei gleicher Gütertheilung in allen Kulturländern in hundert Jahren jede Agrarverfassung und langt bei unhaltbaren Zuständen an. Also selbst der für die populäre Anschauung unendlich große Naturboden des Landes besetzt sich bei ungehinderter Entwicklung bald dicht mit Familien und Köpfen, die bei gleichen Ansprüchen schnell in den Kampf um's Dasein eintreten müssen. Nimmt man nun geschlossene Grenzen mit selbstsüchtigen Nationalstaaten als Nachbarn, eine fortschreitende moderne Volkswirthschaft mit starker Industrie, großen Städten, ausgebildeten Verkehrsmitteln und inneren Wanderungen, so zeigt sich bei freier Eheschließung, freiem Zugrecht und freier Kinderzeugung sehr bald ein Zustand der Überfüllung des Landes, der ungestraft eine zuchtlose Vermehrung an jeder Stelle nicht mehr verträgt, während alle Mittel fehlen, ohne Abbruch an der von der Persönlichkeit geforderten Freiheit eine vernünftige Hemmung eintreten zu lassen. Es unterliegt für keinen ehrlichen Menschen einem Zweifel, daß, wenn auch die so gern allgemein herbeigerufene „Erde" einstweilen keine Übervölkerung zu befürchten hat, einzelne Länder, Gebiete und Völker an diesem unseligen Übel schon heute leiden und früher wiederholt gelitten haben. Ein Land, formulirt es treffend Rümelin, tritt in den Zustand der Übervölkerung ein, wenn nachhaltig, d. h. eine Reihe von Jahren hindurch die Einwohnerzahl in rascherer Progression gestiegen ist, als das Volkseinkommen und Volksvermögen; wenn in Folge dessen für die Einzelnen das Durchschnittseinkommen sinkt; wenn die volkswirthschaftlich wichtigsten Berufszweige so übersetzt und durch die Konkurrenz beengt sind, daß sie sehr Vielen keinen lohnenden Erwerb mehr bieten und jeder neue Zuwachs das Übel steigert; wenn das Areal des Landes nicht mehr ausreicht, den Bewohnern die gemeinen und unentbehrlichen Nahrungs- und Unterhaltsmittel zu bieten, der Bezug von Außen dabei aber die Gegenleistung von Tauschmitteln erfordert, deren Beschaffung und Absatz mit stets wachsenden Schwierigkeiten verknüpft sind, was dann die Vermehrung des Volksvermögens und Volkseinkommens allmählich unmöglich macht.

Dieser vorsichtige Statistiker erklärt, Alles dieses treffe für Deutschland zu und lasse sich theils direkt nachweisen, theils indirekt zum höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit bringen. Er belegt seine Behauptung mit markanten Ziffern.

Deutschland zählt, worauf von der einen Seite mit Stolz, von der

andern mit Sorge hingewiesen wird, jetzt rund 14 Millionen Einwohner mehr als Frankreich, dessen Zuwachs von der vorletzten zur letzten Zählung nur 124000 betrug gegen 2816000 in Deutschland.

Ein Jahreszuwachs von 1 Proc. kann bei einem physiologisch möglichen Maximum bis zu reichlich 3 Proc. als ein mäßiges Verhältniß gelten und ist in den letzten 60 Jahren in England, Preußen und den skandinavischen Ländern noch neben starker Auswanderung erreicht und überboten worden. Das Deutsche Reich hat in der letzten Zählungsperiode trotz erheblicher Auswanderung und teilweise ungünstiger Erwerbsverhältnisse jenes 1 Proc. noch überschritten. Wenn es bei letzterem Procentsatz bis zum Jahre 2000 eine Bevölkerung von 160 Millionen haben würde, so genügte selbst die Zunahme der Völker, welche sich am langsamsten vermehren, von 1/3 Proc. jährlich, um die deutsche Bevölkerung nach weiteren 1000 Jahren seiner Geschichte auf 1200 Millionen und nach 2000 Jahren auf 36 Milliarden anwachsen zu lassen. Aber selbst wenn man ein Wachsthum von nur 1/4 Proc. voraussetzt, wie Rümelin es für das Areal des Deutschen Reiches rückwärts bis in die Zeiten Karls des Großen annimmt, so gelangen wir gleich wieder auf eine fabelhafte Ziffer von 600 Millionen.

Es geht hieraus hervor, in welchem Maße die Natur ihre eigenen Kinder umbringt, und daß die als gottgewollt vorausgesetzte Volksvermehrung nirgend die volle, von ihr beanspruchte Freiheit genießt, sondern gewaltsam auf 1/8 oder 1/10 Proc. ihrer möglichen Ausdehnung zurückgedrängt wird. Die Betrachtung der Hemmungen und lebenzerstörenden Erscheinungen in Natur und Geschichte könnte auch den religiös denkenden Beobachter belehren, daß das Leben beseelter Menschen derselben Causalität unterliegt, wie die unbeseelte Natur. Im Kampf um's Dasein muß der Theil von Konkurrenten, der keinen Platz und keinen Nährboden mehr findet, weichen. Es ist sehr billig, diese Wahrheit zu bestreiten; man schafft sie damit nicht aus der Welt. Der vielgeschmähte Malthus hat den Muth gehabt, zu sagen, wie die „mütterliche“ Natur verfährt, und hat es, abgesehen von sachlich unbedeutenden Irrthümern, bewiesen. Nur mit Erschütterung kann man das Bild des Lebens betrachten, wie es sich aus dem bloßen Inhaltsverzeichniß des Malthus'schen Buches ergiebt. Nach Feststellung des erwähnten Bevölkerungsgesetzes behandelt er die Hemmungen, checks, welche der natürlichen Vermehrung der Menschen in Geschichte und Gegenwart, in den verschiedenen Völkern, Staaten und Welttheilen entgegentreten: Die Ernte des Todes, der die sinnlose und nicht verwendbare Fruchtbarkeit zerstört. Von den drei immediate checks kommt nach Malthus eigener Ausführung die moralische Selbstbeherrschung, die Enthaltsamkeit, praktisch kaum in Betracht; dagegen wirken die dunkeln Erscheinungen vice und misery, Laster und Elend, als allezeit vorhandene Lebenzerstörer. Wenn man nun hinter den beiden letzgenannten Checks sich die Details der Wirklichkeit vorstellt, so tritt uns aus dem trockenen In-

haltsverzeichniß die ganze Tragik des Lebens entgegen. Nicht ohne Grausen liest man die monotone Reihe von Kapitelüberschriften, welche jene mörderischen checks bei ihrem Zuge durch die Geschichte und über die Erde begleiten.

Nach Erörterung der General Checks to Population und ihrer Wirkung auf den niedrigsten Kulturstufen folgt die Behandlung der

Checks to Population among the American Indians,
Checks to Population in the Islands of the South Sea,
Checks to Population among the ancient Inhabitants of the North of Europe,
Checks to Population among modern Pastoral Nations,

und so geht es fort durch 23 Kapitel. Welch' ein Maß von Elend, Krankheit, Noth und Tod, von Gleichgiltigkeit, Grausamkeit und Verfolgung gegen Menschenleben, gegen „das Ebenbild Gottes" hier wirkt, das schlägt dem Beobachter entgegen, wenn er die Einzelschilderungen bei Malthus liest, oder wenn er nur seine individuellen Erfahrungen des täglichen Lebens aufruft. Das sinnlose Wüthen barbarischer Despoten, die Schlachtopfer des Königs von Dahomey oder der Bethlehemitische Kindermord erscheinen in anderer Form als feste Institutionen, mit denen die Natur sich des Überflusses an fühlenden und denkenden Menschen entledigt. Die große Kindersterblichkeit ist die Antwort auf die verschwenderische Überzahl von Geburten. Nirgend tritt die Brutalität des nur an sich und seine kurzen Wollustmomente denkenden Ich, des rücksichtslosen Willens zum Leben, so entwürdigend hervor, wie in diesem traurigen Kapitel wilder Natürlichkeit. Rümelin hebt die für Deutschland besonders große und beschämende Kindersterblichkeit mit berechtigtem Unwillen hervor. Nach ihm ist es viel eher eine zu niedrige, als eine zu hohe Annahme, daß auf die Geburtenfrequenz von 1714000 Kindern für 1872 ein Abgang von 30 Proc. für die im ersten Lebensjahre Gestorbenen fällt, daß also 514000 Kinder in einem Jahre auf die Welt kommen, nur um sie alsbald, und die meisten auf eine jämmerliche Weise, wieder zu verlassen. In allen anderen Ländern, außer bei den Slaven des Ostens, ist jener Kinderverlust des ersten Lebensjahres weit geringer, und der mitteleuropäische Durchschnitt, sobald man Deutschland wegläßt, geht nicht über 20 Proc. aller Geborenen. „Niemand wird die Ursachen wo anders, als in Handlungen und Unterlassungen der Menschen, in übler Sitte, in leichtsinniger Kindererziehung, in unverständiger, gleichgiltiger, fahrlässiger oder gewissenloser Behandlung des Kinderlebens suchen dürfen. Wenn man auch nur die mitteleuropäische Proportion von 20 Proc., wiewohl sie selbst schon keineswegs als das Natürliche gelten kann, zu Grunde legt, so sind in Deutschland nicht weniger als jährlich 170000 Kinder als Opfer dieser Form des modernen Molochdienstes und der unmoralischen repressiven checks zu betrachten. Wenn diese am Leben blieben, so würde der Jahreszuwachs schon 1½ Proc. betragen; wenn sie, was wohl

das Erwünschtere ist, gar nicht geboren würden, so würde der gleiche Zuwachs erzielt, wie vorher, aber unter Ersparung einer Unsumme von Leiden, Sünden und wirthschaftlichen Nachtheilen.“ Rümelin schließt seine Betrachtung mit der treffenden Bemerkung: „Wenn wir dahin gelangen könnten, daß statt 40 Geburten nur 30, statt 30 Sterbefälle nur 20 auf je 1000 Seelen träfen, so bliebe der Jahreszuwachs unverändert, aber an Stelle einer kranken Ökonomie des Geschlechtslebens träte eine gesunde, und es würde einer der häßlichsten Flecken von der deutschen Gesittung entfernt“.

Aber eine solche Predigt verhallt ungehört. Nicht die schrankenlose, durch die Form der Ehe jeder Zucht entrückte Geschlechtslust, sondern die wohlmeinende und ernste Mahnung wird als Unmoralität gebrandmarkt. Die grausamen Folgen lassen diese Moralisten vollständig kalt. Es ist bezeichnend, aber als logische Folge gerechtfertigt, daß auf die traurige Kapitelreihe über die checks bei Malthus unmittelbar mehrere Kapitel folgen, welche über die von jener Moralität erfundenen Systeme zur Unterdrückung der vom Bevölkerungsgesetz herbeigeführten Leiden handeln. Auswanderung und Armengesetze sind hier die Hauptmittel. Wer an die entsetzlichen Bilder denkt, die das englische Armenwesen seit Jahrhunderten bietet, wer sich an die amtlichen und die eigenen Beobachtungen, an die völlig wahrheitsgemäßen Schilderungen in englischen Romanen erinnert, wird die Abgründe von Schrecken und Verzweiflung erkennen, welche hinter den trocknen Kapitelüberschriften bei Malthus sich aufthun

Of Emigration.
Of Poor-Laws.
Of Poor-Laws (continued).
Of Poor-Laws (continued).

Aber wie die englische besitzende, so überaus sittliche und „respektable“, vor Allem so fromme Gesellschaft mit dem größten Gleichmuth ihren behaglichen Wohlstand und das Elend des Volkes, beide als selbstverständlich und gottgewollt, hingenommen hat, so hat gerade auch der englische Optimismus jede bewußte Einwirkung auf die Bevölkerungsbewegung entrüstet und mit vermeintlicher Überlegenheit zurückgewiesen. Was in der theoretischen Bekämpfung von Malthus an Kindereien und Abgeschmacktheit geleistet worden ist, übersteigt jede Vorstellung. Schon Godwin und seine englischen Vertheidiger haben hier fast alle Denkbarkeiten erschöpft und die verachtungsvolle Züchtigung verdient, wie Einer der Ihrigen, Herr Sadler, sie von Macaulay empfangen hat.

Den Gipfelpunkt der Naivetät und Unwissenschaftlichkeit hat hier Carey erreicht. Man muß sich darüber wundern, daß sich Fr. A. Lange der mit großer Schärfe gegen ihn polemisirt, sich überhaupt so eingehend mit ihm beschäftigt und den blinden Phantasten so glimpflich behandelt.

Er macht Carey den zutreffenden Vorwurf, daß er Malthus gar nicht verstanden habe. Carey thut, als ob die dem Menschen angewiesene Erde und das Weltmeer keine Grenzen hätten und übersieht vollständig, daß auf dem gegebenen Raum jedes sich rücksichtslos ausbreitende Lebewesen nur durch Verdrängung der Andern leben kann.

Geradezu kindisch ist der berühmte, allen frommen und harten Seelen so einleuchtende Einwand gegen Malthus, „daß ein von einem allmächtigen, allwissenden und allgütigen Schöpfer mit dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit geschaffenes Wesen mit Recht erwarten dürfe, von einem Gesetz verschont zu bleiben, welches ihm die Alternative stellt, entweder auf die beste Associaton (der Familiengründung) zu verzichten oder zu verhungern". Man sieht, bemerkt Lange dazu trocken, daß hier nichts weiter zu disputiren ist. Allein gerade dies Argument Carey's ist das verbreitetste und volksthümlichste. Es ist der Ausdruck des in eine religiöse Anschauung verhüllten Egoismus, der den lieben Gott zum Garanten dieser um alle Andern unbekümmerten Freiheit macht. Die Behandlung der Frage ist denn auch hier überall, wie bei Carey, keine wissenschaftliche, politische und volkswirthschaftliche, sondern in Wahrheit „eine rein theologische". Carey operirt hier mit dem naiven Begriffe der gröbsten Ideologie, wie sie volksthümliche Dorfpfarrer und wohlmeinende Elementarschullehrer in der Kinderlehre, auf der Kanzel und in der Schule vertreten. Gott hat den Menschen die Nahrung „bereitet". Während nun Malthus sehr verständiger Weise „unter bereiter Nahrung die versteht, welche die Menschen in ihrem jedesmaligen Kulturzustande zu gewinnen vermögen, widerlegt Carey ihn, indem er unter bereiter Nahrung ganz etwas anderes versteht, nämlich alle diejenige Nahrung, welche sich überhaupt durch menschliche Arbeit aus dem Boden gewinnen ließe. Gewinnen die Menschen diese nicht, weil ihnen Geräthschaften, Kenntnisse, geordnete gesellschaftliche Zustände fehlen, so ist das ihre Schuld. Der gute Schöpfer hat ihnen doch diese Nahrung bereitet, indem er die Kraft in den Boden legte, sie unter Mitwirkung menschlicher Arbeit hervorzubringen".

Der politische Socialismus, der sonst auf den vertrauenden Gottesglauben mit Hohn herabblickt, theilt, nur in anderen Formen, jenen rein abstrakten Optimismus. Während er einerseits verspricht, daß nach Einführung seiner neuen Rechts- und Gesellschaftsordnung das Gespenst der Übervölkerung verschwinden werde, behauptet er andererseits, daß seine neue wirthschaftliche Organisation den Vorrath der vertheilbaren Güter unermeßlich steigern und jedes berechtigte Bedürfniß befriedigen werde. Er nimmt der Arbeit den Stachel der Noth, jeder Bemühung das treibende Motiv des Eigeninteresses und die Anreizung der besonderen Prämie, der Produktion und Konsumtion die fruchtbare und entscheidende Maxime der Wirthschaftlichkeit — und will glauben machen, daß bei einer solchen Zerstörung der Seele jeder erwerbenden und haushaltenden Wirthschaft das schließliche

Ergebniß ein ungeheuer größerer Ertrag sein werde. Ein Theil seiner Theorie hat sich schon gegenwärtig als verfehlt erwiesen; der früher weit verbreiteten, vom Socialismus dann im Parteiinteresse noch übertriebenen Meinung, daß die Landwirthschaft im Großbetriebe eine wesentlich größere Produktenmasse aus dem Boden heraus wirtschafte als der Kleinbetrieb, hat sich die gerade in den letzten Jahrzehnten und auf ganzen Gebieten gemachte Erfahrung entgegengestellt, daß der durch das Selbstinteresse beflügelte, intensive, von Parzellenbesitzern geführte Kleinbetrieb die höchsten Bodenerträge erzielt.

Das Dogma von einer unerschöpflichen Ergiebigkeit und einer in's Ungemessene fortschreitenden Entwicklung der menschlichen Wirthschaft ist unhaltbar und werthlos, wie alle solche Phantasiegemälde. Für den allein entscheidenden Reinertrag der Landwirthschaft ist das Gegentheil jener Meinung wissenschaftlich festgestellt. Schon der Minister Turgot hatte erkannt und der englische Nationalökonom Senior hat überzeugend nachgewiesen, daß „der Boden die Tendenz hat, von einer gewissen Grenze an eine größere Menge der Bodenprodukte nur unter progressiv ungünstigeren Bedingungen herzugeben". Dies „Grund- und Bodengesetz", das „Gesetz der Produktion auf Land", also das Gesetz der relativ abnehmenden Produktivität des Bodens bei höheren Kosten, ist, „keine Chimäre, kein bloßes Gedankenprodukt der abstrakten deduktiven Nationalökonomie, sondern beruht auf Erfahrungsthatsachen. Es läßt sich nicht mit dem Hinweis auf immer währende Fortschritte widerlegen". Die um die Zukunft völlig unbekümmerte Geltendmachung ungemessener Ansprüche an den gegebenen Naturfonds ist ein Raubbau, der spätere Geschlechter schwer schädigen muß. In einzelnen Gebieten und für einzelne Produkte, wie in Spanien, in der Türkei, in den Vereinigten Staaten sind solche Erfahrungen schon gemacht worden. Die Waldverwüstung, der Raubbau auf schwerem Boden, die Ausbeutung von Bergwerken, Petroleumquellen, Austernbänken, die Jagd auf nutzbare Thiere ergaben Fälle, wo theoretisch oder praktisch die Wahrheit erkannt werden kann, daß nur Kinder einen großen Vorrath für unerschöpflich halten.

Gegen die Gefahren der Übervölkerung ist nach dem Vorgange Carey's besonders von dem Optimisten E. Dühring eine auch von Bebel angerufene Erfahrung geltend gemacht worden, die auf den ersten Blick etwas Bestechendes hat. Da man es liebt, jedem selbständigen Gedanken gleich den pompösen Namen einer „Theorie" zu geben, mit deren Etiquette man als berühmte Nummer unter den historischen Größen erscheint, so hat der in diesem Punkte wie die Andern schwache Dührung unter der Bezeichnung „Capicitätstheorie" ein Argument Carey's zu einer großen Entdeckung aufgebauscht. Carey hat den gesunden Gedanken der wirthschaftlichen Decentralisation, der räumlichen Annäherung von Landwirthschaft und Industrie, sowie der intensiven Anwendung der Associationsidee in verdienstvoller Weise entwickelt und nachgewiesen, daß durch planmäßige Durchführung jener

Methode ungeahnte Keime wirthschaftlicher Entwicklung zur Entfaltung kommen können. Der blühende Zustand der im nachbarlichen Verbande gebend und nehmend wirthschaftenden, wahrhaft nationalen Gesellschaft verschafft einer so großen Anzahl von Menschen die Existenzmöglichkeit, daß auf demselben früher sterilen und öden Boden plötzlich eine unbegreiflich große Bevölkerung Raum und Leben findet. Dühring nennt dies „Gesetz der Bevölkerungscapicität" einen glänzenden Gedanken, welcher unvergleichlich weiter trage, als alle Bemühungen Malthusianischer Art. Es ist richtig, daß die schon früher hervorgehobene Aufnahmefähigkeit und Elasticität des wirthschaftlichen Lebens oft jeder Angst und Sorge gespottet und in zahlreichen Fällen Hülfe gebracht hat, wenn der Ruin zahlloser Existenzen unvermeidlich schien. Man kann dem Optimismus dieser Capacitätstheorie große Einräumungen machen. Lehrreich ist in dieser Beziehung die Erfahrung, die auch mit den erwähnten Besorgnissen Rümelin's in Beziehung auf die deutschen Verhältnisse gemacht worden ist. Obwohl er mit seiner ersten Auffassung im Wesentlichen Recht hat, würde auch er, wenn er die deutsche wirthschaftliche Entwicklung noch erlebt hätte, erstaunt gewesen sein, welch' ungeheure Expansivkraft die moderne Volkswirthschaft, eine fleißige und intelligente Nation in sich trägt. Um ein völlig objektives Urtheil zu gewinnen, muß man das volle Gewicht der gegnerischen Gründe gelten lassen und durch unhaltbares Bestreiten wirklicher Erscheinungen die Wahrheit der guten Sache nicht gefährden.

Wir haben es erlebt, daß nach langer Depression der deutschen Volkswirthschaft die von Rümelin nur mit Zweifel erblickte kleine Wolke der Hoffnung aufgegangen und zu einem ausgiebigen, befruchtenden Regen geworden ist. Man kann bei einem Überblick auf den unerhörten Aufschwung des Wirthschaftslebens in Deutschland zahlreichen von den pessimistischen Sätzen Rümelin's das Gegentheil erfreulicher Erfahrungen vorhalten. Zahllose neue Industrie- und Handelsunternehmungen sind entstanden, die Dividenden der Aktiengesellschaften, der Banken, der Genossenschaften sind zum Theil enorm gestiegen, die Deklaration des Einkommens ergiebt im Durchschnitt längerer Zeiträume steigernde Beträge, obwohl „das Hauptgewerbe" des Landes, die Landwirthschaft, sich in unzweifelhafter, schwerer Nothlage befindet und in ganzen Provinzen fast ertraglos geworden ist. Die Zahl der Arbeiter ist außerordentlich gewachsen, die Nachfrage nach Arbeitskräften in verschiedenen Industrieen nicht zu decken. Das Kapital wendet sich wieder in kolossalen Summen den Aktiengesellschaften und industriellen Anlagen zu, während gleichzeitig die festen Anlagewerthe gesucht sind und die Einlagen der Sparkassen außerordentlich zunehmen, was auf steigendes Einkommen gerade auch der arbeitenden Klassen hinweist. Die Armenunterstützungen haben fast überall relativ, vielfach selbst absolut abgenommen. Die Deficits in den Etats des Reichs und der deutschen Einzelstaaten sind verschwunden. Die indirekten Abgaben liefern steigende Erträge.

Die Renten selbst unbedeutender Privateisenbahnen und sogar in wirthschaftlich wenig entwickelten Gegenden sind fortdauernd und theilweise bedeutend günstiger geworden. Die Luxusindustrieen blühen mit den durch Modewechsel bedingten ständigen Ausnahmen. Die Bauthätigkeit hat überall zugenommen, in manchen Gegenden auch auf dem Lande, und in vielen Städten in großartigem Umfange. Seit Jahrzehnten ist die Kapitalbildung in Deutschland nicht so rasch vorgeschritten wie jetzt.

Gegenwärtig ist reichlich Arbeit im Lande und, wieder abgesehen von der Landwirthschaft, in fast allen Gewerben eine ergiebige Thätigkeit vorhanden. Die Löhne haben steigende Tendenz, der Ausfall von Strikes ist den Arbeitern günstiger gewesen als seit Jahren. Die Bevölkerung hat denn auch, wie schon hervorgehoben, sich stark vermehrt und 1 Proc. Zunahme überschritten.

Diese Erscheinungen sind unzweifelhaft ein Beweis für die relative Wahrheit der Capacitätstheorie. Der Bevölkerung ist, wie Dühring sagt, ein neuer Kanal eröffnet, es ist ein Weg vorhanden, auf welchem neue, bisher unbekannte Kapitalien geschaffen werden. „Die neue Disposition, welche in der Volkswirthschaft eingetreten, ist weit vollkommener als der frühere Zustand. Sie repräsentirt eine größere Theilung der Arbeit und zugleich eine innigere Vergesellschaftung."

Allein diese erfreuliche Wendung und fruchtbare Gestaltung des Wirthschaftslebens ist nur die eine Seite der Entwicklung. Niemand bezweifelt, daß nach diesem Aufschwung ein Rückschlag kommen wird. Er ist unabwendbar, selbst wenn die im Übrigen menschlich unvermeidliche Ausartung der Spekulation ausbliebe. Die bei jeder Haussebewegung periodisch eintretende Zurückhaltung der Käufer wartet auf die fallende Fluth. Der gegenwärtig steigende Unternehmergewinn ruft zahlreiche neue Anlagen hervor, die durch den flüssigen Geldstand und die enorme Kapitalbildung erleichtert werden. Der Sättigungspunkt der Volkswirthschaft wird bald erreicht sein, die enorm wachsende Konkurrenz die Rente senken; der alte Kreislauf wird beginnen: Absatzstockungen, Konkurse, Einstellung von Betrieben, Brotlosigkeit von Angestellten und Arbeitern, Minderung des Einkommens aller an der Produktion Betheiligten, Einschränkung des Konsums, allgemeine Depression der Volkswirthschaft. Bernhardi, der in seiner Untersuchung „über die Gründe, die für großes und kleines Grundeigenthum angeführt werden", auch für Malthus eintritt, bekämpft sehr vernünftig die in unklaren Köpfen weit verbreitete schwärmerische Überzeugung, mit der Bevölkerung nehme ohne Weiteres die Arbeit zu. „Nur wirkliche Arbeit, nicht die bloße Arbeitsfähigkeit an sich, ist einer der Faktoren der Produktion, ebenso nur wirkliche Arbeit, nicht bloße Arbeitsfähigkeit eine Quelle des Erwerbs. Die Möglichkeit, vorhandene Arbeitskräfte in Arbeit zu verwandeln, ist in weit bestimmterer Weise und in einem viel umfassenderen Sinne, als man glaubt, durch die jedesmalige Gesammt-

lage begrenzt.“ Es ist immer wieder an die Selbstsucht des Willens und das ausnahmslose Gesetz der Gegenseitigkeit zu erinnern. Das Sprichwort „Umsonst ist der Tod“ gilt überall im Leben. Ist ein Dienst oder eine Leistung den Andern nichts werth, dann werden sie kaum geschenkt angenommen. Was man nicht braucht, bemerkt Fichte in seiner kräftigen Weise, ist umsonst zu theuer. Malthus behandelt bei der Erörterung der Bevölkerungshemmnisse im nördlichen Sibiren die dort herrschende Arbeitslosigkeit und sagt sehr gut: „Gesetzt auch, der reichliche tägliche Unterhalt eines Mannes könnte für einen Penny gekauft werden, so würde diesen Leuten doch Niemand einen Farthing für ihre Arbeit geben“. Ungemein treffend ist ein von Malthus hier gebrauchtes Bild. Er sagt von den Arbeitern, für die keine Arbeit vorhanden ist, sie seien in der That genau ebenso ohne Lebensunterhalt, als wenn sie in einer Sandwüste säßen. Ein Mensch, der Andern nichts zu bieten hat, und dessen Arbeit nicht begehrt wird, ist wie verlassen und im eisigen Weltraume allein. Niemand rührt die Hand nach ihm. Kein Mensch hat etwas dagegen, daß er verhungert.

Aber die Krisis wird noch schärfer werden als früher.

Die inzwischen um viele Millionen gestiegene Bevölkerung ergiebt genau so viel mehr Konkurrenten um das Leben, also um Arbeit und Erwerb. Die Arbeiter, die demnächst nach dem englischen Ausdruck „auf das Pflaster geworfen werden“, sind zahlreicher als je. Das alte Mittel, die Auswanderung, ist der um Millionen stärkeren Inlandsbevölkerung gegenüber immer unwirksamer, an sich aber immer mehr erschwert durch die inneren und äußeren Schranken, welche die Volkswirthschaft der Einwanderungsländer gegen die Konkurrenz fremder Arbeitskräfte abschließen.

Nun entsteht die Frage an die zugleich nüchterne und menschliche Betrachtung: welches ist das werthvollere und das entscheidende Leben und Interesse: das der Hunderttausend und Millionen leidender Menschen, die, wie schon bei der früheren, von Rümelin geschilderten Krisis sowie bei dem nach 2 oder 3 Jahren wieder bevorstehenden Rückschlag arbeitslos und elend werden, — oder das Leben der bei jedem Aufschwung der Produktion neu eingestellten, vermehrten „Hände“?

Der große Ernst dieser Frage zeigt sich, wenn man die mit Recht immer dringlicher hervorgehobene Eigenart der heutigen Wirthschaft in's Auge faßt. Der geringste Arbeiter ist in die ganze Weltwirthschaft verflochten. Der komplicirte Zustand des gegenwärtigen Gesellschaftslebens, das schon durch seine eigenen Zusammenhänge in unübersehbaren Verschlingungen mit anderen Existenzen lebt, ist nicht mehr abhängig vom eigenen Willen weder der Regierenden, noch des Volks. Jeder neue Tarif, jedes Gesetz über Einwanderung, Änderungen des Transportwesens, der Mode fremder Nationen, überreiche Ernten oder Mißernten in den fernsten Ländern, neue Erfindungen und Entdeckungen treffen heute mit der einheimischen Produktion die einheimischen Arbeiter. Sie sind nicht nur

Partei-„Genossen" ihrer auswärtigen socialdemokratischen Parteibrüder, sondern auch ihre Unglücksgenossen und im Konkurrenzkampf in demselben freundschaftlichen Sinne „Kollegen", wie etwa Ärzte um dieselbe Clientel als „Erwerbsfonds" kämpfen.

Die neue Thatsache, daß die moderne Industrie gerade in ihren großen, Millionen von Arbeitern beschäftigenden Zweigen auf den „Fernabsatz" angewiesen ist, giebt der Bevölkerungsfrage eine gegen frühere Zeiten völlig veränderte Bedeutung. Schwankungen der Produktion und Erwerbsgelegenheit hat es immer gegeben, seitdem eine für den Markt arbeitende stärkere Industrie mit Konkurrenz sich entwickelt hat. Früher regulirte sich die Bewegung aber wesentlich auf dem inneren Markt; großartige Entwicklungen und dann wieder Erscheinungen von plötzlich eintretendem Massenelend waren, von Hungersnöthen in Folge schlechter Ernten abgesehen, nicht möglich. Auch hier gab es viel Noth und Entbehrung, aber auf dem in sich balancirenden, nicht übermäßig besetzten Lebensboden fand sich die Bevölkerung zurecht. Der vorhandene Raum und das Überwiegen der naturalwirthschaftlichen Haushalte lokalisirte und milderte das Leiden. Auch heute tritt schließlich eine Regulirung jeder Krisis ein, auf die tiefste Depression folgt zuletzt wieder eine Gesundung und ein Aufblühen der Verhältnisse. Aber jede solche Entwicklung erfolgt mit größeren Opfern als früher. Wenn sonst Hunderte, sind jetzt Tausende, ja viele Hunderttausende brodlos. Es ist interessant und für die Behandlung und Beurtheilung der Bevölkerungsfrage sehr lehrreich, daß schon Malthus die Erfahrung aus dem englischen Leben mittheilt, wonach es kein schwierigeres Problem für die Praxis gebe, als Beschäftigung für die Armen aufzufinden. Er erwähnt dabei als günstige Verhältnisse die Blüthe der englischen Manufakturen und die bedeutenden Hemmnisse der Volksvermehrung in England. Wenn man bedenkt, in welch' kolossalem Maße sich das Arbeitsquantum in den modernen Industrieländern, namentlich auch in Deutschland, vermehrt hat, wie die private, die kommunale und staatliche Thätigkeit sich nach allen Seiten hin gesteigert hat, wie durch die Erleichterung des Verkehrs, des Inseraten- und Auskunfswesens, durch planmäßige Einrichtung von Arbeitsnachweisen sich der Arbeitsmarkt noch wesentlich günstiger entwickelt hat, und wenn man dann heute genau dieselben Schwierigkeiten bei der Beschäftigung Arbeitsloser und Armer antrifft, wie vor hundert Jahren, dann wird man zu der dilettantischen Meinung schnellfertiger Zeitkritiker, als ob hier bei gutem Willen eine leicht lösbare Aufgabe vorliege, wenig Muth haben. Wer aber Gelegenheit gehabt hat, Arbeitern und ihren Familien einmal gemüthlich näher zu treten, weiß, daß die Arbeitslosigkeit wie ein dunkles Gespenst über ihrem Bewußtsein schwebt. Man ahnt gar nicht, wie eine auch nur vorläufige Ankündigung demnächst nothwendig werdender Entlassungen das Leben in Arbeiterhäusern beunruhigt. Das Furchtbarste

für die Arbeiter, sagt Marlo, sind die Geschäftsstockungen; bei der französischen Enquete von 1875 war der stärkste Wunsch der Arbeiterwelt: jamais de chômage!

Das Schlimmste aber ist, daß die sinnlose, ohne Rücksicht auf dauernden Bedarf an Arbeitskräften erfolgte Volksvermehrung einen ständigen Druck auf den Lohn ausübt und jene von Karl Marx so bitter geschilderte „Reservearmee“ von Arbeitern schafft, welche um jeden Preis Arbeit annimmt und die Lebenshaltung des Arbeiterstandes immer wieder herabdrückt. Der in der Doktrin berüchtigte sogenannte Lohnfonds, d. h. derjenige Theil des Kostenwerths der Produkte, der auf den Arbeitslohn entfällt, oft den größten Theil des Werthes bildet und der größten Veränderung unterliegt, hat isolirt betrachtet schon an sich die Tendenz in seiner Höhe zu sinken, da er von der zwingenden Maxime der Wirthschaftlichkeit beherrscht wird. Bei gutem und bösem Willen der Arbeitgeber ist, bewußt oder unbewußt, dem Produktionsproceß der ewige Drang immanent, am Lohn zu sparen durch Maschinenarbeit oder Minderung des bestehenden Lohnsatzes. Diesem durch die Konkurrenz der Producenten und die Opferscheu der Konsumenten jedem Arbeitgeber aufgezwungenen Streben nach Lohnsparung können die Arbeiter nur durch feste Koalitionen entgegenwirken. Jede Koalition aber wird durch die Noth gesprengt. Bei dauerndem reichlichen und wachsenden Arbeitsangebot kann das Fallen der Löhne nicht verhindert werden. Der Arbeiter geräth in entwürdigende Abhängigkeit von jedem kleinen Unternehmer, der im Stande ist, den Vorschuß auf seine Produkte in Gestalt von Löhnen zu zahlen. Der kleinste „Zwischenmeister“ kann zum Tyrannen der sich heerdenweise anbietenden männlichen und weiblichen Arbeiter werden. Karl Marx hat diesen Zustand klar erkannt und nur mit der Verblendung des vom Willen occupirten Theoretikers auf die vermeintliche Zufälligkeit der heutigen Gesellschaftsordnung zurückgeführt. Selbst wenn letztere der wahre Grund jener Erscheinung wäre, so würde, da unsere Gesellschaft einstweilen noch feststeht, das Arbeiterelend mindestens noch für die nähere Gegenwart und unsere Generation fortdauern, was für die Lebenden, die begreiflich sofortige Besserung verlangen, trostlos ist. Die Socialdemokratie unserer Tage und die von ihr beherrschten Massen aber fordern ihr Recht von der Gegenwart. Nicht nur den Himmel, auch die Zukunft überlassen sie gern

den Engeln und den Spatzen,

und sie sagen mit heißer Gier:

„Wir, wir leben, unser sind die Stunden, und der Lebende hat Recht“.

Bei der vom Socialismus vertretenen zuchtlosen Bevölkerungspolitik aber ist jede gründliche Besserung der heutigen Zustände völlig hoffnungslos. Rümelin selbst läßt den Einwand erheben: „Bange machen gilt nicht“ oder „Wo so ein Köpfchen keinen Ausgang sieht, stellt es sich gleich das Ende vor“. „Man kann anführen, daß man vor einigen Jahrhunderten

die jetzigen Volkszahlen für ebenso unmöglich gehalten hätte. Man kann sich auf unbestimmte Möglichkeiten, auf chemische Entdeckungen, technische Erfindungen, auf die unabsehbaren Wirkungen eines erweiterten Weltverkehrs berufen. Man kann davon träumen, daß der Stickstoff der Luft ein menschliches Nahrungsmittel wird, daß man mit Wasserstoff heizen und beleuchten wird, daß die Wälder aus fruchtbaren Bäumen bestehen, mit eßbaren Pilzen bedeckt sein werden, daß der Gartenbau an die Stelle unserer Feldwirthschaft tritt und zwei oder mehr Jahresernten statt einer einzigen gewonnen werden."

Neuerdings will man sogar der Lösung des echt modernen Problems näher gekommen sein, das Eiweis der Cellulose unmittelbar zur Produktion von Nahrung zu gewinnen. Allein Alles dies würde die sociale Frage nicht lösen und nur unwesentlich berühren. Rümelin weist nur darauf hin, daß jene phantastische Entwicklung die einfache Schlußfolgerung nicht entkräfte, wonach der mäßige Jahreszuwachs von 1 Proc., der hinter dem faktischen Überschuß der Geburten über die Sterbefälle jetzt noch zurückbleibt, für das deutsche Reich in zwei Jahrhunderten zu einer Bevölkerung von 300, für Europa von 2300 Millionen, in drei Jahrhunderten zu 650, beziehungsweise 4800 Millionen führt. Man muß vom Klassenstandpunkt der Arbeiter aber noch das entscheidende, für die Gegenwart wichtigste Moment betonen, daß eine noch so große Zunahme der Güterproduktion oder Produktionsmöglichkeit noch keineswegs die Klassenquote der Arbeiter am Produktionsertrage steigern würde, da nach dem Prinzip der mindesten Aufopferung auch das billigste, ja das nichtskostende Produkt nicht ohne Gegenleistung abgegeben wird und letztere um so schwieriger wird, je leichter das Existenzminimum mit billigen Lebensmitteln zu decken und je größer die Zahl der sich anbietenden Arbeitskräfte ist. So wenig, wie in neuerer Zeit die für die Landwirthschaft ruinirend niedrigen Brodfruchtpreise, die wiederholt und während längerer Zeit für die Bergwerksbesitzer ruinirend niedrig gewesenen Kohlenpreise, billiges Petroleum, billiger Zucker, billiges Speisefett, billige Kartoffeln die nur knapp das Dasein fristende, oft elende Lebenslage der arbeitenden Klassen wesentlich umgestaltet oder gar zu einer im Sinne der Socialdemokratie oder der Massen befriedigenden gemacht haben, so wenig würde eine ungeheuere Produktionssteigerung den Arbeitern helfen, wenn sie mit sinkenden Löhnen auch die billiger werdenden Produkte nicht kaufen könnten. Dem niederschmetternden Zwange dieser „Logik der Thatsachen" sucht man sich denn auch im Banne des Socialismus mit immer neuen Voraussetzungen und ausschweifenden Hoffnungen zu entwinden. Der „Kollektivismus", eine Gütergemeinschaft der Genossen ohne den Glauben und die Weltflucht des Christenthums, soll die gleiche Vertheilung gleicher Portionen bringen und das Wunder der Speisung der 5000 Mann mit zu kleinem Vorrath in den Schatten stellen. Eine Phantasie überstürzt

hier die andere. Fourier geräth denn schließlich bis zu der Honigkuchenbergidee, daß die Menschen es erleben würden, den Ocean als Limonade zu konsumiren.

Um in diesem Meer von Verschwommenheiten festen Boden zu gewinnen, müssen die verständigen Leute sich darauf besinnen, was gegenwärtig und in weiterer Zukunft allein die praktische Aufgabe für eine wahrhaft volksfreundliche Politik sein kann. Wenn man nicht das rohe oder gesuchte Lebensideal des Diogenes oder das für die ungeheure Mehrzahl der Menschen unmögliche Ideal der christlichen Weltverneinung als ernsthaftes Ziel hinstellt, dann wird man von dem natürlichen Satze Rümelin's ausgehen müssen, daß allen gesitteten Völkern das Verlangen eigen sei, ihr Einkommen rascher zu steigern als ihre Zahl, den Quotienten von Gütern und Genüssen des Lebens dadurch zu erhöhen, daß der Divisor langsamer wächst als der Dividendus. Jenes „materielle“ Verlangen erscheint als eine Forderung der Vernunft und der Sittlichkeit, als ein „heiliges Recht“ jedes Menschen. Wenn ferner das Hauptziel aller nicht im Schooß des Reichthums geborenen Menschen ist, nicht nur für die Nothdurft des Tages zu sorgen, sondern die künftige Lebenserhaltung auch möglichst sicher zu stellen, so ergiebt sich als das entscheidende Gesetz für jedes besonnene Verhalten, eine Reserve zu schaffen, mit welcher man sich in den unausbleiblichen Wechselfällen des Lebens über die Zeiten der Erwerbslosigkeit in bessere Zeiten hinüberretten kann. Den besitzenden Klassen kann es nicht genug deutlich gemacht werden, daß die Unsicherheit des Lebens der schmerzlichste Stachel der am Rande des Nichts verharrenden Volkskreise ist. Die Sicherheit, auch in Nothzeiten sein Auskommen zu haben und der Trost, im Alter vor Entbehrung und vor der Schande der Armuth geschützt zu sein, ist das Ideal aller besseren Arbeiter. Dieses berechtigte, eminent sittliche und aufrichtende Streben ist aber von vornherein überaus erschwert und meist unmöglich, wenn eine übermäßige Kinderzahl jede Ersparniß ausschließt oder immer wieder rasch verzehrt.

Die Naivetät des tief im unmittelbaren, reflexionslosen Willen steckenden Menschen und namentlich der großen Massen, daß jede beliebige Kinderzahl ihren Unterhalt finden müsse, erscheint unbegreiflich, wenn man nicht daran denkt, daß nur eine sehr überlegene Bildung und planmäßig geleitete Energie hier das Thier im Menschen überwindet. Man kann sich schwer vorstellen, wie jene Rücksichtslosigkeit und die sie theoretisch wie praktisch vertretende Socialdemokratie den logischen und sittlichen Widerspruch der unbeschränkten Kinderzeugung rechtfertigen wollen. Die Arbeitsleistung und der Verdienst der gesunden und fleißigen Arbeiter ist im Durchschnitt unter gleichen Verhältnissen als ungefähr gleich anzunehmen. Es ist widersinnig, zu verlangen, daß dieselbe Leistung in einem Falle eine Familie von 4 bis 5 Köpfen, im andern eine solche von 8 bis 10 Köpfen in gleich ausreichender Weise erhalten und die Ersparung eines Reserve-

fonds für Krankheit, Erwerbslosigkeit und Alter, im letzteren Falle sogar in dem hier nothwendigen größeren Umfange ermöglichen solle. Trotzdem wird die aus dem einfachen Rechenexempel zu gewinnende Einsicht von dem nur den eigenen Interessenkreis betrachtenden Ich noch mit sittlicher Entrüstung abgelehnt. Man hat die Stirn auch in der wissenschaftlichen socialistischen Theorie, für jede Kinderzahl die Existenz von der Gesammtbürgschaft der Gesellschaft zu fordern. Die hierin liegende Ungerechtigkeit wird nicht beachtet. In der Wirklichkeit würde der socialistische Staat schnell das richtige Verhältniß herstellen. Auch der idealste Genosse würde die Zumuthung entrüstet zurückweisen, daß er für dieselbe Arbeit etwa nur die Hälfte oder ein Viertel an Vergütung erhalten sollte, als sein mit der doppelten oder vierfachen Kinderzahl „gesegneter" Arbeitskollege. Noch krasser wird das Verhältniß, wenn man einem unverheiratheten oder kinderlosen Arbeiter zumuthen wollte, daß dieselbe Leistung seinem Genossen nur, weil er Vater von 8 Kindern ist, mit dem Achtfachen entgolten werden sollte. Diese Sinnlosigkeit und empörende Ungerechtigkeit erscheint aber den dumpf und thierisch hinlebenden Massen als Vernunft und Sittlichkeit. Man sollte glauben, daß ein wenig Nachdenken das Gewissen für die Natur der Sache öffnen müßte. Jedenfalls wird, wenn nicht die logische Betrachtung, das Leben selbst jene Verkehrtheit als absurden Widerspruch herausstellen.

Die Wissenschaft der Statistik, soweit sie nicht nur todtes Material anhäuft, sondern die Zahlen auch sprechen läßt, zeigt in den Riesensummen, mit denen eine Volkswirthschaft operirt, um welche Dimensionen des nothwendigen Volksbedarfs und Einkommens es sich hier handelt, und welche ungeheuren Schwierigkeiten das Leben dem Leben macht. In der That gebührt hier der Statistik als Pfadfinderin der Wahrheit und ernsten Mahnerin „eine Art Führerrolle unter den socialen Wissenszweigen, obgleich sie nur deren Hülfswissenschaft ist, um nach allen Richtungen das Material beizubringen, ohne dessen Grundlage überall nur Luftschlösser gebaut werden können".

Die Frage ist, ob die Vermehrung des Einkommens eines Volkes auch nur gleichen Schritt mit seinem natürlichen und ungehemmten Wachsthum an Zahl halten kann, während das Ideal einer verhältnißmäßigen größeren Zunahme ganz außer Betracht bleiben mag. Rümelin hat hierüber in dem erwähnten, 1881 neuveröffentlichten Aufsatz einige überraschende Ziffern mitgetheilt, die als Verhältnißzahlen auch heute noch Interesse verdienen, auf die hier aber nur verwiesen werden kann. Er spricht die Ansicht aus, daß es sogar zweifelhaft sei, ob die Agrarstatistik für die letzten 50 Jahre nur überhaupt irgend eine, wenn auch noch so kleine Steigerung der durchschnittlichen Jahreserträge des Ackerfeldes nachweisen könne. Für Württemberg wenigstens, wo eine thunlichst rationelle Aufnahme der jährlichen Anblümung und Ernteergebnisse schon seit Jahrzehnten bestehe und auch aus

früheren Zeiten die Anhaltspunkte nicht fehlten, lasse sich für diese Zeitperiode ein Anwachsen der sogenannten Mittelernte in keiner Weise auch nur wahrscheinlich machen.

Obwohl diese Meinung gegenüber den wissenschaftlichen Feststellungen für andere große Gebiete, namentlich in Norddeutschland, unhaltbar ist, verdient sie doch ernste Beachtung und enthält jedenfalls eine von autoritativer Seite kommende Warnung, von einem noch so rationellen Anbau zu große Resultate im Verhältniß zu dem kolossalen Bedarf eines großen Landes zu erwarten. Die steigende Einfuhr von Brodkorn zeigt, wohin die Entwicklung bei uns geht. Selbst wenn alles noch anbaufähige Land unter den Pflug käme, würde der Zeitpunkt nur hinausgeschoben, wo Deutschland mit seiner Brodversorgung vom Auslande abhängig würde und Äquivalente schaffen müßte, um die auswärtigen Verkäufer zu bezahlen. Wenn dann eines Tages neue und verschärfte Tarifbills erlassen werden, wenn Rußland noch enger seine Grenzen gegen die fremden Industrieen absperren, England etwa mit seinen Kolonieen einen Schutzzollverband bilden und alle Welt protektionistisch wird —, dann kann schweres Unglück über Deutschland hereinbrechen. Die große Volkszahl, auf welche es jetzt mit so viel Stolz blickt, würde eine ruinirende Last und ein öffentliches Elend werden, das den Excessen der Liebe die Excesse des Hungers folgen ließe.

Wenn von keiner Seite bestritten wird, daß die Besserung der Lebenslage, also eine Steigerung und Sicherung des Einkommens, ein berechtigtes und pflichtgemäßes Streben vernünftiger Menschen ist, wenn sodann feststeht, daß bei unbeschränkter Volksvermehrung jenes Ziel unmöglich und jedenfalls nie gesichert wird, dann hat sich die besonnene Erwägung der Frage zuzuwenden, ob denn die negativen Voraussetzungen jener positiven Wirthschaftspolitik für den Einzelnen und die Gesammtheit so unerhört und unerfüllbar sind, wie die populäre Anschauung und die Theorie der wissenschaftlichen Gegner des Malthus behaupten.

Hier können ohne Weiteres den Letzteren mehrere Einräumungen gemacht werden, die eine Verständigung erleichtern und den Kern des Problems unberührt lassen. Es ist durchaus begründet, daß die Anti-Malthusianer, der Socialismus und das Volk in Zorn gerathen, wenn die „gesättigten Existenzen“, die herrschenden Klassen und manche religiöse Kreise den arbeitenden Klassen und den Armen eine geschlechtliche Enthaltsamkeit predigen, die sie selbst nicht üben. Diese Forderung verlangt von den Menschen das Unmenschliche, das nirgend und nie von ihnen geleistet worden ist und geleistet werden kann. Das Geschlechtsproblem, also der Geschlechtstrieb und die Verehelichung, sind von der Bevölkerungsfrage als Gefahr der Volksvermehrung überhaupt zu trennen. Letztere allein ist ein Theil und der Kern des socialen Problems, die Seite des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens, wo die Schicksalsfrage aufgeworfen werden kann, ob hier ein Gebiet der Freiheit und selbstbewußten

Herrschaft für die Menschheit vorliegt. Der dem Socialismus stark zugeneigte Fr. A. Lange ist hier von großer Klarheit und Entschiedenheit. „Mit der Erkenntniß des Bevölkerungsgesetzes und seiner Wirkungen", sagt er, „beginnt auch das Verständniß der socialen Übelstände und ihrer Quelle, und erst mit einer Änderung des Bevölkerungsgesetzes können die letzten Spuren der socialen Übelstände schwinden. Wüßten wir ebenso sicher, was zwischen diesen beiden Punkten liegt oder liegen sollte, wüßten wir, durch welche Rathschläge und Maßregeln unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen jene Änderung des Bevölkerungsgesetzes herbeigeführt oder angebahnt werden könnte, so wäre die sociale Frage nur noch eine Frage des guten Willens. Hier aber sind die Schwierigkeiten so groß, daß man wohl den direkten Weg zum Ziele, den Malthus betreten wollte, für den verkehrtesten unter allen erklären muß. Überhaupt ist die eigentliche Lösung der socialen Frage gänzlich dem Bereich des Zwanges, wie der Überredung entzogen."

Der letzte Satz zielt auf bekannte theoretische und praktische Versuche, die Befriedigung des Geschlechtstriebes durch Zwang oder Zureden unter die Herrschaft der Vernunft zu bringen. Dies ist ein hoffnungsloses Beginnen, und man muß sich wundern, daß nach den Erfahrungen der Jahrtausende und nach immer gleichen neuen Enttäuschungen Leute noch den Muth der Überzeugung oder der Heuchelei haben, durch Gesetz und Moral den Trieb zu unterdrücken, der die Welt zusammenhält. Wir kommen später auf diese Licht- und Nachtseite des Menschenlebens, die alles Glück der Menschheit umschließt, besonders zurück. Hier ist nur festzustellen, daß weder Religion und Kirche, noch Staat und Polizei dem Geschlechtstriebe beikommen. Moral und Strafgesetze können und müssen gewisse Schranken aufrichten, durch welche die weibliche Ehre geschützt, die Verführung jugendlicher Personen abgewehrt und die Ausartung in ärgernißerregende Zuchtlosigkeit eingedämmt wird. Aber darüber hinaus ist der Versuch nie gelungen, den mächtigsten Trieb der organischen Natur zu bändigen. Wo das Gebiet des freien und verantwortlichen Willens beginnt und Übereinstimmung der sich suchenden Geschlechter vorliegt, wird jeder abwehrende Eingriff machtlos. Die Gesetzgebung hat früher aus politisch-wirthschaftlichen, oft sehr wohlwollenden Gründen, das Interesse herrschender und ausbeutender Klassen hat aus unverhülltem Egoismus die Eheschließung der unbemittelten Volksschichten zu erschweren gesucht. Die Erfolge aus Bayern, Mecklenburg und anderen Ländern sind bekannt: die große Zahl unehelicher Kinder ist die Antwort auf die wider die Natur gehende und daher ohnmächtige Unterdrückung.

Man muß daher von vornherein den ungehinderten Geschlechtsverkehr innerhalb der weiten, von der Sitte und dem Anstand gezogenen Grenzen als unabänderliche Voraussetzung für die Gesellschafts- und Wirthschaftspolitik, für Staats- und Rechtsordnung hinnehmen. Die Wahrheit

des Malthus'schen Bevölkerungsgesetzes würde ruhiger geprüft und williger anerkannt worden sein, wenn nicht die Meinung unterstützt worden wäre, daß dem Volke eine Enthaltsamkeit und selbst dauernde Entsagung vom höchsten Genusse zugemuthet werden sollte, ein Ansinnen, über das es sich in keine Diskussion einläßt. Stellt man sich aber sogleich auf den natürlichen und ehrlichen Standpunkt, daß außer Gewalt und krimineller Unzucht der Staat dem Geschlechtsdrange nichts zu verbieten hat, dann gewinnt man einen freien Ausblick auf das ganze Problem. Es gehört allerdings noch immer Muth dazu, hier die vernünftige Überzeugung offen auszusprechen. Aber nicht wohlfeiles Moralisiren, das keine Opfer auferlegt, sondern nüchterne Erkenntniß, welche die Illusionen über die eingebildete Sittlichkeit der konventionellen Menschheit zerstört, ist die unliebsame Aufgabe des Gewissens.

Die hier in Betracht kommende Frage ist schon häufig ehrlich und vernunftgemäß erörtert worden und hat schon manchen Märtyrer der Überzeugung gemacht. Wer hier nach populärem Beifall geizt, kann sich mit einem Quantum salbungsvoller Entrüstung über Malthusianismus billige Lorbeeren erwerben. Sogar der „accreditirte" Roscher, der doch auf seine volksthümliche Autorität viel wagen konnte, ist hier von merkwürdiger Zaghaftigkeit. In einer der Vorreden zu seinem „System der Volkswirthschaft" giebt er für sein Verfahren, daß er die frühere Kapitelüberschrift „Malthusisches Gesetz der Volksvermehrung" mit einer anderen vertauscht habe, eine besondere Erklärung. „Wenn ich jetzt", sagt er, „die Sektionsüberschrift ‚Malthusisches Gesetz' weglasse, so thue ich dies, um fleißige Leser vor dem Wahne zu schützen, als ob hier etwa das gelehrt würde, was der große Haufen mit dem Worte ‚Malthusianismus' bezeichnet, worauf sie vielleicht den ganzen Abschnitt überschlagen möchten." A. Wagner, der in dieser ganzen Frage hervorragende Einsicht und sehr sympathischen Muth bewährt, tadelt jene Schwächlichkeit mit Recht in scharfen Ausdrücken und meint, Roscher hätte jene Nachgiebigkeit gegen Vorurtheile und Gegner von Malthus nicht haben sollen. „Wer hätte sich denn entsetzt", ruft er aus, „außer einigen Fachmännern zweifelhaften Ranges, die einen Malthus eben nicht verstanden und eine Berichtigung von Nebenpunkten für eine Widerlegung der Hauptsache gehalten haben, einige Schreier aus dem großen Haufen, — Leute, wie E. Dühring, die den ‚Pfaffen Malthus' verhöhnen, Konfusionarien und Phantasten, wie Carey, gallige Polemiker, wie K. Marx, der Malthus ob einiger den seinigen ähnlichen Gedanken bei Früheren einen Plagiator nennt, sind keine kompetenten Stimmen."

Aber die Haltung Roschers zeigt die Verbreitung und Stärke der Vorurtheile und der sich selbst belügenden Heuchelei in dieser ganzen im höchsten Maße „delikaten" Frage. Es ist eine wahre Erleichterung und begründet allein die schwache Hoffnung auf die Möglichkeit, daß Besonnen-

heit und Vernunft künftig einmal siegen werden, daß die Stimmen gerade der ernsten und ersten Autoritäten der Wissenschaft sich mehren, welche hier klar sehen und tapfer kämpfen. Am muthigsten und entschiedensten, mit der großartigen Rücksichtslosigkeit eines denkenden Gewissens, hat Rümelin sich gerade über die heikelste Seite der Bevölkerungsfrage, die geschlechtliche, ausgesprochen. „Es ist," sagt er, „ein leicht erklärlicher und fast allgemeiner Irrthum oder Euphemismus, der menschlichen Natur einen Fortpflanzungstrieb beizulegen oder den Ausdruck Geschlechtstrieb in diesem Sinne zu gebrauchan. Richtig verstanden, weiß die Psychologie nichts von einem Trieb des Menschen, seine Gattung fortzupflanzen, wohl aber kennt sie zwei verschiedene Triebe, deren kombinirte Funktionen eine solche Wirkung haben, nämlich den Trieb der Geschlechtslust und den der Kinderliebe. Jener, so verschiedene und ideale Motive sich ihm beigesellen können, ist doch auf die sinnlichen Reize um ihrer selbst willen gerichtet, nicht auf die von der Ordnung der Natur daran geknüpfte Wirkung, welche vielmehr denjenigen, die die ersten Erfahrungen zu machen hatten oder den Causalzusammenhang nicht durch Überlieferung kennen, als die wunderbarste Sache von der Welt vorkommen mußte. — — Der Wunsch, Kinder zu haben, und der Sexualtrieb sind psychologisch ganz unabhängig von einander; sie treffen auch thatsächlich nur in einer kleinen Anzahl von Fällen zusammen. Wenn die Erhaltung und Vermehrung der menschlichen Gattung von dem Verlangen, Kinder zu haben, abhinge, so wäre es gar schlecht um dieselbe bestellt. Die Natur überlistet uns gleichsam, indem sie an etwas um seiner selbst willen Begehrtes eine nicht gewollte Wirkung knüpft, die mit dieser Wirkung verbundenen Schmerzen, Sorgen und Lasten aber dann wieder durch einen zweiten Trieb, die Liebe zu dem Erzeugten, zu erleichtern und zu versüßen und das Erzeugte damit gegen den sonst sicheren Untergang zu schützen weiß." —

Daß nur eine konventionelle Lüge oder religiöse „Sublimirung" des Menschen diese Wahrheit verhüllt, muß der einfachsten Selbstprüfung einleuchten. Auch giebt es im Geheimen Jeder zu, und die Sache ist eigentlich so klar, daß der rücksichtsloseste Cynismus den wirklichen Dingen hier oft die derbsten Bezeichnungen giebt. Mit seltenen Ausnahmen betrachten die Menschen auf niedriger wie höherer Kulturstufe zahlreiche Kinder als eine Last, ja als ein Unglück. Die Rohheit, mit der auf dem Lande und in Proletarierfamilien der Tod von kleinen oder noch nicht arbeitsfähigen Kindern hingenommen und selbst begrüßt wird, ist bekannt. Scherzhafte Berichte, daß der Bauer ein Jahr als gut bezeichnet, in dem ihm ein paar Kinder, aber kein Vieh gestorben ist, sind wahre Reflexe der Wirklichkeit. Bei näherem Zusehen ist auch in „besseren Familien" der hier vorausgesetzte Idealismus der Kinderliebe recht kurzathmig. Man kann es oft erfahren, daß schwangere Frauen, die viele Kinder haben oder nach langem Zwischenraum unerwartet wieder „in Hoffnung gekommen" sind, bitter weinen und

sich wie ihre ganze Familie beklagen. Der Mann und die Frau, die erwachsenen Kinder sind verstimmt, voller Scham und oft empört. Unglaubliche Rohheiten sind hier selbst bei gebildeten Männern nicht selten. Wer in beruflicher Stellung als Arzt oder Richter, als Freund oder Bekannter oder als zufälliger Beobachter solche Äußerungen und oft peinliche Scenen wahrgenommen hat, wird mit seinem Glauben an die „Heiligkeit“ des Fortpflanzungstriebes fertig sein. Es kann nichts Entwürdigenderes geben, als den Gedanken, daß dies ohne seinen Willen in's Leben gerufene Kind mit Widerwillen, Abneigung und Ärger empfangen, als Last und Unglück, als Störenfried und „Plage“, — als ausgabensteigernder und erbtheilschmälender Eindringling betrachtet und nur aufgezogen wird, weil man es nicht los werden kann. Die Würdelosigkeit dieser Vorgänge, die von Selbstbeherrschung und frommem Sinn gemildert, aber nicht verhindert werden, entspricht dem blinden Walten der thierischen Unvernunft, die dem Zufall Alles überläßt. Nichts ist bezeichnender, als daß in dem kinderreichen England man bei „Lloyd's“ neben Schiffsversicherungen auch gegen das Unglück von Zwillingen sich versichern kann. Der Annoncentheil zahlreicher Zeitungen, auch im moralischen Deutschland, wimmelt von Anzeigen, welche mit der unerwünschten Familienvermehrung zusammenhängen. Mittel oder Rathschläge gegen „Zu viel Kindersegen“ werden geheimnißvoll angepriesen. Ergreifend sind oft die Schwurgerichtsverhandlungen und mehr noch die diskreteren verantwortlichen Vernehmungen, in denen ehrbare Frauen unter Strömen von Thränen schildern, wie sie, erdrückt von ihrer zahlreichen Kinderschaar, von Nahrungssorgen oder Furcht vor wiederholten schmerzvollen Krankenlagern, in der Verzweiflung schließlich zu dem strafbaren Eingriff in die Natur gedrängt worden sind, um das „keimende Leben“ zu vernichten. Manches Strafurtheil wird hier vom starren Gesetz verlangt, das den erkennenden Gerichten und selbst dem officiellen Sittenwächter, der Staatsanwaltschaft, schwer genug wird. So ist die hergebrachte fromme Formel von dem „Kindersegen“ oft ein schneidender Hohn auf die wirkliche Meinung der sehr wenig beglückten Eltern und jener Segen selbst in zahllosen Fällen eine wahre Zerstörung von Glück, ja der Fluch ewiger Verdammniß zu proletarischer Armuth.

In doppeltem Sinne ist hier eine Grenze zwischen Können und Wollen aufgerichtet. Das Verfahren der organischen Natur mit ihrer alle Phantasie übersteigenden Verschwendung von Samen und Keimen hat auch den Menschen so angelegt, daß die in ihm verborgenen Möglichkeiten zur Vermehrung seiner Gattung unermeßlich groß sind. Jede einzelne Umarmung würde Tausenden von Menschen das Leben geben können. Unter den zahllos verschwendeten Keimen sind vielleicht viele Möglichkeiten zu Genies, Talenten, edlen Geistern und Herzen: aber sie verfehlen den „Ort im Raume“ und bleiben ewig vom Leben ausgeschlossen. Es ist dem Menschen, obwohl er und seine Gattung sich unendlich werthvoll,

ja wie Götter vorkommen, ebenso wie den Thieren und Pflanzen versagt, seinem potentiellen Können Wirklichkeit zu geben. Sinnlose und willkürlose Samenverschwendung, bedingt durch bloße Existenz und Anlage, befleckt vom Standpunkt des Willens und eines Rechtes zum Leben den Wandel auch des heiligsten Asketen. Der keuscheste Mann, das reinste Weib kommen aus ihrer physischen Natur nicht heraus. Ersterer bringt mit und ohne Enthaltsamkeit Millionen von lebenden Keimen um, letztere ist, wie Rümelin sagt, nach ihrer Anlage, wenn diese unmittelbar wirken könnte und nicht physiologisch durch die Freiheit der Motive begrenzt würde, eine Gebärmaschine.

Die so gern angemaßte Würde eines rein rationalen und freien Wesens hat hiernach die Natur dem Menschen nicht verliehen. Der Wille würde vor der Ungeheuerlichkeit nicht zurückschrecken, das Universum mit den Produkten der wollüstigen „Synthese seiner Entzweiung" zu bevölkern und nach der Verheißung des „ehe- und kinderfrohen" Judenvolkes sich zu vermehren, wie der Sand am Meere. Aber dieselbe Natur, die dem Menschen diesen expansiven Willen einpflanzte, behandelte ihn nicht im Mindesten anders, als das geile Wachsthum von Pflanzen und Thieren. Wie in der elementarischen Zerstörung der organischen Welt, schwelgt sie immer fort im unbarmherzigen Kindermord. Sie gestattet dem Menschen nicht, das in ihm selbst liegende unendliche Maß zu erfüllen, sondern erinnert ihn sehr nachdrücklich an seine Kleinheit und Ohnmacht vor vernichtenden Gewalten.

Ist so seinem Wollen auf unbeschränkte Vermehrung ein Riegel vorgeschoben, so tritt andererseits die Natur seinem umgekehrten Willen zu einem Genießen ohne Pflichten entgegen. Die erwähnte Überlistung unterwirft ihn einer anderen Schranke, da sie die freie Ausübung der Geschlechtslust mit Folgen beschwert, die von der isolirten Selbstsucht des nur sich suchenden Ich nicht gewollt sind. „Keine Frau in der Welt", sagt Rümelin, „wird jemals wünschen, so vielfache Mutter zu werden, als es physiologisch möglich wäre, und kein Mann in der Welt wird auch nur nach dem hundertsten Theil der Vaterfreuden und Sorgen Verlangen tragen, deren Objekte ins Leben zu rufen ihm weder Lust noch Fähigkeit fehlen würde." Aber die blinde Befriedigung des Triebes erntet den Lohn der Unfreiheit, die überall den Lebensgang mit schweren Fesseln niederdrückt.

Wenn so der Mensch sich in seinem Geschlechtsleben vom Zwang umgeben sieht und nach Freiheit seufzt, so muß ihn die Natur der Schranken selbst auf den Weg der Hülfe verweisen. Er kann die gegebene Welt nicht ändern und nicht besser machen, als sie ist. Wenn er den Kampf der entstandenen Wesen um's Dasein mildern kann, so steht er der sinnlosen Vergeudung von Lebenskeimen völlig ohnmächtig gegenüber. Nicht einmal die Zerstörung der wundervollsten Maiblüthe darf ihn entrüsten; er muß sie schweigend hinnehmen. Wenn die Natur nicht zaudert, immerfort

Milliarden Keime der edelsten Organismen, als wenn sie nichts wären, zu opfern, so hat der von einem unmöglichen Idealismus geheilte Mensch das Recht, sich ebenfalls der von der Natur nicht geduldeten, schwächlichen Ehrfurcht vor dem potentiellen Leben der eigenen Gattung zu entschlagen. Wo Vernunft und wahre Sittlichkeit bei gewissenhafter Prüfung eingesehen hat, daß für ferneres, im Schooße der Zukunft schlummerndes Leben kein Raum und kein Glück mehr zu schaffen ist, da hat der souveräne Mensch das Recht, wie die Natur Milliarden, so seinerseits einer verhältnißmäßig sehr kleinen Anzahl von Keimen das Dasein zu versagen. Es kann keinem nachdenkenden Mann des Aufhebens werth erscheinen, ob bei der von der Natur den Milliarden diktirten Vernichtung auf die einzelne Familie gerechnet noch einige wenige Köpfe und auf ein Volk einige Hunderttausende oder Millionen weniger Menschen in ein Dasein treten, das sie mit Elend und Erniedrigung erwartet und, wie für sie selbst, so für Familie und Volk eine Last und ein Unglück werden muß. Die Versagung des Lebens an diese sicher unglücklich werdenden Geschöpfe ist um so unbedenklicher, als ohnehin einen sehr großen Theil alsbaldiger Tod nach der Geburt oder nach wenigen Lebensjahren hinrafft. Nicht die Verhinderung, sondern die Gewährung des Lebens ist hier eine Schändlichkeit. Der volksfreundliche und strenge J. St. Mill sagt mit Recht: „Ein Leben zu verleihen, das entweder ein Segen oder ein Fluch werden kann —, ohne daß dem Wesen, dem man es verleiht, wenigstens eine Aussicht auf ein wünschenswerthes Dasein eröffnet wird, ist ein Verbrechen gegen dieses Wesen.“ Mill, der sonst die formale Freiheit über Alles stellt, geht sogar so weit, die gänzlich verfehlten Maßnahmen einer Ehebeschränkung zu rechtfertigen. „Die Gesetze, die in vielen Ländern des Kontinents die Ehe untersagen, sofern die Betheiligten nicht genügende Mittel zum Unterhalt einer Familie nachweisen, sind keine Überschreitung der dem Staat zukommenden Gewalt; es liegt darin keine Verletzung der Freiheit.“ Diese im Grunde richtige, aber praktisch undurchführbare Meinung zeigt den tiefen Ernst, mit dem der englische Philosoph die Frivolität behandelt, die unter dem Mantel der Sittlichkeit die größte Unsittlichkeit begeht. Das unbekümmerte Kindererzeugen, das in der hier nur vermeintlich keuschen Ehe als heiliges Recht wild geübt wird, ist der von Rümelin gebrandmarkte „in Deutschland so weit verbreitete gemeine Astarte- und Molochdienst, der jährlich Hunderttausende von zarten Kinderleben elender verkommen läßt, als wenn sie einem glühenden Götzenbild in die Arme gelegt würden“.

Man kann sich freilich auch auf der Höhe des Wissens und der Einsicht gegen diese Wahrheit verhärten. Dühring beweist in dieser Frage den ganzen queren Eigensinn seines anspruchsvollen und theoretischen Geistes. Wenn er in seiner schon in der Form widerwärtigen Bekämpfung des edlen Malthus drei Stücke unterscheidet: das Malthus'sche Gesetz,

die Malthus'sche Gesinnung und das Malthus'sche Gespenst, und wenn er das Gesetz zugeben muß, die Gesinnung und das Gespenst aber bekämpft, so zeigt dies schon ein Hereinspielen ungehöriger Gesichtspunkte, die zur Sache nichts beibringen und sie lediglich verwirren. Aber sein Wille beherrscht hier die Einsicht; Dühring wird selbst zum Pfaffen, der rein dogmatisch verfährt. Fr. A. Lange nennt mit Recht diese Art von Optimismus sehr wohlfeil. Dühring erklärt mit unfehlbarem Ton alle möglichen Übel, welche aus der Übervölkerung entstehen können, für geringer, als das eine Übel einer absichtlichen Eindämmung der Volksvermehrung. Wir sehen wieder einmal, wie die Extreme sich berühren. Wie Lange hervorhebt, theilt Dühring ganz dieselbe theoretische Ansicht mit dem Pessimismus und läßt sich nur durch seine wahrgenommenen Übel nicht weiter anfechten. Was Dühring hier vorbringt, ist die reine Phrase. „Wo wären", ruft er aus, „die schöpferischen Akte der Natur, denen keine Wehen entsprächen?" „Wir verzweifeln nicht an unserem Glück, obwohl wir wissen, daß physische Schmerzen unvermeidlich sind. Wollen wir nun etwa an dem Heil der Gattung irre werden, weil auch ihr Gesammtleben gewissen schmerzlichen Krisen ausgesetzt ist?" Hier erscheint zunächst wieder die philosophisch-ästhetische Auffassung, welche allen unermeßlichen Schmerz der Einzelnen durch die flüchtige schöne Empfindung eines das Gesammtbild betrachtenden Denkers oder Dichters versöhnt glaubt —, eine unheilvolle Verirrung der Idealisirung, des Bildungshochmuths und des egoistischen Künstlerthums, die wir noch besonders zu behandeln haben. Sodann aber ist der ganze von Dühring hingestellte Thatbestand verfälscht, da es sich hier nicht um vorübergehende Wehen und Krisen, sondern unerschöpfliche, durch die Jahrtausende fließende und steigende Quellen des Elends handelt, die ohne eine bewußte Eindämmung das Glück der Einzelnen wie der Völker gefährden und fortwährend an unzähligen Stellen untergraben.

Richtig an der Polemik der Anti-Malthusianer ist allein die Ablehnung jeder Art von äußerem Zwang in der Bevölkerungsfrage. Der indirekte Zwang, den Malthus wohlmeinend befürwortet, ist verwerflich nicht etwa, weil er erwiesenermaßen ein größeres Übel an die Stelle des kleineren setzte, sondern „weil wir der Ansicht sind, daß die Völker überhaupt nur solchen Zwang dulden sollen, den sie sich freiwillig auferlegen, dessen Zweck sie vollständig einsehen".

In Wahrheit kommt hier Alles auf vernünftige Einsicht hinaus. Es handelt sich um die Schonung des realen Lebens, um die liebevolle Lebenspflege des zum Bewußtsein erwachten Daseins, dem gegenüber das ungeborene, empfindungslose und in seiner wüsten Massenhaftigkeit geringwerthige Keimleben mit seinen bewußtlosen Ansprüchen zurücktreten muß. Wenn diese Einsicht das Opfer des Geschlechtsverkehrs forderte, wäre sie freilich völlig wirkungslos. Aber wie bei zugestandenem freien ehe-

lichen Verkehr der schwere Schaden, den Dühring in undeutlichen Nebelbildern phantasirt, entstehen soll, ist nicht einzusehen. Man hat den wahnsinnigen Muth, zu erklären „eine theilweise Vernichtung des volleren, zur Entwickelung gelangten Lebens sei besser, als die traurige Unterdrückung und Hemmung der Lebensenergie selbst“. In Wahrheit ist dies eine egoistische, sich selbst nicht in Gefahr wissende Rücksichtslosigkeit und im Übrigen eine leere Rednerei. „Es ist,“ nach Lange's richtigem Einwand, „weder bewiesen, daß der Ausdruck ‚Hemmung der Lebensenergie‘ dem Gegenstande der Streitfrage angemessen sei, noch auch, daß die Vernichtung des volleren Lebens wirklich vom Menschen einer solchen Hemmung, bei vollständig freier Wahl und klarem Überblick über die Verhältnisse, vorgezogen werde“. Die Verkehrtheit, gesunde Lebenskraft und Tüchtigkeit eines Volkes mit der übermäßigen Anzahl von Geburten zusammenzubringen, kann nicht scharf genug kritisirt werden.

Die Untersuchung des Bevölkerungsproblems führt nun zu der sich auf die Lippen drängenden Frage, welches praktische Verhalten denn vorgeschrieben oder empfohlen werden solle. Hier ist der Punkt, wo den Meisten der Muth versagt. Die theoretischen Ausführungen Schäffle's zur Lehre des Malthus sind zwar ausgezeichnet und so einsichtsvoll, wie man sie von diesem Denker erwarten kann, werden aber völlig steril und werthlos, sobald sie das Gebiet praktischer Gedanken betreten. Man erwartet auf seine Frage

> „Wo aber liegen dann die Mittel einer positiven Bevölkerungspolitik im Geiste wahrhafter socialer Reform?“

von dem ideenreichen Gelehrten mit großer Spannung eine in's Einzelne gehende Antwort. Man erhält sie auch in ausführlichen Auseinandersetzungen, fühlt aber, daß Schäffle von ihr selbst nicht befriedigt wird, und hofft vergeblich auf das entscheidende Wort.

Er empfiehlt eine föderale Wirthschaftspolitik in ähnlichem Sinne, wie Carey die Decentralisation, und eine Fortbildung des Privat- und Familienrechtes. Aber mit diesen allgemeinen Gesichtspunkten ist praktisch wenig auszurichen und jedenfalls keine durchgreifende Veränderung gegen die bisherigen Zustände zu erreichen. Die konkreten Gedanken sind unzulänglich. Von einer mit Staatsunterstützung zu fördernden Auswanderung sagt Schäffle selbst, daß sie höchstens ausnahmsweise als Mittel in Betracht kommt. Sie schafft nicht genügend und nicht dauernd Raum, und ist, wie wir noch näher sehen werden, ein grausamer Ausweg, mit dem man das Gewissen nur äußerlich beruhigt.

Das Hauptaugenmerk muß auch nach Schäffle auf Begrenzung der Geburten gerichtet sein. Er will die Ermäßigung auf „sittlichem Wege“ erstreben: in Anlehnung an Marlo theils durch Beförderung der freiwilligen Ehelosigkeit und des freiwilligen Verwittwungsstandes,

theils durch die Wirkung verstärkter familienrechtlicher Pflichten, theils durch Begrenzung der ehelichen Fruchtbarkeit, endlich durch Verhütung unehelicher Geburten. Allein alle seine näheren Vorschläge sind unpraktisch. Von freiwilliger Ehelosigkeit einen fühlbaren Erfolg erwarten, steht auf gleicher Linie mit dem Optimismus der Socialisten, daß ihr neuer Staat von selbst die Übervölkerung verhindern werde. Wer der menschlichen Natur, besonders bei der Pflicht- und Ehrenstellung der Ehe im Volksbewußtsein, einen solchen Verzicht zumuthet, kann mit demselben Erfolge auch die Enthaltsamkeit vom Geschlechtsgenuß in und außer der Ehe vorschlagen: er wird verhöhnt werden und Prediger in der Wüste bleiben. Derselbe Einwand trifft die numerisch auch nicht erheblich in Betracht kommenden Fälle der Wiederverheirathung. Wenn vernünftiges Zureden hülfe, brauchte in der ganzen Bevölkerungsfrage nicht soviel Tinte verschwendet werden. Die vorgeschlagene Festsetzung eines Heirathsminimalalters für Männer auf 25, für Frauen auf 22 Jahre wäre wieder ein Eingriff in die persönliche Freiheit, den kein freies und nicht einmal ein despotisch regiertes Volk sich gefallen läßt. Auch dem strengsten Gesetz würden die allein in Betracht kommenden Massen, um deren Eindämmung es sich eben handelt, sich entziehen und ohne formellen Eheschluß in Geschlechtsverbindungen wie Eheleute leben.

Auch die von Schäffle empfohlene Verstärkung der Versorgungspflichten der Gatten und Eltern — obligatorische Wittwenrentenversicherung und das von Marlo vorgeschlagene obligate Kindergut — enthalten rein theoretische und unfruchtbare Gedanken, da ein Zwang zu ihrer Durchführung von jedem Volke zurückgewiesen und jedenfalls spielend umgangen würde. Was an diesen Vorschlägen brauchbar erscheint, ist später in anderem Zusammenhange zu untersuchen.

Schäffle's Vorschläge hinsichtlich der unehelichen Geburten sind im Kern annehmbar, auch von dem neuen deutschen Bürgerlichen Gesetzbuche erfüllt. Daß sie aber das vorliegende Bevölkerungsproblem in keiner Weise berühren, zeigt die Erfahrung, daß die großen Gebiete des Preußischen Landrechts und des Gemeinen Rechts die Entschädigungs- oder Alimentationspflicht des unehelichen Vaters längst kennen, aber gegen die Gebiete des französischen Rechts nicht im Geringsten bessere, im Osten wesentlich ungünstigere Zustände in der Ziffer der unehelichen Geburten aufweisen. Es spielen hier die unbändigen Triebe eine Rolle, die sich von der nur möglichen Alimentationspflicht nicht beschränken lassen.

Die von Schäffle mit Marlo empfohlene radikale Reform der Vaterschaftsgesetzgebung, wonach eine vermögensrechtliche Gleichstellung der ehelichen und unehelichen Kinder erfolgen soll, würde von der Volksanschauung entrüstet abgelehnt werden. Theoretisch und solange keine Opfer verlangt werden, ist Jeder für einen „gerechten" Schutz verführter Mädchen; kommt aber dies Interesse in Kollision mit den Rechten der Ehe und Familie,

dann empört sich die ganze Ehrbarkeit des Volksbewußtseins, und die Frauen und Kinder würden es als eine entehrende Zumuthung betrachten, die „uneheliche Brut" als Miterben zuzulassen. Die von Marlo und Schäffle vorgeschlagene frühere Ausscheidung und Sicherstellung des Vermögens hat wieder zahlreiche andere Bedenken und unlösbare praktische Schwierigkeiten, würde meist auch gegenstandslos sein, da die Schwängerer durchweg noch jugendlich und vermögenslos sind.

So kommt man auch mit dieser „positiven" Bevölkerungspolitik nicht einen Schritt weiter. Wo die wirklichen Auswege liegen, und wie rücksichtslos sie gegen tief im Menschen liegende Anschauungen sein müssen, ergiebt sich aus der strengen Wendung, die schließlich auch die wohlwollendsten und sittlichsten Forscher in der Bevölkerungslehre nehmen. Malthus ist wegen seiner mit großartiger Überlegenheit an Einsicht und Willen eingenommenen strengen Gegnerschaft gegen die englische Armengesetzgebung und überhaupt gegen die falsch verstandene Wohlthätigkeit seit hundert Jahren von Idealisten, Theoretikern und Schwächlingen mit Schmähungen überhäuft worden. Und doch zeigen seine eingehenden Untersuchungen und Darlegungen in dieser Frage nicht nur ein wirklich aufrichtiges Mitgefühl mit dem Elend, sondern auch den tiefen Ernst eines mit sich ringenden Gewissens, das den in Wahrheit besten Weg sucht, gerade jenes Elend zu vermindern. Zahlreiche Stellen sind ergreifend in der treuen und warm empfundenen Schilderung der jammervollen Zustände des Proletariats. Es stellt dem Wahrheitssinn und der Objektivität Dühring's ein schlechtes Zeugniß aus, daß er sich an den vulgären Verleumdungen gegen Malthus mit erkennbarer Lust betheiligt. Lange protestirt mit Recht dagegen. „Malthus mag von dem pfäffischen Geist der englischen Hofkirche viel an sich haben; jedenfalls ist es nicht richtig, wenn Dühring behauptet, er sei für die Sache des Besitzes eingetreten. Malthus hat entschieden das Wohl der Volksmassen selbst im Auge gehabt." Nur eigensinniges Vorurtheil oder Unbekanntschaft mit Malthus selbst kann ihm jenen Vorwurf machen. Daß aber zu letzterem der Inhalt seines Buches und seine Haltung in der Frage der Armenunterstützung keinen Anlaß giebt, zeigt die Übereinstimmung eines Mannes wie Schäffle mit dem Grundgedanken des Malthus.

Schäffle spricht von der übelberathenen Humanität *falscher Wohlthätigkeit* und stellt mit anerkennenswerthem Muth den Satz auf:

> „Ich stehe nicht an zu behaupten, daß der *größere Theil der heutigen öffentlich korporativen Wohlthätigkeit einen Kommunismus der entsittlichendsten, planlosesten, ungerechtesten und schädlichsten Art darstellt.*"

Er legt dann, wie früher Malthus, dar, daß gerade die falsch angewendete Wohlthätigkeit zu einem großen Übel für die Armen selbst wird. Das Nähere auf diesem interessanten und in reicher Speziallitteratur

behandelten Gebiet gehört nicht hierher. Aber schon äußerlich drängt sich jedem Beobachter der große, für Deutschland namentlich in seinen protestantischen Gegenden sehr günstige Unterschied auf, den das System regulirter Armenpflege, verbunden mit strenger polizeilicher Unterdrückung des Bettels, zeigt, im Vergleich mit den abstoßenden Erscheinungen des bettelnden Elends in anderen, namentlich romanischen und katholischen Ländern. Das Elend in ersterem ist in Wahrheit geringer, als hier, weil die individuelle, namentlich nach dem sog. Elberfelder System ausgeübte offene Armenpflege die Selbstthätigkeit und Selbstverantwortlichkeit der Armen auf's Höchste anspannt und den gesunden Zustand der auf sich allein gestellten Wirthschaft bis in die tiefsten Schichten des Proletariats fördert. Die in so zahlreichen Fällen bewährte Politik des Nichteingreifens und des harten, aber unvermeidlichen Geschehenlassens ist von Malthus bei seiner sehr einsichtigen Kritik der englischen Armengesetzgebung mit überzeugenden Gründen empfohlen. Nichts ist heilsamer und beruhigender für den Menschen als das Gefühl, daß sein Geschick zum großen Theil von einer unabwendbaren Nothwendigkeit bestimmt wird. Die Auflehnung des Gemüths trifft wesentlich nur die Lebensgestaltung, die als von fremder Willkür und Ungerechtigkeit auferlegt empfunden wird. Malthus denkt sich bei der Untersuchung über das angebliche Recht des Armen auf den Unterhalt in die Seele des Armen hinein. „Wenn mich gelehrt würde", sagt er, „daß die Reichen nach den Naturgesetzen und Landesgesetzen verpflichtet wären, mir Unterhalt zu geben, so würde ich zuvörderst für die Darreichung desselben nicht gar viel Verpflichtung fühlen, und sodann würde ich, wenn man mir schlechte Nahrung gäbe und ich, wie dies wahrscheinlich der Fall sein würde, die absolute Nothwendigkeit nicht einsehen könnte, gerechten Grund zur Klage zu haben glauben. Ich würde das Gefühl haben, die Gesetze seien zu meinem Nachtheil verletzt, ich sei ungerechter Weise meines Rechtes beraubt worden. In der That, ich kann nichts Empörenderes für das menschliche Gefühl ausdenken, als diesen Grad von Elend, der trotz aller unserer Armengesetze und aller Mildthätigkeit in diesem Lande nicht selten ist, und doch zu glauben, daß diese Leiden über mich gebracht seien nicht durch meine eigene Schuld oder durch das Walten jener großen Gesetze, die gleich Gewitter, Mehlthau oder Pest einzelne Menschen hart treffen, während andere ihnen entrinnen, sondern allein durch die Habsucht und Ungerechtigkeit der höheren Klassen der Gesellschaft. Umgekehrt würde ich, wenn ich fest glaubte, daß nach den Gesetzen der Natur, welche die Gesetze Gottes sind, ich kein Recht auf den Unterhalt hätte, zunächst mich für strenger verpflichtet fühlen zu einem fleißigen und sparsamen Leben; wenn aber trotzdem die Noth über mich käme, sie wie eine Krankheit ansehen, als ein Leiden, das über mein Dasein verhängt wäre, und das ich, wenn ich es nicht abwenden kann, mit Tapferkeit und Entsagung tragen muß."

Jeder Kenner der englischen Geschichte und der arbeitenden Bevölkerung in England bestätigt die Erfahrung, daß die hoffnungslose Gewißheit, mit der jeder in Noth gerathene Mensch im Wesentlichen sich selbst überlassen bleibt, und die aus der eigenen Selbstsucht gefolgerte Überzeugung, daß kein Anderer ihm helfen wird, jene an türkische Ergebung in das Schicksal erinnernde stoische Resignation der englischen Arbeiterklassen entwickelt hat, die eine großartige Seite derselben Charakterstärke bildet, welche in energischer Selbsthülfe das eigene Loos nur mit eigener Kraft zu bessern sucht.

Zeigt sich hier, wie so oft im Leben, die fruchtbare Wirkung der Strenge und der bewußten, aber im Motiv wohlwollenden Härte, so wird ein wahrhafter und dauernder Fortschritt in der Entwicklung von Staat, Gesellschaft und Wirthschaft, eine „Lösung" der socialen Frage in dem der Menschheit vergönnten Maße erst erreicht werden, wenn Einsicht und Wille den Entschluß gezeitigt haben wird, die wilde Entstehung unglücklichen und Anderen verderblichen Lebens zu unterdrücken. Die in Betracht kommenden Methoden hierzu gelten freilich heute noch in den meisten Ländern dem Volksbewußtsein als verwerflich, sündlich und unsittlich. Diesen durchaus unbegründeten und nicht lebenerhaltenden, sondern lebenzerstörenden Irrthum auszurotten, ist vielleicht die edelste Aufgabe, welche Nationalökonomen, Staatsmänner, Socialpolitiker und alle wahren Volksfreunde sich stellen können. Es gilt hier geradezu, zu werben und zu ringen, um der geheimnißvollen, starken und zarten Welt der allgemeinen Vorstellungen und Empfindungen, die man mit dem vielgebrauchten und gerade hier zutreffenden Worte „Volksseele" bezeichnet, die Einsicht abzugewinnen, daß man gegen ein begreifliches, aber schwächliches und leeres Vorurtheil eine lebendige Wahrheit eintauschen würde, welche das Meer des Elends eindämmen und den Beginn einer wirklichen Organisation der Volkswirthschaft bilden könnte. Man sollte nicht glauben, daß es möglich wäre, sich dauernd gegen die Zeugnisse der besten Männer im Lande zu verhärten. Wir erinnern wiederholt daran, daß der ernste und edle Theologe Rümelin hier den thörichter Weise für unsittlich gehaltenen Standpunkt vertritt und auch Marlo ihn nicht abweist. „Nur mit Sophismen oder schiefen und halbwahren Argumenten läßt sich bekämpfen, daß die gewaltigsten Naturtriebe auf eine maßlose Vermehrung der Bevölkerungen hindrängen, daß sie einer beständigen Hemmung und Repression durch andere Kräfte bedürfen, daß jener Drang und seine Hemmungen das Haupttriebrad aller geschichtlichen Entwicklung sind. Die verschiedenen Völker spiegeln ihren Werth und Charakter in nichts so deutlich ab, als in der Art, wie sie jenen Konflikt zwischen dem Geschlechtstrieb und den übrigen Forderungen der menschlichen Natur zur Lösung, welche Gefühle und Motive sie dabei zum Opfer bringen, wohin der Schwerpunkt ihrer Kompromisse deutet. Denn der Konflikt selbst ist da und unabweisbar; weder der Einzelne noch die Gesellschaft kann ihn ignoriren und vor ihm vorübergehen."

Wenn der Mensch nun sich als Vernunftwesen fühlt und sogar als unmittelbar von Gott stammend und seines schöpferischen Wesens theilhaftig betrachtet, wenn er nach Zwecken handelt, Politik im weitesten Sinne bewußter Lebensgestaltung übt, wenn die Gesellschafts-, Wirthschafts- und Rechtswissenschaft überall den gegebenen Stoff nach Ideen bilden will —, dann kann ein Volk nicht stehen bleiben vor einer blinden Willensmacht, die sich mit dem Überschwang ungeformter Kräfte in die besonnene Arbeit des Gestaltens eindrängt, dem Denker das Koncept aus der Hand schlägt und dem Staatskünstler anstatt festes Material einen moluskenhaften Haufen, einen proteusartigen Körper darbietet. Jede Arbeit und Gestaltung verlangt, daß das Objekt der Idee und Erziehung still hält und willig an sich wirken lasse. Je tiefer die Einsicht in Welt und Leben eindringt, je mehr erschließt sich ihr die entscheidende Bedeutung der Form. Im Kampf um's Dasein ist die durch die Form bedingte Koncentration und Beschränkung die Voraussetzung eines glücklichen Ausganges. Die Zulassung schrankenloser Volksvermehrung ist im Grunde völlig antisocialistisch. Denn sie schafft immer neue, unabsehbar wachsende Zellen ausschließender Centren, die überall neue Spannungen und neue feindselige Gegensätze des Eigenlebens hervorrufen. Im Einzelnen, wie in der selbstsüchtigen ersten Gruppe, der Familie, entstehen neue Heere des Streites, schon weil sie überhaupt da sind, dann aber auch, weil sie um Leben und Beute kämpfen müssen. Die neuen Wucherungen des in die Welt gesetzten organischen Wachsthums legen sich über die vorhandenen Bildungen, durchdringen parasitisch das Gewebe, verkümmern in hypertrophischer Entwicklung einer Lebenszelle die Entwicklung einer anderen und zerstören unheilbar das Ebenmaß des socialen Körpers. Auch hier kann eine humane Politik mit der Einsicht von der Tragik des Lebens eine überlegene sittliche Strenge aus den Forschungen Darwins entnehmen. Aus seinen Untersuchungen über die Wucherung des Pflanzenlebens auf geschützten Feldern geht hervor, daß gerade die Schonung des Lebens den mörderischen Kampf um das Leben erzeugt.

Der Einzelne so wenig wie ein ganzes Volk kann erwarten, sein Leben höher zu entwickeln und auf einer planmäßig gesicherten Grundlage glücklich zu gestalten, wenn ein chronisches Deficit mit der Wirthschaft herumgeschleppt wird und überall Abhängigkeitsverhältnisse schafft. „Das wahre Kennzeichen eines großmächtlichen Staats- und Kulturvolks", sagt Rümelin, „ist die Autarkie, daß es aus eigenen Mitteln die Erhaltung seines Grundbestandes zu sichern vermag, daß es hinsichtlich der unerläßlichsten Bedürfnisse der Gesellschaft sich selbst genügt." Diese Stelle hat die Unabhängigkeit eines Volkes vom Auslande im Auge, geht aber ihrem Sinne nach noch weiter. Die Autarkie, die volle Herrschaft über die dem Menschen angewiesene Welt, begreift die äußere und innere Unabhängigkeit in sich. Es ist eine Sache der Freiheit, daß die Familien und das

ganze Volk nicht bepackt sind mit einer kräfteverzehrenden Last, die aus dem Leben bis an das fast ersehnte Ende eine Kette von Plagen macht. Die Altersklassifikation und ihre günstige Besetzung entscheidet wesentlich mit über das Glück einer Nation. Das Verhältniß der arbeitenden und verdienenden Personen in einer Volkswirthschaft zu den zu unterhaltenden wird durch übermäßig viele Kinder sehr ungünstig. Die produktiven und unproduktiven Jahre sind maßgebend für das Produktionsproblem, noch mehr aber für das Vertheilungsproblem. Die Anzahl der von Anderen zu unterhaltenden Personen bildet den „ökononomischen Belastungskoefficienten", von welchem Sorge und Kräfteverbrauch der Erwachsenen abhängen. Man rechnet statistisch das Kindesalter bis zum 15. Lebensjahre. Für die ökonomische Betrachtung kann aber, wie Wagner mit Recht annimmt, die Altersklasse 16—20 noch nicht allgemein, für die höheren Gesellschaftsschichten kaum die Klasse 26—30 schon als produktiv gelten. Die produktive Altersklasse schließt dann wieder ab etwa mit dem 60.—65. oder 70. Jahre. Die Vertheilung der Lebensalter wird normal wesentlich bedingt von der Geburtenfrequenz und der Sterblichkeit. Auch wenn bei hoher Geburtenfrequenz eine größere Quote der Kleinkinder wieder stirbt, als in Ländern mit geringer Geburtenfrequenz, so bleibt doch regelmäßig ein größerer Überschuß von Kindern vorhanden, welcher die Quote der Bevölkerung im Kindesalter bei entsprechender Höhe der Geburtenfrequenz dauernd erhöht und den durch die Kinder für die erwachsene produktive, erwerbende Bevölkerung gebildeten Belastungskoefficienten steigert.

Man stellt hier stets mit Recht die Verhältnisse in Deutschland und England auf der einen Seite und von Frankreich auf der andern Seite in Vergleich. Doch ist es hierbei gänzlich verkehrt, die Verhältnisse Englands und Deutschlands als auch nur annähernd gleichartig zu betrachten. Die Zustände dort sind schon schlimm genug, aber in vielen Beziehungen sehr viel günstiger, als in Deutschland. Ein Volk, das mit seiner unmittelbaren Herrschaft ein Sechstel der Erde und mittelbar durch Sprache, Racen- und Kulturgemeinschaft die halbe Erde umspannt, das mit seinen glänzenden Anlagen, seinem riesigen Kapitalreichthum und seiner welterobernden formirenden Kraft alle Völker und Länder in seinen Dienst zwingt, hat einen weit größeren „Bevölkerungsspielraum", als das von allen Seiten eingeklemmte, erst seit kurzer Zeit zu einheitlichen Lebensformen und zu Kapitalbesitz gekommene Deutschland. Es zeigt sich hier die später noch eingehend zu würdigende, entscheidende Bedeutung der politischen Macht und die Rolle der großen Politik in der Volkswirthschaft, die noch viel weiter geht, als selbst die Politiker des Socialismus, Lassalle und Dühring, annehmen.

Immerhin steht hinsichtlich seiner praktischen Bevölkerungspolitik England mit Deutschland auf einer Linie. Beiden gegenüber bildet Frankreich den schärfsten Gegensatz. Seine Politik und Zustände auf diesem Gebiet sind Gegenstand des höchsten, wahrhaft internationalen Interesses.

In den populären, wie großentheils in den wissenschaftlichen Urtheilen über die Bevölkerungsbewegung Frankreichs macht sich der ganze kritiklose Dogmatismus alter Vorurtheile und ein Pharisäerthum breit, das sehr unvorsichtig mit der eigenen Sittlichkeit prahlt und dann nur zu oft in skandalösen Enthüllungen, meist sogar in den offensichtlichen Massenerscheinungen der Unzucht, bloßgestellt wird. Nichts ist widerwärtiger, als das oberflächliche Gerede über die Abnahme der französischen Volkskraft, über die Schamlosigkeit des französischen Theaters und gesellschaftlichen Lebens, über die Zerrüttung des französischen Familienlebens, über Ehebruch und Ehescheidungen. Dabei „alimentiren", wie die Franzosen mit Recht sagen, die französischen Autoren die Theater der ganzen Welt, Alles strömt herbei, wenn ein französisches Ehebruchs- oder Unzuchtsdrama gegeben wird, Cafés chantants und Tingeltangel haben mit französischen Chansonetten und den mehr als zweideutigen Liedern im frommen England, Amerika und Deutschland, im katholischen Brüssel, München und Wien, im protestantischen Berlin, Hamburg und Hannover, im soliden Bremen, im gottesfürchtigen Wupperthal die größten Erfolge. Eine Reise nach Paris gilt auf der ganzen civilisirten und uncivilisirten Erde als einer der größten Genüsse des Lebens, und nicht nur Gott, der in's Verborgene sieht, weiß, aus welchen wesentlich und oft allein mitwirkenden Gründen. Dabei ist es für jeden Kenner des Landes ausgemacht und aus allen ernsten Berichten über Frankreich zu ersehen, daß in den entscheidenden großen Kreisen des Volkes dort ein so vortreffliches Familienleben und eine Solidität, eine Besonnenheit und Selbstbeherrschung bestehen, wie nur irgendwo. Paris ist bekanntlich nicht Frankreich, sondern nur das Extrem zahlreicher glänzender und ungünstiger Eigenschaften der Nation. Im Übrigen ist bei allen unterrichteten Leuten kein Zweifel darüber, daß die Sittenlosigkeit in Berlin, Wien, London, Petersburg, New York und namentlich auch in manchen weithin bekannten frommen „Bischofstädten" ebenso groß ist, wie im „Seinebabylon". Eine mit gerechter Hand züchtigende Nemesis fügt es, daß fast immer, wenn in Frankreich rasch nacheinander unerhörte Skandale in politischen und gesellschaftlichen Kreisen die dortige Presse mit gierig verschlungenem und auch im redlichen Auslande gern mitgenossenem „pikanten" Stoff versehen haben, wenn alle Moralisten der Welt sich an die Brust schlagen und ihres besseren Werthes erfreuen, dann plötzlich auch in Deutschland, Österreich, England und in anderen Ländern Personen und Dinge entlarvt werden, die sich an Unmoralität und Frechheit reichlich mit den französischen Kulturprodukten messen können.

Es ist hier wieder darauf hinzuweisen, daß so reine Naturen wie Schäffle, Rümelin und A. Wagner, wie zahlreiche andere Autoritäten, ganz und gar nicht in das allgemeine Geschrei von der französischen Sittenlosigkeit einstimmen, sondern mit der größten Hochachtung von der weisen

Selbstbeherrschung der sonst so temperamentvollen und oft zügellosen Nation sprechen. Während Schäffle seine Überzeugung mit einiger Zurückhaltung äußert und der klare Muth seiner Meinung noch durch leise Bedenken über die „sittliche Selbstbeschränkung“ in den französischen Ehen getrübt erscheint, zollt der religiös und kirchlich weit positivere A. Wagner in seiner eingehenden Untersuchung der Frage dem Verhalten Frankreich's große Anerkennung. Er hebt hervor, daß auch die neuere und neueste Statistik noch deutlich den Einfluß von Brodtheuerungen zeigt und also der berühmte Paradefall der Statistik, daß der Ausfall jeder Getreideernte auf die Bevölkerungsbewegung einwirkt, noch immer praktisch ist. Und doch hat diese sklavische Abhängigkeit von einem einzigen Wirthschaftsfaktor etwas Demüthigendes und Entwürdigendes, wenn man daran denkt, welche hochmüthigen Ansprüche der Mensch auf Grund seines Freiheitspostulats an die souveräne Gestaltung des Lebens erhebt. Wagner weist dann auf das ungleiche Verhalten der französischen und deutschen Bevölkerung gegenüber den äußeren Einflüssen hin, wobei wir schlecht wegkommen. Bei günstigen Zeiten herrscht in Deutschland allgemeine Hoffnungsseligkeit, rasche, oft sprunghafte Zunahme der Bevölkerung. Die deutschen Zahlen, sagt Wagner, ergeben meistens eine stärkere Sensibilität der Frequenzen gegenüber den äußeren hemmenden und fördernden Einflüssen, als die französischen. Es zeigt dies eine große Überlegenheit, eine wahrhafte, ideebeherrschte Freiheit der französischen Nation gegenüber der blinden, und thierischen Abhängigkeit des Trieblebens bei der Nation, die sich immer auf ihre ideale Freiheit soviel zu Gute thut. Die Widerstandsfähigkeit gegen Krisen, Erwerbsstockungen, die Folgen von Kriegen muß natürlich dort entsprechend größer sein als hier.

Aber das ganze Leben kann sinnvoller und edler gestaltet werden, wenn ihm Luft, Raum und Nahrung reichlicher bemessen wird. In der ganzen ersten 5jährigen statistischen Periode hat Deutschland und Großbritannien beinahe 4 Proc. Kinder mehr in der Bevölkerung als Frankreich. Das wirkt bis zu Ende der 20er Jahre nach. In der Hauptaltersperiode der Militärdienstleistung (20—30—35 Jahre) hat Deutschland immerhin noch eine etwas größere Quote seiner männlichen Bevölkerung stehen, als Frankreich, beziehungsweise 1586 und 2281 auf 10000 gegen 1560 und 2271. In der Periode 20—25 allein ist Frankreich etwas überlegen. Zu diesen von Wagner hervorgehobenen Ziffern muß bemerkt werden, daß sie die in Deutschland übliche patriotische Übertreibung von der großen Überlegenheit Deutschlands an Vertheidigungskräften gegen Frankreich auf ein bescheidenes Maß herabstimmen. Erst in den 30er Jahren steigen dann die Quoten der Bevölkerung der betreffenden Altersklassen und im Ganzen immer mehr mit höherem Alter in Frankreich über diejenigen in Deutschland und Großbritannien weit hinaus. Diese Verhältnisse müssen jedem verständigen Menschen wünschenswerth erscheinen.

Sie sind ein Zeichen echter Kultur, die einen vernünftigen Lebensgenuß und namentlich den vorgerückten Jahren ein sorgenfreieres Dasein ermöglicht. Es ist bekannt, wie günstig die Ziffer der älteren Jahresklassen in Frankreich ist. Die Klasse der Über-60-jährigen ist dort viel stärker vertreten, als irgendwo, und diese sympathische Erscheinung rückt erst in das richtige Licht, wenn man von Nordamerika, dem Lande der sinnlosen Überreizung des Erwerbslebens, hört, daß es in den letzten Klassen (der über 40 jährigen) erheblich hinter Mitteleuropa zurücksteht. Gegenüber der Tragik des Lebens und dem die Menschheit bedrückenden Schmerz des Todes ist es eine große Sache, wenn es der vernünftigen Selbstbestimmung gelingt, die Altersklassen später in die Sterbereihe einrücken zu lassen und damit in zahlreichen Fällen das Glück und den Wohlstand der Bevölkerung zu fördern. Die oft behandelte Thatsache, daß Frankreich in seiner Einwohnerzahl immer mehr von anderen Ländern überholt wird, erscheint, wie die Welt einmal ist, allerdings geeignet, dort patriotische Besorgnisse zu erregen. Auch ist es richtig, daß das französische Volk in seiner beschränkenden Bevölkerungspolitik vielleicht etwas übertreibt und sein so reiches Land etwas stärker besetzen könnte. Absolut betrachtet, ist aber das Verhalten der Nation durchaus vernünftig. Es ist noch nicht ausgemacht, ob es in den Stürmen europäischer Kriege mit seinen Reserven und sprichwörtlich unerschöpflichen Hülfsquellen nicht eine größere Aktionskraft und anhaltendere Zähigkeit zeigen wird, als das mit seiner übermäßigen Bevölkerung stets an der Linie des Existenzminimums, ohne Reserven, stehende Deutschland. Es ist überhaupt gegenüber den gängigen Übertreibungen zu betonen, daß auch die französische Bevölkerung noch wächst, wenn auch langsam.

Es wird viel Aufhebens davon gemacht, daß es ein oder zwei Mal vorgekommen ist, daß die Todesfälle in einem Jahre die Zahl der Geburten übertroffen haben. Man verschweigt aber die Thatsache, daß dort die Todesfälle ein ungewöhnlich günstiges Verhältniß zeigen und der werthlose, durchlaufende Posten hunderttausender von frühsterbenden Kindern wegfällt. So nimmt zwar die Geburtenfrequenz ab, gleichzeitig aber auch die Zahl der Sterbefälle, so daß seit dem Kriege 1870 die 1½ Millionen Einwohner von Elsaß-Lothringen annähernd ersetzt sind. An sich wäre ein solches mäßiges Wachsthum für alle Länder zu wünschen. Nur eine gedankenlose Verirrung kann etwa in der kaninchenartigen Vermehrung der slavischen Völker mit ihrer schmutzigen und entwürdigenden Lebenshaltung ein Ideal erblicken. Es werden dies, wie vormals die nordischen Länder für die antike Kultur, Quellen des Verderbens für die gebildeten Völker. In blindem Lebensdrange wachsen dort heerden- und lawinenweise rohe und gierige Schaaren auf, die, wenn der Raum ihnen zu eng wird, ausbrechen und die Welt als ihre Beute betrachten. Schon jetzt sind die eindringenden russischen, polnischen, czechischen, slovenischen Arbeiter

mit ihren geringen Lebensansprüchen eine schwere Gefahr für die deutschen Grenzbevölkerungen in Preußen und Österreich. Die Zeit wird kommen, wo das slavische Volksthum, wie einst die Germanen und die Hunnen, in gewaltsamen Vorstößen die westliche Kultur bedroht. Von ihnen gilt ein Wort des Tacitus über die Germanen, das wir auf der Schule gelernt haben, in naivem Patriotismus als ein Lob zu betrachten, das aber nur die raubthierartige Natur des Willens bei Barbarenvölkern kennzeichnet. Man kann, sagt Tacitus von den Germanen, sie nicht so leicht dazu bewegen, den Boden zu beackern und auf die Jahresfrucht zu warten, als Feinde zu suchen und Wunden zu verdienen, denn es erscheint ihnen als Faulheit und Trägheit, mit Schweiß zu erwerben, was sie mit Blut erobern können. Im Kampf um's Dasein tritt aber die bestialische Natur im Menschen, die immer nur schlummert, offen hervor. Wie bei den Irokesen heißt es in großen Völkerkämpfen: „Auf, laßt uns die Nachbaren essen", und die Einladung derselben an andere Stämme bei der Bitte um Hülfeleistung, „Suppe vom Fleisch ihrer Feinde zu essen", ist sogar die innerste Herzensmeinung der heute mit einander gegen Deutschland verbündeten Franzosen und Russen. Ihre aus Haß und Beutesucht zusammengesetzte Feindseligkeit wird sicherlich in dem vom Fürsten Bismarck als Programm des nächsten Krieges vorausgesagten Blutabzapfen bis zur Leichenblässe — seigner à blanc — ihre Rache und ihre Gier zugleich sättigen. Wenn die Zunahme und Zusammenballung der Völker unter dem ungeheuer gesteigerten Wirthschaftsleben nur noch ein Jahrhundert so weiter geht, wird die Konkurrenz, Feindschaft und Noth der civilisirten Nationen so hoch steigen, daß „die Hoffnung einer guten Mahlzeit, zur Rachelust hinzukommend, zum Kampfe entflammt, daß sie wie wilde Horden unaufhörlich einer den andern erschlagen, als die einzige Alternative des Hungertodes". Die gepriesene Kultur ist jetzt schon zu dem aus lebendigen Schilderungen bekannten Zustande der Vorzeit zurückgekehrt, daß die Völker keinen Augenblick ruhig leben, ohne Furcht, einer von dem andern umgebracht zu werden. Wenn unsere Phantasie in jenen Zeiten mit Thierfellen bekleidete oder mit Federn geschmückte Barbaren Tag und Nacht auf einander lauern sieht, dann lauern heute das wissenschaftliche Genie, der Generalstab, das Organisationstalent, der Kriegs- und Finanzminister auf den Augenblick, wo sie mit sorglich vorbereitetem Morde den Nachbarn überfallen und der Mensch den grauenvollen Beweis vor aller Welt führt, daß er das listigste der Thiere ist. Einstweilen wird der Kampf um's Dasein im Frieden geführt, der aber, wie oft, namentlich von den Socialisten hervorgehoben wird, ein nicht minder schmerzlicher Krieg ist. Die Konkurrenz kann es als Mordwaffe mit den Kanonen aufnehmen. Die arischen Nordamerikaner haben sich durch Einwanderungsverbote gegen das Chinesenthum schützen müssen. Mit steigender Sorge sehen die alten Kulturvölker der Entwickelung moderner In-

dustrie unter den Asiaten entgegen, die mit ihrer barbarisch niedrigen Lebenshaltung die theurer producirenden europäischen und englisch-amerikanischen Producenten und Arbeiter zu expropriiren drohen. Trotz aller Beschwichtigungen wird diese Gefahr einst hereinbrechen. Das Gespenst der Riesenzahlen jener Völker ist beängstigend. Wüste, in elender Dürftigkeit lebende Menschenmassen sind kein vernünftiges Ziel für die Bevölkerungspolitik von civilisirten Nationen. Im Gegentheil erscheint weise Beschränkung hier als Fernhaltung eines Raubbausystems, das sich an den künftigen Generationen schwer rächen wird.

In dem klugen Verhalten der Franzosen eine Unsittlichkeit zu sehen, widerspricht daher einer wahrhaft humanen und aufgeklärten Anschauung. Der Kern, das eigentliche Problem der Sittlichkeit, liegt überhaupt nicht, wie der überkommene, für die Erziehung der Kinder vielleicht angemessene, aber für reif gewordene Völker unwürdige Glaube meint, auf dem Gebiet des Geschlechtlichen. Diese ganze Seite des sinnlich animalischen Lebens wird viel zu sehr aufgebauscht. Der Ernst der Arbeit, die großen Aufgaben des Berufs, die Sorgen des täglichen Brodes und die erhabenen Ideen, welche die Menschenwelt immerfort bewegen, weisen den geschlechtlichen Exceß immer wieder in seine Grenzen. Wir werden dieses ganze Kapitel später noch besonders behandeln. Hier genügt der Hinweis, daß der sittliche Wille von dem Verhalten in geschlechtlicher Beziehung nur in sehr geringem Maße bestimmt wird. Wenn Sittlichkeit nach der allein vor der nüchternen Kritik bestehenden, gerade im frommen England immer vertretenen Meinung lediglich ideebeherrschte Zweckmäßigkeit, vernünftige Nützlichkeit ist, und wenn sie *in der Beschränkung des eigensüchtigen Interesses zu Gunsten des Mitmenschen, also im Opfer besteht*, dann ist der Mensch und *das* Volk am sittlichsten, welche *die Idee der Gemeinschaft, das Solidaritätsbewußtsein* am klarsten ausgebildet und am lebendigsten bewährt haben. In diesem Sinne ist der opferwillige Patriotismus die höchste Stufe der Sittlichkeit. Ein Volk, das der nationalen Idee unter Hingabe von Gut und Blut, mit Unterordnung seiner individuellen und partikularistischen Interessen, mit Niederzwängung seines Eigenwillens auch in Überzeugung und Urtheil zu Gunsten des höheren Gesammtwillens freudig dient, übertrifft ein in zuchtlosen Individualismus, „Regionalismus" und Partikularismus, in bornirtes Vorurtheil und elenden Haß gegen den benachbarten Volksgenossen versunkenes, opferscheuendes Volk an sittlicher Größe und an reinem Idealismus. Dies selbst dann, wenn es vermöge seines feurigen Temperaments in geschlechtlicher Beziehung um ein Weniges — denn darum handelt es sich bei Frankreich nur — laxere Anschauungen haben sollte, als seine schwerfälligeren germanischen Nachbarn über'm Ärmelkanal und jenseits der Vogesen.

Wie die französische Nation ihre beschränkende Bevölkerungspolitik

verwirklicht, ist hier nicht zu erörtern. Es steht fest, daß der menschlichen Freiheit hier eine Einwirkung möglich ist, und daß der Erfolg durchgreifend erscheint. Rümelin hat den Muth, dem anmaßenden Moralisiren und der Überhebung entgegenzutreten, die sich viel mit der eigenen Sittlichkeit weiß gegenüber solcher laut verurtheilten Verkommenheit. Er fordert dazu auf, den Irrlehren, die so lange ihr Unwesen getrieben haben, den Abschied zu geben, daß der Volkszuwachs und die Trauungsfrequenz ein sicheres Zeichen der Prosperität, jeder Mensch als zumaliger Konsument und Producent für die Gesellschaft ein stets willkommener Zuwachs, daß Industrie und Handel einer unbegrenzten Entwicklung fähig seien:

„Dann möge man auch aufhören, auf das französische Beispiel einer langsamen Volksvermehrung verächtlich herabzublicken und mit dem hochmüthigen Pharisäer zu sprechen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie dieser da, fast als ob die französischen Ehepaare nicht so gut wie die deutschen im Stände wären, auch 5 bis 6 Kinder zu erzeugen, statt 2 bis 3, wenn sie dies wollten, und als ob sie mit ihrer Sitte schlimmer wären und schlimmer führen, als wir mit der unsrigen; dann soll man uns diese Sitte nicht als den „dunkeln Punkt“ warnend hinstellen, wie wenn es bei uns nicht viel dunklere Punkte gäbe, wie wenn es überhaupt in diesen Dingen ohne dunkle Punkte abgehen könnte und bloße Sittenpredigten im Stande wären, die dämonischen Gewalten der sexuellen Naturtriebe zu bändigen und die furchtbaren Gefahren, die der Gesellschaft daraus erwachsen, fernzuhalten.“

Mit Recht führt Rümelin in einer andern Abhandlung über Malthus aus, daß zwischen Tugend und Laster ein weites Feld von Motiven zu liegen scheine, die weder moralisch noch unmoralisch zu nennen, sondern der natürliche Gegendruck anderer Seelenkräfte seien, die ebensogut zur menschlichen Ausstattung gehörten. „Wenn in einem Lande für Millionen von Ehen das régime conjugal herrscht — im Gegensatz zu dem „numerum liberorum finire flagitium habetur“, das Tacitus an unsern Vorfahren rühmt —, wer will dies moralisch, wer unmoralisch nennen oder entscheiden, in welchen Fällen es das eine wäre, in welchen das andere?“ Rümelin geißelt dem gegenüber in der schon angeführten Stelle die schmachvolle Hinopferung von Kindern in Deutschland und sagt vollkommen zutreffend, daß man relativ genommen als Herrschaft verständiger Überlegung über blinde Begier und zumal im Vergleich mit dem Molochdienst in Deutschland die französische Sitte immerhin zu den moralischen Enthaltungen rechnen könne.

Es ist von großem Interesse, die französischen Zustände noch vor hundert Jahren mit den gegenwärtigen zu vergleichen. Die in dieser verhältnißmäßig kurzen Zeit eingetretene radikale Veränderung ist nach mehreren Richtungen hin belehrend. Die Malthus'sche Untersuchung weist eingehend nach, wie mit den Fortschritten der Civilisation, der geistigen

Bildung wie der materiellen Entwicklung die vorbeugenden Hemmnisse der Bevölkerung, preventive checks, in Wirksamkeit treten. Die auch für den Socialismus, die Lohnhöhe, die Aussichten von Strikes und überhaupt den ganzen Zustand der Gesellschaft entscheidende Bedeutung der einmal erreichten Höhe der Lebenshaltung spielt in der Ehefrequenz eine immer wachsende Rolle. Die Furcht des Menschen, seine materielle Lage und seinen Rang in der Gesellschaft zu verschlechtern, wirkt bei steigender Kultur immer stärker auf Hinausschiebung der Eheschließung und selbst Verzicht darauf. Dieselben psychologischen Motive haben in Frankreich auf die Beschränkung der Kinderzahl gewirkt und bei der großen Zunahme des Reichthums und der Gewöhnung an gebildeten und verfeinerten Lebensgenuß im Verlaufe von zwei Generationen die Bevölkerungspolitik völlig umgestaltet. Man traut seinen Augen kaum, wenn man bei Malthus von der übermäßigen Volksvermehrung in Frankreich liest. „In Frankreich ist die Tendenz zur Volksvermehrung so groß und der Mangel an voraussehender Klugheit unter den niederen Volksklassen so stark, daß, wenn unsere Armengesetzgebung dort eingeführt würde, das Grundeigenthum trotz der Fruchtbarkeit des Landes und der Vortheile des Klimas bald unter seiner Last erliegen und das Elend des Volkes gleichzeitig noch wachsen würde.“ Malthus citirt auch verschiedene Stellen aus Arthur Young's „Travels in France“, die uns heute auf's Höchste befremden. Young erkenne das Übel der Volsvermehrung an und habe in seiner Reise durch Frankreich diesen Punkt besonders gewürdigt und eindringend das Elend gezeigt, das dort aus der Übervölkerung entspringe, welche durch die zu große Theilung des Grundeigenthums verursacht würde. Eine solche Volksvermehrung nenne er mit Recht eine bloße Vervielfältigung des Elends. „Auf die bloße Hoffnung (idea), den Unterhalt (maintenance) zu finden, heirathen sie darauf los und zeugen Kinder; sie vermehren sich in stärkerem Maße, als die Städte und die Manufakturen erfordern, und die Folge ist Elend und Tod durch Krankheiten, welche aus unzureichender Nahrung entstehen.“ Young führt eine Stelle aus dem Bericht des Comité de Mendicité an, welcher bei der Erwähnung der aus der Übervölkerung folgenden Leiden zu dem Schlusse kommt:

> „Il faudroit enfin nécessairement que le prix de travail baissât par la plus grande concurrence de travailleurs, d'oû resulteroit une indigence complette pour ceux qui ne trouveroient pas de travail, et une subsistance incomplette pour ceux mêmes auxquels il ne seroit pas refusé.“

Und Youg bemerkt dazu: „Frankreich bietet einen überzeugenden Beweis von der Wahrheit dieser Sätze. Denn meine Ansicht steht nach den Beobachtungen, die ich in jeder Provinz des Königreichs gemacht habe, fest, daß seine Bevölkerung zu seiner Industrie und Arbeit so unverhältnißmäßig groß ist, daß es weit mächtiger und unendlich blühender sein würde,

wenn es fünf oder sechs Millionen Einwohner weniger hätte. Wegen der zu großen Volksmenge zeigt Frankreich aller Orten solche Bilder des Elends, wie sie selbst unter dem alten Regiment nicht möglich gewesen wären. Ein Reisender, der auch weniger auf solche Erscheinungen geachtet hätte, als ich, würde doch bei jedem Schritt die unzweideutigsten Beweise des Elendes sehen müssen. Daß solch' ein Elend besteht, darüber kann Niemand sich wundern, der die Höhe des Arbeitslohnes und der Lebensmittelpreise betrachtet und die Noth, in welche eine geringe Steigerung des Weizenpreises die niederen Klassen stürzt". So kommt Young, der noch an anderen Stellen immer wieder die Übervölkerung Frankreichs als sein Hauptübel bezeichnet, sogar zu dem damals paradoxen Zweifel, ob die Aufmunterung zur Ehe eine richtige Politik und nicht vielmehr eine Erschwerung der Heirathen das Richtige sei.

Die Gegenwart hat das bekannte kurze Gedächtniß und von dem früheren Frankreich kaum mehr eine Ahnung. Um daher den Gang der französischen Entwicklung zu verstehen, muß man die Vorgänge mit Rümelin im Zusammenhange würdigen. „Vor hundert Jahren waren", wie er hervorhebt, „die französischen Ehen so fruchtbar, wie die deutschen; auch bei 25 Millionen Einwohnern wurde damals in Frankreich schon eine Million Kinder geboren, die jetzt bei 37 Millionen kaum mehr erreicht zu werden pflegt. Als die Revolution die Domainen, Kirchen- und Adelsgüter zerschlug und den Grund und Boden des Landes mit unbeschränkter Mobilisirung und gleicher Erbtheilung in die Hände kleiner selbstwirthschaftender Eigenthümer brachte, als man bereits daraus eine mit Nothwendigkeit in den Abgrund der Zwergwirthschaft führende Zersplitterung besorgte und das warnende Wort „la France tombera en poussière" erscholl, da erkannte der französische Bauernstand, daß es für den auskömmlichen und nachhaltigen Stand einer ländlichen Familie eine Grenze der Gütergrößen gebe, unter welche herabzugehen nicht mehr zulässig sei, und daß das einzige und unerläßliche Mittel hierfür in einer kleinen Kinderzahl bestehe. Wie das zu geschehen habe, darüber wurden keine Bücher geschrieben, wie in England und Deutschland, und es bedarf dazu keiner besonderen Gelehrsamkeit. Immerhin schickt auch so noch das französische Landvolk den Städten und der Industrie einigen Zuzug aus dem Überschuß der Geburten über den landwirthschaftlichen Bedarf."

In Folge dieser Enthaltsamkeit, fährt Rümelin fort, steigt nun dort das Einkommen des Volks weit rascher als seine Zahl, und der Nationalreichthum ist in stetigem und staunenswerthem Wachsthum begriffen. Ein sachkundiger Statistiker (Journal des Economisters, Mai 1875) berechnet die jährlichen Ersparnisse des französischen Volks zu 4 Milliarden Franken, während die Bevölkerung um die Zeit von 1872—76, wo die Zunahme die größte war, jährlich nur um 137000 Personen wuchs gegen die 3½fache Zahl von Deutschland. Eine Vermehrung, die wir in 9 Jahren

erreicht haben, erfolgt dort noch nicht im Verlauf einer ganzen Generation. Dabei ist das Land wärmer und fruchtbarer, als Deutschland, und doch wohnen bei uns bereits 700 Menschen mehr auf jeder Quadratmeile als dort.

Sehr gut und anschaulich schließt Rümelin die Betrachtung der Verhältnisse beider Völker mit einem Vergleich: „Die beiden Völker verhalten sich ganz zu einander, wie eine bemittelte Familie mit wenigen Kindern, die jedes Jahr ihr Vermögen und Einkommen vermehren kann, und die wenig bemittelte mit vielen Kindern, die anfängt, sich einschränken zu müssen, weil das Einkommen hinter der wachsenden Kinderzahl zurückgeblieben ist. Man bedenkt es gar nicht genug, was Alles daran noch weiter hängt, wenn das eine Volk auf eine Million Einwohner jährlich statt 41 000 Geburten nur 26 000, aber auch statt 30 000 Sterbefällen deren nur 22 000 zählt. Es ist ein intelligenter Masseninstinkt, der die Franzosen zu unbewußten Malthusianern gemacht hat".

Wir sehen also an dem Beispiel Frankreichs, von dem alle Welt spricht, daß die menschliche Vernunft an sich im Stande ist, in gewissem und erheblichem Maße über den schädlichen Zwang des Naturlebens Herr zu werden. Die unglaubliche Schnelligkeit und Leichtigkeit, mit der Frankreich die Milliarden der Kriegsentschädigung gezahlt, die dreifache Summe seither auf die Entwicklung einer furchtbaren Armee und einer der englischen Flotte notorisch fast gleichwerthen Kriegsmarine verwendet, dann wieder den Verlust von über einer Milliarde an dem Panamakanalunternehmen verschmerzt und die überlegene Energie, mit der es sich angeschickt, hat, die dritte großartige Weltausstellung nach seiner unerhörten Niederlage 1870 zu veranstalten und damit das 19. Jahrhundert in gewissem Sinne als führende Nation zu beschließen, ist wesentlich der klugen Beschränkung zu verdanken, die den durch seine großartige Wirthschaftlichkeit rasch steigenden Dividendus seines Vermögens durch Niederhaltung des Divisors dauernd und fortschreitend wachsen läßt. So ist es gekommen, daß Deutschland trotz seiner gewaltigen und gerechten Siege den Erfolg nicht erreicht hat, den tödtlichen und neidischen Feind wenigstens für eine längere Periode unschädlich gemacht zu haben, vielmehr gezwungen ist, nur um seine äußere Existenz, zugleich gegen das Frankreich verbündete, barbarische Slaventhum zu sichern, Milliarden an sich unfruchtbarer Ausgaben zu machen, und daß ein Ende dieser Noth nicht abzusehen ist. In dem Kampf um's Dasein, der auch sonst für Frankreich im Verhältniß zu Deutschland in vieler Beziehung günstig steht, hat jenes Land die aufgespeicherte Kraft voraus, die jene bemittelte Familie gegenüber der ewig in Nahrungssorgen steckenden kinderreichen und unbemittelten Familie aufbieten kann, ohne daß die bloße Mehrheit von Fäusten jenes Mißverhältniß in dem immer theurer werdenden technischen Wettbewerb um die Welt ausgleichen kann.

Aber daß es diesem gefährlichen Nachbarn im Verlauf von zwei Generationen gelungen ist, sich selbst, einem ganzen Volk, jenen klugen

Masseninstinkt als bewußte Methode anzuerziehen, beweist, daß die schwierige Sache an sich gemacht werden kann. Die Möglichkeit liegt vor, daß diese Einsicht auch in andern Ländern, namentlich in Deutschland, durchdringe. Es ist unverkennbar, daß hier eine leise Umwandlung in der Volksanschauung, zunächst der gebildeten Schichten, sich anzubahnen beginnt und es mehr und mehr für vernünftig und anständig gilt, nicht die von Schäffle gezeichnete Kaninchenfamilie zu bilden. Die absurde Meinung von der Gottgefälligkeit und Verdienstlichkeit einer wimmelnden Kinderzahl wird seltener. Sicher ist, daß hier eine Verbreitung rationaler Anschauungen durch Belehrung und eindringende Beschäftigung mit der Bevölkerungsfrage in den höheren Volksschichten Erfolg verspricht. Nur ist die Schule nicht die Stelle dafür. Malthus bemühte sich, die herrschenden Vorurtheile zu berichtigen. Aber er sah ein und sprach es aus, daß die Entwicklung der Einsicht nur ein Werk langer Zeit sein kann. Sie ist nur zu erreichen durch „Verbreitung richtiger Begriffe über diese Frage durch Schrift und Wort“ und durch Aufklärung des öffentlichen Geistes darüber, „daß es nicht die Pflicht des Menschen ist, bloß seine Gattung fortzupflanzen, sondern Tugend und Glück zu verbreiten, und daß er, wenn er nicht einige sichere Aussicht dazu hat, nicht berufen ist, Nachkommen zu hinterlassen“. In gleicher Weise sprechen sich die genannten deutschen Autoritäten aus neuerer Zeit aus. Es handelt sich, sagt Rümelin, darum, diese Einsicht zum Bewußtsein der Massen zu bringen, statt sie in hergebrachten und landläufigen Irrthümern zu befestigen. Es ist dies die Pflicht der Wissenschaft, der Presse, der Vereine und jedes Verständigen. „Und auch den Kirchen“, erklärt der ehemalige Theologe, „ist in dieser Beziehung eine Aufgabe gestellt, der sie sich nicht entziehen dürfen. Sie nehmen dieselbe zu leicht, wenn sie, und zwar die evangelische weit mehr, als die katholische, einerseits dem ehelichen Kindersegen ein gewisses alttestamentlich angehauchtes Wohlgefallen entgegenbringen und auf der anderen Seite alle diejenigen, welche nicht zur Verehelichung gelangen, mit der Verweisung auf das Gebot der Keuschheit abfertigen zu können glauben. Die christliche Moral besteht so wenig, als die bürgerliche, aus festen, für alle Jahrhunderte und Zustände gleichlautenden Vorschriften. Das Wohl der Gesellschaft, die Bedürfnisse der Gegenwart müssen auch für sie maßgebend sein. Es gab Zeiten und wird sie wieder geben, wo die Fruchtbarkeit der Bevölkerung ein Bedürfniß und Segen der Gesellschaft ist; es giebt aber auch solche, in welchen Einschränkung und Enthaltsamkeit zu den Pflichten eines guten Bürgers gehört. Und in diesem Fall befindet sich jetzt das deutsche Volk. Die Kirche darf unbedenklich auch fernerhin die Kinder als eine Gabe Gottes für die Eltern bezeichnen, nur sollte sie sich dabei auf die geborenen beschränken und nicht auch die künftigen und möglichen gleich mit einschließen sowie sich der Schlußfolgerung entschlagen, daß Gott, was er gegeben, auch selbst erhalten müsse und werde.“

So wenig wie der einzelne Mensch den ganzen, seinem angeborenen

Willen entsprechenden Raum einnehmen und vernünftiger Weise auch nur beanspruchen kann, so wenig giebt es für die Völker ein Recht und die Möglichkeit, sich ohne Schranken besinnungslos wie Thiere und Pflanzen über die Erde zu verbreiten. „Es ist keinem Volke vergönnt", sagt Rümelin, „sich in normaler und natürlicher Entwicklung durch eine Reihe von Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden zu erhalten und einen auch nur nennenswerthen Überschuß der Geburten über die Sterbefälle, der doch als das Naturgemäße gelten muß, zu behaupten." In Wahrheit steht die Menschheit hier vor einem der schwersten Konflikte und zugleich vor der unausweichlichen Nothwendigkeit einer prinzipiellen Entscheidung.

Es handelt sich darum, ob die Menschheit in stummer Unterwürfigkeit den blinden Naturwillen Herr sein lassen, oder mit der Prometheusgabe der Vernunft ihn zum Gehorsam zwingen will. Rümelin sieht hier sehr düster. „Die Massenwirkung jenes psychologischen Konflikts zwischen dem Zeugungstrieb und dem übrigen menschlichen Triebleben erscheint als eine so übermächtige Gewalt, daß kaum irgend ein Mittel denkbar bleibt, um zerstörende Katastrophen und die repressiven Checks der Weltgeschichte zu vermeiden. Die Völker scheinen wie durch eine Naturnothwendigkeit zum Untergang bestimmt, und man weiß nicht, ob das Bibelwort: Seid fruchtbar und mehret euch, mehr ein Fluch oder mehr ein Segen sein sollte. Es darf uns nicht befremden, wenn die Malthusschen Lehren den Theologen wie den im Leibniz'schen Optimismus genährten Philosophen als eine Verurtheilung des Weltplanes, als eine Verdächtigung der göttlichen Weisheit erschienen."

Mit Recht bemerkt Malthus in seiner Begründung allgemeiner Grundsätze für die Armenpolitik, es gebe wohl wenig Gegenstände, auf welche so viel menschlicher Scharfsinn verwendet worden sei, als auf die Bemühung, die Lage der Armen zu verbessern, und keinen, wo sie so völlig fehlgeschlagen sei. Ebenso treffend ist seine Behauptung, es gebe keinen Gedanken, auf den man allgemeine Prinzipien so selten angewandt habe, und doch gebe es im ganzen Gebiet (compass) menschlichen Wissens keine Stelle, wo ihre Vernachlässigung so gefährlich sei. Mit dieser Einsicht hat Malthus die Armenpflege richtig in den großen Zusammenhang des Wirthschaftslebens und der den Kampf um's Dasein angepaßten Politik erhoben. Die isolirte Behandlung jenes Problems vom Standpunkt religiöser Barmherzigkeit oder administrativer Technik oder selbst „socialer" Verbesserungen bleibt mit Nothwendigkeit unergiebig, weil sie die schon ausgebreiteten Fluthen der Noth an ihren Rändern mit elenden Sandsäcken und nothdürftigen Dämmen einzuengen sucht, aber weder an die Quelle der Drangsal hinaufgeht, noch den Strom in ein gewiesenes Bett zu leiten versucht.

Aber es giebt einen Ausgang aus diesem praktischen Konflikt, wie aus dem quälenden Zweifel des vertrauenden Gottesglaubens. Wie mit

Ausnahme sehr weniger in orthodoxen Eigensinn Verrannter auch die positiv Gläubigen die passive Hingabe an die Leiden der Welt zurückweisen und auch gegen die von Gott gesandten Krankheiten den Arzt, gegen die von Gott gewollten oder zugelassenen Naturgewalten oder Menschenangriffe die planmäßige Abwehr gebrauchen, so kann auch dem frommen Gemüth ein Gebrauch der Vernunft gegen die eigene Verkehrtheit als sittliches Gebot einleuchten. Es zeichnet sich bei der Verfolgung dieser Gedankenflucht in den ersten kaum sichtbaren Umrissen ein Zukunftsbild, das als Ziel echter Kultur und als ein Triumph der Vernunftidee über die Tyrannei des Unbewußten erscheint, wenn es auch selbst einem theoretischen Bedürfniß des Menschengeistes widerspricht. Es ist dies der von einsichtigen Denkern empfohlene und vertheidigte sogenannte stationäre Zustand. Dem natürlichen Sinne wie der historisch-ästhetischen Betrachtung entspricht zwar die Vorstellung einer ununterbrochen fortschreitenden, auch in die Breite und Masse wachsenden Entwicklung. Der Gedanke, daß die Menschheit in ihrer Vermehrung und Ausdehnung irgend wann und wo einmal Halt machen sollte, erscheint dem blinden Willen zum Leben, wie dem konstruirenden Idealismus gleich unmöglich, ungesund und unsympathisch. Aber diese Meinung — die über die praktische Möglichkeit jener theilweisen Willensverneinung wahrscheinlich Recht hat — beruht theils auf Illusionen über den rationalen Charakter des natürlich sinnlichen Lebens, theils auf einer falschen Vorstellung von dem Inhalt und der Wirkung einer doch nur nach bestimmten Seiten hin abgeschlossen und begrenzt gewollten Organisation.

In ebenso schöner wie überzeugender Weise hat J. St. Mill einen solchen „stationären Zustand" der Bevölkerung und einer gegebenen Volkswirthschaft empfohlen. Man sollte glauben, daß die Zeit einmal, wenigstens für die Kulturvölker, kommen müßte, wo die sinnlose Vermehrung der Menschen weder als unvermeidlich, noch — mit einer thörichten Eitelkeit über das Wachsthum der eigenen Nation und Städte — als erfreulich angesehen und die einfache Wahrheit erkannt würde, daß eine kleine, aber glücklichere und vor Lebensnoth gesicherte, individueller entwickelte Volksmenge wünschenswerther ist, als eine große, unermeßlich wachsende, in der Konkurrenz um das Dasein der Lebensfreude und Ruhe beraubte, nur nach Köpfen gezählte Masse. Die vermeintlichen Schattenseiten einer künstlichen Hemmung der natürlichen Entwicklung erweisen sich als nichtige Vorurtheile. Wir werden später bei der Betrachtung über die mögliche Befreiung vom Willen sehen, wie entscheidend dafür die Gewährung eines reichlichen Raumes zum Leben ist. Rein wirthschaftlich wie allgemein menschlich ist ein stationärer Zustand ein Ideal, das alle vernünftigen Ziele der thätigen, denkenden und genießenden Menschen erfüllen kann.

„Diejenige Dichtigkeit der Bevölkerung", sagt Mill, „welche nothwendig

ist, um die Menschen in den Stand zu setzen, im höchsten Grade alle Vortheile des Zusammenwirkens wie des gesellschaftlichen Verkehrs sich anzueignen, ist in allen mehr bevölkerten Ländern bereits erreicht worden. Eine Bevölkerung kann auch zu gedrängt werden, wenn sie gleich mit Nahrungsmitteln und Kleidung reichlich versorgt ist. Es thut dem Menschen nicht gut, wenn er nothgedrungen immerfort in Gegenwart von seines Gleichen verbleiben muß. Eine Welt, aus welcher die Einsamkeit verbannt wäre, würde ein sehr armes Ideal sein. Einsamkeit in dem Sinne, daß man oftmals für sich allein bleibt, ist für jede Tiefe des Denkens oder des Charakters ein wesentliches Bedürfniß; und Einsamkeit in Verbindung mit Naturschönheit ist die Wiege von Gedanken und Eingebungen, die nicht nur dem einzelnen Menschen zu Gute kommen, sondern deren auch die Gesellschaft nicht gut entbehren kann. Es liegt auch nicht viel Befriedigendes darin, wenn man sich die Welt so denkt, daß für die freie Thätigkeit der Natur nichts übrig bliebe; daß jeder Streifen Landes, welcher fähig ist, Nahrungsmittel für menschliche Wesen hervorzubringen, auch in Kultur genommen sei; daß jedes blumige Feld und jeder natürliche Wiesengrund beackert werde, daß alle Thiere, welche sich nicht zum Nutzen der Menschen zähmen lassen, als seine Rivalen in Bezug auf Ernährung vertilgt, jede Baumhecke oder jeder überflüssige Baum ausgerottet würde, und daß kaum ein Platz übrig sei, wo ein wilder Strauch oder ein Baum wachsen könnte, ohne im Namen der vervollkommneten Landwirthschaft als Unkraut sogleich ausgerissen zu werden. Wenn die Erde jenen großen Bestandtheil ihrer Lieblichkeit verlieren müßte, den sie jetzt Dingen verdankt, welche die unbegrenzte Vermehrung des Vermögens und der Bevölkerung ihr entziehen würde, lediglich zu dem Zwecke, um eine zahlreichere, aber nicht eine bessere oder eine glücklichere Bevölkerung ernähren zu können, so hoffe ich von ganzem Herzen im Interesse der Nachkommen, daß man schon viel früher, als die Nothwendigkeit dazu treibt, mit einem stationären Zustande zufrieden sein wird."

„Es dürfte die Bemerkung kaum nothwendig sein, daß ein stationärer Zustand des Kapitals und der Bevölkerung keineswegs einen stationären Zustand der menschlichen Verbesserung bedingt. Der Spielraum für alle Arten geistiger Entwickelung sowie des moralischen und socialen Fortschritts würde dabei nicht verkürzt werden, und es bliebe ebensoviel Gelegenheit, um die Kunst des wahren Lebensgenusses auszubilden; auch ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Ausbildung besser gelänge, sobald die Geisteskräfte nicht mehr so von der Sorge für das bloße Fortkommen in Anspruch genommen würden. Selbst die industriellen Künste könnten ebenso ernstlich und erfolgreich kultivirt werden, mit dem alleinigen Unterschiede, daß statt lediglich dem Zwecke der Vermehrung des Vermögens zu dienen, die industriellen Verbesserungen ihre eigentliche Aufgabe erfüllen würden, nämlich die Arbeit abzukürzen. Es ist sehr fraglich, ob bis jetzt alle

mechanischen Erfindungen die Tagesmühe irgend eines menschlichen Wesens erleichtert haben. Sie haben allerdings die Wirkung gehabt, daß eine größere Bevölkerung das nämliche Leben von Mühseligkeiten und Einkerkerung führt und eine beträchtlichere Zahl von Fabrikanten und anderen Personen größere Reichthümer erwirbt; auch haben sie die Lebensannehmlichkeiten der mittleren Klassen vermehrt. Allein sie haben bisher noch nicht angefangen, jene großen Veränderungen im Geschicke der Menschheit zu bewirken, welche zu vollbringen in ihrem Wesen liegt und der Zukunft vorbehalten ist."

Jene Sätze von Rümelin und Mill sind ernste und goldene Worte; eine überlegene und wahre Einsicht gegenüber dem grausamen optimistischen Gerede und Verhalten der überlieferten Meinung wie der rücksichtslosen Praxis. Es ist ein großer Fortschritt, daß dies dunkle, vom blinden Willen beherrschte Gebiet von der Wissenschaft in feste Hand genommen worden ist. Die moderne Statistik macht hier den leeren Deklamationen und dumpfen Vorstellungen ein Ende. „Sie hat", wie Rümelin in seinen Abhandlungen zur Theorie der Statistik sagt, „einer Reihe von Wissenszweigen, die zuvor in ihren Darstellungen auf allgemeine Phrasen, in ihren Lehren und Gründen auf halbwahre, im günstigsten Fall geistreiche Hypothesen beschränkt waren, ein festes Fundament unter die Füße gestellt. Ohne Statistik würde die Bevölkerungslehre gar nicht existiren." Aber es ist Pflicht und Recht der modernen Zeit, welche vor eine niederdrückende Fülle schwierigster Probleme gestellt ist, die aus ihrer eigenen ernsten Arbeit errungenen Wahrheiten auf den wenigen Gebieten, wo sie frei ist, auch praktisch das Leben gestalten zu lassen. Die erkannte Wahrheit ist hier zugleich die Disciplin der Vernunft. „Einem vernünftigen Wesen", sagt Malthus überzeugend, „muß die klugheitgemäße Hemmung der Volksvermehrung gleich natürlich scheinen, wie das Hemmniß der Armuth und des frühzeitigen Todes, welcher — wie er mit treffender Ironie gegen seine thörichten Angreifer bemerkt — jenen Gentlemen so ausreichend und befriedigend scheint. Dem einsichtigen Leser wird sich die Wahrheit aufdrängen, daß eine Klasse von Hemmnissen an die Stelle der anderen gesetzt werden kann, auch nur, ohne daß dadurch die Volksmenge eines Landes vermindert wird, sondern mit fortwährender Zunahme derselben."

Diese Bemerkung trifft den Kern des Problems und der launenhaft bornirten Gegnerschaft des Malthusianismus. Überblickt man die ganze umfangreiche Kontoverse über das Bevölkerungsproblem, und stellt man sich mit der durch die Noth aufgezwungenen Strenge und Härte auf den hier allein möglichen Standpunkt, so erkennt man mit Malthus, daß die einfachen Gedanken die Frage allein entscheiden und erschöpfen. Noch heute gilt, was der englische Forscher im Appendix seines Werkes seinen Gegnern vorhält. Er sagt mit Recht, daß die angeblichen Widerlegungen seiner Lehre voll von beschränkter Gefühlsrednerei

(illiberal declamation) und so gänzlich leer an Beweisgründen seien, daß sie keine Beachtung verdienten. Den Vorwurf, daß ihm Gerechtigkeit und Menschlichkeit fehle, weist er mit ruhiger Würde zurück und bemerkt überlegen, daß Schmähworte wie „schändlich und abscheulich“ „wie leerer Wind an ihm vorübergingen“.

Diese vortreffliche Vertheidigung deckt auch die heute noch so leidenschaftlich und ungerecht bekämpfte Meinung, die nach Berichtigung der unwesentlichen Irrthümer des Malthus seine Lehre als eine grundlegende Wahrheit für Leben und Wirthschaft, für Volk und Staat betrachtet. Es handelt sich um nichts Anderes, als um den klugen Ausweg für den von der Nothwendigkeit bedrängten Menschen, aus der Noth eine Tugend zu machen. Wenn die Natur unbarmherzig ihre eigenen Kinder umbringt und die Strafvollstreckung an der Unvernuft der wie Thiere handelnden Menschen wie gegen Thiere übt, dann kann der Mensch die Sache selbst in die Hand nehmen und an Stelle der mathematisch sicher eintretenden, passiv hingenommenen Hemmung die aktive treten lassen. Er kann und soll das Geschöpf, das dem frühen Tode bestimmt wäre, nicht zur Entstehung kommen lassen. Die Erkenntniß von dem, was hier Recht und Pflicht ist, kann nur mit wissentlicher Verblendung abgelehnt, sie kann andererseits gelehrt und gelernt werden. Hören wir darüber Schäffle, dem wir, bis auf die Hereinziehung der Schule in diese Frage, völlig zustimmen. „Die Einsicht in die Bedeutung des Bevölkerungsgleichgewichts ist heutzutage selbst dem Gebildetsten eine unbekannte Sache. Die meisten Geistlichen, welche bei klarer Einsicht in diese Grundlage der Sittlichkeit wie des Wohlstandes einen unschätzbar günstigen Einfluß üben könnten, haben nicht eine entfernte Ahnung davon, segnen einen proletarischen Kinderreichthum und verheißen dafür Gottes Hülfe. Die belletristische Litteratur, die Frauenpresse zumal, könnte durch praktische und packende Darstellung der bevölkerungstheoretischen Wahrheiten eine wahre Wohlthat des Menschengeschlechts werden. Alle Organe des Unterrichts und der Volksbildung könnten Außerordentliches in dieser ganz freien Bevölkerungspolitik leisten. Von einer nationalökonomischen Aufklärung der Moraltheologie und der Lehrerwelt auf diesem Felde würde ich mir besonders günstige Erfolge versprechen. Eben auf diesem Punkte ist die Harmonie der Volkswirthschaft von der freien Sittigung und Belehrung ebenso bedingt, als vom Rechte.“

Schäffle sagt am Schlusse der citirten Stelle noch, am meisten werde ein neuer Geist genossenschaftlichen Sittlichkeits- und Ehrgefühls leisten, wenn solches unser Geschlecht einmal ergriffen haben werde. In dieser wie sonst oft bei Schäffle etwas phantastischen Anschauung liegt der richtige Gedanke, daß auf dem ganzen Gebiet des Bevölkerungsproblems nur von einer Entwicklung in voller Freiheit die nothwendige Revolution der Geister erwartet werden kann. In dieser Beziehung geräth unter dem furchtbaren Ernst der Frage der sonst so freidenkende und einsichtige

Rümelin auf einen Irrweg. Er spricht sich offen gegen die Verehelichungsfreiheit aus und würde es für gerechtfertigt halten, wenn gesetzlich bestimmt würde, daß Jeder, der vor dem dreißigsten Lebensjahr eine Ehe schließen wolle, den Nachweis zu erbringen habe, daß er durch Einlagen in die Sparkasse oder Vermögen oder gesicherte Stellung und durch ein gutes Leumundszeugniß eine Bürgschaft dafür leisten könne, daß er im Stande sei, eine Familie zu ernähren. In der Begründung dieses Vorschlags werden viele richtige Gesichtspunkte geltend gemacht und ohne Eingreifen der Gesetzgebung für die Zukunft die dunkelsten Folgen befürchtet. Mit Recht wird der Widerspruch hervorgehoben, daß in den gebildeten Klassen wie im Handwerker- und Bauernstande es Niemand einfalle, mit 21 und auch noch mehr Jahren zu heirathen, wenn ihm die Mittel und die gesicherte Stellung hierfür fehlen, während die Fabrik- und Lohnarbeiter ohne Bedenken darauf los heirathen. „Diese zahlreichen Heirathen von ganz jungen und vermögenslosen Leuten, von denen am wenigsten Selbstbeherrschung und Einschränkung der Kinderzahl zu erwarten ist, sind doch ein unleugbar großes sociales Übel und bringen insbesondere dem Arbeiterstande selbst die äußersten Gefahren und Nachtheile in naher Zukunft."

Auch Rümelin hebt hervor, daß gegenüber den sehr zahlreichen frühen und fruchtbaren Ehen der Arbeiterklassen schließlich alle denkbaren Mittel der Arbeiterfürsorge erlahmen müssen und wirkungslos werden. Mit diesem von keinem nüchternen Urtheil zu bestreitenden Satz sind wir an den Ausgang unserer Betrachtung zurückgeführt. *Alle Beschränkungen der Freiheit sind gegenwärtig unmöglich und jeder Vorschlag, auch der Rümelin's, völlig aussichtslos.* Während der auf der Höhe des Gegenstandes stehende Gelehrte den Muth und die Strenge so weit gehen läßt, daß er, um die psychologische Widerstandskraft auf weiblicher Seite zu stärken, die allgemeine Einführung des unmenschlichen Prinzips des Art. 340 des Code civil „la recherche de la paternité est interdite" befürwortet, hat umgekehrt das neue deutsche Bürgerliche Gesetzbuch in § 1708 die gesetzliche Alimentationspflicht des unehelichen Vaters auf das ganze Deutsche Reich ausgedehnt und damit dem allgemeinen Rechtsbewußtsein und dem öffentlichen Gewissen in Deutschland Ausdruck gegeben. Auch Rümelin erwähnt sein Widerstreben gegen seinen aus Wohlwollen harten Vorschlag, der sicher als unerträglich abgelehnt würde, wenn er ernstlich gestellt würde.

Aber die in diesem Punkte gerechtfertigte Volksmeinung ist nur ein Symptom der allgemeinen in der Bevölkerungsfrage herrschenden Anschauung. Sie ist noch nicht klar über die Tragweite der aus Wohlwollen und Freiheitsgefühl in Wahrheit grausamen Theorie und der zerstörenden Folgen ihrer Praxis. *Es muß erst noch unendlich viel schlimmer werden, als es ist, ehe man die Wahrheit erkennt.*

Mit Recht sagt Bernhardi, das Maß sei noch nicht voll, es müßten erst noch mehr schmerzliche Erkenntnisse gesammelt werden, und jede Generation wolle ihre Erfahrungen selbst machen. Den wahren und sittlich überlegenen Standpunkt spricht er in den Worten aus: „In welchem Lichte auch die neueste Philosophie die menschlichen Dinge erscheinen läßt, der Mensch, der den Glauben an die eigene Würde in sich trägt, des strebenden Geistes sich bewußt in ihm eine wirkliche Macht erkennt und die Geschicke der Völker überdenkt, wird immer schwer zu überzeugen sein, daß die Menschheit bloß dadurch, daß sie sich vermehrt, ihre Bestimmung vollständig erfüllt". Aber für diese vornehme Wahrheit hat der sinnliche und grob materielle Mensch nicht das mindeste Verständniß. Inzwischen wird der zuchtlose Wille, der sich nicht mit der Wollust begnügt, sondern auch ihre Folgen verlangt oder zuläßt, sein Gericht und seine Schranken von der Nothwendigkeit erhalten. Wenn Rümelin meint, man gelange schließlich vor den Abgrund des Klassenkampfes und Bürgerkrieges oder der Seuchen, des auswärtigen Krieges und was sonst Malthus unter der Rubrik Laster und Elend noch aufzählt, so ist jedenfalls das an diesem düstern Zukunftsbilde wahr, daß Noth und Tod, Kampf gegen Schicksal und Menschen und chronisches Arbeiterelend in Zukunft, wie seit Jahrhunderten, die unteren Volksklassen verheeren wird.

Wir sind hier am Ende der gegenwärtig möglichen Erörterung. Man hätte das Schlußergebniß gleich zu Anfang in einem Satze geben können. Denn die Sache steht so, daß man entweder die Wahrheit einsieht und glaubt, oder daß man sie nicht einsieht, nicht einsehen will und nicht glaubt. Heute glaubt außer Frankreich und Siebenbürgen — das hier übrigens auch nicht die richtige Politik treibt und wie Frankreich in der Kinderbeschränkung zu weit geht — noch kein modernes Kulturvolk an Malthus und seine tragische Wahrheit. Namentlich ist Deutschland noch sehr weit von der Höhe der Erkenntniß.

Man hat dem Bevölkerungsgesetz gegenüber, wenn man es nicht widerlegen konnte, namentlich von socialistischer Seite, einen Einwand erhoben, dessen Gedanke richtig ist, aber jenes Gesetz nicht berührt. Es giebt manche Bevölkerungspolitiker nnd zahlreiche dilettantische Anhänger des Malthusianismus, die mit praktischer Anerkennung und Befolgung des Bevölkerungsgesetzes die sociale Frage für gelöst halten. Diese schnell fertige Meinung ist durchaus verkehrt. Bei fortbestehender Rechts- und Eigenthumsordnung würde die Einschränkung der Kinderzeugung in den unteren Volksschichten keine wesentliche Änderung in der Organisation der Volkswirthschaft herbeiführen. Nur der Arbeitsmarkt, die Höhe der Lohnrate würde günstiger, der Eintritt und die Wirkung von Krisen würde minder plötzlich, oft und schwer werden. Aber die „Aufsaugung des Mehrwerthes der Arbeit" durch die Unternehmer und Eigenthümer der sachlichen Produktionsmittel würde fortbestehen, die Abhängigkeit der Arbeiter und das

eherne Lohngesetz nicht beseitigt werden. Das nahe liegende Beispiel von Frankreich zeigt annähernd, wie eine Verminderung der Arbeiterzahl wirkt. Dort ist der auf Verminderung der Geburten wirkende präventive Geschlechtsverkehr auch in den Arbeiterkreisen weit verbreitet. Wir sehen aber, daß er dort die sociale Frage ihrer Lösung nicht entgegengeführt hat. Aber die Regulirung der Bevölkerung nach dem Maße der Lebensmöglichkeit, eine die Besserung der arbeitenden Klassen bedingende Steigerung des Einkommens über den Zuwachs an Köpfen hinaus ist die erste Voraussetzung, wie jedes Fortschritts der Volkswirtschaft auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung, so jeder grundlegenden Reform. Kautsky formulirt diese Wahrheit gut dahin: „Durch die Beschränkung der Bevölkerungszunahme können Zufriedenheit und Gesundheit der Menschheit nicht erworben werden; aber sie können auch nicht erworben werden ohne diese Beschränkung". So lange aber der wilde Wille des Geschlechtslebens nicht durch vernünftige und strenge Hemmung des gebärenden Schooßes sich selbst disciplinirt, ist jede Socialpolitik Stückwerk. Etwas wahrhaft Großes kann und wird nicht geleistet werden. Weder eine Organisation der Volkswirthschaft, noch eine durchgreifende menschenfreundliche Fürsorge für die Massen ist möglich, solange unbeschränkt Viele sich in den vorhandenen, noch so großen Gütervorrath theilen wollen. Dem begehrenden und opferheischenden tritt der sich wehrende und opferscheue Wille entgegen.

Allein, selbst wenn für Deutschland oder das eine und andere weitere Land eine methodische und weise Selbstbeschränkung erreicht sein sollte, würden die anderen unermeßlich zahlreicheren Nationen in ihrem blinden Triebleben und zügellosen Volkszuwachs verharren. Dies würde aber eine Organisation der Weltwirthschaft, welche heute die jeder Volks- und Nationalwirthschaft bedingt, unmöglich machen. Schon die asiatisch-orientalischen Völker, Chinesen, Japanesen und Andere schließen jeden Gedanken an eine allgemeine und bewußte Bevölkerungspolitik aus. Die Möglichkeit einer völlig selbständigen Politik einzelner ganzer Erdtheile, wie Amerika und Australien, ist für absehbare Zeit ein nur theoretischer Gedanke.

So bleibt das Problem einer vernünftigen socialen Reform unbeweglich stehen. Der Wille lebt und wüstet weiter. Man kann ihm selber nicht helfen, und er empfängt nur das Gesetz seiner eigenen Natur. Auch von ihm als erobernden Lebenstriebe heißt es: Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen. Wenn er als Gottesgeißel über die Erde fährt, muß es ihm widerfahren, mit derselben Geißel zurückgetrieben und umgebracht zu werden.

Die Schleusen des Willens sind also weit und dauernd geöffnet. Er ergießt sich über die greifbare Welt und stürzt sich auf die ihm bereitete Nahrung. Sehen wir nunmehr, wie der Kampf geführt wird, und wie

die Vertheilung der Beute ausfällt. Der Wille bemächtigt sich des festen Landes, wo er hausen will, und der beweglichen materiellen Güter, die er braucht. Sein Verhältniß zur räumlichen und stofflichen Umgebung bedingt die Entwickelung der Einrichtungen, auf welcher die bestehende Ordnung oder, wie gerade die Gegner des Malthus sagen, Unordnung beruht. Die Untersuchung führt nunmehr weiter zur Betrachtung von Besitz und Eigenthum. Wir werden bald erfahren, ob hier die Sache der socialen Zukunft hoffnungsvoller steht, als in dem hoffnungslosen Problem der Volksvermehrung. Letzteres giebt den Maßstab für das, was wir erwarten dürfen. Bei dem offensichtlichen Widerspruch zwischen theoretischem Wollen und praktischem Können würde ohne die Tragik der Wirklichkeit die Sache dem „lachenden Philosophen" einen guten Stoff geben. Ein drastischer Satz des Malthus zeigt uns diese Seite der Frage in dem Beispiele des einzuschläfernden Hasen und der ihm nachsetzenden Schildkröte. Die Hoffnung, den fruchtbaren, von der Jagd des Lebens gehetzten Hasen des Zeugungswillens zum Schlafen zu bringen und die langsame Schildkröte möglicher Entwickelung ihm anzunähern, ist in der Ankündigung des Inferno enthalten:

Lasciate ogni speranza voi ch'entrate.

Für die nicht gerufenen Unseligen aber, die an der Pforte des Lebens stehen und sich hineindrängen, obwohl für sie kein Weideplatz mehr frei ist, übersetzt sich jene Inschrift in die Schreckensworte:

Laßt, die Ihr eingeht, alle Hoffnung hinter Euch.

---

10. Kapitel.

Der Streit um das Eigenthum.

> Indessen kann das Vorurtheil doch einen sehr großen Grund gehabt haben, und man thut wohl, eine lange bestandene Gewohnheit nicht sogleich zu schelten; unsere Vorfahren waren auch keine Narren.
>
> Justus Möser.

Über keine wirthschaftliche Frage ist soviel vornehme, interessante und werthvolle — Makulatur geschrieben worden, wie über die Begründung des Privateigenthums. Die Entscheidung, ob diese Institution aufrechterhalten oder staatsgrundsätzlich aufgehoben werden soll, ist keine theoretische. Sie würde nicht einen Meinungsstreit, sondern einen Kampf beenden und für die Zukunft der Völker schicksalbestimmend sein. Man sollte daher denken,

daß diese tief eingreifende, ja ohne Vergleich wichtigste „Frage“ der „socialen Frage“ das Gemüth der Völker im Innersten erregen und als Existenzinteresse alle anderen Gedanken zurückdrängen müßte. In Wahrheit haben die durch so viele Sorgen bedrückten Menschen des 19. Jahrhunderts keiner der leidenschaftlichen Diskussionen ihrer Zeit mit solcher Gelassenheit zugehört, wie der geräuschvollen Erörterung über die „Abschaffung des Privateigenthums“. Man hat die hier mit feierlichem Pathos aufgerollte Schicksalsfrage überhaupt nicht für ein „Problem“ gehalten, vielmehr als eine rein theoretische Untersuchung betrachtet, die man mit eisiger Gleichgiltigkeit den Socialisten und der abseits vom Leben arbeitenden Wissenschaft gern überläßt.

Ohne den in Paradoxen schwelgenden französischen Esprit wäre die Welt mit dieser zwar sehr alten, aber nie auf die Dauer bedrohlichen Angelegenheit wahrscheinlich seit Babeuf's Verschwörung im Jahre 1796 für längere Zeit nicht wieder behelligt worden. Aber wenn mit gallischer Lebendigkeit, mit halb titanischem, halb schalkhaftem Übermuth Proudhon's laute Frage an das Gewissen der Menschheit ertönte

Qu'est ce que c'est la propriété? —,

so widerstand das in den Nachklängen der großen Revolution sich berauschende französische Volk einer solchen temperamentvollen Herausforderung nicht einen Moment und gab sich willenlos der genußreichen Spannung und Erwartung auf eine dramatische Scene hin. Und wenn der kecke Frager dann die Antwort weder abwartet, noch erwartet, sondern sofort mit der witzigen These herausbricht

La propriété, c'est le vol —,

so hat er mit schlagender Gewißheit den Beifall der Hörer für sich, der sich dann über das nach Paris lauschende Europa verbreitet.

Damit ist der Akt erledigt, der Schauspieler tritt ab. Aber das in die Gesellschaft geworfene übermüthige Wort wird dort noch lange besprochen, vertheidigt und widerlegt. Es finden sich die Denker, die tiefen Köpfe, die methodischen Zergliederer des Lebens —, und es beginnt eine unermeßliche litterarische Produktion, welche ganze Bibliotheken anzufüllen droht.

Nachdem unter deutscher Hülfe sich der Socialismus „von der Utopie zur Wissenschaft“ entwickelt hat, ist für die gründliche Behandlung der Eigenthumsfrage in Rede und Widerrede gesorgt. Die alte politische und theoretische Frage ist zum ernsthaften socialen Problem geworden und nunmehr ein Hauptstück für Handbücher und Monographieen, die sich über diesen Kardinalpunkt des socialistischen Programms auszulassen haben.

Selten erscheint der Gegensatz von Theorie und Praxis so schroff und so offen ausgesprochen wie hier. Jede Vermittlung wird ausgeschlossen, jede geistige Anschauung baut in ihrer Welt für sich weiter, jede Neuschöpfung auf höherer Stufe erweist sich als unmöglich. Der Wider-

spruch würde lächerlich sein, wenn nicht die politische Bewegung des Socialismus mit der ganzen Leidenschaft ihrer kritischen Gesellschaftsstörung so viel tragische Wahrheiten enthüllte, daß das schmerzlich berührte Gewissen der Zeit immer wieder die Mahnung empfindet, den Wurzeln des Übels nachzugehen und die letzten Fragen des allgemeinen Wirthschaftsproblems aufzuwerfen.

Es war selbstverständlich, daß eine so ernste und so wohlwollende Richtung wie der sog. Kathedersocialismus in Deutschland sich dieser sofort als Grundproblem erkannten Untersuchung mit heiligem Eifer zuwandte und dem edlen Irrthum verfiel, daß gerade hier der Theorie ein großes Feld praktischer Arbeit zugewiesen sei. Aber wenn irgendwo, so hat sich hier die Erfahrung bestätigt, daß mit gutem Willen in wirthschaftlichen Fragen wenig auszurichten ist. Man hat den peinlichen Eindruck, daß mit langen gelehrten Untersuchungen, mit vielen Worten und großer Herzensgüte beschämend geringe praktische Ergebnisse erzielt worden sind. Alle die poetischen Bilder von dem in den Ocean schiffenden Jugendmuth und die lächerlichen von dem kreißenden Berge drängen sich auf, wenn man sieht, wie der wissenschaftliche Ernst die weitschweifigen Erörterungen zu programmatischen Sätzen zu gestalten sucht, oder wenn man die „praktischen Folgerungen und Forderungen" am Ende des theoretischen Gutachtens vortragen hört.

Wie die ganze Erörterung, so hat auch ihr Ergebniß in den weiten Volkskreisen und bei den leitenden Elementen in Staat und Gesellschaft eine überaus kühle Aufnahme gefunden. Der schon mehrfach erwähnte gereizte Gegensatz zwischen dem deutschen Katheder und der deutschen Industrie sowie den besitzenden Klassen ist durch die Unfruchtbarkeit der Theorie gerade in der grundlegenden Frage des Eigenthums neu verstärkt worden. Man hat mit Unwillen ausgesprochen, daß die Aufwühlung der socialistisch beeinflußten Bevölkerung durch abstrakte Koncessionen an ihre Phantome Seitens der Wissenschaft nicht verantwortet werden könne, wenn sie mit dem Abschluß ihrer kritischen Untersuchung der Begehrlichkeit so wenig zu bieten habe.

Man ist versucht, den deutschen Gelehrten das Wort zuzurufen, das Blanqui an Proudhon schrieb: Il n'a fallu rien moins que votre talent pour me rassurer sur vos intentions. On ne dépense pas tant de véritable savoir pour mettre le feu à son pays.

Jener Vorwurf erscheint durchaus begründet. Man kann der rein in den Wolken schwebenden Kritik des gelehrten Socialismus so wenig den Werth praktischer Wissenschaft beimessen, wie etwa dem alten dogmatischen Gelehrtenstreit der Theologie. Die Erörterungen haben nur Werth als historische Untersuchungen und sind darüber hinaus überhaupt nur dann als Wissenschaft zu betrachten, wenn ein müßiges Gedankenspiel für ein solches Interesse gelten darf. Hypothesen sind nirgend gefährlicher,

als in politischen und wirthschaftlichen Angelegenheiten, weil das „Volk" ohnehin der Gefahr konstruirender Betrachtung unterliegt und jetzt in der Waffe des allgemeinen Stimmrechts das Mittel besitzt, die öffentlichen Zustände heillos zu verwirren. Der naive Volksgeist sieht auch hier nirgend Schwierigkeiten, als in dem bösen Willen der Besitzenden, und hat immer ein Bündel von Gedanken und Wünschen in der Hand, deren Verwirklichung ihm nur eine Frage der politischen Herrschaft scheint.

Die neuere deutsche Wissenschaft ist der Grundanschauung des Socialismus weit entgegengekommen. Unter dem Eindruck der in der ungleichen Besitzvertheilung wahrgenommenen harten Ungerechtigkeit gehen die ab-abstrakten Denker der Wirthschaftsphilosophie auf die Urzustände zurück und erwägen die Möglichkeit einer radikalen, wenn auch friedlichen Revolution der historischen Gesellschaft. Professor A. Wagner erklärt die grundsätzliche Aufhebung alles privaten Grundeigenthums für eine diskutable Frage. Er betont, wie viele andere sog. Kathedersocialisten, das besondere Verdienst des wissenschaftlichen Socialismus um die Vertiefung der Eigenthumslehre. Dabei verführt ihn seine wohlwollende und versöhnliche Natur zu der Illusion, daß ein gleicher wissenschaftlicher Ausgangspunkt eine Annäherung von Meinungen verspreche, die im Leben sich schroff gegenüberstehen. Die angeblich große Entdeckung der socialistischen Kritik, daß das private Grundeigenthum eine „historische Kategorie", d. h. eine wandelbare geschichtliche Erscheinung sei, soll jenes Wunder wirken. „Die Kritik des privaten Grundeigenthums", sagt Wagner, „hat eine Reihe von Gründen gegen dasselbe aus seiner Geschichte, namentlich der germanischen Rechts- und Wirthschaftsgeschichte, entnommen. Die Auffassung des privaten Grundeigenthums als historischer Erscheinung ist an sich berechtigt. Die Gegner der Institution, welche sich dieses rechtsgeschichtlichen Arguments sogar bereits in ihrer praktischen Agitation bedient haben — so auf dem internationalen Arbeiterkongreß in Basel, wo man sich dafür auf v. Savigny's Autorität berief, freilich ohne genügenden Grund in diesem Fall — haben dadurch wenigstens eine Grundlage der Verständigung geboten."

Ein Blick auf das gegenwärtige Verhältniß der Socialdemokratie zur bestehenden Gesellschaft zeigt den Werth dieser „Verständigung". Die ganze Auffassung Wagner's ist sehr sonderbar. Er scheint gar nicht mehr daran zu denken, daß hier ein Problem des Willens zur Entscheidung steht, der Gründen unzugänglich ist. Stat pro ratione voluntas. Nach jener lammfrommen Ansicht soll eine vereinzelte Übereinstimmung über ein geschichtliches Moment eine Verständigung in einem leidenschaftlichen Interessenkampf, eine Verständigung über grundstürzende Umwälzungen, über radikal entgegengesetzte Weltanschauungen ermöglichen.

Dieselbe Überschätzung des Werthes von theoretischen Ergebnissen für die Wirklichkeit des Lebens bekundet Wagner in seinem abschließenden Rückblick auf die Entwicklung seiner Eigenthumstheorie. Er freut sich

über den vermeintlich praktischen Erfolg seiner Untersuchung, die den Nachweis erbracht haben soll, „daß die Rechtsbildung, beziehungsweise heute die Gesetzgebung, viel mehr freien Spielraum in der Eigenthumsordnung habe, als zugegeben wird“. Er glaubt dies damit begründen zu können, daß eine theoretische und historische Kritik der Eigenthumsinstitution außer Zweifel gestellt habe, daß dies Rechtsinstitut ein rein positives sei, also der freien Bestimmung durch die Gesetzgebung unterliege. Er ist daher ein Vertreter der sog. Legaltheorie. Diese Theorie geht auf die Quelle der Rechtsbildung zurück und begründet das Privateigenthum als Institution des geltenden Rechts auf Gewohnheitsrecht, Gesetz und staatliche Anerkennung.

Trotz der alten und großen Litteratur über diese Frage, welche von zahlreichen Wissenschaftsgebieten — Geschichte, Recht, Philosophie, Ethik, Politik, Volkswirthschaft — aus eingehend behandelt worden ist, könnte man sich dem Eindruck überlassen, den bei diesem Problem die praktisch unbeirrte Wirklichkeit dem Beobachter hinterläßt. Die Hunderte von Millionen Menschen außer einer Handvoll Himmelsstürmer sind gar nicht gemeint, eine bevorstehende Eigenthumsrevolution ernstlich erwarten oder befürchten zu müssen. Man kann unter Anwendung eines Bildes von Fichte, daß jede Wissenschaft in den Angeln der Philosophie hänge, für das Gebiet des praktischen Lebens behaupten: jede civilisirte Gesellschaft und der moderne Staat hängen in den Angeln des Eigenthums. Oder besser: das Eigenthum ist der granitne Unterbau der bestehenden Ordnung. Daher ist nicht etwa ein gefährlicher oder aussichtsvoller Angriff auf diese Rechtsinstitution abzuwehren.

Aber es ist wünschenswerth und daher auf die immer wiederholte Provokation der Versuch immer zu wiederholen, der historischen Gesellschaft auch in ihren vielfach beunruhigten theoretisirenden Kreisen gerade in dieser Frage den Hausfrieden des Bewußtseins zu erringen. Man soll sie dahin bringen, zu erkennen und offen zu bekennen, „was ist“. Der mit Erklärung dieses Standpunkts anscheinend verbundene Cynismus ist nur der Muth der Wahrheit und hat die Hoffnung eines nützlichen Erfolges, weil er die Bahn von unnöthigen Hindernissen frei macht. Wenn das lebende Geschlecht durch gewissenhafte Prüfung die Überzeugung gewinnt, daß die theoretische Streitfrage über das Eigenthum ebenso müßig, wie die Besorgniß vor Revolutionen thöricht ist, dann wird sich die Tapferkeit der innerlich befestigten Gesinnung einstellen, die in Entschluß und That, in Unterlassen und Handeln klare Einsicht und starken Willen bewährt. Alles kommt darauf an, die Natur des hier zu lösenden Problems zu erkennen und die immer neue alte Entdeckung wieder zu machen, daß wir in einer Welt des Willens leben.

Es wird sich zeigen, wie natürlich und mächtig sich die Wirklichkeit gegen die Theorie durchsetzt. Die haltbare Eigenthumstheorie giebt die

Praxis des geschichtlichen Lebens, wenn in ihm die sich selbst gleiche Menschennatur mit Freiheit zur natürlichen Erscheinung kommt. In unserer Frage haben daher die Psychologie, die Rechtsphilosophie und die Erfahrung der Entwicklungsgeschichte das entscheidende Wort.

Unter „Eigenthumstheorieen" versteht man die rechtsphilosophische Begründung des Privateigenthums, die Zurückführung dieser Rechtsinstitution als solche auf ein oberstes Prinzip, aus welchem sie nothwendig hervorgeht. Die Wissenschaft befriedigt ihren Erkenntnißtrieb, das sociale Gewissen sein Bedürfniß vernünftiger Sittlichkeit, wenn sie den nothwendigen Grund feststellen, auf welchen das positive Institut des Rechts seine innere Berechtigung baut.

Für die Klarheit der theoretischen Streitlage und die bewußte Energie der Entscheidung ist es wesentlich, die eigentliche streitige Materie scharf zu bestimmen und den richtigen Ausdruck zu wählen. Der ganze Gelehrtenstreit wäre abzukürzen gewesen, wenn man jenen Elementargrundsatz der ehrlichen, zeit- und wortesparenden Rechtsfindung festgehalten hätte.

Die „Legaltheorie" des Privateigenthums hätte bei Beachtung dieses einfachen Grundsatzes keine so weitverbreitete Geltung erlangen können, wie sie thatsächlich seit Jahrhunderten besitzt. Es erscheint erklärlich, daß der vielfach rohe Empirismus der Engländer und der trockene Positivismus der Franzosen dieser Auffassung immer zugeneigt haben. Hobbes und Bentham, Montesquieu und A. Comte haben jene Theorie als fast selbstverständliche Wahrheit vertreten. „Vor den Gesetzen", sagt Bentham, „kein Eigenthum; nehmt die Gesetze weg, und alles Eigenthum hört auf." Daß die Jurisprudenz, namentlich in Frankreich bei der Herrschaft des Formalismus und der staatlichen Autorität in dieser lateinischen Nation, denselben Standpunkt theilt, ist begreiflich.

Aber diese Theorie hat zahlreiche Gegner. Mit besonderer Schärfe weist sie Professor G. Cohn zurück. Er nennt die Behandlung der Legalthorie einen verzweifelten Gewaltakt, um der ungelösten Schwierigkeiten der „Begründung" des Privateigenthums Herr zu werden. In der Form gegenüber jenem ernsten wissenschaftlichen Standpunkt zu weitgehend, hat er in der Sache Recht, wenn er die Theorie als eine prätensiöse Oberflächlichkeit bezeichnet. Er betont treffend, daß jene äußerliche Erklärung nicht genüge und „die übliche Rechtfertigung des Eigenthums durch die Arbeit tiefer bohre". Wagner wehrt sich gegen diese Polemik und versieht das Wort „übliche" mit dem Ausrufungszeichen sic!, als ob in jenem Prädikat eine besonders naive und schiefe Auffassung der Sache liege. Cohn „bohre" selbst leider nicht tiefer die maßgebenden Punkte an, die für die Würdigung jener Theorie in Betracht kommen und ende ohne klare Konklusion. Letzteres ist insofern zutreffend, als Cohn selbst keine überzeugende Erklärung giebt. Im Übrigen hat dieser Recht, wenn er die Arbeitstheorie vorzieht; wenn er sie als übliche Rechtfertigung

bezeichnet, so liegt darin die Anerkennung nicht nur ihrer weiten Verbreitung, sondern auch der Natürlichkeit einer Auffassung, die dem menschlich sittlichen Gefühl von Kulturvölkern entspricht.

Allein richtig ist der Einwand Wagner's, daß auch die Arbeitstheorie nicht auf den Grund geht. Man dreht sich endlos im Kreise, wenn man lediglich um das Formalprinzip streitet, das der Eigenthumsinstitution positive Geltung verschaffe. Hier kann vernünftiger Weise kein Streit sein. Die Vertheidiger der Legaltheorie haben Recht: ohne rechtliche und staatliche Anerkennung giebt es kein Eigenthum. Hierüber sollte kein Wort verloren werden. Aber in der ganzen Frage handelt es sich um mehr, als um äußerliche Formulirung: nicht die äußere Geltung eines bestehenden Rechtszustandes auf Grund des positiven Rechts, sondern die Frage seiner nothwendigen Entstehung, dauernden Geltung und inneren Rechtfertigung ist aufgeworfen und zu entscheiden. Man sucht im letzteren Sinne die „Begründung" des Eigenthums, die Quelle seiner Autorität. „Gründe" bezeichnen bei scharfer Unterscheidung des terminologischen Ausdrucks die innere Causalität einer Überzeugung, eines logischen Schlusses und sind bei der subjektiven Geltung ihres Gewichts, also ihrer individuellen Verschiedenheit und unendlichen Mannigfaltigkeit, bekanntlich billig wie Brombeeren. Die Rechtfertigung der Eigenthumsinstitution soll aber ihre objektive Entstehung als ein immanentes Gesetz der Entwicklung nachweisen, also ihre Ursachen aufdecken. Man trifft daher den entscheidenden Kern der Frage richtiger mit dem Ausdruck „Ableitung" oder genetische Nachweisung der historischen Erscheinung und spricht auch mit genauerer Bezeichnung der objektiven Idee besser von der Rechtfertigung oder Ableitung des Eigenthums, nicht der Eigenthumsinstitution. Dieser juristische Ausdruck bringt schon ein antecipirtes und im Grunde polemisches Element von historischem und gedankenmäßigem Charakter in die Untersuchung, das fernzuhalten ist, um das stoffliche Material des vorliegenden Problems von jedem fremden Zusatz rein zu erhalten.

Nunmehr sind wir wieder in unserem Element: unser altes Thema beginnt eine neue Variation. Wir sind in der Welt des Willens. Alle Theorieen, die das Eigenthum begründen, rechtfertigen oder ableiten wollen, ohne ihre isolirte Welt als Vorstellung mit kräftigem Entschluß zu verlassen, werden nur sekundäre Erscheinungen zu erklären vermögen und nur vermeintlich einen Stoff kritisch behandeln, der ihren Händen entglitten oder richtiger noch nie unterbreitet worden ist.

Die Betrachtung der Welt in ihrer Wahrheit und Innerlichkeit weist uns immer wieder zurück auf die Urzelle. Der Mensch als Wille und das Ich als Persönlichkeit sind die ewigen Ausgangspunkte alles Bestehenden in Staat und Gesellschaft. Diese Tiefen des organischen Lebens bleiben als Quellen alles Geschehens und aller Entwicklung in wandelloser Ur-

sprünglichkeit die „Gründe" im Doppelsinne, aus denen alle plastischen Formen und alle „Ideen" des Menschenthums abzuleiten sind. Wie jede Äußerung des sich bejahenden Willens zum Leben, Körperlichkeit, Begehren, Thätigkeit, Paarung, Wirthschaft, Gesellung und Staat als Willensakte ursprünglich, unmittelbar und nothwendig sind, so stammt in der Sphäre der Freiheit alles Formale in der Gestaltung der menschlichen Ich-Erscheinung, vor Allem auch das Recht, aus jener Quelle und ist insofern im Sinne seiner eigenen Terminologie „derivativ" abgeleitet. Der bedürftige Mensch ist aber auf die Ergreifung von schützendem und bildendem Stoff aus der ihn umgebenden materiellen Welt so diktatorisch angewiesen, daß Körperlichkeit und umhüllte Körperlichkeit gleichzeitig gesetzt und mit der Frage von Tod und Leben identisch sind. Die Angst des Willens wird zur Herrschaft des Willens, die Hülle zum Eigenthum. Mensch und Eigenthum sind in derselben Stunde geboren.

Wer die volle, zugleich großartige und furchtbare, erhabene und tragische Gewalt des Urphänomens der Welt, des Willens zum Leben, auf seine theoretische Betrachtung der täglichen Erscheinungen einwirken läßt, wird über Ursprung und Zukunft des Eigenthums eine unerschütterliche Meinung haben. Die Auffassung, daß hier eine zufällige, der freien und wechselnden geschichtlichen Gestaltung unterliegende historische Kategorie vorliege, hält sich in Wahrheit nur an die Oberfläche des Lebens und befindet sich zugleich in einem sich selbstaufhebenden Widerspruch. Der Empirismus, der vor den scheinbar willkürlichen Wandelbildern der Geschichte und der eigenen Erfahrung steht, steckt selbst so tief im naiven Lebensgefühl mit der vermeintlichen Wahlfreiheit, daß er die Sphäre der menschlichen Freiheit für willkürlich hält. Er sieht den Spielraum des Beliebens unbegrenzt und vergißt völlig, daß der Mensch den vermeintlich freien Gebrauch seiner Arme und Beine nach dem nothwendigen Gesetz seines Organismus übt und an strenge, sehr begrenzte, ja beschämend enge Schranken gebunden ist. Aber hier blickt das citirte Wort Goethe's in die Tiefen: Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille. Der Mensch, sein Ich, sitzt nach einem besonders treffenden Bilde wie die Spinne im Netz. Er ist darauf angewiesen, in dem Netze, das seine Natur ihm selbst gewebt hat, zu sitzen. Sein Lebensgesetz befiehlt ihm, auf das unglückliche Geschöpf zu warten, das als Beute in die Maschen seines Nahrungsapparates fällt, dieses sinnreich erdachten Instruments, das den nothwendigen Besitz, das Eigenthum des auf Verzehrung fremden Lebens organisirten raubsüchtigen Geschöpfes ausmacht.

Die positiven Lebensordnungen sind Berge, die man allerdings abtragen, Wälder, die man niederhauen, Gestrüpp, das man ausreißen kann; sie sind immer nur ein Apparat, der den ewigen Kern des organischen Willens umschließt. Dieser bildet immer von Neuem bestimmte Grundformen und sucht sich nach jeder Beraubung und Verwundung die Lumpen

und Lappen für seine Blöße und Verletzung wieder zusammen. In der entzündeten Wunde beginnen sofort die Granulationen gesunden Zellgewebes wieder zusammenzuschießen.

Die verjagte ausgeplünderte Natur kehrt immer wieder mit neubildender Kraft zurück. Die alte Lehre der Stoiker, der Natur zu folgen und dem eigenen Wesen gemäß zu leben, enthält eine Theorie und Praxis zugleich, die beide sich immer wieder als Wirklichkeit bewährt haben.

Die menschlich natürliche Betrachtung ist hier daher die fruchtbarste. Eine Jedem täglich gegenwärtige, aber fast vergessene Wahrheit ist in ihrer ganzen Größe zu würdigen: daß der Mensch nackend zur Welt kommt. Wie der Emporkömmling in dem äußern Schimmer seines Reichthums sich nicht an seine geringe Herkunft erinnert, so denkt der Kulturmensch kaum daran, daß in seiner glänzenden Bekleidung immer sein nackter Körper, die peinliche Hülflosigkeit steckt. Um den selbstgespendeten Weihrauch der Illusion zu durchschauen, ist es nützlich, die Wirklichkeit herzustellen. Kaiser und Papst, der die Messe celebrirende Priester am Altar, der Prediger auf der Kanzel, der Richter in der Robe, die in besinnungsloser Geldgier drängenden, die würdigen und pathetischen, die eitelen und die stolzen Menschen: sie alle stecken nackt in ihren Gewändern. Jeder Abend übergiebt sie in ihrer natürlichen Blöße dem Bette; hier ist Niemand vor seinem Kammerdiener groß. Wir Alle sind nackt gekommen und früh und spät im Grunde armselige Wesen, die ohne künstliche Umhüllung in einer einzigen kalten Winternacht von der stolzesten Existenz des Weltherrschers zum Nichts zerfrieren können. Diese, wenn man das Nachdenken darauf richtet, ergreifende und demüthigende Thatsache schärft die religiöse Mahnung an die Nichtigkeit alles Fleisches mit Recht ein, und das protestantische Kirchenlied von Paul Gerhard sagt eindrucksvoll:

Nackend lag ich auf dem Boden,
Da ich kam,
Da ich nahm
Meinen ersten Odem.
Nackend werd' ich auch hinziehen,
Wenn ich werd'
Von der Erd'
Als ein Schatten fliehen.

Wie alles organische Leben sich zur Wärme drängt, so ist alles menschlich natürliche Streben darauf gerichtet, die Blöße des Leibes zu decken. Daher die tiefe Scham noch nicht ganz verkommener Armen, wenn aus den zerlumpten Kleidern die Nacktheit hervorschaut. Zu den besonders beängstigenden Träumen gehört die schreckhafte Vorstellung, plötzlich nackend an belebten Orten unter Menschen zu sein. Die Blöße gefährdet die Würde des Körpers und die Keuschheit der Seele, weshalb Sitte und religiöse Erziehung hier strenge Anschauungen entwickelt haben. Der würdevolle Römer hielt es für unziemlich, gemeinsam mit seinen

Söhnen zu baden. Katholische Geistliche und mehr noch Mitglieder der Orden vermeiden es grundsätzlich, sich in voller Nacktheit zu sehen; sie dulden lieber den Schmutz an ihrem Körper, als die Gefahr, den unverhüllten Leib zu erblicken.

Die furchtbar zerlumpten Menschen, namentlich Kinder, in England, die auf den glänzend erleuchteten Boulevards in Paris dem vor den Cafés sitzenden Fremden von elenden Weibern gezeigten halbnackten Säuglinge sind Jedem unvergeßlich, der so mit brutaler Deutlichkeit auf die Kontraste des Kulturlebens gestoßen wurde. Es ist, als ob diese Unglücklichen nicht mit zur Menschheit gehörten. Man ist geneigt, ihnen Alles zu verzeihen.

Diese Nacktheit und Blöße als eine tödtliche Gefahr und eine niederdrückende Thatsache erklärt den gierigen Bettel um Kleidungsstücke und die oft leidenschaftliche Dankbarkeit des Armen für die kleinste Gabe. Der dem Tode oder dem noch schrecklicheren langsamen Verkommen in frierendem Elend gegenüberstehende Lebenswille feiert eine Art Auferstehung von den Todten. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß beschenkte, dankbare Arme in solchen Fällen oft in Thränen ausbrechen. So schmerzlich ist dem natürlichen Menschen der Tod. Wenn man diese Tiefen des Menschendaseins offen vor sich sieht, dann begreift man viele Erscheinungen des Volkslebens. Bernhardi schildert in dem genannten Buche über das Grundeigenthum die armselige Lage der kleinen Landwirthe und Tagelöhner in Frankreich. Sie erhalten elende Kost. Noch dazu findet der Arbeiter nicht immer Beschäftigung, feiert oft wider Willen. Hierdurch wird das Verlangen, Landbesitz zu erwerben, wie Bernhardi in gesperrter Schrift hervorhebt, „bis zum Wahnsinn gesteigert".

Der Mensch aber ist durch alle seine Stadien, von der bewußtlosen Intelligenz bis zur höchsten Klarheit des Selbstbewußtseins, hineingestellt in eine Welt des Kampfes. Seine leibliche und materielle Bekleidung mit körperlichen und beweglichen Sachgütern ist nie ein fester Besitz, immer gefährdet von Tod, Vernichtung und ringsum lauernder Feindseligkeit. Der Wille sieht diesen Kampf und hat ihn täglich zu führen; er nimmt ihn in seine praktische Weltbetrachtung auf und rechnet in der Methode seiner Selbsterhaltung mit dem negativen Element angreifender Kräfte. Der Nährboden des Erdreichs ist der Streitgegenstand; der passive, stoffliche Widerstand der Natur tritt in den früheren Entwicklungsstufen für die Arbeit wie für die Phantasie stark hervor, mit fortschreitender Kultur aber immer mehr zurück. Dagegen bleibt und wird stärker, jedenfalls verwickelter, listiger und gefährlicher der Widerstand und Angriff des entgegenstehenden Willens der Millionen anderer Menschen. Obwohl nun der einzelne Wille naiv nur sich selbst kennt und allein herrschen möchte, so hat er in den gegnerischen Kräften doch eine eherne Thatsache vor sich und erkennt aus dem eigenen Drang die theoretische Gerechtigkeit des fremden Triebes. Soweit es diesem gelingt, vorzudringen, muß jener die Sache

hinnehmen und den Besitzstand, obwohl mit heimlichem Vorbehalt, anerkennen. Da er die ganze Gefahr des Kampfes, seine wechselnden Erfolge, die Größe des gegen ihn vereinigten Widerstandes der um das Leben konkurrirenden Welt kennt, ist er mißtrauisch gegen den endlichen Sieg seiner Sache und giebt die Hoffnung auf die Eroberung der Welt bald auf.

Im Getümmel der Gefahr und im Zwange der Noth wird das maßlose Ich furchtsam und bescheiden. Hoffnungslos vor dem Ganzen begnügt es sich mit einem Theil und bemißt diesen Theil bei dem immer wachsenden Mitbewerb zuletzt immer kleiner. Sein ganzes Bestreben ist, dieses bescheidene Stück in Sicherheit zu bringen: daher schleicht der Mensch wie das seiner Beute nie gewisse Raubthier schnell hinweg, sobald er eine leidliche Portion ergriffen hat. Die Angst, leer auszugehen und nichts zu erhalten, erzeugt bei Allen, die in der Konkurrenz glücklich gewesen sind, ein fluchtartiges Verlassen des Kampfplatzes, ein sauve qui peut, der zeitige Rückzug besonnener Gewinner im Hazardspiel. Dieser horror vacui und die von Allen eingesehene Unmöglichkeit, daß Jeder das Ganze oder auch nur viel und oft selbst nur etwas erhalte, erklärt die alle revolutionären Hoffnungen für immer zur Ohnmacht verurtheilende Thatsache, daß weltstürmende, gemeinschaftliche Angriffe auf die bestehende Besitzvertheilung niemals andere, als theilweise und vorübergehende Erfolge gehabt haben. Denn die in großen Perioden immer wieder versuchte Revolution ist nur in der Ekstase des seelischen Affekts eine vorgestellte Einheit und bündisch, in Ursache und bleibendem Motiv atomistisch und sonderbündlerisch. Jeder zieht für seine Rechnung aus. Der gemeinschaftliche Beutezug ist ein Raubzug gieriger Einzelner: wer etwas ergriffen hat, verläßt den Bund. Der Zug löst sich aber meist schon vor dem Ziel auf, wo die Beute, aber auch die Gefahr wirkt. Denn Jeder weiß es vom Andern, daß er schleunigst abtritt, wenn er gefüttert worden ist, wenn er nur ein kleines Stück erhascht. Wie in zahlreichen Konkursen von den heimlich begünstigten Gläubigern, wenn sie nur ein wenig mehr erhalten, als die zu erwartende Konkursdividende, Einer nach dem Andern zurücktritt und dem Accord, d. h. dem Frieden zustimmt, so fallen die Interessen der kommunistischen Stürmer bald auseinander. Das gegenseitige Mißtrauen kühlt den feurigen Muth bald ab, die Gefahr wird zugleich größer und deutlicher. Auch wer auf dem Beutezug noch nichts erhascht hat, entweicht, weil er sich für andere nicht opfern und wenigstens sein Leben retten will.

Denn die Gefahr ist groß. Alle die Glücklichen, die aus der Konkurrenz um die Güter der Welt ein Stück erhalten haben, sind denen, die nichts haben, unermeßlich überlegen. Sie verschanzen sich in ihrem Besitz, wie in einer Festung. Ihr Besitz selbst schafft ihnen „Vermögen" aller Art: Vorräthe, Schutz, Waffen zur Vertheidigung wie zum Angriff. Hier steht der früher eisengepanzerte, jetzt mit weittragenden Waffen ver-

sehene, wohlgenährte Mann hinter einer massiven Brustwehr gegen den armen Teufel, der nackt, halbsatt, frierend, ohne Waffen außer seinen magern Armen, gegen die Besitzenden zieht, sich nicht einmal auf seinen durch die Noth selbstsüchtig gewordenen Genossen im Kampf verlassen kann und schließlich beinahe auf jede noch so klägliche Bedingung hin seinen Frieden macht. Das Wort beati possidentes, die Macht und Recht schaffende Bedeutung des thatsächlichen Besitzes, entscheidet fast für alle Ewigkeiten die Rolle der Sieger und der Besiegten. Für kurze Zeit kann einmal ein Angriff der Besitzlosen einen Theilerfolg haben, wenn die Zahl der Besitzer zu unverhältnißmäßig klein, die der Armen allzu groß ist. Aber selbst sehr starke Mißverhältnisse werden Jahrhunderte, ja Jahrtausende ertragen. Die ganze Geschichte zeigt nicht ein einziges Beispiel, wo kommunistische Bewegungen dauernd durchgedrungen und die Besitzverhältnisse radikal verändert worden wären. Die französische Revolution ist nicht ein Beispiel gegen diese Behauptung, sondern dafür und wird gerade von socialistischer Seite als eine Umwälzung betrachtet, „welche nicht das Reich der Vernunft verwirklicht hat, sondern das idealisirte Reich der Bourgeoisie, nicht die ewige Gerechtigkeit, sondern die Bourgeoisjustiz, nicht die Gleichheit, sondern das bürgerliche Eigenthum." Alle diese Erscheinungen sind im höchsten Maße natürlich, denn sie sind nothwendig. Es bedarf hier nicht einmal der Erinnerung an die Bestie im Menschen oder des Glaubens an seine Abstammung aus dem Thierreich: man kann sich ganz auf den stolzen Standpunkt „echter Menschlichkeit" stellen, Ursache und Wirkung, Vordersatz und Schluß bleiben dieselben. Der Mensch ist ein Willensphänomen und immer er selbst. Auch ist und bleibt er ein Kind der Noth: am „Banquett der Natur ist für ihn kein Couvert gedeckt", wenn er es sich nicht gewaltsam nimmt; es heißt, sich vordrängen, zugreifen und rasch abziehen. Mit Wolfshunger warten ungezählte Schaaren, um mit „heranzukommen"; wehe, wer nicht „zum Zuge kommt" — kein Anderer hilft ihm: Die dunkeln Massen, die mit ihm warten und in der Frontstellung gegenüber dem Kampfpreis wie ein verbündetes Heer zusammenstehen, sind alle Theilhaber einer Löwengesellschaft; sie tragen alle den Raub und den Verrath im Herzen.

Wenn die Nacktheit und jammervolle Bedürftigkeit des Menschen, die Konkurrenz und Feindseligkeit der Andern, die Beschränktheit der Weide und des Naturfaktors in jedem in das Dasein gestoßenen Ich den instinktmäßigen wie klar bewußten Trieb zu „Vermögen" erzeugen, so folgt dem thierischen schnellen Zugriff auf Nahrung bald die stufenweise fortschreitende „Besonnenheit", die Voraussicht, welche auch an den folgenden Tag, den kommenden Winter, an den Fall von Mißernten, Unglück und spätere Noth denkt und das psychologisch-wirthschaftliche Element der nahen „Sorge" geistig aufnimmt und zur „Fürsorge" entwickelt. Der isolirte Mensch sammelt einen „Vorrath" von Lebensmitteln und schafft dauernde

Einrichtungen zum Schutz gegen die äußere Natur. Das erwachende Bewußtsein wirkt durch ein sich fortschreitend erweiterndes System von Motiven auf den blinden Willen, lehrt ihn den Selbstzwang der Entsagung, den Spartrieb und entwickelt die ersten Ansätze „sittlich" vernünftigen Lebens. Die Familienverbindung nimmt in den Kreis der Sorgen und der Fürsorge auch die Mitglieder auf, welche das Haupt der Wirthschaft überleben werden. Die Familie wird die Zelle des gesellschaftlichen Organismus, indem sie sich als kleinste Einheit des selbstsüchtigen Willens konstituirt. Die Aneignung von Lebensstoff für diese wirkliche und vorgestellte Einheit wird die Aufgabe dieses wirthschaftlichen Centrums, auf dessen Vervielfältigung und wachsender Association sich Gesellschaft und Staat aufbauen. Der Eigenbesitz und der auf Frau und Kinder übergehende Familienbesitz wird Sorge und Erfolg der „familles incohérentes", die nach Fourier's socialistischem Standpunkt „in allen mangelhaften, in Gegensätze gespaltenen Gesellschaften die wirthschaftlichen Einheiten sind".

Hier haben wir die Entstehung des angeeigneten Vermögens, die Entwickelung des Privateigenthums vor uns. Wir betreten damit ein Gebiet, das ein wahrer Tummelplatz des Willens, ein Kampffeld leidenschaftlicher Erregung und zugleich ein unerschöpflicher Gegenstand philosophischer, geschichtlicher, juristischer Forschungen gewesen ist, noch gegenwärtig ist und in alle Zukunft sein wird.

Auch hier wird die theoretische und praktische Erkenntniß einen sicheren Leitfaden besitzen, wenn sie von der Natur des Menschen ausgeht und nie vergißt, daß der Begriff des „Willens", wie ihn Lassalle trotz der kritischen Einwürfe des Socialisten Engels in seinem „System der erworbenen Rechte" zutreffend für die Rechtstheorie verwerthet hat, die tiefsten Ursachen der anthropologischen und geschichtlichen Thatsachen enthüllt.

Das Privateigenthum ist dasjenige Institut der historischen Gesellschaft, das, *gerade weil es so nothwendig ist*, am meisten bekämpft und als Mittelpunkt und Streitobjekt der sog. socialen Frage behandelt wird. Die Angriffe auf die Ausschließlichkeit des Besitzes und die Bevorrechtung seiner Ausübung in Staat und Gesellschaft sind, man kann sagen „selbstverständlich", uralt. Dies entspricht der Natur der Sache aus den dargelegten Gründen. Denn Viele laufen in den Schranken, Einer aber erringet das Kleinod.

Ein doppelter, in seinen Ausgangspunkten diametral entgegengesetzter Angriff erscheint seit 2000 Jahren immer erneuert, jeder an einem inneren Widerspruch leidend, der ihn zur Erfolglosigkeit verurtheilt. Den einen Gegensatz bildet das Christenthum, den anderen der materialistische Socialismus. Beide verkennen die Natur des menschlichen Willens. Das Christenthum verfehlt die Einsicht in die Wirklichkeit durch Verkennung der Sinnlichkeit, der Socialismus durch Überschätzung der Sinnlichkeit und Unterschätzung der ausschließenden Natur des Willens.

Die Sublimirung des Menschen, die Annahme seiner jenseitigen Bestimmung, haben schon in den ersten Anfängen der christlichen Gemeindebildung Spuren kommunistischer Entwickelung gezeigt. Letztere ist zwar nie weit gediehen, sondern vor der Macht der Wirklichkeit stehen geblieben. Die weit verbreitete Meinung von dem Kommunismus des Urchristenthums ist historisch unhaltbar. Aber immer wieder regen sich die auf Verachtung des Sinnlichen gerichteten Gedanken der Religion des Kreuzes, welche die Weltflucht als Verdienst und als Aufgabe des Christen betrachtet. Ihr sekundirt hier eine idealisirende Philosophie. Aber alle diese unnatürlich asketischen Versuche sind vergeblich. Der elementare Drang auf die Nahrungsmittel, auf Bekleidung und Bewaffnung des Willens mit äußeren Sachgütern, also der Trieb auf Besitz und Eigenthum ist nicht in das Belieben des Menschen gestellt, keine Sache der Freiheit. Der philosophische oder religiöse Hochmuth, der diesen Drang als niedrigen oder sündlichen Trieb zur irdischen „Glückseligkeit" verurtheilt, dessen lustfreies Ideal diese menschliche Anschauung als eudämonistisch verwirft, ist die vollendete Unnatur. Kant, der strenge und „sinnenfreie" Denker, der den Imperativ der Pflicht allem empirischen Begehrungstriebe entgegensetzt, hat hier den offenen Blick der wahrhaftigen Forschung und weist der bedürftigen Endlichkeit der menschlichen Natur ihre Stelle an. „Glücklich zu sein", sagt er, „ist nothwendig das Verlangen jedes vernünftigen, aber endlichen Wesens und also ein unvermeidlicher Bestimmungsgrund seines Begehrungsvermögens. Denn die Zufriedenheit mit seinem ganzen Dasein ist nicht etwa ein ursprünglicher Besitz und eine Seligkeit, welche ein Bewußtsein seiner unabhängigen Selbstgenügsamkeit voraussetzen wird, sondern ein durch seine endliche Natur selbst ihm aufgedrungenes Problem, weil es bedürftig ist, und dieses Bedürfniß betrifft die Materie seines Begehrungsvermögens, d. i. etwas, was sich auf ein subjektiv zu Grunde liegendes Gefühl der Lust oder Unlust bezieht, dadurch das, was es zur Zufriedenheit mit seinem Zustande bedarf, bestimmt wird." Dieser mit dem organischen Leben selbst gesetzte Zwang ist so unwiderstehlich, daß er auch die geistige Natur des Menschen besinnungslos ergreift und auch der kategorische Imperativ Kant's in Konflikt mit dem Begehren versagt. Letzterer ist im Sinne des Lebens genommen rein theoretisch.

Die berühmte Formel des kategorischen Imperativs, „das Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft":

„Handle so, daß die Maxime Deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne",

ist erhaben in ihrem Gedanken und anwendbar in bestimmten Grenzen, aber für den rein empirisch bestimmten Willen, d. h. den Naturmenschen, eine taube Nuß. Alle die wundervollen Ausführungen Kant's zur Begründung seines — übrigens auch von ihm als unerreichbares Ideal hingestellten — Gesetzes treffen nicht den chaotischen Zustand des Willens

vor einer wenigstens vorläufigen Besitzregulirung. Der in die Welt tretende Mensch fragt nicht nach den Rechten der Andern, sondern nur nach seinem Recht, nach dem Recht, das mit ihm geboren ist. Der Wille kommt in unser Fleisch und kennt einstweilen keine andere Autonomie, als seine Sinnlichkeit. Er wird in die Zeitlichkeit geboren und weiß, daß er sich beeilen muß. Das „gerade Widerspiel des Prinzips der Sittlichkeit", die „eigene Glückseligkeit", ist auf der halbthierischen und halbunbewußten Stufe des sich ins Dasein ringenden Menschen der Bestimmungsgrund des Willens und in Wahrheit imperativ. Der eigene Ausspruch Kant's zum Lehrsatz IV der praktischen Vernunft ist hier gegen ihn zu kehren: jener Widerstreit ist nicht bloß logisch, sondern praktisch und richtet die Sittlichkeit gänzlich zu Grunde, die hier überhaupt ein unmöglicher Standpunkt ist. Die „kopfverwirrenden Spekulationen der Schulen, die dreist genug sind, sich gegen jene himmlische Stimme der Vernunft in Beziehung auf den Willen taub zu machen, um eine Theorie, die kein Kopfbrechen kostet, aufrecht zu erhalten", haben den wirklichen Menschen auf der Nahrungssuche, im Streit um die beschränkte Weide, im Drange auf Eigenthum im Auge und sind im Recht gegen den abstrakten Denker, der mit seiner „intelligibeln Welt" ewig in den Wolken bleibt. Für die praktische Würdigung der ihre Bewahrung im Lebenskampfe suchenden sinnlichen Triebe haben jene unwirklichen Anschauungen nicht die geringste Bedeutung. Recht, Wirthschaft und Politik haben es mit dem Menschen zu thun, wie er ist, und wie er sich in seine Welt hineingesetzt sieht. Man mag dies als unvollkommen oder sündig, als „ungerecht" oder „unnatürlich" bezeichnen oder nicht: der Mensch ist, wie er ist.

Nur der Unnatur der religiösen Askese oder dem ungesunden sogenannten Idealismus einer übergeistigen Verbildung erscheinen Besitz und Reichthum als verächtliche „materielle" Dinge. Der natürliche Mensch hat ein unmittelbares und tiefes Gefühl für die schicksalbestimmende Bedeutung des „Vermögens", das mit seiner deutschen Bezeichnung ähnlich wie das lateinische facultas die große Sache treffend ausdrückt. Die entscheidende Rolle des Besitzes von Sachgütern tritt daher auch in der frühern Entwicklung des Rechts und in seiner Bedeutung für die Kultur hervor. Das Ich identificirt sich mit der materiellen Hülle, ohne die es nicht leben kann. In einem System von Schutzmaßregeln sichert sich Jeder „das Seine". Der allgemeine Wille setzt eine feste Ordnung und straft ihren Bruch. Civil- und Kriminaljustiz werden der steigenden Verwickelung und Verfeinerung, dem schwierigen Spiel des übergreifenden Willens angepaßt. Die kulturhistorische, sittliche und ästhetische Welt zeigt das bewegte Schauspiel dieses „Zerrens an der Golddecke" in der Gestalt des Kampfes um's Recht. In seiner berühmten Schrift hat der geistvollste deutsche Lehrer des Römischen Rechts, Rudolf von Ihering, die Betrachtung dieses Kampfes auf die richtige Höhe gehoben. „Der Kampf um's Recht", sagt er, „ist eine Pflicht des Berechtigten

gegen sich selbst. Behauptung der eigenen Existenz ist das höchste Gesetz der ganzen belebten Schöpfung. In dem Triebe der Selbsterhaltung giebt es sich kund in der ganzen Kreatur. Für den Menschen aber handelt es sich nicht bloß um das physische Leben, sondern um seine moralische Existenz. Die Bedingung derselben aber ist das Recht. In dem Recht besitzt und vertheidigt der Mensch seine moralische Existenzialbedingung, — ohne das Recht sinkt er auf die Stufe des Thieres herab." Ihering führt dann in anschaulicher Weise aus, wie jeder Stand gerade das Gut am heftigsten vertheidigt, in dem er seine spezifische Existenzialbedingung erblicken muß, und wie der unmittelbar berührte Lebensinstinkt hier bewußtlos richtig reagirt. „Das Volk weiß allerdings nichts vom Recht des Eigenthums, der Obligation als Existenzialbedingungen der Person. Aber es fühlt sie, wie es den Stich in der Lunge, Niere u. s. w. fühlt, obwohl es nichts davon kennt. Der physische Schmerz ist das Signal einer Störung im Organismus, er öffnet die Augen über eine Gefahr und zwingt uns durch das Leiden, ihm zeitig entgegenzutreten. Ganz dasselbe gilt von dem moralischen Schmerz, den das absichtliche Unrecht, die Willkür verursacht."

Der tiefe Grund für die Erregung des Willens ist aber immer die Einsicht, daß der Angriff des Anderen die Verneinung des Ich enthält. Sie richtet sich naturgemäß zunächst gegen sein äußeres Gut, das dem Begehren des Andern winkt.

Daher stammt die von Ihering erklärte und vertheidigte Proceßwuth des Bauern, wenn es sich um seine Existenzialbedingung, um sein Eigenthum handelt. „Sein Beruf verweist ihn nicht auf den Muth (wie bei dem seine Ehre vertheidigenden Offizier), sondern auf die Arbeit. Sein Eigenthum ist aber nichts als die sichtbare Gestalt seiner Arbeitsvergangenheit. Kein strengerer Richter über Eigenthumsvergehen als Bauern. Der altrömische Bauer nahm bei einer Ohrfeige mit 25 As vorlieb, und wenn ihm einer das Auge ausgeschlagen hatte, ließ er mit sich reden und verglich sich, anstatt, wie er gedurft hätte, ihm wieder eins auszuschlagen, aber den Dieb beanspruchte er, wenn er ihn auf der That ertappte, als Sklaven zu behalten oder bei Widerstand niederzumachen, und das Gesetz bewilligte ihm dies."

Überall tritt die Beziehung der äußeren Güter zum innerem Leben hervor. Diese innige Verbindung hat in der Vorstellung des natürlich empfindenden Menschen eine solche Stärke und eine solche unlösbare Verkettung mit der Persönlichkeit angenommen, das der materielle Werth der Sache oft ganz zurücktritt. Hier erscheint dann entweder das früher erwähnte psychologische Phänomen eines oft unfaßlichen Geizes, einer lächerlichen Kleinlichkeit und widerwärtigen Engherzigkeit oder der echte Fall eines auch im Kleinen großaufgefaßten Kampfes ums Recht als Frage der sittlichen Persönlichkeit. Es ist dann, wie Ihering ausführt, gleichgiltig, welche Sache den Gegenstand des Rechts bildet. „Triebe der Zufall die Sache in den Kreis meines Rechts, es möchte darum sein, daß sie ohne

Verletzung meiner selbst wieder daraus entrissen werden könnte; aber nicht der Zufall, sondern mein Wille knüpft das Band zwischen ihr und mir und auch er nur um den Preis vorangegangener eigener oder fremder Arbeit — es ist ein Stück eigener oder fremder Kraft und Vergangenheit, das ich in ihr besitze und behaupte. Indem ich sie zu der meinigen gemacht habe, habe ich ihr den Stempel meiner Person aufgedrückt: wer sie antastet, tastet letztere an, der Schlag, den man auf sie führt, trifft mich selber, der ich in ihr anwesend bin — das Eigenthum ist nur die sachlich erweiterte Peripherie meiner Person."

Wir werden später sehen, in welchem Maße hier der Idealismus im Menschen und im Recht wirksam erscheint. Hier haben wir es nur mit der natürlich materiellen Grundlage des Güterbesitzes zu thun. Es bedarf nicht der Entzündung des sittlichen und geistigen Feuers in der Seele des Menschen, um seine Erregung, seine krampfhafte Reaktion auf jeden Beraubungsversuch zu erklären. „Was ist es", fragt Ihering, nachdem er die ästhetische Ekstase des Rechtsgefühls geschildert —, „das all dies Wunder thut? Nicht die Erkenntniß, nicht die Bildung, sondern das einfache Gefühl des Schmerzes. Der Schmerz ist der Nothschrei und der Hülferuf der bedrohten Natur. Was dem Mediciner die Pathologie des menschlichen Organismus, das ist die Pathologie des Rechtsgefühls dem Juristen oder Rechtsphilosophen. Wer nicht an sich selbst oder einem Anderen diesen Schmerz erfahren hat, weiß nicht, was das Recht ist, und wenn er auch das ganze Corpus Iuris im Kopfe hätte."

Wenn Ihering hier und in der ganzen wie ein Hymnus auf das Recht klingenden Schrift den idealen Kern des Rechtsgefühls, seine sittliche und ästhetische Idee überzeugend darlegt, so ist nicht zu vergessen, daß die Sache und die ganze Beweisführung beruht auf der rein materiellen Grundlage, auf dem Güterstoffe des Rechts. Hier steht ein klassischer Schulfall der Motivation des Willens vor uns. Der Wille zum Leben, d. h. der durchaus auf das Materielle gerichtete, von ihm schlechthin abhängige und ewig mit ihm verkettete Lebensdrang erblickt sich hier im Kampf um's Dasein. Der Intellekt hat ihm das Licht angezündet und gezeigt, worum es sich handelt. Mit Blitzesschnelle wird alarmirt:

Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd!

Die Gefahr ist sofort vom Auge des Geistes scharf erkannt; er läßt den gellenden Schrei ertönen und bewegt den Willensnerv, der jetzt in der Ekstase der Leidenschaft mit einer elementaren Kraft reagirt, die von ästhetischer Schönheit ist. Aber es ist und bleibt die einfache, vom Standpunkt des nicht betheiligten Willens höchst triviale und gleichgiltige Brod- und Magenfrage, der Besitz von Geld und Gut, welcher diesen Kampf entfesselt und nach dem Affekt des bedrohten Ich eine Welt in Aufruhr bringen soll. Aber es handelt sich ja auch für dies Ich um eine Welt, um seine Welt; denn er lebt nur einmal und will leben. Die Sache ist also gerade

wichtig genug. Nicht ein Königreich, das Universum mag geopfert werden, um das bedrohte Ich zu retten. Der verletzte Rechtssinn schöpft aus diesem Lebensgrunde seine gewaltige Kraft. „Meines Wissens", sagt daher Ihering mit Recht, „giebt es keinen andern Affekt, der so plötzlich eine so gewaltige Umwandlung im Menschen hervorrufen kann, denn es ist bekannt, daß gerade die mildesten, versöhnlichsten Naturen dadurch in einen Zustand der Leidenschaft versetzt werden können, der ihnen sonst völlig fremd ist, — ein Beweis, daß sie in dem Edelsten, das sie in sich tragen, in ihrem innersten Mark getroffen sind. Es ist das Phänomen des Gewitters in der moralischen Welt, — erhaben, majestätisch in seiner Form: durch die Plötzlichkeit, Unmittelbarkeit, Heftigkeit seines Ausbruchs, das orkanartige, elementare, Alles vergessende und Alles vor sich darniederwerfende Walten der sittlichen Kraft — eine moralische Luftreinigung für das Subjekt, für die Welt."

Die ästhetische und sittliche Seite dieser Erscheinung ist hier richtig erklärt, das ganze psychologische Phänomen aber noch nicht muthig genug in seinem Urgrunde erkannt. Auch der rechtlose, der rechtswidrige, der raubthierhafte Anspruch erscheint in leidenschaftlicher Erregung selbst vor den Rechtsschranken.

Wenn es sich um das Leben und seine materielle Grundlage handelt, um Besitz, Freiheit oder Verlust und Fesselung des Willens, wird der Räuber, der Dieb, der Betrüger gerade so erregt, wie der durch das Unrecht Empörte. Selbst um geringe Geld- oder Vermögensstücke wird der Wille leidenschaftlich. Man kann bei Proceßverhandlungen hier zuweilen überaus bezeichnende Vergänge beobachten. Der Kläger macht einen Anspruch geltend, der sich in der Verhandlung als völlig unbegründet herausstellt, indem er entweder von vornherein nicht rechtswirksam entstanden oder durch eine begründete Einrede, z. B. Zahlung, Kompensation oder den Einwand der mangelnden Erfüllung beseitigt ist. Die erfolglose Proceßpartei, die während der Beweisaufnahme noch hoffte und sich beherrschte, wird, wenn ihr offenbares Unrecht klar hervortritt und die Sache verloren geht, plötzlich völlig haltungslos und von einem Zorn erfaßt, der sich in Beleidigungen des Gegners und manchmal selbst in Ausfällen gegen das erkennende Gericht entladet und dann die strafende Anwendung der Sitzungspolizei nothwendig macht. In gleicher Weise zeigt oft der mit vollem Recht zu seiner Schuldigkeit verurtheilte Beklagte, der mit seinen verzögerlichen und erlogenen Einreden nicht durchgedrungen oder durch die Beweisaufnahme sofort evident überführt ist, die Leidenschaft des Unrechts. Anstatt seine Schuld anzuerkennen, bricht er in eine Fluth von Schimpfworten aus und zieht ab unter Drohungen oder mit schadenfroher Ankündigung, daß der Gegner doch nichts erhalte, da er, der Schuldner, „gesetzlich eingerichtet" sei. In beiden Fällen erscheint das Rechtsgefühl völlig todt, jeder Anstand außer Augen gesetzt; nur der

selbstsüchtige, begehrliche Wille steht in rücksichtsloser Heftigkeit verkörpert in jenen Menschen vor uns, die im Recht nur ein Mittel für ihre egoistischen Zwecke, sonst aber eine empörende Bedrückung erblicken.

Ganz derselbe Willensgrund und dieselbe krampfhafte Gier nach erhaltendem Lebensstoff oder Umklammerung des erlangten Besitzes wird offenbar in den großartigeren Kämpfen der Völker mit einander. Jedes starke und natürliche Volk sieht in der Eroberung fremden Gebiets ein Urrecht und in dem Versuch des Feindes, das ihm gewaltsam Entrissene zurückzunehmen, ein schreiendes Unrecht. Dieselbe französische Revolution, welche die ewige Gerechtigkeit und Freiheit herstellen wollte und sich gegen die ungerechtfertigte Invasion der Koalition von 1793 mit Heldengröße und sittlichem Zorn vertheidigte, trieb gleich darauf die schamloseste freiheitmordende Eroberungspolitik, und das französische Volk hat 1814 wie 1871 die besinnungslose Wuth des Raubthiers gezeigt, dem der Beraubte die mit reißender Gewalt und List erlangte Beute wieder abnehmen will. Auch hier erscheint die riesenhafte Höhe der vom Unrecht blind beherrschten Leidenschaft, der zügellose Affekt des zornig begehrenden Willens in einer Größe, die gleichzeitig ästhetisch wirkt, wo sie sittlich abstößt.

Das Phänomen des Willens ist eben an sich so großartig und furchtbar, daß die gewöhnliche Moral an diese Wirklichkeit nicht „herankommt“ und sich auf die klägliche Rolle angewiesen sieht, von Niemand beachtete Monologe zu halten. Mit gütlichem Zureden hat noch Niemand einen Tiger vom Zugriff auf eine Gazelle abgehalten. Die anthropologische und geschichtliche Thatsache dieser alles Lebendige beherrschenden Wahrheit will einfach anerkannt sein; weinerliches Raisonnement schafft sie nicht aus der Welt. Es zeugt von der den Philosophen Hegel auszeichnenden tiefen Einsicht, wenn von ihm, der die Idee metaphysisch für das Weltprinzip erklärte, berichtet wird, daß es ihm „zuwider war, an die großen Weltverhältnisse und ihren Gang moralische Maßstäbe anzulegen, welche leicht kurzsichtig werden und dann falsche Resultate ergeben“. Diese Einsicht ist denn auch bei zahlreichen Gelehrten völlig klar, die auf der Warte echter Wissenschaft stehen und den Blick sich weder durch Zeitströmungen und ihr menschlich fühlendes Herz, noch durch die berühmte Sachkenntniß, nämlich durch verwirrendes und irreführendes Geschichtsmaterial, haben trüben lassen.

Gustav Schmoller, der bei allem thätigen Wohlwollen für die gedrückten Klassen doch kein Institut der bestehenden Gesellschaft fallen läßt, giebt in dem schönen Bruchstück einer Untersuchung über Fichte einen Leitsatz, der auch für die theoretische Streitfrage über die Beschränkung des Privateigenthums den richtigen Weg anzeigt. Er sagt treffend: „Bei einer philosophischen Betrachtung materieller Rechtsinstitute liegt der Schwerpunkt nie im Rechtsbegriff, sondern in der Materie“. Nicht die im heutigen Durchschnitt betrachtete, erstarrte Rechtsbildung der

Gegenwart mit ihrem selbstverständlich wandelbaren Formalismus gesellschaftlicher und staatlicher Institutionen, sondern die materielle Frage von „Besitz und Vermögen" im Wortsinne und ihre physische Beziehung auf das menschliche Individuum enthalten im herkömmlichen Sinne gesprochen den „Sitz" der Theorie, d. h. den Ort und die Quelle, aus welchen eine wahrhafte Einsicht in die Natur des Problems allein gewonnen werden kann. Hier ist die zuständige Stelle, von welcher jede Entscheidung in letzter Instanz ausgehen wird, und die, nachdem das Blendwerk des dialektischen und sich selbst oder Andere täuschenden Raisonnements verpufft ist, mit wacher Lebenslust auch von denen angerufen wird, welche von Willkür und Tyrannenherrschaft reden.

Die als „natürliche" Eigenthumstheorie bezeichnete Ableitung des Eigenthums aus der menschlichen Natur, aus dem Wesen und Begriff der individuellen Persönlichkeit, ist in Wahrheit die natürliche, d. h. der Wirklichkeit entsprechende. Sie enthüllt den organischen Vorgang, der in der Geschichte wie in der ununterbrochenen Kette des Lebens täglich erneuert erscheint. Sie ist eine genetische Erklärung, die zugleich die allgemeine Idee wie ihre in jedem Entstehungsakt wirksame individuelle Gestaltung umfaßt und aufdeckt. Wir erinnern hier an die durch Fichte gewonnene Einsicht über das „praktische Ich" und den menschlichen Willen. Am großartigsten und mit der überzeugenden Gewalt der Idee hat Hegel in seinen „Grundlinien der Philosophie des Rechts" das Wesen der Sache erkannt und entwickelt. Kein Jurist hat mit gleicher Schärfe und mit so tief eindringendem Verständniß dies entscheidende Grundproblem der Wirthschafts- und Rechtstheorie behandelt. Es ist schwer begreiflich, daß Schopenhauer, der in seinem Primat des Willens die letzte Lösung und den Abschluß dieser Lehre gegeben hat, völlig blind gegen das große Verdienst Hegel's geblieben ist und in seinen gehäuften Schmähungen des gewaltigen Denkers Geschmack und Würde verloren hat. Hegel's Rechtsphilosophie ist das Tiefste, was über Recht und Eigenthum, über Gesellschaft und Staat, über Familie und Wirthschaft überhaupt geschrieben worden ist. Nur die abstrakte Behandlungsart und die vielfach schwerfällige, unverständliche und veraltete Form seiner Darstellung erklärt die bedauerliche Thatsache daß seine Naturrecht und Staatswissenschaft umfassende Rechtsphilosophie das deutsche Geistesleben nicht noch mehr, als es geschehen, durchdrungen und befruchtet hat.

Hegel trifft den Kern des Problems mit dem ersten Satze, der seine Lehre vom Eigenthum einleitet. „Die Person muß sich eine äußere Sphäre ihrer Freiheit geben, um als Idee zu sein." Stahl hat den Gedanken in seiner Rechtsphilosophie aufgenommen und dahin formulirt, daß das Vermögen „der Offenbarung der Individualität des Menschen in der Einrichtung seines Lebens zu dienen habe". Er bringt in seiner süßlichen Unnatur den ganzen Apparat Gottes in die rein naturalistisch

zu erklärende Aufgabe hinein und setzt an die Stelle einer Erklärung den deus ex machina, „der Mensch ist das Ebenbild Gottes nicht bloß an Freiheit und Persönlichkeit, sondern auch an Macht über den Stoff". Es ist von großer Wichtigkeit, diese gewaltsame Behandlung der entscheidenden Frage des menschlichen Wirthschaftslebens fernzuhalten, da sie das ganze Problem verwirrt und die wahre Freiheit der Anschauung wie des Willens ausschließt. Treffend ist, daß Stahl die Frage über den Vorzug des Eigenthums oder der Gütergemeinschaft als zu eng gefaßt bezeichnet und die Untersuchung auf den Vorzug des gesonderten und gemeinsamen Vermögens gerichtet wissen will.

Stahl's Ausdruck von einer „Offenbarung" der Persönlichkeit ist dagegen irreführend. Auch hier ist nicht das Warum, sondern nur das Was der Erscheinung zu betrachten: Man begiebt sich in's Uferlose, sobald man über die Gründe des Gegebenen zu phantasiren beginnt. Die schlichte, rein entwicklungsgeschichtliche Erscheinung des Thatsächlichen ist hin zu nehmen. Die richtige Erkenntniß hat auch hier Hegel ausgesprochen. „Wir wollen", sagt er, „nur zusehen, wie sich der Begriff selbst bestimmt und thun uns die Gewalt an, nichts von unserem Meinen und Denken hinzuzugeben. Was wir auf diese Weise erhalten, ist eine Reihe von Gedanken und eine andere Reihe daseiender Gestalten, bei denen es sich fügen kann, daß die Ordnung der Zeit in der wirklichen Erscheinung zum Theil anders ist, als die Ordnung des Begriffs." Unsere menschliche Aufgabe ist, so kühn wir auch mit sittlich-ästhetischen Gedanken vor den Dingen hin und hergehen mögen, bescheiden und treu die Phänomene aufzunehmen und geduldig anzuerkennen. So ist es mit dem Triebe des Willens zum Eigenthum. Es hilft uns nichts, seine Nothwendigkeit zu bezweifeln.

Jede Betrachtung des menschlichen Lebens, des Einzelnen oder der Völker, der Güterwelt, des Rechts und der ganzen Kulturentwicklung überzeugt uns, daß Wille und Persönlichkeit die schöpferischen Potenzen für jede geschichtliche Erscheinung sind. Und wenn Wille und Persönlichkeit schlechthin nur zur Wirklichkeit kommen dadurch, daß sie sich ein äußeres Dasein geben, stoffliche Gestalt gewinnen, einen Theil der Welt für sich ausschließend ergreifen, dann rückt die Idee des Vermögens und Eigenthums aus der Reihe der Zufälligkeiten, der formalen Verstandeskategorieen, in die Höhe der naturgesetzlichen und anthropologischen Nothwendigkeiten. Hegel hat die Tiefen dieser Idee durchschaut und für die Erkenntniß aufgedeckt. Durch ihn sind Recht, Sittlichkeit und Staat über die Kantische Philosophie hinaus praktisch begründet worden. Er hat ohne den Hülfsapparat der intelligibeln Welt und des leeren Moralgesetzes ein natürliches System der Ordnungen in Gesellschaft und Staat gegeben und an Stelle des kategorischen Imperativs die leitende rein menschliche Idee in einer Formel aufgestellt, die als philosophischer Satz zugleich entwicklungsgeschichtlich und positiv ist.

Die Bedeutung von Vermögen, Besitz, Eigenthum ist hier „ewig" giltig deducirt. Der abstrakte Wille ist die Person. Das Höchste des Menschen ist, Person zu sein, aber trotzdem ist die bloße Abstraktion Person schon im Ausdruck etwas Verächtliches. Die abstrakte Person schwebt in der Luft. Sie ist gleich nichts. „Als diese Person kann ich von Allem abstrahiren, da nichts vor mir als die reine Persönlichkeit steht, und doch bin ich als Dieser ein ganz Bestimmtes: so alt, so groß, in diesem Raume und was alles für Partikularitäten noch sein mögen. Die Person ist in Einem das Hohe und das ganz Niedrige; es liegt in ihr diese Einheit des Unendlichen und schlechthin Endlichen, der bestimmten Grenze und des durchaus Grenzenlosen. Die Hoheit der Person ist es, welche diesen Widerspruch aushalten kann."

„Die Persönlichkeit enthält überhaupt die Rechtsfähigkeit und macht den Begriff und die abstrakte Grundlage des abstrakten und daher formellen Rechtes aus. Das Rechtsgebot ist daher:

Sei eine Person und respektire die Anderen als Personen."

In dieser philosophischen und menschlich-natürlichen Wahrheit, daß die Person als Dasein vom Besitz materieller Güter abhängig ist, in ihrer Freiheit und Würde vom „Vermögen" gleich Wollen-Können, Gelten, Herrschen schlechthin bedingt erscheint, liegt Alles beschlossen, was theoretisch und praktisch von der angeblich nur einem positivem Rechtssystem angehörigen „Institution" des Eigenthums zu gelten hat. Man stelle sich nur eine Gesellschaft oder einen Staat vor, der nur aus Besitzlosen, auf Lohn oder Gehalt angewiesenen „Personen" bestände. In Wahrheit wären diese auf Stücklohn oder im Tagelohne arbeitenden „Menschen" und monatlich oder vierteljährlich bezahlten besitzlosen Beamten „Vagabunden" im Rechtssinn, nach Angebot und Nachfrage oder in einem herrischen Reglementirungssystem hin- und hergeschobenene, zu- und abkommandirte Nullen, ohne Persönlichkeit, ohne „Schwergewicht", ohne Wurzel und Würde, ohne stabilen Werth für die staatliche Ordnung. Eine wahre Organisation wäre nicht vorhanden, denn diese setzt ein festes Gerüst und eine gehaltvolle Muskulatur voraus.

Diese Anschauung drängt sich bei richtiger Würdigung der Potenz des Willens im praktischen Leben, in Wirthschaft und Recht der positiven Ordnungen unwiderstehlich auf. Sie hat auch eine große Reihe wissenschaftlicher Anhänger ersten Ranges und als älteste und erste Autorität für sich das klassische Rechtsvolk, die Römer selbst. Die römische Rechtsanschauung legt mit klarer Einsicht und mit der elementaren Kraft des starken Nationalcharakters den Grund des Eigenthums wie alles Vermögensrechts in den Willen. Wenn man die alleinige Betonung des Herrschaftsmoments in der römisch rechtlichen Eigenthumslehre eine Einseitigkeit genannt hat, so ist man immer noch nicht in das Mysterium der rechtsbildenden Kraft eingedrungen. Das ganze Römische Recht wird erst

in seiner großartigen Schönheit und Majestät erschlossen, wenn man das schöpferische Walten des Willens und die Hoheit der Persönlichkeit darin erkennt. Die Hauptentstehungsart des römischen Eigenthums, die Occupation, ist auch der Hauptfall des rechtschaffenden Willens. Die sogenannte Occupationstheorie oder die „spezifisch juristische" Theorie ist kein Spezialfall oder eine bestimmte Erwerbsart des Eigenthums im geltenden Recht, sondern der Urfall, dessen Prinzip in gleicher Weise im philosophischen Recht wie in allen Instituten des positiven Rechts wirksam wird. Der Wille als solcher vollzieht den Rechtsakt: er beschließt einen stofflichen Gegenstand, erfüllt ihn mit seiner aneignenden Kraft und besitzt ihn.

Der Wille ist hier ganz Geist und Kraft. Sein Auge hat sich auf den Gegenstand gerichtet: es beginnt der Aneignungsakt. Die Potenz des Willens wird lebendig: er durchdringt, begreift und erwirbt die körperliche Sache. Wenn Hegel vom Denken sagt, „das Begreifen ist das Durchbohren des Gegenstandes", so gilt dies gerade auch von dem auf Besitzergreifen eines Objekts gerichteten Denken „ich habe ihm das Eigene genommen, das er für sich gegen mich hatte".

Insofern wird im Römischen Recht zutreffend das Eigenthum allgemein auf die erste Besitzergreifung herrenloser Sachen zurückgeführt. Denn, wenn ein Anderer zuvorgekommen ist, „ist eben nichts da, was von einem Andern in Besitz zu nehmen wäre". Die Unterwerfung einer Sache unter einen Willen schließt die unter einen zweiten aus.

Diese der Wirklichkeit, dem Wesen des Menschen und der Gewalt des Willens entsprechende praktische Theorie ist dem „Geist des Römischen Rechts" nachempfunden und von den Naturrechtslehrern des 17. und 18. Jahrhunderts festgehalten worden. Hugo Grotius hat mit gesunder Einsicht die Mitwirkung eines Vertrages in der sich entwickelnden und differenzirenden Gesellschaft angenommen. Dies ist keine Fiktion, wie der Naturrechtslehrer Ahrens meint, sondern die zutreffende Auffassung, wenn man nur nicht immer mit der bequemen, auch gegen Rousseau angewendeten Polemik an erklärte oder äußerlich erkennbare Vertragsakte denkt, sondern die Forderung, Zustimmung oder Duldung des Allgemeinen Willens im Auge hat. Der Wille, „ut quod quisque occupasset, id proprium haberet", ist in jeder aus dem Raubthierzustande vorgeschrittenen, noch so losen Gemeinschaft eine lebendige Wahrheit. Er enthält den Keim aller Sittlichkeit und aller höheren Gesellungsformen. Was Hegel vom Vertrage sagt, gilt von jeder Willensübereinstimmung, welche geordnete Zustände und allmähliche Rechtsordnungen schafft. „Im Vertrage habe ich Eigenthum durch gemeinsamen Willen: es ist nämlich das Interesse der Vernunft, daß der subjektive Wille allgemeiner werde und sich zu dieser Verwirklichung erhebe." Doch ist diese Zulassung durch den allgemeinen Willen nicht etwa gleichbedeutend mit der Annahme der Legaltheorie, daß das Eigenthum nur auf Gewohnheitsrecht, Gesetz und

staatlicher Anerkennung beruhe. Der konstituirende Willensakt, die Durchdringung und Aneignung der Sache durch die Person, geht vorher, die Zulassung folgt und wird erst später Recht. Man kann den wirklichen Vorgang sich anschaulich konstruiren und auch täglich beobachten. Wenn auf Expeditionen in unerforschten Ländern, z. B. im Innern Afrikas, ein Einzelner der Theilnehmer gelegentlich ein schönes Thier, einen seltenen Stein oder irgend einen Gegenstand von Werth oder Interesse zuerst findet und ergreift, so wird regelmäßig dem Occupanten die Sache belassen und diese als sein Eigenthum betrachtet werden, obwohl in jenen keiner Staatsgewalt unterworfenen Ländern noch keinerlei Recht gilt, auch nicht etwa ein mitgebrachtes Personalitätsrecht, und in manchen Fällen, namentlich bei sehr werthvollen Gegenständen, die elementare Raubsucht des Menschen auch wieder hervortritt, sich in Streit, Gewaltsamkeiten, Mord oder listiger Entwendung zeigt. Noch heute spielt die Herrschaft des Willens und ihre aneignende Kraft eine Rolle in der gesellschaftlichen Sphäre, wo von rechtlicher Anerkennung keine Rede ist, obwohl ihr Keim vorhanden ist und in den wichtigeren Fällen allmählig zu formeller Geltung entwickelt wird. Der populäre Satz „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst" bethätigt sich überall, wo eine Konkurrenz um gewisse Vortheile, um Genuß und Besitz stattfindet. Es handelt sich hier überall um die thatsächliche Forderung jedes freien Menschen, in seinem Willen geachtet zu werden. Die „Hoheit der Person" kommt hier zur Erscheinung, wo Niemand an bindendes Recht denkt. Aber auf der Naturgrundlage des Willens wird die gesellschaftliche Anstandspflicht zur Sitte und später zum Gewohnheits- und Gesetzesrecht. Ein bekannter Fall dieser allmähligen Entwicklung ist die reglements-, also gesetzmäßige Anerkennung des Willens, der einen Platz im Eisenbahnabtheil durch den Blick und ein irgendwie sichtbares Zeichen occupirt, „belegt" hat.

Ein im Völkerrecht geregelter Fall ist die anerkannte Herrschaft des Seeküsten besitzenden Staates über den Streifen des Meeres, der eine bestimmte Strecke von der Küste in das hohe Meer sich erstreckt. Wenn dies Herrschaftsverhältniß auch nicht als Eigenthum im Sinne des Civilrechts anzusehen ist, so erscheint dies Verhältniß doch ganz analog als eine in wesentlichen Richtungen jede fremde Macht ausschließende Gewalt des Willens. Auch hier ist keine Rede von zwingendem Recht oder staatlicher Anerkennung. Eine übergeordnete Staatsgewalt ist nicht vorhanden, das Völkerrecht noch kein ausgebildetes, mit Zwangsgewalt ausgestattetes Recht. Die Macht, d. h. der Wille wird hier respektirt: genau der Fall des in der Gesellschaft zu thatsächlicher Geltung gelangenden, später zur Rechtsordnung werdenden Willens.

Voraussetzung dieser Willensherrschaft ist, daß der Wille nach außen getreten, erkennbar geworden ist. Es muß ein Willensakt, eine Ausübung seiner geistigen Gewalt stattgefunden haben. Denn sonst liegt für die körperliche Welt und die Welt der unzähligen anderen Willenspotenzen

überhaupt kein lebendiger Wille vor. Aber die abstrakte Anerkennung, wie die positiv rechtliche Ordnung der Formen für die Willensäußerung zeigen, daß das allein Entscheidende der Wille selbst, das Hoheitsrechts der Persönlichkeit ist. Die Besitzergreifung ist immer nur eine unvollkommene und fast nie eine dauernde. Meist ist sie nur symbolisch, ein Zeichen, ein Wink, ein Blick. „Mache ich eine Sache zur meinigen, so gebe ich ihr das Prädikat, das an ihr in äußerlicher Form erscheinen und nicht bloß in meinem inneren Willen stehen bleiben muß.“ Unter Kindern pflegt es zu geschehen, wie Hegel bemerkt, daß diese gegen die Besitzergreifung Anderer das frühere Wollen hervorheben: für Erwachsene ist aber dieses Wollen nicht hinreichend. Dies ist aus dem angeführten Grunde richtig; die Kinder zeigen aber, daß in ihnen als Naturwesen der elementare Wille in seiner unmittelbar wirksamen Gewalt noch lebendiger empfunden wird und die äußere Bekundung gegen diese innere vulkanische Kraft als etwas Untergeordnetes, Unerhebliches betrachtet wird. Daher genügt dem wollenden Kinde sein Blick, wie in Wahrheit später, nur mit einer etwas stärkeren äußerlichen Bethätigung, auch dem Manne ein unbedeutendes Zeichen, ein Symbol der Besitzergreifung.

Thatsächlich sind die Fälle der äußeren Aneignung durch Zeichen die bei weitem zahlreichsten und in Wahrheit nur eine Besitznahme durch die Vorstellung, die aber vom Willen der Andern respektirt wird. „Die wirkliche Besitznahme ist ganz vereinzelter Art: ich nehme nicht mehr in Besitz, als ich mit meinem Körper berühre.“ Daher ist es eine unrichtige Anschauung von Anton Menger, die bei dem Juristen befremdet, wenn er in seiner Schrift „Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag“ meint, die fortschreitende Verwandlung des Klein- und Mittelbesitzes in Großbesitz und des letzteren in „Papierbesitz“ treibe unsere Privatrechtsordnung dem Socialismus entgegen, weil Recht und thatsächliche Macht immer mehr auseinanderfalle. Die allein entscheidende ideelle Macht des Willens hält große Objekte ebenso fest wie kleine und Forderungen ebenso wie körperliche Sachen; sie beherrscht diese materiellen Beziehungen zur Außenwelt mit gleicher aneignender Gewalt; das beweist die ganze Geschichte der Gesellschaft, des Rechts und der Staaten.

Eine stärkere Willenseinwirkung findet statt bei dem „Formiren der Materie“, wo häufig Kollisionsfälle zwischen zwei Willen eintreten, da dem Einen der Stoff gehörte, der Andere ihm eine solche Form gab, daß ein neuer Gegenstand geschaffen und von dem letzten durch seine Willensbethätigung angeeignet wurde.

Hier setzt eine andere Eigenthumstheorie ein, welche sehr verbreitet ist und dem natürlichen Gefühl einleuchtet, weil sie der „Gerechtigkeit“ entspricht: Die Arbeitstheorie oder die spezifisch nationalökonomische Eigenthumstheorie. Sie betrachtet den inneren rechtsphilosophischen Grund

des Privateigenthums in dem „natürlichen" Rechtsanspruch des Arbeiters auf die Produkte seiner Arbeit. „Der Arbeiter hat durch seine Arbeit, seine mühevolle Thätigkeit die Güter, welche in's Eigenthum treten sollen, geschaffen. Die Verbindung des Privateigenthums mit der Arbeit ist daher gerecht" und, wie A. Wagner dieser Deduktion hinzusetzt, „für eine andere Entscheidung kein zureichender Grund da".

Aber diese Theorie ist unhaltbar und, wie mit Recht betont wird, gerade gegen das gegenwärtige Privateigenthum namentlich an Grund und Boden zu verwerthen, das nur zum Theil durch Arbeit errungen, größtentheils durch Erbgang, zum erheblichen Theil durch Glücksfälle, Konjunkturen, Börsenspiel erworben worden ist. Wie die sog. natürlich-ökonomische Eigenthumstheorie, welche das Eigenthum auf die wirthschaftliche Natur des Menschen gründet, bewegt sich die Arbeitstheorie nur in der Peripherie des Wollens. Wie das wirthschaftliche Selbstinteresse, der wirthschaftliche Trieb der menschlichen Persönlichkeit, so ist auch die Arbeit des Menschen als reiner Thätigkeitstrieb oder als Erwerbssinn nur eine einzelne Äußerung des Willens. In beiden Fällen läßt sich der Wille isoliren und von jener Thätigkeit in der Richtung auf Eigenthum abtrennen. Der Mensch kann arbeiten und wirthschaften, ohne an eine Aneignung der Produkte zu denken. Die vormalige Kulturarbeit der Mönche, die hingebende Thätigkeit wirthschaftlicher Verwalter, Beamter, Vormünder geschieht ohne den Eigenthumswillen. In den Werkstätten für Knabenhandarbeit werden vielfach die Arbeiten der Kinder nicht ihr Eigenthum, eingeladene Jagdgäste geben das durch ihre occupatorische Thätigkeit erlangte Wild selbstverständlich dem Jagdherrn heraus. Nie entsteht Eigenthum ohne den darauf gerichteten Willen, stets entsteht es, sobald dieser Wille vorhanden und nicht am Zugriff verhindert wird. Selbst fremdes Eigenthum und gesetzliche Verbote hindern nicht den Aneignungswillen und in vielen Fällen auch nicht den Erfolg, obwohl eine Gesetzes- und Rechtsverletzung vorliegt. Die Bestimmungen im Code Civil Art. 2279: En fait de meubles la possession vaut titre, und im Deutschen Handelsgesetzbuch Art. 306, 307 über den redlichen Eigenthumserwerb an Waaren, deren Verkäufer nicht Eigenthümer war, und an Inhaberpapieren, selbst wenn sie gestohlen waren, zeigen diese durchbohrende Kraft des aneignenden Eigenthumswillens, während letzterer im Römischen Recht umgekehrt dadurch seine unbedingte Anerkennung fand, daß das Eigenthum an einer Sache ohne den Willen des Eigentümers nie untergehen und gegen jeden auch redlichen Erwerber vindicirt werden konnte. Hier galt der Triumph des Willens in dem Herrschersatz: Ubi rem meam invenio ibi vindico.

Auch der französische Code civil, der durchweg das Willensprinzip in römischer Kraft gelten läßt, hat die Vindication der gestohlenen oder verlorenen Sache noch während dreier Jahre zugelassen, freilich gegen

Erstattung des Erwerbspreises an den redlichen Besitzer in einem Falle, wo das strenge Willensrecht Roms jede Entschädigung versagte.

Das neue deutsche Bürgerliche Gesetzbuch hat in seinen Bestimmungen über den Erwerb und Verlust des Eigenthums an beweglichen Sachen, wie überall, die formale und materiale Kraft des Willens in weitestem Umfange anerkannt und nur ausnahmsweise, namentlich bei bösem Glauben, versagt. Jede Auffassung, welche ein anderes Moment, als den reinen Willen und das Recht der Persönlichkeit, zur Begründung oder Ableitung des Eigenthums verwerthet, entfernt sich von dem Urquell der organischen Entwicklung. Ahrens bezeichnet es als auffallend, daß „eine bei allen Kulturvölkern sich vorfindende Einrichtung, wie die des Eigenthums, noch keine genügende wissenschaftliche Bestimmung, weder in ihrem Grunde und Wesen, noch nach ihrem Begriffe und Umfange gefunden habe". Die Erklärung dieser Thatsache sei darin zu suchen, daß man über den mannigfaltigen Formen und Gestaltungen des Eigenthums bei den verschiedenen Völkern nicht den gemeinsamen Grund desselben aufgesucht, sondern meistens das bei dem römischen Volke ausgebildete Eigenthumsrecht als das Normalrecht betrachtet, überhaupt in abstrakter Behandlung das wichtige Moment des Zweckes nicht in den Begriff desselben aufgenommen habe. Letzteres ist richtig, nicht aber die Meinung, daß die Ausgangsbetrachtung vom Römischen Recht irre geleitet habe. Im Gegentheil hat jede scharfe Auffassung erkannt, daß im Recht der Römer zuerst das Lebensprinzip alles Rechts, eben der Wille, zur Geltung und im Leben wie in der römischen Rechtswissenschaft zur bewußten Anwendung gelangt ist. Und dort ist gerade auch die natürliche, urwüchsige Verbindung des Zweckes mit dem Recht von vornherein und bis in die spätesten Zeiten auch der Doktrin festgehalten worden.

Der Zweck im Recht ist der materielle Wille im Recht. Der Zweck ist das Motiv des Willens, sein vernünftiger und nothwendiger, treibender Grund. Der von den modernen Völkern begangene Fehler hat nur darin bestanden, daß man ein auf fremdem Boden organisch erwachsenes Recht theilweise mit stumpfsinniger Passivität hingenommen und selbst erstorbene Rechtsinstitute dogmatisch festgehalten hat. Das Prinzip des Römischen Rechts ist von ewiger Wahrheit, es fällt mit dem Willen zum Leben zusammen und ist das rationale Prinzip des Lebens selbst. In diesem Sinne ist die alte Auffassung, daß das Römische Recht die ratio scripta, die geschriebene Vernunft sei, vollkommen richtig. Auch Ahrens sagt, daß der gemeinsame Grund des Eigenthums nur in der Natur des Menschen liegen kann. Der Mensch habe die „Aufgabe", durch seine bildende Kraft auch die Natur zu höherer Kultur umzugestalten und an der Natur für seine vernünftig sinnlichen Zwecke ein Kulturrecht auszuüben. „Franklin hatte (wie schon Aristoteles) den Menschen als ein Werkzeug machendes

Wesen (tool making animal) definirt; durch seine Arbeit in der Natur schafft auch der Mensch die Werke und Werkzeuge, die sein Machtgebiet nach allen Seiten erweitern und sein individuelles Dasein in der Fülle des Naturlebens ergänzen." Diese Darlegung ist richtig, wenn man die „Aufgabe" streng im Sinne der Entwicklungsidee und nicht teleologisch faßt. Ahrens aber nimmt sie anscheinend im letzteren Sinne. Denn er führt in seiner Ableitung des Eigenthums weiter aus, daß die gleiche Stellung aller Menschen zur Natur gleiche Rechte und gleiche Pflichten erzeuge und an sich kein Sondereigenthum begründen könne, weil der allgemeinen und gleichen Sachenbedürftigkeit auch durch gemeinsames Haben und Gebrauchen abgeholfen werden könne, und weil in Verhältnissen, wo die Menschen nur in ihrem gemeinschaftlichen Gattungscharakter erscheinen, nur Gütergemeinschaft gerechtfertigt sein würde. Ebenso wenig werde sich ein Sondereigenthum begründen lassen, wenn der Mensch, wie die Materialisten wollen, bloß ein sinnliches, vom Thiere nicht qualitativ verschiedenes Individuum wäre, weil die gleiche Sinnlichkeit nur gleiche sinnliche Befriedigung erheischen würde. Daraus erkläre sich auch, daß die Theorieen des Pantheismus und Materialismus, welche den Menschen als eine vorübergehende Erscheinung der Weltseele oder Materie betrachten, kein Sondereigenthum begründen könnten, vielmehr konsequent zum Kommunismus führen müßten.

Diese Auffassung ist durchaus verkehrt, in ihrem Ausgangspunkt, wie in ihrer Beweisführung. Die Hereinziehung allgemeiner philosophischer Systeme, welche eine ganze Welterklärung geben wollen, in die natürlich menschliche Frage des Privateigenthums ist überflüssig und irreleitend. Dies Problem hat mit Metaphysik, mit Gott, Unsterblichkeit, teleologischer Rangordnung des Menschen in der organischen Natur nichts zu thun. Es ist auf seinem eigenen Boden zu betrachten und zu lösen. Dies ist lediglich die irdische Stellung des Menschen zu seiner Naturumgebung und zu anderen Menschen, mit denen er in räumlicher und geselliger Verbindung steht. Man kommt auch nur zu einer einfach natürlichen Erklärung, wenn man vom isolirten einzelnen Menschen ausgeht. Denn mit ihm beginnt und endet das Leben; in ihm spielt sich der ganze Weltproceß ab; Empfindung, Begeisterung, Wille, Bewußtsein, Zwecke, Wirthschaft, Vermögen und Eigenthum sind alles innere und äußere Bestimmungen und Wirkungen dieses einen untheilbaren Menschen, dieses Ich, dieses Individuums.

Alle entscheidenden Fragen gehen an diese Instanz, an diesen Einzelnen, alle Antworten sind nur von ihm als allein zuständiger Stelle zu erwarten. Dieser Wille und diese Persönlichkeit sind da: sie leben — ob für die Ewigkeit bestimmt, ob unsterblich, ob von Gott kommend und zu Gott zurückkehrend: was kümmert dies den um sein Dasein ringenden, in der Sinnlichkeit steckenden Menschen? Bei jedem philosophischen System und jeder positiven Religion: Monismus, Theismus, Christenthum

und Judenthum will der einmal in die Welt gesetzte Mensch leben. Die alten Juden, welche eine Unsterblichkeit nicht kannten, die Griechen, welche nur ein Schattenreich nach dem Tode annahmen, die anderen Ungläubigen, die erklärten Materialisten der Theorie und Praxis, — sie Alle wollen und verlangen Sondereigenthum. Gütergemeinschaft, Kommunismus wollen nur solche, die nichts haben, oder einige poetische Schwärmer. Ohne Sondereigenthum giebt es überhaupt kein Eigenthum. Es ist eine sophistische Spielerei mit Worten, deren sich Schäffle, Wagner und Andere schuldig machen, wenn man sagt, „das Eigenthum soll gar nicht abgeschafft werden; nur Staat und Gemeinde sollen es übernehmen". Denn wenn daneben im Staat kein Privateigenthum besteht, so hat der übrig bleibende Fall für Niemand ein vernünftiges Interesse, daß nämlich der eine Staat im Gegensatz zu anderen Staaten gesondertes Eigenthum hat.

A. Wagner bekämpft nun die Begründung der natürlichen Eigenthumstheorie aus dem Wesen der Persönlichkeit ähnlich wie Ahrens mit dem Einwande, „diese Ableitung des Privateigenthums sei keine Begründung, sondern zunächst nur eine petitio principii. Denn es fehle der Nachweis, daß die Persönlichkeit ausschließlich nur durch jene Institution ihre Zwecke erreichen könne". Das Verlangen dieses Nachweises macht den Eindruck einer rein dialektischen Wendung, und wenn nicht gerade Wagner eine so gewissenhafte Natur wäre, so könnte man sich zu der Frage Schopenhauer's versucht fühlen: Wo bleibt hier die Redlichkeit? Jedenfalls muß man sagen, wo bleibt hier im Gehege der Doktrin die Natur? Jeder einzelne Mensch, die Gesellschaft, die Völker haben dieselbe Antwort, daß jeder Lebenskreis *sein* „Eigen" haben will. Die Geringschätzung der kommunistischen „Gefahr" zeigt, wie stark die Überzeugung in Aller Bewußtsein lebt, daß an eine Theilung und Gemeinsamkeit des Eigenthums nirgendwo im Ernst gedacht wird, daß Jeder erfahrungsmäßig weiß und festhält, wie ihm seine Freiheit, sein Glück und Genuß nur im Besitz von *ausschließendem* eigenen Vermögen gesichert, wie seine Persönlichkeit nur im freien Eigenthum bethätigt wird. Das sich entwickelnde, sein eigenes Spielzeug ergreifende und trotzig festhaltende Kind, wie der noch im Tode sein Erspartes krampfhaft umklammernde Greis können jenen Frager auf die Sprache des Lebens verweisen.

Der allein richtige Ausgangspunkt vom Willen, vom Ich, vom vereinzelten Menschen giebt auf alle Einwendungen der grauen Theorie die richtige Antwort. Wagner meint, es sei nur zuzugeben, daß für die Zwecke der Persönlichkeit das Sondereigenthum eine der *möglichen* Rechtsgestaltungen im Gebiet der Vermögenswelt sei. Ob auch die beste, das bleibe die erst zu beantwortende Frage. Nicht ein persönliches *Eigenthum*, sondern nur gewisse Verfügungsbefugnisse über Sachen bedürfe *wenigstens in vielen Fällen* das Individuum zu seiner Selbstbehauptung und Selbstbethätigung. Die hervorgehobenen beschränkenden Worte

Wagner's zeigen die Unbestimmtheit seiner Beweisführung und legen den zaghaften Trugschluß offen dar. Die Zusätze „wenigstens", „in vielen Fällen" machen den Einwand praktisch bedeutungslos, denn die den letzteren gegenüber geltenden, durch Wagner's Satzfassung zugegebenen Ausnahmen bilden die Regel, welche für die Giltigkeit der von ihm bestrittenen Theorie vollständig genügt.

In seiner Argumentation erscheint an dieser Stelle der weitere Einwand, daß bei Annahme der natürlichen Eigenthumstheorie gerade der Socialismus sie für seine, dem Privateigenthum entgegengesetzte Rechtsordnung geltend machen könne. Aus der menschlichen Persönlichkeit werde dann mit Recht das Verlangen gefolgert, daß die Rechtsordnung allen Menschen die erforderlichen wirthschaftlichen Güter zur Erfüllung ihrer sinnlich-sittlichen Lebenszwecke verschaffe oder doch wenigstens zur Erreichung dieses Ziels für Alle die gleichen ökonomischen und rechtlichen Bedingungen aufstelle. Daher werde das Eigenthum Privater an Produktionsmitteln vom Socialismus folgerichtig angegriffen. Denn dieses Eigenthum verhindere für den größten Theil der Menschen die Erreichung ihres Ziels. Wagner kommt daher zu dem Schlusse, die „Begründung" der Privateigenthums-Institution auf die menschliche Persönlichkeit schlechtweg habe keinen größeren wissenschaftlichen Werth als die Begründung einer strikt entgegengesetzten Vermögensrechtsordnung darauf.

Auf diesen Einwand würde die kurze Antwort genügen: es handelt sich nicht darum, was eine ideale Rechtsordnung leisten sollte, sondern was die menschliche unvollkommene Rechtsordnung leisten kann. Sie vermag nicht einen reichen Gütervorrath zu schaffen, sondern den gegebenen nur zu vertheilen. Der Vorrath langt aber nicht für Alle, und — nach dem populären Sprichwort — den Letzten beißen die Hunde. Aber es empfiehlt sich, mit der Widerlegung etwas tiefer zu gehen.

Nur eine Prüfung von Herz und Nieren kann jenen bestechenden, aber rein formalen Trugschluß für das hier angesprochene Gewissen ausräumen. Die Untersuchung hat immer bei dem einzelnen Willen die inneren und äußeren Vorgänge der Wirklichkeit festzustellen. Ein Blick auf den offen liegenden Thatbestand giebt das richtige Bild. Auch die Socialisten wollen im Endziel natürlicher und nothwendiger Weise die volle Eigenthumsherrschaft über die Gegenstände des unmittelbaren Gebrauchs und Verbrauchs für das athmende Individuum. Mehr will aber auch an sich die natürliche Eigenthumstheorie nicht. Aber die volle Herrschaft soll für die Wechselfälle der Zukunft sicher gestellt werden. Für das weiterblickende Individuum, für den durch die Besonnenheit seines Intellekts geleiteten Willen ist ein Verhältniß, das diese Herrschaft und das zukünftige Dasein dauernd sichert, nur volles Eigenthum an den Quellen des Einkommens, die seine Gebrauchsgegenstände immer von Neuem erzeugen. Sonst liegt nur ein Leben von der Hand in den Mund, ein bittweise gewährter, „prekärer"

Unterhalt vor. Daher kann von einer petitio principii keine Rede sein. Dies evident wahre Verhältniß, die Thatsache, daß man sein Leben am besten garantirt durch eigenen dauernden Besitz, leuchtet Jedem ein. Das braucht nicht bewiesen zu werden, denn es ist ein Axiom, ein Satz von anschaulicher Gewißheit, eine Lebenslehre. Auf Worte kommt es allerdings nicht an. Das „volle Verfügungsrecht" genügt, ist aber materiell Eigenthum. Die einem Andern als sogenannten Obereigenthümer eingeräumte Beziehung zur Sache ist ein leerer Begriff. Ob man das ein volles Verfügungsrecht einräumende Verhältniß „Erbpacht", Eigenthum oder wie sonst nennt, ist gleichgiltig: wenn nur die dauernde Herrschaft gewährleistet ist. Dies ist bei vollem, rechtlichem Eigenthum am sichersten und bezieht sich auf alle Produktionsmittel. Sind letztere zur unbeschränkten und unwiderruflichen Verfügung, wenn auch als fremde, übertragen, so leisten sie denselben Dienst, wenn für eigene Rechnung gearbeitet, wenn der ganze Ertrag der Produktion für den Verwender erworben wird. Das besonnene Selbstbewußtsein schärft bald den Blick für die vorsichtigste Methode der Selbsterhaltung. Die Angst des Willens treibt zur Ergreifung einer festen Scholle Landes und zur Bildung eines „Fonds" von Vermögen. Der Wille occupirt, und in der zum Leben drängenden Konkurrenz ist die Welt bald vergeben. Da heißt es denn, sich sputen und aus der kreisenden Schüssel schnell eine gehörige Portion nehmen. Wer weiß, ob sie je wieder an uns gelangen wird? Das Recht, d. h. die thatsächliche Macht des Ersten macht sich geltend: die zur Verfügung stehenden brauchbaren Güter sind, wenn vertheilt, durch einen dauernden, schwer veränderlichen, fast ewigen Akt des die Materie „beschließenden" Willens ausgethan: bis zur nächsten Besitzveränderung durch Gewalt, bis zur Revision des nie in Rechtskraft gediehenen Processes, bis zur Revolution des Titanen gegen die im olympischen Besitze thronenden Herren der Welt. Denn nur durch Gewalt oder Drohung und Furcht wird der Besitzstand geändert. Auch die von Wagner und den Socialisten des Katheders theoretisch begründete Reform wird dem seßhaften Willen nur wider Willen abgerungen. Dem sanften Christenthum ist sie mit dem Evangelium der Liebe nicht gelungen. Und da die Frage der Gewalt aufgeworfen wird, wird selbst eine gerechte, eine „ideale" Revolution gegen den Besitz und das Eigenthum an der Gewalt scheitern. Die Macht wird siegen: nur ein Rollenwechsel wird vielleicht stattfinden. Aber die differenzirende Gewalt, ein occupirender und besitzender Wille wird oben bleiben.

Es ist eine Verkennung der Natur des Lebens, eine solche thatsächliche Ordnung nur für eine bestimmte, vorübergehende Phase der Weltentwicklung anzunehmen.

Diese Kraftäußerung des Willens ist auf jeder Stufe der geschichtlichen Entwicklung wirksam. Sie ist lebendig, welche Etiquette man auch nachträglich ihrer fertigen äußeren Erscheinung geben möge: „Rechts-

ordnung", oder „Staat", oder „Legaltheorie". Diese weltvertheilende Gewalt ist immer da, der Wille ist ewig. Sobald er aus dem allgemeinen Chaos des raubthierhaften Reißens sich beruhigt und als bewußte Persönlichkeit abgesetzt hat, tritt ein Gleichgewicht der Kräfte ein: mit dem dialektischen Gegensatz ist auch die sich gegenseitig haltende Spannung gegeben: die allerdings sehr unfreundliche und unfreiwillige Duldung, die Anerkennung der Macht, der fremden Kraft, — der Friede der gezähmten und dressirten Bestien.

So herrscht der wilde aneignende Wille in der Wirklichkeit. Wie weit er mit seinem occupatorischen Begehren gehen soll, läßt sich nicht dekretiren. Er läßt sich sein Maß von keinem Rechts-, Sitten- oder Kulturprinzip, von keiner Religion, von keinem Socialdemokraten und von keinem Professor vorschreiben. Wagner ist hier auffallend inkonsequent. Er meint, etwas günstiger sei die natürliche Eigenthumstheorie zu beurtheilen als Theorie zur Begründung gewisser Eigenthumskatagorieen. Es lasse sich nämlich durch sie ein Privateigenthum am Gebrauchsvermögen oder doch an Theilen desselben „begründen", d. h. soweit innerhalb der Rechtsbildung von „Begründung" des Eigenthums gesprochen werden könne. Diese Koncession widerspricht der Folgerichtigkeit des Wagner'schen Prinzips. Entweder reicht die natürliche Eigenthumstheorie aus, alle Eigenthumsarten zu begründen, oder sie begründet keine. Denn sie ist eine das ganze Problem umfassende Erklärung, ein Generalprinzip, das entweder wahr oder unwahr ist. Nach den Objekten, die hier zunächst gar nicht in Betracht kommen, kann nicht unterschieden werden. Wenn Wagner sich auf den Standpunkt stellt, daß es kein Privateigenthum außerhalb der positiven Rechtsordnung giebt, so ist es unmöglich, es für einen Theil von persönlichem Vermögen zuzulassen. Jetzt sagt Wagner thatsächlich: Die Theorie ist zwar vollständig und grundsätzlich falsch, aber theilweise doch richtig. Er macht die halbe Koncession, es sei richtiger gesagt: es entspringe aus dem Wesen der menschlichen Persönlichkeit die nothwendige Forderung, daß die Rechtsbildung zur Institution eines gewissen Privateigenthums führe. Damit ist auf einem sehr umständlichen scholastischen Wege Alles zugegeben, was die Anhänger der bekämpften Theorie wollen: die Quelle, der innere und schöpferische Grund des Eigenthums ist zugegeben. Wagner gesteht aber nur eine beschränkte Bedeutung dieser Begründung zu; sie treffe nur das Gebrauchsvermögen, nicht das Privateigenthum an Produktionsmitteln. Ersteres nur in der Beschränkung auf die unentbehrlichsten Existenzbedürfnisse des Individuums. Man fragt erstaunt, weshalb soll denn unsere Theorie dies Eigenthum besser begründen als jedes andere? Welches Moment ändert den Grund der Annahme? Entweder giebt man das Recht und jedenfalls die Thatsache der Persönlichkeit, das lebensgierige, despotische Ich zu, — dann muß man, für alle Gebiete des Vermögens gleich sehr, eine An-

eignung als „natürlich" begründet zugeben — und in ersterem Falle dem herrischen Willen den Umfang seines Begehrens und das Urtheil überlassen, was und wieviel er ergreifen und sich aneignen will; — oder man muß jene erste Aneignnng auch der nothdürftigsten Nahrung als „begründet" dem Menschen bestreiten und sogar entgegen dem positiven Recht den „Mundraub im Nothstand" für strafbar erklären. Manche Raubthiere erkennen ja auch das vom anderen Thier erraffte Stück selbst im fremden Rachen noch nicht als angeeignet an: Das wäre denn das freie Urbild und Modell für den Menschen. Jetzt gesteht man doch dem Raubthier das „Recht" zu, sich durch Mord zu sättigen, wie dem armen Teufel durch Stehlen, indem man den Mundraub im Falle des Nothstandes (§ 54 Str.-G.-B.) verzeiht, wo man doch wenigstens als Ausnahme dem unbeschränkten Eigenthumsrecht eine kleine Zwangskontribution abdingt. Hier giebt es nur ein Entweder — Oder. Jede quantitative Beschränkung des in der natürlichen Eigenthumstheorie waltenden Prinzips ist ein innerer Widerspruch.

Daher ist auch die Wendung Wagner's, jene Theorie habe keine große Tragweite, mit demselben Fehler behaftet. Die Theorie ergreift alle Fälle und hat somit eine unendliche Tragweite, oder sie hat gar keine. Auch die weitere Bemerkung Wagner's, daß mit der natürlichen Eigenthumstheorie nur etwas Selbstverständliches und kaum ernstlich Bestrittenes „begründet" werde, verdunkelt die Streitfrage, in die er hier den Standpunkt des Socialismus hereinzieht. Auch von socialistischer Seite sei wohl mit dem individuellen „Arbeitseinkommen" ein „Arbeitseigenthum" an den zur Bedürfnißbefriedigung dienenden Arbeitsprodukten, d. h. an Gebrauchsvermögen, als genügend begründet angesehen worden. Eine solche partielle Anerkennung enthält aber das ganze Prinzip. Sonderbar ist es, wie Wagner hier mit dem Moment, daß der Aneignungswille nicht überall und in seiner gewünschten Ausdehnung Erfolg hat, gegen seine im ganzen Leben und auch im Recht konstituirende Kraft operirt. Er meint, die Art und Weise, wie selbst so primäre Lebensbedürfnisse, wie dasjenige der Wohnung, bei Kulturvölkern in großem Umfange befriedigt würden, mittelst Miethwohnung, beweise z. B. handgreiflich, daß ein Privateigenthum an Wohnungen nicht naturnothwendig aus dem Wesen der menschlichen Persönlichkeit folge, wenn es auch vielleicht noch so zweckmäßig sei. Nicht einmal das Privateigenthum an solchem Nutzvermögen lasse sich also mit der natürlichen Eigenthumstheorie unmittelbar begründen.

Hier ist immer wieder gegen Wagner zu erinnern, daß seine Gründe auch für Verbrauchsvermögen und bewegliche Sachen gelten. Läßt man für letztere die Theorie halbzögernd zu, so wird sie nicht dadurch ausgeschlossen, daß sie ihre Grenzen an der Natur der Dinge und dem Widerstande anderer Menschen findet. Oder man müßte sich wundern, daß die menschliche Persönlichkeit außer ihren Armen und Beinen, ihrem

ganzen Leibe, als Werkzeug gedacht, sich nicht gleich auch Hemden, Kleider, Schuhe und ein Schneckenhaus als Wohnung geschaffen habe, und man könnte daraus, daß dies nicht geschehen, einen Schluß gegen die Ableitung der natürlichen Eigenthumstheorie auch für das bewegliche Vermögen ziehen. Die Sache ist: Der Wille wirkt in der Sphäre der Möglichkeit; die Persönlichkeit schafft, occupirt, raubt und erwirbt, soweit sie kann. Überall ist der Platz besetzt. Der Wille dringt also immer soweit, aber auch nur soweit vor, als er kann, als seine Herrschaft reicht. Die Persönlichkeit stößt überall auf Schranken. Bei dem Wohnungsbedürfniß findet sie in bevölkerten Ländern überall occupirten Boden: nur die vom Schicksal Begünstigten, die Auserlesenen werden Eigenthümer, alle Andern sind Beisassen.

Die Frage also, wie weit jenes Herrschaftsstreben gelingt, bedingt nicht Wesen und wirkende Kraft des Strebens, die Gewalt und das Recht des Ich — so wenig wie das Sterben, Nichtaltwerden von Kindern, das Recht und die wirkende Existenz der Kinder und der heranwachsenden oder gar der erwachsenen, zum Alter gelangten Menschen berührt. Die nicht erfolgreichen fallen aus, die anderen sind aber lebendig und gegenwärtig mit ihrem Wollen, ihrem Anspruch und ihrer Wirkung. Der Erfolg entscheidet nicht über die schöpferische Willenstendenz: daß nicht Jeder ein eigenes Haus hat, beweist eben die Stärke des aneignenden und dann Andere ausschließenden Willens und die logische nothwendige Entwicklung der ersten Occupation.

Dieselbe Gegenerwägung trifft den ferneren Einwand Wagner's, daß die Persönlichkeit zur Erfüllung ihrer sittlich-sinnlichen Zwecke und überhaupt zu ihrer Bethätigung auch noch weiteres Gebrauchsvermögen bedürfe, und daß daher wenigstens das Eigenthum an letzterem allgemein als Forderung der Persönlichkeit hinzustellen sei. Allein auch hier sei nur zuzugeben, daß aus diesem Grunde nach Zweckmäßigkeitsrücksichten ein solches allgemeines Privateigenthum an Gebrauchsvermögen in der Rechtsordnung zu verlangen sein möge. Aus Begriff und Wesen der Persönlichkeit folge dasselbe nicht, oder es wäre Allen in gleichem Maße zuzugestehen.

Freilich: der Wunsch ist grenzenlos; in der harten Schranke der Wirklichkeit begnügt sich aber eben der Wille mit dem Erreichbaren. Wagner kommt immer mit Wünschen und Idealen mitten in die objektive Ableitung historischer und anthropologischer Thatsachen hinein. Gegen Stahl's Satz, „das Eigenthum sei der Stoff für die Offenbarung der Persönlichkeit", kommt er mit der entrüsteten Frage der Socialisten: „Warum fehlt den Millionen dieser Stoff"? Das ist der konstruirende Theoretiker, der auch auf den Satz „der Mensch wird geboren, um zu leben" fragen könnte: Warum sterben denn so viel Menschen gleich nach der Geburt?

Es ist eben so; was sein soll oder vielmehr nach unseren subjektiven Gedanken sein sollte, ist eine andere Frage. Diese Betrachtung führt auf die Untersuchung des Moments, das wie von den Socialisten, so auch

von Wagner, den Kathedersocialisten und allen wohlmeinenden Menschen immer wieder gegen die Feststellung der Thatsachen geltend gemacht wird. Dem einfachen Sinne wie dem tiefeindringenden Denker, vor Allem aber der liebevollen Betrachtung des Gemüths drängt sich immer wieder die unwillige Frage auf: Wie besteht die ungleiche Besitzvertheilung vor der Gerechtigkeit? Wie kann man wagen, es zu rechtfertigen, daß Wenige viel und die Meisten Nichts besitzen? Die muthige Stellungnahme zu dieser Gewissensfrage ist das Kriterium einer innerlich festen, theoretisch und praktisch haltbaren Weltanschauung über wirthschaftliche Dinge überhaupt. „Nicht alle", bemerkt Wagner, „sagen es so offen und unzweideutig, wie Stahl: mit dem Eigenthum ist die Ungleichheit des Vermögens nothwendig gegeben." Dieser Ausspruch ist offen und zugleich wahr. Wer noch nicht eingesehen hat, daß die Idee der Gerechtigkeit in der organischen Welt nur eine Vorstellung des menschlichen Geistes ist, hat den richtigen Standpunkt der Betrachtung noch nicht gewonnen. Wir werden später sehen, daß diese Idee sich mit dem Selbstbewußtsein der Völker entwickelt, daß sie lebendig und eine Macht ist. Sie hat aber wie jede Idee ihre Grenze an ihrer sinnlichen Grundlage. Sie ist nicht das Primäre, sondern abgeleitet, nicht das Wesen, sondern ein Accidens, eine der zahlreichen Eigenschaften der menschlichen Natur. Letztere bleibt unter dem Primat des Willens der rücksichtslose Drang zum Leben, der sich zuerst setzt, bejaht und behauptet und erst in einem sehr vorgeschrittenen Stadium des Bewußtseins und bis zu einer eng gesteckten Grenze anderes Leben willig, meist sehr widerwillig neben sich duldet. Jener Wille aber ist die bildende Kraft, die stoffaneignende Gewalt, die Vermögen und Eigenthum schaffende Persönlichkeit, welche die Person des Dramas, den handelnden Helden, den kämpfenden Menschen, den siegenden wie den fallenden, darstellt und enthält. Die Wahrheit ist hier hart, und es wird dem Beobachter und kritischen Beurtheiler des Lebens, der ja seinen gemüthvollen Antheil in dem inneren Bilde seiner Anschauung nur gewaltsam zu eliminiren sucht, schwer, den vollen Anblick dieser Wahrheit zu ertragen. Aber das heilige Gebot der Wahrhaftigkeit zwingt ihn, zu sagen, wie es ist, und im Übrigen als Mensch die erschütternde Thatsache, daß das Leben tief tragisch ist, hinzunehmen und nach seiner subjektiven Anlage mit Klagen oder mit Gelassenheit zu ertragen. Adolf Lasson hat in seinem muthigen System der Rechtsphilosophie diese Seite der Frage behandelt und der nothwendigen Härte der Stellungnahme zu diesem Problem eine theoretische Formulirung gegeben, die den Kern der Thatsachen trifft. Leider wird sie dabei in unnöthiger Übertreibung paradox und geradezu falsch, sodaß sie den Schaden anrichtet, die klare Einsicht in die Natur der Dinge weichen Gemüthern zu erschweren. Lasson sagt: „Die Ungleichheit der Güter im Sondereigenthum ist ebenso durch die Gerechtigkeit gefordert, wie sie durch die Natur gegeben ist. Denkt man sich einen Zustand vor allem Rechte,

so würde hier Glück und Zufall, Verschiedenheit des Talentes und des Willens, der Kraft und Selbstbeherrschung ungehindert wirken und eine noch stärkere Ungleichheit zur Folge haben, als sie im Rechtszustande vorhanden ist. Auch die größte Ungleichheit darf man als solche noch nicht ungerecht nennen. Es ist doch wohl keine Ungerechtigkeit der Natur, daß jeder Mensch von bestimmten Eltern gezeugt wird, die er sich nicht selber wählt, daß er in bestimmtem Lande, zu bestimmter Zeit zur Welt kommt, und daß durch alles das sein ganzes Lebensgeschick in individuellster Weise bestimmt wird; genau ebenso wenig ist es eine Ungerechtigkeit, daß auch die für Alle gleichmäßig giltige Rechtsordnung für die verschiedenen Individuen die natürliche Ungleichheit der Güter zu beseitigen doch nicht im Stande ist. .... Auch diese Ungleichheit gehört dazu, damit der Mensch in vollstem Maße Individuum sei, und damit alle ursprünglich im Begriffe des Menschlichen enthaltene Mannigfaltigkeit zu allseitigster und reichhaltigster Entfaltung komme. Die Ungleichheit der Güter, die Noth des Einen neben dem relativen Überfluß des Andern liegt ebenso in der Idee des Eigenthums, wie das Eigenthum in der Idee der Persönlichkeit liegt. So wenig es ungerecht ist, daß der Eine schön, der Andere häßlich, der Eine ein Mann, der Andere ein Weib, der Eine ein Deutscher, der Andere ein Franzose, so wenig ist es ungerecht, daß der Eine reich, der Andere arm ist".

Diese harte Darlegung enthält die Wahrheit in der Betonung, wie ewige Schicksalsmächte die dunkelen und die heiteren Loose den Menschen vor ihrem Werden zugetheilt haben, und wie das Dasein eines Jeden nicht voraussetzungslose Willkür ist, die man, wie der Künstler seinen Stoff, souverän gestalten könnte. Wie der Keim seines Daseins, liegt der Inhalt desselben vor seiner Erscheinung in Zeit und Raum; er untersteht insofern wandellosen Gesetzen. Aber der genannte harte Philosoph begeht den Fehler seiner wahrheitsuchenden, strengen Methode: er ist zu einseitig und daher unvollständig. Auch bei ihm geht der Geist mit der Teleologie durch; es mischt sich in die von hoher Warte angestellte Betrachtung ein begriffliches und ästhetisches Moment von Konstruction, welche ein „Thema" und einen Kunstproceß nach zusammenfassenden Ideen vor dem gebildeten Zuschauer abspielen läßt. So klein die Einwirkung der Menschen auf die bewußte Gestaltung des Lebens sein mag, so furchtbar und roh der zusammenschnürende Determinismus den vermessenen, idealen Menschen in seine dürftigen Schranken und zur Ordnung verweisen mag, um die dem Geiste widerliche „Unordnung" des Lebens sinnlos laufen zu lassen, so bleibt nicht nur die berüchtigte Thatsache des „inneren Bewußtseins", sondern auch die tröstliche Erfahrung, daß die willensfreie Sphäre der Menschheit wenigstens ein Löcken wider den Stachel gestattet und in unendlich langsamer Arbeit eine geringe Korrektur der kosmischen Pfuscherleistung ermöglicht. Es ist nothwendig und nützlich,

wie Lasson, die Schrecken der Wirklichkeit offen darzustellen, aber unnöthig und namentlich im weitesten Sinne politisch verkehrt, sie auch als innerlich gerechtfertigt zu verkünden und alle Welt zu empören. Das Sein muß hingenommen werden; das was ist, können und müssen wir sagen. Wir können, brauchen und dürfen uns aber nicht zwingen, diese schlechte Welt gerecht und gut zu finden.

Andererseits aber kommt die nichts als Wahrheit suchende Wissenschaft nicht einen Schritt weiter, und eine „Lösung der socialen Frage" ist hoffnungslos preisgegeben, wenn man mit Wagner den sittlichen und konstruirenden Maßstab der Gerechtigkeit an Entwicklungsthatsachen legt. Die Gesetze des organischen Lebens sind immanente und zwingende. Sie sind die „Idee der Erscheinung" und entziehen sich in ihrer außer Zeit und Raum liegenden, ewigen Vorbestimmtheit jedem Versuche menschlich verwegenen Trotzes, ihnen in ihre Gedanken, ihre Entwicklung und Struktur hineinzureden oder hineinzuschaffen. Wie die Pflanze oder ein dem Arzte anvertrauter Mensch jedem rauhen Eingriff, der vor dem gegebenen Kunstwerk nicht in andachtvoller Pietät stehen bleibt, mit Siechthum und Sterben antwortet, so wird der Mensch als Einzelner wie als gesellig zusammengeschlossener Organismus krank werden, wenn man den in der Eigenthumsbildung erscheinenden stofflichen Aneignungsproceß willkürlich reguliren, das Feld dem Einen entziehen, dem Andern zutheilen will. Auch in dem natürlichen Vertheilungsproceß, d. h. im Kampf um's Dasein, giebt es Sieger und Besiegte, Lebende und Todte. Aber die gemüthvoll eingreifende Hand des nach sittlichen Idealen organisirenden Politikers und Ökonomen wird noch mehr Unheil, Kampf, Siechthum und Sterben anrichten, wenn er den organischen Proceß zwischen den Einzelnen unbedacht und nach seiner subjektiven, tausendfach bestrittenen geringen Einsicht zu reglementiren sucht; er zerstört die Einen, während er den Andern nicht hilft. Er kann begießen, ziehen, beschneiden — ein wenig den sinnig anempfindenden Gärtner spielen: wenn er aber ohne vollste Sachkunde und Herrschaft über den Stoff der Pflanze an die Wurzel geht, ihr das Erdreich nach berechneten Portionen von Kubikzoll zuwiegen, die Lebenssäfte ohne Rücksicht auf den mächtigen Lebenstrieb der Pflanze zumessen will, dann legt er sich verdorrende Kunstbeete an.

Diese Betrachtung beseitigt auch von einem anderen Gesichtspunkt aus die Wagner'sche Meinung, daß man allenfalls ein Privateigenthum an Gebrauchsvermögen als aus der Idee der Persönlichkeit abgeleitet und insofern als zulässig und „gerecht" zugeben könne, daß dagegen Produktionsmittel, Boden und Kapital vom Privateigenthum nicht nothwendig ergriffen würden und diese Ausdehnung nicht der Gerechtigkeit entspreche.

Ebenso erscheint dem allgemeinen und zwingenden Lebensgesetz gegenüber der von Wagner erhobene Einwand hinfällig, daß die natürliche Eigenthumstheorie zu „vag" erscheine. Der Wagner'sche Zusatz, die mangelnde

Unterscheidung der erwähnten beiden Eigenthumsarten sei der größte und folgenreichste Fehler der Rechtsphilosophie, ist eine scholastische Hereintragung zweier sonst richtiger Kategorieen in eine Frage, die von jener Klassifikation gar nicht entscheidend berührt wird. Die natürliche Eigenthumstheorie setzt voraus, daß der Mensch, der Wille, die Persönlichkeit zur Bejahung und Erhaltung des Lebens materielle Mittel, Vermögen, Schutz sucht und ergreift. Erinnern wir uns an den organischen Fortgang dieses Processes. Der Wille eignet sich dies „Vermögen“ mit klammernden Organen an und will es ganz, ausschließend haben. Auf den primitiven Stufen nimmt er nur Verbrauchs- und Gebrauchsvermögen; denkt noch nicht an seine Zukunft, an Produktivvermögen. Er hat aber ein Stück Außenwelt occupirt, und im Laufe der Entwicklung wird das Vermögen, das ihn früher wörtlich nur von der Hand in den Mund ernährte, dauernde Quelle der Erhaltung, Produktionsvermögen. Jener Unterschied der Theorie und der späteren Wirthschaft trifft nicht den Occupationsmoment, der gleichzeitig mit der Existenz des Willens und seinen aufsteigenden Stufen in wirksame Erscheinung tritt.

Nun aber, wo einmal occupirt ist, erscheint die ganze Kette der menschlichen Entwicklung gegeben: der erste Occupant ist für alle Folgezeiten der Stärkere. Er hat das „Alter im Felde“. Die Kausalität wirkt nach festem Gesetz, Alles andere macht und erklärt sich von selbst.

Hier sind also wieder rauhe, im wirklichen Leben sehr spezialisirte Thatsachen in Frage, die durch kein Raisonnement fortzuschaffen sind.

Hier ist in keinem Stadium die Frage der Gerechtigkeit aufzuwerfen, noch die Wahl des Willens zu kritisiren und zu beschränken, noch seine ausreichende Bestimmtheit zu vermissen. Der im Grenzenlosen schweifende Wille weiß in jeder Lebenslage seine Entscheidung zu treffen. Er greift das Nächste, wählt dann das Bessere und sucht das Beste. Von „Vagheit“ kann gar keine Rede sein, wo der Wille um sein Dasein kämpft und in seinem dunkeln Drange sich des rechten Weges wohl bewußt ist, später aber mit höchster Planmäßigkeit bis auf die Vergrabung von Schätzen, Konstituirung von Forderungen und Abschluß von Lebensversicherungsverträgen vorschreitet. Alle thatsächlichen Besitz- und Vermögensverhältnisse, die später als zahlreiche „Rechtsinstitute“ eine technische Ausgestaltung und Form erhalten, liegen in der einen Willenspotenz beschlossen, die als Keim die ganze spätere Fülle des Lebens in Wirthschaft und Recht vorbereitet enthält. Wo ist hier die „vage“ Begründung des Eigenthums? Die positiven, erst spät fertig werdenden Ordnungen erschöpfen nicht den möglichen und wirklichen Reichthum der Gedanken, welche der Wille gebiert. Alle Rechtsinstitute waren schon in ihrer Willensgrundlage und wirthschaftlich persönlichen Idee längst vor Gesetz und auch vor Gewohnheitsrecht vorhanden. Der Wille ist das schöpferische Prinzip, das von dem allgemeinsten Satze, der Bejahung zum Leben, zu den tausenden

Formen vorschreitet, die nach Zeit und Ort, nach Klima und Umgebung, nach dem Stande der Bevölkerung und Gesellung, nach Recht, Staat und Kultur in unermeßlicher, immer höchstpersönlicher, nach Zweckideen der Situation entwickelter Mannigfaltigkeit entstehen. Ist der unter seinen Millionen Konkurrenten glücklich gewesene, „vermögende" Wille auf seiner rettenden Insel, seinem Besitzthum „installirt", dann gilt für ihn das triumphirende, für die nicht an dies Ziel Gelangten furchtbare Wort „beati possidentes". Dies Ergebniß, dieser Sieg und diese Erlangung der Macht wird der Idee des Willens nach selbst von den Unglücklichen anerkannt. Denn jeder Wille geht auf dies selbe Ziel; jeder folgt dem genannten Kantischen Gesetz: Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne. Hier setzt, wie in einer Spielgesellschaft, Jeder voraus, daß er gewinnt, und unterwirft sich der Spielregel des Unterliegens, weil ihm nur diese Unterwerfung die Anerkennung der Andern für den erhofften Gewinn sichert.

Die Naturgrundlage des Willens ist überall wirksam. Der Mensch siedelt sich an, arbeitet, erwirbt, und nun heißt es:

J'y suis et j'y reste.

Wer will mich verdrängen, wer ist dazu legitimirt? Etwa der fremde Wille, der mir sein ôte-toi de là, que je m'y mette zuruft? Oder ein menschenfreundlicher socialer Beamtenstaat oder ein Gelehrtenkollegium, die mein Wollen zu reguliren wagen und den im Kampfe mir errungenen oder sonst glücklich erhaschten Preis mir entreißen wollen, indem sie ein doch unlösbares Problem rein konstruktiv, von oben herunter durch Moral zu lösen suchen?

In diese ganze Frage ist in sehr umständlicher und unnöthiger Weise die ganze wissenschaftliche Erörterung der Bodenrente hineingezogen und zugleich von den Vertheidigern des Privateigenthums ein regulatorisches Zweckmäßigkeitsmotiv geltend gemacht worden. Beides gehört nicht hierher. Der ganze Wust von Litteratur über die Grundrente ist großentheils durch die Unnatur und Unwahrheit der prinzipiellen Auffassung vom Grundbesitz und dem socialen Charakter desselben veranlaßt worden. Man hat sich durch die Kraft des Gemüths und eine — weil undurchführbar — krankhafte Sittlichkeit und Gerechtigkeit verleiten lassen, die Natur aus dem Auge zu verlieren. Wenn man daran festhält, daß die Wirklichkeit, der Wille nur beginnen und enden kann mit dem isolirten Menschen, von dem alles Leben und Geschehen ausgeht, und zu dem Alles zurückkehrt, so ist es eine geschraubte Ansicht, daß jeder Mensch, namentlich aber der private Grundbesitz, nur im socialen Zusammenhange zu betrachten sei, letzterer nur als gesellschaftlich gerechtfertigter, als „Funktion," ja als „Amt" zugelassen werden könne. Diese ungesunde, unaufrichtige oder in Selbsttäuschung befangene Meinung hat einen Hauptvertreter in Stahl,

der hier einen Unterschied zwischen römischer und germanischer Anschauung erkennen will und letztere geschichtswidrig idealisirt.

Stahl sagt über das Vorwalten des Herrschaftsmoments im Römischen Recht: „Während das Römische Recht die Güterwelt bloß als die vorhandene auffaßt, deren Objekte die Individuen sich durch ihren Willen aneignen und gegenseitig mittheilen, faßt sie das germanische Recht zugleich als eine durch die menschliche Gemeinschaft stets neu zu producirende auf, wonach dann die Rücksicht auf diese Produktion und deren Förderung ein bestimmendes Moment auch für die Art der Aneignung und der Mittheilung werden muß". Wagner stimmt zu und bemerkt, volkswirthschaftlich sei selbstverständlich nur die letztere Auffassung richtig und damit das Römische Recht in materieller Hinsicht verurtheilt. Ahrens behauptet dazu: „Die Römer waren kein Arbeitsvolk und konnten kein Arbeitsrecht erzeugen". Diese Ausführungen sind durchaus unhaltbar oder übertrieben und ziehen heterogene Gesichtspunkte in die hier allein zur Untersuchung stehende Frage, aus welcher Quelle das menschliche Eigenthum abzuleiten sei. Die Sklavenwelt des Alterthums und Rom als Stadtrepublik enthielten so eigenartige Voraussetzungen für die Entwicklung von Wirthschaft und Recht, daß eine Vergleichung mit den späteren germanischen Agrarstaaten unzulässig und jener vermeintliche prinzipielle Unterschied aus dem gegebenen Geschichtsmaterial gar nicht zu begründen ist. Die Unterstellung, als ob von vornherein die germanische Anschauung ein organisches und sittliches, also ein Gemeinschaftsmoment von höherer selbstloserer Art enthalten hätte, schwebt in der Luft. Sie gehört zu der rückwärtsgewandten Betrachtung im Lichte der romantischen Poesie. Hier wie dort hat der brutale Wille Macht und Recht gewirkt, hat die rohe Gewalt, die schonungslose Eroberung Grundeigenthum geschaffen und Beute an fahrender Habe gemacht. Hier wie dort hat der Einzelne seinen Drang zum Leben bethätigt und nur für seine Rechnung geraubt und occupirt. Neue Lebensmächte haben unter den christlichen Ackerbauvölkern des mittelalterlichen Feudalstaates bei extensiver Landwirthschaft neue Ordnungen im Nachbarverkehr, in Wirthschaft, Recht und Staat hervorgerufen; die germanische Genossenschaftsidee hat herrliche Blüthen getrieben: nie aber ist außerhalb der Idee des christlichen Gottesreiches der Gedanke hier lebendig gewesen, daß das vollentwickelte Privateigenthum eine große sittliche Produktionsgemeinschaft bilde und nur als „Amt" zu Recht bestehe. Die Germanen waren ebenso rohe Occupanten, wie die Römer, oft weniger fleißig, als ganze Schichten namentlich des alten Volkes von Rom, welches das Herrschaftsrecht geschaffen hat, und jedenfalls weniger gemeinsinnig, als die klassische Nation der strengen römischen Staatsidee.

Auch die Arbeit allein kann das Eigenthum weder vom Standpunkt des Einzelnen begründen, wie wir gesehen haben, noch — namentlich bezüglich des Grundbesitzes — von dem phantastischen Zwecke einer öffent-

lichen vertheilenden Gerechtigkeit und rationellen Wirthschaftspolitik aus. Die Meinung ist hier, das Eigenthum am Arbeitsprodukt gründe sich auf den Vorgang, daß „was seinem ursprünglichen, natürlichen Zustande entfremdet werde durch Vermischung mit der menschlichen Arbeit, so Eigenthum des Menschen werde". Was heißt „Vermischung mit Arbeit"? Es ist ein Begriff so verkehrt, wie der „objektive Thatbestand" im Strafrecht. Immer erscheint hier ein Interesse und eine Wirkung nur durch Bethätigung eines Subjekts. Immer ist es der Wille, der sich vermischt durch seine mit der Arbeit verbundende zwecksetzende Aneignungskraft, der eindringt in den Stoff, sich der Sache bemächtigt, die unmittelbare Beziehung, die körperliche Gewalt, den Besitz, kurz das Herrschaftsverhältniß zum Objekt begründet und das Produkt der Arbeit erwirbt.

Dieser Wille aber arbeitet nur für sich. Wie er in diesem Individuum haust, so will er auch nur für dies Individuum durch ein ihm wie jede Anstrengung sehr widerwärtiges Opfer an „Blut und Schweiß" ein „Vermögen" erringen. Er will den Lohn seiner Arbeit. Daher ist es ihm ganz gleichgiltig, ob er mit seiner Arbeit zugleich ein allgemeines Interesse fördert, ob er für Staat, Gesellschaft oder Gemeinde nützlich schafft. Wenn also nach der Arbeitstheorie die Zuerkennung des Privateigenthums am Arbeitsprodukt im „Gesammtinteresse" erfolgen soll, so trifft diese Auffassung nicht den Nerv der organischen Bildung. Diese hat ihre Wurzeln nur im Innern des Menschen, der schaffenden Persönlichkeit, in ihrem Willen, nicht im öffentlichen Willen. Man fragt, weshalb wird hier dieser moralische, ganz heterogene Gesichtspunkt hereingezogen? Eigenthum soll gewährt werden, um „Arbeitslust, Fleiß, Sparsamkeit, Umsicht im wirthschaftlichen Leben zu verbürgen". Wer waltet denn so pädagogisch musterhaft in jenen ersten Stadien der unbewußten Kultur, wenn schon im Einzelnen als Zelle der Wille seine Eigenthumsbildung zu schaffen beginnt? Bei der Eroberung, Occupation oder Aufschließung neuer Länder, bei der Ansiedlung von Kolonisten, dem Vordringen der „Pionniere des Westens" haben alle Landerwerber, und zwar mit vollem Recht, nur an sich selbst gedacht und ihren gesunden, egoistischen Lebensinstinkt nicht durch den Gedanken an ein „Amt" oder an eine volkswirthschaftliche Prämie verwirren lassen.

Wagner bringt dann in seiner gewissenhaften Weise auch gegen seine eigene Legaltheorie zahlreiche Bedenken vor, die seinen Standpunkt vollständig widerlegen. Seine rationes dubitandi werden zwar dann ihrerseits wiederum widerlegt, aber mit sehr matter Argumentation, die oft nur dialektische Gründe enthält.

Er selbst giebt zu: „Zwar ist es aus guten Gründen, wie sie die natürliche ökonomische Theorie und die Arbeitstheorie enthalten, wahrscheinlich das Zweckmäßigste und Gerechteste, daß die rechtliche Ordnung jener Beziehungen zwischen Producenten und

Produktionsmitteln eben in der Institution des Privateigenthums auch an den Produktionsmitteln bestehe". Aber nothwendig folge dies aus dem Begriff und Wesen der Persönlichkeit nicht, da vielleicht auch ein Gebrauchsrecht an den Produktionsmitteln genüge.

Aus der normalen menschlichen Persönlichkeit, wie sie einmal ist, folgt allerdings jene Nothwendigkeit, die durch eine theoretische Möglichkeit nicht ausgeschlossen wird. Wenn selbst der alle Seiten der Frage objektiv und gewissenhaft erwägende Lehrer der Nationalökonomie Wagner die Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit des Eigenthums auch an den Produktionsmitteln anerkennt, dann drängt sich die Frage auf: Sollte der instinktive, das Maß seiner Bejahung gern in die Weltweiten ausdehnende Wille diese Konklusion des Gelehrten nicht schon selbst vor Tausenden von Jahren geahnt haben? Sollte der Wille nicht, wie unser Theoretiker, praktisch verfahren und vorsichtiger Weise möglichst viel occupirt haben? Ihn werden Bienen, Hamster und Biber nicht lange beschämen.

Die weitere Entwicklung hat sich wie spielend ganz von selbst gemacht. Der findige Wille hat immer am besten gewußt, was er zu thun hatte.

Die hier hineingeworfene, vermeintlich große Entdeckung, daß für die theoretische Begründung des Eigenthums die großen ökonomischen Eigenthumskategorieen von bestimmender Bedeutung seien, ist von gar keinem Interesse. Die unrichtig auf Rodbertus zurückgeführte Anschauung hat an ihrer Stelle ihre große Wichtigkeit und ist übrigens schon von Fichte entwickelt worden. Aber wenn man diesem Gedanken für die Wirthschafts- und Rechtspolitik eine fundamentale Bedeutung beimißt, so ergiebt er nicht das Geringste für die prinzipielle Ableitung des Eigenthums. Verkehrt ist daher, was v. Scheel im Handwörterbuch der Staatswissenschaften ausführt, „daß überhaupt so summarische Begründungen des Eigenthums an und für sich, wie sie die älteren Theoretiker liefern wollen, unzulässig seien, daß vielmehr nach den Kategorieen der Sachgüter und der Zwecke, die man durch die eine oder andere Eigenthumsform erreichen könne, geschieden werden müsse". So werde, setzt Wagner hinzu, das Eigenthum mit seiner Zweckbestimmung in Verbindung gebracht und lasse sich damit in seinen verschiedenen Formen erklären und begründen.

Diese ganze Wendung der Sache ist falsch, bringt Ungehöriges in die Beweisführung und überfliegt die gegebenen Stadien der Entwicklung. Eine treue Beobachtung des Phänomens führt zu der bescheidenen, aber festen Hinnahme von Thatsachen, zu dem Satze Dunoyer's: je n'impose pas, je ne propose même pas: j'expose. Es giebt einen letzten, schöpferischen Grund für ein solches weltgeschichtliches Phänomen wie das Eigenthum, das ähnlich wie das Römische Recht zum großen Theil, z. B. das Obligationenrecht, für die maßgebenden Völker und Zeiten als aus der innersten Natur des Menschen geboren und entwickelt, ihm gemäß und

insofern als Vernunft zu betrachten ist. Es erscheint als seinem gegebenen Wesen kongruent, innerlich konsequent und ist insofern, nach menschlichem Maßstabe angeschaut, als ewig zu bezeichnen. Der Satz, daß hier eine historische Kategorie vorliege, ist nicht einmal halbwahr, er ist so wahr und so bedeutungsvoll wie die seltene Ausnahme gegen die Regel.

Aber jenes Hereinziehen der verschiedenen Arten des Eigenthums führt auf eine Seite desselben, deren Betrachtung sich in die Anschauung seiner Ursachen eingemischt und die klare Einsicht getrübt hat. Die Frage der Begrenzung des Eigenthums, den Objekten und dem Inhalt nach, ist das andere große Kapitel, das abgehandelt werden muß, aber erst an die Reihe kommen kann, wenn die entscheidende Thatsache des Eigenthums selbst in der vollen Energie seiner Idee und seiner praktischen Geltung allen Zweifeln entrückt ist.

Die Grenzen des Eigenthums sind in einer besetzten Welt fast so wichtig wie das Eigenthum selbst: denn sie sind fast identisch mit den „Grenzen des Daseins". Der Mensch umschließt sich mit Hecken, mit Zäunen, mit hohen Mauern, ja er legt Fallen und Schießeisen, um nur jeden fremden Willen auszuschließen. So möchte er den Mitmenschen Raum, Luft, Licht und Leben entziehen und allein in der Welt hausen.

Aus der selbstsüchtigen Natur des Willens erklärt sich die in dem Herrschervolke der Römer ausgeprägte Strenge des Eigenthums. Spätere Völker und Gesetzgebungen haben in der Formulirung des Eigenthumsrechts das Vorbild mehr oder weniger kopirt und Definitionen des Eigenthums aufgestellt, die das Prinzip in voller Schroffheit aussprechen.

Man hat aus dieser übertreibenden Betonung der ausschließenden Herrschaft im Eigenthum zu viel Aufhebens gemacht. Der einfache Thatbestand läßt den Aufwand an gelehrter Polemik und an heftigem Eifer überflüssig erscheinen. Die Natur der Sache, die Praxis, welche das Leben überall als begrenzt zeigt, haben es längst klar gemacht, daß die großen Worte der Gesetzgeber und die feierliche Strenge der Theorie nicht ernst zu nehmen sind.

In allen Ländern, wo nicht mehr unendlicher Raum dem wilden Willen offen liegt, muß er sich bald bescheiden. Der Beutehunger und der Landhunger sind allgemein. Der Strom der Eroberer, der Drang des occupatorischen Triebes überfluthet schnell selbst Riesenterritorien wie Rußland, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, ganze Erdtheile. Hart im Raume stoßen sich bald die ausschwärmenden Willenspotenzen: die sogenannte Maxime der Koexistenz zeigt sich bald als das, was sie ist: als Zwangsgesetz der Koexistenz. Denn hier waltet ein Regulirungsprinzip, das Herrschaft gegen Herrschaft setzt und nicht vom guten Willen abhängt. Es ist eine Gewaltliquidation, ein so unfreiwilliges „Koncert der Mächte", wie es nur je das europäische „Koncert" gewesen ist. Die Regulirung nimmt den umgekehrten Weg wie die Occupation. Während

letztere von dem Einzelnen ausging, aus seinem isolirten Willen heraus koncentrische Eroberungskreise zog, also von unten nach oben stieg, senkt sich die schwere Hand der die Gewalt mit Gewalt vertreibenden allgemeinen Beschränkung von oben herab auf das Gesammtgebiet des an allen Stellen aufgeflammten Kampfes. Die Summe des unendlichen Streits wird der erzwungene Friede. Der auf der primitiven und naturnaiven Stufe in wilder Entzweiung sich zerfleischende Wille sammelt in der fortschreitenden Bewegung der Idee die tobenden Kräfte und entwickelt sie in der Vereinigung der höheren Stufe als rechtliche und staatliche Ordnung. Diese enthält eine Abgrenzung und Wechselbürgschaft der zu latenter Spannung beruhigten herrischen Triebe. Aber Alles bleibt im Grunde beim Alten: der isolirte Wille, seine immer bereite Expansionskraft, die gierige Aneignung des erreichbaren Stoffes. Der überall durch Schranken zurückgetriebene Wille giebt nothgedrungen, soweit man ihn zwingt, die extensive Kultur seiner Herrschaft auf und treibt intensive Kultur. Aber die Schranke besteht und wird vom Willen selbst gefordert. Sein eigenes Gesetz, objektiv die Natur der Sache genannt, giebt hier die leitenden Prinzipien wie die regulatorische Technik. Die mit viel Bedeutung vorgetragene Zerfällung des Eigenthums nach Arten und Stellung im Völkerleben ist keine sonderlich werthvolle Analyse von schwierigen Fragen, sondern eine sehr einfache Sache. Die Grenzen sind nicht positive reiche Gedanken, sondern einige wenige, an den Fingern einer Hand zu zählende Negationen allgemeiner Natur und polizeiliche Ausführungsbestimmungen in zahlloser Mannigfaltigkeit. Denn der unendliche Wille bleibt; er läßt sich nicht in seine Sache hereinreden. Sein Haus, sein Besitz sind seine Festung: dort hat Niemand etwas zu thun; nur die Summe aller andern Willen, die Macht, die anerkannte und unter Rechtsschranken thätige Gewalt mag einmal „nach dem Rechten sehen" und Reglements mit Beschränkungen erlassen, die nur wieder mit dem Titel der Vernunft, d. h. als allgemeine Nothwendigkeit hingenommen werden.

So versteht es sich von selbst, daß ein privates Eigenthum an Kommunikationswegen nur in bestimmten, verhältnißmäßig seltenen Fällen zugelassen wird. Da der Wille in Raum und Zeit ist, da er die ganze Erde erfüllt, so muß er sich frei bewegen können. Das Recht der freien Kommunikation ist ein Urrecht der Persönlichkeit, „Freizügigkeit" in diesem Sinne nur dem Rechtlosen, d. h. Willenlosen, also Sklaven, Gefangenen, Verbannten entzogen. Daher stehen Wege, Straßen, Flußläufe, Seen im „öffentlichen" Eigenthum, d. h. sie können nicht Privateigenthum sein, der unendliche Wille, die Freiheit duldet das nicht.

Die Gewalt des natürlichen Willens, die Natur der Sache, hat sich in der Entwicklung des Eisenbahnwesens durchgesetzt. Solange dasselbe in den ersten Stadien war und die Freiheit der Bewegung durch das öffentliche Straßennetz gesichert schien, ließ man der Privatunternehmung

und dem Privateigenthum den Ausbau der zunächst mehr als eigenartige Erfindung eines neuen Transportmittels erscheinenden Dampfbahnen. Manche Regierungen aber, namentlich in Süddeutschland, erkannten früh, daß hier eine neue große Zukunft erwuchs und eine öffentliche Angelegenheit in Frage war. Die Eisenbahnen wurden allmählich „Schienenwege", sie wurden die Heerstraßen, auf denen sich nunmehr der moderne Mensch regelmäßig und nach der wirthschaftlichen Maxime nothwendig bewegt, wenn er den nächsten Umkreis seines Wohnorts verläßt. Sobald nach modernen Verkehrsbegriffen die natürliche Freiheit durch den Monopolcharakter der Eisenbahnen eingeengt, der allgemeine Wille durch die organisirte Herrschaft der Eisenbahngesellschaften bedroht wurde, ging die „öffentliche" Meinung, also eben der allgemeine Wille gegen diese Unnatur und Anmaßung vor, und die „Verstaatlichung" der Eisenbahnen machte als Idee der Freiheit ihren Siegeszug über die civilisirte Welt. Daß die englisch-amerikanische Anschauung nur zögernd in diesen Gedankenkreis tritt, liegt daran, daß die allgemeine Freiheit dort mehr als irgend wo gesichert ist und als sofort realisirbare Willensherrschaft des ganzen Volkes im Hintergrunde steht; sobald es nöthig wird, tritt die entsprechende Wendung ein. Einstweilen wird die Freiheit durch eine andere Methode gewahrt, nämlich die Unternehmerkonkurrenz, die im Erfolge durch ihre Leistungen regelmäßig denselben Zweck verbürgt: die unbehinderte, denkbar billigste und leichteste Ortsveränderung und Bewegungsfreiheit zu ermöglichen. Wird diese Methode unzureichend, so hat auch hier die Stunde des Privateigenthums geschlagen.

Man kann die einzelnen Eigenthumsarten nacheinander durchgehen: das allgemeine Prinzip versagt niemals. Im Privateigenthum steht Alles, was der Einzelwille occupiren kann, ohne den allgemeinen Willen, d. h. die große Majorität der summirten Einzelwillen, gegen sich aufzubringen. Eine besondere Rolle hat in der socialistischen und socialpolitischen Erörterung das Privateigenthum an städtischem Grundeigenthum, an Häusern und Baugelände gespielt. Das Wohnungselend, die Herrschaft und Ausbeutungssucht der Grundeigenthümer, die Spekulationsgewinne an Bauterrains und der begleitende „Bauschwindel" haben gerade auch die theoretische Streitfrage über das Privateigenthum veranlaßt und der praktischen Socialpolitik neue Probleme gestellt. Und doch giebt es keinen stärkeren Beweis für die tiefgründige Naturwahrheit der aus dem Willen und der menschlichen Persönlichkeit abgeleiteten Eigenthumstheorie, als der im Verhältniß zu den bekämpften riesenhaften Übeln erzielte geringe Erfolg jener Reformbewegung. Die an ausländische Muster anknüpfenden, durch den Oberbürgermeister Adickes in Frankfurt am Main bei uns angeregten Versuche, durch systematische Zwangsmaßregeln die Aufschließung und Verwerthung städtischen Privatgrundeigenthums nach socialen Rücksichten zu ermöglichen, sind in allen Stadien der Vorbereitungen auf die größten

Schwierigkeiten gestoßen. Derselbe aneignende, ausschließende, selbstsüchtige und eifersüchtige Wille, der von der liberalen Anschauung bei den konservativen, ländlichen Grundbesitzern als „Agrarierthum" gebrandmarkt worden ist, hat sich in der meist liberalen städtischen Atmosphäre als Klassenegoismus der „Haus- und Grundbesitzer" in voller und unschuldiger Nacktheit gezeigt, konsequenter Weise dann auch von den Theoretikern des Radikalismus das Stigma des „Hausagrarierthums" erhalten. Die Hausbesitzer, diese wie die Landbau treibenden Eigenthümer ewig klagenden und allerdings theilweise schwer kämpfenden beati possidentes, haben sich aus jenem vermeintlichen Brandmal der Schande wenig gemacht. Sie treiben mit dem erregten Eifer des sein Dasein bejahenden Willens offen erklärte Interessenpolitik. Und hier sind sie Alle gleich, demokratische Franzosen und Amerikaner, freie Engländer, fortschrittliche Berliner, demokratische Frankfurter, nationalliberale Hannoveraner, ultramontan-demokratische Rheinländer, katholisch-konservative Westfalen und reaktionär-katholische Bayern. Man muß namentlich die Politik der sonst von Freiheit und Gleichheit schwärmenden radikalen Stadtverordneten von Berlin und Frankfurt verfolgen, die Verhandlungen ihrer Versammlungen lesen, um die schneidende Ironie dieser Freiheitsbilder zu empfinden. Die öffentlichen und Kommissionsberathungen allein der Stadtverordneten in Frankfurt sind ein Paradigma auf den „Primat des Willens", d. h. ein typisches und denkwürdiges Beispiel des menschlichen Egoismus, eine grelle Beleuchtung des Menschen, „wie er ist". Das Organ der süddeutschen Demokratie, die Frankfurter Zeitung, hat in diesen Fragen eine anerkennenswerthe Unbefangenheit und ihren socialpolitisch hohen Standpunkt gezeigt und mit Schärfe den Egoismus des Besitzes bekämpft. Aber ihr ist in ihrem Wirkungskreise ein nennenswerther Erfolg so wenig zu Theil geworden, wie den Feuerzungen englischer und amerikanischer Menschenfreunde oder dem Nothschrei des an vielen Stellen, wie in London, offen zu Tage liegenden Jammers. Und wenn, wie immer wieder zu betonen ist, irgendwo die Bedingungen zu einer großen Reform, zu einer geradezu weltgeschichtlichen friedlichen Revolution gegeben sind, so ist dies in England und in den Vereinigten Staaten der Fall. Dort ist die Noth vielfach zum Himmel schreiend, die Einsicht weit verbreitet, die nationalökonomische Wissenschaft theoretisch und praktisch die Lieblingsbeschäftigung des Volkes, der religiöse Sinn, die Wohlthätigkeit und die freie Vereinsthätigkeit im größten Stil heimisch, Wohlwollen, ungeheure Hülfsquellen, ein unermeßlicher Reichthum vorhanden. Zu den Voraussetzungen, der abstrakten Möglichkeit, den materiellen Mitteln sind dort die Wege offen; die Methode, den allgemeinen Willen zu bilden, zu organisiren und ihn das entscheidende Wort sprechen zu lassen, wird dort virtuos gehandhabt. Das Volk ist souverän, Herr seines Willens, lebendige und immer gegenwärtig wirksame Quelle alles Rechts. England als Republik und die Union als Demokratie können, was sie wollen. Alle

Theorie und alle Praxis blickt nach jenen Ländern, alle kühnen Hoffnungen socialer Reformer sehen auf jene großen Völker. Und nun erhebt sich die Frage:

Weshalb wollen sie nicht?

Hier erhalten wir nun die Antwort, die das Räthsel löst, das nicht zu lösen ist. Der grundlose Wille will nicht und giebt keine Gründe, — wenn er aber gar Gründe hat, nicht zu wollen, dann ist er unerbittlich und unerschütterlich. Hier hat der Wille aber die besten Gründe: die im heißen Daseinskampfe zu Besitz Gekommenen geben von ihrer Beute nichts her, weil die Raubthiernatur des Willens überhaupt nichts wieder herausgiebt, hier aber die Klugheit, die Vernunft und daher die zum subjektiven Recht gewordene Idee der Existenz die Aufgabe von Vermögen und Eigenthum verbietet, das doch nicht zur Bekleidung Aller ausreicht und nur auf Andere übergeht, die es dann nicht wieder loslassen. Die Besitzenden aber sind die Starken. Fr. Engels und die Socialisten behaupten mit Recht, daß der heutige Staat ein Klassenstaat ist und die Klassenherrschaft schützt. Alle Machtmittel sind organisirt in den Händen der Eigenthümer. „Government follows property“ sagte einsichtig schon James Harrington, der Verfasser der Oceana: die Verfassung wird bestimmt durch die Eigenthumsvertheilung. Die besitzlose unermeßliche Mehrheit könnte zwar, wenn sie einig wäre, die besitzende Klasse über den Haufen rennen und auf kurze Zeit eine wilde neue Occupation hereinbrechen lassen. Aber jene Mehrheit ist nicht der allgemeine Wille. Unendlich viele Armselige haben kaum noch oder nicht mehr einen Willen. Ein Blick auf Vergangenheit und Gegenwart lehrt uns, wieviel dazu gehört, ehe ein Volk Revolution macht. Ungeheure Noth und ungeheurer Mißbrauch reichen allein nicht hin, sie zu ermöglichen oder nothwendig zu machen. Die furchtbaren Zustände der Proletarierwohnungen in London, in den englischen Industriebezirken und in Irland haben im günstigsten Falle einige tausend Herzen erschüttert: die Hunderttausende, die Millionen, die in hohem oder mäßigem Wohlsein sind, oder denen es nur eben erträglich geht, bleiben unberührt und hart. Jeder hat gerade genug mit sich selbst zu thun; das Mitleid mit dem Elend der Mitmenschen allein hat noch Niemand dahin gebracht, sein Vermögen mit den Armen zu theilen.

Diese Sache des menschlichen Elends und der menschlichen Fähigkeit, es zu ertragen, ist ja ein langes Kapitel; Bücher reichen nicht aus, um das Urmaterial der statistischen und wirthschaftlichen Beobachtungen nur in flüchtigen Skizzen vorzuführen. Wer sich an dieser einzigen Frage die Macht des Bestehenden, die Ohnmacht der Schwachen, die aneignende Kraft und festhaltende Zähigkeit des Willens, die Schwierigkeit der staatlichen Einwirkung gegenwärtig hält, wird die brutale Wahrheit der natürlichen Eigenthumstheorie begreifen und die unter diesen Eindrücken allerdings wie eine, nicht von menschlicher Willkür, aber von Schicksalsmächten

eingesetzte „Institution" erscheinende Einrichtung des Eigenthums in ihrer tiefen „Begründung" erkennen.

Wie sehr immer das menschliche Gerechtigkeitsgefühl gegen diese starre Macht des Seienden, gegen die „Infamie des Bestehenden", sich aufbäumen möge, so wird es zuletzt doch nur zu demselben Ergebniß kommen, das Mably, der Bruder Condillacs, trotz seiner demokratischen und kommunistischen Grundstimmung in der resignirten Fassung aussprach, „das Übel des Eigenthums sei jetzt zu alt, als daß man eine Heilung erwarten könne; das Eigenthum sei ein allgemeines sociales Faktum geworden, man müsse es daher respektiren und sich darauf beschränken es zu läutern".

Die ganze verwirrende Frage über Inhalt und Umfang des Eigenthums reducirt sich auf das kümmerliche kleine Gebiet der „Nachbarrechte". Die Koexistenz von Besitzenden im Grenzverbande und mit Nichtbesitzenden im gegebenen Raum bedingt Rücksichten und Beschränkungen, die aber prinzipiell auf das möglichst geringe und unerläßliche Maß festgesetzt werden. Auch hier ist es gerade wieder der ausschließende und selbstsüchtige Wille, der sein Recht fordert und bei jener Beschränkung seine Rechnung findet. Ein sehr großer Theil der sogenannten Nachbarrechte oder Legalservituten soll gerade die Freiheit des Eigenthums wahren, d. h. Übergriffe des Nachbarn abwehren; ein anderer Theil soll sogar den Inhalt des Eigenthums noch vermehren und im Interesse eines Grundstücks eine gewisse Herrschaft über das benachbarte Grundstück „einräumen", wieder ein treffender Ausdruck, da er das Hereinlassen eines fremden Willens in den von einem andern beherrschten Raum bezeichnet, also den physikalischen Vorgang der Wirklichkeit sinnlich wiedergiebt. Es ist hier der richtige Satz Hegel's in Erinnerung zu bringen, daß alle Rechtsgesetze Verbotsgesetze sind. Der Wille ist da und herrscht; er wird vorausgesetzt und anerkannt. Es handelt sich nur darum, ihn in seinem immer vorhandenen Expansionsdrang und in seiner auf Unterdrückung fremden Lebens gerichteten Herrschsucht nicht zu weit ausgreifen zu lassen und dies Unrecht durch Sicherung und Stärkung des entgegenstehenden Rechtes zu verhüten. Hier steht wiederum Wille gegen Wille, beide mit abstrakt gleichem Recht. Überall soll gerade der Wille geschützt und damit die Freiheit gesichert werden. Aber nirgend ist die Rede davon, den Willen als solchen zu unterdrücken. Auch wo der allgemeine Wille gegen Übergriffe und Ausschreitungen des besonderen Willens mit der öffentlichen Gewalt gegenwirkt und durch dauernde Schutzwehren, sichtbare organische Einrichtungen oder Präventivmaßregeln Vorkehrung trifft, geht er gerade von der Geltung und Freiheit des einzelnen Willens aus und beabsichtigt, diesen in Millionen von Einzelnen erscheinenden gegen die Tyrannei eines Einzigen zu schützen. Die allgemeine Freiheit ist die Freiheit jedes Einzelnen, in seiner abgemessenen Sphäre thun und lassen zu können, was er will. Auch hier kommt mit der Anerkennung des Willens gerade das

Eigenthum zu seiner vollsten Geltung. Justiz und Polizei sind hauptsächlich in seinem Interesse eingerichtet. Rousseau sagt demagogisch, aber nicht mit Unrecht: Dans le fait les lois sont toujours utiles à ceux qui possèdent et nuisibles à ceux qui n'ont rien. Der allgemeine Wille, der Staat, das Recht erwarten nur, daß Jeder sich in seinen Grenzen hält: darin mag er schalten „nach Willkür".

Man hat sich besonders erregt und wieder bei einem großen Berge gelehrter Untersuchung aufgehalten gegenüber dem anscheinend unsittlichen und herausfordernden Satz des Römischen Rechts und späterer Gesetzgebungen, daß der Eigenthümer seine Sache nicht nur gebrauchen, verbrauchen, sondern auch zerstören könne. Die Interpretationskunst hat die vermeintlich undenkbare Frivolität des Rechts, des „abuti re" wegzuschaffen gesucht. Hier erscheint wieder die das Urtheil trübende Einmischung moralisirender und wohlmeinend socialpolitischer Betrachtungen in objektive Erscheinungen der Wirklichkeit. Es ist ganz unzweifelhaft und im Großen wie im Kleinen auf der ganzen Erde anerkannt, daß der Eigenthümer prinzipiell mit seinen Sachen machen kann, was er will, daß er sie also auch beliebig und frivol vernichten kann. Jeder übt dies Recht in zahllosen Fällen als selbstverständlich. Von dem aus Spielerei verbrannten Streichholz bis zu dem in den Modethorheiten der Zeit oder bei geselligen Vergnügungen zur Entrüstung der Moralisten „weggeworfenen Gelde" giebt es unzählige Etappen, die nach Stand, Vermögen und Anschauung bald unbedenklich erlaubt, bald belächelt, mit Kopfschütteln begleitet, bald empört gescholten werden. Wenn der geschmacklose Aberwitz der sinkenden Römerwelt in Wein aufgelöste kostbare Perlen trank, so erregte in den 1870er Jahren der rheinisch-westfälische Bergarbeiter das öffentliche Ärgerniß, der angeblich einen Fünfmarkschein auf dem Butterbrod verzehrt hatte.

Zu diesen Erscheinungen, welche wegen ihres geringen Interesses gar keine „Fragen" sind, ist es sehr einfach, eine klare Stellung zu gewinnen. Solange die Sachzerstörung, als muthwilliges Zerbrechen, Inbrandstecken, Wegwerfen eine fremde Willenssphäre nicht verletzt oder mit Gefahr bedroht, geht die freie, selbst unverständige Verfügung über das private Eigenthum Niemand etwas an. Erst wenn schutzwerthe Interessen Anderer — der Familie oder der Armenverwaltung — berührt werden, kann und soll der mit ihrer Vertretung betraute öffentliche Wille eingreifen. Der sinnlose Verschwender — wie künftig auch der Trunksüchtige — kann auf Antrag seiner Verwandten als der Unterstützungsberechtigten oder Erbanwärter durch Beschluß des Gerichts entmündigt werden, ein gemeingefährlicher Zerstörer kann durch Strafgesetz oder Polizei „unschädlich" gemacht werden — wie die sprachliche Wendung hier wieder sehr treffend sagt. Ausschreitungen in der hier besprochenen Richtung sind übrigens verhältnißmäßig sehr selten, und der würdige Römersatz minima non curat Praetor, um Kleinigkeiten schreitet der Staat nicht ein, bewährt sich

theoretisch und praktisch. Die Erlangung von Vermögen ist eine solche Lebensfrage, so schwierig und ein solcher Glücksfall, daß die Mehrzahl von Menschen, die dies große Ziel der Sehnsucht erreichen, sich eher dem umgekehrten Vorwurf aussetzen, allzu zäh und kleinlich am Erworbenen zu hängen. Wenn nicht der Geiz, so ist jedenfalls die Abneigung vor unnützen Ausgaben, vor dem „Opfer", ein Fehler — wenn es einer sein sollte —, der tausend Menschen anhaftet, während auf diese Zahl kaum ein „Verschwender" kommt.

Die Freiheit des Eigenthums ist ein dem Willen unmittelbar einleuchtendes Axiom, das sich so wenig wegreden läßt, wie die Selbstsucht des Willens selbst. Die gegen die prinzipielle Freiheit des Eigenthums gerichtete, in letzterer Zeit immer heftiger gewordene Gegnerschaft hat, wie so oft in diesem ganzen Eigenthumsstreit, auch diese Seite der Frage verwirrt durch Hereinziehen eines dem Problem fremden Gesichtspunktes. Die theoretische wie praktische, hauptsächlich socialistische und kathedersocialistische Polemik verwechselt die Freiheit des Eigenthums mit der großen Frage des auf das Eigenthum gegründeten Systems öffentlicher Pflichten. Das ist wieder ein anderes großes Kapitel, das aber die prinzipielle Frage der Begründung und Freiheit des Eigenthums weder entscheidet, noch wesentlich bestimmt. Hier liegen zwei excentrische Kreise vor, die in einander greifen, aber ihre Selbständigkeit und die volle Freiheit ganzer, auseinander liegender Theile behalten. Aber dieses ganze System von Einrichtungen, welche die Rechte und Pflichten des Volkes in seiner socialen Klassenschichtung und seiner staatlichen Zusammenfassung enthalten, baut sich als ein veränderliches, in fortwährendem Fluß befindliches auf, es realisirt die Idee der Freiheit in der nothwendigen Schranke zwischen Willen und Natur! Hier ist ewige Bewegung, ewiger Wandel, hier das wirkliche Gebiet der historischen Kategorieen. Aber diese wechselnde Ordnung erhebt sich auf dem ewigen Grunde der menschlichen Natur und physisch betrachtet auf dem Grund und Boden der Erdoberfläche, wo eingewurzelt und eingekrallt der Wille nistet, das Eigenthum verankert liegt, über dem die unruhigen Wellen der fließenden Geschichte hin- und herspielen. Auch hier ist Schopenhauer's Bild wieder angebracht: der Wille steht ruhig wie der Sonnenstrahl im Sturm. Man kann sagen, daß an diesem einfachen Thatbestande alle wissenschaftliche Bemühung verschwendet ist.

Wagner giebt nach seiner kritischen Analyse des Eigenthums und nach Begründung seiner Legaltheorie eine Definition des Eigenthumsbegriffs, die alle Vorbehalte seiner Theorie zum Ausdruck bringen soll. Nach ihm ist Privateigenthum „die höchste vom Recht zugelassene Form rechtlicher Herrschaft einer Person über äußere Güter". Man kann hiergegen zunächst sagen, daß diese Formel so abstrakt ist, daß gerade sie dem bei ihm beliebten Vorwurf der „Vagheit" verfällt und ihren Inhalt ebenso gut erst von der jeweiligen Wirklichkeit erhält, wie das auf den „Willen" begründete Eigen-

thum. Die prinzipielle Forderung Wagner's, es müsse gleich in die Definition die gesetzliche Beschränkung und eventuell die Pflicht zu einem Thun aufgenommen werden, ist theils überflüssig, theils unhaltbar. Das Selbstverständliche, die Unterordnung jeder Einrichtung unter die Souveränetät der Gesetzgebung, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, wenn es sich um Aufstellung eines positiven Satzes handelt, der in dem Organismus der staatlichen Menschheit nur eine Seite des Gesellschaftslebens ordnen soll. Jeder geplagte Haus- und Grundbesitzer weiß genau, welche Schranken, Lasten, Pflichten auf ihm als Eigenthümer ruhen, welche Fußangeln gegen ihn selbst auf seinem eigenen Besitz gelegt werden, und daß die öffentliche Gewalt jeder Zeit ihre Eingriffe ausdehnen kann. Diese Bedrängniß ist so groß, daß die Gründung von „Haus- und Grundbesitzervereinen" vielfach als eine berechtigte Vereinigung zur Abwehr übermäßiger Anforderungen des Staates und der Polizei zu betrachten ist. Daher bringen ja auch, wie Wagner selbst hervorhebt, die positiven Gesetzgebungen nach dem einleitenden Prinzip des Eigenthums sofort eine Zahl beschränkender Sätze, die im ganzen System des öffentlichen und Privatrechts ihre Ergänzung finden. Es ist richtig, wenn gesagt wird, daß die Beschränkungen und Verpflichtungen des Eigenthums außer dem socialen Zusammenhange der Menschen und Güter sich auch aus den vernünftigen Lebenszwecken des Individuums selbst, d. h. hier des Eigenthümers, ableiten lassen. Aber auch hier darf dieser Satz nicht dahin übertrieben werden, daß dem Eigenthümer daraus ein Strick gedreht wird, um ihn zu knebeln. Es mag mißlich sein, wie Wagner einwendet, daß der Eigenthümer nach jener Definition allein diese Zwecke beurtheile und darnach doch nur sein Wille über den Inhalt des Eigenthums entscheide. Aber der Schwerpunkt liegt eben bei dem Eigenthümer und soll bei ihm liegen. Was ihm „Vernunft" und „vernünftige Lebenszwecke" sind, hat er zunächst zu entscheiden. Er kann auch das von Anderen für sehr unvernünftig Gehaltene wollen, sehr irrational mit seinem Eigenthum verfahren, fruchtbare Felder in Jagdgründe verwandeln, unrentable Kulturen eigensinnig fortsetzen, den Anblick und Genuß von Parks, Sammlungen, Sehenswürdigkeiteu engherzig aller Welt verschließen — das geht ihn allein an. Sein Wille ist sein Zweck, car tel est notre plaisir. Die objektive, nach außen abwehrende und innerlich eingreifende Schranke der Vernünftigkeit jener individuellen Lebenszwecke ist lediglich das berührte, d. h. positiv geschädigte Allgemeininteresse. Möge der Nachbar sein Haus anstecken und darin seinen Genuß finden. Aber wenn er Andere wirklicher oder nur möglicher Weise schädigt, wenn er in diesem Sinne sich „unnütz" macht, dann wird er in seine Schranken gewiesen.

Dagegen kann — abgesehen von der Anforderung allgemeiner Staatspflicht und besonders gearteter Fälle gewisser Nothstände — der Eigenthümer prinzipiell niemals zu einem Thun genöthigt werden. Mit Recht

hat Karl Knies die Zumuthung, daß der Eigenthümer zu einem Thun mit seiner Sache „wegen Anderer“ angehalten werde, mit Entschiedenheit abgewiesen. Es fehlt an jedem Titel zu einem solchen Eingriff. H. Rößler's „Sociales Verwaltungsrecht“ „hält mit guten Gründen an der Freiheit des Eigenthums von jeder Art der Oberherrschaft und an der Freiheit in der Begründung und Gestaltung der Besitzverhältnisse fest als einem der Grundsätze in der modernen Gesellschaft, welche nach Gestalt der thatsächlichen Umstände nicht mehr in Frage gestellt, sowie überall als wesentliche Erfordernisse und Merkmale der socialen Freiheit angesehen werden“. „Die sociale Verwaltung muß daher auch in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der übrigen Theile der Rechtsordnung, besonders des Privatrechts und des Staatsrechts stehen, weshalb die Forderungen des modernen Socialismus und Kommunismus, welche die wesentlichen Grundsätze des Privat- und Staatsrechts angreifen, nur verworfen werden können.“

Die sociale Seite des Eigenthums, sein Zusammenhang mit dem Boden, dem Volk, dem Staat ist vom Standpunkt „der Andern“ und im Lichte der Staatsidee eine Welt für sich, die allerdings von ihrem theils mit gleichem Egoismus erfüllten, theils erhabenen Gesichtspunkte ihr sittliches und auch ihr Gewaltrecht in Bewegung setzen kann, aber für jeden Schritt in diesem verwickelten Proceß den Beweis der Nothwendigkeit, Vernünftigkeit und Berechtigung zu führen hat. Im „socialen Staat“, führt Rößler schön aus, „erscheint das Eigenthum als ein Kulturverhältniß, das seine positive Gestaltung der jeweils herrschenden Kulturidee entnimmt und in gleicher Weise Berechtigungen und Verpflichtungen in sich aufnehmen kann“. So treffend diese Klarstellung des Prinzips ist, so überflüssig ist der Satz, „die Idee, daß im Eigenthum die absolute Herrschaft über Sachen und demzufolge alle irgendwie denkbaren Befugnisse enthalten seien, müsse gänzlich aufgegeben werden“. Abgesehen von einzelnen Theoretikern, welche recht sauber und tapfer das absolute Prinzip des Eigenthums verkündeten, um in zahmen Nachsätzen die Unbedingtheit ihres Imperativs zurückzunehmen, hat kein Mensch jene Sultanherrschaft des Eigenthums behauptet. Über dem Römischen Privatrecht mit seiner anerkannten Willensherrschaft des Einzelnen und dem starken Eigenthum stand der Römische Staat mit seinem erhabenen und den unberechtigten Einzelnwillen zermalmenden Allgemeinen Willen und das Gemeingefühl der römischen Bürgergemeinde, von welchem die Konflikte zwischen öffentlichem und Privatrecht mit sicherem Gefühl gelöst wurden. Wie in Rom das große Problem, die Willenskonflikte des starken Staats mit einem starken Volke, gelöst wurde, hat Ihering in seinen klassischen Schriften der Welt gezeigt. Er bewährt hier wie immer seine tiefe und praktische Einsicht in das geschichtliche Leben wie in die Theorie der Fragen. „Es giebt,“ sagt er im ‚Geist des Römischen Rechts‘ „kein absolutes, d. h. der Rücksicht auf die Gemeinschaft entbundenes Eigenthum, und die Geschichte hat

dafür gesorgt, den Völkern diese Wahrheit einzuschärfen." Auch Ihering mißt jedoch den Aussprüchen der Romanisten und Rechtsphilosophen über die Unbeschränktheit des Eigenthums zu große Bedeutung bei. Ihre „zum Axiom gewordenen Vorurtheile" und ihre Geneigtheit, den römischen Eigenthumsbegriff „unbesehen als baare Münze anzunehmen", verunzieren höchstens ihre Kompendien. Die Einsicht, daß die römischen wie alle Rechtsbegriffe in psychologischen und praktischen, ethischen und historischen Gründen gesucht werden müssen, brauchte in der Wirklichkeit auf einen Ihering nicht zu warten. Wagner beruft sich auf diese leitenden Sätze des berühmten Romanisten gegenüber der ihm und seinen Lehrmeinungen von zünftigen Juristen widerfahrenen hochmüthigen Abfertigung und läßt sie dem Socialpolitiker und Nationalökonomen zum Troste gereichen. In Wahrheit ist die historische und begriffliche Rechtfertigung der Begrenzung des Eigenthums zwar hochinteressant, geistvoll und überzeugend, aber praktisch durchaus unfruchtbar. Mit der Feststellung dieser Wahrheiten wird in der Welt des Willens und der Thatsachen nicht das Geringste geändert. Man kann, wie der Reichstagsabgeordnete Barth im Reichstage 1895 von dem Kollektivismus der Socialisten treffend sagte, mit dieser Theorie „keinen Hund vom Ofen locken". Der prinzipielle Ausgangspunkt ist beim Eigenthum, der Idee und dem bösen Willen des Ich nach, die absolute, ausschließende Herrschaft. Da aber die Koexistenz zahlloser Menschen im engen Raum diesen Anspruch nie anerkennt, ertragen kann und duldet, ist das Eigenthum in Wahrheit überall beschränkt. So haben, wenn man will, wie oft im Leben, beide Parteien Recht. Im Grunde dreht man sich um einen Wortstreit. „Die Ansicht der Juristen und der Laien stimmt darin überein", sagt Ihering in seinem Werke ‚Der Zweck im Recht', „daß das Wesen des Eigenthums in der Unumschränktheit der Herrschaft des Eigenthümers bestehe, und daß jede Beschränkung des Eigenthums desselben im Grunde einen Eingriff in dasselbe enthalte, welcher der Idee des Instituts widerspreche." Diese prinzipielle, vom isolirten Willen ausgehende Anschauung ist durchaus richtig trotz ihrer Bekämpfung durch Ihering. „Meiner Ansicht nach", fährt er fort, „ist diese Vorstellung eine grundirrige." „Es ist nicht wahr, daß das Eigenthum seiner ‚Idee' nach die absolute Verfügungsgewalt in sich schlösse. Ein Eigenthum in solcher Gestalt kann die Gesellschaft nicht dulden und hat sie nie geduldet." Dies letztere ist vollkommen richtig, aber kein Widerspruch gegen die erstere Idee, unrichtig dagegen die Begründung des Satzes. „Die ‚Idee des Eigenthums' kann nichts mit sich bringen, was mit der ‚Idee der Gesellschaft' im Widerspruch steht." Das ist falsch; richtig ist, daß die Idee des Eigenthums sich nicht durchsetzen oder behaupten kann, wo die übergeordnete und stärkere Idee der Gesellschaft ihr Halt gebietet und ihr feste Schranken setzt. Die ganze Vorstellung ist nicht, wie Ihering meint, ein Rest „jener ungesunden natur-

rechtlichen, welche das Individuum auf sich selbst isolire", sondern eine aus dem geheimen Schooße der Natur als eine organische Idee geschöpfte Wahrheit, eine Entwicklungsthatsache, die dem Willen zum Leben immanent ist und dadurch nicht beseitigt wird, daß sie in Kampf geräth mit den Gesetzen und Entwicklungsideen höherer Stufen. Der Mensch ist nicht nur vor dem Staat, sondern auch vor dem Recht und vor der Gesellschaft. Als isolirtes Wesen zur Weltherrschaft berufen, weicht er Schritt für Schritt, aber nur gezwungen und widerwillig, zurück, elastisch zusammengedrängt und gedrückt, immer bereit und fähig, sich wieder auszudehnen. Aber die Grenze der Gewalt erkennt er an. Da aller Raum besetzt ist, muß Jeder sich mehr oder weniger beschränken, aber das Eigenthum ist nicht nur ein „Rückzug", auf den der Mensch sich rettet, sondern der Standort, von dem aus er Eroberungen macht. Sind die Anderen stark genug, um sich und ihr Eigenthum zu behaupten, so herrscht „Friede", gegenseitige „Anerkennung", dann entwickeln sich die höheren Anschauungen von Gemeinschaftlichkeit der Interessen, Solidarität der Kultur, von Freiheit und Gleichheit. Auf dem festen Grunde der den übergreifenden Willen bändigenden Machtverhältnisse erwächst die „Idealität der Schranke", d. h. das innere Anschauungsbild des Widerstandes, die in die Vorstellung aufgenommene, gegen den Naturwillen reagirende öffentliche Gewalt. Aber der besonders von der germanistischen Jurisprudenz angegriffene „starre Romanismus" des Eigenthumsbegriffs ist der immer lebendig im Grunde schlummernde Anspruch des Willens, der nicht aufgehoben wird durch die Thatsache, daß ein stärkerer Wille und die Idee des Allgemeinen ihn bricht und beschränkt. Wenn Gierke in seiner abfälligen Kritik des Entwurfs zum neuen Bürgerlichen Gesetzbuch sagt, der römische Eigenthumsbegriff sei nicht nur als ein für uns geeignetes geschichtliches Gebilde, sondern als ein unentrinnbares Gebot der Rechtslogik aufgenommen, so ist letzteres ganz richtig, aber nicht im Sinne einer formalen Logik des Begriffs, sondern der immanenten Logik des lebendigen Willens, seiner materiellen Natur und Bedingtheit zu nehmen. Gierke rügt bei der Kritik der Eigenthumsordnung im Entwurf, daß hier sogar beim Grundeigenthum nicht der leiseste Anklang mehr sei an die doch im Volksbewußtsein lebende Anschauung, daß die Erde trotz aller Bodenauftheilung niemals völlig aufgehört habe, Gemeingut zu sein, und daß daher alles Sondereigenthum an Grund und Boden nur innerhalb der durch das vorbehaltene Recht der Allgemeinheit gegebenen Schranken bestehen könne. Letzteres ist wieder selbstverständlich und im geltenden Recht, das nur zum Theil in dem Civilgesetzbuch seine Ordnung findet, genügend ausgesprochen, jener weitere Satz aber eine rein theoretische Anrufung des Volksbewußtseins, das hier keinen praktischen Inhalt hat. Daß die Erde Gemeingut sei, ist eine Anschauung, die auch im Volksgemüth nicht viel mehr als wehmüthige Poesie ist. Sie steht an wirklicher Bedeutung auf der-

selben Linie wie sonstige allgemeine philosophische oder religiöse Grundwahrheiten oder Grundrechte. Daß „die Erde des Herren ist", daß „Raum für Alle hat die Erde", daß „vor Gott und den Gesetzen alle Menschen gleich sind", daß Jeder „Sonntags sein Huhn im Topfe haben soll", sind kategorische Imperative, an deren Ernst und Durchführbarkeit Niemand im Grunde glaubt, und deren realer Inhalt die höchsten und ungelösten Probleme der Religion und Sittlichkeit bildet. Von ihnen als bestehenden oder leicht ausführbaren Zuständen auszugehen, kann keinem praktischen Politiker oder Ökonomen einfallen und ist mit Recht als Aufgabe des neuen Gesetzbuchs abgelehnt worden. Ein Ideal kann der Vater von Gedanken, aber nicht beliebiger Gesetze sein.

Die Macht des Bestehenden als nothwendiger Ausdruck und „unentrinnbare Logik" der menschlichen Natur wird gerade auch in den Kreisen des deutschen Gelehrtenthums noch viel zu sehr verkannt. Die Gesetzgeber, die Staatsmänner, die technischen Beiräthe der Centralinstanzen und durchweg auch die Mehrheit der Volksvertretungen stehen dagegen mitten im Leben und kennen den Kampf des Willens und die unerbittliche Härte der Selbstsucht. Jene einsichtigen Männer sind froh, wenn sie der Macht des wirklichen Lebens im Dienste der Idee und des allgemeinen Besten in langwierigem Kampf nur etwas abgerungen und abgedrungen haben, was die naive Selbstsucht mit Zähigkeit festhält.

Die Werkstätte, wo das Eigenthum entsteht, ist nicht die äußerliche, rechtliche Anerkennung. Das Eigenthum kann von sich die feierlich erhabenen Worte sprechen:

Ehe denn Recht und Gesetz erschaffen worden, bin Ich!

Eine „tiefer bohrende" Betrachtung der Wirklichkeit kann daher nimmermehr zugeben, daß das Recht das Eigenthum schaffe. Wer auf diesem letzten Standpunkt steht, wird allerdings dann auch zur socialistischen und utopistischen Forderung der „Abschaffung" des Eigenthums eine ganz andere, prinzipielle Stellung einnehmen müssen. Theoretisch ist der Satz, daß der Staat, wenn das wandelbare Recht das Eigenthum schafft, es auch jederzeit abschaffen könne, unanfechtbar. Die Gesetzgebung kann nach dem bekannten Wort vom englischen Parlament Alles, außer eine Frau zu einem Manne machen. Da der Staat der allgemeine Wille ist, so kann dieser sein eigenes Werk jeden Augenblick zerstören. Wenn es aber feststeht, daß dies selbe Werk die That seiner menschlichen Komponenten und daher seines innersten Wesens, seiner eigensten Natur ist, dann kann von jener Möglichkeit keine Rede sein. Denn der Staat ist die Summe aller Einzelnen. In Wahrheit erscheint jede Revolution gegen das Eigenthum wie eine pathologische, im Fieberwahn unfrei begangene That, als Willkür. Wagner meint, jene prinzipiell dem Staate zustehende Macht der Abschaffung des Eigenthums sei nicht der Willkür überlassen, sondern nach sittlichen Ideen, dem Rechtsgefühl des Volkes, richtig erwogenen Zweckmäßigkeits-

rücksichten zu handhaben. Es erhebt sich aber dann die Frage: Wo bleiben die angeblichen Garantieen? Dieselben liegen, erklärt Wagner, in der sittlichen und intellektuellen, speziell in der wirthschaftlichen Bildung des Volkes, in der sittlichen Zucht und Selbstbeherrschung aller ökonomischen Klassen und in einer richtig organisirten, tüchtig fungirenden Volksvertretung neben einer guten Regierung. Die von Wagner angesprochenen sittlichen und intellektuellen Potenzen würden sich in einem wilden Kampf der Leidenschaft, wo der Glanz des Goldes wirkt, als Ideologie erweisen. Aber was würde bei einem wirklich unternommenen praktischen Versuch einer Abschaffug des Grundeigenthums oder gar alles Eigenthums in Wahrheit folgen? Ein Sturm des erregten Willens und zwar des im Besitze der Welt, in der Macht befindlichen Willens — d. h. die primäre Willenspotenz, welche alles Leben, alles Recht, alle Wirthschaft, alle Politik macht und bestimmt, und welche, wie sich hier überwältigend zeigen würde, das Prinzip, die schaffende Ursache, die Begründung des Eigenthums ist.

Es macht wenig Eindruck und riecht jedenfalls nach der Lampe, hier die sanften Mächte der Idee anrufen zu hören.

Daß über diese elementarischen, erhaben und furchtbar kämpfenden Gewalten, über den entflammten Willen, die „Bildung“ „rein geistige Ideen, sittliche Zucht und Selbstbeschränkung“ in einer dem Willen direkt entgegengesetzten Richtung dauernd und wesentlich entscheiden sollten, ist keine Anschauung, die aus der Wirklichkeit schöpft. Wenn es auch keine wirthschaftlichen Naturgesetze im Sinne eigentlicher Naturgesetze geben mag, so waltet auch im Gebiet des vermeintlich freien Menschenthums die Causalität unbeugsam, nur nicht so erkennbar und quantitativ bestimmbar. Sie ist vorhanden und von Ewigkeit her am Werk.

Wer in das „Pandämonium des Willens“ die Bildungs- und Moralgesetze und die abgeklärte Ruhe des kontemplativen Gelehrten hineinbringen will, bleibt unbeachtet in seiner Denkerklause. Man wird nicht auf ihn hören, und die ohne Optimismus das Leben betrachtenden Zweifler werden ihm nicht glauben. Die Naturgeschichte des Eigenthums beginnt in jenen Tiefen des Willens, in die unser Intellekt nicht hineinreicht.

Dieser störrische Wille hört nicht auf Vergleichsvorschläge. Wagner vertröstet für den Schreckensfall der allgemeinen Beraubung, nämlich der Aufhebung des Eigenthums, damit, daß jene eventuelle „Abschaffung“ des Eigenthums nur die Überführung in Gemeindeeigenthum oder gesellschaftliches Eigenthum bedeute und jedenfalls doch Entschädigung gezahlt werde. Wir hören hier den Schrei der Empörung antworten. Alsdann lieber „la mort sans phrase“. Das wäre für den die Erde erfüllenden, sich Gott gleich fühlenden Willen wie eine Prostitution, eine Schändung, wie wenn man dem mißbrauchten stolzen Weibe ein Goldstück in die Hand drückt, ihr, der man die Ehre nicht mit einem Königreich bezahlen kann. Hier

giebt es keinen Handel; — Alles oder Nichts, das Ich oder das Nicht-Ich. In diesem Sinne nimmt der Wille die von der Bekämpfung des Eigenthums als Hohn gemeinte „Heiligkeit" des Eigenthums als erhabenen Ernst. Dem Ich ist sein Eigenthum heilig und unverletzlich, unantastbar, wie seine Persönlichkeit selbst. Es stirbt, wenn es sein muß, lieber, als daß es sich verstümmeln läßt, sein „Vermögen" sich rauben läßt. Hier ist erfahrungsmäßig ein mit Feuerschlünden vertheidigtes Heiligthum — ein wahres noli me tangere, das der politische und gelehrte Socialismus mit seiner alles Bestehende als willkürlich zersetzenden Kritik antasten will. Aber dies starke, in die Gründe der Erde und des Willens tief eingesenkte Heiligthum wird davon so wenig berührt, wie die Liebe von einem genial frechen Heine'schen Gedicht — von dem spielerischen Wort des cynischen Dichters, der auch nicht frech war im erotischen Affekt *vor* dem Worte, das er erst aussprach, als die Kraft mit dem höchsten Ernst entfluthet war.

So steht das Eigenthum nicht nur als eine der ältesten und ehrwürdigsten Einrichtungen entwickelter Völker vor uns, sondern als eine gewachsene Leiblichkeit des Menschen, die er, wie die Pflanze ihre reicheren Organe, sich erwirbt, wo er kann, wo ihm Raum und Stoff im Kampfe zu Theil wird. Die Geschichte und die „beängstigend reiche" Litteratur des Eigenthums, auf die wir leider nicht eingehen können, giebt für die hier deduktiv gewonnene Wahrheit den überzeugenden Induktionsbeweis. Der Kommunismus — wenn er jemals irgendwo bestanden hat — wird von der „echt menschlichen" Entwicklung überwunden und beseitigt mit der zwingenden Gewalt der natürlichen Anlage des Menschen, der selbst die tendenziös idealisirte Besitzweise des russischen „Mir" unaufhaltsam verfällt.

Der heiße Gedanke der Ungerechtigkeit mag das Herz in Aufruhr bringen, darf aber die Einsicht nicht verwirren. Man braucht nicht, wie Lasson und viele Andere, die objektive Grausamkeit der Natur verkennen und rechtfertigen, aber man muß die Thatsachen anerkennen. Keiner unserer großen Denker hat sich noch von der Blässe dieses Gedankens ankränkeln lassen. Das hat nicht einmal der von dem Gespenst des Socialismus aufgeschreckte deutsche Philister gethan: er fürchtet vielleicht einmal einen Aufruhr, gar eine Revolution, aber eine Änderung der geltenden Eigenthumsordnung, eine „gleiche" Besitzvertheilung fürchtet er im Ernst so wenig, wie sie im Volke erwartet oder gehofft wird. Hegel sagt treffend, „die bisweilen gemachte Forderung der *Gleichheit* in Austheilung des Erdbodens oder gar des weiter vorhandenen Vermögens ist ein um so leererer und oberflächlicherer Verstand, als in diese Besonderheit nicht nur die äußere Naturzufälligkeit, sondern auch der ganze Umfang der geistigen Natur in ihrer unendlichen Besonderheit und Verschiedenheit, sowie in ihrer zum Organismus entwickelten Vernunft fällt".

Vergebens sperrt sich der abstrakte und mit seiner subjektiven Sittlichkeit die Weltschöpfung messende Geist gegen das großartige, wenn auch

harte Gesetz der Differenzirung des auslesenden Kampfes. Die Gerechtigkeit liegt, wie im Staat, in der absoluten Gleichheit des Willens, der lediglich seine eigene Idee realisirt sieht, wenn andere das ihm vorschwebende selbstsüchtige Ziel mit Erfolg erreichen, während er „auf der Strecke bleibt". Die hier und da, im kleinsten Raume, versuchte Gemeinsamkeit oder gleiche Vertheilung des Eigenthums hat immer wieder gezeigt, daß nicht äußere, formelle Gewalt, das Dekret eines Tyrannen, die Gleichheit bald wieder umstürzen, sondern die Menschen selbst, ihr eigener Dämon, und daß es ein thörichtes Beginnen ist, diesem Herrn der Welt zuzureden, daß er andere Götter freiwillig neben sich dulden solle. Es ist so: Macht ist hier das Recht und das Eigenthum mit dem Willen gesetzt, ehe die Ideen von Gesetz und Gerechtigkeit erfunden wurden.

Wenn hiermit in Ewigkeit zwei Welten proklamirt werden, eine besitzende und eine nicht besitzende, so ist darauf zu sagen: ja, die Welt, das Sein ist tragisch. Aber selbst die Religion der Liebe, die Verkünderin des erlösenden Gottes, des Allerbarmers, statuirt für alle Ewigkeit im Universum einen Himmel und eine Hölle. Da giebt es also auch Besitzende und nicht Besitzende. Die Einen haben die Fülle der Gnade und Seligkeit in der Unendlichkeit, die Anderen die ewige Verdammung und die Qual. Die religiöse Prädestination, welche von ernsten und edlen Geistern unbedenklich angenommen und in ganzen Religionssystemen festgehalten wird, ist ein furchtbares Verhängniß und eine diabolische Grausamkeit verglichen mit der irdischen Entwicklungsthatsache in Zeit und Raum, welche den gegebenen Naturstoff zur Vertheilung ausgiebt und das Zauberwort nicht spricht und nicht kennt, das eine Speisung für 4000 Mann aus sieben Broden entstehen läßt.

Himmel und Hölle liegen neben einander. Die Seligkeit liegt als vorbestimmtes Schicksal beschlossen in demselben Ich, das als Loos die Höllenpein zugetheilt erhalten kann. Schuld oder Schicksal bestimmen im Diesseits wie Jenseits die Rollen. Fern von der überschwänglichen Glückseligkeit der Auserwählten steht verlassen an Edens Thor die weinende Peri: die besitzlose oder die beraubte Liebe.

Es ist eine nicht sachentsprechende Idee, wenn Wagner meint, daß die „Heiligkeit" und Unverletzlichkeit des Privateigenthums nur unter der einen Voraussetzung eine richtige Forderung sei, „wenn die Eigenthumsordnung und die Erwerbsarten des Eigenthums heilig seien". Hier handelt es sich nicht darum, ob heilig oder nicht heilig, d. h. um eine fehlgreifende Bezeichnung, eine rhetorische Übertreibung, sondern um den gigantischen Affekt des beraubten Willens, wenn man sein Theuerstes, sein Eigen antastet. Hier nimmt selbst der Ungerechte, der Böse durch den Siedegrad des Affektes, des Willens, die Natur des furchtbar Erhabenen an, das mit der Idee des Rechts verbunden, dann in innerer Stimmung wie in äußerer Erscheinung, im „Weltenzorn", den Charakter des Heiligen zeigt.

Es ist in der That hohe Zeit für Alle, die nicht den socialistischen Zukunftsidealen anhängen, eine Bemerkung zu beherzigen, die Fr. Engels in seiner Abfertigung Dühring's gegen dessen allzu ernsthaft schulmeisterliche Kritik Fourier's macht, man solle endlich aufhören, „an diesen heute nur noch erheiternden Phantastereien feierlich herumzuklauben."

Man sollte sich begnügen mit der — je nach dem Standpunkt schmerzlich resignirten oder beruhigten — Einsicht, daß das Eigenthum ein Stück der menschlichen Natur ist, die mit Nothwendigkeit und nicht mit Freiheit schafft. Der gedankenvolle Blick des rationalen Beobachters und das auf fremdes Glück stierende neiderfüllte Auge des „Enterbten" ändern den ehernen Gang des Schicksals nicht. Von Zufall und Willkür, von Raub und Ungerechtigkeit zu reden, steht dem begehrenden Willen nicht zu, der sich immer nur an die fremde Stelle setzen will. Die Bahn ist allen geöffnet: sie treten an zum Wettlaufen mit ungleicher Kraft, mit ungleicher Geschicklichkeit und daher mit ungleichem Erfolge. Hegel hat das ganze Problem mit der ihm so oft gelingenden, glücklichen und tiefen Formulirung zugleich gestellt und gelöst. „Daß Ich Eigenthum habe, ist nothwendig, aber dieser besondere Besitz ist zufällig. Aber dieses Recht ist als gefühltes Bedürfniß und als Bedürfniß der Sache an und für sich vorhanden."

Über diesen einsichtsvollen Satz ist auch die Theorie bisher nicht hinausgekommen. Daß das Leben aber bei der alten Praxis bleibe, dafür ist gesorgt. In Wahrheit ist der „Streit um das Eigenthum" keine „Sorge" der Völker. Wenn die Zukunft keine anderen Gefahren birgt, als die „Abschaffung" des Eigenthums, dann können die vom Socialismus bedrohten Bourgeois noch lange ruhig schlafen.

11. Kapitel.

Der politische und revolutionäre Socialismus.

I.

Ursprung, Berechtigung und Methode des Socialismus.

Dies Leben hat seine ewigen, unabänderlichen Gesetze, denn es hat in Persönlichkeit und Gut seine ewigen Elemente.
Lorenz von Stein.

Zwei Dinge allein sind groß geblieben in dem allgemeinen Verfall, der für den tieferen Kenner der Geschichte alle Zustände des europäischen Lebens ergriffen hat, zwei Dinge allein sind frisch geblieben und fortzeugend mitten in der schleichenden Auszehrnng der Selbstsucht, welche alle Adern des europäischen Lebens durchdrungen hat, die Wissenschaft und das Volk, die Wissenschaft und die Arbeiter. — —

Dieser Satz wurde vor 35 Jahren gesprochen und demnächst durch den Druck in Deutschland weit verbreitet. Er ist der Vertheidigungsrede Lassalle's vor dem Berliner Kriminalgericht vom 16. Januar 1863 entnommen. Der Agitator war auf Grund des § 100 des Preußischen Strafgesetzbuchs angeklagt worden, die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich aufgereizt zu haben. Die Rede ist unter dem Titel „Die Wissenschaft und die Arbeiter" veröffentlicht worden, ebenso wie die weitere Vertheidigungsrede vor dem Kammergericht zu Berlin unter dem Titel „Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen". Die vom Kammergericht bestätigte Verurtheilung Lassalle's und die Erinnerung an die damaligen Verhandlungen führen uns mitten in das politische Kampfproblem hinein, das noch heute die deutsche Gesellschaft beherrscht.

Wir haben den eingangs mitgetheilten Satz ohne Anführungszeichen an die Spitze dieses Kapitels gesetzt, um ihn beim Leser so wirken zu lassen, als ob eine Stimme von heute ihn ausspräche. Wir zweifeln nicht, daß man den Muth bewundern würde, wenn gegenwärtig Jemand jenen Ausspruch wagen sollte. Seit der in allen seinen Reden von Liebe zu den Arbeitern überfließende Agitator jene Worte in die Welt schleuderte, ist ein volles Menschenalter vergangen, und die Völker und Regierungen haben in dieser ereignißreichen Zeit viel lernen können, wenn sie gewollt haben. Sie haben auch Manches gelernt. Vor Allem den Werth socialistischer Prophezeiungen, die Wahrheit seines Optimismus und seines Pessimismus. Vor einem Menschenalter schon hörte Lassalle den dumpfen Massenschritt der Arbeiterbataillone, welche die Welt und

die deutsche Nation retten sollten. In den Mantel des zürnenden Cato gehüllt sprach er das große Wort:

„Der Verfaulungsproceß der europäischen Bourgeoisie ist überall in vollem Gange“ —

und rief seinen proletarischen „Freunden“ wie ein Prophet des alten Bundes zu:

„Rettet, — rettet, rettet Euch aus den Banden eines Produktionszustandes, der Euch zur Waare entmenscht hat — rettet — rettet — rettet den deutschen Geist vom geistigen Untergange — rettet — zugleich die Nation der Zerstückelung!“

Wir sehen hier die Elemente vor uns, aus denen der demokratische Socialismus der Neuzeit sich zusammensetzt. In dem an die Spitze gestellten Satze sind, wie in einer Formel, die beiden Gebiete bezeichnet, auf denen er sich bethätigt, und die er beherrscht — die zwei Seiten des ganzen socialen Problems. Wissenschaft und Volk, bestrahlt vom Lichte der socialistischen Weltanschauung, sollen die in der Auflösung begriffene Gesellschaft vom unvermeidlichen Untergange retten. Sie geben uns die Materie und die Form der ganzen Frage, ihre Theorie und ihre Wirklichkeit, — die Welt als Vorstellung und die Welt als Willen, die Frage des Kopfes und die Frage des Magens. Die Schriften der Socialisten sind angefüllt mit Verherrlichungen des Volks, vor Allem des Proletariers. Lassalle insbesondere hat mit seinem praktischen Blick für volksthümliche Agitation die Tugend des Arbeiters nicht nur in wahren Dithyramben gefeiert, sondern mit seiner meisterhaften Methode dadurch auch einleuchtend gemacht, daß er eine Art von wissenschaftlicher Begründung der Arbeitertugend gab, indem er sie als eine nothwendig aus ihrer Klassenlage sich ergebende Folge hinstellte. Da die Arbeiter nicht wie alle anderen Gesellschaftsklassen historische Vorrechte in Anspruch nehmen, sondern die absolute Rechtsgleichheit und das Glück Aller wollen, so ist die Selbstsucht begrifflich und thatsächlich ihrer socialen Reformbewegung fremd und der Arbeiterstand in Wahrheit der Messias eines neuen Reiches des Friedens. Diese schwungvolle Idee, dieser Glaube an die Heiligkeit der eigenen Sache haben der Bewegung des Socialismus ihr siegreiches Fortschreiten ermöglicht und die Vergleiche mit der ersten Zeit der christlichen Völkererlösung nahe gelegt. Was in den socialdemokratischen Volksversammlungen, Flugblättern, Wahlreden an diesem Schwelgen in Selbstverherrlichung geleistet wird, ist großentheils unmittelbar den Reden und Schriften Lassalle's entnommen, der hier Töne von wahrhaft hinreißender Kraft und eine Fülle glücklicher Wendungen gefunden hat. Es ist für die Untersuchung beider Seiten des socialen Problems von Wichtigkeit, in den Ideenkreis der vom Socialismus beherrschten Volksmasse einzudringen und die wunderbare Welt kennen zu lernen, von der aus unsere arme „bürgerliche Welt“ ihren Anstoß und ihre Verjüngung empfangen soll. Wer in „die sociale Frage“ der

deutschen Gegenwart eindringen will, sollte daher die verführerischen Predigten des socialistischen Reiseapostels lesen, der mit unglaublicher Spannkraft seine Agitation betrieb und mit immer verfügbarem Feuer die „Idee des Arbeiterstandes" im Lande verkündete. Der Sklavenwelt des Römischen Reiches konnte die Verkündigung der Gotteskindschaft aller Menschen nicht süßer klingen, als hier die Botschaft von der Mission, welche der vierte Stand für sich und die ganze Menschheit erhalten haben sollte. Derselbe idealisirende Agitator hat aber als Ausgangspunkt und Hauptfrage die materiellen Interessen des Arbeiterstandes in den Vordergrund gestellt. Seine Schilderung des Arbeiterstandes und die Zeichnung seiner erhabenen Ziele erinnert an den christlichen Wahlspruch: Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; die Liebe aber ist die größeste unter ihnen. Lassalle's praktische Propaganda aber hat mit ebensoviel Geschick das gemeine Begehren der menschlichen Natur aufgestachelt und in Wahrheit jenen heiligen Satz verkehrt in die Reihe: Glaube, Liebe und — der Magen, der Magen aber ist das Größeste unter ihnen. Und damit hat er denn den Centralpunkt des Problems getroffen. Denn auch der idealisirte socialistische Mensch ist zunächst sinnliches Wesen. Wenn der Trieb nach Wahrheit dem menschlichen Geiste eine Richtung auf das Erhabene giebt, so gleicht nichts dem tiefen Ernst, der jeden Menschen erfüllt, wenn die Erhaltung seines physischen Lebens in Frage kommt. Die geistige Anschauung kann den Einzelnen wie ganze Völker mit überwältigendem Interesse auf ihren Gegenstand gebannt halten, theoretische Meinungen haben oft die innigsten Lebensverbindungen geschaffen oder in unnatürlicher Entgegensetzung zerstört — der materielle Kampf um's Dasein hat doch regelmäßig seine Macht als erstes Naturgesetz auch aller Herrlichkeit des Geistes gegenüber erwiesen. Da man erst leben muß und dann erst anfangen kann zu denken, zu raisonniren und zu streiten, so beginnt und endigt mit der gemeinsten leiblichen Sorge jedes kleine und jedes große menschliche Dasein.

Über diese einfache Thatsache kann der in seiner Zelle betende asketische Mönch, der in der Gluth religiöser Propaganda sich verzehrende Priester oder der in den Weiten des Gedanken spekulirende Denker sich täuschen; auch sie ruft das „schreckliche Bedürfniß" des herrischen Körpers nach den innerlichen Stunden geistiger Erhebung immer wieder zur Plattheit der gefüllten Schüssel zurück und läßt in dem Gebet an den Höchsten dem Flehen um Erlösung die Bitte vorausgehen „Unser täglich Brod gieb uns heute".

Dies Gemeine bändigt die unermeßliche Mehrzahl aller Menschen von der Wiege bis zum Grabe. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn eine Zeit, die sich hat einreden lassen, daß die „materiellen Interessen" schlechthin die in der Gegenwart entscheidenden seien, verleitet worden ist, das Problem des Socialismus für die wichtigste Frage ihrer Epoche zu halten. Dies Dogma hat zwar eine wirkliche Herrschaft bis jetzt nur gewonnen in Deutschland. Frankreich, England, die Vereinigten

Staaten, also die hier hauptsächlich zählenden Länder, sowie nahezu der Rest der übrigen Staaten und Völker haben jene Frage nicht in den Schwerpunkt ihrer Sorgen gerückt. Diese Thatsache erklärt sich durch die Anlage des deutschen Geistes und die geschichtliche Entwicklung des deutschen Staates. Die äußeren Hemmungen des nationalen Organismus haben die Innerlichkeit der Gedankenwelt überwuchern lassen und der Ideologie freie Bahn gegeben. Die abstrakte Anschauung der Wirklichkeit, die willkürliche Konstruktion einer Welt, wie sie sein sollte, und der Glaube, daß ein sittlicher Entschluß zur Ausführung dieser Gedanken ausreiche, beherrschen in ungesunder Weise die Vorstellung des deutschen Volkes in allen seinen Schichten.

Immerhin hat auch in anderen Ländern der Socialismus größeren Boden gewonnen und die „öffentliche Meinung" wie das staatliche Interesse zu beschäftigen angefangen. Das große Geräusch freilich, das gewohntermaßen mit der Aufwerfung socialer Bewegungen von Frankreich her die Welt erfüllte, hat aufgehört, die bewundernde oder besorgte Beachtung bei anderen Völkern zu finden, die bis zur Mitte dieses Jahrhunderts widerstandslos einer Nation gezollt wurde, von der die Einen neue gefährliche Erschütterungen fürchteten, die Anderen den Anbruch eines neuen Morgens für die unterdrückten Klassen erhofften.

Wie das Glück des Volkes herbeizuführen, der Armuth und dem Elende zu steuern sei, ist seit den ersten Anfängen bewußter Staatsbildung Gegenstand theoretischen Nachdenkens, der Gesetzgebung und der Verwaltungsthätigkeit gewesen. Die ältere nationalökonomische Litteratur hat wesentlich unmittelbare praktische Zwecke des Lebens im Auge gehabt. Daneben ist früh in England und besonders seit dem vorigen Jahrhundert in Frankreich eine wissenschaftliche, großentheils rhetorische Behandlung der gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Fragen entstanden, deren allgemeiner Charakter und Stimmungsgehalt in dem Nebentitel des „Système des Contradictions économiques" von Proudhon's „Philosophie de la misère" einen bezeichnenden Ausdruck gefunden hat.

Für die Gewinnung eines richtigen Standpunktes zum Socialismus, der heute als eine praktische Zeitfrage behandelt wird, ist es wichtig, den eigentlichen Inhalt der letzteren zu unterscheiden und deutlich zu erkennen, daß der allein besorgliche und dadurch praktische Bestandtheil der Bewegung noch heute ihr philosophischer Gehalt, dagegen ihre thatsächliche Bedeutung und angebliche Gefahr rein theoretisch, d. h. unwirklich ist. Die Angst vor der Socialdemokratie in Deutschland und die Aufmerksamkeit auf ähnliche politische Bestrebungen in anderen Ländern hat durch die Ausdehnung des Wahlrechts zu den Parlamenten einen äußeren Anlaß und eine Begründung erhalten, die unter bestimmten und begrenzten Voraussetzungen auch zutrifft. Da in der Welt nur das Beachtung und Rücksicht findet, was eine Macht gewinnt oder doch in irgend einer Form

sich geltend zu machen weiß, so hat die mit dem allgemeinen Stimmrecht bewaffnete deutsche Socialdemokratie bei Regierung und Parlamenten eine kräftigere Einlenkung in die Bahn socialer Reformen durchgesetzt und diesen Erfolg häufig mit Genugthuung, namentlich durch den Mund des Abgeordneten Bebel, als der Furcht des Bürgerthums abgerungen erklärt. Der damals leitende Staatsmann, Fürst Bismarck, hat dies auch mit einem Anfluge von Humor und mit dem ehrlichen Cynismus seiner Natur bestätigt. Nicht diese Erfolge, aber der große Lärm der Agitation, die Zerrissenheit des deutschen Parteilebens, der Mangel eines festen Willens bei Regierung und Regierten, die unausgesetzt wie ein geheimer Druck auf der Nation lastende auswärtige Gefahr haben eine Sorge und eine Nervosität im deutschen Volke gegenüber der socialdemokratischen Bewegung erzeugt, die das besonnene Urtheil durch Schreckbilder der Phantasie verwirrt.

So sehen wir in Deutschland das seltsame Schauspiel, daß in den Gelehrtenstuben und auf den Kathedern die Lichtseiten des Socialismus, seine Gerechtigkeit, Nothwendigkeit und Unschädlichkeit mit unbewölkter Heiterkeit oder mit prophetischem Eifer verkündet werden und gleichzeitig die bürgerliche Gesellschaft wie die verantwortlichen Kreise im Staatsleben von Unwillen, Angst und Haß gegen denselben Socialismus erfüllt sind und unausgesetzt auf seine äußere Unterdrückung und innere Überwindung sinnen. Nicht mit Unrecht hat man von einem Heulen und Zähneklappern der Besitzenden vor dem Socialismus gesprochen. Aber daß nach so unzähligen Erfahrungen noch immer selbst sonst einsichtsvolle Männer die Täuschung beherrscht, als könne in der modernen Zeit eine in die Massen gedrungene geistige Bewegung mit Polizeimaßregeln oder einer repressiven Gesetzgebung vernichtet werden, zeigt den Mangel einer gesunden politischen Vergangenheit und eine fehlerhafte Erkenntniß von der Natur des vorliegenden Problems. Die erste Forderung an das Urtheil, daß es gerecht sei, wendet sich nicht nur an den Willen, sondern auch an den Intellekt. Denn die Anschauung des Thatsächlichen muß vor Allem richtig sein, ehe sie gerecht sein kann. Die Angst vor dem Socialismus bei Regierung und Regierten in Deutschland steht auf gleicher Höhe mit der Ungerechtigkeit in der Würdigung des geistigen Elements in jener Erscheinung. Regierung wie Regierte zeigen in beiden Richtungen einen Zug von Rohheit und enger Begrenztheit, welche erstere zu einer überlegenen Führung, letztere zu einer innerlichen, auf Denken und Wollen gegründeten Gegenwehr völlig unfähig machen. Die Haltung der Regierung hebt sich nicht im Mindesten hervor aus der sinnlosen Willensangst der Bevölkerung und erschöpft sich in einem ebenso unwürdigen als ohnmächtigen Frage- und Antwortspiel mit der „öffentlichen Meinung“ darüber, welche Gewaltmaßregeln dem Volke etwa vorgeschlagen und welche von ihm bewilligt oder gar ihm aufgedrungen werden sollen.

Man muß hier hart in der Kritik der Regierung werden, denn sie zeigt einen „Impressionismus", eine nervöse Schwäche und schwächliche Gewaltneigung, die sonst nur gerade dem „Volk" im Gegensatz zu einer besonnen starken, denkenden Regierungsgewalt eigen ist. Sie bildet mit der turbulenten Menge gegenwärtig eine seltsame Einheit und beobachtet ein Verhalten, das der scharfe, aber wunderbar treffende Satz Goethe's charakterisirt:

Zuschlagen kann die Masse,
Da ist sie respektabel;
Urtheilen gelingt ihr miserabel.

Der Eindruck von dieser inneren Schwäche der Regierung wird verstärkt durch ihr widerspruchsvolles, von einem Extrem zum andern schwankendes Verfahren gegenüber der Socialdemokratie. Sie hat ihren Standpunkt mehr als einmal gewechselt. Bekannt und nie überzeugend widerlegt ist die Behauptung einer stillen Förderung der Lassalle'schen Arbeiterbewegung durch den Ministerpräsidenten von Bismarck. Fest steht, daß man in Regierungskreisen das heftige Vorgehen der socialistischen Arbeiter gegen die damals mächtige preußische Fortschrittspartei und die demagogische Hetzerei gegen die liberale „Bourgeoisie" mit Wohlwollen betrachtet und in der officiösen Presse zustimmend begrüßt hat. Später hat man die Forderung und die ebenso triumphirende, wie schnell eingetroffene Prophezeihung Lassalle's, daß die Regierung das allgemeine Stimmrecht alsbald bewilligen werde, schnell wahr gemacht und dem „Proletariat" die heißbegehrte Waffe zur programmmäßigen Zertrümmerung der bestehenden Gesellschaft ohne viel Besinnen in die Hand gegeben. Dann folgte auf ein paar der Socialdemokratie günstige Reichstagswahlen und die beiden Attentate auf Kaiser Wilhelm I. im Sommer 1878 die Vorlage und nach Auflösung des damaligen Reichstages die Durchpressung des Socialistengesetzes mit seiner äußeren Unterdrückung und unpolitischen Halbheit, die mit der Ausweisung von Socialisten von einem Ort neue Heerde der Agitation überall da entstehen ließ, wo die Ausgewiesenen sich mit aller Behaglichkeit ansiedeln wollten.

Nachdem unter großen parlamentarischen Kämpfen und mit stets verminderten, oft nur künstlich zusammengebrachten Mehrheiten die wiederholte Verlängerung des ebenso schwächlich nur auf Zeit geforderten Gesetzes erlangt, sein offenbarer Mißerfolg in riesig anwachsenden socialdemokratischen Wahlstimmen fast überall anerkannt war, ist das wiedereingebrachte Gesetz durch eigene Preisgabe Seitens der Regierung gefallen. Mit dem „Neuen Kurs" trat eine enthusiastische arbeiterfreundliche Haltung der Regierung ein, Arbeiter von staatsfeindlicher Gesinnung wurden wohlwollend behandelt, die „habgierigen" Großindustriellen selbst in hochangesehenen und ehrwürdigen Vertretern unfreundlich angelassen, die Entwickelung der staatlichen Betriebsverwaltungen zu „Musterbetrieben" öffentlich zugesichert und eine europäische Arbeiterschutzkonferenz einberufen, die in Berlin vom 15.—29. März 1890 unter Theilnahme zahlreicher

Nationen, darunter die entscheidenden europäischen Industrievölker, getagt hat.

Diese mit vielem Temperament und unter geräuschvollem Beifall der „Gutgesinnten“ und des Volkes vollzogene Frontveränderung und plötzliche Annäherung an das socialistische Programm stieß die bisherige antisocialistische Politik wie den ganzen, im Übrigen kraftvollen und überlegten Gang der Staatsmaschine aus seiner Bahn, führte zum Bruch mit dem leitenden großen Staatsmann und zu einer mehrjährigen Experimentalpolitik, die vom Ausgangspunkt einer demonstrativ arbeiterfreundlichen zum Standpunkt einer demonstrativ socialdemokratenfeindlichen Haltung der regierenden Gewalten zurückleitete. Daß eine solche schwankende Haltung, abgesehen von ihren allgemeinen schlimmen Folgen, nicht geeignet gewesen ist, den Socialismus zu „überwinden“, hat man überall erkannt. In fast allen Fragen trat ein chaotischer und oft rein dialektischer Wechsel der Grundsätze ein. Auf den Gebieten, die erfahrungsmäßig eine besondere Reizbarkeit des Volksempfindens zeigen, im Streit der religiösen, nationalen, wirthschaftlichen Interessen und Anschauungen ließ die Regierung des preußischen Staates, der gerade durch die Entwicklung einer starken Staatsgewalt Deutschland gerettet und groß gemacht hat, die feste Hand vielfach vermissen. Während sie ihre alten Freunde und die gedankenmäßigen Vertreter der staatlichen Tradition sich entfremdete, gewann sie in den Reihen ihrer bisherigen Gegner doch nur eine unsichere Unterstützung, da die Erinnerung an die alten Spannungen und die Furcht vor neuen Wendungen das grundsätzliche Mißtrauen erhielt, der Widerstreit wirthschaftlicher Kampfideen und historischer Bildungen aber durch kein Wohlwollen und keinen Enthusiasmus zu beseitigen ist. Den Schwankungen der Regierungspolitik entsprach die wachsende Zuchtlosigkeit der Geister in den breiten Volksmassen und die erklärte Frontstellung gerade auch der regierungsfreundlich gesinnten konservativen und liberalen Kreise gegen die sonst freudig unterstützten öffentlichen Gewalten.

Diese Thatsachen werden hier in schneller Skizze nur vergegenwärtigt, um die objektive Unmöglichkeit darzulegen, heutzutage lediglich mit dem Gewicht einer äußeren, rein formalen Autorität eine praktische Politik der jeweiligen Regierung zu stützen. Sie kann nicht, wie die Kirche Roms, ein außerweltliches Entscheidungsrecht in Anspruch nehmen und noch weniger ihre Unfehlbarkeit mit der historischen Größe des erhabenen semper eadem der Welt moralisch aufzwingen.

Die Regierung hat keine Aussicht, daß die Nation ihrer noch so starkmüthigen Politik von heute folgen, daß die Bevölkerung sich zusammenschließen wird, um freiwillig der Staatsgewalt und der Autorität die kraftvolle Unterstützung zu leisten, die im Interesse des Ganzen wie jedes Einzelnen unentbehrlich ist. Man könnte ihr zu-

rufen, was Lassalle einst der damals anscheinend so starken Fortschrittspartei zurief:

„Bedenken Sie doch, meine Herren, um das Land hinter sich zu haben, muß man ihm um HauptESlänge voraus sein!"

Wenn die Idee des Staates als solche über allem Raisonnement steht und seine Autorität „sich auf Gründe nicht einzulassen braucht", so muß der historische Staat da, wo sein Wille überhaupt nicht feststeht, bisher schwankend gewesen und die Materie der Entscheidung streitig ist, sich allerdings auf Gründe einlassen. Denn in diesen Fragen der lebendigen, das Volk in allen seinen Gliedern tief erfassenden praktischen Politik kann nur das Vernünftige und Zweckmäßige Inhalt des allgemeinen und also des Staatswillens werden. Die Nation muß also überzeugt werden. Die rein formelle Regierungsgewalt wird heute auch dann nicht anerkannt, wenn ihr Wille nicht als der zufällige einzelner Menschen, sondern als der sachliche und wohlmeinende Wille einer durch Jahrhunderte bewährten monarchischen Tradition aufgefaßt wird, insofern also die Vermuthung der Idee des vernünftigen Willens für sich hat. Hier wird eine Specialuntersuchung verlangt und nur eine Entscheidung aus der Sache heraus, aus dem Verständniß ihrer Tiefen mit Zustimmung aufgenommen.

Jede Anschauung über den Socialismus und jede praktische Stellungnahme zu ihm als einer sehr ernsten Macht oder jedenfalls einer beunruhigenden Erscheinung der Gegenwart wird den richtigen Standpunkt verfehlen, wenn sie ihn nicht als eine Äußerung des Geistes von der Höhe idealer Würdigung betrachtet. Es ist richtig und, wie wir sehen werden, für die letzte Entscheidung maßgebend, daß die treibende Grundkraft jeder socialen Bewegung der begehrliche Wille ist, und daß in der Einsicht von dieser Natur der uralten, immer wiederkehrenden Erscheinung der Schlüssel zu der einzig möglichen „Lösung" des Problems liegt. Es würde aber diesem rein materiellen Willen nie gelungen sein, sich eine so weit verbreitete und bedrohliche theoretische Geltung zu erringen, wenn er nicht unter der Herrschaft einer idealen Gedankenwelt sich über sich selbst zugleich erhoben und belogen hätte und gleichzeitig in dieser bewußt angenommenen Einkleidung ganze Schichten der Bevölkerung getäuscht und gewonnen hätte, deren natürliches Klasseninteresse ihm feindlich ist. Alle Fehlerquellen der socialistischen Lehre liegen auf diesem Gebiet, ebenso wie jede Entlarvung der unbewußten und bewußten Unehrlichkeit ihrer Parteigänger nur hier gelingen wird. Die Zwiespältigkeit des Urtheils über den Socialismus in den gebildeten Kreisen, die oft unbegreifliche Sympathie mit seinen Grundsätzen bei Männern, deren geistiges Niveau und gesellschaftliche Lebensstellung sie auf die Seite seiner Gegner weist, die allgemeine Unsicherheit in Regierung und Volk gegenüber diesem großen Zeitproblem, die Hereinziehung der idealen Lebensmächte wie Religion, Kirche,

Vaterland, Bildung, Erziehung in den Kreis der Kampfmittel gegen dies gefürchtete Gespenst: Alles das zeigt, daß man es weder mit einem lokalen Brande, noch einem Pöbelkrawall zu thun hat, gegen den, nach einem berühmt gewordenen Worte des preußischen Kriegsministers Bronsart von Schellendorf im Reichstage, die Feuerwehr ausreicht, und wo es nur einige nasse Cylinder giebt.

Die Wahrheit ist, daß in der Willenserscheinung des Socialismus sich zugleich eine der großartigsten Manifestationen der Idee bekundet. Was sich an Phantasie und Poesie, an kühnem Gedankenfluge, an Weite und Erhabenheit der Anschauung sonst in den Werken der Dichter und Denker bezeugt hat, ist in anderer Gestalt mit einem Strom von geistiger Erregung, von Wissen und hochherziger Gesinnung in der Litteratur des Socialismus lebendig geworden. Wer nicht gegen das Wehen des Geistes die Unfreiheit seines Klassenstandpunktes oder die Rohheit rein materieller Denkweise bethätigt, wird sich dem starken Eindruck von der Fülle des Reichthums nicht entziehen können, der im Schriftthum der socialistischen Theorie niedergelegt ist. Man darf nicht vergessen, daß die ganze Kategorie des Staatsromans hierher gehört, und daß seine Litteratur, ebenso wie die ernsthaftere politisch-wirthschaftliche Doktrin des Socialismus, zahlreiche Sterne aller Grade, auch erster Größe, aufweist. Es ist unmöglich, vor dem Rauschen der Idee in diesen Kundgebungen nicht manchmal die Schauer des Erhabenen zu empfinden oder die sanfte Poesie vieler socialistischer Idyllen nicht zu fühlen, wie andererseits nicht das Blut der Empörung sich oft in den Hals schlagen zu lassen vor den urkundlich belegten Schilderungen der Schrecknisse, welche Menschen über Menschen bringen. Aber außer der Gewalt der Poesie oder des Zorns wirkt hier auch für trockene, gelassene oder starke Gemüther eine andere Kraft. Dies ist die Macht der Vernunft, die Welt, wo Geist zum Geiste redet. Man kann es tausend Mal sagen, dem Menschen immer auf's Neue einschärfen und als die Bedingung aller Einsicht beweisen, daß das Irrationale in der Natur und im Menschenleben eine herrschende Macht ist oder richtiger, daß unser Maßstab des Rationalen in der Wirklichkeit nicht gilt, — immer wieder wird der Adlerflug des Menschengeistes sich über sich und die blinde Natur erheben und das Vernünftige als das Gesetz der Welt fordern. Der Glaube an die eigene Freiheit und an ein Wesen, das man Gott oder die Vorsehung oder das Absolute, die immanente Idee oder wie sonst zu nennen pflegt, ist ein unausrottbarer Trieb des Menschen, der von der Selbstbetrachtung der „reinen" Vernunft zwar nur als subjektives Bild und Irrthum, als unreale „Vorstellung" erwiesen werden mag, als solche aber nie innerlich anerkannt wird. Selbst der „Allzermalmer" Kant schrieb nach seiner Kritik der reinen die Kritik der praktischen Vernunft, in der er zu dem vom Gemüth nie preisgegebenen Glauben des naiven Menschen zurückkehrte.

Der Socialismus als eudämonistische Theorie der gesellschaftlichen Gerechtigkeit, als Begründer der allgemeinen Glückseligkeit ist die eigenste That der souveränen Vernunft. Sie beginnt die Weltschöpfung von Neuem, isolirt, wie der Erschaffer des ersten Menschenpaares, den nach Rousseau'scher Anschauung konstruirten Menschen und baut nun mit diesen Fiktionen ihre Welt. Was jetzt gelten soll, „gilt — nach dem früher citirten Wort — nicht mehr durch Gewalt, wenig durch Gewohnheit und Sitte, wohl aber durch Einsicht und Gründe". Der Socialismus proklamirt als sein leitendes Prinzip für Einsicht und Willen den abstrakt durchaus richtigen Grundsatz, den Hegel dahin formulirt hat, „das Recht, nichts anzuerkennen, was Ich nicht als vernünftig einsehe, ist das höchste Recht des Subjekts". „Es wird gefordert, daß das Individuum zu jenem Recht seiner Einsicht gelange." „Ich kann an mich die Forderung machen und es als ein subjektives Recht in mir ansehen, daß Ich eine Verpflichtung aus guten Gründen einsehe und die Überzeugung von derselben habe, und noch mehr, daß ich sie aus ihrem Begriffe und Natur erkenne."

Dieses Herrenrecht der Vernunft ist der ideale Kern und das unermüdlich abgewandelte Leitmotiv des Socialismus. Seine Kritik des Bestehenden und seine Forderungen leuchten auf diesem Standpunkt der Betrachtung sofort ein. Seiner Theorie kann nicht widersprochen werden. Da nun einerseits die Menge, andererseits gerade die Allergebildetsten und unter den Völkern die Deutschen am meisten in Abstraktionen denken, so erklärt sich leicht die widerstandslose Hingabe an jene so evident vernünftigen, grundsätzlichen Ausführungen. „Er hat Recht", — das ist das unmittelbare Gefühl, das jeden „Mann aus dem Volke" wie jeden theoretisch gerechten und anständigen gebildeten Menschen beim Anhören eines besseren socialdemokratischen Redners überkommt. Fast wörtlich kann man diese Zustimmung der Hörer in Volksversammlungen vorgetragen bekommen in den akademischen Vorlesungen nicht weniger Hochschullehrer, ebenso in den Privatgesprächen von Parlamentariern und sogar von Großindustriellen, die alle, wenn sie allein unter sich sind, bekennen, daß die Socialdemokraten „eigentlich" Recht hätten, und daß „sie, die Herren, es gerade so machen würden, wenn sie in derselben Lage wären, wie die Arbeiter".

Die in ähnlichem Sinne gestimmte, aber bekenntnißoffenere Richtung der sogenannten Kathedersocialisten ist schon mehrfach erwähnt worden. Gerade die hervorragendste Schule der deutschen wissenschaftlichen Nationalökonomie ist dem socialistischen Standpunkt in vielen Fragen sehr nahe gekommen. In der scharfen Kritik der heutigen Gesellschaftszustände stimmen viele der konservativsten politischen Ökonomen mit den vernichtenden Urtheilen socialistischer Theoretiker und Praktiker überein. Ja, in Frankreich sind schon seit längerer Zeit wissenschaftliche Bestrebungen hervorgetreten,

die Wirthschaftswissenschaft der Politischen Ökonomie zu einer umfassenden Gesellschaftslehre, einer „Sociologie" umzubilden und zu erweitern, und in Deutschland hat dieselbe Anschauung einer „organischen" Auffassung der wirthschaftenden Gesellschaft eine Reihe ausgezeichneter Vertreter gefunden. Diese Richtung begegnet sich aber in vielen theoretischen Fragen mit dem radikalsten Standpunkt des demokratischen Socialismus. Es wird immer eine der interessantesten Erfahrungen bleiben, daß ein früherer deutscher Professor der Nationalökonomie, Schäffle, später österreichischer Handelsminister und nach Überwindung heftiger politischer Feindschaft socialpolitischer Berather des Fürsten Bismarck geworden ist, und daß ein berühmtes kleines Buch von diesem Manne in Deutschland der Beschlagnahme auf Grund des „Socialistengesetzes" vom 21. Oktober 1878 verfiel. Dies Buch „Die Quintessenz des Socialismus" hat lediglich eine objektiv gehaltene, gedrängte Darstellung der Theorie des Socialismus gegeben und den Nachweis versucht, daß seine praktische Durchführung nicht so undenkbar sei, wie angenommen werde. Derselbe Verfasser hat im Jahre 1885 bezeichnender Weise eine Schrift veröffentlicht, worin die „Aussichtslosigkeit der Socialdemokratie" bewiesen werden soll. Die „Quintessenz" wurde im Jahre 1879 von Brüssel aus von unbekannter Stelle in zahlreichen Exemplaren nach Deutschland, namentlich an höhere Beamte, unentgeltlich versandt. Damals hörte man überall das Erstaunen äußern, daß ein solches Buch beschlagnahmt werde, dessen Tendenz lediglich eine wissenschaftliche Wiedergabe längst bekannter und vom Verfasser selbst abgelehnter Theorieen war. Die Beschlagnahme, welche der Einsicht der betheiligten Behörde kein rühmliches Zeugniß ausstellte, wurde nach zwei Tagen aufgehoben.

Schäffle hat wiederholt mit Recht den Standpunkt vertreten, daß man zur Prüfung eines gegnerischen theoretischen Standpunkts ihm zunächst eine möglichst vernünftige Auslegung geben müsse. Nur auf diesem Wege ist es möglich, Wahrheit und Unwahrheit darin mit Schärfe zu erkennen und eine wirkliche Widerlegung zu erreichen, die einen willigen Gegner überzeugen kann. Schäffle hat in dem noch zu betrachtenden Werke „Bau und Leben des socialen Körpers" seine großartige Auffassung des Wirthschaftslebens niedergelegt und die Weite und Enge der Zusammenhänge von Gesellschaft, Wirthschaft, Recht und Politik aufgewiesen. Rein theoretisch wird ein solcher Standpunkt immer in gewissem Sinne „socialistisch" sein müssen. In Wahrheit liegt hier ein Grenzproblem vor, dessen kühnere oder resignirtere Behandlung dem ewigen Kampfe von Vorstellung und Willen entsprechen wird. Auf den Altären der Wissenschaft, von denen die Flamme der geistigen Erhebung zum Himmel steigt, wird das dargebrachte Brandopfer irdischer Güter immer williger gespendet werden, als unter dem nur an den Festtagen zu seinen Tempeln eilenden Volke, das in der Woche jenes Opfer schaffen und verdienen muß, während jene

Priester zugleich „vom Altare leben“. Wir müssen daher gelassen mit der Thatsache rechnen, daß der Kultus der Idee in der Wissenschaft an der Welt der Wirklichkeit Raubbau treibt, dem der opferscheuende und haushälterische Wille ewig widerspricht. Aber das Volk will seine Tempel, seine Priester und seine Opferfeste, und so sehen wir diesen Selbstwiderspruch des einheitlichen Menschen die ewige feindselige Entzweiung schaffen, deren Reflexbewegungen in der Theorie und in der Praxis die heftige Reaktion des getroffenen Lebenscentrums zeigen. In der Wissenschaft kommen die auseinander liegenden socialen Phänomene zum Gesammtbewußtsein. An Millionen Stellen liegt der Wille im Streit mit dem Willen, das Leben verstrickt im Kampfe um's Dasein. Der grausame Sieg wie der zuckende Schmerz bleiben isolirte und hoffnungslos unveränderliche Funktionen des Naturorganismus, wenn hier nicht ein denkendes Gehirn des unbetheiligten Forschers zur Allgemeinempfindung, zum bewußten Schmerz wird, der dann das Motivationssystem der Vernunft in Bewegung setzt und den Willen tanzen, in diesem Falle dem vorgehaltenen Gesetz der sittlichen Idee gehorchen läßt. Hier liegt der Zugang zum Räthsel der Zukunft, die heilige Mission der Wissenschaft wie die Rechtfertigung der vielgescholtenen Excesse der Theorie. Es ist nicht zufällig, daß eine so große und so auserlesene Zahl erleuchteter und edler Geister der Sache des Socialismus Herz und Einsicht, ja all' ihr Sinnen zugewandt hat. Denn wie alles Große aus der Leidenschaft geboren wird, so entsteht alle wahre Menschlichkeit aus dem mitempfundenen Schmerz. Seit Tausenden von Jahren ist die Qual der Einzelnen stumm geblieben oder ungehört verhallt: erst als die flehende Stimme des Leidens auf die sonnenbeschienene und erwärmte Fläche einer betrachtenden Intelligenz traf, begann eine neue innerliche Welt, in deren Vorstellung jener Schmerz nicht mehr allein war und nicht hülflos bleiben sollte.

Aber dieser Kontakt des isolirten sinnlichen Lebens mit der Selbstbetrachtung der Idee muß durch die Anschauung vermittelt werden, und hier wird das große Verdienst aller Derer erkannt, welche dem inneren Sinne das Material zubringen oder vorhalten und „Furcht und Mitleid“ wecken. An dieser Stelle liegt das Verdienst der sammelnden und darstellenden Forschung, der Kritik, der Enquêten, der amtlichen und nichtamtlichen Berichte. Ein einziger Mann wie Sismondi hat hier entscheidende Wirkungen geübt.

Es ist richtig, daß die namentlich aus Arbeiterkreisen geholten Berichte über Mißbräuche im Fabrikwesen, über „Ausbeutung“ und Betrug seitens der Fabrikanten mit äußerster Vorsicht aufzunehmen und meist erst nach kontradiktorischer Verhandlung mit den Beschuldigten, jedenfalls nur nach gründlicher Sachuntersuchung als festgestellt zu erachten sind. Aber es liegt denn doch soviel amtlich beglaubigtes Material vor, und Jeder, der durch Beruf oder Interesse auf eigene Beobachtungen geführt wird,

kann so viel beweiskräftige Fälle aus eigener Anschauung beibringen, daß die großen Züge jenes Bildes von menschlicher Habgier, Grausamkeit und Gleichgiltigkeit gegen fremdes Leben für zutreffend gehalten werden müssen und im Übrigen ja nur genau der Wirklichkeit, der wahren Natur des Willens entsprechen.

Wie nothwendig das schützende Einschreiten der Gesetzgebung gewesen ist, wird Niemand bestreiten, der nicht im blödesten Interesse befangen oder von cynischer Rohheit ist. Noch gegenwärtig lassen die Berichte der deutschen Fabrikinspektoren erkennen, daß die Übelstände in den Gewerbebetrieben immer noch sehr zahlreich und bedeutend sind und der Widerstand der Fabrikanten und Angestellten oft sich in rücksichtslosester Weise zu erkennen giebt.

Für Deutschland sind von maßgebender Bedeutung geworden die von Fr. Engels und Marx mitgetheilten Schilderungen englischer Zustände. Auch Victor Aimé Huber hat in seinen Reiseberichten aus England und der Professor Joh. Huber in seinen „Nachtseiten von London" anschauliche Bilder geliefert. Es ist wichtig, ja entscheidend, daß diese Photographieen des Elends und diese vielfach kaum glaublichen Beispiele menschlicher Härte den Besitzenden und den politisch führenden Kreisen tief eingeprägt und unter Vermehrung durch neu hinzukommendes Anschauungsmaterial immer wieder vorgehalten werden. Die hierher gehörenden, noch keineswegs veralteten Mittheilungen von Fr. Engels und Karl Marx sind denn auch eine Fundgrube geworden für Agitatoren, Gelehrte und Socialpolitiker. Man versteht erst die Nothwendigkeit und den Ernst, mit dem das socialistische Gespenst an die Pforten der historischen Gesellschaft klopft, wenn man in die Höhlen des Jammers, der brütenden Verzweiflung und des drohenden Verbrechens sieht. Wer unter dem unmittelbaren Eindruck z. B. des englischen Proletarierelends gestanden hat, begreift die besorgte Meinung, daß die moderne Gesellschaft „auf einem Vulkan lebt". Nicht ganz so furchtbare, aber immerhin erschreckende Bilder von Noth und Haß gegen Staat und Bürgerthum, gegen Alle, denen es besser geht, kann man in Berlin, in den sächsischen und in den rheinisch-westfälischen Industriebezirken sehen. Wer an den Sonnabenden beim Schluß der Fabriken durch die Arbeiterviertel Berlin's in Moabit, am Wedding, im Osten der Stadt geht oder Arbeiterversammlungen in den Textil-, Kohlen- und Eisendistrikten beobachtet, wer die Orgien rasender Freude oder rasender Wuth bei Reichstagswahlen in Folge des Sieges oder Unterliegens des socialdemokratischen Wahlkandidaten mit erlebt hat, wird zugeben, daß auch in Deutschland gewaltsame Ausbrüche des verzweifelnden oder revoltirenden Geistes möglich sind, und daß jene Zustände anscheinend ernstliche Gründe für die weit verbreitete Überzeugung liefern, welche die Gefahren eines so unterwühlten Untergrundes für wirklich bedrohlich hält.

Die finsteren oder mit stechendem Blick auf den besser gekleideten

Mann gerichteten Gesichter, die beleidigenden und unverschämten Zurufe, wilde Lieder, die offene Verhöhnung namentlich von Geistlichen in protestantischen Gegenden, die brutale Absicht, welche Gelegenheit sucht, den nicht dem Arbeiterstande angehörigen Passanten durch thätliche Gewalt auf die Seite zu stoßen, empörende Rohheiten selbst gegen Frauen und Kinder, traurige Bilder brutaler oder stumpfsinniger Betrunkenheit — alles das sind tägliche Beobachtungen, die als Symptome auf der Oberfläche verrathen, was in den dunkeln Tiefen vorgeht.

Die eigentliche und letzte Ursache dieser Verkommenheit ist, wie Fr. Engels mit richtigem Blick erkannt hat, „der erschlaffende und entnervende Einfluß, den die Ungewißheit der Lebensstellung" auf die sittliche Energie des Proletariats ausübt. Schon die Kindheit des Arbeiters ist durch diese Unsicherheit verdüstert. Die Kinder merken früh, daß in der lieblosen Welt kein Platz für sie gesichert ist. „Vielleicht liegt", sagt v. Hermann in seinen ‚Staatswissenschaftlichen Untersuchungen‘, „der größte Unterschied wohlhabender und unbemittelter Familien in der Sicherung der zukünftigen Subsistenz, die in den ersteren sich wohl der Wahrnehmung der Kinder fast ganz entzieht, in den letzteren gerade die tiefsten Sorgen der Eltern in Anspruch nimmt, in die auch das Kind wenigstens durch frühe Theilnahme an der Arbeit für die Subsistenz unvermeidlich hineingezogen wird. Dem Reichen erscheint die Zukunft als heitere Gewißheit, dem Armen meist als trübe Hoffnung." Wie dem Proletarier der Morgen heraufdämmert, machen sich die im Glücke Sitzenden selten klar. Der innere Sinn muß sein liebevolles Interesse, das Auge seinen Blick auf diese oft trostlose Wirklichkeit lenken. Ein Dichtergemüth kann am Besten diesen Jammer empfinden. Zola hat in seinem Roman „Germinal" das Erwachen einer Arbeiterfamilie in der Frühe eines eisigen Winters geschildert. Es fröstelt Einen, wenn man die greifbar treue Darstellung liest. Man möchte wünschen, daß diese und ähnliche Bilder aus der Macht des Elends oft angeschaut würden. Dickens hat hier weltbekannte erschütternde Schilderungen englischer Zustände gegeben.

Die Sorge um das „tägliche" Brod verzehrt den Stolz und den männlichen Sinn des Arbeiters. Wir erinnern an das, was früher über die Angst des Willens gesagt wurde. Der Lohnarbeiter wird auf seiner schreckensvollen Lebensfahrt stets zwischen der Charybdis der ruinirenden Erwerbslosigkeit und der Scylla der erniedrigenden Unfreiheit dahingerissen. Wenn er froh ist, daß er Arbeit und Fristung seiner Existenz gefunden hat, quälen ihn die Fesseln seines Bagnodienstes. Sobald der elementare Wille zum Leben befriedigt ist, regt sich unter tausend kränkenden Insulten der Rest seines Gefühls für Würde, wird der Adel seiner Menschennatur, sein „Idealismus" wach. Nichts bedrückt ihn so, wie der Raub an seiner Persönlichkeit. „Im Fabriksystem", sagt Engels von englischen Verhältnissen, „hört alle Freiheit rechtlich und faktisch auf. Der Arbeiter

muß Morgens um halb sechs — heutzutage ist dies etwas menschlicher geworden — in der Fabrik sein; — kommt er ein paar Minuten zu spät, so wird er gestraft, kommt er zehn Minuten zu spät, so wird er gar nicht hereingelassen, bis das Frühstück vorüber ist, und verliert einen Vierteltag am Lohn (obgleich er nur $2^1/_2$ Stunden von 12 nicht arbeitet). Er muß auf Kommando essen, trinken und schlafen. Er hat zur Befriedigung der allerdringendsten Bedürfnisse die allergeringste Zeit, die zu ihrer Abmachung nöthig ist. Ob seine Wohnung von der Fabrik eine halbe oder ganze Stunde weit abliegt, kümmert die Fabrikanten nicht. Die despotische Glocke ruft ihn aus dem Bette, ruft ihn vom Frühstück und Mittagstisch."

Wie bei diesen Zuständen die Gesinnung des Arbeiterstandes gegen die „besitzenden Klassen" sein muß, kann man sich denken. Wo die Bevorrechteten im Parlament, das als Volksvertretung eine Ausgleichung der Interessen erstreben soll, leidenschaftlich „gegen das bessere Gefühl der noch nicht ganz der Selbstsucht Verfallenen ankämpfen, um das Proletariat mehr und mehr zu unterjochen", verschwindet jedes Vertrauen auf die Möglichkeit, eine Besserung der herrschenden Zustände durch friedliche Mittel herbeizuführen. In dieser Sklaverei und in dieser furchtbaren Leere an Liebe und Mitgefühl kann kein anderes Gefühl aufkommen, als daß die Arbeiter die „Enterbten" sind. Daher schwankt die Haltung des Proletariats immer zwischen den kurzen Momenten einer unsinnigen Unwirthschaftlichkeit oder selbst tollen Verschwendung bei rasch gestiegenen Löhnen und den oft langen Perioden einer fast thierischen Verkommenheit in Folge von Arbeitslosigkeit. Die Gier des sinnlichen Willens, nach langer Entbehrung einmal einige volle Züge des Genusses zu thun, ist unwiderstehlich und entschuldbar. Der hier moralisirende Pharisäismus der Besitzenden ist ein Beweis, bis zu welchem Grade der Verständnißlosigkeit und der Härte das menschliche, in fremdes Leben nicht verflochtene Gemüth gelangen kann.

Den Standpunkt, den Engels hier vertritt, kann man zwar theoretisch nicht billigen, aber praktisch verstehen. „Der englische Bourgeois", sagt er, „wundert und skandalisirt sich aufs Höchste über das flotte Leben der Arbeiter während der Zeit, wo der Lohn hoch ist, — und doch ist es nicht nur ganz natürlich, sondern sogar ganz vernünftig von den Leuten, daß sie das Leben genießen, wenn sie können, statt Schätze zu sammeln, die ihnen nichts nützen, und die am Ende doch wieder die Motten und der Rost, d. h. die Bourgeois fressen." Dieser letzteren demagogischen Bemerkung liegt eine richtige Anempfindung aus der Arbeiterseele zu Grunde. Es ist ganz unglaublich, wie mißtrauisch der Proletarier gegen den Bestand irgend eines kleinen Besitzes, einer Ersparniß bei ihm ist. Das zitternde Gefühl der Unsicherheit seines ganzen Daseins, der Abhängigkeit von der öffentlichen Gewalt, vom Vermiether, von der Arbeitsgelegenheit machen den verbitterten Galgenhumor des sich doch für verloren Haltenden zu einer bewußten Methode.

Der Grundsatz „Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt“ läßt in den elenden Tiefen des Proletariats bei jeder besseren Arbeitskonjunktur die Bilder frivolen Genusses vor dem erwarteten Ende aus den Pestzeiten italienischer Städte in entsprechend gemeinerer Kopie neu erstehen. Carlyle giebt in seiner Schrift „Chartism“ eine Schilderung von der Lage der Baumwollspinner, die allgemein auf den Arbeiterstand zutrifft. „Bei ihnen ist das Geschäft heute blühend, morgen welk — ein fortwährendes Hazardspiel, und so leben sie auch wie Spieler, heute im Luxus, morgen im Hunger. Schwarze, meuterische Unzufriedenheit verzehrt sie, das elendeste Gefühl, das in des Menschen Brust wohnen kann. Der englische Handel mit seinen weltweiten Konvulsionen und Schwankungen, mit seinem unermeßlichen Dampfproteus hat alle Pfade für sie unsicher gemacht, wie ein Zauberbann; Nüchternheit, Festigkeit, ruhige Dauer, die ersten Segnungen des Menschen, sind ihnen fremd. — Diese Welt ist für sie kein heimathlich Haus, sondern ein dumpfes Gefängniß voll toller, fruchtloser Plage, Rebellion, Groll, Ingrimm gegen sich selbst und alle Menschen. Ist es eine grüne, blumige Welt, gemacht und regiert von einem Gott — oder ist es eine düster brodelnde Hölle voll Vitriolrauch, Baumwollstaub, Schnapslärm, Wuth und Arbeitsqual, gemacht und regiert von einem Teufel?“

Bei solchen Zuständen ist nach der Behauptung von Engels die Britische Nation „die verbrecherischste der Welt“ geworden. Er bringt Tabellen und statistische Nachweise, welche ergeben, daß die Verhaftungen sich in 37 Jahren versiebenfacht haben. Natürlich bilden hier wie in allen Ländern die Mehrzahl der strafbaren Handlungen die Eigenthumsvergehen. Aber alle Kategorieen von Verbrechen sind vertreten, namentlich in furchtbarem Maße die gewaltsamen Verbrechen. „In diesem Lande ist der sociale Krieg vollständig ausgebrochen; Jeder steht für sich selbst und kämpft für sich selbst gegen alle Anderen, und ob er allen Anderen, die seine erklärten Feinde sind, Schaden zufügen soll oder nicht, hängt nur von einer selbstsüchtigen Berechnung über das ab, was ihm am vortheilhaftesten ist. Es fällt Keinem mehr ein, sich auf friedlichem Wege mit seinen Nebenmenschen zu verständigen; alle Differenzen werden durch Drohungen, Selbsthülfe oder die Gerichte abgemacht. Kurz, Jeder sieht im Anderen einen Feind, den er aus dem Wege zu räumen, oder höchstens ein Mittel, das er zu seinen Zwecken auszubeuten hat. Und dieser Krieg wird, wie die Kriminaltabellen beweisen, von Jahr zu Jahr heftiger, leidenschaftlicher, unversöhnlicher; die Feindschaft theilt sich allmählig in zwei große Lager, die gegen einander streiten: die Bourgeoisie hier und das Proletariat dort. Dieser Krieg Aller gegen Alle und des Proletariats gegen die Bourgeoisie darf uns nicht wundern, denn er ist nur die konsequente Durchführung des schon in der freien Konkurrenz enthaltenen Prinzips.“

Bekanntlich ist das sociale Elend und die Zerreißung der Nation in

zwei feindliche Heerlager in England auch auf dem Lande in immer größerem Umfange vorgeschritten. Die Lage der Landarbeiter hat sich gegen frühere Jahrhunderte außerordentlich verschlechtert. Der „hind“, d. h. der frühere Leibeigene und moderne Tagelöhner, lebt auf einem Existenzminimum, das kaum glaublich ist. Er ist, wie es in einem von Marx benutzten amtlichen Bericht aus dem Jahre 1865 heißt, „der Nullpunkt in den Berechnungen des Pächters. Seine Subsistenzmittel werden stets als eine fixe Quantität behandelt. Was irgend eine weitere Reduktion seines Einkommens angeht, so kann er sagen: nihil habeo, nihil curo. Er hat keine Furcht für die Zukunft, weil er über nichts verfügt außer dem, was zu seiner Existenz absolut unentbehrlich ist. Er hat den Gefrierpunkt erreicht, von dem die Berechnungen des Pächters als Datum ausgehen. Komme was wolle, er hat keinen Antheil an Glück oder Unglück“.

So ist die ganze Breite des englischen Volkslebens angefüllt mit dem Geiste zersetzenden socialen Widerstreits, mit einer von oben unterjochenden Herrschaft und von unten revoltirenden Reaktion des Willens.

Engels sagt nicht ganz mit Unrecht, wenn auch mit unzutreffendem Schluß, und obwohl er wiederholt die Zwangslage der Fabrikanten bei dem herrschenden Wirthschaftssystem und der rücksichtslosen Konkurrenz anerkennt —, „die englische Bourgeoisie hat nur die Wahl, entweder mit der unwiderlegbaren Anklage des Mordes auf ihren Schultern und trotz dieser Anklage fortzuregieren — oder zu Gunsten der Arbeiterklasse abzudanken“.

Wir kommen auf die Engels'schen Prophezeiungen des Zusammenbruchs, die bei ihrer unendlichen Wiederholung, Überlegenheit des Tons und ihrem Fehlschlagen lächerlich wirken, alsbald besonders zurück. Richtig ist es allerdings, daß man sich darüber wundern muß, daß die Dinge immer ruhig weiter laufen. „Wer bei Nacht durch St. Giles, durch die engen gedrängten Gäßchen von Dublin, die ärmeren Viertel von Glasgow geht, wird sich nicht wundern, daß so viel, sondern daß so wenig Verbrechen in der Welt ist.“ In der That ist dies ein Gedanke, der den Beobachter des Volkselends oft ergreift. In Zeiten von Arbeitsstockungen, Strikes, Parlamentswahlen zeigt sich eine Steigerung der Willenserregung, die oft militärischen Schutz nothwendig macht. Die heftige Handelskrisis von 1842 in England deckte diese Gefahren auf. Die brodlosen Arbeiter, deren Fabriken stillstanden, deren Brodherren ihnen keine Arbeit geben konnten, standen überall auf den Straßen, bettelten einzeln oder in Haufen, belagerten schaarenweise die Chausseen und sprachen die Vorüberkommenden um Unterstützung an, — sie baten aber nicht kriechend, wie gewöhnliche Bettler, sondern drohend durch ihre Zahl, ihre Geberden und Worte. Sonst ist oder war gerade der englische Arbeiter durch seinen gesetzlichen Sinn, seine selbst in der Noth beobachtete würdige

Haltung, seine schlichte Ehrenhaftigkeit weltbekannt. Er theilt den Zug von Vornehmheit, der die ganze englische Nation auszeichnet. Bei der Durchführung von Strikes haben die englischen Arbeiter oft eine fast antike Größe der im Leiden ausharrenden Gesinnung und stoischen Ruhe gezeigt. Gerade in dieser Ausdauer, in dieser lange anhaltenden Entschlossenheit, die täglich hundert Proben zu bestehen hat, entwickelt, wie Engels hervorhebt, der englische Arbeiter die achtunggebietendste Seite seines Charakters. Aber es giebt eine Grenze, bis wohin Leiden ertragen werden können. Vor Allem ist der gereizte Wille nicht mehr zu bändigen, wenn das unerbittliche, auch vom Arbeiter anerkannte Fatum durch Willkür, Unrecht und Betrug der Herren noch grausamer gemacht wird. Im Mai 1843 zeigten die englischen Arbeiter bei einer Anwesenheit von Engels in Manchester, daß sie auch den Muth der Gewaltsamkeit besitzen. Eine Ziegelfabrik hatte die Form der Ziegel vergrößert und verkaufte die größeren Ziegel „natürlich" zu höheren Preisen. Die Arbeiter, denen höherer Lohn abgeschlagen wurde, gingen fort, und die Association der Ziegelarbeiter erklärte die Firma in die Acht. Die eingestellten „Knobsticks" wurden bedroht. Es kam zu einem nächtlichen Überfall, und vierhundert Schritt von einer Infanteriekaserne wurde eine förmliche Schlacht geliefert und erst durch Militär wieder Ordnung geschafft.

Ernsthafter war bekanntlich die erwähnte sogenannte Chartistenbewegung der Jahre 1836—39 und 1840—48, welche selbst das ruhige England eine Zeit lang hat zittern lassen, obwohl man sich rasch wieder zurecht fand und die richtige Methode zur Überwindung der Gefahr anwandte: die inaction systématique. Man muß den Bericht in der Revue des deux mondes von 1867 über solche Vorkommnisse in England lesen.

Jede Seite der modernen Entwicklung, ihre wirthschaftliche, technologische wie rein menschliche, trägt zur Vermehrung der gesellschaftlichen Spannungen bei. Besonders aufreizend wirkt der Kontrast zwischen dem Glanz der modernen Kultur und ihrer Kehrseite, dem Elend des Volkes. Die Opfer der Industrie sind in Wahrheit wie ein grausamer Hohn auf den Ruhm der „Civilisation" und den angeblichen Sieg der „Humanität". Engels giebt einen Auszug aus den Berichten des Manchester Guardian aus der Zeit vom 12. Juni bis 3. August, in denen die leichteren Unfälle gar nicht erwähnt, sondern nur die ernstlichen Unglücksfälle mitgetheilt werden. Die Zusammenstellung zeigt ein wahrhaft erschreckendes Bild von Lebenszerstörung, von Schmerz und Jammer. „12. Juni — ein Knabe starb in Manchester an der Mundklemme, in Folge einer zwischen Rädern verletzten Hand. — 16. Juni, ein Junge in Saddleworth, von einem Rade ergriffen und mitgerissen, starb, ganz zerschmettert. 23. Juni, ein junger Mann in Greenacres Moor bei Manchester, der in einer Maschinenfabrik arbeitete, gerieth unter einen Schleifstein, der ihm zwei Rippen zerbrach und ihn sehr zer-

fleischte. 24. Juli, ein Mädchen in Oldham starb, von einem Riemen fünfzig Mal mit herumgerissen, kein Knochen blieb ganz. 27. Juli, in Manchester gerieth ein Mädchen in den Blower (die erste Maschine, welche die rohe Baumwolle aufnimmt) und starb an den erlittenen Verstümmelungen. — 3. August, ein Spulendrechsler starb, von einem Riemen fortgerissen, in Dukinfield — alle Rippen waren zerbrochen". — „Das Krankenhaus von Manchester hatte im Jahre 1845 allein 962 Verwundungen und Verstümmelungen durch Maschinerie zu heilen, während die Anzahl aller übrigen Unglücksfälle im Bereich des Krankenhauses sich auf 2426 belief, so daß auf fünf Unglücksfälle aus allen anderen Ursachen zwei durch Maschinerie kamen."

Die traurige Kette dieser Thatsachen reißt nicht ab. Auch die modernste Zeit pflanzt an dem Siegeswege der Industrie zahllose Leichensteine. Durch das deutsche Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884 und die spätere Organisation der Unfallberufsgenossenschaften haben auch in Deutschland weite Kreise Einblick in diese dunkle Seite der Industrieepoche gewonnen. Wer unter dem älteren Recht, dem Haftpflichtgesetz vom 7. Juni 1871, Akten gelesen, Beweiserhebungen vorgenommen und Recht gesprochen hat, weiß, wie schwer die Schicksalshand oft in ein Arbeiterleben eingreift, und wie die um Hülfe angesprochene Menschenhand sich unbarmherzig verschließt, wenn sie nicht der Zwang gewaltsam öffnet. Die furchtbare Härte der Gesinnung, die meist durch den unpersönlichen Faktor der dazwischen tretenden Versicherungsgesellschaft der Sphäre rein menschlicher Beeinflussung entrückt wurde, galt allgemein als selbstverständlich. Ein Gefühl der Verantwortlichkeit des Unternehmers fehlte oft völlig, und kaum wurde ein platonisches Mitleid, selten eine minimale Unterstützung gewährt. Der Arbeiter verlor den Proceß und fiel der Armenverwaltung anheim.

Wenn auch Vieles auf diesem Gebiet besser geworden ist, so bleibt doch immer noch ein solches Meer von Unglück, Schmerz und Noth, daß eine pessimistische Lebensanschauung hier immer noch ein riesiges Beweismaterial sammeln kann. Die amtlichen Berichte der Krankenhäuser geben hier erschütternde Bilder, die von der öffentlichen und privaten Armenpflege ergänzt werden. Jetzt giebt es Spezialkrankenhäuser, in denen die verunglückten Arbeiter für Rechnung der Unfallberufsgenossenschaften behandelt werden. Diese „geschäftlich" prosperirenden Anstalten und ihre Thätigkeit beweisen, ebenso wie die Berichte des Reichsversicherungsamts, in welchem Umfange die moderne Industrie ihre Opfer verschlingt. Man muß auf das bergehohe, großentheils amtliche Material verweisen, das von dem Elend des Industrialismus richtige Bilder giebt.

So sieht die Welt aus, in der das sog. wirthschaftliche Eigeninteresse frei waltet. Es ist keine Form der herzlosen Ausbeutung, keine Methode der berechnenden Blutaussaugung, kein Superlativ der Härte und Grausamkeit denkbar, der in diesem System des Schreckens nicht vorkäme.

Es giebt nur eine Erscheinung, die den Stärkegrad jener Ichsucht noch übertrifft: dies ist die eiserne Stirn, die beim Anblick des hier aufgehäuften Elendes nicht nur mit keiner Wimper zuckt, sondern mit lächelnder Heiterkeit und wirklichem Wohlgefallen jenes Bild betrachtet. Hier ist keineswegs immer bewußte Härte im Spiel. Oft zeigt sich hier nur unschuldige Naivetät des Ich, das in dem strahlenden Glücke seiner sicheren Entwicklung gar nicht ahnt, daß es auf Kosten fremden Lebens gedeiht, und nicht daran denkt, welchen Schmerz es mit seiner rücksichtslosen Selbstbehauptung bereitet.

Klassisch und typisch für dies der echten Natur des sich bejahenden Willens entsprechende Verhalten sind auch hier wieder die Engländer. Aus den genannten socialistischen Schriftstellern lassen sich zahllose sprechende Beweise und bezeichnende Beispiele der unbekümmerten Erwerbsfreude englischer Industriekreise geben. Sie lassen sich beliebig aus neuerem Material vermehren. Theorie und Praxis sind hier in voller Harmonie. Die Fabrikanten, welche inmitten der Verwüstungen an Menschenleben, an Sitte und Menschenthum ihre Wohnsitze haben, zeigen meist keine Spur von Mitgefühl oder Bedauern mit den Folgen des Systems. Gewinn und Verlust wird nur kaufmännisch betrachtet, Kredit und Debet sind nur die ziffermäßigen und in Geld ausgedrückten Bewegungen des Vermögensstandes, der „Geschäftsabschluß“ bildet das einzige Gewinn- und Verlustkonto. Die volkswirthschaftliche Litteratur ist nur das treue Spiegelbild dieser Geschäftswelt. Vergebens sucht man in dem reichen älteren Schriftthum dieser echt nationalen Wissenschaft einen Ton von warmem Interesse für das Wohl der Arbeiter oder eine Spur von Mitleid in ihrem Elend. Der so edle Adam Smith, der in seiner Untersuchung „on moral sentiments“ das Wesen der Moral auf das Mitleid zurückführt und hier die tiefste und klarste Einsicht bewiesen hat, sieht immer nur den Erfolg und den Glanz der menschlichen Produktion und hat für die arbeitende Klasse nur ein beiläufiges Wort der Theilnahme. Ricardo, Senior, Mac Culloch und Andere, sie alle entwickeln, räsonniren, deduciren ohne die geringste Beachtung der Rückwirkung einer methodisch gesteigerten Produktion auf die arbeitenden Volksmassen, und ohne jemals das Problem der Vertheilung des so unermeßlich vermehrten Reichthums in die Behandlung eingehender hineinzuziehen. Es würde sehr wirksam sein, aus dem unglaublichen Buche des von den Socialisten viel citirten Dr. Ure, „Philosophy of manufactures“, weitere Mittheilungen zu machen. Aber sie würden hier zu viel Raum beanspruchen. „Seine Schrift bleibt“, wie Marx zutreffend bemerkt, „der klassische Ausdruck des Fabrikgeistes nicht nur wegen ihres offenherzigen Cynismus, sondern auch wegen der Naivetät, womit er die gedankenlosen Widersprüche des Kapitalhirns ausplaudert.“

Diese Verbindung von praktischer Gefühllosigkeit mit theoretischem

Optimismus hat ihren berühmtesten Vertreter und krassesten Ausdruck gefunden in dem von Natur gutmüthigen und gefühlsseligen französischen Theoretiker, den man im Doppelsinne den französischen „National"-Ökonomen nennen könnte: Friedrich Bastiat. Er ist in Deutschland besonders bekannt geworden durch die Mißhandlung, die er in Verbindung mit seinem Nachschreiber Schulze-Delitzsch in der hohnerfüllten Schrift von Lassalle „Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian oder Kapital und Arbeit" erfahren hat. Inhalt, Methode und Stil der Bastiat'schen Werke verdienen allerdings die schärfste Kritik, und die nüchterner gewordene Gegenwart begreift nicht recht, wie diesem flachen Schriftsteller auch nur der im Grunde werthlose Ruf des Esprits hat zu Theil werden können. Bastiat's Buch „Harmonies économiques" mit einer Deduktion, die in gehäuften rhetorischen Fragen vorschreitet, auf einer Seite oft über ein Dutzend Fragezeichen, Ausrufungszeichen und Gedankenstriche bringt und mit den seichtesten Argumenten ad hominem arbeitet, ist geradezu peinlich zu lesen und seine Popularität in Frankreich ein bedenkliches Zeichen für den oft geringen Ernst, mit dem dort die socialen und wirthschaftlichen Probleme von der Gesellschaft behandelt werden.

Der Optimismus dieses Schriftstellers überstürzt sich in zugespitzten Formulirungen seiner schönfärbenden und zukunftsberauschten Theorie. Sein plump teleologischer Standpunkt ist von einer kindlichen und ordinären Sicherheit, die beweist, daß die tiefen und gewissenhaften Untersuchungen der englischen und deutschen Philosophie ihm gänzlich unbekannt oder völlig unzugänglich gewesen sind. Ihn beherrscht ein Optimismus, den man als den Tod aller Wahrheit und Sittlichkeit bezeichnen muß. Seine Schriften wimmeln von naiven Stellen, in denen er der französischen Schwäche huldigt, auch bei sonst irreligiösem Standpunkt die „Vorsehung" überall walten zu sehen. La providence — Dieu — le divin Ouvrier — le grand Mécanicien und ähnliche Wendungen kehren überall wieder. Sie werden dadurch nicht genießbarer, daß Bastiat hier vielfach englischen Vorbildern folgt, zumal letztere mehr auf wirklichem religiösen Grunde ruhen. Wo Gründe fehlen, stellt dieser deus ex machina sich ein; was sonst nicht erklärt werden kann, wird auf einen verborgenen Rathschluß des großen Unbekannten zurückgeführt. Man kann auch von Bastiat dasselbe sagen, was Marx sehr treffend von der „Philosophie positive" Auguste Comte's bemerkt: „Bei näherer Analyse entdeckt man, daß sie trotz aller scheinbaren Freigeisterei mit ihren Wurzeln tief in katholischer Erde steckt".

Dieser im Grunde durchaus unwissenschaftliche Theoretiker wandelt eigentlich in allen seinen Schriften das berühmte Thema ab Credo quia absurdum. Weil in der Welt das Irrationale herrscht oder jedenfalls mitherrscht und oft genug die Vernunft erschlägt, ist ihm gerade diese Welt die Erscheinung der Vernunft. Was bei Hegel in unendlicher Vertiefung und

Vergeistigung als Verwirklichung der Idee erscheint, ist bei Bastiat der gewöhnliche grobsinnliche Glaube der Kinderlehre.

Es hat ein erstaunlicher Muth dazu gehört, ein Buch herauszugeben, das sich „Harmonies économiques" nennt, und das Bastiat zu dem erklärten Zwecke geschrieben hat, die Welt von ihrer eigenen Vortrefflichkeit zu überzeugen. Er sagt mit einer Naivetät, von der man nicht weiß, ob man mehr darüber lächeln oder empört sein soll:

„Je ne crains pas de dire que le résultat de cette exposition peut s'exprimer d'avance en ces termes: Approximation constante de tous les hommes vers un niveau qui s'élève toujours — en d'autres termes: Perfectionnement et égalisation — en un seul mot: HARMONIE.

Tel est le résultat définitif des arrangements providentiels, des grandes lois de la nature.

A la vue de cette Harmonie, l'éonomiste peut bien s'écrier, comme fait l'astronome au spectacle des mouvements planétaires ou le physiologiste en contemplant l'ordonnance des organes humains: Digitus Dei hic est."

Bastiat war gewiß ein „guter Mensch" und ein „Idealist" im herkömmlichen Sinne des Wortes, dabei im höchsten Maße das, was die Franzosen un homme expansif nennen. Er ist eine für die umfassende nationalökonomische Betrachtung sehr ergiebige Erscheinung. Sein volles Herz hatte das Bedürfniß, sich mitzutheilen und alle Zweifler von seiner inneren Welt einer enthusiastisch vorgestellten Harmonie zu überzeugen. In einer 21 Seiten langen Vorrede und Anrede an die französische Jugend giebt er diesem Überschwang seiner Gefühle Ausdruck. Er fühlt die herausfordernde Kühnheit schon seines Titels Harmonies économiques. Sollte ich, sagt er, die Anmaßung gehabt haben, den Plan der Vorsehung in der socialen Ordnung zu enthüllen? Er verneint diese Frage, während er doch im Grunde glaubt, des Räthsels Schlüssel gefunden zu haben, und den paradoxen Satz als sein Programm erklärt „Tous les intérêts légitimes sont harmoniques." Dieser ungeheuerliche Ausspruch, der schon in der Fassung die petitio principii der Legitimität des Interesses enthält, welche ja eben der Streitgegenstand ist, erscheint dem kindlichen Theoretiker sogar sehr einfach — wie alles den Kindern sehr einfach vorkommt:

„L'idee dominante de cet écrit, l'harmonie des intérêts, est simple."

Mehr erfahren wir nicht. Dixi. Jene Idee ist auch versöhnend, „conciliante", und natürlich tröstlich, „consolante", ja, sie ist „religieuse", „denn sie sagt aus, daß nicht nur der Mechanismus der Himmelsbewegungen (mécanique céleste), sondern auch der sociale Mechanismus die Weisheit Gottes enthüllt und — Bastiat spricht wie ein

Pfarrer — seinen Ruhm verkündet". Was aber sagte hier der Engländer Shakespeare, der ehrfürchtiger und demüthiger vor den Tiefen des in unser Leben nur herein scheinenden Wesens der Dinge stand, wenn er den Hamlet sprechen ließ:

> Daß wir Narren der Natur
> So furchtbarlich uns schütteln mit Gedanken,
> Die unsere Seele nicht erreichen kann.

Und der andere Engländer J. St. Mill wies in der Abhandlung „Nature" fast sterbend die Übel der Natur nach und sprach das erschütternde Wort: wenn der Schöpfer der Welt Alles kann, was er will, so will er das Elend. „Von diesem Schluß", sagt der ernste Schäffle, „ist kein Entrinnen."

Bastiat aber weiß es besser. Er kennt die Gedanken Gottes und da sie selbstverständlich gut sind, so ist Alles in bester Ordnung. Wir werden sogleich sehen, in welchem besonderen und engeren Sinne dieser Satz wahr ist. Die Betrachtung dieses einer im Grunde so nüchternen Nation, wie die Franzosen es sind, angehörenden Mannes nimmt nämlich eine völlig andere und überraschende Wendung, wenn wir seine Theodicee und seinen harmonischen Standpunkt bei Seite lassen und uns das Verhältniß seiner Theorie zu der unveränderlich gegebenen Wirklichkeit ansehen. Er versichert nämlich, sein Satz von der Harmonie der Interessen sei auch praktisch — pratique —. Hier hört unsere Polemik gegen Bastiat auf, denn jetzt hat er, wie wir zeigen werden — Recht. Hier haben wir es einstweilen nur mit dem heillosen Optimismus eines Standpunktes zu thun, der sich vollständig verblendet gegen die einfachsten Thatsachen der Wirklichkeit. Man fragt wieder einmal empört, „wo bleibt die Redlichkeit", und versteht eine solche Haltung erst, wenn man das Gebiet des Willens verläßt und sich in das luftige Reich der Vorstellung begiebt, wo eben Alles möglich ist.

Natürlich kann auch eine Theorie wie die des französischen Idealisten die Schatten, welche das tägliche Leben ihm auf die heitere Welt wirft, nicht völlig übersehen. Aber sie hat für Alles eine Erklärung und mit ihrer orthodoxen Teleologie für das Schlimmste einen weisen Zweck. Die „majestätische Harmonie" der natürlichen Gesetze für die Gesellschaftsordnung wird nach dem Weltplan des göttlichen Dramatikers gestört oder eigentlich nur irritirt durch „les causes perturbatrices", störende Ursachen, welche der allwissende Nationalökonom in ihrer Zweckbestimmung natürlich nachweisen kann.

Damit ist denn glücklich die Methode und der nöthige Muth gewonnen, sich systematisch zu verhärten gegen das Elend, das diese causes perturbatrices anrichten, ohne daß für die überwiegende Mehrheit der Menschen jemals das strahlende Bild der Harmonie erschiene. Die Versöhnung und Tröstung jener Vision wird nie zur Wahrheit und aus

der kalten Idee auch nicht ein einziger warmer Pulsschlag des Herzens fühlbar.

Der Optimismus und die gleichmüthige Verhärtung gegen die dunkeln Seiten des wirthschaftlichen Freiheitsprinzips ist in noch vergröberter Gestalt von der deutschen Freihandelsschule ausgebildet worden. Hier fehlt der Theorie mit der Urwüchsigkeit die Wahrheit und das ästhetische Interesse. Was in England aus dem wirklichen Gange der politischen und wirthschaftlichen Entwicklung, aus der Eigenart einer mit starkem Willen und freiem Selbständigkeitsgefühl ausgerüsteten Nation langsam hervorging, in Frankreich dem alten Individualismus und dem regen Erwerbsgeist des Volkes wie einer nationalen Theorie entsprach, ist in Deutschland stupide Nachahmung gewesen und im Widerspruch mit dem idealen Sinne und dem wahren Gefühl der Nation, die zum großen Theil schon eine staatliche Tradition in entgegengesetzter, gesunder und bewährter Richtung aufzuweisen hatte. Jene Schule hat zwar, wie wir sehen werden, gerade in ihrer Plattheit den richtigen Weg einer praktisch allein durchführbaren Wirthschaftspolitik bezeichnet, aber durch die Übertreibung des Prinzips, seine schablonenhafte Anwendung und durch die Vertuschung aller einleuchtenden Einwendungen gegen die angebliche Idealität der wirklichen Zustände eine gute Sache verdorben und gezeigt, daß sie nicht durch überlegene Einsicht, sondern halb ahnungslos auf die richtige Fährte gerathen ist. Diese Richtung hat aber durch ihre groben Fehler hauptsächlich die Leidenschaftlichkeit der socialistischen Reaktion gegen ihre Idole verschuldet und es der wissenschaftlichen wie populären Kritik des politischen Socialismus so leicht gemacht. Es war ihr vorbehalten, eine weniger falsche als unvollständige Theorie der alten englischen Schule über die Reichthumsbildung durch theoretische Zuspitzung und die unglückliche Formulirung einer halben Wahrheit in eine völlige Karrikatur zu verzerren. Die richtige Theorie, daß das Kapital zum Theil aus Ersparungen, also versagtem Genuß, gebildet wird, wurde zu der Geschmacklosigkeit und — fast möchte man sagen — höhnischen Heuchelei verkehrt, daß der Reichthum sich auf das Verdienst einer asketischen „Entsagung" der Besitzenden gründe. Das englische richtig gebrauchte Wort „abstinence“ ist, wie Marx im bissigen Wortspiel bemerkt, von Roscher richtig durch „Enthaltung" verdeutscht, von „seinen minder mit Latein beschlagenen Kompatrioten, Wirthen, Schulzen und anderen Michels in ‚Entsagung‘ vermöncht worden." Diese Trivialitäten haben Marx, Engels und Lassalle erwünschte Gelegenheit zu glänzenden und witzigen, wenn auch billigen Abfertigungen gegeben.

Das grausame Pamphlet Lassalle's „Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch" ist gegen die in einem Arbeiterkalender dem „Volk" verabreichte Gassenwahrheit gerichtet. Lassalle hat die Sache aufgebauscht und sich den Genuß nicht versagen können, einen so schwachen Gegner mit oft sehr geistloser Grobheit zu vernichten. Wer in letzter Instanz Recht behält, ist eine andere Sache.

Wenn man den angedeuteten Gang der britischen Ökonomik, ihre unwahre Übertreibung auf dem Kontinent und die durch Entwicklung der modernen Großindustrie herbeigeführte Zunahme des socialen Elends im Auge hat, wird man das seit 1848 beginnende, immer raschere Wachsthum des Socialismus in Theorie und Praxis ganz natürlich finden. Eine wirkliche Besorgniß hat sich dagegen der heutigen Welt erst bemächtigt, seitdem Deutschland in die Reihe der großindustriellen Staaten eingetreten ist, seine nationale Einheit erreicht und den Arbeitermassen das allgemeine Stimmrecht gewährt hat.

Die theoretische Erkenntniß, daß die praktischen Ziele des Socialismus ihre Verwirklichung nur finden können, wenn sie zuvor die Staatsgewalt gewinnen, also politisch werden, ist alt, hat aber merkwürdig lange Zeit gebraucht, ehe sie ein bewegendes Axiom der betheiligten Volkskreise geworden ist. Noch heute hat der englische Arbeiterstand für diese wichtigste Seite des socialen Problems wenig Verständniß, jedenfalls merkwürdig wenig nachhaltiges Interesse entwickelt. Man kann sein Verhalten freilich, wie wir sehen werden, auch anders auffassen und dann das hier bethätigte Verständniß sehr einsichtsvoll finden. In Frankreich hat der Socialismus wiederholt, am ausgesprochensten in der Revolution von 1848, die aktive Politik zu occupiren versucht, ist aber immer wieder an dem außerordentlich starken socialen Unterbau der französischen Gesellschaft gescheitert. Es ist zugleich auffallend und natürlich, daß der Socialismus mit der größten Klarheit und dem größten Erfolge in Deutschland eine politische Bewegung geworden ist und eine so große Zahl von Wahlstimmen im Lande und von Vertretern im Parlament gewonnen hat, so daß er die Gesetzgebung des Reichs positiv und negativ erheblich beeinflußt und in Lebensfragen der Nation, wie z. B. in den Kämpfen um die Wehrkraft des Landes, die Entscheidung wiederholt in der Hand gehabt und herbeigeführt hat. Es ist soweit gekommen, daß der zweite Kanzler des Reichs, Caprivi, erklären mußte, daß die Regierung bei der Berathung einer Gesetzesvorlage ihre Entscheidung immer mit der Erwägung treffe, wie dieselbe auf die Socialdemokratie wirken werde. Seit Gründung des Norddeutschen Bundes, d. h. seit Einführung des allgemeinen Wahlrechts, und in gesteigertem Maße seit dem Rücktritt des Fürsten Bismarck hat sich in Wahrheit die staatliche Politik in Deutschland um die Politik des Socialismus gedreht.

Es ist wesentlich das Werk Lassalle's, daß der deutsche Socialismus aus einer rein wirthschaftlichen Bewegung eine organisirte Partei geworden ist, die ihr Gesellschaftsprogramm durch Erlangung der politischen Macht durchführen will. Niemand hat mit gleicher Klarheit und Energie den richtigen Gedanken vertreten, daß eine Verwirklichung der socialistischen Ideale nur möglich sei, wenn das Volk, der Arbeiterstand, die Bildung des Staatswillens entscheidend bestimme. Während bis in die neueste Zeit, namentlich in England, eine „Verquickung“ der wirthschaftlichen

Reformbestrebungen der gedrückten Klassen mit allgemein politischen Bewegungen gerade von den in den Gewerkvereinen organisirten ernst gesinnten Arbeitern mißbilligt wurde, hat Lassalle mit praktischer Einsicht erkannt, worauf es vom Standpunkt einer socialistischen Erfolgpolitik ankommt. Er hatte aus dem Urquell der deutschen Philosophie und in eindringendem Rechtsstudium das Bewegungsprinzip der Welt, den Willen, in seinen Tiefen kennen gelernt und sich überzeugt, daß alles Reden, Schreiben, Forschen, alles Klagen und Jammern dem Proletariat nichts hilft, wenn es ihm nicht gelingt, den atomistischen Schmerz seiner elenden Lage zum organisirten Einheitsbewußtsein zu entwickeln und die Staatsgewalt zu occupiren. Später hat in Deutschland auch der gelehrte Socialismus diese Einsicht gewonnen und namentlich Dühring diesen Standpunkt mit Energie vertreten. Aber noch Rodbertus hatte in seinem „Offenen Brief" an das Comité des deutschen Arbeitervereins zu Leipzig vom 10. April 1863 gesagt:

„Ich bekenne offen, wie die Moral über das Recht geht, so gehen mir die socialen Fragen über die politischen".

In diesem nach mehreren Seiten verkehrten Ausspruch erscheint der doktrinäre Gelehrte, der dicke Bücher schreibt und die Welt nicht um einen Zoll breit bewegt.

Lassalle ging offen auf die Eroberung der Staatsmacht hinaus. Wilhelm Wackernagel glaubte ihn seiner Zeit deshalb verspotten zu können und ironisirte ihn mit der Erwähnung, daß Lassalle das Wort „Macht" von Zeit zu Zeit wiederhole „und es jedesmal mit gewichtiger Betonung ausspreche". Der Agitator aber wußte genau, was er that, denn er wußte, was er und daß er wollte. Getränkt mit der wissenschaftlichen „Bildung seines Jahrhunderts", war er doch der sehr vernünftigen Meinung des alten Satzes, daß wir für das Leben und nicht für die Schule lernen. Sein Sinn und sein Ziel, ein ganzes Programm, war schon in dem Titel seiner Vertheidigungsrede „Die Wissenschaft und die Arbeiter" enthalten. Auf die Ausführung in der von Schelling unterzeichneten Anklageschrift, „die Bedingung der Wissenschaftlichkeit sei, keine praktische Tendenz zu haben", erwidert er:

„Ich möchte den Staatsanwalt — ein Schelling hat die Anklageakte gegen mich unterzeichnet — fragen: Wo hat er das gelernt?"

und fährt dann fort: Bei seinem Vater? — Sicher nicht! Schelling, der Vater, giebt als den Zweck der Philosophie keinen geringeren an als den, die gesammte Zeit umzuformen. Es heißt sich zuviel — werde man ihm vielleicht entgegnen — von der Philosophie versprechen, wenn man eine Widerherstellung der Zeit durch sie für möglich hält. „Aber wenn ich in der Philosophie das Mittel der Heilung für die Zerrissenheit unserer Zeit sehe, so meine ich natürlich nicht eine schwächliche Philosophie, ein bloßes Artefakt, ich meine eine starke Philosophie, die mit dem Leben sich

messen kann, die weit entfernt, dem Leben und seiner ungeheuren Realität gegenüber sich ohnmächtig zu fühlen, oder auf das traurige Geschäft der bloßen Negation und Zerstörung beschränkt zu sein, ihre Kraft aus der Wirklichkeit selbst nimmt und darum auch selbst wieder Wirkendes und Dauerndes hervorbringt."

Daher war Lassalle's immer wiederholte, mit Feuerzungen gepredigte Forderung: Die politische Macht und daher zunächst das Instrument zu diesem Ziel, das allgemeine Stimmrecht. Seinen einstweiligen Vorschlag einer umfassenden Organisation von Arbeiter-Produktivassociationen mit Staatskredit machte er ebenfalls von der Voraussetzung abhängig, daß der Arbeiterstand den Staat zwinge, diese Aufwendungen zu leisten. Wie aber, fragt er, den Staat zu dieser Intervention vermögen? Nur durch das allgemeine und direkte Wahlrecht.

„Wenn die gesetzgebenden Körper Deutschlands aus dem allgemeinen und direkten Wahlrecht hervorgehen — dann, nur dann werden sie den Staat bestimmen können, sich dieser seiner Pflicht zu unterziehen. Dann wird diese Forderung in dem gesetzgebenden Körper erhoben werden; dann mögen die Grenzen und Formen und Mittel dieser Intervention durch Vernunft und Wissenschaft diskutirt werden, dann werden — verlassen Sie sich darauf! — die Männer, die Ihre Lage verstehen und Ihrer Sache hingegeben sind, mit dem blanken Stahl der Wissenschaft bewaffnet, zu Ihrer Seite stehen und Ihre Interessen zu schützen wissen".

Indem Lassalle auf diese Weise das praktische Ziel seiner Agitation so umfassend und zugleich so ideal gestaltete, wie es nur je einem Virtuosen volksthümlicher Phantasie gelungen ist, unterließ er nicht, der ihn umdrängenden Arbeitermasse ein sinnliches, mit den Händen greifbares Ziel aufzustecken und den entscheidenden animalischen Willen durch die Idee zu berauschen und zu entflammen. Hier hat er sein Meisterstück geleistet. Ohne selbst einen einzigen neuen wissenschaftlichen Gedanken zu bringen, hat er die mühevollen Ergebnisse der Wissenschaft in blanke Courantmünze geprägt und damit die „Herzen des Volks" im Sturm erobert. Das längst entdeckte und von Ricardo wissenschaftlich schärfer formulirte, von Rodbertus und Marx näher dargelegte Gesetz, daß der Arbeitslohn um die, allerdings bewegliche, Höhe des Existenzminimums schwankt, hat er zu einem berühmten Schlagwort formulirt und damit dem gedankenmäßigen Socialismus jene Zugkraft gewonnen, welche für die im sinnlichen Dasein verharrenden Massen nur mit der Existenz- und Magenfrage erreicht werden kann. Das „eherne Lohngesetz" ist durch ihn das Zauberwort geworden, das in Deutschland jetzt die ungeheure Zahl von fast 2 Millionen Wahlstimmen zusammengebracht hat.

In seiner wissenschaftlich ruhigen und praktisch demagogischen Weise hat Lassalle den Elementarsatz für die Volkswirthschaft des Proletariats

in eine bekannte, überall zündende Binsenwahrheit gefaßt, die er den Arbeitern feierlich zurief:

„Das eherne ökonomische Gesetz, welches unter den heutigen Verhältnissen, unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses: daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reducirt bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist".

„Dieses Gesetz kann von Niemand bestritten werden. Jedem, der Ihnen von der Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes spricht, müssen Sie vor Allem die Frage vorlegen,

ob er dieses Gesetz anerkennt oder nicht?

Erkennt er es nicht an, so müssen Sie sich von vornherein sagen, daß dieser Mann entweder Sie täuschen will oder aber von der kläglichsten Unerfahrenheit in der nationalökonomischen Wissenschaft ist. Denn es giebt in der liberalen Schule selbst nicht Einen namhaften Nationalökonomen, der dasselbe leugnete; Adam Smith wie Say, Ricardo wie Malthus, Bastiat wie John Stuart Mill sind einstimmig darin, es anzuerkennen. Der ganze Überschuß der Produktion fällt auf den Unternehmerantheil — eine Folge jenes ehernen Gesetzes. Deshalb habe ich Sie in meiner Arbeiterbrochure die Klasse der Enterbten genannt."

Es sind zwar immer Versuche gemacht worden, dies eherne Lohngesetz zu leugnen. Man kann in Schrift und Wort oft die freilich ohne jeden überzeugenden Beweis vorgebrachte Behauptung hören, jener Satz der britischen Ökonomik und der socialistischen Theorie sei „wissenschaftlich überwunden". Man beruft sich auf die „notorisch" eingetretene Steigerung der Lebenshaltung der Arbeiter — obwohl gerade diese Behauptung immer noch streitig ist. Dies Argument beweist auch an sich wenig, denn es spielt hier das psychologische Moment der vorschwebenden Gleichheit eine entscheidende Rolle. Der standard of life ist eine relative Größe. Lassalle hat gerade diesen Punkt immer besonders klar und scharf hervorgehoben.

Hier hat er seinen genialen Blick für „das was ist", für den entscheidenden Punkt im socialen Kampfe und für die Mittel, eine mit matten Pulsen stumpf dahin lebende Volksmasse zu entflammen, glänzend bewährt.

Der Wille zum Leben ist als Potenz einer Erregung fähig, die auch den Trägsten aus der Erstarrung des Elends zu wecken vermag. Wie der Fisch auf dem Trockenen nach Wasser schnappt, so hängt klammernd die Angst des Willens am Existenzminimum. Als unendlich bedürftiges Wesen ist der Mensch unendlicher Entwicklung fähig. Sein Leib wie sein ganzes Leben trägt, wie Fichte sagt, den Charakter der Bildsamkeit. Je bildsamer, um so freier und höher ist der Mensch. „Kein Leib ist so bildsam und von Natur so hülflos, als der menschliche." „Eben diese Hülflosigkeit von Natur ist die Anweisung an die Menschheit, die Be-

stimmung zur Freiheit; eben hierin besteht der Unterschied des thierischen und menschlichen Leibes. Das Thier ist in seiner Weise ein vollendetes Naturprodukt, ein erfüllter, mit allen Mitteln ausgerüsteter Naturzweck; es bekommt von der Natur weit mehr, als der Mensch. Ist der Mensch ein Thier, so ist er ein äußerst unvollkommenes Thier, und gerade darum ist er kein Thier. Es ist sehr gedankenlos, den Menschen als ein vollkommenes Thier zu betrachten, denn gerade was die Vollkommenheit des thierischen Daseins ausmacht, die Ausrüstung mit den zum Lebenszweck nöthigen Mitteln, gerade diese Vollkommenheit fehlt dem menschlichen Dasein. Der Mensch wird nicht ausgerüstet, er soll sich selbst ausrüsten. Die Pflege und Ausbildung seines Leibes ist sein und der Seinigen Werk. In der Bildsamkeit und Bildung dieses Leibes erscheint die Freiheit; der Menschenleib macht dem Menschen ein Wesen Seinesgleichen erkennbar. Menschengestalt ist daher dem Menschen nothwendig heilig."

Diese Stelle ist der Fichte'schen „Grundlegung des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre" entnommen, in welcher die Deduktion des Rechts auf eine großartige Weise erfolgt. Sie enthält die tiefsten Gedanken des abstrakten und idealen Socialismus, wie Fichte denn selbst stark socialistischen Ideen zuneigte und z. B. für Jeden Eigenthum forderte und dem Staat die Pflicht zuwies, dafür zu sorgen, daß Jeder Eigenthum habe.

Die ganze Erscheinung des Willens als Persönlichkeit in ihrer leiblichen und geistigen Souveränetät ist hier aufgethan und damit das sociale Problem in einer gegebenen Welt mit beschränktem Naturfaktor gestellt. Der standard of life des Menschen hat daher nach dem Zwang der Naturlage und dem treibenden Motiv der immanenten Freiheitsidee eine nothwendige Richtung zum Steigen. „Je mehr man hat, je mehr man will" ist die volksthümliche Fassung dieses anthropologischen Gesetzes. Dies Motiv, diesen unruhvollen Stachel zu schärfen, ist daher ein wirksames Mittel, den unschädlichen Socialismus der sinnenden Betrachtung in den drohenden Socialismus der That zu verwandeln, aus Staatsromane schreibenden Gelehrten oder vom Jenseits träumenden Proletariern bewegte Kräfte zu machen, kurz den politischen Socialismus zu schaffen. Wille — also Existenz, — — Persönlichkeit — also Vermögen, — — Freiheit — also Reichthum, das ist die aufsteigende Kurve eines Jedem einleuchtenden Socialprogramms, ein Drama in drei Akten, dessen fortschreitende Handlung dem heißen Trieb des Begehrens nicht schnell genug aus Exposition und Verwicklung zur Lösung des Konflikts eilen kann.

„Menschengestalt ist dem Menschen nothwendig heilig!"

In dieser Fichte'schen Deduktion der Selbstbestimmung liegt die Idee und die vorschwebende Lösung der socialen Frage beschlossen. Aber dieser Kampf des Willens hebt an auf seiner sinnlichen Stufe. Die oft mit Wollust an der gemeinen Wurzel ihres Gedankens wühlende socia-

listische Propaganda, die immer wieder vor die Thatsache des ohnmächtigen Kampfes um das nächste Mittagessen und eine Strohschütte für die nächste Nacht gestellt wird, spricht hier gern von einer „Theorie für Futterzwecke".

Sie weiß, was sie thut. Auch Lassalle verschmähte kein Mittel, welches wirkte. Seine in Frankfurt am Main am 17. Mai 1863 gehaltene aufstachelnde Rede an die Arbeiter im Arbeiterbildungsverein, der als Arbeiterlesebuch die nöthige Verbreitung gegeben wurde, wird immer die Leistung eines Mannes „aus Genieland" bleiben. Nachdem er den Ausspruch „aisance est vitalité" „Wohlstand ist Lebenskraft" citirt hatte, rief er den Arbeitern die berühmt gewordenen Worte zu: „Ihr deutschen Arbeiter seid merkwürdige Leute! Vor französischen und englischen Arbeitern, da müßte man plaidiren, wie man ihrer traurigen Lage abhelfen könne, Euch aber muß man vorher erst noch beweisen, daß Ihr in einer traurigen Lage seid. So lange Ihr nur ein Stück schlechte Wurst habt und ein Glas Bier, merkt Ihr das gar nicht und wißt gar nicht, daß Euch etwas fehlt! Das kommt aber von Eurer verdammten Bedürfnißlosigkeit! Wie, werdet Ihr sagen, ist die Bedürfnißlosigkeit denn nicht eine Tugend? Ja, vor dem christlichen Moralprediger, da ist die Bedürfnißlosigkeit allerdings eine Tugend, die Bedürfnißlosigkeit ist die Tugend des indischen Säulenheiligen und des christlichen Mönches; aber vor dem Geschichtsforscher und vor dem Nationalökonomen, da gilt eine andere Tugend. Fragen Sie alle Nationalökonomen: welches ist das größte Unglück für ein Volk? Wenn es keine Bedürfnisse hat. Denn diese sind der Stachel seiner Entwicklung und Kultur".

Das diabolische Wort von der „verdammten Bedürfnißlosigkeit" ist wie ein ätzendes Gift auf die Nerven des aus dumpfer Erstarrung herausgescheuchten Volkes gefallen und hat seither seine Wirkung gethan. Das „eherne Lohngesetz" und die entwürdigenden „Hundelöhne" sind seit einem Menschenalter die unermüdlich abgewandelten Vortragsnummern in jeder socialistischen Volksversammlung. Daß Lassalle mit diesen paar trivialen Sätzen und der Forderung des allgemeinen Stimmrechts den Socialismus als politische Macht geschaffen hat, wird von Niemand bestritten. Er hat methodisch in den matten Socialismus seiner Zeit das hineingetragen, was ihm fehlte und was doch allein Berge versetzt: die Leidenschaft. Er hat den Willen in seiner Wurzel mit besonderem Stahl wund gereizt und zum Äußersten gebracht. Er hat Alles das gethan mit jener Vereinigung von Kälte des Verstandes und Gluth der Phantasie, welche die geborenen Führer der Völker auszeichnet.

Ohne Leidenschaft, sagt er selbst, wird in der Geschichte kein Stein vom anderen gerückt! Ohne Leidenschaft ist keine einzige jener gewaltigen Befreiungen ausgeführt worden, deren Aufeinanderfolge die Weltgeschichte bildet. Der einschlagenden Wucht seines Auftretens und der über-

legten Klugheit seiner Methode hat sich seine Zeit nicht entziehen können. Sofort trat eine entscheidende Wirkung in der großen Masse zu Tage: die von Lassalle planmäßig verfolgte Scheidung der Arbeiter von der Fortschrittspartei, der typischen Vertreterin der Bourgeoisie und der historischen Gesellschaft. Der Verblendung dieser Partei, welche eine „reine" Politik, erhaben über den athmenden Interessen des Landes konstruirte, ist ihr Schicksal geworden. Die socialen Fragen haben sich ungestüm eingedrängt und jenen Kultus der starren Logik zerbrochen. Der politische Liberalismus dieser Richtung hat alle geistige Führung und politische Herrschaft über die Massen verloren, rechts der Reaktion und links der Socialdemokratie sein Feld überlassen müssen.

Lassalle hat diesen Proceß vorausgesehen und beschleunigt. Die Ankündigung und der rapide Beginn dieser neuen Volksbewegung, welche die breiten Massen der Führung der herrschenden Klassen entziehen und den Staat für sich in Besitz nehmen wollte, hat auch edle Geister damals schnell gewonnen. Ein anderes von Lassalle erfundenes Schlagwort erschloß neue praktische Gedankenreihen und öffnete viele warme Herzen. Der Staatsbegriff der englischen Schule, seine Verzerrung in die französisch abstrakte Doktrin und vollends seine Trivialisirung in Deutschland waren immer dem natürlich und historisch anders gerichteten deutschen Geiste zuwider gewesen. Als daher Lassalle die Auffassung der Freihandelsschule vom Staat als einer bloßen Anstalt für äußeren und inneren Rechtsschutz in ihrer Dürftigkeit und Unzulänglichkeit mit dem Worte zeichnete, daß ein solcher Staat ein „Nachtwächterstaat" sei, nahmen zahllose Gebildete das Wort mit lauter Freude auf. Der damals noch nicht in den Ideenkreis des Reichsbegründers Bismarck getretene Lothar Bucher schrieb damals an das Centralcomité zur Gründung eines deutschen Arbeitervereins über den Streit zwischen „seinem Freunde" Lassalle und seinem ehemaligen Parteigenossen Schulze-Delitzsch einen Brief mit dem charakteristischen Schlußsatz:

> Ich verliere keine Zeit, meine Überzeugung auszusprechen, daß die Lehre der Manchesterschule: der Staat habe nur für die persönliche Sicherheit zu sorgen und alles Andere gehen zu lassen, vor der Wissenschaft, vor der Geschichte und vor der Praxis nicht besteht.
>
> Mit demokratischem Gruße
>
> Berlin, 20. April 1863. Lothar Bucher.

Wie tief damals der Eindruck war, den Lassalle und die von ihm entfachte Bewegung auch auf wissenschaftliche Köpfe machte, läßt sich an der Nachwirkung ermessen, die heute noch von ihm auf die Kathedersocialisten ausgeübt wird. Die damalige Krisis im deutschen Parteileben erschien Vielen in idealem Lichte. Eine hervorragende, an sich werthvolle Kundgebung über den von Lassalle in seinem früher erwähnten „Offenen Antwortschreiben" entwickelten Standpunkt rührt von Rodbertus her. Er

hat in einem durch Lassalle angeregten „Offenen Brief“ in gedrängter Form eine ruhige, klare und überzeugende Kritik der bestehenden Gesellschaftsordnung gegeben, die für eine gerechte Würdigung des socialen Problems wie der socialistischen Agitation fruchtbar werden kann. Man muß sich an dem Bilde eines so edlen Mannes, wie Rodbertus es war, klar machen, mit welch’ idealen Gesinnungen eine Bekämpfung des Socialismus es zu thun hat, und man muß die Gründe dieses eine gewaltige Volksbewegung vertretenden Standpunktes hören, ehe man mit dem Urtheil und mit dem Schwerte dazwischenfährt. Nur wenn man sich die geistigen Kräfte gegenwärtig hält, welche jener Bewegung eine geschichtliche und praktische Bedeutung geben, kann man den Boden klar zum Gefecht stellen, wo nicht der stärkere Knüttel allein entscheidet. Der Kraft und Hoheit jener Geistesanschauung hält ein allgemeines Absprechen nicht Stand.

In allen Parteilagern und allen Schichten der Gesellschaft fanden sich Männer, die sich im Gewissen getrieben fühlten, der neuen Bewegung ihre Sympathie zuzuwenden. Daß etwas geschehen müsse, daß die Forderung der Arbeiter auf Verbesserung ihrer Lage mindestens theilweise berechtigt sei, daß vor Allem ihnen eine Mitwirkung bei der Gesetzgebung gewährt werden müsse, galt bald als eine von keinem billig Denkenden zu bestreitende Wahrheit. Nur in den engherzigen und jeder Veränderung des öffentlichen Rechts in Deutschland abgeneigten Kreisen des klein- und mittelstaatlichen Bürgerthums, des verrotteten Partikularismus, verharrte man bei der Meinung, daß die ihre Vorzugsstellung garantirende Verfassung als theurer Besitz erhalten bleiben müsse.

In diese Zeit vor der herannahenden Wiedergeburt des Deutschen Reiches fiel der heftige Verfassungskonflikt zwischen der Partei des manchesterlichen Liberalismus und der monarchischen Gewalt in Preußen unter dem längst aus dem beschränkten Junker zum großdenkenden Staatsmann gewordenen Bismarck. Der freie Zug und der rationale Gehalt dieser unvergleichlichen Monarchie war trotz äußeren Anscheins der Partei des vorurtheilsvollen Bürgerthums an wahrhaft liberaler Gesinnung weit überlegen und zugleich von der alten Tradition echter Humanität und socialer Fürsorge für die schutzbedürftigen Klassen erfüllt. So erklärt sich die vorurtheilslose und halbwohlwollende Haltung der leitenden Regierungskreise Preußens gegenüber der damals als ungefährliche Interessenvertretung des arbeitenden Volks aufgefaßten, vermeintlich politisch harmlosen Bewegung. Lassalle mit seinem Blick für die Natur der Dinge und einer großen Auffassung von den lebendigen Kräften des historischen Volkslebens hat seine Zeit schärfer erkannt, als irgend ein derzeitiger Politiker. Er sprach damals in seinem Hochverrathsproceß vor dem Staatsgerichtshof in Berlin am 12. März 1864 die ewig denkwürdigen prophetischen Worte:

„Nun wohl, meine Herren, obwohl ein einfacher Privatmann, kann

ich Ihnen sagen: Ich will nicht nur die Verfassung stürzen, sondern es vergeht vielleicht nicht mehr als ein Jahr, so habe ich sie gestürzt! Aber wie? Ohne daß ein Tropfen Blut geflossen, ohne daß eine Faust zur Gewalt sich geballt hat! Es vergeht vielleicht nicht ein Jahr mehr, so ist in der friedlichsten Weise von der Welt das allgemeine und direkte Wahlrecht oktroyirt.

Die starken Spiele, meine Herren, können gespielt werden, Karten auf den Tisch! Es ist die stärkste Diplomatie, welche ihre Berechnungen mit keiner Heimlichkeit zu umgeben braucht, weil sie auf erzene Nothwendigkeit gegründet sind. Und so verkündige ich Ihnen denn an diesem feierlichen Ort, es wird vielleicht kein Jahr mehr vergehen — und Herr von Bismarck hat die Rolle Robert Peels gespielt, und das allgemeine und direkte Wahlrecht ist oktroyirt!

Es ist ein Kampf (zwischen Königthum und Bourgeoisie) ohne Ausweg und ohne Ende, denn es ist ein Kampf von zwei Gegnern, von denen jeder von Beiden unbesiegbar ist für den Andern in seinem eigenen Lager. In diesem Kampf ohne Ausweg hat meine Stimme den einzigen Ausweg eröffnet, der überhaupt denkbar war, einen Ausweg von der höchsten rechtlichen und historischen Weihe, den Ausweg, das Volk selbst auf die ‚Bühne zu führen‘ und sein Recht herzustellen".

Lassalle ging hier von einer Voraussetzung aus, die vom Standpunkt seiner demagogischen Agitation und der von ihm verfolgten demokratischen Ziele vollkommen zutreffend war, während sie vom Standpunkt der bestehenden Gesellschaft und des leitenden konservativen Staatsmannes sich als eine verhängnißvolle Täuschung erweisen sollte. In einer Erwiderung auf eine im Ganzen sehr wohlwollende Recension der Kreuzzeitung über Lassalle's „Bastiat-Schulze von Delitzsch" schrieb der Agitator:

„Es giebt nichts der wahren Intelligenz Wahlverwandteres, als der gesunde Verstand der großen Massen, und es giebt nichts Organisationsfähigeres, als die großen Massen.

Ja es giebt nichts Organisations- und Zeugungsunfähigeres, nichts Unintelligenteres, als der unruhige, nörgelnde liberale Individualismus, die große Krankheit unserer Zeit! Aber dieser unruhig nörgelnde Liberalismus ist keineswegs Massenkrankheit, sondern wurzelt nothwendig und naturgemäß nur in den Viertels- und Achtelsintelligenzen der Bourgeoisie!

Der Grund ist klar: Der Geist der Massen ist, ihrer Massenlage angemessen, immer auf objektive, auf sachliche Zwecke gerichtet. Die Stimmen unruhiger, persönlichkeitssüchtiger Einzelner würden hier in diesem Stimmenaccord verklingen, ohne nur gehört zu werden. Der oligarchische Boden allein ist der homogene, mütterliche Boden für den negativen, ätzenden Individualismus unserer liberalen Bourgeoisie und ihre subjektive eigenwillige Persönlichkeitssucht"!

Diese Auffassung berührte sich in vielen Punkten mit der parteipolitischen Überzeugung der preußischen Konservativen und mit der kraftvollen Staatsidee des „deutschen Robert Peel". Daher konnte das monarchische Preußen in der That auf jenen Boden treten. Eine sehr tiefe und eine rein praktische Anschauung konnte hier gleichzeitig zur Geltung kommen. Wenn der Staat nach der noch immer nachwirkenden Philosophie Hegel's als die Wirklichkeit der Idee und der Freiheit erschien, so war er vor Allem berufen, die sociale Unfreiheit der mittellosen Klassen durch eine Politik zu beseitigen, welche Letztere in den Kreis der organischen Kräfte aufnahm, sie zugleich wirthschaftlich und sittlich hob und sie zu einem politisch thätigen, gesunden Unterbau des Staates gestaltete. Der demokratische Geist dieser Monarchie und dieses Staates wurde hier frei und fruchtbar.

Lassalle hat diese Wahrheit bei seiner Vertheidigung in bewunderungswürdiger Weise mit feinster Berechnung und wirkungsvollem Pathos für sich benutzt und seine Freisprechung vor Königlich Preußischen Richtern sicher der Gewalt jenes logischen Arguments mit verdankt. Er malt die Revolution hypothetisch und ruft, seine eigene Freiheit vertheidigend, aus:

„Der Herr Staatsanwalt muthet Ihnen die Verhängung einer dreijährigen Zuchthausstrafe über den Angeklagten zu; wollen Sie ihm nicht aus Billigkeit gestatten, gegen jedes drohende Jahr eine Stunde zu sprechen? — Das Volk braucht sich nur seines Ursprungs zu erinnern. Denn alles Königthum ist ursprünglich nur Volkskönigthum gewesen. Ein Königthum, das noch aus seinem ursprünglichen Teige geknetet dasteht (— im Gegensatz zu dem Louis-Philippistischen Königthum, einem Königthum von der Schöpfung der Bourgeoisie —), auf den Knauf des Schwertes gestützt, könnte das vollkommen wohl, wenn es entschlossen ist, wahrhaft große, nationale und volksgemäße Ziele zu verfolgen.

Ich würde mich vertheidigen, wie folgt:

Beständig auf das „Recht" hingedrängt, hat sich das Königthum erinnert, daß es mehr in seiner Stellung liege, auf das wirkliche Recht zurückzugehen und das Volk auf die Bühne zu führen, als einer Clique zu weichen und einer Handvoll Personen sich aus seiner eigenen Gunst ein Halsband winden zu lassen, an dem es erwürgt wird".

Lassalle läßt dann die drohend sich zusammenziehenden Gewitterwolken auswärtiger Verwicklungen vor den Blicken aufsteigen und weist dann auf die unentbehrliche Mitwirkung des Volkes hin: Alles prophetische Hinweise, deren Wahrheit unmittelbar darauf sich erweisen sollte. Ein großartiger volksmäßiger Kampf um das äußere und innere Leben warf hier seine Schatten voraus.

Der um sich greifenden Gewalt dieser auf Bekämpfung des Volkselends gerichteten Ideen hatten sich damals auch die kirchlichen Kreise nicht entziehen können. Einen tiefen Eindruck hat es auf die Zeit-

genossen gemacht, als der Bischof von Mainz, Freiherr von Ketteler, zu Gunsten der Arbeiter seine Stimme erhob und dem demagogisch verwertheten Schlagwort Lassalle's von dem ehernen Lohngesetz öffentlich zustimmte.

Wer diesen Kirchenfürsten gesehen hat, wird eine unauslöschliche Erinnerung an diese gewaltige Erscheinung behalten und begreifen, welchen Einfluß er auf die religiösen und socialen Anschauungen seiner Kreise üben mußte, der zugleich glühender Vertreter der ecclesia militans war und am Rhein „fast für einen Heiligen galt". Im Reichstage redete er im Jahre 1872 mit flammender Leidenschaft gegen das damals vorgelegte Jesuitengesetz, welches einen Orden vertreiben sollte, der in katholischen Augen als Retter der Gesellschaft erscheint, und erregte hier dasselbe Gemisch von Bewunderung, Furcht und Erstaunen, wie auf den Straßen Berlin's, wenn die hohe Gestalt des vormaligen Corpsstudenten, Kavalleristen und Juristen mit der Adlernase, den düster und feindselig blickenden Falkenaugen und den großen Narben von Schlägermensuren langsam im hoheitsvollen Priesterschritt unter den von ihm als Protestanten und Revolutionäre gehaßten Berlinern einherging. Er verschmähte es nicht, wie alle aktiv in die Politik eingreifenden Geistlichen, demagogische Accente anzuschlagen. In seinem wirkungsvollen, an vielen Stellen ergreifenden Buche „Die Arbeiterfrage und das Christenthum" sagt er über Lassalle und sein Lohngesetz, Jeder, der nach den von Letzterem erbrachten Beweisen jenes evidente Gesetz noch bestreite, wolle das Volk täuschen. An einer andern Stelle bezeichnet er als das große Problem der Gegenwart, das zu lösen sei:

„Die Aufgabe ist, die Nahrungsverhältnisse des Arbeiterstandes, den die Grundsätze der liberalen und radikalen Partei großentheils in die Lage gebracht haben, in der er sich jetzt befindet, wirksam zu verbessern und ihn vor der Konsequenz der allgemeinen Konkurrenz, die ihn auf die äußerste Lebensnothdurft angewiesen hat und ihm diese nur für den Tag bietet, für den er Arbeit findet, zu bewahren".

Was es mit jenem üblichen Vorwurf gegen den Liberalismus auf sich hat, und was die Kirche mehr an materiellen Gütern und Sicherheit der Existenz dem Arbeiter gewährt hat, bietet oder verschaffen kann, werden wir sehen. Hier erscheint jener Satz des gebietenden Kirchenfürsten als charakteristisches Symptom der Zeitrichtung.

Es ist nöthig, sich die beim Einsetzen der socialen Bewegung in Deutschland bestehende äußere Lage und innere Stimmung im Volk, in gebildeten und gelehrten Kreisen und bei der Regierung zu vergegenwärtigen, um die beispiellos schnelle Entwickelung des Socialismus zu begreifen und den triumphirenden Ton seiner Vertreter zu verstehen. Der Industrialismus war wie das Zeitalter des Dampfes der Gesellschaft unseres Jahrhunderts fast wie ein elementares Ereigniß auf den Hals gekommen. Andererseits haftete die nach menschlichem Bedürfniß immer

bestimmten Personen oder Klassen aufgebürdete Verantwortlichkeit für die hereingebrochenen schreienden Übelstände anscheinend an einer fast ziffermäßig auszuscheidenden Gruppe erkennbarer Menschen. Die „paar" Dutzend, „paar" Hundert oder „paar" Tausend „Reichen", die großen Fabrikanten und Unternehmer, die oberen Leiter der Etablissements und die sichtbaren Regierungspersonen sollten nach der Volksmeinung alles Unglück verschuldet haben. Diese Wenigen schienen mit einer unerhörten Habsucht und Unterdrückungssucht, mit einer „schamlosen Profitwuth" die Ausbeutung der Millionen zu betreiben oder wider Pflicht und Gewissen zu dulden. Eine wahre Klassenherrschaft von unglaublich wenig begründeter Berechtigung, ja reiner Willkür hatte nach der populären und abstrakten theoretischen Anschauung Staat und Gesellschaft, ja die ganze Welt in Besitz genommen. Das kurze Gedächtniß ließ die Vergangenheit als eine zwar dürftige, aber friedliche und glückliche erscheinen, wo es wenige Reiche, aber auch wenig völlig Besitzlose gegeben habe. Das rasch ausgebreitete Elend machte in seiner Massenhaftigkeit und Koncentrirung in großen, rapide anwachsenden Städten, in seiner gleichzeitigen Überschwemmung ganzer Distrikte als neuer Standorte der Industrie den Eindruck einer furchtbar drohenden Gefahr, zumal, wenn die immer häufiger werdenden Krisen und Arbeitsstockungen mit einem Schlage ganze Schaaren existenzlos machten oder die vom Volk immer zu Gunsten ihrer Klassenangehörigen aufgefaßten Lohnkämpfe Tausende außer Nahrung setzten. Solche Erscheinungen waren völlig neu. Die schnell entwickelte Presse übermittelte sie täglich mit bestimmter Tendenz der Phantasie der Massen: Jedes Leiden an einem Orte wurde gleichzeitig in der ganzen Arbeiterwelt empfunden. Die Parlamente und die straflos verbreiteten aufreizenden Reden der demnächst durch das allgemeine Stimmrecht gewählten Arbeitervertreter machten das vereinzelte Elend zu einer in der Idee verbundenen allgemeinen Erscheinung und einer durch das langsam erkämpfte Koalitionsrecht organisirten, gemeinsamen Sache. Die Erinnerung an die französische Revolution wirkte noch mächtig nach, ihre Wiederholungen in Frankreich und ähnliche Erscheinungen in anderen Ländern, politische Umgestaltungen, mehrfache Kriege zeigten, daß die in den Menschen schlummernden Elementargewalten nur entfesselt und planmäßig gelenkt zu werden brauchen, um Bestehendes über den Haufen zu werfen und mit der vermeintlich allein gewollten Idee von Recht und Vernunft auch die heißen Wünsche des sinnlichen Wollens zu verwirklichen. Gegenüber dem als Druck der ganzen Menschheit empfundenen Elend erschien wie eine übermüthige Verhöhnung die Schönfärberei und die gesättigte Befriedigung der Fabrikanten und der Praktiker auf der einen Seite, der optimistischen Theorie auf der anderen.

„Soll man", fragte Fr. Engels, das Mundstück der aufbegehrenden Gedanken, „nicht entrüstet, nicht ingrimmig werden über diese Klasse, die

sich mit Menschenfreundlichkeit und Aufopferung brüstet, während es ihr einzig um die Füllung ihrer Börsen à tout prix ankommt?"

Es ist ganz natürlich, daß eine solche Stimmung, welche den in großem Wohlstand das sociale Elend studirenden Kaufmannssohn Engels überkam, noch in unendlich größerer Verbitterung die Seelen der unmittelbar betroffenen Volkskreise erfüllt. In Wahrheit darf hier kein Accent des Schmerzes und der Wuth überraschen. Der Socialismus ist daher, wenn nur auf die Stimme des Klägers gehört werden dürfte, eine durchaus erklärliche und berechtigte Beschwerde gegen das Bestehende und des Beweises für sein Vorbringen überhoben — denn seine Thatsachen sind notorisch und evident. Die Reaktion des Willens erscheint als eine nothwendige und sittlich gerechtfertigte. Denn dieser leidenschaftliche Emancipationskampf verfolgt nur das ideale Ziel, das die schönen Worte zeigen:

In dir ein edler Sklave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

Diese innere Vorstellungswelt und die wirklichen Thatsachen des Elends und Schreckens erklären die mit unfehlbarer Sicherheit verkündete Überzeugung aller Socialisten von der immer näher rückenden und unmittelbar bevorstehenden gewaltsamen Revolution, der Umwälzung von Staat und Gesellschaft im Sinne einer Politik der „Enterbten".

Es ist von großer Bedeutung, den Ausbrüchen dieser heißen Erwartung eine nähere Beachtung zuzuwenden und aus der Vorführung von Bildern nnd Zeugnissen aus jenem Anschauungskreise heraus sich an das Pathos, die Pose und den Lärm, wie an die hier erscheinende Leidenschaft, Ehrlichkeit und Tragik jener Propheten und Prophezeiungen zu gewöhnen. Die Betrachtung dieser längst verblaßten Bilder und die Anhörung solcher längst verhallten Stimmen wird jene Gelassenheit des Gemüthes herbeiführen, welche bei dem Verhalten zum socialen Problem noch immer vermißt wird.

II.

Socialistisches Prophetenthum.

> Wie kannst du deine Rednerei
> Nur gleich so hitzig übertreiben?
> Mephisto-Lassalle.

Neben einem zahlreichen Heer strenger Sittenrichter erzeugt der politische Socialismus auch die Gestalten alttestamentlicher Seher, die mit dem Wehe über ihre Zeit die nahende Zukunft ausrufen und dem verstockten Volk das Gericht verkünden. Die ausgiebigste, interessanteste und zugleich nützlichste Figur der den Zusammenbruch der Welt vorhersehenden Propheten ist Friedrich Engels. Er erscheint deshalb von so besonderer Bedeutung, weil er der älteste der wissenschaftlichen deutschen Socialisten ist, praktischer Fabrikant, Jahrzehnte lang Bewohner Englands gewesen ist und seit längerer Zeit als alle anderen Socialisten prophezeit hat. Er urtheilt als praktischer Beobachter aus der größten Fülle von Anschauungsmaterial und hat aus den zum Extrem entwickelten Industrialismus des größten Industrie- und Handelsstaats und aus dem Leben des untersten Proletariats der Welt die Gründe für seine Überzeugung geschöpft. Von den neueren Socialisten reihen sich ihm an Marx, Lassalle und Bebel, von gelehrten Socialpolitikern Marlo, dann auch Schäffle und manche andere der hervorragenderen Zeiterscheinungen unter den Vertretern des modernen Socialismus.

Ein Blick in seine Litteratur gewährt eine reiche Auslese packender Prophezeiungen der socialistischen Führer. Engels verdienstvoller Bericht über die Lage der arbeitenden Klassen in England enthält viele Dutzende von hierher gehörenden Stellen. Aber auch sein Buch „Dührings Umwälzung der Wissenschaft", seine Schrift über den „Ursprung der Familie", und andere öffentliche und private Äußerungen von ihm haben sich mit Vorliebe vorausschauenden Betrachtungen voll düsterer Bilder hingegeben.

Hier muß es genügen, auf die große Zahl der besonders emphatischen Aussprüche im Allgemeinen hinzuweisen, die sich bei ihm wie bei allen Genossen finden, charakteristische Züge eines monotonen Pessimismus bieten und zu einer Reihe sich aufdrängender kritischer Einwendungen Anlaß geben.

Eine Überschau über den reichen Vorrath von socialistischen Prophezeiungen und ein weiterer Rückblick auf die socialen Bewegungen früherer Jahrtausende und Jahrhunderte zeigt einer von der Unruhe des gesellschaftlichen Klassenkampfes erfüllten Zeit, welcher Selbsttäuschung die theoretische Kritik und die praktische Auflehnung gegen die bestehenden Zustände gegenüber dem Beharrungsvermögen der historischen Gesellschaft unterliegen. Die Beweislast der Revolution gegenüber einer „in anerkannter Wirksamkeit bestehenden" gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung ist so schwer, daß die

ganze Weltgeschichte, wie immer wieder zu betonen ist, bisher noch nicht ein einziges durchschlagendes Beispiel des Gelingens im Sinne des socialistischen Proletariats gegeben hat. Die französische Revolution von 1789 hat eine Verbesserung der rechtlichen und socialen Ordnung des französischen Volkes gebracht, aber alle Grundlagen der Klassengesellschaft erhalten und die elementare Zusammensetzung eines staatlich organisirten Volkes, wie sie im Wesentlichen bei den Kulturvölkern seit den geschichtlich hellen Zeiten bestanden hat, nicht verändert. Der Socialismus, namentlich die genannten vier Vertreter, haben dies oft selbst hervorgehoben. Jetzt wollen sie die Welt glauben machen, daß es von nun an gänzlich anders werden solle. Von ihren Prophezeiungen und Drohungen sind, wie bemerkt, die stärksten und anscheinend sachlich am meisten begründeten, die von Fr. Engels, über ein halbes Jahrhundert alt, die von Lassalle vor einem Menschenalter verkündigt worden. Das ist gegenüber dem vorhergesagten Tempo der Ereignisse eine lange Zeit, besonders, wenn man die Schnelligkeit der modernen Entwicklung, die gefahrdrohende Zuspitzung aller Verhältnisse, die Einführung des demokratischen Stimmrechts und die enorme Ausbreitung der socialistischen Tagespresse in Betracht zieht. Dabei sind die von der socialistischen Kritik, der Statistik, der Armenverwaltung, der Presse und der täglichen Beobachtung aufgedeckten Zustände in der Arbeiterwelt und auf dem Grunde der modernen Gesellschaft großentheils in Wahrheit so voller Leiden und Elend, Nacktheit, Trostlosigkeit und Verbrechen, daß jedes nicht ganz verhärtete Gemüth Schauder, Schreck und inniges Mitleid empfindet und oft von dem Gefühl überwältigt wird, daß solche Zustände nicht andauern dürfen und nicht andauern können. Das Wort „tout comprendre c'est tout pardonner“ stimmt dann nachsichtig gegen das Verbrechen aus diesem Sumpfe. Man beginnt Alles für möglich zu halten, Alles begreiflich und verzeihlich zu finden. Die Überzeugung, daß eine solche „Ordnung“ eine schreiende Anarchie und eine empörende Ungerechtigkeit, ein heilloser und unhaltbarer Zustand sei, drängt beim körperlichen Anblick solches Elends alle Bedenken zurück. Man wundert sich, „daß so wenig Verbrechen geschehen“, daß diese Verlassenen, diese Gedrückten und Gehetzten sich nicht auflehnen, ausbrechen, rauben und plündern und, selbst wenn sie ihre Lage nicht dauernd verbessern sollten, in der wahnsinnigen Zerstörung des Hasses und in der Wollust der Rache nicht eine Welt zertrümmern, die alle Reichthümer und alles Glück der Phantasie zu enthalten scheint und ihnen, den Ärmsten, Alles versagt. Man kann behaupten, daß in der Feststellung des wirklichen Elends der krasseste Pessimismus Recht hat, und daß Alles, was in der Litteratur des Socialismus und der amtlichen Statistik an Leiden und Entbehrung dem grellen Tageslicht offen gelegt wird, noch nicht den Schmerz annähernd begreift, der in den dunkeln Tiefen des hülfeberaubten Volkslebens empfunden wird. Aber gerade diese Größe des Elends und sein unvordenkliches Alter, die weite Verbreitung und

Ständigkeit des viele Millionen umfassenden Pauperismus, die ewige Wiederholnng der Krisen von Arbeitsnachfrage und -Angebot — dieser ewig wiederkehrende tägliche Kampf um das nackte Leben der Mehrzahl der Menschen ist ein Beweis, daß hier eine der düsteren Thatsachen vorliegt, die, weil sie vermeintlich sich im Bereich der menschlichen Willensfreiheit abspielen, deshalb in Wahrheit nicht minder der Sphäre der Nothwendigkeit angehören. So sehr sich das Freiheitsbewußtsein im menschlichen Geist dagegen aufbäumt, so hat doch alle Erfahrung bisher gezeigt, daß der höchste Erfolg religiöser, sittlicher, philanthropischer Erbarmung immer nur eine kleine Linderung an einzelnen Stellen des Massenphänomens gewesen ist.

Und das Erschütternde dieser schmerzlichen Beobachtung ist die zu Selbstbescheidung, ja wahrer Demuth und Resignation zwingende, schneidende Wahrheit, daß unsere Erde im Weltraum immer weiter mit derselben majestätischen Ruhe um die Sonne kreist, die immer nur einen Theil der Erdoberfläche bescheint und erwärmt, weder das Dunkel der Erdschicht erleuchtet, noch die Eisregionen der Pole und der Alpengebirge aufthauen und überall die Vernichtung ihren ehernen Gang gehen läßt, ja das Leben selbst nur im Kampf um's Dasein verspricht und unter Qualen gewährt. Der bis in's Kleinste, bis in die Welt des Wassertropfens gehende Kampf der Natur ist nicht ein Schauspiel, dem wir theilnahmsvoll und mit Grausen nur zuzusehen hätten. Wir selbst sind in diesem Wassertropfen und im Schauspiel selbst die handelnden und leidenden Wesen. Wenn es immer noch ein fortdauernder Streit ist, ob der einzelne auch auf der Höhe der Gesellschaft wandelnde Mensch in seinem Leben mehr Glück oder mehr Schmerz erfahre, so muß die Sache um die Menschheit schlimm stehen. Goethe's berühmtes, viel verwerthetes Wort, daß er in seinem Leben kaum sechs Wochen reines Behagen empfunden habe, beweist wenigstens soviel, daß die störenden Wirkungen in der gegebenen Welt selbst das mit allem Schutz und allem Schmuck des Lebens umhüllte Dasein erreichen und in die Verkettung des organischen Streits um den freien Platz im Weltall hineinzerren. Wenn das an der majestätischen und grünenden Edeltanne geschieht, was soll auf dem geringen, überwucherten, vom Gewimmel lebensgieriger Kleinwesen durchwühlten Untergrunde geschehen, wo der Wille in millionenfacher Potenz sich zum Lichte drängt. Dieser von keiner Theologie fortzuleugnende, von keiner Teleologie zu erklärende, von keiner Wissenschaft und Kunst zu versöhnende Kampf um's organische Dasein dauert nun seit ungemessenen Zeiten und verschlingt seine zuckenden Opfer. In völlig gleicher Weise herrscht seit vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit unter den Menschen von Kindesbeinen an Streit und Kampf, Unterdrückung, Körperverletzung und Mord, List und Betrug, brutaler und raffinirter Krieg, wirthschaftliche Ausbeutung in Form von Sklaverei oder Lohnarbeit, Konkurrenz um die Weide im wörtlichen und

bildlichen Sinne — kurz, die ganze Hölle des Willens, wie sie das Weltall mit Getümmel, mit Sieges- und Schmerzensgeschrei, mit dem bittern Tode Vieler und dem Triumph Weniger erfüllt. Die Menschen glauben zwar immer, das könne und werde nicht dauern. Sie sind rührend in ihrer Hoffnung und ihrem unerschütterten Glauben an ein sittliches Walten, an die Gerechtigkeit, Güte und Liebe eines göttlichen Helfers. Der Glaube dauert fort, aber ebenso das Übel. Und so ist kein Ende weder des Jammers, noch der Hoffnung. Die christliche Kirche wartet seit zweitausend Jahren auf den Untergang der Welt und die „Erscheinung des Herrn". Jede Jahrhundertwende, jeder Komet, jede große Noth des Volkes entfachen den hundertmal getäuschten Glauben auf's Neue, und so erfüllt sich das Wort der Schrift, „der Glaube ist eine Hoffnung dessen, das man nicht siehet".

Genau so geht es der Gemeinde des materialistischen und idealistischen Socialismus. Die harten Wahrheiten der Wirklichkeit, die Erfahrung des Natur- und Völkerlebens sind, wie die Fehlschläge des Aberglaubens, für diesen Glauben des Willens nicht vorhanden. Die Anschauung des Elends entzündet die Flamme des Zorns und des Begehrens. Die immanente Idee der Gerechtigkeit bringt selbst vor dem Schutt und den Gräbern der Jahrtausende das seiner „Freiheit" sich bewußte Gemüth immer wieder zu dem Willensentschluß: es soll so nicht sein. Aber man könnte diesem titanischen Aufruhr des sittlichen Gedankens und des sinnlichen Begehrens ein Bild aus dem Alten Testament entgegenhalten. Als der Herr den Thurmbau zu Babel aus seiner Höhe ansah, da lachte er ihrer und spottete ihrer. So könnte man sich das Schicksal im Weltall denken, wie es hinabschaut auf das ohnmächtige Menschengeschlecht, welches immer wieder vergißt, daß es auf der ihm schon so unermeßlich erscheinenden Erdkugel sitzt wie winzige Parasiten auf einem Koloß und im Umschwung willenlos um die Achse seiner ihm elementarisch immer furchtbar überlegenen kleinen Erde herumwirbelt, mit der Erde aber und dem Sonnensystem um die Sonne und mit ihr und ihrem System um ein anderes Centrum. Das kleine Menschenhirn faßt nicht das Unendliche und gedenkt nie genug seiner Nichtigkeit. Nicht einmal gewaltsam kann man sich zu der Erkenntniß bringen, daß hinter dem Menschen und vor ihm eine Unendlichkeit liegt. Seiner zum Himmel gerichteten schmerzlichen Frage und seinem Flehen um Hülfe ist das bezeichnender Weise gerade auch von Lassalle citirte Dichterwort gesprochen:

Es blicken die Sterne gleichgiltig und kalt,
Und ein Narr nur wartet auf Antwort.

Das Warten auf den Himmel hat den Armen so wenig geholfen, wie das Warten auf die Menschen. Die Welt ist stehen geblieben, und die historische Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts ist nicht im Mindesten erschüttert und im Wesentlichen, wie früher, nur bedroht mit Worten

und mit vereinzelten Ausbrüchen der individuellen oder Gruppenempörung, die rasch unterdrückt oder mit einiger Umsicht verhütet werden kann, auch sich schnell, oft schon durch das bekannte Regenschauer gedämpft, verlaufen wird.

Die Beobachtung der Natur zeigt, wie widerstandsfähig das organische Leben ist. Die poetische und rührende Betrachtung, wie in eisigen Höhen, auf nackten Felsschroffen das Grün sich ansiedelt, wie durch Kälte und Winternacht unter dürftigster Hülle von kaltem Schnee die Pflanze sich hindurchrettet, findet ein noch reicheres Feld im Gebiet des Menschlichen. Es grenzt ans Wunderbare, was der von Natur so dürftig ausgestattete Mensch aushalten kann. Bei strafrechtlichen Untersuchungen wegen versuchten Kindesmordes oder wegen Aussetzung hülfloser Personen erlebt man Rettungen, die man ohne eigene Anschauung oder die amtliche Feststellung nicht glauben wird. Ebenso wird Jeder Erfahrungen gemacht haben, mit welchen Entbehrungen einzelne Menschen oder ganze Familien ihr Leben dennoch gefristet haben. Eine oft gehörte Frage sucht die Beantwortung des Räthsels, das die bestehende sociale Ordnung fast täglich aufs Neue stellt: Wo bleiben die ruinirten Existenzen? Thatsächlich sind die Fälle, wo Menschen im Wortsinn verhungern, selten; selbst in London, wo diese Erscheinung immerhin eine größere Rubrik der Statistik füllt und eine Art von socialpolitischem, von Marx besonders ausgebeutetem Schulfall bilden, ist die Anzahl der durch Hunger unmittelbar Umgekommenen, berechnet auf die Riesenbevölkerung mit ihren naturnothwendigen Krisen auf dem Arbeitsmarkt, keine sehr große. Eine andere Frage ist, wieviel Menschen langsam durch andauernde Entbehrung, dadurch bedingte Krankheit, Schwindsucht, Mangel an Obdach, Pflege und jeder Art des dürftigsten „Lebenscomforts" langsam verkümmern und zu Grunde gehen. Immerhin ist die Dauer dieser Agonie erstaunlich und hier der eigentliche Abgrund des körperlich und seelisch furchtbar empfundenen Leidens. Es giebt selbst in der Tiefe des Elends noch eine deutlich erkennbare, im Gefühl stark unterschiedene Stufenleiter der Qualen. Über der geringen Zahl der wirklich Verhungerten, einer schon erheblichen Zahl der durch Mangel langsam Aufgeriebenen lagert sich die breite Schicht der „arbeitenden" Klasse, welche immer vor dem Schrecken steht, auf jene beiden unteren Stufen, d. h. in Hölle und Tod zu versinken. Während dort nur mehr der halb bewußtlose Kampf gegen das Sterben matt fortgesetzt wird, ist auf der genannten dritten Stufe der eigentlich aktive, nicht verzweifelnde, aber verzweifelte, zappelnde, leidenschaftliche Kampf um's Dasein, der in der großen Mehrzahl mit eben ausreichendem Erfolg geführt, aber nie beendigt wird und stets im Angesicht des Abgrundes bleibt. Hier ist die seelische Qual vielleicht noch größer, als auf der zweiten Stufe, weil der Widerstand des noch ungebrochenen Lebens von Hoffnung und Furcht wahnsinnig angetrieben wird und der Kämpfende

mit dem an der Klippe hängenden Schiffbrüchigen zu vergleichen ist, der im Athemhunger sich zugleich der brandenden Woge erwehren und sich auf die krampfhaft ergriffene höhere Stelle retten muß, während die Kräfte schon von Einer Anstrengung verbraucht werden.

Auf dieser im ewigen Lebenskampf stehenden Unterschicht baut sich die Gesellschaft auf. Man sollte kaum glauben, daß ein solcher Bau möglich wäre. Und doch bietet jenes „Fundament", wie eine große Wasserfläche in ihrer an jeder Stelle bewegten Oberfläche für ein großes Schiff eine ruhige Unterlage bildet, die kaum ein leises Schwanken überträgt, einen Grund, der in seiner atomistischen Bewegung jede Gesammtbewegung ausschließt und durch Kompensation ein Gleichgewicht und eine ruhende Fläche ergiebt, welche einen in sich organisch festen Oberbau sicher trägt. Wie in dunkeln Meerestiefen Verfolgung und Vernichtung des organischen Lebens, Daseinsangst und Schmerz herrschen, während die glänzende Wasserfläche spiegelglatt im Sonnenschein daliegt, bei anregender Brise sich leicht bewegt und bei periodischen Stürmen heftigere Wellen schlägt — so waltet seit der Zeit, wo der Raum auf der Erde eng geworden ist und an Stelle des breit auseinander gelagerten Lebens sich auf ringsum begrenztem Raum der Stockwerkbau der Gesellschaft erhoben hat, unten Druck, Kellerluft und Lichtmangel, während nach oben Luft, Licht und freie Aussicht zunehmen. Zu allen Zeiten ist über das Elend der Armen und das Glück der Reichen, über die Unterdrückung der Schwachen und den Übermuth der Mächtigen geklagt worden. Die Entbehrung hat ihre Formen gewechselt; mag früher der jähe Wechsel von Arbeit und Erwerbslosigkeit minder häufig und minder schroff gewesen sein, so war das chronische Maß an aufgezwungener Entsagung größer; es fehlten die Zeiten steigender Löhne sowie die mannigfachen Kulturgüter, welche heute unentgeltlich geboten werden: persönliche Sicherheit, Rechtsschutz, Freiheit, Ehre, Unterricht, kommunale Veranstaltungen, Hülfskassenwesen und manches Andere. Aber wie gut oder schlecht auch die Gegenwart sein mag: jede Gegenwart glaubt es am schwersten zu haben, und hinter und vor ihr soll es besser sein. Und jede peinvolle Gegenwart hat es aushalten müssen und ist zur Vergangenheit geworden. Die ganz Elenden sind gestorben, verdorben, die Begünstigteren haben sich mit Noth erhalten, Kinder gezeugt und ihre Erbschaft an Kummer und Entbehrung ihren Nachkommen überlassen. Sie haben geklagt und gejammert, und doch „ist kein Blitz vom Himmel gefahren", um die schuldigen Tyrannen zu zerschmettern; es hat sich an ihnen das Wort Heine's bewährt, das nicht bloß für die Armen, sondern für die meisten Menschen den Regelfall bezeichnet:

> Anfangs wollt' ich fast verzagen,
> Und ich dacht', ich trüg es nie,
> Und ich hab' es doch getragen,
> Aber fragt mich nur nicht „Wie"!

Der Socialismus der Theorie und der Praxis läßt immer nur das angeschaute Feld von Noth und Verzweiflung des Proletariats wie ein isolirtes, aus dem größeren Organismus herausgelöstes Bild auf sich wirken und vergißt, daß es nur ein im Verhältniß zum Ganzen kleines Stück Leben ist. Die Stufenfolge vom Nichts zum Etwas und zum Viel an „Vermögen" ist eine unendlich lange, die Übergänge sind unmerklich und im Hinblick auf den unten gähnenden Abgrund schon eine eben ausreichende Existenz für die Angst des Willens beruhigend. Wenn man socialdemokratische Volksversammlungen oder Anhäufungen von socialdemokratischen Arbeitermassen bei Reichstagswahlen sieht oder die großen Zahlen ihrer Wahlstimmen betrachtet, wenn man die leidenschaftlichen Ergüsse ihrer oft hochbegabten Parlamentsvertreter oder ihrer weitverbreiteten Presse liest, so hat man manchmal den Eindruck einer eng verbundenen, organisirten und bedrohlichen Macht. In Wahrheit würden viele Hunderttausend dieser „socialdemokratischen" Arbeiter bei sicherer Gewährung einer Lohnerhöhung um 20 oder 25 Procent allen Socialismus gern preisgeben und über den Erfolg wahrhaft glücklich sein. Diese Möglichkeit tritt aber in Wirklichkeit und jedenfalls als Hoffnung an die Arbeiter immer wieder heran. Wie jeder Tag, welcher Arbeit und Lohn gebracht hat, dem immer zitternden Proletarier schon ein Glücksfall in seinem Elend erscheint, so erhält ihn stets eine Hoffnung auf Besserung seiner Lage oder auch der durch Gewohnheit anerzogene, halb frivole Leichtsinn, zum Theil auch ein im Alkoholgenuß genährter Stumpfsinn und das Gefühl der ungeheuren Macht der Verhältnisse wie der Ohnmacht des Einzelnen und selbst größerer Massen. Die Unterschätzung der Möglichkeitsgrenze, bis zu welcher Leiden ertragen werden können, und der Festigkeit historisch entwickelter Gesellschaftszustände erklärt die merkwürdige und unheilbare Selbsttäuschung der socialistischen Propheten des Zusammenbruchs.

Wir lassen hier einige wenige Aussprüche einmal mit kurzen kritischen Bemerkungen passiren, um den Sitz des Irrthums aufzudecken. Engels meint am Schlusse seiner Schilderung des verbrecherischen Elends in England, „die angegebenen Thatsachen müßten jeden Bourgeois zur Besinnung und zum Nachdenken bringen. Die Zunahme der Industrie und der Verbrechen müsse die Lockerung aller socialen Bande bringen, die Gesellschaft sei schon in voller Auflösung begriffen".

In Wahrheit hat die englische Industrie seit 50 Jahren noch eine enorme Ausdehnung erfahren, die großen Städte, vor Allem London mit seinem Proletariat und seinem Elend, sind noch in ungeahntem Maße gewachsen, die Zusammenballung von Arbeitermassen ist fortgeschritten, die Industrie- und Handelskrisen haben jedenfalls nicht abgenommen, kurz in jeder Beziehung ist eine Verschärfung der von Engels vor einem halben Jahrhundert geschilderten Zustände eingetreten, der vom Kontinent importirte Socialismus hat an Boden gewonnen, das Wahlrecht ist seit der Reformbill

von 1867 noch weiter ausgedehnt worden. — Wo ist nun die Lockerung aller socialen Bande zu sehen, oder wenn man den allerdings bestehenden chronischen Unfrieden und socialen Gegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden so nennen will, wo ist die Auflösung der Gesellschaft in England zu bemerken? Gefahren drohen diesem Rieseninduſtrieſtaat von der Erstarkung der auswärtigen Industrie, nicht aber aus dem eigenen Industrialismus. Die englische Nation, und zwar die Arbeiter ebenso wie die Fabrikanten, wären sehr damit einverstanden, wenn England die „Werkstelle der ganzen Welt" werden oder bleiben könnte; weder die Einen noch die Andern würden aus einer Entwicklung in dieser Richtung eine Gefährdung von Staat, Gesellschaft oder eigener Existenz befürchten, wohl aber aus der entgegengesetzten. Der Socialismus, welcher in dem 1895 aufgelösten Parlament noch über ein Dutzend Vertreter besaß, ist bei den Wahlen von 1895 auf 2 Vertreter gesunken. Nirgend ist eine Spur von „Auflösung" zu bemerken. Die englischen Städte blühen, London setzt seine unerhörte Entwicklung fort und bietet heute wie je das Bild eines großartigen Friedens der schaffenden Arbeit, neben traurigen Vierteln mit in letzter Zeit zunehmendem Pauperismus überwiegend freundliche Stadttheile, in denen die englischen Familien in zahllosen Abstufungen ihre geschlossene, innerlich reiche und sich selbstbescheidende Existenz führen. London wächst in das Land immer mehr hinein; die Riesenmassen sind organisirt, wohl „artikulirt": Niemand wird von London und Umgebung den Eindruck empfangen, daß hier der Einsturz drohe und nur eine socialistische Organisation die Rettung bringen könnte. Individualismus, Selbstverantwortlichkeit, Freiheit, Thatkraft, Konkurrenz, Jagen nach Erwerb — Alles das tritt dem Beobachter mächtig vor die Augen: nirgend aber eine Spur, daß hier jemals an Stelle jener Erscheinungen des sich selbst überlassenen, nur leicht regulirten Lebens der Kommunismus und Kollektivismus, die Zwangskontrole, die Staatsinitiative, die behördliche Anweisung auf Arbeit und Ertrag treten könnte. Die sichere Ruhe, welche alle an die Öffentlichkeit tretenden Verhältnisse, das große Publikum wie jeden Einzelnen auszeichnen, die lebendige Energie und heitere Fröhlichkeit, welche die Jugend und auch viele Arbeiter so sympathisch machen, der durchgehende Zug von Vornehmheit, welcher selbst das „gemeine Volk" beherrscht und die kontrastirenden Erscheinungen von unerhörter, ja höllischer Verkommenheit um so stärker empfinden läßt — in einem Worte, die Majestät des britischen Volkes von heute läßt auch nicht einen Schatten von Besorgniß aufkommen, daß diese von der Welt mit Recht bewunderte, von Neid und Unverstand mit Haß betrachtete Größe des ersten Kulturvolkes der Geschichte bald zusammenbrechen sollte. Wenn dieser Tag kommt — und „auch an den Kaiser kommt endlich der Tod", spricht das alte Landsknechtslied —, dann bringen andere Gründe, als die von Engels und vom Socialismus vorgebrachten, den Sturz. So lange die Welt willige

Käufer englischer Waaren stellt und die britische Weltwirthschaft nicht durch militärische Gewalt zerstört wird, kann England ruhig weiter leben: es wird nicht nur die Wogen, nicht nur die auswärtigen Märkte beherrschen, sondern vor Allem sich selbst, sein eigenes Land und Volk in Frieden weiter regieren. Dies weiß der englische „Bourgeois" auch ganz genau. Er denkt sehr viel nach und ist keineswegs, wie Engels behauptet, mit einem „wahnsinnigen Grade von Blindheit geschlagen". Gerade gesellschaftliche Fragen, vor Allem die poverty, das grause Problem des Pauperismus, werden dort mit unausgesetztem Interesse, mit Theilnahme und liebevoller Hingabe verfolgt. Und zwar von Leuten aus allen Berufen und Gesellschaftsschichten: Fabrikanten, Kaufleuten, Gelehrten, Geistlichen, Ärzten, Damen und Arbeitern. Nirgend sind so harte Worte über Habsucht der Reichen, über Ausbeutung der Armen, über die Sklaverei der schwarzen und der weißen Haut gesprochen worden, wie gerade im selbstsüchtigen England.

Und dennoch bewahrt der englische Bourgeois seine Ruhe. Er weiß ganz genau, daß der Tag ihm keine Sorge zu machen braucht, an dem nach Engels „die besitzenden Klassen eines schönen Morgens mit Dingen überrascht werden sollen, von denen sich ihre Weisheit nichts träumen läßt". Ein solcher Tag kann kommen, wie vielleicht einmal ein Erdbeben oder ein Sturm ganz England in's Meer versinken läßt, oder wie vielleicht einmal zehn Jahre nacheinander alle Ernten durch Frost, Hagel, Heuschrecken, Dürre oder Regen zu Grunde gehen werden. Das sind Fälle, mit denen ein verständiger Engländer nicht rechnet. Einstweilen arbeitet er weiter, thut seine Pflicht als Familienvater und Staatsbürger und überläßt das Weitere God our Lord. Er weiß, daß ihn die Staatsordnung, der ruhende Bestand der Dinge und die Furcht des Einzelnen vor Strafe ausreichend schützt. Der Arbeiter oder der Proletarier mag sich oft die Frage vorlegen, womit der Reiche eigentlich seinen Besitz rechtfertigen will, und keinen Grund einsehen, weshalb er ihn im Besitz der Güter lassen soll. Er kennt aber doch die Welt und weiß, daß Lügen und Stehlen kurze Beine haben und der Einzelne und selbst viele Einzelne sich den Kopf an den harten Schranken der Wirklichkeit einrennen. Auch lebt doch bei allem Haß gegen die Reichen und aller theoretischen Überzeugnng, daß Eigenthum Diebstahl sei, in der großen Mehrzahl der wirklichen Arbeiter eine halb aus Furcht, halb aus Ehrenhaftigkeit gemischte Achtung vor dem einmal begründeten Eigenthum, und das Moralgesetz ist als Logik des Egoismus im tiefsten Innern eines Jeden noch lebendig, insofern Jeder, der Eigenthum, wenn auch noch so wenig hat, oder etwas zu erwerben und zu erwarten hat, das „Seine" behalten will. Mit dem allgemeinen Rauben und Stehlen hat es gute Wege.

Die Gefahr der angeblichen Centralisation und Accumulation alles Vermögens ist sehr übertrieben und die apokalyptische Vision Engels, „daß

die industrielle Entwicklung mit Riesenschritten auf eine Krisis losrücke", so gut Gespensterfurcht wie alle seine anderen zahlreichen Schreckbilder. Der vermeintlich so kurze Weg zum Abgrund ist mit den beflügelten und kolossal vergrößerten Riesenschritten der Industrie nun schon 50 Jahre lang begangen und keineswegs von unmittelbarer Gefahr begleitet. Die Accumulation des Kapitals und Koncentration vieler Industriezweige in einer Hand oder in wenigen Händen ist unzweifelhaft eine bedenkliche Entwicklung, die gerade in der letzten Zeit stärker zugenommen hat und ein sehr ernstes Problem enthält. Aber einmal ist diese schon vor einem halben Jahrhundert für so gefährlich erachtete Entwicklung viel langsamer vorgeschritten, als man gedacht hat, und wird auch jetzt noch lange Zeit gebrauchen, bis die quantitave Veränderung in eine qualitative umschlägt; andererseits ist hier an die große Elasticität des gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Organismus zu erinnern und an die Entstehung neuer Erwerbsarten und Einkommensquellen, welche den ruinirten Existenzen theils gleichartigen oder ähnlichen Ersatz gewährt, theils an ihrer Stelle neue ungeahnte Lebensmöglichkeiten erschließt. Die älteren, oft genannten Beispiele der durch die Eisenbahnen ruinirten Fuhrleute, Speditionsgeschäfte und Wirthshäuser, die Verluste der Eigenthümer oder Schiffspartner an hölzernen Schiffen, an Werften und zugehörigen Gewerben, die Schädigung ganzer Ortschaften, kehren in anderen Formen und entprechend der Steigerung der Volkswirthschaft zur Weltwirthschaft in größerem Umfange immer wieder. Allein auch hier gilt der Satz, der zwar eine tiefe Tragik enthält, aber der Meinung vom „Untergange der Gesellschaft" den Boden entzieht, „daß der Mensch und die menschliche Gesellschaft Unglaubliches ertragen kann". Das erwähnte Wort des preußischen Verwaltungspraktikers und Menschenkenners v. Meyer-Arnswalde „Es geht auch so" gilt für alle sorgenverzehrte Erregung, welche „dem ehernen Gesetz der Entwicklung" in die Speichen fallen und die Gesellschaft mit rasch konstruirten Rettungsgedanken erhalten will.

Es ist daher ein „Protest in den Wind", wenn Engels dekretirt, „dieser Zustand kann und wird nicht dauern, die Arbeiter wollen es nicht". Sie werden gar nicht gefragt, ob die Welt, so schlimm, so unvollkommen, so schrecklich sie ist, fortbestehen soll. Wie die Erde weiter rollt, obwohl immer wieder „Chiliasten" ihren Untergang und den Anbruch des von allen Verfolgten erträumten tausendjährigen Reiches verkünden, so besteht auch die historische Gesellschaft für „absehbare" Zeit weiter. Und nur damit haben wir es zu thun. Die englischen Arbeiter haben es also schon früher nicht gewollt, daß es so bliebe, wie damals, und es ist ein volles halbes Jahrhundert weiter so geblieben und eine Aussicht auf Änderung ferner als je. Thatsächlich ist es gar nicht wahr, daß die Arbeiter das Fortbestehen der Gesellschaft, wie sie ist, etwa auch dann nicht wollten, wenn sie einstweilen keine andere haben können. Eine bekannte Erscheinung auf

den Krankenlagern ist der rettungslos verlorene Mann, der Schwindsüchtige oder Krebskranke, der den Tod durchaus nicht als Erlösung heranwünscht, sondern — für den Gesunden ein unfaßbarer Wunsch — sich an das elende und sieche Leben klammert, als ob es ein köstlicher Schatz wäre. So hängt die Masse der Arbeiter und Proletarier am bloßen Leben; es gehört eine Folterkammer von Qualen und fortgesetzte, hoffnungslose Pein dazu, um dem Menschen, namentlich dem Armen, die Lust zum Leben auszutreiben. Wenn Engels berichtet, daß der Selbstmord, der sonst das beneidenswerthe Privilegium der höheren Klassen gewesen, in England auch unter den Proletariern „Mode geworden sei" und eine Menge armer Leute sich tödteten, um dem Elend zu entgehen, aus dem sie sich sonst nicht zu retten wüßten, — so bedeutet dies „Modemorden" lediglich eine statistische Zunahme von Selbstmorden, die als Vermehrung einer kleinen Ziffer procentual erheblich erscheint, aber für das Ganze der Erscheinungen nicht in Betracht kommt und gegen den natürlichen Lebensdrang der proletarischen Masse nichts beweist. Die Thatsache besagt nur, daß für eine der Verschärfung des Kampfes um's Dasein entsprechend gewachsene Anzahl von unglücklichen Menschen der Kampf nicht mehr erträglich gewesen ist: also eine Erscheinung, die dem Alterthum ganz vertraut war, und die in den höheren Gesellschaftsschichten in noch stärkerem Maße, als unter dem „Volk", hervortritt. Das bedeutet für den großen Naturkampf nichts: es treten Einige ab und mehr neue Bewerber hinzu. Für jede freie Stelle finden sich ungezählte Konkurrenten. Sie alle und mit ihnen die Kreise, denen sie angehören, wollen, daß die Gesellschaft weiter besteht, wenn nicht in gewünschter, reformirter Gestalt, dann telle qu'elle est.

Richtig ist ja, daß „der sociale Krieg", wie in England, so auf der ganzen Welt, und gerade in den Kultur- und Industriestaaten in schärfster Form, besteht. Was hier von Engels vorgebracht wird, kann ohne Weiteres zugegeben werden. Aber hier gilt ein Wort des Fürsten Bismarck, das er dem Abgeordneten Ludwig Bamberger gegenüber in Versailles kurz nach der Kaiserproklamation vom 18. Januar 1871 fallen ließ. Auf seine Bemerkung, daß er jetzt wieder mehr, als zu Anfang des Krieges rauche, hatte Bamberger erwidert, „wen der Krieg nicht umbringt, den macht er gesunder", und nun sprach der Kenner der Raubthiernatur des Menschen einen seiner harten und wahren Sätze:

„Der Krieg ist des Menschen natürlicher Zustand".

Dieser Zustand hat immer bestanden und wird immer bestehen. Daran allein geht weder eine „Gesellschaft", die ein „gebildeter" Kriegszustand ist, noch ein Staat, der diesen Streit regulirt und in gewissen Schranken hält, zu Grunde. Die Geschichte aller Völker enthüllt uns diesen mörderischen Kampf, wie die Naturgeschichte, die Biologie, die Mikroskopie, die Bakteriologie dasselbe Bild aus der ganzen organischen Natur in niederschmetternder Wahrheit aufdeckt. Was sich im Osten Europas und in

seiner Mitte, in der Türkei, am Balkan, in Böhmen, vorbereitet, wird die Träumer eines ewigen Friedens noch schrecklich über die Wirklichkeit belehren. Gerade Englands alte und besonders grausige Geschichte ist eine Kette von blutigen Gewaltthaten. Aber eine von Fr. Engels als unmittelbar bevorstehend immer wieder geträumte „entscheidende Schlacht zwischen Proletariat und Bourgeoisie“ naht hier so wenig heran, wie auf den Kampffeldern der Natur. Dort wie hier ist es ein Streit ohne Ende. Der Kampf bleibt ohne einen Sieg, der einen Frieden brächte.

Von merkwürdiger Verkehrtheit und getrübter Logik zeugt der Satz dieses Proletarierfreundes, daß Leute, die einen Fabrikanten bekämpft hätten und in langanhaltenden Lohnkämpfen soviel erduldet, „um einen einzigen Bourgeois zu beugen, auch im Stande seien, die Macht der ganzen Bourgeoisie zu brechen“. Die Wahrheit ist, daß ein heroischer Aufwand von Energie, Entsagung, Hingabe, Ausdauer, eine Opferfähigkeit ergreifendster Art von Hunderten und Tausenden in zahlreichen Fällen nicht ausgereicht hat, einen einzigen Fabrikbesitzer zu oft mäßigen Lohnkoncessionen zu zwingen, und daß ein Versuch, die Macht der ganzen Klasse der Besitzenden zu brechen, auf beiden Seiten des Kampfes mit unendlich gesteigerten Schwierigkeiten zu rechnen hat. Denn die Einigung und länger fortgesetzte materielle Erhaltung der Arbeitermasse im Lohn- oder socialen Kampf wird mit starker Vermehrung der Angreifer und mit der räumlichen — allein einen durchschlagenden Sieg versprechenden — Ausdehnung über ein ganzes Land jeden Tag schwerer, der organisirte Widerstand der Angegriffenen, die nicht mehr um ein paar Lohnprocente, sondern um ihre ganze bisher gewohnte Existenz, um ihr Erbe und selbsterrungenes Vermögen, um Weib und Kind kämpfen, würde ein so gewaltiger und mit allen Hülfsmitteln der Kultur, des Besitzes, der Intelligenz unterstützter sein, daß nicht einmal die Beispiele siegreicher Arbeiterstrikes eine zulässige Analogie bieten. Für diesen nach Idee, Umfang und Leidenschaft großartigen Kampf aber liefert umgekehrt das immer wiederholte Scheitern jener minimalen und lokalen Angriffe der Arbeiter auf einzelne Arbeitgeber einen durchschlagenden Beweis gegen den Erfolg der erwarteten „großen Entscheidungsschlacht“.

Die „Unterwühlung des Terrains“ der bestehenden Gesellschaft ist daher nur eine gefährlich klingende Redensart, welcher die Wirklichkeit nur insoweit zum sehr geringen Theil entspricht, als das erweiterte Wahlrecht die socialen Gegensätze deutlicher zum Bewußtsein gelangen läßt, die geltende Ordnung und die Rechtfertigung des Bestehenden einer populären Kritik mehr ausgesetzt hat. Im Übrigen stehen Staat und Gesellschaft so fest wie je: sie können jene Kritik und ihre legitime Bekämpfung in den Parlamenten vertragen und den Nutzen daraus ziehen, daß sie das ungeheure Beschwerdematerial zur Revision des herrschenden Zustandes ad referendum nehmen.

Sie können daher den alten Kriegsruf „Krieg den Palästen" mit Gelassenheit vernehmen: es ist leere Rhetorik. Diese selbst im „Volk" vielfach verurtheilte, ja bei der Aussichtslosigkeit eines Erfolges als Thorheit empfundene Phrase ist eine Realität nur für einige verbrecherische Leute, die zu jeder Zeit auftauchen, auch in dem massenhafter werdenden Proletariat naturgemäß zunehmen müssen, aber den ebenfalls gewachsenen Mächten der Beharrung und der verstärkten Energie des modernen Gesellschafts- und Staatsorganismus gegenüber nichts zu bedeuten haben. Die „Reichen" mögen sich allerdings vor ihnen in Acht nehmen: aber die Polizei reicht regelmäßig aus, und die nicht verhüteten Fälle von Verbrechen gehören in den statistischen Durchschnitt, der die Pathologie der Gesellschaft und der Menschheit zeigt und als Schicksalsthatsache hinzunehmen ist, wenn man auch nicht an ein „vorherbestimmtes Budget" von socialen Verbrechen glauben will. Der Socialismus hat mit ihnen nichts zu thun oder höchstens seinen bestimmten Antheil unter einem großen Komplex wirkender unvermeidlicher Ursachen.

Das Proletariat als Masse ist nie in Besonnenheit und organisirtem Angriff zusammenzubringen. Es weiß dies und ist viel klüger als der visionäre Socialismus. Der Moment, wo „es einsieht, wie leicht es ihm wäre, die bestehende sociale Macht zu stürzen" — wird nie kommen — sicherlich nicht als berechneter, wohl vorbereiteter Schlag und überlegter Plan zur Ergreifung der Herrschaft. Die antike Furcht vor der Gefahr, „wenn unsere Sklaven uns zu zählen begönnen", ist immer theoretisch geblieben. Nicht der Aufstand des Spartacus, sondern eigene Schlaffheit und auswärtige Kriegsgewalt haben die römische Herrschaft gestürzt. Es wird bei einer festen Regierung nie mehr geben, als einen Pöbelaufstand, einen „Putsch", vielleicht eine lokale kleine Revolution mit schnell zusammengehauenen Trümmern, mit ein paar Morden oder Todtschlägen, mehrfachen Mißhandlungen, zahlreichen Plünderungen, sehr viel Unfug und Geschrei.

Selbst solche „Revolutionen", die meist nur als „Ausschreitungen" und in manchen Fällen als „Landfriedensbruch" die Staatsanwaltschaft und die Gerichte beschäftigen, aber keine politische Bedeutung haben, kommen verhältnißmäßig selten vor. Das „Volk" ist im Ganzen feig oder doch überaus vorsichtig, es hat einen blitzschnell reagirenden Sicherheitsinstinkt vor Polizei und Gensdarmen und wird von panischem Schrecken ergriffen, sobald es Militär mit ernsthaften Instruktionen und entschlossener Haltung nahen sieht. Man muß nur ruhig rückwärts und um sich blicken, um auch hier „was ist" zu erkennen. Wir erfahren fast täglich, was auf der ganzen Erde passirt. Von erfolgreichen socialistischen Aufständen hört man nie etwas, viel aber von gelegentlichen „Aufläufen", von schnell gedämpften Unruhen bei Strikes, Brod- oder Bierkrawallen. Das „Volk" ist — bei viel innerem Groll und Haß, bei theilweise auch sehr übelem Willen — überaus friedlich, weil es muß, und weil es auch wie jeder

Mensch schließlich das berühmte philosophische „Mißfallen am Streit“ bekommt. Die von Engels als Guerillasscharmützel betrachteten Lohnunruhen verkünden daher keinen Krieg und keine Schlacht. Die von ihm mit Schrecken gemalte „Lawine“ hat reichliche Zeit gehabt, sich in's Rollen zu setzen. Aber Friede waltet über den Palästen, wie über den Hütten. Niemand „nimmt sich in Acht“, und für die Gesellschaft ist „nichts zu spät geworden“. Die Welt ist trotz der Zunahme der Konkurrenz und der in Wahrheit bestehenden Anarchie der Produktion nicht „aus den Fugen gegangen“, die Gesellschaft nicht untergegangen, die von Engels lebendig vorgeführte „direktionslose Lokomotive mit der eingeklemmten Abzugsklappe“ nicht „in den Ruin gerannt“.

Dagegen blüht der nach Engels dem Untergang geweihte „Militarismus“ in den großen europäischen Staaten mehr denn je.

Nichts ist eingetroffen von Engels Prophezeihungen. Er meinte Anfangs der 1870er Jahre, wesentliche Verbesserungen an den Waffen seien jetzt ausgeschlossen. Seither ist die Vervollkommnung der Gewehre, Kanonen und der Sprengstoffe auf eine ungeahnte Höhe gestiegen und damit die Beherrschung und „Regierung“ der Völker noch erleichtert worden. „Volkskriege“, levées en masse, Revolutionen, wie früher in Polen, sind kaum mehr denkbar. Entfernungen spielen keine Rolle mehr und sind für die durch die Entwicklung der Waffentechnik und der Transportmittel gestärkte Staatsgewalt selbst für Rußland kein Hinderniß mehr, um seine Despotie über zwei Welttheile auszuüben und als der slavische Executor des „faulen Westens“ nicht etwa die Freiheit und sociale Reform zu bringen, sondern die westliche Kultur und Emancipation von der Unfreiheit um Jahrhunderte zurückzuschrauben. Dagegen schützt uns jetzt nur unser großes und starkes Heer. Die Armee, nach Engels und der orthodoxen Ansicht aller Socialisten ein Werkzeug der Unterjochung, ist heute mehr als je ein Hort der Freiheit — eine Schutzwehr auch für das westeuropäische Proletariat, das mit den über dem Horizont drohenden russischen Zuständen nicht tauschen wird. Wir sind aber in allen Ländern weit entfernt von dem Punkte, wo nach Engels' Prophezeiung dieses aus dem Volk in Waffen bestehende Instrument in die Hand des Volkes übergeht. Die schöne Formel nach dem Muster der Hegel'schen Philosophie, wonach „der Militarismus an der Dialektik seiner eigenen Entwicklung untergeht“, ist eine leere Phantasie. Heute steht noch in voller Kraft, nicht angekränkelt von der Blässe des socialistischen Gedankens, der nationale Wille, die patriotische Idee, die opferbereite Pflicht und Hingabe an das Ganze hinter den Armeen in Frankreich und Deutschland, nationaler und religiöser Fanatismus hinter der russischen Armee in ihrer großen Mehrzahl. Engels wird schwach und fast lächerlich mit dem Satze: „Jetzt ist das ganze Volk befähigt, seinen Willen gegen die kommandirende Militärherrlichkeit durchzusetzen. Dieser Moment tritt ein, sobald die

Masse des Volkes einen Willen hat". Mit solchen Bedingungssätzen kann man jede Absurdität beweisen. Das Problem, der zu beweisende Satz ist eben, ob und wie die modernen, angeblich für den Socialismus reifen Völker diesen ihren Willen einheitlich konstituiren können und wollen. Denn auch der Entschluß eines ruhenden Willens zur That gehört zum Problem.

Was aber ist auf die Prophezeihung von Engels in England geschehen? Das englische Volk hat keine Revolution gemacht. Engels sagte 1845: „Ich glaube nicht, daß das Volk sich noch mehr als eine Krisis wird gefallen lassen". Er verhieß mit Sicherheit für 1846 oder 1847 die Abschaffung der Kornzölle und die Einführung der Charte. Nun ist dem socialistischen Propheten der Hohn widerfahren, daß das Volk die radikaldemokratische Charte damals auch mit Gewalt nicht erhielt und mit blutigen Köpfen bald hoffnungslos in sein Elend zurückkehrte, daß aber die liberalen Bourgeois die von ihnen gewünschte Abschaffung der Kornzölle durchsetzten, ein nach Engels' und des Socialismus immer wiederholter Behauptung lediglich im Interesse der industriellen Arbeitgeber verfolgtes Ziel, an dem die Arbeiter kein erhebliches Interesse gehabt haben sollen.

Ob diese übertriebene Ansicht zutrifft, ist ohne Bedeutung, dagegen das Fiasko jener sicheren Prophezeihung äußerst lehrreich. Nach Engels' eigener Auffassung ist das Volk unterlegen, die dem Untergang geweihte Bourgeoisie mit einem glänzenden Siege ihrer Interessen aus dem Kampf gegen den Grundbesitz hervorgegangen. Noch interessanter, entscheidender und für Engels vernichtender aber ist die Thatsache, daß in friedlicher Reformarbeit 20 Jahre später von den sechs Forderungen der Charte die drei wesentlichen durchgesetzt wurden, und — daß sie dem Volke auch wieder den Staat nicht überlieferten und seine Hoffnungen nicht erfüllten.

Es ist daher zu grausam und auch überflüssig, die von Engels aus den Verhältnissen begründete und ausdrücklich in Anspruch genommene Unfehlbarkeit und Leichtigkeit des Prophezeiens in England gegenüber dem optimistischen Manne zu verspotten. Es genügt festzustellen, daß der auf Grund der „klaren Verhältnisse" in England „mit größter Bestimmtheit" aufgestellte Satz: „Die Revolution muß kommen", die Urtheilsfähigkeit des anscheinend so vorsichtigen Beobachters richtet. Die für „unmöglich erklärte friedliche Lösung" hat das halbe Jahrhundert englischer Industrie- und Gesellschaftsentwicklung ausgefüllt, zwar keine wirkliche Lösung gebracht, aber doch der Nation Zeit gelassen, zwei Generationen in aller Ruhe älter zu werden. Das englische Volk hat mit der vermehrten Einsicht von der Schwierigkeit eines neuen Gesellschaftsbaues am Überlieferten festgehalten und die bessernde Hand an die schlimmsten Übel gelegt. Es ist nicht nöthig gewesen, durch Ausbreitung kommunistischer Ideen „den Greueln eines neunten Thermidor" vorzubeugen. Die Engländer sind mit ihrem konservativ-liberalen Sinn ausgekommen, haben alle Grundlagen ihres ehr-

würdigen Gemeinwesens festgehalten und den sonderbaren Versuch abgelehnt, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben. Auch die „kapitalistische“ Ehe, Privateigenthum und Erbrecht sind in alter Weise, unbeirrt um Hohn wie um Drohungen, aufrecht erhalten worden.

Die Weisheit und das Seherauge von Karl Marx haben sich trotz ihrer Majestät nicht besser bewährt, als das profanere Prophetenthum von Fr. Engels. Seine Mittheilungen aus dem Elende des englischen Proletariats haben überall und mit Recht tiefen Eindruck gemacht. Die kontinentalen Völker haben das Bild ihrer eigenen Zustände mit Schrecken erblickt; es ist wahr, daß auch bei uns der Abgrund der socialen Noth „ein Medusenhaupt“ emporstarren läßt. Aber auch das wird ertragen — weil es ertragen werden muß. Der Anblick schwerer Gefahr, grausamen Kampfes, des ächzenden Sterbens und des schweigenden Todes umgiebt täglich die Menschheit: aber sie kann daran nichts ändern und muß sich mit der tragischen Thatsache wie mit so vielen Härten abfinden. Ja selbst die von Marx gescholtene Nebelkappe des Bürgerthums hat ihre Berechtigung: es ist oft nöthig und gut, daß der Mensch sein Auge vor der Macht der Zerstörung verbirgt und sich bewußt gegen fremdes Leid verhärtet. Die unausgesetzte Versenkung in fremde Qual würde den Menschen ruiniren, ihn dem Pessimismus und der selbstmörderischen Verzweiflung überliefern. Flucht an die Altäre, in die Klöster und in die Irrenhäuser, nicht aber Heilung des socialen Elends ist die Antwort der Menschheit auf jenen im Übermaß angeschauten Schmerz. Denn Mitleid und guter Wille reichen hier nicht aus: dem von der Natur gewollten Werk der Vernichtung und Verkümmerung kann menschliche Kraft nicht steuern.

Die düstere Vorhersage, daß wie der nordamerikanische Unabhängigkeitskrieg das Jahr 1789 verkündet, so der amerikanische Secessionskrieg die Sturmglocke einer neuen Revolution läute und die Arbeiterklasse sich jetzt erheben werde, ist eine jener spielerischen Analogieen, welche die Wirklichkeit immer enttäuscht. Seit jener Prophezeiung ist ein Menschenalter verflossen, und nichts deutet auf eine Revolution der Arbeitermassen. Die einzige blutige Bewegung in diesem Zeitraum, der Kommuneaufstand in Paris 1871, hat seine besonderen Voraussetzungen gehabt und ist schnell gedämpft worden. England und die Vereinigten Staaten mit ihren an einzelnen Punkten koncentrirten Rieseninduftrieen haben vereinzelte größere und kleinere Unruhen, aber nicht ein einzige ernste Erhebung von Arbeitern gehabt.

Der logische Gang der kapitalistischen Entwicklung hat zahlreiche Existenzen vernichtet, manche Reste alter, unhaltbar gewordener Verhältnisse gestürzt, ja vielleicht manches „Heilige entweiht“, persönliches Vertrauen vermindert, den nüchternen Egoismus noch mehr befördert. Aber auch das ist ausgehalten worden und wird fernerhin ausgehalten werden, selbst wenn der Kapitalismus, wie Marx sagt, sein eigener Todtengräber wird. Es können Viele sterben und begraben werden. Wie die Natur und das

Menschengeschlecht immer neues Leben herbeischafft und die Gräber füllt, so kann der Moloch des Industrialismus und der kapitalistischen Wirthschaftsordnung noch unendlich viele Existenzen vernichten, ehe, nach dem Ausdruck von Marx, die „Grundlage weggezogen ist", auf welcher dieser Vernichtungskrieg sich vollzieht. Der Mensch als Gattung ist, soweit wir sehen, unsterblich, als Individuum überaus zäh: am Grabe noch pflanzt er die Hoffnung auf. Was soll er auch thun? Weder der Einzelne, noch die Gesellschaft, noch der Staat weiß einen Ausweg, ein sicheres Mittel der Hülfe. Wer bietet ein Recept, einen annehmbaren Plan, einen neuen Bau, der für alle Platz hat, eine neue Welt, die Allen eine glückliche Existenz verspricht? Diese Dunkelheit, die vor der Zukunft liegt, die erfahrungsmäßigen oder geahnten Gefahren einer Preisgabe des Alten gegen ein Unbekanntes haben das treffende Bild von dem „Sprung ins Dunkle" entstehen lassen. Ja, bei dem berühmten Zweifel des Simonides, „was das Wahrste sei", tritt eine Art von Nihilismus des Willens ein, der ganz berechtigt oder doch erklärlich scheint. Hier zeigt sich, wie das schwer verurtheilte laisser faire, laisser passer gute Gründe für sich geltend machen kann, wie es auf einer thatsächlichen und psychologischen Nothwendigkeit beruht. Es mag und wird dabei Schuld, Willensschwäche, alte Vernachlässigung und neue Unthätigkeit betheiligt sein, aber meist wird eine böse Erbschaft und die Sünde vieler Generationen vorliegen. Diese unermeßliche Schwierigkeit, diesen Augiasstall voll Kehricht, Schmutz, Trägheit, Verwesung soll nun eine einzige Generation bewältigen, ein einziger Tag der Abrechnung soll dieser schwindelerregenden Verwirrung und Verwicklung ein Ende machen, soll im großen Stil aufräumen und neu organisiren. Diese Aufgabe ist so unlösbar für eine bestimmte Zeit, für festgefahrene Verhältnisse, für eine Gegenwart ohne einen gigantischen Helden des Geistes und des Willens, ja wahrscheinlich für alle Zukunft, daß man verzagt und im gewissenhaften Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit „die Arme sinken läßt" und zu dem vielverspotteten und auch in der That unwürdigen Zustande kommt, den man in dem typischen Lande der festgefahrenen Verhältnisse, der Willensschwäche und der Unfähigkeit, in Österreich, „fortwursteln" nennt. In Wahrheit ist dies eine Situation, die der Menschheit, einer gegebenen Zeit und einer gegebenen Gesellschaft meist bereitet ist.

Hier gilt es in Wahrheit warten, „bis die Zeit erfüllt ist". Aber eine solche Entwicklung kann sehr, ja unendlich lange dauern. Rodbertus will ja denn auch mit seinem Zukunftsstaat noch ganze 500 Jahre warten. Und wenn die Menschheit 1000 Jahre, 100 000 Jahre warten müßte, ja wenn die Lösung des Problems niemals gelingen sollte, so wird die Welt sich das schweigend, oder wenn sie dazu nicht stark genug ist, mit Klagen gefallen lassen müssen. Der Glaube, daß eine der Unendlichkeit überlassene „Evolution" der Menschheit die sociale Einheit und den Frieden bringen werde, ist nichts als eine Hypothese und eine schöne Hoffnung. Die Weltgeschichte zählt

nur alle paar Jahrhunderte oder Jahrtausende wirklich „epochemachende" Wendungen, „Reformationen" oder „Revolutionen". Selbst solche eingreifende Ereignisse haben aber viele Beharrungsmächte neu gestärkt und bei Weitem das Meiste der überkommenen Verhältnisse bestehen lassen. Die Natur macht keine Sprünge, diese Wahrheit gilt auch für das Menschenleben, das doch ewig im Natürlichen beharren wird.

Es mag sein, daß viele sichtbare und unsichtbare Elemente unserer Zeit geschäftig als Todtengräber der bestehenden Gesellschaft am Werke sind. Man muß sie bei ihrer Arbeit lassen und geduldig warten: „man weiß nicht, was noch werden mag". Jene angebliche Thatsache selbst, die Richtung, Zeitdauer der unbestimmten Bewegung, Alles ist viel zu unsicher, um in dies verwirrende und den Unvorsichtigen zermalmende Getriebe einzugreifen. Wie wenig aber die menschliche Vernunft vermag, erfährt sie täglich. Sie steht überall vor dem Widerspruch. Marx selbst erwähnt ein Schwergewicht, das dem Fortgang seiner rollenden Entwicklung entgegenwirkt. Er nennt die Mittelstände, den kleinen Industriellen, den kleinen Kaufmann, den Handwerker, den Bauern reaktionär, weil sie das Rad der Geschichte zurückzudrehen versuchen. Es ist wahr, daß gerade diese Klassen von der Logik des wirthschaftlichen Prinzips und der Kapitalaccumulation schwer bedrängt werden. Trotzdem sind hier noch Widerstandsmächte lebendig, die voraussichtlich unendlich viel länger vorhalten, als der Pessimismus und der von seinem Standpunkt aus optimistische Socialismus glaubt.

Aber selbst, wenn der Untergang jener „Mittelstände" sicher wäre, so fehlt es für eine revolutionäre und kühne Politik an wagendem Muth und bei noch nicht ausgemachter Sache am Recht zur Änderung; Abwarten, geduldiges Gehenlassen, allenfalls eine vorsichtig bremsende Haltung ist allein möglich. Große Worte, Drohungen, finstere Prophezeiungen bieten nichts an wirklichem Gehalt, aus welchem praktische Gedanken zu schöpfen wären.

Daher hat, wie ihre Vorgänger, auch die lebende Generation dem Pathos des socialistischen Prophetenthums schließlich nur die Trägheit des Beharrens und die Gelassenheit des Zweifels entgegengesetzt. Die selbstbewußten und eiteln Worte des großen Theoretikers:

„Die Stunde des kapitalistischen Privateigenthums hat geschlagen. Die Expropriateurs werden expropriirt",

haben nirgendwo aufrüttelnde Unruhe erzeugt. Die Welt kann noch eine gute Weile fortrollen, ehe man jenem Gedanken ernstlich näher treten muß.

Gegenüber dem Alle bändigenden Zwange sind auch die Bilder von Elend, Verzweiflung und Verbrechen, wie sehr sie auch Marx demonstrativ wirken läßt, ohne entscheidende Bedeutung. Was macht es aus, wenn wir die im Allgemeinen lange bekannten Scenen des Schreckens in London in ausgeführten Kolossalgemälden oder in erschütternden Detailschilderungen näher erfahren? Der anscheinend widerspruchsvolle Erfolg ist, daß wir, um uns vor unerträglichem Schmerz zu retten, die Seele

künstlich verhärten und mit aufgezwungener Hinnahme des ehernen Lebensgesetzes resigniren. Was verschlagen der über das Leichenfeld der Menschheit schweifenden Betrachtung die Londoner Sterbetabellen? Hat denn nur der Mensch Anspruch auf Mitleid? Es ist ein unschöner Widerspruch und eine häßliche Thatsache, daß vielfach in socialistisch beeinflußten Volkskreisen die Gefühllosigkeit gegen Thiere sehr groß ist, daß Leute, die nicht genug über ihre eigenen Leiden klagen können, sich der rohesten Thierquälerei schuldig machen. Die objektive Grausamkeit der Natur wird, wenn sie das Thierreich betrifft, kaum der Beachtung werth gehalten. Wenn in kalten und andauernden Wintern von ganzen Schaaren von Rehen berichtet wird, die mit völlig leeren Eingeweiden verhungert gefunden sind, so wird eine solche unendlich traurige, unser sittliches Gefühl und vernünftiges Denken empörende Thatsache von den meisten nur an sich denkenden Menschen mit ebenso wenig Theilnahme angehört, wie der in jedem Winter vorkommende Massenuntergang erfrorener und verhungerter Vögel. So wenig, wie aber auch das thätigste Mitgefühl einem erheblichen Theil der unter Qualen endenden Thiere Schmerz und Tod ersparen könnte, so wenig vermag der Einzelne, die Gesellschaft oder der Staat oder „eine andere Organisation der Volkswirthschaft" den Kampf um's Dasein in der Menschenwelt in ein garantirtes, kampffreies und glückliches Dasein umzuwandeln.

Dieser traurig wahren Thatsache gegenüber erscheint die nicht bloß auf Rohheit und Gemüthskälte zurückzuführende Ruhe der „besser Situirten" begreiflich. Sie können sich weder durch grenzenlose Sorge noch durch Theilnahme mit dem individuellen Elend umbringen. Sie bleiben daher vor dem Anblick des leidenden Proletariats unbewegt. Weder sein Schmerz noch seine Drohungen können eine dauernde starke Wirkung ausüben. Die Welt geht nicht aus den Fugen. Die Lichtflammen der Kornschober und der Einbruch der Hungernden in die vornehmen Viertel Londons, mit denen Marx die Welt erschreckt, vermögen die Ruhe der Welt so wenig zu erschüttern, wie die täglich vorkommenden „legitimen" Hausbrände oder lokalen drohenden Volksansammlungen. Solche Kleinigkeiten als „Beweis" bevorstehender Revolutionen zu betrachten, zeugt von einem zu wenig hoch genommenen Überblick. Die Geschichte hat schon ernsthaftere Ausbrüche verhaltenen Grimms oder verzweifelter Noth gesehen, ohne daß eine bestehende Gesellschaft darüber gestürzt wäre. Die Welt ist alt, und die Sonne hat schon viel Leiden beschienen, dessen Zucken in den paar Kubikmetern Raum und Luft verlief, die jenes arme Leben umgab, ohne daß auch nur die nächste Nachbarschaft von jenem Schmerz Notiz nahm oder überhaupt etwas erfuhr. Die von Marx erwähnte, gewiß furchtbare Lage für ungezählte Menschen, namentlich in großen Städten, wo „es unmöglich für sie ist, Arbeit zu finden und nutzlos, zu betteln", kehrt seit Jahrhunderten für die vom Schicksal Prädestinirten immer wieder. Aber die

Lage ist durchaus erträglich — nämlich für die Andern, denen es besser geht. Den Erstern bleibt übrig, was jedem Menschen unendlich oft so geht, das Recht, eine Faust in der Tasche zu machen. Dieser grausame, fast höhnische Standpunkt ist in Wahrheit derjenige „der Anderen". Die Theilnahmlosigkeit der Menschen ist durchweg eine erschreckend große. Dem Londoner Arbeiter ist es auch völlig gleichgiltig, ob der Pariser, Berliner oder New Yorker Arbeiter Brod hat oder hungert, wenn es ihm nur selbst gut geht. Er würde sich keinen Augenblick besinnen, die ausländische Industrie durch die Politik seines Landes zu ruiniren und Millionen fremder Arbeiter in das Elend zu treiben, wenn ihm damit eine sichere Arbeitsgelegenheit gewährt würde. Dies sind keine theoretischen und allgemeinen Sätze, sondern in jedem Jahre zu wiederholende Beobachtungen über das Verhalten der „nationalen" Arbeiter gegenüber fremden.

Der von Marx am Schlusse des ersten Bandes seines Werks erhobene ironische Appell an Rußland ist in anderem Sinne, als Marx meint, sehr ernst. Die Behauptungen bei Marx über den körperlichen Ruin der Völker durch die kapitalistische Produktion ist dagegen sehr übertrieben. Im Ganzen ist die Volkskraft überall, selbst in Frankreich, verglichen mit länger zurückliegenden früheren Perioden, gewachsen. Ein Versiegen oder Unzulänglichwerden ist hier nicht im Mindesten zu befürchten. Die von deutschen und anderen Völkern in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts geführten Kriege haben körperliche und moralische Leistungen der Heere, der Soldaten wie der Führer, aufgezeigt, die zu keinem Pessimismus berechtigen. Auch hier erweist sich die Elasticität und die Kompensationskraft der modernen Kulturentwicklung wirksam. Neben hundert bleichen, von Arbeit und Entbehrung verzehrten Proletariern stehen hundertundfünfzig und mehr gesunde Menschen vom Lande und aus den besseren socialen Schichten der städtischen Bevölkerung. Die Zerstörung der Volkskraft in den Städten ist in der üblichen Übertreibung eine schreckhafte, aber thörichte Ammengeschichte für politische Kinder.

Aber eine Schwächung der militärischen Rüstung nach der Theorie des Socialismus würde Kultureuropa allerdings dem Kosackenthum überliefen. Jetzt ist nicht die mindeste Gefahr vorhanden, daß die „Soldateska" oder der „Militarismus", „Staatsschulden und Steuern" die civilisirten Nationen ruiniren. Die Unterhaltung der riesigen Armeen wird mit großen Opfern geleistet, die Völker können sie aber spielend aufbringen, so lange sie für Bier, Branntwein und Tabak, für ihre „Volksdelikatessen", noch jährlich Milliarden ausgeben. Die angebliche Vernachlässigung der „Kulturaufgaben" dieser Völker ist auch eine, freilich agitatorisch dankbare, Übertreibung. Alle Etat-Budgets steigen, es geschieht in jedem Zweige vielleicht nicht das Wünschenswerthe und Mögliche, doch sehr Erhebliches. Ein Vergleich der Etats durch eine längere Periode wird jedem unbefangenen Beobachter diese Wahrheit aufdrängen. Gegenüber der gelegentlich auch

vom Socialismus, z. B. vom Abgeordneten Bebel, anerkannten slavisch-russischen Bedrohung und gegen die nur von völliger Verblendung zu leugnende Feindseligkeit des racheburstigen Frankreichs ist die Gefahr für Mitteleuropa nur die, daß zu wenig an Vorbereitung auf den jeden Tag möglichen Riesenkampf geschieht. Jedenfalls spricht nichts für die Annahme des Socialismus, daß die historische Gesellschaft an ihren zu starken Heeren und Ausgaben dafür zu Grunde gehe. Das gegenwärtige Deutschland ist auch finanziell anerkannt einer der stärksten Staaten der Geschichte.

Lassalle reiht sich mit dem Fiasko seines dramatischen Prophetenthums seinen Gesinnungsgenossen Engels und Marx würdig an. Die angeblich schon vor einem Menschenalter „verfaulte" Gesellschaft lebt mit der Aussicht weiter, noch sehr viel älter zu werden trotz seiner Behauptung, daß „die bürgerliche Weltperiode im Ablaufen begriffen" sei. Schlechterdings Nichts hat sich in dieser Richtung seit hundert Jahren geändert. Die Revolution steckt der Gesellschaft nicht, wie Lassalle meint, „in den Eingeweiden", bis jetzt treibt sie nur in theoretischen Köpfen ein Phantasieleben. Seit fast 30 Jahren besteht in Deutschland das allgemeine Stimmrecht. Die ganze mit Recht von Lassalle für sein Ziel aufgebotene „Rohheit" des elementaren Volkswillens hat sich bethätigen können. Aber nicht nur die Aussicht auf eine socialistische Parlamentsmehrheit ist völlig nichtig, sondern nach eigener Erklärung des Socialismus die Riesenzahl socialdemokratischer Wahlstimmen zum großen Theil zusammengesetzt aus „Unzufriedenen, Schreiern und Mitläufern". In Wahrheit übertrifft bei genauem Zusehen die Zahl dieser nicht socialistischen Stimmen noch die Annahme der Führer und ist außerordentlich groß — sie beträgt vielleicht, ja wahrscheinlich mehr als die Hälfte der Renommirzahl. Jedenfalls erweist sich die Meinung, daß der Volkswille überwiegend der socialistischen Idee ergeben sei, als Illusion. Der allgemeine Wille ist durchaus dagegen. Würde die nichtsocialistische große Mehrheit des Volkes nicht durch den deutschen Parteihader, durch konfessionelle, politische, regionalpartikularistische, persönlich eitele Einwirkungen gespalten, verwirrt, abgeschreckt und matt gesetzt, sondern durch einen rein kontradiktorischen Gegensatz — Socialismus — Nicht-Socialismus — oder einen konträren Gegensatz: Socialismus — Individualismus — auf eine klare Willensäußerung gelenkt, so würde man in Deutschland ähnliche Ergebnisse wie in England erleben: der Socialismus würde als eine ohnmächtige Partei dastehen, die nur als Interessenvertretung des Arbeiterstandes, d. h. für praktische Fragen der Lohn- und Arbeitsregulirung, für Versicherungswesen und ähnliche Bestrebungen — ohne jeden kommunistischen oder socialistisch-kollektivistischen Beisatz — eine größere Stimmenzahl auf sich vereinigte.

Es fehlt durchaus an jener dem Socialismus nach Lassalle nothwendigen „Rohheit", d. h. der wahrhaften Macht und Allgemeinheit des Volkswillens, bei dessen Vorhandensein die Bewegung allerdings unwiderstehlich

sein würde. Daher wäre auch heute ein Lassalle noch nicht in der Lage, „den Wrangel rufen und die Boten satteln zu lassen", und sein so freudig verkündetes „Ich glaube an die Revolution" war nichts als eitel Phantasie, Illusion, grobe Selbsttäuschung.

Trotz aller Erfahrungen und Täuschungen setzen indeß die socialistischen Agitatoren bis auf den heutigen Tag die Prophezeiungen mit demselben Pathos fort. Es ändert daran nichts, daß selbst Fr. Engels am Ende seines Lebens seinen eigenen Prophezeiungen nicht mehr geglaubt hat und daß neuerdings einige gediegene Socialisten von mehr Schärfe des Blicks und mehr Geschmack vor dieser Schwäche und Urtheilslosigkeit gewarnt haben. Das Dioskurenpaar Liebknecht und Bebel überbietet sich noch immer in siegesgewissem Vorhersagen des Weltgerichts. Nachdem das Jahr 1896, in welchem nach Bebel der große „Kladderadatsch" kommen sollte, in kritische Nähe gerückt und der Fall recht zweifelhaft geworden war, wählte man eine neue Konstellation. Die „kapitalistische Gesellschaft bröckelt immer weiter ab", die bürgerliche Gesellschaft „muß in nächster Zeit verschwinden", der nächste Krieg bringt das Ende der Klassenherrschaft, die Verbrüderung des Proletariats aller Länder und die neue sociale Welt des Friedens. In einer Volksversammlung zu Heilbronn führte Bebel aus: Der nächste Krieg werde jedenfalls der letzte sein; denn komme es dazu, dann werde man Zustände erleben, die kein Volk in Europa zum zweitenmale mehr sehen wolle, so furchtbar werde ein Schrei der Entrüstung und der Verzweiflung durch ganz Europa gehen, dann werde der Moment gekommen sein, wo das Proletariat in Aktion tritt und diese Zustände beseitigt; da werde überall die Erkenntniß sich blitzartig verbreiten, so kann es nicht mehr fortgehen, und damit werde der Grundpfeiler für eine neue Gesellschaftsordnung geschaffen sein.

Und doch finden alle diese großen Worte im Grunde wenige Gläubige im Volke. Man lebt auf ungewisse Hoffnung, träumt von einer entfernten, goldenen Zukunft, aber für eine wirklich nahe, greifbare Zeit, für morgen, für nächstes Jahr glaubt kein Mensch an einen Umsturz der Gesellschaft, sowenig wie heute die christlichen Gemeinden auf ein nahes jüngstes Gericht. Nicht übel erwiderte vor längeren Jahren ein Witzblatt dem aufwühlenden Treiben der Socialdemokratie mit dem launigen Vers:

Lieb Bebelknecht magst ruhig sein:
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Und diese ruhig lächelnde Aufnahme jener Prophezeiungen ist die allein richtige Haltung aller urtheilsfähigen Kreise. Zu ihr muß sich endlich durchkämpfen auch das Volk selbst, in seiner ganzen Breite, das sich seine Gegenwart nicht verderben lassen sollte durch den Glauben an ein Gespenst, dessen Schatten vor der zugreifenden Hand stets zerfließt. Heute gilt selbst für den größeren Theil der Gebildeten und der Regierenden in Deutschland noch das peinliche Bekenntniß, das vor mehr als einem halben

Jahrhundert Professor Hundeshagen in seiner Studie über den Kommunismus aussprach: „Man schämt sich, zu glauben, was man doch fürchtet; man schämt sich zu fürchten, was man doch nicht recht glauben kann; man ist gläubig und ungläubig, sorglos und ängstlich zugleich. Und so kommt man weder zu ernstlicher Anerkennung, noch zu ernstlicher Verneinung".

Zu einer ernstlichen und unerbittlichen Verneinung des Socialismus durch einen Akt des Willens und der Einsicht muß aber die Erkenntniß seines Wesens führen. Dies erschließt sich uns, wenn wir dieselben Erscheinungen, die wir soeben nur als äußere Thatsachen betrachtet haben, nunmehr auf ihren inneren Grund untersuchen.

III.

Wesen und Aussichten des Socialismus.

> Seien Sie überzeugt, wenn wir heute die Macht hätten oder wenn Sie über Hunderttausende verfügten, dann würden viele Socialdemokraten, Sie, meine Herren, nicht ausgenommen, die Socialdemokratie alsbald an den Nagel hängen. A. Bebel
> auf dem socialdemokratischen Parteitage in Hamburg, Oktober 1897.

> Die Masse hat nur in der dahinterstehenden Masse Vertrauen. Der litthauische Landsturm kann nur wirken, wenn er den ostpreußischen hinter sich weiß. Auf den westpreußischen ist nicht bedeutend zu rechnen, theils wegen der Lage der Provinz, theils wegen der Stimmung der Einwohner, die im günstigsten Fall neutral ist.
> Oberpräsident v. Schön an Minister Graf Dohna.

Der anspruchsvollen socialistischen Weisheit letzter Schluß ist wie in einem endlosen Proceß die Vertagung der Hoffnungen in eine ewig entweichende Zukunft. Die „vernichtende" Kritik und die Verhöhnung der bestehenden Gesellschaft fällt auf die Censoren und Spötter zurück. Die von ihnen zu den Todten Geworfenen erweisen sich merkwürdig lebendig. Eine seltsame Ironie hat es gefügt, daß nicht die Ansage der Revolution, die theoretische Vernichtung der kapitalistischen Produktion zur Wahrheit geworden ist, sondern daß noch heute die von Lassalle mit Hohn überschüttete

K i n d e r f i b e l v o n F r i e d r i c h B a s t i a t g i l t

und die ganze Plattheit des guten Schulze von Delitzsch noch gegenwärtig grünende Wahrheit enthält. Die ganze Reihe der vormals verehrten Götter, die ein anmaßendes Titanengeschlecht vom Throne stürzen wollte, schreitet wieder ruhig auf die Sitze ihrer alten Herrschaft. Adam Smith, Ricardo, Senior, Mac Culloch und mit ihnen die Nebengestirne Max Wirth, Faucher, Michaelis, ja sogar der Schatten des radikalen Manchestermannes,

des Deutsch-Engländers John Prince-Smith, erscheinen wieder in lebendiger Gegenwart. Hier trifft, was mehrfach in der geistigen Entwicklung der Menschheit vorkommt, ein Satz zu, den man auf die Rangordnung von Größen wie Plato und Aristoteles im Verhältniß zu den Philosophen der Atomistik angewendet hat: „Von dem Glück begünstigt, das nicht immer dem Würdigsten hold ist, haben hier untergeordnete Geister, weit zurückstehend hinter jenen unvergleichlichen Genien, gleichwohl den fruchtbaren Gedanken gefunden, der für die Folgezeit ein bleibender Gewinn sein sollte".

Die erlauchte Reihe alter und neuer socialistischer Denker hat in der Flucht der Jahrtausende das Wesen der Dinge nicht zu ändern vermocht. Was helfen Geist, vieles Wissen und das mächtigste Temperament, wenn sie nicht die Wirklichkeit erfassen? Friedrich Engels mit seiner gründlichen Sachkunde, seiner Erfahrung und seinem guten Herzen, Karl Marx mit seiner scharfsinnigen Theorie, seiner großen Dialektik und seinem in der Anschauung entzündeten Pathos, haben doch das Leben nicht erkannt. Auch Lassalle ist es mit seinem Esprit und seiner gewaltigen Rhetorik nicht gelungen, die alte hausbackene Wahrheit der manchesterlichen „Philisterlehre" zu erschüttern.

In Wahrheit sind nicht seine mißhandelten und mit Hohn überschütteten Gegner dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen, sondern seine eigenen großen Worte und seine Zukunftsphantasie. Sein vielfach roher Witz gegen Schulze-Delitzsch hat sich am Schluß der erwähnten Schrift überschlagen. Es ist gut, seine Worte zu lesen. Nachdem er früher dem zerzausten Gegner die Armseligkeit seiner Erfahrung als Patrimonialrichter und Kreisrichter in einer kleinen Stadt vorgehalten, giebt er ihm den Rest:

„Sie sind — verzeihen Sie mir das edle Bild, aber ich will das wirklich zutreffende nicht anwenden —, Sie sind ausgeweidet wie ein Hirsch, und hier neben mir hält meine Dogge Ihre dampfenden Eingeweide im Munde!

Alles weitere Herumwühlen in Ihnen könnte also nur noch Ekel und Überdruß erwecken".

Wer hat nun Recht behalten, wer bleibt zuletzt Lacher und Sieger?

Die Gegenwart wird, wenn sie diese ältere Litteratur des Socialismus zur Hand nimmt, ihre Nerven damit wesentlich abstumpfen gegen den viel zu großen Eindruck, den die Presse und die Parlamentsreden, die Volksversammlungen und die Wahlerfolge der Socialdemokratie noch immer auf das unmittelbare Gefühl machen. Die Erkenntniß, daß es nichts Neues unter der Sonne giebt und solche schwarze Drohungen nur Worte sind, wird die erfolgreiche Methode einer praktischen und geduldigen Behandlung des „socialen Problems" lehren: die Erscheinungen des Lebens hinnehmen, aber sie auf ihre wahre Bedeutung würdigen.

Diese Betrachtung führt nunmehr auf den eigentlichen Kern der ganzen Frage.

Die wesentlichste Voraussetzung für die Schätzung der Kräfte einer Bewegung ist die isolirte Untersuchung der Komponenten ihrer Gesammtmasse, eine Auflösung der großen Zahl und der Gesammterscheinung. Es zeigt sich auch hier wieder, daß es ebenso verkehrt und ergebnißlos ist, von einer vorgestellten Einheit des Menschengeschlechts, einer Gesellschaftsgruppe oder Klasse auszugehen, wie es richtig und fruchtbar ist, vom kleinsten Punkte, von der Zelle, vom einzelnen Menschen den Ausgang zu nehmen. Wir werden immer, wo wir es mit Menschen zu thun haben, auf den Willen verwiesen. Das Ich des einzelnen Menschen bleibt das unerschöpfliche Thema jeder auf Wahrheit gehenden Betrachtung. Wenn irgendwo, ist aber die Bewegung des Socialismus, sobald sie praktisch, also politisch wird, zunächst und hauptsächlich als ein Zustand der Atome zu untersuchen. Die imponirende Massengröße dieser Erscheinung, die Gewalt der hier wirkenden Idee und die erfolgreiche Zusammenfassung zu einer einheitlichen politischen Aktion täuschen Staat und Gesellschaft, Parteien und Parlamente, Litteratur und Presse über die hier in Wahrheit handelnde Einzelperson, über die individuelle und kurzathmige Selbstsucht, über den losen Zusammenhang der im Aggregatzustande verharrenden Willenspotenzen. Die Einsicht in die wahre Natur dieser kollektiven Willenserscheinung löst sie in die menschlich schwache Isolirung, in die Unwürdigkeit und Ohnmacht des naiven Egoismus auf.

Montesquieu hat die Menschennatur in ihren Tiefen erkannt und in seiner Feststellung der Prinzipien für die verschiedenen Regierungsformen die Schärfe seines vielfach so praktischen Urtheils bewährt. Er gab als Prinzip der Demokratie die Tugend an. Dies ist ebenso richtig, als vernichtend für den abstrakten Idealismus politischer und socialistischer Theoretiker. „In der That", sagt Hegel, „beruht solche Verfassung auf der Gesinnung." Die Vernünftigkeit des Willens wird hier vorausgesetzt und gefordert. Es ist daher entscheidend, welches Maß von Ernst der Glaube an die Tugend von Volksmassen beansprucht, die doch tief im sinnlichen Begehren stecken. Das der menschlichen Natur entsprechende schlimme und lächerliche Ergebniß einer solchen Untersuchung muß noch schlimmer ausfallen, wenn an Stelle der politischen Demokratie die politische Socialdemokratie einen neuen Gesellschaftsbau auf dem Grunde der Tugend Aller errichten wollte. Denn erstere hält am Privateigenthum und an den Grundlagen der privatwirthschaftlichen Produktion fest, läßt also dem elementaren Drange der individuellen Selbstsucht das alte Feld der Bethätigung frei. Die Socialdemokratie aber will den doch auch von ihr nicht geleugneten naiven Trieb des Willens praktisch verneinen und aus der Reihe der wirkenden Ursachen ausschalten. Sie verlangt daher nicht eigentlich die weltliche „Tugend", sondern eine Entsagung

und Selbstverleugnung, die sonst nur von der frommen Askese als möglich erachtet wird. Aber selbst unter der Herrschaft einer gewaltigen religiösen Idee wird jene Selbstentäußerung doch als ein schweres Opfer empfunden, dem die Schwäche der sündigen Natur oft genug versagt, kirchliche Strafe und Absolution im Beichtstuhl nachhelfen muß. In welches Nebelland verirrt sich nun der socialistische Glaube?

Rein theoretisch schon ist einer solchen Auffassung jede Realität abzusprechen. Die Wahrheit, daß im Socialismus die Idee der Gattung, der Gemeinschaft, der Nächsten- und Menschenliebe lebendig ist und zahlreiche Gemüther mit heiligem Feuer entzündet, ist nicht im Widerspruch mit der andern Wahrheit, daß jene Idee im Dienste des Willens lebendig geworden ist, daß sie das Glück — wie Aller — so namentlich der diese Gesammtheit ausmachenden Einzelnen erstrebt, daß sie ausgesprochen eudämonistisch ist. Diese ideebeherrschte Bewegung und gläubige Gemeinde kann aber nicht wie die religiöse Gemeinde mit bloßen Ideen unterhalten und auf ein Jenseits verwiesen werden. Dies neue Geschlecht will, wie Pückler-Muskau mit Beziehung auf Lasalle einmal sagte, „genießen und sich geltend machen im Sichtbaren". Das nicht von der religiösen Idee auf's Jenseits gelenkte Volk will nicht nur keine Steine, sondern auch keine himmlischen Vertröstungen, es will zunächst Brod, d. h. seine Existenz, und dann möglichst viel Genuß und Freude. Es geht ihm wie den beiden Knaben, die Goethe auf seiner Campagne in Frankreich weinend aufgriff, in seinen Wagen nahm und mit einem von ihm sorglich aufgesparten Stück Brod zu regaliren gedachte. Die dem Elend entrissenen hungrigen Kinder wiesen aber das grobe Brod mit Entrüstung zurück und verlangten du bon pain et de la bonne soupe. Das sinnliche Begehren, namentlich wenn es bisher stets auf dem Minimum gehalten war, ist wie expandirender Dampf, es strebt in die Weite, wird unbescheiden und unverständig.

Jede Volksvereinigung ist daher eine gierige Masse von Hungernden. Sie ist nach Veranlassung und Zweck nie etwas Anderes, als eine „Erwerbsgenossenschaft", d. h. ein loser Verband von Menschen mit gleichen wirthschaftlichen Zwecken. Die Nothwendigkeit eines Aufwandes vereinigter Energieen, einer Thätigkeit „zu gesammter Hand" erzeugt in vielen Fällen eine solche systematische anstrengende und versittlichende Arbeit, daß hier aus der Noth die Tugend erwächst und die Einheit des Willens sich zur Idee der Gesammtheit entwickelt. Diese oft wundervolle und großartige Bildung giebt wieder zu der erwähnten Täuschung über die Natur dieser Erscheinung Anlaß und trübt besonders das Urtheil über den „idealen und berechtigten Kern" der Socialdemokratie. Der Kern gerade ist an sich durchaus berechtigt, aber nicht ideal, sondern sinnlich und rein materiell. Diese Idee steht immer im Dienste des Willens. Diese socialistischen großartigen Massenvereinigungen sind auch als politische Parteien nur „Zweck-

verbände", und es zeugt sowohl von der Feinheit der Sprache, als von dem Takt und der Logik der socialistischen Führer, daß sie für ihre Anhänger bewußt die Bezeichnung „Genossen" gewählt haben.

So haben wir es bei den Socialisten und Socialdemokraten also mit „Genossen", d. h. wirthschaftlich Begehrenden zu thun, und nicht mit Priestern, Heiligen, Asketen oder Dienern einer Idee. Diese einfache Wahrheit ist unendlich wichtig, ja entscheidend für das schließliche theoretische Urtheil über den Socialismus und für das praktische Verhalten gegenüber dem Recht und der Gefahr dieser Bewegung.

Wir stehen hier vor einem uralten und immer neuen Problem und mitten in dem dramatischen Proceß der dialektischen Kulturentwicklung. Nachdem es in den letzten Jahrhunderten, nach der Reformation, dem Geist der Menschheit in langer Arbeit des Gedankens und des Willens gelungen ist, den Staat als Wirklichkeit der sittlichen Idee, des Rechts und des Schutzes Aller gegen den Willen aufzubauen, werden in diesem Jahrhundert, welches das großartig reiche Gebilde des „Rechtsstaats" theoretisch und praktisch geschaffen hat, wieder die „Mächte der Besonderheit" frei und suchen den tiefdurchdachten, auf der Vernunft und auf der Idee der Persönlichkeit beruhenden festen Zwang der im Rechtsstaat aufgerichteten Schranken zu sprengen.

Nachdem in Frankreich die Revolution und in Deutschland eine großartige, zugleich kühne und vorsichtige Gesetzgebung die „Gleichheit vor dem Gesetz" hergestellt und die Idee einer Bevorrechtung einzelner Gesellschaftsgruppen, der „Stände", überwunden hat, erhebt sich jetzt die letzte Schicht der Gesellschaft, um angeblich der „Herrschaft" der anderen „Klassen" ein Ende zu machen, in Wahrheit aber nur die Welt so zu gestalten, als ob nur ihre Klasse existirte, nur ihr Wille vorhanden und berechtigt wäre, um sich als „Stand" zur alle Anderen verdrängenden Geltung zu bringen. Die socialistische Bewegung hat mit der naiven Gewaltsamkeit, wie sie der natürliche Wille, wenn er kann, überall zeigt, den „Arbeiterstand" als den allein maßgebenden, zur Herrschaft berufenen proklamirt. Diese Partei und diese Idee ist in Wahrheit gar nicht demokratisch, denn sie stellt nicht den Einzelnen auf sich selbst und läßt die Individualinteressen sich frei durchkämpfen, sondern sie greift einen, allerdings großen Theil aus dem Gesammtorganismus heraus, stellt ihn unbekümmert um den Willen aller anderen Theile isolirt hin und dekretirt, daß die Klasseninteressen nur dieses Theils den Staatswillen darstellen und den gesellschaftlichen Organismus bestimmen. Sie ist in Wahrheit freiheitsfeindlich und kann für ihren Anspruch nicht einmal das äußere Formalrecht einer selbst knappen Mehrheit geltend machen.

Denn es ist nicht wahr, daß dieser socialistische „Arbeiterstand" die Mehrheit im Volke besitze. Es ist gar nicht daran zu denken, daß ein wirklicher, einheitlicher und dauernder Wille für eine radikale Umge-

staltung der bestehenden Gesellschaft vorhanden sei. Daß dies gegenwärtig noch nicht der Fall ist, wird vom Socialismus selbst zugegeben. Die von Marx als „reaktionär" bezeichneten Gesellschaftsgruppen, vor Allem die Bauern und Handwerker sind durchweg die größten Gegner des Socialismus. Schon die in der Hierarchie der Industriearbeit etwas höher stehenden Arbeiter, Werkmeister, Aufseher, Vorarbeiter, Rottenführer, „Parliere", Poliere und ähnliche Kategorieen sind nur theilweise oder bedingt socialdemokratisch gesinnt und gehören vielfach der bürgerlichen Demokratie, dem gemäßigten Liberalismus und den rechts stehenden Parteien an. Wenn es auch wahr ist und von Fabrikanten oft anerkannt wird, daß „die besten Arbeiter vielfach Socialdemokraten sind" oder manche von ihren socialdemokratischen Arbeitern die „tüchtigsten, eifrigsten, zuverlässigsten und ehrenhaftesten Leute sind", so läßt sich umgekehrt auch sagen, daß viele der besten Arbeiter eifrige Gegner der Socialdemokratie sind und aus ihrer militärischen Dienstzeit, ihrer früheren Umgebung, Erziehung oder selbständig gewonnenen Stellung, aus religiösen, nationalen, rein persönlichen Rücksichten einen theoretisch zurecht gelegten nnd praktisch bewährten Standpunkt gewonnen haben, der dem socialistischen entgegengesetzt ist. Jede Reichstagswahl, jede Versammlung, nationale oder kirchliche Feste beweisen dies.

Der ganze theoretische Anspruch des Socialismus ist daher völlig unhaltbar. Er hat den Volkswillen als Meinung nicht für sich und als Macht nicht hinter sich. Eine furchtlose und würdige, eine gelassene und volksfreundliche, allgemeine Politik stellt dies klar heraus und muß auch den praktischen Socialismus zu der Bedeutungslosigkeit bringen, die ihm zukommt. Nur eine schwache Regierung, die auf der einen Seite die wirklichen Machtpotenzen des Volkslebens verkennt, auf der anderen der Nation als solcher, dem allgemeinen Willen, ihr Recht und ihre Ehre versagt, muß sich die Anmaßung des Socialismus gefallen lassen, mit dem man wie von Macht zu Macht verhandelt oder „kämpft". Der echte Staatsmann Goethe war „vollkommen überzeugt, daß irgend eine große Revolution nie Schuld des Volkes ist, sondern der Regierung. Revolutionen sind ganz unmöglich, sobald die Regierungen fortwährend gerecht und fortwährend wach sind, sodaß sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungeu entgegenkommen und sich nicht solange sträuben, bis das Nothwendige von unten her erzwungen wird". Goethe's Maxime für die schwierige Leitung des Theaters trifft recht eigentlich zu auf die praktische Behandlung des Socialismus. „Sehr viel ist zu erreichen durch Strenge, mehr durch Liebe, das Meiste aber durch Einsicht und eine unparteiische Gerechtigkeit, bei der kein Ansehen der Person gilt." Das anspruchsvolle, nur auf Illusionen, Selbstüberschätzung und Lärm beruhende Gespenst der Socialdemokratie muß in seiner Nichtigkeit offenbar werden, wenn man ihm sein Recht, d. h. die Freiheit läßt, sich im vollen Tageslichte zu zeigen.

Der Socialismus erhebt den Anspruch, sich durchzusetzen als Macht

der Besonderheit: so wird denn dieser Macht ihr Recht werden, wenn die Logik der Entwicklung sich ungehindert vollziehen kann. Der Socialismus hat den Willen für sich aufgerufen: er wird sein Urtheil empfangen, wenn das Spiel des Willens frei walten kann. Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen. Dem Willen, der das Recht der Gewalt, d. h. der Majorität anspricht, wird sein Recht, wenn in der gegebenen historischen Gesellschaft der allgemeine Wille aufgerufen wird, sich zu konstituiren. Nunmehr wird sich zeigen, daß die im Socialismus anscheinend zusammengeballten Willenspotenzen nur Atome sind, denen es zu der Kraft eines organischen Staats an Allem fehlt. Nur die falsche Politik gewaltsamer Unterdrückung hat die Koalition des socialistischen Agglomerats erzeugt. Da man die Phantasiebilder des Volkes nicht treffen kann, so treibt man durch Verfolgung, kleinliche Überwachung, rohe Gewalt eine Anhängerschaft zusammen, die nie in die Lage kommt, ihre Phantasie selbst zu zerstören. Soweit sie sich Träume vorgaukelt, kommt ihr Niemand bei. Aber Alles ist erreicht, wenn deutlich entschieden wird, daß diese Träume nie verwirklicht werden können, weil das Volk selbst die Verwirklichung ablehnt. An der harten Mauer der Wirklichkeit, d. h. an dem allgemeinen Willen selbst muß die Schwärmerei scheitern, welche wie ein entnervendes Opium die Volksphantasie vergiftet und lähmt, solange ihr nicht ein rauhes Erwachen in der Wirklichkeit ermöglicht wird. Bei Freigebung des natürlichen Spiels des Willens werden die im Socialismus befangenen Volkselemente wieder „Menschen", d. h. vernünftige, wenn auch begehrende Wesen. Die Natur der Dinge treibt ihnen praktisch den „Glauben" aus. Fr. A. Lange hebt treffend hervor, daß wir von den bei den größten Revolutionen tief im „Unbewußten" verborgenen inneren Gründen bis jetzt fast nur die ökonomische Seite kennen und hier der Materialismus nicht mehr durchschlagend genug sei und Mythus gegen Mythus, Glauben gegen Glauben trete. Diese Phantasiequelle des Socialismus, die jeder Aufklärung und theoretischen Belehrung unzugänglich bleibt und den Socialismus nie aussterben lassen wird, ist praktisch sehr wohl zu verstopfen mit dem Erfolge, daß sie nicht mehr in angebautes Kulturland einbricht und über die Ordnung der Gesellschaft Schaden anstiftend sich ergießt. Die Laufbahn der Schwärmer ist bald beendet, sobald sie in den gemeinen Kampf des Tages treten und „organisiren" sollen. Aber auch in den breiten Volkskreisen, die gern eine „Revolution machen" oder mindestens Alles kurz und klein schlagen möchten, steht die Besinnung immer neben dem Affekt und ist das rationale Element kräftiger, als die Angst vor ihnen glaubt. Die von Hegel in der öffentlichen Meinung erblickte Vernunft lebt gerade auch in jenen breiten Unterschichten der Bevölkerung. Es herrscht dort ein sehr deutliches Werthgefühl für die Rangordnung der Erscheinungen und das Verdienst der Leistungen. Wer Arbeiterverhält-

nisse kennt, weiß, mit welcher Geringschätzung durchweg der qualificirte und höher bezahlte Arbeiter auf den gewöhnlichen Handarbeiter herabblickt. Es ist eine oft vorkommende Kränkung, daß ein Arbeiter mit 3 Mark Tagesverdienst dem andern zuruft: „Ach, du verdienst ja blos 2 Mark"! Eine Ausdehnung der Rechtsgleichheit in der Richtung, daß alle Stellungen, Arbeiten und Kräfte vollkommen gleich behandelt und bezahlt sein sollten, würden sie mit Robert v. Mohl „barbarisch" nennen. Dieser Praktiker geht noch nicht weit genug in der Annahme eines hier im Volke waltenden verständigen Sinnes. Er läßt es dahin gestellt bleiben, ob es unter den Arbeitern wirklich welche gebe, welche die Leistungen eines Napoleon oder Wellington völlig auf gleiche Stufe setzten mit denen des letzten Troßknechtes oder Marketenders, die eines Goethe mit denen seines Abschreibers; aber er hält es doch für sicher, daß keiner, sei er noch so einfältig und noch so verbissen, wirklich der Ansicht sei, ein Krupp oder Borsig leiste nicht mehr und sei keines höheren Lohnes werth, als ein Ablader seiner Kohlenwagen.

Es bedarf nur eines offenen Blickes für die täglich sich aufdrängenden Erfahrungen, um zu sehen, wie „menschlich" es unter den Socialisten hergeht. Die Neigung zur Unterwerfung, das ruere in servitium gilt gerade auch für das „souveräne Volk". Die socialdemokratischen Massen holen sich an Stelle der vertriebenen Götter, Könige und Regierungen, genau wie die Franzosen, neue Götzen, Idole und Fetische. Die officielle Führung der deutschen Socialdemokratie, die vielfach ehrliche Anläufe in der Richtung auf Vernunft und Gewissenhaftigkeit zeigt, hat wiederholt dem in der Partei einreißenden Personenkultus entgegentreten müssen. Mit Biographieen, Photographieen, Münzen, Abzeichen ist an vielen Stellen zur Verhimmelung der Parteigötter und zugleich pour corriger la fortune ein Handel in Schwung gekommen, der an die gröbsten, sonst verspotteten Mißbräuche in katholischen Ländern erinnert. Es ist interessant und belehrend, den uralten Bildungsproceß menschlicher Hierarchie hier in seinen Anfängen zu beobachten und eine „Klassenherrschaft" in geistigem Sinne wie von selbst sich entwickeln zu sehen, die dann, ganz wie vor Jahren in der Geschichte, der wirthschaftlichen und eigentlichen Klassenherrschaft vorarbeitet und den Nährboden bereitet. Die Masse der Anhänger und der Kreis des leitenden Theiles der Socialdemokratie zeigt dieselbe typische Originalschichtung eines Volkes, wie die geschmähte „historische" Gesellschaft. Auch dort giebt es Hirten und Heerden, Führer und Gefolgschaften. Auf Parteitagen oder in der Presse bäumt sich von Zeit zu Zeit der radikale Gleichheitssinn gegen die „Parteipäpste" oder die „an der Krippe" wohluntergebrachten Genossen auf. Die Natur der Dinge zeigt aber hier ihre „Vernunft" und läßt jene Angriffe ohnmächtig gegen die auch hier in „anerkannter Wirksamkeit" bestehende Herrschaft der geistigen Kräfte und nützlichen „Arbeiter" abprallen. Nur Glaube und Mystik läßt die Massen nicht sehen, was am Tage liegt, daß es bei ihnen so zugeht

wie überall. Erst die Entfesselung dieser Naturentwickelung stellt die ganze Wirklichkeit her und zerstört den Irrthum, daß die einstweilen von den Anderen willig an die Krippe gelassenen Wenigen im Stande und bereit wären, im neuen Socialstaat Alle auf strotzende Weideplätze zu führen oder den Platz, den sie eben durch irgend einen Vorzug errungen haben, mit den Anderen zu theilen, d. h. zu verlieren.

Diese Vertröstung auf eine vermeintlich nur vom Staat und den herrschenden Klassen vorenthaltene Zukunft erfährt ihre Enttäuschung auch nur deshalb nicht, weil man die Bahn nicht frei macht und ihre Leere am Ziel nicht erkennen läßt. Unter dem unverständigen Schutze der Polizeichikane genießt der in der Socialdemokratie vertretene Besitz und Reichthum seine „Klassenvortheile" und kann sie mit dem demonstrativen Bedauern festhalten, daß er sein eigentliches gutes Herz nicht zeigen und seine Habe nicht vertheilen könne. Dem aus der historischen Gesellschaft spöttisch an ihn gestellten Verlangen, mit der Besitzauftheilung anzufangen, setzen sie ihre Weigerung mit der erfolgreichen Begründung entgegen, daß ihr — so gern gewolltes — vereinzeltes Vorgehen die Gesellschaft nicht verändern und die neue Ordnung nicht herbeiführen könne. Dem ernsten Streben auf dies Ziel kann, rein wirthschaftlich und rechtlich betrachtet, dies Argument genügen. Immerhin erscheint jene Weigerung unzulänglich gerechtfertigt und wieder echt menschlich. Ein idealer Standpunkt muß jenes Opfer fordern. Denn wer soll mit dem Opfer anfangen? Wo soll der Glaube, der alles mit fortreißt, gewonnen werden, daß dem Menschen seine Selbstentäußerung möglich sei, wenn nicht die Apostel selbst den Anfang machen, ihre „Glücksgüter" in eine sociale Gemeinschaft einwerfen und die freiwillige Armuth oder doch ihren verkleinerten Theil wählen? Es ist nicht einzusehen, weshalb der Ansatz zum Kommunismus in den ersten christlichen Gemeinden hier nicht wiederholt wird. Wiederholt man ihn, so würde er aber allerdings denselben Erfolg haben, d. h. bald verschwinden.

Der Grundfehler — Irrthum oder Lüge —, das πρῶτον ψεῦδος des Socialismus, die Idealisirung der menschlichen Natur, wird überall am besten erkannt, wenn man ihn seine Probe machen läßt. Die bekannte Erfahrung, daß Freundschaften sehr oft in die Brüche gehen, wenn die Freunde zusammenziehen und in der Annäherung nunmehr die Ansprüche und Schwächen der menschlichen Natur aufeinanderstoßen, wird unter den socialistischen Brüdern schon heute oft genug gemacht. Gemeinsame Unternehmungen, wie Genossenschaftsdruckereien und -Bäckereien, Zeitungsbesitz, Anstellungen haben in zahlreichen Fällen schwere Anfechtungen und Schädigungen durch Neid, Eifersucht, Uneinigkeit und Gehässigkeit erlebt, wie gerade die Führer der Socialdemokratie oft beklagt haben. Die angeborene Trägheit und Opferscheu bewirkt auch in socialistischen Arbeitsgemeinschaften, daß der Eine die Last gern auf den Anderen schiebt,

dagegen vom Vortheil mindestens den gleichen, am liebsten einen höheren Antheil verlangt. Die Annahme, daß im Kommunismus eine ruinirende Unwirthschaftlichkeit und eine Aufzehrung des Vermögens zu erwarten sei, ist nicht eine Verleumdung und boshafte Erfindung, sondern die zulässige Verallgemeinerung einer Beobachtung aus dem Leben und eines unfehlbaren Schlusses von eigener Schwäche auf fremde. Es ist eine Bestätigung dieser Deduktion, wenn schon vor 300 Jahren Campanella in seinem socialistischen Sonnenstaat die Antreibung zur Arbeit durch Prügel für nöthig erachtete und auf diese drastische Weise der „Freude an der Thätigkeit", die im ganzen modernen Socialismus, namentlich bei Fourier und L. Blanc, eine so liebenswürdige und unglaubhafte Rolle spielt, nachhelfen wollte. Erfahrungsmäßig wird in allen Associationen, wo Trägheit und Verschwendung auch den Gewissenlosen selbst unmittelbar und in erkennbarer Ursächlichkeit trifft und straft, in unerhörter Weise auf Kosten Anderer gelebt, eine Faulheit, Material- und Zeitvergeudung sichtbar, die den bei vielen tüchtigen Naturen bestehenden Haß gegen die gesellschaftliche Form der Erwerbsgeschäfte genügend erklärt. Daher wirkt erfahrungsmäßig die „reinliche Scheidung" ungesunder Verbindungen für den Arbeitsamen wie eine Erlösung und meist für alle Theile wie eine Befreiung von unnatürlichen Fesseln.

Wenn die durch unweisen Zwang eingeschlossene Heerde ausbrechen kann und freies Feld gewinnt, wird sie sich in der Zerstreuung bald in die Ohnmacht der isolirt ihrem Futter nachgehenden Weidethiere verwandeln, die Niemand mehr fürchtet. Die Freiheit trägt innerhalb eines nach Gesetzen regierten Landes die Zauberkraft in ihrem Schooß, auch ihren eigenen Mißbrauch zu heilen. Es ist schwer zu begreifen, wie man in Deutschland zu der gegenstandslosen Furcht vor dem Socialismus gekommen ist. Mit bloßen Reden werden Staaten nicht gestürzt, solange der allgemeine Wille ihnen zur festen Grundlage dient. Und das ist unbezweifelt der Fall. Man hat von liberal-radikaler Seite stets empfohlen und in der Wirklichkeit Recht behalten, daß man die Socialdemokratie nur sich selbst überlassen solle. Die Erwartung, daß ihr eigener Streit sie schwächen werde, hat sich schon jetzt theilweise erfüllt. Die Parteitage, die Versammlungen, die Presse der Socialdemokratie hat die Entzweiung des Willens, den Zorn des eiteln Ich, das materielle Interesse der Selbstsucht in solchem Maße hervortreten lassen, daß die Hoffnung bestand, den Krieg im eigenen Lager zur weiteren Schwächung fortgesetzt zu sehen. Neue Gewaltmaßregeln, Drohungen und die alte Politik haben diesen Gesundungsproceß wieder aufgehalten. Die Anschauung, als ob die dem Socialismus ergebenen Volkselemente moralisch besser seien, als die im „Klassenstaat herrschenden", spielt zwar in der Atmosphäre des socialen Hasses, in der Phantasie der ehrlichen und in der Agitation der demagogischen Führer eine große Rolle. Männer wie Marx und namentlich

Lassalle haben dagegen in ihre Deduktionen, wo sie untersuchten und nicht demagogisch agitirten, immer zugegeben, daß die Arbeiter um nichts besser sind und um nichts besser sein werden, wenn sie an der Stelle der korrumpirten Bourgeois wären. Die tägliche Beobachtung zeigt, wie selbstsüchtig der socialdemokratische Mensch ist. Er kann eben nicht besser sein, als sonst der Mensch, denn er ist Wille, begehrendes und ausschließendes Ich. In England erklärt man zutreffend die geringe Anhängerschaft des Socialismus unter den Arbeitern mit der Thatsache, daß unter der vollen Freiheit des Landes die Willensenergie des einzelnen Arbeiters immer auf das nahe Ziel der Verbesserung seiner eigenen Stellung gerichtet ist. Wenn der englische Arbeiter mit Hülfe des freien Koalitionsrechtes und der Gewerkschaftsorganisation den Lohnkampf genossenschaftlich führt, so stellt er im Übrigen sein Leben isolirt auf sich selbst. Kollektivismus und Kommunismus sind ihm Phantasieen, die zu fern liegen, um die Zeit eines ernsten Mannes damit zu verzetteln. Er denkt daran, voran zu kommen, Vorarbeiter, Werkmeister zu werden. Die Andern mögen für sich sorgen, sie sind ihm insoweit gleichgiltig. Jeder für sich. Man kann in England oft beobachten, wie wenig Theilnahme der kontinentale Socialismus dort findet. Die überall auf öffentlichen Plätzen auftretenden, verständiger Weise ohne polizeiliche Behelligung gelassenen socialdemokratischen Redner haben meist nur ein sehr kleines Publikum um sich versammelt und weniger Zulauf, als z. B. die Predigten religiöser Schwärmer, der Heilsarmee und anderer Redner. Die Selbstsucht des Willens ist der beste Bundesgenosse gegen den Socialismus.

Der Egoismus der Arbeiter zeigt sich überall, wo man die Konkurrenz frei walten läßt. Wenn der socialistische Klassenhaß den Reichen, den Bourgeois Gesinnungslosigkeit, Käuflichkeit vorwirft, so ist der Arbeiter, der Proletarier in gleicher Verdammniß. Er ist käuflich, wie nur Einer, feil oft für geringen Preis. J'expose: Das ist kein Moralisiren, sondern eine einfache Thatsache, in ihrer Allgemeinheit eine notorische Wahrheit, in zahllosen Einzelfällen gerade auch von Socialdemokraten mit Schmerz zugestanden. Die Ärmsten haben ja ihre Gründe, sie können nicht anders. Aber sie sind eben „Willen", und mit diesem psychologischen Faktor muß gerechnet werden. Diese Selbstsucht des Arbeiters ist eine alte Klage des Socialismus. Bei Arbeitsangebot, Strikes, Denunciationen, Processen tritt dies oft in nackter Weise hervor. Der Arbeiter als Vermiether oder Verkäufer, als Darlehnsgeber, Faustpfandinhaber, Miterbe, Vereinsvorstand ist oft ein harter Gläubiger. Die Verwaltungen privater Arbeiterkassen zeigen oft eine Härte und Kleinlichkeit in der Auslegung der Fälle von Krankheit, unerlaubtem Ausgehen, Wirthshausbesuch, Arbeitsfähigkeit, die eine Korrektur durch die freiere und humanere Rechtsprechung der ordentlichen Gerichte nöthig macht.

Es giebt nichts Lehrreicheres und für Gewinnung eines richtigen Ur-

theils über den Socialismus Fruchtbareres als diese Beobachtung, wie das entbundene Spiel des Willens den Arbeiter aus der Koalition seiner Klassengenossen herauslöst. Fr. Engels bietet hier selbst zahlreiche Beiträge in seinen Berichten über englische Verhältnisse. Bei der Besprechung der vielfachen Umgehungen des Gesetzes und der Geißelung der Heuchelei englischer Fabrikanten erwähnt Engels die tadelnswerthe Haltung von Arbeitern als Aufseher in den Fabriken. Den Parlamentskommissionen wurde oft von den Fabrikanten ein künstlich zugerichtetes, günstiges Bild des Fabrikzustandes gezeigt. Nach Engels brauchten namentlich in Lancashire die Arbeitsherren den Kniff, der Kommission die Aufseher der Arbeitssäle als „Arbeiter" vorzuführen, um diese für die Humanität der Fabrikanten, die gesunde Wirkung der Arbeit und die Gleichgiltigkeit, ja Abneigung der Arbeiter gegen die Zehnstundenbill zeugen zu lassen. „Aber diese Aufseher", sagt Engels, „sind keine echten Arbeiter mehr, sie sind Deserteurs ihrer Klasse, die sich für höheren Lohn in den Dienst der Bourgeoisie begeben haben und im Interesse der Kapitalisten gegen die Arbeiter kämpfen."

An anderen Stellen wird berichtet, wie gerade die „kleinen Meister", die aus der Arbeiterklasse hervorgegangen sind, ihre Lehrlinge besonders ausbeuten und hart behandeln.

Die Schleifer in Sheffield holen sich durch Einathmen des metallischen Staubes früh die Schwindsucht. Man suchte durch verdeckte Schleifsteine und Ableitung des Staubes der Krankheit vorzubeugen. Die Schleifer wachten aber mit Eifersucht darauf, daß andere Arbeiter ihnen nicht Konkurrenz machten; sie fürchteten, daß durch jene Gesundheitsmaßregeln mehr Arbeiter in ihr Geschäft kommen und ihren Lohn drücken würden. Sie zerschlugen jene Vorrichtungen und erklärten, sie „wollten ein kurzes Leben, aber ein lustiges". Also lieber den eigenen frühen Tod, als mit Anderen theilen.

Die grausamen Ausschreitungen der strikenden Arbeiter gegen die „Knobsticks", welche sich durch augenblickliche vom Fabrikanten gebotene Vortheile von der Sache der anderen Arbeiter trennen lassen, sind schon oben erwähnt. In beiden Lagern erscheint die Selbstsucht als Motiv des Handelns. An zahlreichen Stellen wird berichtet, wie alle Anstrengungen der Arbeiter, die Konkurrenz unter sich aufzuheben, immer wieder an der zuchtlosen Selbstsucht der Arbeiter selbst scheitern, daß die Arbeiter fortfahren, sich „als Sache, die man kauft und verkauft, behandeln zu lassen".

Bekannt ist, wie das Arbeitsangebot aus Irland die englischen Arbeiter geschädigt hat. Dem genügsamen, halbwilden Iren ist ein Lohn, mit dem der kultivirte, angelsächsische Brite nicht auskommt, immer noch hochwillkommen. Er lebt „wie ein Schwein". Ihm ist es ganz gleichgiltig, daß er andere Arbeiter brodlos macht. Mit naivem und brutalem Egoismus verdrängt er den Engländer aus der Arbeit und vermehrt das Proletarierelend in unermeßlichem Grade.

Solche „Irländer" giebt es aber immer und überall. In allen Ländern, zu allen Zeiten werden viele Arbeiter kein Bedenken tragen, einen „Genossen" zu verdrängen, um die Stelle selbst zu erhalten, oder geringeren Lohn zu nehmen, um die Stelle zu behalten.

Zahllos sind die Beispiele für diese Erscheinung. Ebenso ist die Härte und Lieblosigkeit, der empörende, raubsüchtige Egoismus vieler Arbeiter ihren Familien gegenüber eine täglich zu machende Erfahrung. Wenn von England die häufige und traurige Thatsache berichtet wurde, daß der Arbeiter „den Anblick seines Weibes und seiner Kinder haßt", so ist der Fall noch viel häufiger, wo sie ihm völlig gleichgiltig sind und er mit einer schamlosen Selbstsucht, für die man kaum Worte findet, seinen Lohn oft bis zum letzten Pfennig in kürzester Zeit und oft sinnlos nur für sich verbraucht. Die Gerichtsverhandlungen, Arbeitshäuser, Armenverwaltungen und „Anstalten für verlassene Kinder" bieten überreiches Beweismaterial.

Das ganze Problem des Socialismus tritt in eine andere Beleuchtung, wenn man sich das ganze Feld des allgemeinen Kampfes um's Dasein plastisch als einen ungeheuren Schauplatz des entzweiten Willens vorstellt, wo lauter Einzelne gegen einander agiren. Die unsere Zeit bedrückende und erregende sociale Gefahr erscheint alsdann nur wie eine besondere Episode, die sich von Zeit zu Zeit immer wieder in den allgemeinen Kampf der Menschengeschichte einflicht. Die Beruhigung tritt ein in derselben Weise, wie Gesellschaft und Staat sich entwickelt haben. Die allgemeine Abwehr, die Ermüdung und Aussichtslosigkeit des Kampfes, bringt die feindseligen Kräfte in's Gleichgewicht, erzeugt das Recht, die gegenseitige aufgezwungene Beschränkung und das Leben für den Andern um seines eigenen Ich willen. Der Socialismus schafft keine neue Welt, weil er mit den alten Urelementen operirt. Er handelt nur mit der alten, zugleich selbstischen und bedürftigen Figur des Menschen. Diese bald idealen und reinen, bald drohenden und blutgierigen Figuren werden einfache, materiell und egoistisch fühlende, aber harmlose Menschen. Das bist Du — antwortet Jedem das Bild aus dem Spiegel, und ein guter Satz vom alten Knigge enthält hier eine überaus praktische Lebenswahrheit:

> „Glaube immer, und du wirst wohl dabei fahren, daß die meisten Menschen nicht halb so gut sind, wie ihre Freunde sie schildern, und nicht halb so böse, wie ihre Feinde sie ausschreien".

Den Idealismus in der socialistischen Bewegung nicht überschätzen, ihre „Schlechtigkeit" und Gefährlichkeit mit Gerechtigkeit, Ruhe und Gelassenheit zu würdigen — heißt das Problem erkennen und lösen.

Die in anscheinend so geschlossener Organisation dem Staat und der Gesellschaft gegenübertretende politische Partei des Socialismus besteht in Wahrheit aus besonders armen und bescheidenen Menschen. Ihr himmelstürmender Idealismus würde sehr bequem mit sich handeln lassen. Aber auch ihre drohende Haltung hat nicht viel auf sich — gewiß nie mehr, als

sie hinter sich hat. Nur in dem Massenandrang und im Tumult der lärmend inscenirten Agitation erscheinen sie sich und Anderen furchtbar. Gelingt es, ihnen und den Andern zu zeigen, daß sie nur addirte Einzelne sind, so unterliegen sie dem Gesetze, das auch das muthigste Heer wie Nebel zergehen läßt: wenn ein mit Hurrah voranstürmender Haufen merkt, daß hinter ihnen und rechts und links Kameraden zurückbleiben, so sinkt in geometrischer Degression ihr Enthusiasmus und ihre Wuth. Die zerstreuten Einzelnen machen vor der Festungsmauer halt und wenden sich schleunigst zur Flucht.

Dieser Erfolg tritt ein, wenn man dem Haufen Zeit und Gelegenheit giebt, sich zu verlaufen. Wenn die Staatsgewalt sich zurück und völlig still hält, in das gesetzlich bleibende Wahl-, Partei- und Vereinstreiben nicht eingreift und dem begehrlichen Willen die Welt anscheinend überläßt, um sie unter sich zu vertheilen, so hat sie als Bundesgenossen auf Alle zu rechnen, die etwas zu vertheidigen haben. Nur der Wahn, als ob der Staat der Hüter eines großes Schatzes sei, den nur sein böser Wille nicht herausgebe, bringt alles Volk zusammen und in feindselige Haltung, um ihm das zu Unrecht vorenthaltene Gut abzupressen. Sobald der Staat nicht mehr den Anspruch erhebt und auch nicht mehr in ewiger Polizeibeflissenheit sich den Anschein giebt, als ob er nach Willkür eine willkürliche Gütervertheilung allein vertheidige, hören die Angriffe gegen ihn auf. Der Kampf der Wirklichkeit wird auf das richtige Feld verlegt und zwischen den in Wahrheit Betheiligten ausgefochten. Die Schlachtreihe der Angegriffenen erhält eine ungeheure Ausdehnung, die Reihe der Angreifer wird weit auseinander gezogen: Einzelne kämpfen gegen Einzelne und Gruppen gegen Gruppen.

Jetzt wird offenbar, daß ein großes Zwangsgesetz Alle bindet, daß die Volkswirthschaft, wie sie die Welt seit unendlichen Zeiten beherrscht, nicht ein vom konstruirenden Verstande ersonnenes, in das Leben durch Willkür eingeführtes System, sondern die Wirklichkeit selbst ist. Wie sie unter den gegebenen Menschen erwachsen und das laisser faire und laisser passer das im tiefsten Grunde der Menschen, das von Allen gewollte Gesetz gewesen ist, so wird das eherne Gesetz des Willens und der praktischen Vernunft auch weiter regieren und um so weniger angefochten werden, je mehr man es als Gesetz des allgemeinen Willens ruhig walten läßt.

Es ergiebt sich dann die einfache Wahrheit voll heilsamer Wirkung, die lediglich das Wesen des Menschen als Willenserscheinung zur ungetrübten Geltung kommen läßt: daß jeder Mensch dem andern nur als Mittel seiner eigenen Zwecke von Interesse ist, daß daher Alles auf Gegenseitigkeit beruht und das Opfer der Selbstsucht aus reiner Nächstenliebe ein dem Ich seiner Natur nach unmögliches Verhalten ist. Der vom Socialismus geforderte Zustand erweist sich als eine Phantasie. Soweit er den Idealismus des uneigennützigen Selbstopfers geltend macht,

wird ihm nicht geglaubt und der Gegenbeweis der Erfahrung und Selbstprüfung vorgehalten werden; soweit er aber die Natur des Willens und seine Freiheit anruft, wird er sein eigenes Gesetz empfangen: Ex ore tuo te judico. Die gesammelten, täglich vermehrten Beweise zeugen gegen ihn: seine Menschen sind genau so selbstsüchtig, wie alle Anderen.

Daher gelangt der so enthusiastisch, so leidenschaftlich und so lange geführte Streit schließlich zu der Einsicht von dem Gesetz aller menschlichen Gesellung und aller Wirthschaft, das der viel verspottete Friedrich Bastiat in eine vortreffliche, kurze Formel gebracht hat:

Service reçu, service rendu, voilà „l'économie politique".

Dieselbe Erfahrung hat der Menschenkenner Fürst Bismarck oft ausgesprochen: Alles in der Welt beruht auf Gegenseitigkeit. Nach einem Bericht des Malers Franz Lenbach hat er diese Maxime insofern stets auch im Privatleben bethätigt, als er nach seiner eigenen Bemerkung sich für Niemand interessirte, der „nichts zu bieten hatte".

Inwieweit dieses nüchterne Gesetz der menschlichen Natur überwunden werden kann oder streng genommen nur in anderer Gestalt und Anwendung unverändert erscheint, soll im zweiten Bande dieses Buchs gezeigt werden. Jener Satz aber ist das Grundgesetz, von dem Jeder ausgehen muß, wenn es ihm um die Erkenntniß der Wirklichkeit zu thun ist.

Durch das angegebene Verfahren wird die Lösung des socialen Problems, die es an sich nicht giebt, der Verantwortlichkeit des ganzen Volkes überwiesen. Es verschwindet die unnatürliche Koalition aller der zahllosen Staatsangehörigen, die gegen den „Staat" oder die „Regierung" oder gegen einzelne Beamte Groll hegen und die Reihen des Socialismus aus reiner Opposition oder Rankünе verstärken. Sie alle haben in der Bekämpfung des sie bedrohenden Socialismus ihre eigene Sache zu führen und werden sie führen, wenn nicht dem Staat Alles überlassen wird, wenn er sich kühl von dem Klassenkampf zurückhält, den er nur als Wächter der äußeren Ordnung in Schranken zu halten hat. Wenn an allen Stellen des Lebens, auf jedem Punkt der Weide, bei der Konkurrenz um Arbeit, um Stellen, um die Wohnung, bei den politischen und kommunalen Wahlen die Konkurrenten unmittelbar und ohne Parteinahme der öffentlichen Gewalt einander gegenüber gestellt werden, dann wird das Wunder eintreten, daß aus diesem Kriege Aller gegen Alle der nothwendige und mögliche Friede erwächst und die gegenwärtige Gesellschaft „naturwüchsig" wieder auftaucht, die bis jetzt als ein Geschöpf der Willkür erschien. Jetzt erklärt sich die sonst überraschende Thatsache der Geschichte, daß gerade die Staaten mit Herrschaft des freien Volkswillens, England, Frankreich, die Schweiz und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, am wenigsten socialistisch sind. Die Demokratie läßt das freie Spiel des Willens unbehindert: der Erfolg ist nicht, daß der allgemeine Wille alle reich und glücklich macht, daß er das Privateigenthum aufhebt, die Produktion organisirt, die Vertheilung der

Güter durchführt, sondern daß Jeder auf sich gestellt und die historische Gesellschaft mit der Herrschaft der Selbstsucht wie ein rocher de bronce eben auf diesen allgemeinen Willen gestellt wird.

Der humane Gedanke des Wohlfahrtsstaates daß das organische Leben ein durch positives Eingreifen zu wahrendes Recht auf Existenz und pflegsamen Schutz habe, ist diesem Standpunkte der demokratischen Freiheit des Willens an sich völlig fremd. Der freie Wille in den Ländern, wo die Staatsgewalt sich nicht anmaßt, den Vormund und den allgütigen Gott der Völker zu spielen, hat auf die berühmte Forderung:

Il faut donc que je vive,

die verwunderte und kühle, nicht minder berühmte Antwort:

je n'en vois pas la necessité.

Prinzipiell ist dies ein wahrer und der allein ehrliche Standpunkt. Eine Verpflichtung, für die Erhaltung und Pflege fremden Lebens einzutreten, kann es nur geben für Denjenigen, der jenes Leben zur Entstehung gebracht hat. Die Alimentations- und Erziehungspflicht der Eltern gegen die Kinder ist in der Natur und im Recht begründet, die umgekehrte nur mehr durch Pietät geboten und notorisch nur nothdürftig und halb unwillig geleistet. Über diesen Kreis hinaus sieht der Wille keine einleuchtende Veranlassung zum Unterhalt Anderer. Er hat sie nicht gerufen, er selbst kann von ihnen keine Liebe und keine freiwillige Leistung erwarten. Wie in aller Welt sollte er dazu kommen, sich für sie mit eigener Aufopferung einzusetzen? Chacun pour soi, das ist der natürliche menschliche Standpunkt, und er kommt in Demokratieen, wo prinzipiell die Natur isolirt und vom regulatorischen Zwang ungehemmt sich entfalten soll, zur ganz erklärten, oft cynisch anmuthenden Geltung. Darauf beruht aber die Festigkeit der gesellschaftlichen Zustände in solchen Gemeinwesen. Der allgemeine Wille ist als addirter Wille Garant des einzelnen Willens.

Von diesem harten, aber überaus praktischen Standpunkt aus erscheint die sociale Frage nicht mehr als das große Problem, als die Gefahr der Gegenwart. Jeder Tag bringt ihre natürliche Lösung: es bleibt so, wie es auf Grund der allgemeinen Übereinstimmung, im Zwange der Natur geworden ist. Alle die schwierigen Probleme der ökonomischen Theorie entwirren sich wie von selbst. Eine große Reihe von Fragen, vor denen der Socialismus wie vor tiefen Räthseln steht, scheinen unendlich einfach und werden spielend gelöst.

Es ist vor Allem eine Erscheinung, welche der Socialismus und die in ihm wirkende sittliche Anschauung nicht erklären und nicht ertragen kann, eine Thatsache der täglichen Beobachtung, die das Gemüth des Volkes wie die Betrachtung des denkenden Verstandes in den Tiefen aufregt: der verschwenderische Überfluß von Gütern an der einen Stelle und die hungernde Armuth an der anderen. Zu jeder Zeit hat die Erde und fast jeder

leidlich fruchtbare Theil derselben an den gewöhnlichen Nahrungsmitteln eine solche Fülle aufzuweisen, daß Alle reichlich satt werden könnten, während gerade in den reichsten Ländern der Mangel an Befriedigungsmitteln der Bedürfnisse ersten Grades die tägliche schwere Sorge ganzer Volksklassen bildet. Dieser als ebenso sinnlos wie schmerzlich empfundene Widerspruch ist durch die enorme Steigerung der Produktion und die erleichterte Zufuhr aus allen Kornländern zu der geradezu diabolisch erscheinenden, von Rodbertus in einer berühmten Stelle dargelegten und kritisirten Zuspitzung entwickelt, daß die Producenten in Folge des Preisdrucks an ihrem Überfluß zu Grunde gehen und die in Folge der Absatzstockung außer Beschäftigung gesetzten Arbeiter gerade durch diesen Überfluß wörtlich „brodlos" werden. Die Schriften der Socialisten wie der Socialpolitiker, die Predigten in den Kirchen wie die tägliche Unterhaltung der Masse drehen sich um dies Thema. Die Litteratur, die Presse wimmelt von oft pointirten Aussprüchen über diese dem öffentlichen Gewissen, der Vernunft und dem Willen der Staatsmänner denuncirte, die Kultur schändende Sinnlosigkeit. In Wahrheit giebt es kein einfacheres Räthsel, als diese aller Welt unerklärliche Thatsache. Diese erstaunte und entrüstete Welt hat, indem sie die Frage stellt und die Aufgabe des Räthsels verlangt, meist schon selbst die richtige Antwort gegeben. Denn wenn sie die Sinnlosigkeit und Unvernunft jenes Zustandes auf den „bösen Willen" der Reichen, der Besitzenden oder der Staatslenker schiebt, so hat sie die Schuldigen richtig bezeichnet, aber nicht vollzählig genannt. Das „Erkenne Dich selbst" führt zur Entdeckung des ganzen Komplotts von Verbrechern und uns zu der Lösung des Räthsels. Hier heißt es wiederum:

Weil Du so niederträchtig bist, ist die Welt so traurig!

Denn die Schuldigen sind Alle! Nicht die verhältnißmäßig geringe Anzahl der „Reichen", die immer in der Minderheit bleibenden Besitzenden oder die in Wahrheit sehr ohnmächtigen Staatslenker verschulden den unerhörten Zustand des Verhungerns im Überfluß und des Darbens wegen des Reichthums, sondern der überall bei Reich und Arm selbstsüchtige Wille läßt mit seiner angeborenen Erbsünde des Geizes und der Habsucht Anderen nicht einmal die Brosamen, die von seinem Tische fallen. Hier ist an Alles das zu erinnern, was in den früheren Kapiteln über die Natur des Willens gesagt worden ist, und wird klar, warum es gesagt worden ist. Nirgend erscheint der Wille in seiner nackten Gemeinheit deutlicher, als in der grausamen Härte, mit der er Andere verhungern läßt, während er im Überflusse sitzt. Er scheut das geringste Opfer, tausend Menschenleben sind ihm nicht einen Pfennig werth. Wenn er schon oft um Pfennigs Werth Verbrechen begeht und in seiner Habsucht weder das denkbar Geringste verschmäht, noch das denkbar Größte schont, so ist er noch viel gieriger und rücksichtsloser, wenn er sich etwas erhalten, nichts aufopfern will. Stahlhart ist hier das Herz, unbarmherzig vor der furcht-

barsten Noth und unerbittlich dem heißesten Flehen. Sein Besitz scheint ihm nie groß genug oder gar zu groß. Der Mensch sieht absolut keinen Grund ein, weshalb er etwas aufopfern soll, was er hat, wenn ihm nicht ein Gegenwerth geboten wird. Wer etwas von seinem Eigen bekommen will, muß es kaufen und bezahlen. Und wenn der Besitzer nicht einen Wucherpreis erpressen kann, läßt er mit sich handeln, er nimmt Alles; wenn er nur irgend etwas dagegen erhält, schlägt er es los, aber umsonst giebt er nichts ab, nicht den werthlosesten Plunder. Lieber mögen Motten und Rost die kostbaren oder die schäbigen Schätze fressen.

Hier tritt nun die ganze leere Ichsucht und feindliche Gesinnung des Willens gegen den Andern hervor: ehe der Mensch etwas opfert, ein Gut unentgeltlich abgiebt, zerstört er es lieber. Im Großen wie im Kleinen bietet das wirthschaftliche Leben wie das tägliche Dasein der Einzelnen Beispiele, daß die selbstsüchtige, oft völlig leere und rein formale Abneigung des Menschen vor dem geringsten Opfer zu Gunsten seines Mitmenschen ihn zu dem kleinlichsten, jämmerlichsten wie schändlichsten und geradezu verbrecherischen Verhalten bringt. Die boshafte und gemeine Sachzerstörung begeht hier oft teuflische Orgien oder lächerliche Bubenstreiche. Die weltbekannten Fälle, wo die Producenten bei überreicher Ernte Getreidevorräthe zerstören, Wein fortlaufen lassen, Korinthenernten verbrennen oder in's Meer senken, enthalten in dem Bestreben, die Marktpreise zu steigern, ruinöse Verkaufspreise zu beseitigen oder höheren Gewinn zu erzielen, noch ein wirthschaftliches Motiv und eine subjektiv-rationale Begründung. Es kommen aber auch oft genug Fälle vor, wo der Besitzer, der „Eigner" der Waaren, wenn er einen nicht angemessenen oder manchmal den eigensinnig und trotzig beliebig geforderten Preis nicht erhält, in Wuth oder lächelnder Bosheit erklärt, dann lieber gar nichts zu nehmen und lieber die Waaren zu zerstören. Hier spielen Viktualien- und Obstverkäufer, rheinische Weinbauern, überhaupt dem „Volke" angehörige kleine Händler eine besondere Rolle. Manchmal beschäftigen die begleitenden, besonderen Umstände die Strafkammern. Zuweilen geschieht es, daß der um keinen, selbst annehmbaren Preis verkaufende Eigner, der wie ein störrischer Esel auf Heller und Pfennig des von ihm dekretirten Preises besteht, seine Konsumtibilien an das Publikum verschenkt. In solchen Fällen hat er dann wenigstens den vergeblich einen geringeren Preis bietenden Kaufliebhaber geärgert und darin seinen Willen und seine Bosheit befriedigt. In der Regel gönnt sein engherziges Gemüth Keinem etwas und zieht er es vor, die Waare einfach zu zerstören, damit, weil er „nichts davon hat", nun ja auch Andere nichts haben.

Wenn man sich solche Erscheinungen gegenwärtig hält und als photographische Bilder des in jedem Menschen hausenden bösen oder jedenfalls selbstsüchtigen Willens im Zusammenhang des menschlichen Geschehens vorstellt, dann wird man sich über keine noch so sinnlose und traurige

Äußerung des wirthschaftlichen Lebens mehr wundern. Der Wille ist, wie immer zu wiederholen, grundlos, irrationell und ausschließend. Er theilt mit Niemand etwas, wenn ihn nicht der Zwang des selbstsüchtigen inneren Motivs oder Gewalt und Furcht zum Opfer nöthigt.

Wie in aller Welt soll der Besitzer irgend eines Gutes dazu kommen, einem Anderen etwas abzugeben? Wer sind diese Anderen? Was gehen sie ihn an? Die Liebe und Opferfähigkeit des Menschen begreift immer nur einen kleinen Kreis. Die nächsten Angehörigen, die Kinder treten in einem Konfliktsfall mit der Eigenliebe oft schon aus diesem Kreise heraus. Der wiederheirathende Ehegatte wird im Bann des zweiten Gatten oder der mit diesem erzielten Kinder gleichgiltig gegen seine eigenen Kinder erster Ehe. Mit jedem weiteren Kreise, der um den Einzelnen gezogen wird, vermindert sich das Interesse, das er für die von jenem Kreise Umschlossenen hegt. Schon beim Vater spielt das Moment der Rechtspflicht, abgesehen von anderen Motiven, eine entscheidende Rolle. In allen anderen menschlichen Beziehungen herrscht die Berechnung von Leistung und Gegenleistung. Service reçu, service rendu, voilà la politique des hommes.

Zwei weitere Hauptklagen des Socialismus gegen die bestehende Wirthschafts- und Gesellschaftsordnung erweisen sich als Folgen der Unkenntniß oder Nichtwürdigung jenes Gesetzes. Sie betreffen zwei Erscheinungen, die allerdings ein dunkeles Bild des Lebens geben, aber eben die menschliche Selbstsucht als Schicksal der Welt zeigen.

Wie dem Volksverständniß und dem Empfinden eines edlen Herzens es unbegreiflich ist, daß bei dem Überfluß an Nahrungsmitteln Menschen hungern sollen, so erscheint ihnen auch das fast überall bestehende Wohnungselend als eine unfaßliche Sinnlosigkeit und Ungerechtigkeit. Raum für Alle hat die Erde — dies Dichterwort leuchtet dem naiven Gemüthe so unwiderstehlich ein, daß man gerade hier die Willkür und Härte der bestehenden Wirthschaftsordnung mit sittlichem Zorn geißelt. Weshalb müssen, wo überall so unermeßlich viel Platz ist, Millionen in den Pesthöhlen großer Städte, in den verkommenen Löchern auf dem Lande eingepfercht leben, während die Reichen in übergroßen Häusern prassen und viele Paläste leer stehen?

Auch hier schallt dieselbe Antwort zurück: Jede Vermehrung und Verbesserung der Wohnungen kann nur erfolgen, wenn Andere Opfer bringen, und diese Opfer werden nur gebracht, wenn eine Gegenleistung gewährt wird. Es muß fremder Grund und Boden hergegeben und mit fremder Arbeit und fremdem Material gebaut werden. Wer soll die Opfer bringen? Geschenkt wird nichts oder fast nichts im Verhältniß zu dem kolossalen Bedürfniß. Es muß also Baugrund gekauft, Arbeit und Material bezahlt werden. Staat oder Gemeinden müssen deshalb Steuern erheben. Sobald Ernst gemacht und auch nur ein mäßiges Opfer an Steuerleistungen verlangt wird, erhebt sich ein gellender Schrei

zum Himmel. Die Staatsbürger und Stadtbewohner wollen für „andere Leute" kein Geld hergeben, die Bauern würden noch brutaler protestiren. Die Hausbesitzer sehen die Höhe ihres Miethseinkommens gefährdet — auf der ganzen Linie entsteht ein so leidenschaftlicher Widerstand, daß man selbst vor kleinen Versuchen zurückschreckt. Die „Volksfreundlichkeit" der politischen Parteien hat hier ebenso wenig geleistet, wie die „christliche Nächstenliebe" oder die „mütterliche" Kirche. Aus christlichen, besonders katholischen Gemeinden, hat man nie gehört, daß die sociale Opferwilligkeit größer sei, als sonst wo. Das hier vielleicht etwas reichlicher fließende Almosen, überhaupt die oft ansehnlichen Opfer Einzelner bedeuten nichts. Eine fühlbare und dauernde Verbesserung des Wohnungswesens wird damit nicht einmal versucht.

Genau dasselbe Schicksal erfährt die im Namen der Gerechtigkeit, Religion und Menschlichkeit erhobene Forderung des Socialismus auf Erhöhung der Löhne oder Bewilligung des „gerechten" Lohns. Nie wird die Welt das ideale Unternehmerthum sehen, das freiwillig höhere Löhne zahlt, als es gezwungenermaßen zahlen muß. Die Selbstsucht, die jedes Opfer scheut, wird nie anders, als durch eherne Nothwendigkeit oder Aussicht auf Vortheil dem Arbeiter mehr bewilligen, als dieser erzwingt. Der Unternehmer kann auch gar nicht anders, auch wenn er wollte. Die Konjunktur mag noch so glänzend, der Gewinn noch so groß sein, freiwillig wird der Arbeitgeber die Löhne nicht erhöhen, jedenfalls nicht wesentlich. Ausnahmefälle sind fast unerhört, jedenfalls sehr selten; ohne mehr oder weniger energische und allgemeine Forderung und Drohung der Arbeiter mit Strikes steigen die Löhne nicht. „Allen Erfahrungen zufolge", sagt Took in der Geschichte der Preise, „kann man es als feststehend annehmen, daß Arbeitslohn unter allen Tauschgegenständen der letzte ist, welcher in Folge einer Theuerung oder einer Preisherabsetzung des Geldes im Preise steigt." Die Wirthschaftsmaxime und die Konkurrenz zwingen auch den Arbeitgeber zu der erbarmungslosesten Kargheit gegen die Arbeiter; letztere selbst wirken, wie oben schon hervorgehoben worden ist, zu diesem für die betroffenen Arbeiter so traurigen Erfolge dadurch mit, daß sie ihrerseits als echte Selbstsüchtlinge des Willens die billigste Waare suchen. Kein noch so gutes Herz würde dem Arbeitgeber gestatten, seinen Arbeitern höhere Löhne zu geben, als sein Konkurrent. Lassalle hat dies in seiner Schrift gegen Schulze-Delitzsch selbst anerkannt.

„Es bedarf nicht weiterer Erwähnung, daß keine noch so ‚hochherzigen' Unternehmer dies Verhältniß zu ändern vermögen. Es würde Jedem, der dies versuchte, von seinen Nachbarn der Arm unterlaufen und der Dolch der freien Konkurrenz, mit der er nicht mehr Schritt zu halten vermöchte, durch Brust und Rücken gestoßen werden. M e n s c h l i c h! — vor Allem in Bezug auf die ganze bestimmende Gedankengrundlage des Verhältnisses selbst, aus welcher dann alles Übrige folgt."

Wir sehen also, daß wir den Socialismus nur umzusetzen haben in das praktische Verhalten seiner Anhänger als individuelle Menschen, um zu erkennen, in welcher Welt wir denn eigentlich leben. Wie mit ehernen Mauern ist sie überall verbaut und eingeengt durch den selbstsüchtigen, ausschließenden und herrschsüchtigen Willen „der Andern", d. h. eines Jeden, die Person des moralischen Kritikers immer eingeschlossen.

Ein ungemein lebendiges und lehrreiches Bild von dem bestehenden Verhältniß in der wirthschaftlichen Welt giebt Bastiat in dem Beispiel einer Verhandlung zwischen zwei Personen, von denen Einer den kostbaren Diamant zu erwerben wünscht, welchen der Andere gefunden hat. Er liefert ein kleines Kabinetsstück des trockenen Egoismus und seiner völlig einwandfreien Logik.

Wir sehen dort vor uns einen Menschen, der durch einen Glücksfall, ohne irgend welche Anstrengung, in den Besitz eines kostbaren Gutes gekommen ist. Das Beispiel wird noch anschaulicher, vollständiger und ergiebiger, wenn wir die Regelfälle des Lebens hinzudenken: Erwerb von Reichthum oder von Besitz durch Erbschaft, durch sonstige verdienstlose Glücksfälle, wie steigende Konjunkturen bei Grundbesitz, Expropiation, Lotteriegewinn oder selbst großer Geschäftsgewinn bei geringem eigenen Verdienst (Kursgewinn, Konjunkturen in Rohstoffen, erfolgreiche Erfindungen durch Zufall, durch Angestellte u. s. w.). In allen diesen Fällen ist es eine That des Schicksals, daß der eine Mensch im Besitz begehrenswerther Güter ist; es fehlt an jeder tieferen, sittlichen Begründung dieses Vortheils. Jetzt erscheint ein zweiter Wille auf der Bühne, der jenen Besitz begehrt. Der Andere, dem sein Diamat nicht eine Minute Arbeit gekostet hat, hält es aber für selbstverständlich, daß er ihn nur gegen sein Äquivalent hergiebt. Dies ist sein „Werth". Er verlangt vom Andern die Arbeit eines ganzen Jahres, das Opfer des Schweißes eines so langen Zeitraums für etwas, was ihn nichts gekostet hat. Der Andere ist mit Recht entrüstet. Der Erste antwortet aber mit Recht: „Dann suchen Sie einen solchen Diamanten sonst wo billiger". Er setzt ebenso mit Recht hinzu, daß, wenn er ihn jenem schenken würde, d i e s e r das Geschäft machen würde. Er erwidert auch treffend dem Gegner, der ihm die Verdienstlosigkeit seines Besitzes und die Unentgeltlichkeit der Naturgabe zu Gemüthe führt, daß Letzterer selbst nur seiner Selbstsucht folge und für den von der Natur unentgeltlich hervorgebrachten Thautropfen nichts bieten würde. Also Liebe für Liebe, Dienst für Dienst, Opfer für Opfer.

„Und so machen es Alle." Derselbe Mann, der den kostbaren Diamanten für nichts erlangen will und den Wucherpreis, seine Jahresarbeit, zornig ablehnt, würde mit dem ihm geschenkten Diamanten sofort einem Dritten gegenüber Wucher treiben. Derselbe bedürftige Mensch, dessen Wille und Vorstellung im Banne des Socialismus vom andern Menschen das Ideal der Tugend, der Selbstentäußerung und Opferwilligkeit

fordert, wird wie in einer plötzlichen Verwandlung der härteste Egoist, sobald er selbst einen Besitz erlangt hat, Andere ausbeuten kann und nun selbst Opfer bringen soll. Mit Recht befleißigen sich die antisocialistischen Parteien und Zeitungen, das reichliche Material zu sammeln, welches das socialistische Pharisäerthum zur Anklage gegen sich selbst täglich anhäuft. Dem langen Sündenzettel der Bourgeoisie, des Reichthums und des kapitalistischen Unternehmerthums, läßt sich eine lange und schwere Anklageakte gegen Sünder aus dem Lager des Socialismus entgegenhalten. Es liegen zahlreiche, beweiskräftige Zeugnisse vor, daß die „gerechten" Ansprüche der Menschen auf Nahrung, Kleidung, Wohnung und auf ihr allgemeines Tauschmittel, hohe Geldlöhne, von socialistischer Seite ebenso verweigert, verkürzt und verkümmert worden sind, wie von den „Reichen". Socialistische Bäckereien, Druckereien und Konsumvereine sind von socialdemokratischen Arbeitern und Angestellten angeklagt und überführt worden, daß sie in Bemessung des Lohns, der Arbeitszeit und Arbeitsleistung, in der ganzen Behandlung der Genossen-Arbeitnehmer genau so hart und selbst noch rücksichtsloser gehandelt haben, als die kapitalistischen Unternehmer und also den Namen der Ausbeuter und Blutsauger in gleicher Weise verdient haben. Daß gerade die vielfach aus socialistischen Kreisen hervorgegangenen und ihnen verbündet bleibenden Kleinmeister in Auspressung jugendlicher Arbeitskraft, schlechter Behandlung und Lohndruck berüchtigte Beispiele geben, ist schon erwähnt worden. Es ist dies ein Kapitel, das ganze Bände füllen könnte.

Wenn es so offenbar wird, wo die Quelle des socialen Elends entspringt, dann kann der falsche Idealismus, die optimistische Selbsttäuschung und die heuchlerische Moralität der Theorie und die Aussichtslosigkeit einer auf sie gegründeten Praxis des Socialismus nicht mehr zweifelhaft bleiben. Wenn Alle die Schuldigen sind, dann kann keine Gruppe sich zum Sittenrichter der Anderen aufwerfen. Wenn Alle dasselbe Üble wollen, dann kann eine pharisäische Priesterschaft, hinter welcher in der Gluth des Fanatismus das eigene Interesse für seine Rechnung die Welt beherrschen will, nicht seinen Beruf glaubhaft machen, an den Übrigen das Gericht zu vollziehen.

Aber damit diese Wahrheit, die allerdings den Schleier von einem sehr häßlichen Bilde herabzieht, offenbar und Allen einleuchtend werde, muß jener Ideologie und jenem Pharisäerthum der Markt frei gelassen werden, sich in ihrer echten Gestalt, in ihrer Unwahrheit und Unmöglichkeit, in ihrer grauen Theorie und grünenden Selbstsucht nackt zu zeigen. Man erleichtert ihnen, die Rolle der falschen Propheten unerkannt zu spielen, wenn man sie zu Märtyrern macht. Sie müssen Alles sagen, überall und laut sagen dürfen, was sie wollen. Sie müssen sich auch frei vereinigen und handeln dürfen: ja, zuchtlose Freiheit wird sie erst in ihrer Rolle zeigen, entweder als ehrliche oder harmlose Schwärmer oder als Selbstsüchtlinge, die gelüstet nach ihrer Nachbarn Gut, und die

nur den Satz verwirklichen wollen ôte-toi de là, que je m'y mette. Der Freiheit eine Gasse! Wenn dies muthige Wort zur That wird, dann ist die Gefahr überwunden. Denn alsdann werden die Bürger aus allen Häusern auf die Gassen eilen, das Ihrige und das Gemeinwesen selbst vertheidigen. Vor dieser entschlossenen Selbstaufraffung des Bürgerthums wird jener wilde Schwarm sich bald auflösen und nur mehr als formlose Harlekinade vorüberziehen, die mit Lächeln von den auf beiden Seiten der Straße versammelten Bürgern betrachtet wird, wie es in England seit langer Zeit in jedem Jahre vorkommt und humoristisch berichtet wird.

Diese Auffassung von dem Wesen und der angeblichen Gefahr des Socialismus und die Empfehlung einer Politik des vollen laisser faire ihm gegenüber ist keine nur aus abstrakten Ideen deducirte Theorie. Sie ist eine psychologisch, philosophisch und geschichtlich begründete Wahrheit, welche die überzeugende Erfahrung mehrerer großer Völker und Länder für sich hat. Und diese Länder, Frankreich, England, Amerika sind in jeder Beziehung, durch Volksart, Verfassung, industrielle Entwicklung ein anscheinend besonders geeigneter Boden gewesen, um den Durchbruch der socialen Gefahr zu befördern, die eine Umsturzpolitik ja nur als demokratische Massenbewegung ermöglicht.

Die angsterfüllte „herrschende" Gesellschaft in Deutschland kann besonders aus der englischen Geschichte lernen, wie fest der Untergrund ist, auf dem in Wahrheit die moderne „historische" Gesellschaft sich aufbaut. Die Entwicklung der Arbeiterkoalitionen zeigt in Krieg und Frieden, wie gewaltig die Widerstandskräfte des wirklichen, gesunden Lebens sind, dessen Siechthum und Ohnmacht vergebens vom Socialismus seit Jahrhunderten verkündigt wird. So wenig wie die Chartistenbewegung hat die drohende Macht der Gewerkvereine England zu erschüttern vermocht. Es ist nützlich und gerade für die Gegenwart von „aktuellem" Interesse, an die berühmte Niederlage der englischen Arbeiter vom Jahre 1839 zu erinnern. Sie beschlossen während der damaligen schweren Handelskrise, zur Erzwingung der Volkscharte mit dem allgemeinen Stimmrecht, einen „Nationalfeiertag" einen „heiligen Monat" zu feiern, während dessen alle Arbeit ruhen sollte. Aber der heftigste Führer der Arbeiterinteressen, der Geistliche Stephens, erkannte schon die Unausführbarkeit dieses Mittels. „Bedenkt Euch zweimal", rief er, „ehe Ihr einmal diesen Weg einschlagt. Sehet zu, ehe Ihr über diesen Graben zu springen suchet; sonst könnte es geschehen, daß Ihr mitten hineinfallt. Ein Nationalfeiertag bedeutet allgemeine Anarchie und Verwirrung — den Aufstand eines Theils der Nation, und zwar des schwächsten, in sich uneinigsten gegen andere Theile der Nation, die wie ein Leib sind, gelenkt und geleitet von einem Haupt. Könnt Ihr unter so ungleichen Umständen, könnt Ihr gegen die Übermacht kämpfen? Könnt Ihr es, dann seid Ihr stärkere Burschen, als ich glaubte. Ein Nationalfeiertag bedeutet einen nationalen Kampf." Der „heilige" Monat

scheiterte denn auch an dem Mangel ebenso sehr von materiellen Mitteln als moralischer Kraft. Die deutsche Socialdemokratie aber mit ihrer unvernünftigen Ideologie hat wie aus der Geschichte, so auch aus diesem warnenden Vorgang nichts gelernt und fährt fort, sich mit ihrer „Maifeier“ in jedem Jahre lächerlich zu machen.

Wie es nun freilich gegen kein Übel in der Welt ein Allheilmittel giebt, so enthält auch die Politik des laisser faire keine „Lösung der socialen Frage“. Eine solche giebt es nicht und kann es nach der Natur der Welt, des Willens und der menschlichen Begehrlichkeit nicht geben. Auch bietet jene Politik keine Sicherheit gegen gewaltsame Ausbrüche der socialen Gefahr. Solche Auflehnungen der Unterdrückten und Gepeinigten sind Phänomene menschlicher Entwicklungen, die nie ganz verhütet werden können und in geringerem oder größerem Maße immer wiederkehren werden. Das Prinzip des laisser faire reicht auch allein nicht aus, um die Welt nach dem geringen Maße menschlichen Könnens zu verbessern. Eine positive, von Geist und Herz erfüllte, echt humane Socialpolitik soll die kalte Politik der Nothwendigkeit zugleich begleiten und erwärmen. Aber ihr Können ist sehr gering, so groß und edel ihr Wollen sein mag. Die bewußte Vereinigung eines der Nothwendigkeit und der Freiheit angehörigen Gedankenkreises in einem durch Selbstzucht geleiteten und durch die Idee veredelten Willen erfüllt jene denkendthätige praktische Haltung, welche wir das „wirthschaftliche Gewissen“ genannt haben.

Dies Gewissen giebt den Hausfrieden des Bewußtseins. Eine auf ihn gegründete Politik gewährt mit diesem Frieden die menschlich mögliche Sicherung der Zukunft, sie rettet Gesellschaft und Staat, aber sie garantirt nicht vor Verbrechen und Gewaltthat. Solche Erscheinungen sind von vornherein in die Rechnung jeder Zukunft aufzunehmen und mit Gelassenheit zu betrachten. Auch hier kann das Beispiel Englands die anderen Völker lehren. Ein muthiges Volk sieht einem schicksalverhängten Maße von Gefahr und Unglück ruhig in's Gesicht. Es schämt sich des eilfertigen Affekts, der immer alsbald glaubt, daß etwas geschehen müsse und gleich schreit „ut aliquid fiat“. Ein Aufstand, eine Brandstiftung, eine Demolirung sind als lokale Unruhen und Schäden ebenso möglich als bedeutungslos. Sie sind selbst dann keine Thatsachen von beunruhigender Größe, wenn einige, ja wenn zahlreiche Menschen dabei umkommen. Selbst die Opfer einer sehr gewaltthätigen Revolution sind nichts, gemessen an der langen Geschichte einer Nation. In England greift militärische Hülfe bei Arbeiterunruhen erst im äußersten Nothfall ein. Diese Politik hat sich immer und bis auf den heutigen Tag bewährt.

Kommt im bewegten Leben einer Nation einmal ein Tag roher Gewaltthat, ein Ausbruch der Verzweiflung, ein Zucken des Schmerzes aus den Tiefen des Elends, so hat ein edles und starkes Volk gewiß dafür eine starke Empfindung. Es fühlt den Schmerz und wendet seine Be-

trachtung mit Ernst und Theilnahme der gequälten Natur zu. Es wird auch ein solches Ereigniß nicht zu vergessen suchen und auf schnelle und dauernde Hülfe nach Kräften sinnen. Vor Allem aber wird das unbeirrte Gefühl vorherrschen: das Bewußtsein, daß die Nation weiter zu leben hat und daß die erste Aufgabe ist, muthig zu sein.

Mit diesem Rufe wird es sich wappnen und bei der leichten Wiederherstellung der Ordnung zuerst und zuletzt daran denken, seine Freiheit keinen Schaden nehmen zu lassen. Die deutsche Nation kann auch hier eine von einem Socialisten verkündete Wahrheit in einem anderen Sinne lebendig werden lassen. Das Wissen vom Wesen des Menschen, von der Schranke des Daseins giebt den einen Richtpfahl für das praktische Verhalten die, theilnahmvolle Betrachtung und mit möglicher Kraft geförderte Besserung des socialen Elends den andern und zugleich das ideale Ziel seines Strebens.

So kann denn das deutsche Volk sich den Satz und das Gelübde Lassalle's aneignen:

Die Wissenschaft und das Volk.

Für alle Schicksalsfälle aber dient ihnen dann als muthiges Bekenntniß der hoheitsvolle Schluß, mit dem Lassalle seine erwähnte Vertheidigungsrede beendigte und der, wie ein verwegener Satz von ihm dies Kapitel eröffnete, in einem andern Sinne, als er gemeint war, hier unsere Betrachtung abschließen möge. Das deutsche Volk möge sich ganz in die Lage Lassalle's versetzen und annehmen, es stehe vor dem Richterstuhl seiner Zeit. Auch eine Heimsuchung mit Aufruhr, eine Zerstörung von Leben und Vermögen, eine ungerechte Strafe für sein Verhalten können es nicht vom Wege abtreiben, auf dem es sich auslebt, schafft und sein Gewissen beruhigt, dem Wege der Forschung und der Arbeit. Es wird sich vertheidigen mit dem Zwang der Nothwendigkeit, mit der Nothwendigkeit der Freiheit und also mit der Vernunft der Wirklichkeit. Alsdann wird es sein Urtheil empfangen, indem es von dem Platz vor dem Tribunal abtritt mit den Worten des Agitators, dem wir es hauptsächlich danken, daß wir eine Partei des Socialismus haben, die bei richtiger Behandlung nur wie ein Sauerteig im Leben des deutschen Volkes und der Welt wirkt. Lassalle's Worte gehen über ihn und seinen Tod hinaus.

Hier sind sie:

„Ich schließe. Ein Mann, welcher, wie ich Ihnen dies erklärt habe, sein Leben dem Wahlspruch gewidmet hat: ‚Die Wissenschaft und die Arbeiter', dem würde auch eine Verurtheilung, die er auf seinem Wege findet, keinen andern Eindruck machen können, als etwa das Springen einer Retorte dem in seine wissenschaftlichen Experimente vertieften Chemiker. Mit einem leisen Stirnrunzeln über den Widerstand der Materie setzt er, sowie die Störung beseitigt ist, ruhig seine Forschungen und Arbeiten fort."

Vor Allem aber hat ein richtiges Urtheil über Socialismus und

Socialdemokratie sich von der Einsicht bestimmen zu lassen, daß die Menschen, welche den materiellen Kampf um Brod und Besitz führen, selbst geistige Wesen und umgeben sind von einer Welt geistiger Interessen, gegen die ihr Leben und ihre Forderungen nichts Entscheidendes bedeuten. In dem Augenblick, wenn jene Millionen begehrender Proletarier nur eben ihre Lebensnothdurft erlangt haben, was für die Meisten regelmäßig gelingt, werden sie willig und lenksam für die bewegenden Kräfte der Idee für die geheimnißvolle Gewalt ihrer Vorstellung. Kirche, Vaterland und Freiheit, der Götterfunken der kleinen und bunten Freuden ihres Daseins, hebt auch jene Ärmsten aus ihrem Elend hinaus und zu einer ihnen lebenswerth erscheinenden Existenz empor. Über ihrer Masse aber lagert das majestätische Gebäude des menschlichen Gedankens, der alle Materie durchdringt und bewegt und in der Kultur eine Schöpfung hervorgetrieben hat, die in ihrer unsichtbaren Größe den rohen Angriffen des Materialismus unzugänglich ist. Mit Recht sagt Schäffle: „Die Kritik der Socialdemokratie hat sich bis jetzt der besten Gründe und der stärksten Waffen begeben, indem auch sie die Binde, welche das Zeitalter blendet, nicht abnahm; man hat sich den Absolutismus der materiell-ökonomistischen Gesellschaftsbetrachtung von den souveränen Anwälten des Industrieproletariats viel zu willig gefallen lassen. Erhebt man sich von dieser Beschränktheit der gerühmten Aufklärung des Zeitalters der materiellen Interessen, so fällt die ganze Socialdemokratie als eine ungeheure Anmaßung“.

Vierter Abschnitt.

Wille und sittliche Idee im wirthschaftlichen Gemeinschaftsleben.

12. Kapitel.

Der Konflikt des rein wirthschaftlichen und des politischen Prinzips der Volkswirthschaft.

In dem Willen erfaßt das Subjekt unmittelbar sein eigenes inneres Handeln; in dem Vorstellungsinhalt des Bewußtseins spiegelt sich eine von dem Subjekt verschiedene Wirklichkeit; die Beziehungen aber, die zwischen beiden stattfinden, äußern sich in den Gefühlen und Gemüthsbewegungen.
Wundt.

Die in der Kapitelüberschrift enthaltene Formel giebt die Elemente des Problems, das in der unbestimmten Sprache des Lebens heute als „sociale Frage" erscheint. Wir haben anstatt einer abstrakten Darlegung des in der Volkswirthschaft stattfindenden Prinzipienkampfes aus praktischen Gründen den Weg gewählt, von der täglichen Wirklichkeit des Menschen auszugehen und eine kurze Behandlung von Einzelfragen vorauszuschicken, die als „Kämpfe" und „Zeitfragen" die Gegenwart erfüllen. Es ist nothwendig, die konkreten Thatbestände des wirklichen Kampfes in der Gesellschaft vorzulegen und zu zeigen, daß nicht Ideen und Wünsche, sondern Positionen des täglichen Lebens in Frage stehen, in welchen der Mensch nach dem früher genannten Worte Goethe's durch Handeln beweisen soll, was er ist, wo er sein Wollen und sein Können zu offenbaren hat.

Um den wahren Sinn der vorgeführten Erscheinungen zu erkennen, müssen wir zu der Innerlichkeit der Vorgänge zurückkehren. Hierbei leistet uns der als Motto gewählte Satz des Psychologen Wundt den Dienst eines Index, der den Inhalt des reichen Buches über die lebendige unsichtbare Welt anzeigt. Wir müssen wieder in die einzelne Seele hinein. Wir treffen dort auf den Willen, über den hier nichts weiter zu sagen ist. Aber wir haben jetzt zu sehen, wie in der Vorstellungswelt eine andere Wirklichkeit an ihn herantritt, welche mit ihm das Wechselspiel des historischen Lebens beginnt. Der philosophische Idealismus erkennt im Subjekt eine nur ihm angehörige, von ihm angeschaute und geschaffene Welt. Der hier lebende und verborgene Geist ist, wie Schelling schön und treffend sagt, eine ewige Insel, zu der man durch noch so viele Umwege von der Materie aus nie ohne Sprung gelangen kann.

Aber so wirklich und allein schöpferisch diese innere Welt ist, so um-

giebt sie von allen Seiten eine andere Wirklichkeit, und so spröde und selbstsüchtig sich jene auf sich selbst zurückzieht, so bleibt sie in ewiger Berührung und geistiger Anschauung zu ihr. Und doch ist in dem ewigen Auseinanderliegen der unermeßlich zahlreichen Lebenscentren nicht ihre äußerlich addirte Summe das Mächtigere, sondern immer jenes punktuelle Ich, der Wille, wie er in jedem Individuum lebt. In seine Vorstellung scheint die Wirklichkeit der Anderen nur hinein: er bleibt ewig isolirt und im Lebensgefühl allein auf der Welt. Daher reicht die theoretische Vorstellung im Subjekt nicht aus, um je etwas Wesentliches an ihm und der Welt zu ändern. Es bedarf des materiellen und drohenden Herantretens der außer dem Ich liegenden Welt an seine Selbstherrlichkeit, des Drängens und harten Druckes. Durch ihn erweckt und in ruhelosem Gange erhalten, nimmt nun das Gedankenspiel der gepreßten Vorstellung das Dasein und das Recht der Anderen in sich auf und erzeugt jene Gefühle und Gemüthsbewegungen, welche aus dem isolirten selbstsüchtigen Ich eine sociale Welt und die Kultur des sittlichen Menschen hervorgehen lassen. Das sich „verhausende" ideelle Ich ist wie das unzugängliche störrische Kind, das nicht hören will und darum in strenger Erziehung fühlen, d. h. andere Willensmächte um und über sich erfahren muß. Auch der ungläubige Thomas ließ die nur seiner Vorstellung erzählte Erscheinung des Herrn nicht gelten und sich erst überzeugen, als er seine Finger in die Nägelmale und seine Hand in die Seite des Auferstandenen gelegt hatte, sprach dann aber das demüthige Wort der Unterwerfung: Mein Herr und mein Gott. So bequemt sich das selbstsüchtige Ich erst im räumlichen und materiellen Zusammenstoß mit anderem Willen zur Duldung und Achtung des Andern, zu der „Maxime der Koexistenz" und beginnt in höherer Entwicklung im Mitleiden des Gemüths und des Herzens fremden Schmerz als eigenen zu fühlen. So tritt der Mensch neu „gereizt" von den Objekten um ihn herum in die objektive Welt und führt den ihm aufgedrungenen Kampf nicht mehr bloß für die eigene Sache, sondern gegen die Anderen auch für Andere.

Der früher geschilderte allgemeine Kampf um das Dasein tritt in verschiedenen Erscheinungsformen hervor. Die stärksten Triebe verzehrender Selbstsucht sind im Keime zwar in allen Menschen vorhanden, kommen aber in Folge besonderer Lebensbedingungen und einer glücklicheren Gestaltung des Motivenspiels nicht immer zum Durchbruch. Die Volkswirthschaft hat sich zwar in erheblichem Maße auch mit den Fällen der furchtbarsten Entartung — richtiger: vollsten Entwicklung des habsüchtigen und unterdrückenden Willens zu befassen, findet ihr großes und regelmäßiges Gebiet aber in der Breite des gewöhnlichen Konkurrenzkampfes um das Leben, also im Felde des wirthschaftlichen Nothrechts. Gerade ihre schwierigsten Aufgaben liegen auf der Grenzlinie des berechtigten Daseins, der „legitimen" Interessen.

Aber auch hier gilt es einen Kampf um die Freiheit. Und da die bessere Einsicht, die Sittlichkeit oder selbst die Religion allein dem einzelnen Willen noch niemals seine Beute abgejagt hat, da er nur dem Zwange weicht, so kann nur die Macht, d. h. der organisirte allgemeine Wille der Unterdrückung des fremden Lebens vorbeugen. Der Staat allein vermag als übergeordneter, mit Vollmacht und Mitteln ausgestatteter Wille den ungezügelten Sonderwillen in seine Schranken zu weisen.

Der schon auf den primitiven Stufen des Menschenthums erscheinende ewige Kampf zwischen Natur und Freiheit tritt hier in seine schwierigste Phase. Nachdem der äußere Kampf, die Bezwingung der unbeseelten Natur, auf ganzen Gebieten in großartigster Weise siegreich und wie spielend fortgeführt ist, beginnt in einer völlig neuen Form ein neuer Kampf: der Krieg im eigenen Hause, der schwere Kampf mit sich selbst.

Während bei dem ersten Erwachen dieses Gedankens als eines weltgeschichtlichen Phänomens die Philosophie des vorigen Jahrhunderts das Prinzip der Freiheit und Gleichheit ebenso einleuchtend als einfach gefunden, hat ein Jahrhundert voll reicher Erfahrung und strenger wissenschaftlicher Arbeit die unerläßliche Nüchternheit gebracht.

Die alte zünftige Weltgeschichte von den „Staats- und Hauptaktionen“ hat sich in Deutschland namentlich unter dem Einfluß der noch heute nachwirkenden Ideen Herder's „Zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ auf einen umfassenden Standpunkt erhoben und bei fortschreitender Vertiefung in den Stoff des geschichtlichen Lebens zu einer anthropologisch-psychologischen Wissenschaft von dem wirklichen Menschen der Vergangenheit entwickelt. Sie hat als „Entwicklungsgeschichte“ der Rousseau'schen Phantasie von dem idealen Naturzustande ein Ende gemacht. Wenn wir aus eindringenden und anschaulichen Darstellungen die erschütternde Thatsache erfahren, daß in grauer Vorzeit die Sklaverei sogar ein Kulturfortschritt und ein milder Zustand gegen den vorhergehenden Vertilgungskrieg war, daß später die Leibeigenschaft vielfach eine Rettung vom wirthschaftlichen Untergang und ein segensreicher Hebel der Civilisation gewesen ist, wenn wir aus der neuen Geschichtslitteratur über die Französische Revolution das grauenvolle Elend des französischen Volkes in kaum erträglichen Bildern aus einer so nahen Vergangenheit uns anstarren sehen, — dann überzeugen wir uns von der Richtigkeit der Methode, unsere Untersuchung noch weiter zurück und in die Quellen zu verlegen, denen diese lange und unter uns fortgespielte Tragödie ihren unvermindert zufließenden Stoff entnimmt. Ihr Urgrund wird uns deutlich. Wir sehen, daß die Welt, soweit wir zurückblicken, in Flammen gestanden hat, daß sie aus Nebel und Wasser kein friedliches Eiland geworden ist, sondern im wörtlichen Sinne der biblischen Klage ein Thränenthal. Und wenn gegenüber Mord, Raub, Unterdrückung und Elend die abwehrende Hand erscheint, so ist es heute noch nicht ausgemacht, ob sie mehr als einen immer wieder gebrochenen Waffen-

stillstand und im besten Fall kümmerliche Duldung für den Schwachen erringt.

Die Herrschaft des rein wirthschaftlichen Prinzips ist, wie wir gesehen haben, eine Bethätigung zugleich der Selbstsucht, des in einer beschränkten Welt sich behauptenden Ich, und der Vernunft, der praktischen Einsicht, der Sittlichkeit. Der Konflikt mit dem rein menschlichen Prinzip der Volkswirthschaft ist in seiner Eigenthümlichkeit und besonderen Schwierigkeit ein durchaus modernes Problem. Ihm liegt zwar der natürliche und darum uralte Kollisionsfall streitender Interessen zu Grunde, die beide vom innern Standpunkt ihres Subjekts gleich berechtigt sind. Aber der Streit ist wesentlich anders, wenn er nur in der Form des Gewalt- und Machtkampfes auftritt, als wenn er im äußerlich friedlichen Zustande durch die Mittel der Technik, des mindesten Kostensatzes und des kaufmännischen Wettbewerbes geführt wird.

Das ganze Kampffeld hat eine Änderung erfahren. Das Streitobjekt wie die streitenden Subjekte sind nicht mehr dieselben. Früher war der reell getheilte Boden besetzt mit einer Anzahl von Landbesitzern mit ihren Familien und dem Dienstgesinde. Auch hier erscheinen soviel latente Feinde als Willenspotenzen, auch gelegentlich Ausbrüche von Gewalt oder haßerfülltem Nachbarstreit. Im Ganzen lebt man aber in leidlichem, selbstgewolltem und durch den allgemeinen Willen erzwungenem äußeren Frieden. Das Schachbrett ist besetzt mit sich deutlich abhebenden Figuren in offener Gegenüberstellung. Durch unrechtmäßige Occupation, durch Vertrag, Zwangsverkauf, Betrug geht die Besitzentsetzung, die Bodenbewegung, die Abstufung von Reich und Arm vor sich.

Die neue geldwirthschaftliche Gesellschaft zeigt an jeder Stelle die Einwirkung des einströmenden Metallgeldes. Die Entwicklung der Waarenproduktion, der Erzeugung von zahllosen Sachgütern für unbekannte Dritte zum Gelderwerb, die ungeheue Produktion von Kapital, seine Reproduktion und Accumulation durch riesenmäßige Fabrikation von Verkehrsgütern bringen eine Umwälzung aller wirthschaftlichen Besitzverhältnisse, eine Erschütterung des Lebensbodens für das gesammte Volk. Niemand wird mehr gestattet, für sich zu leben. Die Bedeutung des platten Landes tritt zurück. Die selbstsüchtige und friedliche Isolirung der Einzelhaushalte wird unhaltbar und ersetzt durch die selbstsüchtige und friedlose Verkettung mit Jedermann und Niemand. Der Kampf geht jetzt nicht mehr und unmittelbar auf Landbesitz, auf eine umwehrte, für die Eigenwirthschaft und die Existenz ausreichende „Stätte“. Eine kleine Scholle, eine Wohnung genügt, ein Haus ist ein reichlicher Platz, um sich zu behaupten und sicher zu leben, sobald ein Gewerbe oder Kapitalbesitz eine auskömmliche Geldrente gewährt. Der Geldwerth ist aber bedingt von dem rein wirthschaftlichen Prinzip. Der billigste Verkäufer wird am meisten verdienen, der ökonomisirende Käufer am meisten einsparen. Dem jetzt beginnenden mör-

derischen Kampfe des Willens zum Leben ist nicht das vom Willen selbst nothgedrungen aufgegebene, von der Kultur überwundene Gewaltprinzip, sondern das vom Willen nie preiszugebende, von seiner Vernunft und von dem allgemeinen sittlichen Bewußtsein gerechtfertigte wirthschaftliche Prinzip immanent. Aber dieser lebenerhaltende Trieb und Grundsatz ist zugleich lebenzerstörend.

Der hier vorliegende Konflikt ist echt tragisch. Wenn in dem Kampf der Gewalt gegen die Gewalt der Unterliegende in der Vernichtung sein eigenes Recht empfängt, wenn in dem Streit des Starken mit dem Schwachen in dem Falle, daß Ersterer Unrecht hat, seine erfolgreiche Abwehr den gerechten Sinn erhebt, die Niederwerfung des Schwachen dagegen Empörung und Mitleid weckt, steht dort vor uns ein aufgezwungener Kampf, wo beide Parteien Recht haben und unsere theilnahmsvolle Spannung selbst keine Entscheidung weiß.

Doch auch hier treibt das Gesetz der Entwicklung über dem Gegensatz die höhere Einheit hervor. Die Angst des Willens, der in seinem eigenen grausamen Spiel die allgemeine Gefahr für Alle und Jeden erkannt hat, ringt nach einer Selbstbindung, die, wie früher das Recht die Gewalt bezwang, so, da dieses nicht mehr genügt, den an sich einwandfreien wirthschaftlichen Trieb einschränken und fesseln soll. Die bloße äußerliche Bändigung reicht hier nicht aus, denn dieser unterdrückende Trieb wirkt zugleich mit geistigen Kräften: er spannt selbst das Genie in seinen Dienst und meidet klug die Gewaltthat.

Unter der erdrückenden Last der Thatsachen, die uns die Jahrtausende schlicht und traurig erzählen, beim Anhören der Iliaden, der Nibelungen, der Shakespeare'schen Königsdramen, beim Aufflammen der blutigen Leidenschaften der modernen Kulturvölker schleicht sich in unser trostloses Gemüth die gewaltsam abgewiesene Ahnung und die angstvolle Frage, ob dieser Fall nicht unheilbar sei?

Wenn die Kriegsfurie einmal ausruht, erhebt sich der civilisirte Kampf, der wirthschaftliche Krieg im Frieden. Der leidenden Menschheit sind Arzneien gereicht bis zum Ersticken: von der Seisachtia, der Schuldentlastung Solons, bis zu den socialdemokratischen Programmen der neuesten Gegenwart, von den Worten „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ und „Alles, was du willst, daß dir die Menschen thun sollen, das thue du ihnen“ — bis zum Programm der deutschen Volkspartei vom Jahre 1895, von der älteren Pastorenweisheit des Hofpredigers Stöcker bis zu der neuesten der Pastoren Naumann, Wächter, Göhre, Kötzsche und der Schaar geistlicher Schwarmgeister in unseren Tagen.

Aber Feuer und Schwert treten immer noch als die wirksameren Mittel auf, und für Millionen ist noch heute der langhinbettende Tod der letzte Tröster, der wahre Endiger ihrer Leiden. Das Christenthum und im Mittelalter die Kirche haben zum ersten Male den Kampf bewußt aufge-

nommen, der seit jener Zeit immer neue und verwickeltere Formen angenommen hat und heute wieder eifriger als je die alte Kirche auf dem Platze findet. Beide haben auch das gestellte Problem von Anfang an in seiner Wurzel erkannt und bis heute an der rechten Stelle angefaßt. Der sündige Wille ist der Feind, die Schlange im eigenen Busen, die bekämpft werden müssen. Indem die Erlösung von dem Bösen und von der Verdammniß die Wiedergeburt des inneren Menschen verlangt, trifft die Heilslehre, welche Himmel und Hölle in ihren Falten zeigt, den Willen in seinen beiden verneinenden und zerstörenden Richtungen. Die Gebote „Du sollst nicht begehren" und „Liebe deinen Nächsten" verkünden als Gewissenspflicht das Gegentheil der wirthschaftlichen Maxime und der immanenten Willensbestimmung: der Habsucht und der Flucht vor dem Opfer. Der naive Daseinstrieb, der auf Anderer Kosten zu leben gedenkt, der an sich rafft und spart, wird von dem asketischen kirchlichen Ideal auf die schmalste Ration gesetzt und nur auf das Existenzminimum als sein Recht verwiesen. Das rein wirthschaftliche Prinzip wird als der kalte Rationalismus der Selbstsucht aus dem sündigen Herzen fortgewiesen und durch die Wärme des Glaubens und der Liebe ersetzt. Das kirchlich religiöse Prinzip des neuen Evangeliums entfaltet schnell seine reichen Keime, die in der wunderbaren Dialektik der logisch geschichtlichen Entwicklung einen neuen, edlen Rationalismus hervortreiben. Denn der transscendentalen Wurzel entsprießen bald die weltlichen Triebe des politischen und rein menschlichen Prinzips, das in freudiger Bejahung des Diesseits die ganze Fülle des organischen Lebens in sich aufnimmt und nach der Enthüllung der geistigen Welt mit der Erkenntniß: „das bist Du" das Spiel des selbstischen Willens gegen ihn selbst richtet. Dem Worte des Heilandes „Ihr sollt Euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen" wird der bedürftige Mensch nie zu folgen vermögen, aber an Stelle jener naiven und supranaturalistisch übertreibenden Ausrottung der Lebensbejahung konnte von der fortschreitenden allgemeinen Kultur die menschlich mögliche Aufgabe erkannt und praktisch verfolgt werden, der berechtigten rein wirthschaftlichen Maxime als Regulierungsprinzip das Lebensgesetz der Gesammtheit und das Werthgesetz der Persönlichkeit überzuordnen.

Aber hier, wie in dem Heiligthum des Glaubens, bleibt die Erfüllung der fromme Wunsch und die immer vertagte Hoffnung. Gott und Welt, Religion und Staat, Kirche und Sittlichkeit haben es mit keinem Schwächling zu thun. Der Wille läßt sich nicht ohne Widerstand an's Kreuz schlagen. Er spottet der heiligen Schrift wie der Gesetzsammlung und der Polizeireglements. In seiner Proteusgestalt entwindet er sich jedem Zwange, er flieht Schmerz und Opfer und läßt sich wohl besiegen, aber nie überzeugen, wohl einschränken, aber von seinem unheiligen Triebe nicht befreien.

Auch ist sein Begehren wesentlich sein Recht und die Behauptung seines Wesens verkettet in die Bewegung der Kräfte, die ihm seine Selbstheit

als Pflicht der Nothwehr aufzwingt und heiligt. Die Stationen, die der bedürftige Mensch auf seiner gefahrvollen Reise besetzt hat, muß er halten, so lange er vermag, und so lange ihm nicht andere Quartiere angewiesen werden, wo er wohnen kann. Das große Kultur- und Freiheitsprinzip der Geltung „der in anerkannter Wirksamkeit bestehenden Zustände“, ihre Entwicklung zu Rechten befestigt den der Welt abgerungenen Besitz durch den allgemeinen Willen. Hier erscheint der sittlich unanfechtbare Selbsterhaltungstrieb und der Kampf der Interessen in der Gestalt „wohlerworbener Rechte“. Entstandenes und älteres Leben steht hier in der Kollision mit neugeborenem, andrängendem Leben und die Zumuthung, zu weichen, hat oft keine anderen Gründe, als Wille gegen Willen. Neuer Wille, der sich durchsetzt, ist aber neues Recht, und nun kämpft ein sittliches Prinzip gegen ein anderes. Wir sehen zwei Parteien sich gegenüber stehen, „von denen“, wie Ihering in seiner Schrift „Der Kampf um's Recht“ sagt, „jede die Heiligkeit des Rechts in ihrem Panier führt, die eine das Recht der Vergangenheit, die andere das ewig werdende und sich verjüngende Recht, das ewige Urrecht der Menschheit auf das Werden — ein Konfliktsfall der Rechtsidee mit sich selber, der in Bezug auf die Subjekte, die ihre ganze Kraft und ihr ganzes Sein für ihre Überzeugung eingesetzt haben und schließlich dem Gottesurtheil der Geschichte erliegen, etwas wahrhaft Tragisches hat. Alle großen Errungenschaften, welche die Geschichte des Rechts zu registriren hat: die Aufhebung der Sklaverei, der Leibeigenschaft, die Freiheit des Grundeigenthums, der Gewerbe, des Glaubens u. s. w., sie alle haben erst auf diesem Wege des heftigsten, oft Jahrhunderte fortgesetzten Kampfes gewonnen werden müssen, und nicht selten bezeichnen Ströme Bluts, überall aber zertretene Rechte den Weg, den das Recht dabei gewandelt hat: Denn das Recht ist der Saturn, der seine eigenen Kinder verspeist. Das Recht kann sich nur dadurch verjüngen, daß es mit seiner eigenen Vergangenheit aufräumt. Ein konkretes Recht, das, weil es einmal entstanden, unbegrenzte, also ewige Fortdauer beansprucht, ist das Kind, das seinen Arm gegen die eigene Mutter erhebt; es verhöhnt die Idee des Rechts, indem es sich auf sie beruft, denn die Idee des Rechts ist ewiges Werden. Das Gewordene aber muß dem neuen Werden weichen, denn — Alles, was entsteht, ist werth, daß es zu Grunde geht“.

Ihering hat in dieser Stelle uns, wie den „Geist des Römischen Rechts“, so den „Zweck im Recht“ erkennen lassen, seine Werkstelle und den in ihr schaffenden Meister, den Willen, hell beleuchtet. Der Grundirrthum der Romantiker, dem die historische Rechtsschule unterliegt, wird von ihm aufgedeckt, damit freilich auch die falsche Poesie ihrer nebelhaften Vorstellung zerstört. Der große Rechtslehrer Savigny und sein Schüler, der klassische Pandektist Puchta, verkennen die Wirklichkeit der Dinge, wenn sie das Recht von selbst werden lassen und zwischen ihm und dem Wachsen der

Sprache und der Kunst eine auch für letztere unzutreffende — Parabel aufstellen. Nur durch Kampf, durch Handeln schreitet das Recht wie jede Entwicklung fort. Die falsche Idealisirung der vergangenen Zustände hat vor dem geschichtlichen Material, das gerade die historische Schule aufgedeckt hat, nicht Stand gehalten. Die idealisirte Urzeit war, wie Ihering mit Recht sagt, das Gegentheil der ihr zugeschriebenen Zustände: Wahrheit, Offenheit, Treue, kindlicher Sinn, frommer Glaube. So unendlich langsam und im Vergleich mit den bleibenden Übeln gering der Fortschritt der Freiheit und Menschlichkeit ist, gegen die Rechtlosigkeit, Gewaltthat, barbarische Unterdrückung, welcher der Schwache ausgesetzt war, ist unsere Gegenwart das goldene Zeitalter.

Nächst dem Erscheinen des Christenthums selbst ist seine Wiedererneuerung in der deutschen Reformation die entscheidenste Wendung in dem Selbstkampfe des menschlichen Willens. Indem sie eine höhere Stufe des Selbstbewußtseins und die sittliche Freiheit der Selbstbestimmung begründete, machte sie die Bahn offen für die Idee, die den Dienst des Willens zeitweise verläßt und, wenn auch bald zur Rückkehr gezwungen, ihm neue Motive vorhält. Zugleich legte dieser großartige und kaum faßbare Triumpf des Geistes, in dem er die Theokratie der Kirche zerbrach, den Grund für die Entstehung des souveränen weltlichen Staates, der nunmehr selbst in den Formen des Absolutismus der Hort der Freiheit wird. Potentiell erscheint hier die Entwicklung angelegt, deren theoretische Bahn alle Hoffnungen „der Kinder Gottes" im Diesseits zu verwirklichen vermag, zu deren Erfüllung die asketische wie die verweltlichte Kirche sich als unfähig erwiesen hatte. Die katholische Kirche und der weltliche Ultramontanismus der Gegenwart führen mit vollem Recht, wie die französische Revolution, so den modernen Socialismus auf die Reformation zurück. Sie ist natürlich nicht, wie die Befangenheit der katholischen Restauration meint, der einzige Grund jener Auflehnungen gegen die historische Gesellschaft und überhaupt selbst ja nur ein Symptom und eine Folge der Raubzüge von Mißbrauch, Gewalt und Ausbeutung gewesen, die unter Zulassung und Mitwirkung der Kirche das mittelalterliche Europa fast wie die Türkenherrschaft verheert hatten. Gerade die von katholischer Seite polemisch gegen die Reformation verwertheten Geschichtsmaterialien von Jansen sprechen für die Nothwendigkeit jener Revolution der Vernunft gegen den von der Idee verlassenen oder in falsche Richtung gelenkten, zuletzt bis zu wahnwitziger Tyrannei gesteigerten theokratischen und zugleich materialistischen Willen. Die subalterne und naive Zusammentragung der an sich sehr interessanten Thatsachen bei Jansen ist von seinem Standpunkt aus sehr ungeschickt, denn sie giebt auf jedem Blatt seinen Gegnern die bestdenkbaren Argumente in die Hand. Seine Beweisführung geht gegen ihn selbst, wenn man die Thatsachen und nicht die Schlüsse annimmt. Daß er seine von vornherein willigen Anhänger gefunden hat, die ihm zustim-

men, ehe sie ihn gelesen haben, entscheidet nicht: hier ist nur ein neuer Beweis für die alte psychologische Wahrheit, daß der Mensch nicht das glaubt, was er sieht, sondern was er wünscht.

Aber zutreffend ist: die Gedanken der Reformation, das Recht der Persönlichkeit, die Freiheit des Christenmenschen auch gegen eine herrschende Kirche, die voraussetzungslose Kritik auch gegen jeden Offenbarungsglauben —, und die Folgen der Reformation, die Idee des Staates und des demokratischen Rechts des gleichen Staatsbürgerthums, die theoretische Möglichkeit der Einsetzung von rettenden Staatsmachtmitteln für den Einzelnen — diese großartigen Heilswahrheiten haben fermentirt und aus der Gährung der Geister die Befreiung der Unterjochten, die Erklärung der Menschenrechte hervorgehen lassen.

Die Gewaltsamkeit und Grausamkeit der Französischen Revolution kommt freilich nicht auf die Rechnung der Reformation — sie waren eine Explosion des gequälten Willens, der in dem katholischen Frankreich auch bei der Kirche kein Gehör und gegen ihre eigene Habgier keinen Schutz gefunden hatte.

In reiner Gestalt hat der geistige und sociale Freiheitskampf der Reformation seine segensreichen Wirkungen bewährt in den Ländern des germanischen, vor allem des angelsächsischen Volksthums. England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben die Ideale der Freiheit und Selbstbestimmung, der Unantastbarkeit der individuellen Religiosität und der freien Menschlichkeit in großartiger Weise entwickelt. Auf beschränkterem Gebiete, aber tiefer und gewaltiger, hat der deutsche Geist eine innere Welt der Freiheit erbaut, die nur auf ihre Verwirklichung durch die Herrschaft des Willens wartet, um die äußere Welt zu erobern und den Segen der Reformation zu vollenden.

Allein wie aus neu erschlossenen Quellen mit den Strömen des Segens neues Übel hervordringt, so geht es mit der glorreichen Revolution des 16. Jahrhunderts. Der Wille ist jetzt frei, und mit ihm scheint auch der Teufel losgelassen. Die im Banne des alten Kirchenglaubens auf das Jenseits gerichtete Phantasie der Völker nimmt eine lebensfreudige Richtung auf die diesseitige Welt und spannt ihre erfinderische Genialität an zur Entdeckung neuer Methoden des Erwerbs. Die in der Freiheit entbundene schöpferische Kraft des Willens wächst sich aus im Materiellen: die Erzeugung des Reichthums wird Aufgabe ganzer Stände. Während früher die Eigenbewirthschaftung der ländlichen Besitzer und der beschränkte Betrieb des zünftigen Handwerks den laufenden Bedarf der Familie und höchstens die Erübrigung eines kleinen Sparkapitals bezweckte und erreichte, entfesselte die entwickelte Technik mit fortschreitender Kapitalbildung die produktiven Kräfte in Stadt und Land, bildete nach einander das Wirthschaftssystem der Manufakturen und der großen Industrie mit Maschinenbetrieb aus. Ungeahnte Geheimnisse der Natur erschließen sich der mit

immer feineren Instrumenten der Forschung arbeitenden Wirthschaftsmaxime. Der schüchterne Wille, früher zufrieden, das Leben zu fristen, Hunger und Kälte nothdürftig abzuwehren, dehnt seine Glieder im Raum und lernt bald, die todte Natur und zugleich die lebenden Menschen nach dem treffenden französischen Ausdruck zu „exploitiren", d. h. „rationell und pflichtmäßig" zu nützen. Beide erscheinen wie ein Bergwerk, das Ausbeute gewähren muß. In England wird es offenbar, was politische, gewerbliche und Handelsfreiheit zu leisten vermögen: der überall entfesselte Wille zeigt die ihm eingeborene Expansionskraft, die von Urbeginn in ihm liegende absolute Herrschsucht, den Drang auf Welteroberung und Menschenunterjochung. Industrie und Handel entwickeln die Grundtriebe der wirthschaftlichen Selbstsucht, die Habgier und das Prinzip der mindesten Aufopferung und zeigen den schmerzlich empfundenen Widerspruch, daß sie Leben vernichten, indem sie dem Leben dienen. Die furchtbaren Mißbräuche des Industriesystems, die planlose Produktion und Konkurrenz, die Handelskrisen erreichen in diesem Jahrhundert die Bedeutung von Übeln, welche das öffentliche Wohl schädigen und die Staatsgewalt zum Eingreifen zwingen. Die englischen Fabrikgesetze seit 1819 und 1833 und die ihnen folgende Gesetzgebung der anderen Industrieländer bekämpfen die krassesten Auswüchse der industriellen Habsucht und bringen einige Besserung. Im Wesentlichen aber dauern die früheren Zustände fort, verschärfen sich selbst und ziehen immer weitere Kreise der Bevölkerung in die gewaltige industrielle Zwangsassociation, wo alle auf Gedeih und Verderb zusammensitzen, die Antheile aber so ungleich sind, daß die ungeheure Mehrzahl der Mitarbeiter nur eben kümmerlich existirt und täglich vor der Gefahr steht, „auf's Pflaster geworfen zu werden". Nach der revolutionären Bewegung in Frankreich und der Erweiterung des Wahlrechts in England durch die Reformbills von 1832 und 1867 wird der Widerspruch der politischen Freiheit und wirthschaftlichen Abhängigkeit des Volkes immer stärker empfunden. Die Staatsgewalt ist in den Händen der herrschenden Klassen: sie ist noch taub gegen jeden kühnen Ruf nach einer planmäßigen neuen Organisation der Volkswirthschaft. Daher wird der Emancipationskampf der gedrückten Klassen zunächst auf dem rein wirthschaftlichen Boden versucht. Hier beginnt die bewegte Geschichte des Koalitionsrechts der Arbeiter. Sie ist nicht nur ein wichtiger und interessanter Ausschnitt aus der Entwicklung des socialen Problems, sondern von allgemeinster Bedeutung für den Emancipationskampf des unterjochten Willens und für die Erkenntniß der Vorgänge, wie sich das Eintreten rechtlicher und humaner Gesinnung in das Bewußtsein vollzieht. Die erziehende und kultursteigernde Kraft des dem Ich begegnenden Widerstandes wird hier in breiten Massenwirkungen sichtbar. Wie die Reflexion auf sich selbst und die Gewinnung von Objekten im Gebiete der theoretischen Erkenntniß erst beginnt dadurch, daß unsere Wahrnehmung auf Widerstände stößt, so erfolgt eine Selbstbesinnung

oder Selbstbeschränkung des Willens, also das praktische Wissen, nur durch abwehrende und drohende Gegenwirkung eines fremden Willens. Wir sehen hier vor unseren Augen, wie das zurückgeworfene Ich gezwungen wird, indem es die Bilder der Welt außer sich mit hereinnimmt in den Kreis der isolirten Empfindung, eine andere Wirklichkeit als die eigene neben sich anzuerkennen. Hier setzt nun das Spiel und Widerspiel der selbständigen Willen ein und wird der im Wortsinn „beschränkte" Egoismus gemüthlich betheiligt an dem werthvollen Leben außer ihm. Mit dem Kennenlernen beginnt auch das Fürchten — und Liebenlernen „der Anderen" und die Befruchtung des Bodens, auf dem das Gefühls- und Gemüthsleben, also jene Voraussetzung und innere Willensstimmung erwacht, welche dem rein wirtschaftlichen, selbstsüchtigen Triebe die politischen und humanen Ideen als empfundene Bedürfnisse, d. h. als Motive entgegensetzt.

Insofern hat der Widerstand jeder socialen Gruppe gegen herrschende Gewalten die Bedeutung einer Kulturthat. Der volle Umfang des modernen Gesellschaftsproblems und der Aufgabe des Staates ist aber erst jetzt erkannt, wo zum ersten Mal ein Klasseninteresse mit einer riesigen Majorität von Köpfen in den Kampf eintritt. Trotz selbstverständlicher, zum Theil sehr alter Vorläufer in Frankreich und England ist die Entwicklung dieser Kampfidee der socialen Koalition durchaus modern. Sie entrollt wiederum ein Bild des rücksichtslosen Willens, der in Angriff und Abwehr seine dämonische Natur bewährt. Wir haben schon früher hervorgehoben, wie sich in den Gruppenkämpfen auf der einen Seite eine Habgier, Bedrückung und Härte, auf der andern Seite eine Zähigkeit, Gewaltsamkeit und Skrupellosigkeit, auf beiden Seiten aber eine Grausamkeit zeigt, die immer wieder auf die Urquelle des ganzen Jammers hinweist.

Daß in dem Verhältniß der Fabrikanten und Arbeiter das Recht des Stärkeren auf Seite der ersteren war und letzteren die formale Vertragsfreiheit nichts half, war eine Thatsache, die nur von der Unwahrhaftigkeit des manchesterlichen Optimismus geleugnet werden konnte. Nur die bewußt oder unbewußt interessirte Heuchelei der von der Industrie beeinflußten Doktrin erklärt die entwürdigende Beflissenheit, mit welcher die angebliche Gleichheit der beiden Kontrahenten im Arbeitsvertrage behauptet wurde. Die ausgesprochene Wahrheit hätte die Fabrikanten sogar wesentlich entlastet. Denn auch sie waren ja nicht frei. Die immer schnelleren Fortschritte der Technik, der Kapitalbildung, der wüthenden Konkurrenz mußten selbst den besten Willen hart machen. Die Nothwendigkeit erzeugte den Zwang, der die in der Natur des Menschen liegende Neigung, auf Anderer Kosten zu leben, verstärkte und jene Grausamkeit des Fabriksystems schuf, das alle alten Ordnungen, das patriarchalische Verhältniß von Herr und Gesinde zerstörte und selbst jede Rücksicht auf Anstand und Sitte erstickte. Hier trieb ein Keil den andern, und die menschlichen Elemente unter den

Fabrikherren wünschten den Eingriff des Staates, um sich und ihre Arbeiter gegen die durch die Schmutzkonkurrenz herbeigeführte Schädigung und Ausbeutung zu schützen. Die englische Gesellschaft, das englische Volk büßten zusehends den alten Charakter von derber Lebensfreude, von liebenswürdiger Heiterkeit ein. Das merry old England wurde allerdings die „Werkstätte der Welt", aber auch die Zwingburg des Elends. Die irische Einwanderung, die beginnende Entvölkerung des platten Landes erzeugte die berüchtigte „Reservearmee" von Arbeitern, die durch ihre nur latente Existenz wie ein Fatum auf den Arbeitsmarkt drückte. Sie stand mit dem Angebot ungezählter unbeschäftigter Hände bei dem Arbeitskontrakt als stumme Figur im Hintergrunde; der Arbeitgeber brauchte nur auf sie hinzuweisen, um den stolzen, kräftigen Mann zum Bettler um seine Existenz zu machen. „Während der ganzen Dauer einer Generation", heißt es in einer von Carey den Times entnommenen Stelle, „war in diesem Lande der Mensch eine Waare und die Bevölkerung eine Schädlichkeit. Die Nationalökonomen haben kaum daran gedacht, daß sie es jemals mit einem Mangel an Arbeitskraft zu thun haben könnten. Das unerschöpfliche irische Angebot hat den Preis der englischen Arbeit darnieder gehalten, auf dem Felde, bei der Eisenbahn, in der Fabrik, der Armee, der Marine und ebenso bei der Arbeit der Sichel, des Spatens, der Kelle wie des Schreibtisches. Wir glauben, daß seit 50 Jahren die Arbeit, wenn man ihre Qualität in Anschlag bringt, in diesem Lande billiger war, als in irgend einem anderen Theile Europas, und daß diese Billigkeit der Arbeit sehr viel zur Verbesserung und Macht unseres Landes, zum Erfolg aller kaufmännischen Geschäfte und zum Genuß Derjenigen, welche Geld auszugeben haben, beigetragen hat." Diese modernen Zeiten in England waren schlimmer, als manche Perioden der Barbarei und namentlich, wie J. St. Mill und Marx oft betont haben, als die verhältnismäßig menschlichen Verhältnisse des Mittelalters. Die ältere Leibeigenschaft war ein friedlicher Zustand gegen diesen Vernichtungskrieg der modernen Konkurrenz, wo die „Profitwuth" den gierigen Willen wie einen blutigen Sklavenhalter antrieb und weder die alten Sitten noch die neuen Beschränkungen seine Herrschsucht zügelten.

„Die Konkurrenz", sagt Mill, „ist in höherem Grade erst in einer verhältnißmäßig neueren Periode das leitende Prinzip der Verträge geworden. Je weiter wir zurückblicken in der Geschichte, desto mehr sehen wir alle Transaktionen und Verpflichtungen unter dem Einfluß fester Gebräuche. Die Ursache ist klar. Die Usance ist der mächtigste Beschützer der Schwachen gegen die Starken, ihr einziger Beschützer, wo es keine für den Zweck genügenden Gesetze oder Regierungen giebt. Sie ist eine Schranke, welche die Tyrannei selbst in den gedrücktesten Zuständen des Menschengeschlechts einigermaßen achten muß. Für die gewerbtreibende Bevölkerung in einem unruhigen, kriegerischen Gemeinwesen ist die Freiheit

der Konkurrenz eine leere Phrase; sie kommen durch dieselbe nie in die Lage, für sich selbst Bedingungen zu stellen; immer ist ein Gebieter da, der sein Schwert in die Waagschale wirft, und die Bedingungen sind so, wie er sie auferlegt."

Diese Zeit nackter Enthüllung der sich selbst hetzenden Habgier schuf die Gewerkvereine, welche die rein formale Vertragsfreiheit für die Arbeiter zur Wahrheit machen sollten. Die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzende Entwicklung, die über ein Jahrhundert gedauert hat, zeigt, wie der Wille dem Willen seine Freiheit abzwingt. Das englische Volk erscheint in seinen herrschenden wie unterdrückten Klassen mit jener eisernen Energie ausgerüstet, die im Kampf um's Recht mit dem Interesse zugleich eine Idee vertritt. Wir verdanken hier den Untersuchungen L. Brentano's über die Arbeitergilden der Gegenwart, die Geschichte der englischen Gewerkvereine und des Koalitionsrechts lehrreiche Arbeiten, die wir als besonders geeignetes Material für unsere Beweisführung benutzen.

Nachdem zahlreiche Koalitionsverbote schon im Laufe des 18. Jahrhunderts die natürliche Association bekämpft hatten, versuchte man unter dem Einflusse der Furcht vor der französischen Revolution im Jahre 1799 die ersten Gewerkvereinsbildungen zu unterdrücken. Im Jahre 1800 wurde ein drakonisches Koalitionsverbot erlassen, das alle Verabredungen, Versammlungen und Vereine von Lohnarbeitern zum Zwecke einer Lohnaufbesserung mit Zuchthausstrafe bedrohte. Die alte Erfahrung, welche noch heute sich wiederholt und die Unbelehrbarkeit des in seinem Interesse befangenen Willens zeigt, bewährte sich schon damals. Die Gesetzgebung ist gegen die Natur der Dinge ohnmächtig, der die natürliche Freiheit unterdrückende Wille fällt nach seinem eigenen Gesetz. Jenes Verbot war ohne Erfolg und wurde nun natürlich noch verschärft. Es wurden sogar die drakonischen Bestimmungen des gegen die jacobinischen Verbindungen erlassenen Verbotes geheimer Gesellschaften gegen Arbeiter, angewandt, die zu Koalitionszwecken Briefe wechselten.

Dennoch ging die Bildung von Koalitionsvereinen weiter: man beschritt, wie immer in solchen Fällen bis auf den heutigen Tag, den Weg der Heimlichkeit. Noch vor wenigen Jahrzehnten erzählten Arbeiter, wie sie in ihrer Jugend die Bücher und Protokolle ihres Gewerkvereins in dem Moorland von Bolton in Lancashire zu vergraben hatten, wie bei der Aufnahme in den Verein furchtbare Eide geschworen wurden, und wie Arbeiter in's Zuchthaus geschickt wurden, bloß weil sie einen Brief, der um Unterstützung bat, an die in einer andern Stadt wohnenden Arbeiter getragen hatten. Die Arbeitgeber dagegen, die der Koalition zur Herabdrückung der Löhne überführt waren, wurden von den Friedensrichtern, die über ihre Standesgenossen zu urtheilen hatten, stets freigesprochen. „Es ist uns", so heißt es im Unterhausbericht von 1824, „eine Reihe von Fällen vorgeführt worden, in denen Arbeitgeber wegen Koalirens zur

Herabdrückung der Löhne und Verlängerung der Arbeitszeit angeklagt wurden, aber kein Fall konnte beigebracht werden, in dem irgend ein Arbeitgeber für diese Gesetzübertretung bestraft worden wäre."

Im Jahre 1824 erfolgte auf Antrag des Radikalen Joseph Hume, der von Ricardo berathen wurde, die Abschaffung der Koalitionsverbote. Nur die Anwendung von Drohung oder Gewalt zur Theilnahme an Koalitionen oder Einschüchterung wurde unter Strafe gestellt. Es erfolgte eine riesige Zunahme der Arbeiterkoalitionen, sodaß die öffentliche Meinung in England von einem wahren Schrecken ergriffen wurde.

Da beantragte Huskisson 1825 die Niedersetzung eines neuen Parlamentsausschusses. Ein Gesetz von 1825 brachte einige Einschränkungen, ließ im Übrigen die Koalitionen über Lohn und Arbeitszeit zu. Neue Verfolgungen steigerten die Erbitterung in den Arbeiterkreisen. Die Antwort von unten auf die Unterdrückung von oben fehlte nicht. Furchtbare Greuelthaten gegen Fabrikanten und gegen solche Arbeiter, welche sich der Association nicht anschließen wollten, zeigten den finsteren Ernst des unterdrückten Willens. Die Vitriolattentate von Glasgow im Jahre 1822 und die Sheffielder Mordthaten der 1860er Jahre bewiesen wie die zahlreichen Verbrechen gegen Fabrikanten, von denen Fr. Engels ausführlich berichtet, daß der entrechtete Dämon des Volksgeistes die Daseinsfrage stellte und es Zeit wurde, die Ventile dem überhitzten Dampfe zu öffnen.

Nachdem noch im Jahre 1830 der liberale Whigminister Lord Melbourne versucht hatte, die Gewerkvereine zu unterdrücken und die Chartistenbewegung die herrschenden Klassen gewarnt hatte, vollendete sich nach den zäh fortgesetzten Kämpfen der organisirten Arbeiter der Triumph der Gewerkvereine in den Trade Union Acts von 1871 mit den späteren Ergänzungsgesetzen von 1875 und 1876.

Dieser dramatische Kampf und die Organisation der englischen Gewerkvereine zeigt einige charakteristische Erscheinungen, die das früher entworfene Bild des Willens ergänzen.

Die Gewerkvereinsbewegung ist ohne Zweifel getragen von einem idealen Geiste des Rechts und der Gemeinsamkeit, bleibt aber mit brutaler Naivetät im Dienste der rücksichtslosesten persönlichen Selbstsucht des isolirten Willens. Seine nothwendige entwicklungsmäßige Entzweiung und Entgegensetzung läßt in allen Stadien des Kampfes wie in der nach dem Siege geschaffenen Organisation der Vereinigungen die atomisirten Interessen erkennen, die ausschließend sind, genau wie die gebrandmarkten Interessen des „Geldsacks". Da die Kraft und die Aktion der Gewerkvereine sich hauptsächlich bei Arbeitseinstellungen oder ihrer Androhung bethätigt, so ist der Arbeiter, der sich ausschließt, der grimmig gehaßte und verfolgte Feind. Daß er nur von seiner Freiheit Gebrauch macht, vielleicht gar nicht in der Lage oder genöthigt ist, den Kampf mitzumachen, daß er in jedem Falle bei seiner Entschließung sein Interesse wahrnimmt,

wie alle Andern, wird für nichts geachtet: er ist ihrem eigenen Ich wörtlich pro nihilo; er steht den Anderen im Wege, daher stand out of my sunshine! Er wird mit verhöhnenden Spitznamen bezeichnet, früher knobstick, jetzt blackleg, und mit teuflischer Bosheit verfolgt. Er wird „bedroht, gescholten, geschlagen oder sonst mißhandelt, kurz auf jede Weise eingeschüchtert" — wie der Socialist Engels sagt. Die Fälle, daß Arbeiter dadurch, daß ihnen Vitriol in's Gesicht geschüttet wurde, ihr Augenlicht verloren, sind wiederholt vorgekommen. Ermordungen von „abtrünnigen" Arbeitern sind nicht selten. Der Fall, der am lautesten spricht, ist der der Thugs von Glasgow. Thugs (setzt Engels in einer Fußnote seinem Bericht hinzu), wurden diese Arbeiter nach dem bekannten, ostindischen Volksstamm genannt, dessen einziges Gewerbe der Meuchelmord aller Fremden ist, die ihm in die Hände fallen. Jener Fall wurde vor den Assisen in Glasgow vom 3. bis 11. Januar 1838 verhandelt. Aus den Verhandlungen ging hervor, daß die Association der Baumwollspinner, die hier seit 1816 existirte, eine seltene Organisation und Kraft besaß. Die Mitglieder waren durch Eid an die Beschlüsse der Majorität gebunden und hatten wegen jedes Turnout — das von Engels gebrauchte ältere Wort für Strike — ein geheimes Comité, das der großen Menge der Mitglieder nicht bekannt war und unbeschränkt über die Gelder verfügen konnte. Dies Komité stellte Preise auf die Köpfe von knobsticks, verhaßten Fabrikanten und auf Brandstiftungen in Fabriken. Eine Fabrik wurde so in Brand gesteckt, in welcher weibliche knobsticks anstatt der Männer zum Spinnen beschäftigt wurden, eine Frau Mac Pherson, Mutter eines dieser Mädchen, ermordet, und die beiden Mörder für Rechnung der Association nach Amerika geschafft. 1820 schon war auf einen knobstick Namens Mac Quarry geschossen und dieser verwundet worden, wofür der Thäter fünfzehn Pfund Sterling von der Association bekam. Später wurde ebenfalls auf einen gewissen Graham geschossen; der Thäter erhielt 20 Pfund, wurde aber entdeckt und auf Lebenszeit transportirt. 1837, im Mai, finden in Folge eines Turnout bei den Oatbank- und Mile-End-Fabriken Unruhen vor, wobei etwa ein Dutzend knobsticks mißhandelt wurden; im Juli desselben Jahres dauerten die Unruhen noch fort, und ein gewisser Smiths, ein Knobstick, wurde so mißhandelt, daß er starb. Jetzt wurde das Comité verhaftet, die Untersuchung begonnen und in Folge derselben der Präsident und die Hauptmitglieder der Theilnahme an ungesetzlichen Verbindungen, der Mißhandlung der Knobsticks und der Brandstiftung in der Fabrik von James und Francis Wood schuldig befunden und für 7 Jahre transportirt.

Was sagen unsere guten Deutschen zu dieser Geschichte? fragt Fr. Engels. Er hat kein Wort der Entrüstung über diese Ausschreitungen und über die Schändlichkeiten der Arbeiter gegen ihre Genossen. Er sieht nur die Unterdrückung Seitens der Arbeitgeber und in dem Verhalten der Arbeiter eine Art von Gesetzmäßigkeit, in ihren Feindseligkeiten gegen

die Bourgeoisie und ihre Diener nur „den offenen, unverhohlenen Ausdruck dessen, was die Bourgeoisie den Arbeitern verstohlen und heimtückisch anthut“. „Die erste, rohste und unfruchtbarste Form der Empörung dagegen war das Verbrechen.“

Mit Schärfe beleuchtet das Verhältniß nach beiden Seiten Carlyle in einer von Engels zu Gunsten der Arbeiter citirten Stelle seiner Schrift Chartism, die für die Furchtbarkeit jener Zustände und vor Allem auch für die teufliche Hinterhaltigkeit der Arbeiter ein offenes Auge hat.

„Was für eine Art wilder Gerechtigkeit (wild-justice) muß es gewesen sein in den Herzen dieser Männer, die sie antreibt, mit kalter Überlegenheit, im Konklave versammelt, ihren arbeitenden Mitbruder als Deserteur von seinem Stande und von der Sache seines Standes zum Tode eines Verräthers und Deserteurs zu verurtheilen, ihn hinzurichten, da ein öffentlicher Richter und Henker es nicht thut, durch einen heimlichen Henker, gleich dem alten Vehmgericht und geheimen Tribunal der Ritterzeit, das plötzlich in dieser Weise sich erneuert, mehr als ein Mal plötzlich vor das erstaunte Auge der Leute tritt, nicht in Panzerhemden, sondern in Sammetjacken gekleidet, nicht in westfälischen Wäldern sich versammelnd, sondern im gepflasterten Gallowgate von Glasgow! Solch ein Gefühl muß weit verbreitet sein und stark unter der Menge, wenn es auch nur in seiner höchsten Spitze eine solche Gestalt in Wenigen annehmen kann.“

Eine gerechte Würdigung dieser Erscheinungen soll das Verfahren der Fabrikanten nicht beschönigen, aber einmal die ihnen aufgezwungene Situation nicht unbeachtet lassen, andererseits der verblendeten und unwahrhaftigen Beschönigung der Arbeiterselbstsucht entgegentreten. Ihrer macht sich der wissenschaftliche wie der praktische Socialismus in einem Maße schuldig, daß man oft an der Ehrlichkeit und selbst an dem Willen, die Wahrheit zu sehen, zweifeln muß. Auch der sonst so zuverlässige Fr. Engels zeigt hier eine kaum begreifliche Befangenheit, der wir freilich auch bei seiner Idealisirung der Proletarierehe und seiner Phantasie über die Gentilverfassung begegnen.

In welchem Maße sich der natürliche Egoismus des Menschen auch bei den Arbeitern und ihren „idealen“ Bestrebungen geltend macht, hat sich in der weiteren Entwicklung der Gewerkvereine deutlich genug gezeigt und in Deutschland später auch bei der Organisation der freien Hülfskassen herausgestellt. Der selbstsüchtige Zug zur Absonderung, zur Besserstellung innerhalb der großen Masse tritt auch hier hervor. Nicht jeder Arbeiter wird in die englischen trade unions aufgenommen, sondern nur derjenige, der seine Tüchtigkeit als Arbeiter nachweisen kann. Dies muß geschehen durch die Bürgschaft zweier Mitglieder. Man verlangt ein Lohnminimum des Arbeiters, das von ihm nachzuweisen ist. Für die „ungelernten“ (unskilled) Arbeiter ist der Beschluß des Executionsaus-

ausschusses des Londoner Dockarbeitervereins vom August 1890 charakteristisch. „In Anbetracht, daß die Zahl der Mitglieder des Londoner Dockarbeitervereins der Nachfrage der Dockarbeit in London völlig entsprechend ist, sind die Zweigvereinssekretäre angewiesen, nach dem 13. August 1890 keine Kandidaten für die Mitgliedschaft mehr anzunehmen außer auf Grund spezieller Genehmigung Seitens der Distriktsausschüsse und die Distriktsausschüsse zu belehren, daß Männer, die als physisch schwach oder aus andern Gründen als untüchtig bekannt sind, unter keinen Umständen zuzulassen sind“ — mit andern Worten, fügt Brentano hinzu, zu der Sorge, die Untüchtigen vom Gewerbe fern zu halten, gesellt sich die Tendenz, durch Schließen der Mitgliederzahl des Gewerkvereins einer Überfüllung des Gewerbes vorzubeugen.

Hier erscheint also die Natur der Dinge wieder wirksam: der Drang des Willens auf Ausschließung, der aristokratische Zug, der ein Gesetz des Lebens ist und in dem berichteten Fall den nackten Zunftgeist erkennen läßt. Dieselbe Erbarmungslosigkeit gegen den lästigen Arbeitsgenossen zeigt sich in dem Bestreben der deutschen socialdemokratischen Hülfskassen, die schwachen und kränklichen Elemente auszuschließen, um die Position der Gesunden zu verbessern.

Die trade unions in England haben auf die Hebung der arbeitenden Bevölkerung günstig eingewirkt und durch ein sinnreiches Verfahren, den Lohnsatz hochzuhalten, Arbeit zu vertheilen, auszugleichen, Strikes zu unterstützen, den Erfolg erreicht, die Stellung der Arbeiter als Klasse gegenüber dem Unternehmerthum wesentlich zu stärken. Schon ihr Bestehen und die erfahrungsmäßig oft in Vollzug gesetzte Möglichkeit der Arbeitseinstellung sind ein Schutz gegen frivole Lohnverkürzung Seitens der Arbeitgeber. Auch bilden die Gewerkvereine, selbst wenn sie nicht alle Fachgenossen umschließen, thatsächlich die „organisirten Stäbe, deren Vorgehen bei Arbeiterstreitigkeiten für Alle maßgebend ist, und an welche Alle sich anschließen“.

Trotz aller dieser günstigen Wirkungen der trade unions für die Vertragsstellung der Arbeiter hat sich gezeigt, daß die früher gehegten Erwartungen von einer durch sie ermöglichten entscheidenden Verbesserung der socialen Zustände nicht eingetroffen sind. Der siegesgewisse Optimismus Brentano's ist gründlich widerlegt und wohl von ihm selbst wesentlich herabgestimmt worden. Er glaubte, daß durch die Gewerkvereine die Voraussetzungen verwirklicht würden, von denen die moderne liberale Gesetzgebung über den Arbeitsvertrag ausgeht. Indem man den Arbeiter bezüglich seiner Arbeitskraft als „Waarenverkäufer“ hinstellt, sollen nach der Meinung Brentano's durch jene Organisation die beiden Hauptnachtheile, unter welchen der Arbeiter als Verkäufer leidet, beseitigt werden. Nämlich einmal die Vorbehaltlosigkeit seines Angebots: die Gewerkvereine gäben den Arbeitern die Möglichkeit, gleich anderen

Waarenverkäufern selbständig ihre Verkaufsbedingungen geltend zu machen, eintretende Verbesserungen des Marktes sofort zu benutzen und bei zu niedrigem Kaufgebot mit dem Verkauf ihrer Waare zurückzuhalten. Sodann wird dort angenommen, daß durch die Gewerkvereine die Unfähigkeit der Arbeiter, das Angebot ihrer Waare der gegenwärtigen Nachfrage anzupassen und auf das zukünftige Angebot derselben Einfluß zu üben, beseitigt werde. Es sind hier zahlreiche Mittel bewußter und planmäßiger Einwirkung angewandt worden: so das Zurückziehen und Abschieben von Arbeitern, die Unterhaltung beschäftigungsloser Arbeiter, die Verkürzung der Arbeitszeit, die Verminderung des künftigen Angebots von Arbeit durch die Weigerung, Lehrlinge zu unterrichten und überhaupt in einer Werkstätte zu arbeiten, wenn die Zahl der Lehrlinge in einem größeren als einem bestimmten Verhältniß zur Zahl der in der Werkstätte beschäftigten Arbeiter steht.

Auch sonstige günstige Wirkungen dieser Organisationen werden angeführt und sind anzuerkennen. So die Einführung und Durchführung der Truckverbote, die Mitwirkung bei der Aufrechterhaltung der Fabrikgesetze. Überhaupt sind sie als Hülfsorganisationen für staatliche Maßnahmen, als Organe der Wünsche der Arbeiter mit Recht gewürdigt worden.

Und doch hat auch dieser so enthusiastisch begrüßte sociale Organisationsgedanke die nie anerkannte und dennoch immer wieder festgestellte Wahrheit bestätigt, daß „die Verhältnisse stärker sind, als die Menschen".

Die eherne Nothwendigkeit, die alle Menschen, Arbeitgeber wie Arbeiter, bindet, spottet aller Versuche, in dem ungeheuren Getriebe des Willens durch Auflehnung gegen das Gesetz der Majorität die eigenen Wünsche auf Kosten anderer durchzusetzen. Was vermag die Koalition der Arbeiter gegen den Markt? Ihre Vereinigung ist immer nur eine partielle und eine lokale, oder im Falle großer Verzweigung durch ihren eigenen Widerspruch zu kurzem Leben verurtheilt. Je größer die Masse der Strikenden, um so unmöglicher ist ein langes Durchhalten der Erwerbslosigkeit. Wenn nicht Abfall aus den eigenen Reihen den Widerstand untergräbt, finden sich bald aus allen, selbst den entferntesten Gegenden neue „Hände". Die Reservearmee wird in Bewegung gesetzt, die Ersetzung der alten Arbeiter beginnt, der Schrecken ergreift die nicht aus „Liebe zu den Brüdern", sondern aus Liebe zum eigenen Leben Zusammenhaltenden; das sauve qui peut treibt sie bald wieder an die frühere Arbeitsstelle. Die Aussichten auf einen General- oder Weltstrike werden selbst in besonnenen socialdemokratischen Kreisen sehr gering geschätzt. Der heftige animalische Trieb zum Leben und die Angst des Ich vor dem Untergange oder vor der vermeintlichen größeren Noth zerbricht den Willen, der in dem Taumel von wilder Agitation, von Zorn, Ehrgefühl und — Alkohol sich fortreißen ließ und, wenn der Spiritus zum Teufel ist, in das Phlegma des Elends zurücksinkt. Für die Arbeiter wie für alle

anderen Menschen gilt der Satz: Feinde ringsum. Man muß in der Anschauung immer das Bild der Wirklichkeit gegenwärtig halten. Ewig sind ungezählte Menschen da, die auf jede Bedingung leben, wenn sie überhaupt nur leben. Für jeden abtretenden Mann sind in der Regel zwei andere da und sofort da: nicht ein Moment freier Wahl wird gelassen, der Schritt zurück auf die verlassene Scholle ist alsbald unmöglich, und der reuige Optimist steht vor besetzter Stelle.

Aber nicht nur sind für 10000 strikende Arbeiter bald 20000 Ersatzmänner da: die Majorität der Konkurrenten und damit der Feinde ist unermeßlich größer. Der schlimmste Feind und Blutsauger der Arbeiter ist der Konsument. Die Hunderttausende und die Millionen von Arbeitern, Tagelöhnern, Bauern, von Armen und Mittellosen kaufen an der billigsten Quelle. Liefert dieser Producent die Sachen billiger, so macht er „das Geschäft", seine Konkurrenten, die auf Preise halten und gute Löhne zahlen wollen, müssen folgen. Liefert England nicht mehr nach Wunsch billig, dann thut es Deutschland oder Amerika. Produciren die Deutschen zu theuer, dann erscheinen die noch billigeren Böhmen.

Es zeigt sich hier wieder der schon erwähnte naive Widerspruch der Selbstsucht: derselbe Arbeiter, der über Lohndruck klagt und seine Arbeitskraft möglichst theuer verkaufen will, verflucht die „Ringe" der Producenten, die ihre Waare hochhalten und nur unter dieser Voraussetzung hohe Löhne zahlen können. Aus diesem fehlerhaften Cirkel, daß hohe Lohnforderungen die Konkurrenz unmöglich machen und niedrige Löhne fallende Waarenpreise herbeiführen, daß also nach dem Produktionsgesetz der Lohn niemals das Existenzminimum des Arbeiters wesentlich überschreiten kann, kommt der Arbeiter nicht heraus. Sein eigenes eventuelles Begehren nach jenem Minimum und nach billigen Waarenpreisen schmiedet ihm selbst die Ketten. Daran wird auch Mrs. Sidney Webb's gewerbliche Arbeiterdemokratie auf die Dauer nichts ändern. „Die kurzsichtige Heuchelei", von der sie berichtet, ist nnausrottbar. „Der Gewerkvereinssekretär, der dazu angestellt und dafür bezahlt wird, daß er im Interesse von angemessenen Arbeitsbedingungen organisire und agitire, wird seiner Frau erlauben, den Konsumverein zu verlassen, und sie ermuntern, Waaren zu kaufen, die in ihrem Preise das Zeichen des Schweißtreibersystems auf der Stirn tragen."

Und in dieser schwachen Position sieht der Arbeiter sich nun gegenüber die andere Partei im Lohnkampf, den Fabrikanten. Dieser organisirte Gegner hat thatsächlich Leben und Tod in der Hand. Er hat das Kapital, die Produktionsmittel, die Fabrikationsstätten, die Wohnungen. Mit seinem „Vorschuß" in der Produktion hat er den Lohnarbeiter mit Haut und Haaren gekauft. Das Leben des Arbeiters ist in eine addirte Reihe von kleinen Zeitabschnitten, entsprechend der Lohnzahlungsperiode, zusammengelegt. An jedem Sonnabend wird dies Leben von der Hand in den

Mund um 14 Tage oder nur um 8 Tage verlängert, nach dem wörtlich zutreffenden deutschen Ausdruck: „gefristet". Der ohne Kündigung angenommene Tagearbeiter zählt, wie 100 Pfennige auf eine Mark, die kleinste Zeiteinheit von einem Tage auf die kleine Kapitaleinheit seines „Menschenlebens".

Die genossenschaftliche Zusammenschließung der Arbeiter ist daher nur eine schwache Gegenwehr gegen unüberwindliche Mächte. Die Addition von lauter Nullen ergiebt keine Zahl. In dieser Beziehung gilt, wie Rodbertus bemerkt, „der einfachste Ausdruck für die Frage, daß der, welcher Lebensmittel besitzt, länger zu hungern im Stande ist, als der, welcher keine besitzt". Jede Arbeiterkoalition aber wird bei der dialektisch nothwendigen Reaktion des angegriffenen Willens alsbald mit demselben Mittel der Organisation bekämpft. Gegen die Gewerkvereine der Arbeiter haben sich, wiederum zuerst in dem für diese ganze Entwicklung vorbildlichen England, Vereine zur Wahrung der Interessen der Arbeitgeber gebildet, „eisenfeste" Gegenkoalitionen der Unternehmer, welche die Arbeiter „aushungern".

Es gehört die ganze finstere Willensenergie des englischen Charakters dazu, um diese oft unerhört grausame und gerade völlig unschuldige Kreise treffende Maßregel mit eisiger Ruhe durchzuführen. Aber sie hat sich als ein Mittel von erschreckend durchgreifendem Erfolg erwiesen.

Die periodisch veröffentlichte Statistik der Strikes hat gezeigt, wie zweischneidig diese Waffe wirkt. So großartig sich die Energie und Opferfähigkeit des englischen Arbeiterstandes bewährt hat, so erheblich in vielen Fällen die Erfolge von Arbeitseinstellungen gewesen sind, so haben selbst die gelungenen Ausstände unendliches Elend herbeigeführt und zahlreiche leidlich lebende Familien, deren Haushaltung keine erhebliche Störung verträgt, dauernd ruinirt. Und die häufigen, in Jahren fallender Konjunktur überwiegend erfolglosen Strikes haben in ganzen Gegenden wahre Verheerungen angerichtet. Zieht man die Bilanz der Gewerkvereinsbewegung, so muß die Besserung der wirthschaftlichen Lage und die Befestigung der Vertragsstellung für die arbeitende Klasse zugegeben werden. Auch betont man mit Recht die erziehliche Wirkung der Arbeitskämpfe für beide Parteien. „Die Arbeitgeber werden durch die Logik der Thatsachen zur praktischen Anerkennung der Gleichberechtigung der Arbeiter bei Abschluß des Arbeitsvertrages erzogen. Die Arbeiter werden zur Erkenntniß der Grenzen erzogen, welche die Natur der Dinge dem Erfolg ihrer Forderungen und Wünsche entgegenstellt."

Letzteres ist indeß durchaus nicht immer der Fall gewesen und der Leichtsinn, Eigenwille und Übermuth der Arbeiter, die gegen die offenbare Lage des Marktes oder aus reinem Trotz Strikes unternommen haben, oft genug auch gerade in letzter Zeit hervorgetreten.

Auch das als Blüthe und Frucht der ganzen Entwicklung, nament-

lich von deutschen liberalen Nationalökonomen und besonders von Brentano gerühmte Schieds- und Einigungsverfahren, die Errichtung von „Einigungsämtern" hat verhältnißmäßig geringe Erfolge aufzuweisen. Manches ist ja hier erfreulich in England, wie auf dem Kontinent, besonders in Frankreich. Aber sieht man auf's Ganze: was will ein hier und da verhüteter Strike, eine erreichte Lohnaufbesserung oder verhütete Lohnherabsetzung besagen, was sollen einige freundliche Bilder von einmüthigem und würdigem Verhandeln sonst feindseliger Klassengruppen beweisen, wenn man diese Lichtpunkte gegen die Nacht der Wirklichkeit hält, wenn man die Verhältnißzahl betrachtet und die in unerschütterter Unbeweglichkeit verharrenden allgemeinen Zustände zum Vergleich heranzieht? Die Einsicht, daß die sociale Frage und die mit ihr zusammenhängenden wirthschaftlichen Probleme nicht aus der Gesellschaft selbst heraus, nicht durch das freie Spiel der Kräfte oder irgend einen „Voluntarismus" zu lösen seien, hat, wie schon früher einzelne erleuchtete Köpfe, so allmählich alle bei der Sache Betheiligten ergriffen. Man erkannte die Schwierigkeit der nothwendigen allgemeinen Umgestaltung des ganzen Lebens und die Hartnäckigkeit des Widerstandes, der sich in einem zusammenhängenden System geschichtlicher Institutionen verschanzt. Die vereinzelte Auflehnung gegen diese Mächte erschien von vornherein aussichtslos. Nur der allgemeine Wille konnte die hier nothwendige Revolution der historischen Gesellschaft vollbringen. Es wurde klar, daß die wirthschaftliche Aufgabe, das Ziel einer neuen „Organisation der Volkswirthschaft", in erster und letzter Linie eine politische Aufgabe sei. Die Bildung des Staatswillens war in Frage und das große Ziel nur erreichbar, wenn die zusammenhangslosen Bestrebungen der wirthschaftlichen Befreiung sich auf ein politisches Programm vereinigten, das die Eroberung der Staatsgewalt zum entscheidenden Prinzip erhob. Mit der Ergreifung der Gesetzgebung war Alles auf einmal erlangt. Das Weitere und Einzelne fand sich von selbst.

Mit dieser Sturmfahne trat die wirthschaftlichsociale Bewegung erst in das Stadium eines wirklichen Kampfes in großem Stil, der die Gegenwart der Völker beunruhigte. Der enge Standpunkt, den in der alten Schule fast leidenschaftlich J. B. Say und noch unter den neueren Socialisten Rodbertus vertreten hatte, daß die wirthschaftlichen Fragen von den politischen streng zu trennen seien, ist jetzt allgemein verlassen. Lassalle's praktischer Scharfblick und erfolgreiche Agitation hat in Deutschland den politischen Charakter des Socialismus in solcher Klarheit ausgeprägt, daß in keinem Lande das Ziel der Socialdemokratie mit gleicher Energie und Offenheit verkündet wird, wie hier. Auch die wissenschaftliche Doktrin hat den leitenden Gedanken mit Eifer aufgenommen und nach ihrem Standpunkt eigenthümlich entwickelt. Neben Dühring, der mit Emphase und mit dem Temperament seines Hasses den politischen Socialismus

als neues Evangelium predigt, hat der sogenannte Staatssocialismus der schulmäßigen Behandlung der Nationalökonomie ein ganz ungewohntes Feuer gegeben und zur Erleuchtung des Problems einige theoretische Brandfackeln angezündet. Das allgemeine Stimmrecht hat auf dem klassischen Boden des Partikularismus und Fraktionsgeistes dem politischen Socialismus eine äußerlich so günstige Stellung gegeben, daß die in andern Ländern nur theoretisch vertretenen Hoffnungen in Deutschland den Anschein einer praktischen Annäherung an früher nur als phantastisch betrachtete Ziele gewonnen haben.

Zugleich hat Preußen, das seit seiner frühesten Entwicklung mehr als irgend ein anderer moderner Staat eine rationale und organische Auffassung gezeigt hat, mit dem Reichthum seiner zusammengefaßten Kraft das Erbtheil antikstaatlicher Anschauung in die Genossenschaft des neuen Reichs mitgebracht. Die in ihrer vielfach unliebenswürdigen Erscheinung und der harten Strenge ihrer sittlichen Gedanken verkannte Mission Preußens hat den bequemen Deutschen der bundesstaatlichen Zeit beunruhigt und dem raisonnirenden Egoismus den idealen Kern ihrer Aufgabe lange verhüllt. Diese in der Großartigkeit ihrer prinzipiellen Anschauung erst einer späteren Zeit völlig erkennbar gewordene muthige Freiheit der deutschen Staatspolitik, welche zuerst gewagt hat, den Stier des selbstsüchtigen, gesellschaftlichen Willens bei den Hörnern zu nehmen, hat eine Bedeutung, die nicht leicht überschätzt werden kann. Seit der Reformation und der großen französischen Revolution ist die prinzipielle Anerkennung von dem Werthe des Menschen, die Pflege und Bewahrung des persönlichen Lebens in der Freiheit des sich selbstbezwingenden allgemeinen Willens nie mit so großer Kraft verkündet worden.

Aber auch hier ist bald klar geworden, daß nicht eine „Lösung" des großen Weltproblems in Frage stand. Wie in den früheren Vorgängen konnte es sich nur um einen Versuch handeln, aber die Sache lag hier ganz anders. Es galt die alte Menschheitsaufgabe aus dem sich selbst überlassenen Spiel des eigensüchtigen Willens herauszuheben und mit der organisirten Macht des Staatswillens der praktischen Hülfe die richtigen Bahnen zu formen. Ein durchdachtes System von genossenschaftlicher, staatlich unterstützter Selbsthülfe mit reichen Keimen weiterer organischer Gedanken hat zum ersten Mal eine riesige Aufgabe praktisch angefaßt und eine Anregung von geistiger und sittlicher Ideenfülle gegeben, deren kaum beginnende Triebkraft sich noch der vollen Würdigung entzieht.

Allein die Bedeutung dieses großen Unternehmens ist wahrscheinlich fruchtbarer in ihrer negativen, als in ihrer positiven Wirkung. Der Kampf des rein wirthschaftlichen und des politischen oder menschlichen Prinzips der Volkswirthschaft erscheint hier auf der Höhe des staatlichen und humanen Selbstbewußtseins in klarer Formulirung des Ziels und mit dem Willen, die Machtfülle des Staates für die Lösung der Aufgabe einzusetzen.

Mit voller Einsicht in die politische und wirthschaftliche Seite des Problems dekretirt die Staatsgewalt den politischen Willenszwang für die sociale Leistung aller an dem Produktionsproceß Betheiligten und stellt zugleich der unzulänglichen Kraft die wirthschaftliche Beihülfe staatlicher Mittel zur Verfügung. Indem diese kühne Gesetzgebung den Widerstand des Quietismus und die manchesterliche Ablehnung des Versicherungs-zwanges überwindet und zugleich mit Steuerleistungen, also Opfern aller Staatsbürger, die Verkümmerung menschlichen Lebens durch rein wirthschaftliche Gesellschaftsthätigkeit bekämpft, hat sie zum ersten Mal die Doppelnatur der Aufgabe in ihrer Einheit erfaßt und als Willens-problem in seiner ganzen Tiefe zugleich erkannt und in praktische Be-handlung genommen.

Es soll nun offenbar werden, was aus diesem unerhörten Unter-nehmen werden wird. Schon jetzt hat sein kurzes Bestehen viel lehrreiche Aufschlüsse über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten der praktischen Ver-suche ergeben. Aber letztere haben weniger Bedeutung, als die schneller, denn man gedacht, auf diesem Wege gewonnenen Einsichten über die Grenze und Maß anweisenden, allgemeinen Prinzipien, die hier in Wirksamkeit er-scheinen. Rein äußerlich betrachtet, ist eine Erwartung bisher noch immer nicht in Erfüllung gegangen, deren Ausbleiben von der deutschen Industrie mit Nach-druck geltend gemacht wird. Der Glaube, daß die ausländischen Staaten der socialpolitischen Gesetzgebung des Deutschen Reichs bald nachfolgen würden, ist bisher nirgend in erheblichem Maße bestätigt worden. Das 1895 erschienene Werk des früheren Präsidenten des Reichsversicherungsamtes, Dr. Bödicker, „Die Arbeiterversicherung in den Europäischen Staaten", stellt fest, daß bisher außerhalb Deutschlands und allenfalls Österreichs überall nur „Ansätze" zu einer organischen Arbeiterversicherung zu sehen sind. Der edle Optimismus des deutschen wohlwollenden und verdienstvollen Ver-fassers hegt zwar frohe Erwartungen für die Zukunft und wird mit der im Vorwort ausgesprochenen Überzeugung vielleicht Recht bekommen, daß die Arbeiterversicherung ihren Lauf siegreich um die Welt nehmen werde, wie die Dampfkraft und die Elektricität. Aber wie dieser Vergleich hinkt und sogar insofern ganz falsch ist, als jene mechanischen Kräfte eben dem Willen und der Selbstsucht dienen, die Versicherungspflicht als Opfer und Idee gerade dem Willen entgegensteht, so zeigt auch der Inhalt des Buchs eigentlich nur entmuthigende Erfahrungen. Die unwillige Frage Bödicker's an die regierenden und negirenden manchesterlichen Demokraten Frank-reichs, wieviel Centimes jene Herren den französischen Unfallsverletzten und ihren Hinterbliebenen zugewendet, wie viele Unfälle sie verhütet, wie viele Heilungen sie vermittelt, überhaupt was sie bisher Positives geleistet — trifft fast das ganze Ausland. Auch die englische Workmen's Compensation Act vom 6. August 1897 betritt nicht den Boden des „Staats-socialismus". Sie läßt nur bei der Unfallversicherung der Arbeiter das

alte völlig unhaltbare Verschuldungsprinzip theilweise fallen und legt die Entschädigungspflicht auf die oft sehr unsicheren Schultern der einzelnen Unternehmer.

Die hier von dem preußisch-deutschen Beamten bei unbeirrter und freudiger Berufserfüllung im eigenen Kreise nur nebenher und als kaum sehr wichtig festgestellte Erfahrung beleuchtet das ganze Feld des weltwirthschaftlichen Problems besser, als die landläufigen Anklagen des Socialismus gegen die „Zeit“ und „die herrschenden Klassen“. Sie enthält nur eine Einzelbeobachtung, die aber beweist, daß selbst auf dem Gebiet begrenzter und praktisch ausführbarer Aufgaben der Widerstand der Dinge und der Menschen, wie sie eben sind, ungeheuer ist. Wohin der Blick sich wendet, findet er außerhalb Deutschlands, wo man doch nur die ersten Schritte einer angstvollen Reform versucht hat, keinerlei Ansatz zu einer durchgreifenden Umgestaltung der Gesetzgebung. Das interessirte Ausland hat vielfach nur ein stilles Lächeln über die deutsche Gutmüthigkeit. Man hat nichts dagegen, wenn die deutsche Industrie durch die Steigerung ihrer „Gestehungskosten“ sich den Konkurrenzkampf selbst erschwert. Diese Thatsachen sind traurige, aber sehr werthvolle Aufschlüsse über die Zulässigkeit des socialpolitischen Optimismus. Sie zeigen uns, daß der menschliche Zusammenhang als Kehrseite der glänzenden Kulturerrungenschaften des Weltverkehrs, wie in jeder Association, das Opfer der Freiheit und eine Verkettung aller Lebensbedingungen voraussetzt, die den guten wie den bösen Willen in einer Zwangsorganisation knebelt. Es ist immer die alte Erscheinung: des Einen Verlegenheit ist des Andern Gelegenheit, und weil dies so ist, so wird es für die Einen immer vortheilhaft sein, die Verlegenheit der Andern herbeizuführen oder bestehen zu lassen. Wir werden zurückgeworfen auf den Ausgang unserer Erfahrung und unserer Betrachtung: auf die Quelle des Übels. Wenn wir von dem reißenden Strom wider unseren Plan fortgetrieben werden und bald hier bald dort auf Felsen und Klippen stoßen, zu Schaden kommen und gar untergehen, so werden sich, schrecklich aufgeklärt über das unentrinnbare Fatum, unsere Blicke zurücklenken auf jene verborgenen Tiefen, aus denen der unwiderstehliche Strom hervordrang. Er hat Tod und Leben in seinen Fluthen. Er bewässert und befruchtet ganze Strecken, trägt Schiffe und die Kultur auf seinem Rücken. Aber in Unheil und Segen hat er sein eigenes Gesetz, das beides hervorbringt, nach eherner Nothwendigkeit.

13. Kapitel.

Der Socialismus der Gelehrten und der Gebildeten.

Die Menschen sind nun aber keine so einfachen Wesen, und es ist denkbar, daß sie zur völligen Durchführung der einen oder anderen Idee durchaus nicht befähigt sind.
Fr. A. Lange.

Der edle Sismondi, der zuerst in der wissenschaftlichen Nationalökonomik die einseitige Reichthumslehre der britischen Theorie verließ, die dunkeln Schatten des Industrialismus hervorhob und eine Socialpolitik der Gerechtigkeit verlangte, traf im Jahre 1822 mit dem typischen Vertreter der englischen Schule, Ricardo, ein Jahr vor dessen Tode, in Genf zusammen und hatte mit ihm mehrere längere Unterhaltungen über ihre prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten. Sismondi berichtet über diese Auseinandersetzung, indem er den Tod seines wissenschaftlichen Gegners tief beklagt und die Überzeugungstreue und Wahrheitsliebe, das Wohlwollen und die Klarheit dieses ausgezeichneten praktischen Theoretikers mit Wärme anerkennt. Ihr Streit betraf hauptsächlich die damals schon in der Theorie lebhaft behandelte Frage über das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion. Sismondi vertrat hier, wie in seiner ganzen Theorie, den menschlich vernünftigen Standpunkt, daß die von der englischen Industrie rücksichtslos verfolgte und von der Wissenschaft ihres Landes prinzipiell vertheidigte Vermehrung der Produktion allein das Glück der Nationen nicht verbürge. Er behauptete mit Recht, daß die mit ihr eintretende Steigerung der Konsumtion die Leiden der Bevölkerung nicht aufwiege, die eine nothwendige Folge der Konkurrenz, der Krisen und der Erwerbslosigkeit seien. Der englische Nationalökonom hielt das von ihm zugegebene Mißverhältniß zwischen Produktion und Konsumtion dagegen nur für eine Folge der durch eine verkehrte Wirthschaftspolitik noch in den meisten Ländern festgehaltenen Verkehrsbeschränkungen und erwartete von der vollkommenen Freiheit der Cirkulation die Herstellung der Harmonie.

Die von Sismondi mit treffender Schärfe als das Grundproblem der modernen Volkswirthschaft (question fondamentale de l'économie politique) bezeichnete Frage über das Verhältniß zwischen Produktion und Konsumtion hat seit jener Unterhaltung im Laufe des 19. Jahrhunderts die wissenschaftliche Untersuchung immer stärker beschäftigt und zugleich das praktische Programm des politischen Socialismus geliefert. Das „Vertheilungsproblem" ist für Wissen und Wollen des lebenden Geschlechts der zündende Gedanke geworden, der die Wissenschaft vom Reichthum und die Politik der Produktionsbeförderung für das moderne Gefühl hat veralten lassen.

Diese Entwicklung ist durchaus natürlich, weil die Technik und die Wissenschaft der Produktion als reife Kräfte der Kultur im Wesentlichen heute sich selbst überlassen werden können, während gerade durch ihre überwältigenden Erfolge das alte Problem der Ungleichheit des Besitzes in schärferer Gestalt hervorgetreten ist. Im Lichte des Kontrastes erscheint das dunkle Räthsel von der ungerechten Schicksalsbestimmung der Menschen, dem kritischen Geschlecht unserer Zeit noch räthselhafter und schmerzlicher als der Vergangenheit. Das Staunen und der Stolz des menschlichen Geistes über seine eigene Entfaltung, das Gefühl, die gefürchteten Naturgewalten mit bewußter Kraft meistern zu können, hat in zahllosen Köpfen und Herzen die Überzeugung fest begründet, daß an dem Gütertrage und den sonstigen freien Ergebnissen dieser schöpferischen Thätigkeit auch Alles, was Menschenantlitz trägt, seinen gerechten Antheil haben müsse.

Aber es sollte sich bald zeigen, daß dies neugestellte Problem völlig anderer Natur war, als die gegen die unbewußte Natur gerichtete Aufgabe der Technik. Während hier dem Menschen Flügel zu wachsen schienen, kam man dort nicht von der Stelle, blieb die Ungerechtigkeit auf ihrem Thron und das Volk in harter Entbehrung inmitten der Ströme neuen Reichthums. Sismondi erzählt in dem erwähnten Bericht, daß die beiden Gelehrten mit ihrer Diskussion nicht zu Ende gekommen seien und einige Besprechungen nicht ausgereicht hätten für eine Frage, die eine so schwierige Vereinigung positiver Zahlen und philosophischer Betrachtungen erfordern. Er hat mit diesen letzten Worten die Besonderheit des Problems getroffen. In Wahrheit „une réunion si difficile de calculs positifs et de considérations en quelque sorte métaphysiques“ ist nothwendig, um das unendlich schwierige Grundproblem der modernen Volkswirthschaft zu lösen. Während hier auf der einen Seite die trockenen Zahlen des Erwerbslebens, die kleinen und großen Rechenfragen des Dein und Mein, die Pfennige und die Millionen, die Ziffer des Existenzminimums und der Anlage suchende Überschuß des Renteneinkommens in die Äußerlichkeit treten und das Lebensgebiet der plattesten Nüchternheit erfüllen, arbeiten in der unsichtbaren Welt dieses menschlichen Gewimmels die tiefsten Kräfte des Seins und webt hier das verborgenste Geheimniß der Natur. Wir sind in der Welt des Willens, der seine Gegenwart im letzten Lohn- und Bettelpfennig wie in den goldgefüllten Tonnen der Bankgewölbe bekundet. Er waltet als souveräner Herr über alle die produktiven Kräfte, die nichts als seine technischen Hülfsdiener bedeuten, welche er wie Sklaven für sich hasten und arbeiten läßt. Der genialste Geist erscheint hier nur als bezahlter Angestellter, der dem habsüchtigen Despoten, dem Willen, zu gehorchen hat. Daher ist es nicht wunderbar, daß die im Erwerbsleben umgetriebenen Pfennige und Millionen nicht nur Arbeiter und Fabrikherrn, Kaufmann und Banquier angehen,

sondern alle Welt herbeiziehen und wie den einfachen Verstand, so vor Allem den philosophischen Geist des einsam forschenden Gelehrten fesseln.

So erklärt sich die in ihrem Umfange immer wieder überraschende Erscheinung, daß der Politischen Ökonomie fortwährend aus allen Lebensgebieten der Geisteswissenschaften, wie auch aus den Kreisen der Naturforscher und Mathematiker Schüler und Meister zuströmen, daß Juristen, Verwaltungsbeamte, Philologen, Philosophen, Theologen, Ärzte und Gebildete aller Berufe mit temperamentvoller Wißbegier sich den Geheimnissen des Güterverkehrs zuwenden: Fragen, die sonst nur in Fabriken, Comptoirs und Waarenhäusern ihre interessirte Behandlung erwarten. Der theoretische wie der praktische Kampf des Wirthschaftslebens hat sich über die ganze Breite des nationalen Daseins ausgedehnt. Der Lehrstuhl für Nationalökonomie auf den Universitäten ist nicht mehr bloß ein Ruheplatz geschichtlicher Betrachtung oder statistischer Untersuchungen. Er ist aktiv und passiv am Streite betheiligt, der draußen auf den Märkten, in den Werkstätten, in den Parlamenten und Volksversammlungen geführt wird. Ein großer Theil, darunter die schon früher erwähnten Zierden der deutschen Wissenschaft, hat den Ideen des Socialismus nach mehreren Richtungen hin weite Zugeständnisse gemacht. Unmittelbar von ihnen beeinflußt oder im Strome der allgemeinen Bewegung von selbst getrieben, haben sich zahlreiche den „studirten Berufen" angehörige Männer, Beamte, Pastoren, Ärzte, Lehrer einer socialpolitischen Richtung zugewandt, welche ihre Gedanken theils den gelehrten Theorieen der „Kathedersocialisten", theils dem Programm der Socialdemokratie, theils auch dem Wunschzettel der allgemeinen Unzufriedenheit entnimmt. Diese ganze, in letzter Zeit sehr gewachsene und weite Kreise der Gebildeten beherrschende Bewegung kann als der Socialismus der Gelehrten bezeichnet werden. Sie hat zur Verwirrung der politischen Zustände in Deutschland wesentlich beigetragen und verhältnißmäßig nur sehr geringe Ansätze fruchtbarer Entwicklung erkennen lassen. Die Herausbildung gesunder Parteiverhältnisse wird durch diese im Wortsinne quertreibende, vielfach durchaus dilettantische Bewegung verhindert und völlig unmöglich gemacht, solange diese theoretische Verkehrtheit der Natur der Sache entgegenarbeitet.

Es ist daher gegenwärtig neben dem Kampf gegen eine verfehlte Unterdrückungspolitik wider die Socialdemokratie vielleicht die wichtigste Aufgabe des öffentlichen Lebens in Deutschland, den Socialismus der Gelehrten theoretisch und praktisch los zu werden. Auch hier kann das Ziel nur erreicht werden, wenn die Staatsgewalt diesem geistigen Kampfe mit ihrer rauhen Hand fern bleibt und den unmöglichen Versuch aufgiebt, durch ihr Machtwort auf einem Gebiet zu entscheiden, wo ihr Recht und ihr Einfluß aufhört. Die wiederholt begangene große Verkehrtheit, der Lehrfreiheit auf den Universitäten, der Wirksamkeit der Geistlichen und Beamten Schranken anzuweisen und der vielleicht irrenden, aber

redlichen Überzeugung den Mund zu verbinden, sollte erkannt werden durch ihre Mißerfolge und den berechtigten Unwillen auch in Kreisen, welche auf ganz anderem Boden stehen, als jene wohlmeinenden und unkluger Weise behelligten Schwärmer. Sofern nicht ein nach Form und Mittel sehr ungehöriges, ohnehin der amtlichen Disciplin erreichbares Verhalten ein Einschreiten rechtfertigt, sollte man auch die radikalsten Theorieen ruhig verkünden lassen. Sie werden gefährlich nur, wenn man, wie bei der Politik gegenüber der Socialdemokratie, die selbst zumeist betheiligten Interessen schützend bevormunden will und Märtyrer schafft, die sonst bald verschwinden werden, wie sie gekommen sind. Nur die volle Freiheit kann dies Übel überwinden.

Denn auch hier bewährt sich, daß bei unbehindertem Spiel des Willens die unwahren und unmöglichen Theorieen von Niemand ernstlich beachtet werden. Sobald die innere Verkehrtheit des gelehrten Socialismus im Kampf der wirklichen Kräfte offensichtig wird, ist auch seine Gefahr für die Verdunklung des allgemeinen Urtheils und die Unfruchtbarmachung ganzer Gesellschaftsgruppen überwunden.

Der Socialismus der Gelehrten ist von seiner räumlichen Stellungnahme aus von vornherein anfechtbar. Sein Standpunkt liegt außerhalb des Kampffeldes und kann in einer gegebenen Welt nicht richtig sein, weil er durch Interesselosigkeit unbefangen ist. In einem nothwendigen Kampfe um die Weide ist jeder Unbetheiligte inkompetent, wenn er bestimmen will, ob und wie dieser Kampf geführt werden soll. Es handelt sich hier nicht um einen Spruch des über den Parteien stehenden Richters, der nur erkennen soll, was Rechtens ist, also ein Urtheil abgiebt über das, was dem feststehenden Gesetz entspricht. Im wirthschaftlichen Kampfe ist die Daseinsfrage gestellt; für jeden Betheiligten steht die Entscheidung auf dem Spiel, wie er in der tödtlichen Konkurrenz um das Leben sich selbst retten soll. Die Männer des gelehrten Socialismus sind nicht im Besitz des Schlüssels zur Lösung dieses Schicksalsräthsels für den in das Kampfgetümmel Hineingestoßenen. Sie stehen abseits vom Strom und schauen von der olympischen Höhe der Betrachtung den mit den Fluthen Ringenden zu. Sie kennen weder den furchtbaren Ernst dieses Kampfes, noch seine Technik. Die weit überwiegende Mehrheit der socialistischen Gelehrten ist mit einem auskömmlichen Gehalt angestellt und der Sorge um das tägliche und weitere Brod entrückt. An festen Kalendertagen erhalten sie aus öffentlichen Kassen eine namhafte Geldsumme, die gerade den an innerlichem Leben reichen Angehörigen der Geistesrepublik genügt und einen beruhigenden Wirthschaftsplan für die ganze Lebenszeit bis zu dem stillen Ende im Pensionszustande ermöglicht. Staat und Gemeinde, das ganze Volk erscheinen als Garanten ihres Lebens. Keine Handels- und Gewerbekrisis, keine Konkurrenz, keine Bankerotte oder böswillige Schuldner, keine Revolutionen in Technik, Ökonomie, Markt und Mode gefährden ihr Einkommen oder gar ihre Existenz, selbst ein

Krieg wird sie selten außer Brod setzen. Alle die erwähnten Gefahren, welche wie Nachtgespenster den kämpfenden Fabrikanten, Kaufmann und Handwerker durch's Leben begleiten, bleiben dem Gelehrten abstrakte Möglichkeiten für Andere, die seinen Gedankenkreis nicht stören. So mag er mit Behagen in dem sanften Strome seines materiell anspruchslosen, aber gesicherten Lebens dahin schwimmen. Er hat die Muße, die geistige Anregung und den amtlichen oder vermeintlichen Beruf, sich der Schaffung einer Theorie hinzugeben, deren praktische Durchführung auf seine eigene Rechnung er nie zu besorgen hat. Verhältnißmäßig wenige Gelehrte haben durch ihre wissenschaftliche Berufsthätigkeit, durch Erbschaft, Heirath oder sonstige Zufälle ein großes Vermögen erworben, mit dem sie in den Gang des Wirthschaftslebens verflochten sind. In Fällen aber, wo solche Gelehrte mit ihrem Vermögen, gezwungen oder freiwillig, an industriellen oder kommerciellen Unternehmungen betheiligt sind, zeigt sich — mit der nicht allzu häufigen Ausnahme einer fast überirdischen Gleichgiltigkeit und Vernachlässigung — das wirtschaftliche Eigeninteresse so lebendig, wie nur je bei dem „profitwüthigen" Fabrikanten. Auch bei Erbtheilungen erscheint in diesen Personen derselbe wirthschaftliche Egoismus, wie bei den Menschen des Erwerbslebens. Überall, wo der Gelehrte oder der sonst im Reich der Idee lebende Mensch mit einem Ausschnitt seiner Existenz in den Kampf des materiellen Güterlebens hineingezogen wird, erheben sich auch für ihn dieselben Konflikte des rein wirthschaftlichen und des menschlichen Prinzips und werden ihm dieselben Fragen des wirklichen Verhaltens gestellt, die das Gewissen der berufsmäßig im Erwerbsleben Stehenden theoretisch beunruhigen und praktisch verhärten. Dies beweist, daß für das wirkliche und durchweg menschlich mögliche Verhalten nicht die abstrakte Vorstellung, sondern der betheiligte Wille entscheidet, und daß die vor dem praktischen Fall fertige souveräne Theorie weder einen Werth für das thatsächliche Leben hat, noch bei dem Anspruch verharren sollte, fremde Gewissen zu beunruhigen.

Mit dieser Ausführung soll natürlich nicht gesagt sein, daß die Aufstellung eines idealen Maßstabes für das richtige Verfahren im wirthschaftlichen Leben unzulässig und prinzipiell zu verwerfen sei. Es muß auch einen Standpunkt außerhalb und oberhalb des betheiligten Interesses geben, und dem denkenden Geiste wie dem sittlichen Gewissen ist das Ziel so hoch aufzustellen, wie es ihr Glaube an die Freiheit des Willens fordert. Nur soll der Gesetzgeber dieses kategorischen Imperativs sich der Bedingtheit und praktischen Beschränktheit seiner Forderung bewußt bleiben und anerkennen, daß sein Standpunkt theoretisch ist. Wie weit letzterer im Leben verwirklicht werden kann, hat nicht der Moralprediger zu dekretiren, der das Opfer nicht selbst zu bringen hat und nicht sein Vermögen, sondern das Geld aus fremden Taschen an die Armen vertheilt. Der zum schmerzlichen Opfer Gezwungene muß gefragt werden.

Er soll die Wirkung der Theorie am eignen Leibe spüren und hat als Sachverständiger jedenfalls mit zu entscheiden, ob man eine billige Selbstbeschränkung oder eine unmögliche Selbstvernichtung von ihm verlangt. Für diese Untersuchung giebt ihm die Theorie nur eine Seite der Betrachtung, die er zur Erwägung hinnimmt; das Material der Entscheidung nimmt er von ganz anderer Seite, aus seiner berechtigten Selbstsucht, aus der zu erwartenden Opferfähigkeit seiner Konkurrenten und Berufsgenossen, aus dem Zwang der Verhältnisse. Dieser Zwang hat das letzte Wort, in positivem und negativem Sinne. Denn die Theorie und die abstrakte Einsicht wird nie dem egoistischen Willen ein ernstliches Opfer abringen und vielleicht bei Einzelnen, nicht aber in der hier unbedingt nöthigen Allgemeinheit den Verzicht auf die volle Ausbeutung anderer Menschen erreichen. Das Opfer muß also durch den vereinigten Willen der Ausgebeuteten erzwungen werden. Auf das mögliche Maß aber wirkt der Gegenzwang von der andern Seite, der verzweifelte Widerstand der Besitzer, Unternehmer und Fabrikanten, die jeden Zoll ihrer Herrschaft vertheidigen.

Wenn die Theorie und der Socialismus der Gelehrten in der angenehmen Lage ist, diesem schweren Kampfe nur zuzusehen, so ist es auch ihre Pflicht, nur zuzusehen und nicht ungerufen und unberufen in den Streit hineinzureden. Ihre rein menschliche Antheilnahme an der Tragik des vor ihren Augen spielenden Dramas berechtigt sie nicht ohne Weiteres, in die Handlung auf der Bühne einzugreifen. Der Kampf der gegen einander wirkenden Kräfte kann in der Vernichtung und dem Schmerz des unterliegenden organischen Lebens das tiefste Mitgefühl erregen, ohne den Zuschauer zu einer Einmischung mit mehr Recht und mit größerem Erfolge zu ermächtigen, als der zerstörende Kampf unbezwingbarer Naturgewalten im Reich des Anorganischen. Erdbeben und Überschwemmungen, vulkanische Ausbrüche und Sturmgewitter, versengende Dürre und verderbliches Frostwetter fordern oft den Widerspruch der vernünftigen Betrachtung und die Empörung des Herzens heraus, und dennoch haben sie die Völker immer gelehrt daß nicht der Protest ihres ohnmächtigen Zorns, sondern demüthiges Zuschauen und die stille Ergebung die einzig mögliche Rolle des schwachen Menschen ist.

Wir erinnern hier an den eminent praktischen Satz Hegel's: „Welche Leidenschaft in das Gemeinte auch gelegt sei, und wie ernsthaft behauptet oder angegriffen und gestritten werde, so ist dies kein Kriterium über das, um was es in der That zu thun sei". Keine edle Leidenschaft des Mitgefühls, kein tiefer Ernst der Kritik kann die Entscheidung über einen fremden Streit an sich reißen. Es giebt Instanzen, wo der Streit auszumachen ist. Diese liegen aber nie in dem kreisförmigen Raum um die Arena der Gladiatoren, wo die nicht betheiligten Zuschauer sitzen, während ein Cäsar, eine unbekannte grausame Gewalt, den tödtlichen Kampf

zwischen den Opfern angeordnet hat und mit eisigem Blicke den Ruf morituri te salutant an sich ergehen läßt. Diesem harten Schicksal alles Lebendigen fällt auch die heilige Leidenschaft der Theorie, die Weisheit der Vernunft und die Güte des Herzens nicht in die Speichen.

Aber allerdings — der menschliche Geist kann nicht anders, und das menschliche Herz will nicht anders. Sie werden immer ihre Stimmen erheben und den Protest der Wahrheit und Gerechtigkeit, wie sie ihnen vorschweben, mit heiliger Geberde dem Schicksal in das unsichtbare Antlitz schleudern: hier stehe ich, ich kann nicht anders — und selbst ohne Glauben ihre Bitte hinzufügen: Gott helfe mir! Dieser felsenfeste Glaube an die Unmöglichkeit einer ewigen Fortdauer des grausamen Kampfes um's Dasein ist ein unausrottbarer Zug der Menschennatur. „Und dies Meinen", sagt Hegel in der Fortsetzung der angeführten Stelle, „würde am allerwenigsten sich darüber verständigen lassen, daß seine Ernsthaftigkeit nichts Ernstliches sei." Hier steht eine anthropologische Thatsache vor uns, deren Schönheit und Erhabenheit uns ergreifen, aber nicht über die Wirklichkeit, welche dem Menschenwitz so oft nicht entspricht, täuschen kann. Das Pathos und der Ernst der echt menschlich sittlichen Anschauung hat Anspruch auf unsere Theilnahme, nicht aber auf unseren Glauben und unsere Überzeugung. Beide wollen die Wahrheit, aber die erste Voraussetzung zu ihr ist die strenge Selbstbeherrschung und das Gesetz, den Wunsch nicht mit der Wirklichkeit zu verwechseln.

Diese selbstverständliche Forderung wird dem edel empfindenden Menschen unendlich schwer. Sie geht so gegen die Natur, daß die Völker in ihren Massen nicht einmal das Bestehen einer solchen kritischen Grundregel ahnen. Selbst die weit überwiegende Mehrheit der Höchstgebildeten kennt oder beachtet den Elementargrundsatz aller Erkenntniß nicht. Er bleibt ein äußerer Besitz, eine theoretische Schulvorschrift, die im Leben vergessen wird. Und der Rest der Wenigen, die den Satz nicht aus dem Gedächtniß verloren haben, theilt sich noch in zwei Gruppen. Die Einen, eine sehr geringe Zahl, nehmen die Wahrheit als solche hin und wenden sie an; bei ihnen ist das theoretisch Erkannte ein lebendiger Besitz geworden, der ihnen wahre, aber schmerzliche Bilder der Wirklichkeit vermittelt. Die Anderen können diesen Schmerz und die volle Wahrheit nicht ertragen, sie wollen nicht, daß die Natur und das Leben so sei, wie es ist. So verhärten sie sich gegen die Wahrheit; sie folgen dem heißen Wunsche ihrer menschlich sittlichen Anschauung und konstruiren die Welt, wenn auch nur für eine unermeßlich ferne Zukunft, so, wie sie ihre Welt haben wollen. Kant, der hier selbst dieser edlen Schwäche der menschlichen Natur unterliegt, hat jene Leute in seiner Kritik der praktischen Vernunft mit vollendeter Richtigkeit gezeichnet. In dem Abschnitt „Vom Fürwahrhalten aus einem Bedürfnisse der reinen Vernunft" bespricht er den Unterschied zwischen den Ergebnissen der Erkenntniß der reinen Vernunft und sagt treffend, daß

ein Bedürfniß der reinen Vernunft in ihrem spekulativen Gebrauch nur zu Hypothesen, das der reinen praktischen Vernunft aber zu Postulaten führe. Gott, Freiheit und Unsterblichkeit kann unsere spekulative Vernunft nicht beweisen. Aber sie werden — von jenem letzteren Standpunkt — als Bedingungen der Möglichkeit des höchsten Guts betrachtet und „wegen eines praktisch nothwendigen Zwecks des reinen Vernunftwillens, der hier nicht wählt, sondern einem unnachläßlichen Vernunftgebot gehorcht", gefordert. Also ist nach Kant „dieses ein Bedürfniß in schlechterdings nothwendiger Absicht und rechtfertigt seine Voraussetzung nicht bloß als erlaubte Hypothese, sondern als Postulat in praktischer Absicht; und zugestanden, daß das reine moralische Gesetz Jedermann als Gebot unnachläßlich verbinde, — jetzt kommt die Stelle, auf die es uns ankommt — darf der Rechtschaffene wohl sagen: ich will, daß ein Gott, daß mein Dasein in dieser Welt, auch außer der Naturverknüpfung, noch ein Dasein in einer reinen Verstandeswelt, endlich auch, daß meine Dauer endlos sei; ich beharre darauf und lasse mir diesen Glauben nicht nehmen, denn dieses ist das Einzige, wo mein Interesse, weil ich von demselben nichts nachlassen darf, mein Urtheil unvermeidlich bestimmt, ohne auf Vernünfteleien zu achten, so wenig ich auch darauf zu antworten oder ihnen scheinbarere entgegen zu stellen im Stande sein möchte".

Diese Beweisführung, anerkannt das Schwächste, was Kant geleistet hat, und für ein die Wahrheit voraussetzungslos suchendes Denken ohne jede überzeugende Kraft, ist die natürliche Meinung aller ungebildeten und zahlreicher geistig hochstehender Menschen. Für die nüchterne Betrachtung bedarf es keiner Ausführung, daß das subjektive Bedürfniß der menschlichen Vernunft die objektive Welt ebenso wenig berührt, wie die Neigung des Menschen, und daß die vermeintliche Vernunft oder Kant's Moralgesetz keine allgemein anerkannte, in allen Völkern und Zeiten gleiche Größe ist. Der Satz: „Es ist Pflicht, das höchste Gut wirklich zu machen, daher muß es doch auch möglich sein", ist ein Trugschluß des Willens von derselben Naivetät, wie der stampfende Trotz des Kindes, das schreiend verkündet: „Dies gefällt mir, daher will ich es haben".

Die empörte Klage der Armuth, daß die ungleiche Vertheilung des Besitzes ungerecht sei, der Jammer der gequälten Kreatur, daß sie von dem Stärkeren ohne Recht verfolgt werde, der seit Beginn der Welt zum Himmel schreiende Protest des Schmerzes verhallt in dem schweigenden Raum und hat die Wirklichkeit noch nie geändert.

Aber daß ein Geist wie Kant diesem Irrthum unterliegen konnte, läßt darauf schließen, welche Macht diese Anschauung über den Menschen ausübt, und wie verbreitet sie sein wird. Sie ist die Voraussetzung und Grundlage des politischen wie des gelehrten Socialismus und wird nur da in ihrer Nichtigkeit erkannt, wo sie täglich ihre Probe an der Wirklichkeit machen kann. Im Leben dieser Wirklichkeit gilt sie nicht;

sie ist immer nur ein Zukunftsglaube, der in den Staaten die kleinste Gemeinde findet, in welchen das ganze Volk am Kampfe betheiligt und dem rein theoretischen Denken nur eine einsame Stätte abseits vom Wege eingeräumt ist. Frankreich, England und die Vereinigten Staaten haben in Sismondi, J. St. Mill, Carey und einigen weniger hervorragenden Schriftstellern einzelne Vertreter dieser konstruirenden Richtung. Diese Männer haben aber das wirkliche Leben und die praktischen Anschauungen ihrer Nationen nicht in eine andere Richtung gedrängt. Carey hat außerdem in seinem teleologischen Optimismus das allgemeine Glück gerade von einer Politik des laisser faire erwartet, gehört also eigentlich gar nicht in die Reihe der Socialisten, welche vom Staat alles Heil erwarten. Es war dem Lande des abstrakten Denkens vorbehalten, eine ganze Schule von Theoretikern hervorzubringen, welche die Wirklichkeit der Idee, d. h. ihrer Ideen im Leben beweisen und eine Volkswirthschaft der Gerechtigkeit begründen wollten. Sie haben in größerem Umfange, als es in jedem anderen Lande möglich wäre, Einfluß auf die Anschauungen des Volkes und der Staatslenker gewonnen und die Verwirrung angerichtet, welche den Volkswillen in ein Chaos von Begehren und Meinen gestürzt hat. Der Staat und die großen Parteien, welche jenem Einfluß nachgegeben haben, sind meist nach kurzer Fahrt auf dieser abschüssigen Bahn zur Erkenntniß ihrer Unmöglichkeit und Gefährlichkeit gekommen und haben mit einer Art von Gewaltentschluß dem einst so gelobten „Staatssocialismus" und dem „socialen Königthum" Halt geboten. Sie sind still auf die so viel gescholtenen, aber bewährten Bahnen der „philisterhaften" Bourgeoisökonomik wieder zurückgekommen.

Die Wirklichkeit ist so unerbittlich und rächt jedes idealisirende Hinwegsehen über ihre harten Thatsachen so schnell, daß nach alter geschichtlicher Erfahrung jeder ausschwärmende Zug der Theorie des Herzens nach kurzer Herrlichkeit zu rascher Umkehr gezwungen wird. Es sollte der ehrlichen und nüchternen Betrachtung doch eine Wahrnehmung von schwerem Ernst sein, daß die in den socialen Bewegungen erscheinende, seit Jahrtausenden immer wiederholte großartige Aufraffung von geistiger Kraft, feurigem Idealismus und edelstem Willen in der Vereinigung mit der Aufbäumung des Schmerzes, des begehrenden Willens und des heiligen Zorns es noch nie erreicht hat, der grausamen „Welt als Willen" eine „gerechte" Wirthschafts- und Gesellschaftsordnung abzuzwingen. Aber wir treffen hier beim gelehrten Socialismus genau auf dieselbe Hoffnungsseligkeit und Selbsttäuschung wie beim politischen Socialismus. Wenn man bei diesem eine nahe bevorstehende Umwälzung der socialen Ordnung von dem empörten Willen des in seiner Noth zur Verzweiflung getriebenen arbeitenden Volkes erwartet, so glaubt der Idealismus der Gelehrten an die friedliche Entwicklung der immanenten Freiheit des Menschengeschlechts und sieht in naher Zeit oder doch in weiterer Zukunft ein Reich des Frie-

dens und materiellen Glückes erblühen, das die Idee der Menschheit verwirklichen soll. Wie wir es bei der Darlegung von der Natur des Willens und bei der Prüfung des politisch revolutionären Socialismus gethan haben, wollen wir auch hier unser Thema — vom gelehrten Socialismus — dadurch anschaulicher zu behandeln versuchen, daß wir die zu würdigende Theorie in einigen ihrer hervorragendsten Vertreter betrachten und sie selbst möglichst viel zu Worte kommen lassen. Zunächst beschäftigen uns zwei eigenartige und kraftvolle Charakterfiguren, welche die spezifische Bewegung des modernen gelehrten Socialismus, der nicht utopisch sein will, eingeleitet haben.

I.

J. Stuart Mill und Friedrich Albert Lange.

Der englische Philosoph und Nationalökonom bethätigt in seiner interessanten Erscheinung die aktive Kraft des Geistes. Er möchte, wie Fichte, eine neue Welt von innen herausschaffen und sieht mit dem starken Selbstgefühl des Denkers voller Vertrauen in die Zukunft. Er bleibt, wie Fr. A. Lange sagt, zwar Skeptiker, durchbricht aber zuweilen den beschränkten Gesichtskreis des volkswirthschaftlichen Philisters und eröffnet, gleichsam durch ein geöffnetes Fenster, einen Blick in die Möglichkeiten einer besseren Zukunft. Und Lange selbst, dieser klare Kopf und scharfe Kritiker, zeigt sich hier auch von einem Optimismus beherrscht, der mit der sonstigen Unbefangenheit seines Urtheils einen kaum begreiflichen Widerspruch bildet. Ähnlich wie die im vorigen Kapitel mitgetheilten socialistischen Stimmen hat auch er schon vor einem Menschenalter gemeint, unmittelbar vor einer großen Änderung der socialen Ordnung zu stehen. Jeder muß, nach seinem Ausspruch in der Schrift „J. St. Mill's Ansichten über die sociale Frage", zu der Überzeugung gelangen, daß die Entwicklung der Menschheit jetzt in einem stärkeren Umschwung begriffen ist, als je. Er rühmt von Mill, daß er mit der „Volkswirthschaft des Egoismus" am entschiedensten gebrochen und einer neuen Epoche der Wissenschaft am kräftigsten vorgearbeitet habe. Nach Lange's Meinung liegt für die fernere Zukunft die höchste Wahrscheinlichkeit vor, „daß sie uns wie eine vollständige Utopie vorkommen müßte, wenn man sie etwa im Traume plötzlich schauen könnte". Daß die Menschen sich nicht ändern, daß sie als Willenserscheinungen dem Gesetz des Willens unterworfen bleiben ist eine Wahrheit, die für solche Optimisten nicht existirt. Die Thatsachen der Geschichte belehren sie nicht. Daß Selbstsucht und Herrschsucht, Krieg und Vernichtung, Eitelkeit und Grausamkeit, Phantasie und Aberglaube, die Herrschaft des Weibes und aller menschlichen Schwächen, die Anbetung der Macht durch das Volk und sein „Rennen in die Unfreiheit" — kurz alle Äußerungen des Willens, des lieblosen und harten, des schwachen und erbärmlichen Ich bis zum

heutigen Tage im Wesentlichen unverändert fortdauern, sind Wahrnehmungen, die sie machen, wie jeder andere Mensch, die aber ihren orthodoxen Glauben an das Ideal so wenig erschüttern, wie die täglichen Enttäuschungen den religiösen Glauben. Weil in vielen Dingen die Kultur den Menschen aus seiner Unvollkommenheit und Barbarei zu höheren und milderen Formen des Lebens entwickelt hat, erwartet diese Überzeugung von dem endlosen Fortschritt, daß der Mensch sein eigenes Wesen umgestalten und seine Raubthiernatur völlig überwinden könne. Die äußeren Veränderungen der Welt verführen jene Optimisten zu dem formalistischen Trugschluß, als ob sie eine Idealwelt herbeizuführen vermöchten. Lange verweilt mit Genuß und zugleich mit Spott über die zurückbleibenden Philisterseelen bei seinem Traumbilde. „Nur das", sagt er, „muß man stets festhalten, daß gewiß unter allen Träumen der thörichste der ist, wenn man sich die Verhältnisse der Gegenwart verewigt denkt. Der Traum eines Philisters, der auf die Ewigkeit unserer Zustände hauptsächlich aus der Regelmäßigkeit schließt, mit der er Mittags seine Suppe auf dem Tische findet, ist eben bedeutungslos, er ist ein Ergebniß passiver Gedankenlosigkeit, während die Träume eines Plato, Thomas Morus und der neueren Kommunisten doch wenigstens durch Gedanken hervorgerufen sind, welche in der Menschheit niemals aussterben und welche, obwohl sie niemals zu völliger Verwirklichung gelangen, doch auch niemals ohne Einfluß auf den Gang der Geschichte bleiben."

Gegen diese so überlegen klingende Kritik und die Schönheit der Worte hat eine wahrheitliebende und nüchterne Betrachtung zu bemerken, daß an Realität der Auffassung, worauf es doch allein ankommt, jener Suppenphilister durchaus Recht hat und den göttlichen Plato schlägt. In der Politischen Ökonomie wird nicht über Gedankenpoesie oder über „sympathische" Gesinnungsäußerungen gehandelt. In der Wirklichkeit haben Plato und alle Dichter von Staatsromanen nie Recht, auch nicht mit einer Partikel ihrer dichterischen Phantasie. Lange meint selbst, daß ihre Gedanken niemals zu völliger Verwirklichung gelangen. Kann man aber ernstlich behaupten, daß sie auch nur zu sehr theilweiser Durchführung gelangt sind? Als Gedanken, als Poesie sterben sie, wie das Wirken der Phantasie, nie aus, aber einen Einfluß auf den Gang der Geschichte im Sinne der Wiedergeburt, einer dauernden Umschaffung des Menschen haben sie nie ausgeübt. Daher muß jener Philister zwar mit der Möglichkeit einer Revolution, eines Bombenattentats, einer weiteren socialpolitischen Belastung und anderen vorübergehenden Gewittern oder harmlosen Schrecknissen rechnen. Er hat aber wahrscheinlich Recht, wenn er annimmt, daß eine Generation von Enkeln und Urenkeln wie er die tägliche Suppe auf dem Tische finden wird und eine andere Generation, Zeitgenossin derselben, nicht einmal sicher täglich auf ein Stück Brod rechnen darf. Wenigstens spricht alle Erfahrung der Vergangenheit für seine Meinung und bis jetzt nichts

für jenen Optimismus, der immer ebenso sicher, als falsch bisher prophezeit hat. Als Poesie kann man ihn gern anhören: soll sie aber für Wahrheit gelten, dann muß man auch an das Eden, den ewigen Frieden und das Schlaraffenland glauben, die sie uns vorgaukelt. Mill kann man sonst als Vertreter jener Hume'schen Philosophie, welche alle Wahrheiten lediglich aus Erfahrung ableitet und überall, auch in den exakten Wissenschaften, nur eine relative Wahrheit annimmt, selbst gegen Kant beipflichten. Um so befremdender ist es, daß auf dem Gebiet des Menschenlebens jetzt die Erfahrung nicht mehr gelten soll. Mill steht denn auch mit seinem Socialismus in der englischen Wissenschaft fast allein. Die Engländer als Volk des Willens, des rücksichtslos selbstsüchtigen Ich und als Volk der Erfahrung, kennen sich, die Welt und die Möglichkeiten der Zukunft besser. Sie lassen sich praktisch nicht und nicht einmal theoretisch auf die Poesie der socialistischen Zukunftsphantasieen ein und halten es mit der Volkswirthschaft des Egoismus ihres Adam Smith. Einige wenige moderne Gelehrte, die der socialen Richtung der deutschen Wissenschaft nahe stehen, bestätigen bisher recht eigentlich die Regel. Auf die Wahrhaftigkeit einer unerbittlichen Anschauung der Wirklichkeit macht daher auch die von Mill und Lange gepriesene Erfindung des „Altruismus" durch den französischen Philosophen A. Comte nicht den geringsten Eindruck. Dieser Begründer der „positiven Philosophie" zeigt, wie so oft der weite Kopf des Gelehrten, zwei Widersprüche verträglich neben einander. Comte, der die Philosophie der exakten Wissenschaften für die einzig fruchtbare Philosophie der Zukunft erklärt und den gesunden Gedanken der relativen Wahrheiten vertritt, dieser positive Philosoph, welcher alle Theologie und alle Metaphysik verachtet, hat für die Ungläubigen ein neues Evangelium aufgebracht, das zu den unglaublichen Phantasieen stimmt, die er auch sonst dem erstaunten Leser zu bieten wagt.

Im Gegensatz zu der berühmten Ableitung der Tugend aus dem Egoismus, wie sie nicht nur die immer genannten Hobbes, Holbach und De la Mettrie geben, sondern in seiner einfach ehrlichen und überzeugenden Weise auch Adam Smith begründet hat, bietet Comte unter dem Namen „Altruismus" eine innerlich unwahre Überspannung eines richtigen Prinzips, das in der geistigen Natur des Menschen beschlossen liegt. Ein „Leben für Andere" soll als wahrer Grund aller Sittlichkeit gelten und an Stelle der überlebten religiösen Formen die Kulturmenschheit der Zukunft gewinnen. Nun wirkt schon im Christenthum und allen positiven, die Hingabe an die Mitgeschöpfe predigenden Religionen das Gebot der Selbstaufopferung in den entscheidenden großen Massen und bis hoch in die Kreise der geistig Gebildeten hinauf nur durch das Motiv der Belohnung im Diesseits oder Jenseits — am liebsten in beiden Welten. Eine Macht im Leben, die den Willen sittlich, d. h. altruistisch bestimmt, ist lediglich der eudämonistische Inhalt der Verehrung eines das Opfer bezahlenden Gottes. Diesen

selbstsüchtigen Charakter kann der auf die Willenserscheinung berechnete „Altruismus" so wenig abstreifen, wie es das praktische Christenthum vermocht hat. Er entbehrt aller wesentlichen Hebel der Phantasie, des Aberglaubens, der schönen Kultusformen und bleibt als abstrakte Moral in der Schwäche befangen, welche erfahrungsmäßig bisher alle ähnlichen Versuche einer „weltlichen" Religion oder einer rationalistischen Ethik zur Erfolglosigkeit verurtheilt hat. Die Gestaltung, welche Comte seiner echt französischen und mehr glänzenden, als aufrichtigen Lehre gegeben hat, verleiht ihr keine größere Aussicht, eine reale Lebensmacht zu werden. „Der gesunde Menschenverstand", so charakterisirt Lange diese sehr viel Wahrheit mit noch mehr Phantasie vermischende Lehre, „wird zur Kunst erhoben. Der strenge Relativismus seiner Erkenntnißtheorie erscheint nur — ähnlich wie die atomistische Naturphilosophie bei Lucrez — als ein Mittel, um dem Gemüth wahren Frieden zu verleihen. Mit der Kindheit des Menschengeschlechts muß mit Nothwendigkeit das Vorwalten der egoistischen Triebe verschwinden, und der einmal erzielte Sieg der Humanität wird, wie der Sieg der wahren Wissenschaftlichkeit es in den neueren Jahrhunderten bereits gethan hat, definitive und bleibende Folgen haben."

Diese Botschaft wird keinen Glauben finden bei der menschlichen und wissenschaftlichen Überzeugung, die das Weltprinzip des Willens durchschaut hat. Man hört die schönen Worte mit Genuß und würde die Stunde segnen, wo man die harte und traurige Willenstheorie mit dem erleuchtenden und wärmenden Weltprinzip der Liebe vertreiben könnte. Aber die äußere Betrachtung der täglich andrängenden Thatsachen der Wirklichkeit zeigt, daß diese nur ein fortgesetzter Strom aus derselben Quelle sind, die seit Erschaffung des Menschen in seinem selbstsüchtigen Herzen fließt. Wie ein Hohn muß es empfunden werden, daß gerade die Nation, welcher Comte angehörte, dem Götzen der Selbstsucht, des eigenen Ich, wie nur je dient. Noch heute, zwei Menschenalter, nachdem Comte in seiner Sociologie die neue Welt konstruirte, in der Jeder nur für den Anderen lebt, ist für die „Anderen", welche das arbeitende und leidende Volk bilden, in Frankreich noch nichts gethan und dies reiche Land mit der sich fortwährend ihrer „Hochherzigkeit" und Mildthätigkeit selbst rühmenden Nation socialpolitisch am weitesten hinter den großen Völkern zurückgeblieben.

Jener „Altruismus" ist denn auch überall bisher eine „interessante" Theorie geblieben, die einen ausgiebigen Tummelplatz bietet für geistreiche und süßliche oder auch hohl phraseologische, gespreizt ästhetisirende Abhandlungen, Vorträge und Feuilletons. Von Wahrheit und Wirklichkeit ist hier keine Rede mehr und die Lehre, wie sie geblieben ist, keiner Beachtung werth. Was an richtigem Kern in ihr liegt, ist nicht neu, vielmehr recht alt und auch praktisch bedeutend und soll später, wenn wir die Welt der Vorstellung betreten, erörtert werden. Es wird sich zeigen,

daß die angebliche Eroberung Englands durch jene Lehre, durch den sogenannten Positivismus, eine Täuschung oder mindestens eine starke Übertreibung einzelner Erscheinungen ist.

Es ist peinlich, zwei vornehme und der Wirklichkeit zugewandte Geister, wie Mill und Lange, auf diesem falschen Wege wandeln zu sehen. Ersterer hat — wie Letzterer meint — unter dem Einflusse von Comte die Theorie des französischen Kommunismus „auffallend" günstig beurtheilt. Dies Epitheton Lange's erscheint wenig gerechtfertigt, wenn man sieht, in welchen Illusionen dieser ausgezeichnete Gelehrte selbst befangen ist. Er erkennt zwar die methodologische Nothwendigkeit an, nach dem Vorgange der britischen Wissenschaft, in der volkswirthschaftlichen Deduktion von der Annahme des wirthschaftlichen Eigeninteresses auszugehen, unterschätzt aber die Gewalt dieses Willensprinzips in dem Maße, daß er der „Volkswirthschaft des Egoismus" ihr nahes Ende vorhersagt und sie als die „Dogmatik" des Egoismus mit dem Anspruche bekämpft, dabei mit Mill die echte Wissenschaftlichkeit zu vertreten. Sein feiner Geist sucht Erlösung aus der rohen Welt des Willens und glaubt sie zu finden, wenn er seine Augen gegen sie verschließt. „Man ist", meint er, „durch den bloßen Umstand, daß man sich mit Volkswirthschaft beschäftigt, nie zu der Thorheit verpflichtet, eine vollständige Übereinstimmung der unendlich komplicirten Wirklichkeit mit diesen nützlichen, aber äußerst rohen Abstraktionen vorzunehmen."

Aber diese rohen Abstraktionen, nämlich die Annahme der Selbstsucht als leitenden Prinzips der Volkswirthschaft, sind die Thatsachen der Wirklichkeit und mit dem Vorwurf der Rohheit so wenig wegzuschaffen, wie durch den Protest des Menschen etwa die Dürre der Sahara, das Eis an den Polen, die Kindersterblichkeit und der Daseinskampf des organischen Lebens verschwinden. Der selbstsüchtige Wille ist das roheste und einfachste, aber zugleich das wahrste und unerschöpflichste Prinzip der Welt, das wie das Atom, oder die Monade proteusartig alle denkbaren Erscheinungen annimmt und in unendlichem Reichthum des Wechsels alle Vorstellungen der Phantasie überbietet. Die Wirklichkeit ist bekanntlich unglaublicher und wunderbarer, als alle Erfindungen und Wunder der Poesie. Wer genau zusieht, erblickt unter den anscheinend neuen Formen der natürlichen Welt immer das alte Wesen und läßt sich nicht täuschen, wenn im langen Gange der Geschichte immer wieder Propheten mit einem Evangelium auftreten, welches verspricht, „Alles neu zu machen". Mill spricht von unserem Zeitalter als einem revolutionären, „wo eine allgemeine neue Prüfung aller ersten Prinzipien als unvermeidlich erkannt werde", und Lange verfällt dem sonderbaren Irrthum, daß eine solche Meinung irgend etwas bedeute. In jenen „schlichten Worten" soll sich „die ruhige Überlegenheit eines Mannes aussprechen, welcher den Umkreis der Wissenschaften beherrscht und von diesem höheren Standpunkt aus die großen Erscheinungen beurtheilt, welche nur der

doktrinären Beschränktheit als vorübergehende oder gar längst widerlegte Irrthümer erscheinen können". Mill's Ausspruch betraf den Kommunismus und betrachtete das häufige Auftauchen kommunistischer Theorieen und Experimente als eine nothwendige geschichtliche Thatsache. Dabei meinte er jetzt ganz andere Erfolge erwarten zu dürfen, „wo zum ersten Mal in der Geschichte die am meisten duldenden Klassen des Gemeinwesens mit eine Stimme bei der Erörterung haben und Ideen solcher Art sich weithin verbreiten". Aber diese „überlegene" Meinung sitzt nun auch schon über zwei oder drei Menschenalter am Wege und wartet, daß das Schicksal Alles ändere. Die Menschen haben es bisher nicht vermocht, auch nicht die mitsprechenden duldenden Klassen. Der verspottete „Dogmatismus des Egoismus" hat daher bis heute Recht behalten. Lange giebt dies im wirklichen Sinn seiner Ausführungen auch immer zu uud unterliegt nur in seinen allgemeinen, eigentlich rein rhetorischen — ja streng genommen phraseologischen — Betrachtungen dem Idealismus seiner edeln Natur. Er unterscheidet Egoismus und Kommunismus in dem Sinne, daß er unter ersterem das Ausgehen vom Ich und seinen Interessen, unter letzterem das Ausgehen von einer Gesammtheit und ihren Interessen versteht. Er meint dann, der Gegensatz zwischen kommunistischen Staatseinrichtungen und solchen, die sich auf das System des Privateigenthums gründen, sei nicht so schroff und übergangslos, als es scheine. „Schroff stehen sich nur die abstrakten Prinzipien des E g o i s m u s und des K o m m u n i s m u s, der Pleonexie und der Gleichheit gegenüber, b e i d e a u f d i e m e n s c h l i c h e N a t u r g e g r ü n d e t, beide u n v e r t i l g b a r, aber zugleich so sich verhaltend, daß mit dem Fortschritt wahrer geistiger Kultur das letztere immer bedeutender werden muß, während der materielle Fortschritt sich eher dem ersteren günstig erweist. In der Praxis mischt sich der Einfluß dieser abstrakten Prinzipien, und selbst die größten Krisen und Revolutionen in den socialen Einrichtungen bringen nur ein Mehr oder Weniger dieses Einflusses hervor, während an die radikale und einseitige Durchführung der einen oder anderen nicht zu denken ist."

Wenn Lange hier also selbst erklärt, daß der Egoismus auf die menschliche Natur gegründet ist, so muß eine ehrliche Betrachtung doch auch zugeben, daß die Selbstsucht nicht etwa nur einen Theil, etwa die Hälfte des Menschen in Besitz genommen hat, sondern ihn zum überwiegenden Theil, ja fast ausschließlich beherrscht, daß dagegen die Interessen anderer Menschen ihn nur zum recht kleinen Theil erwärmen, wobei nicht einmal in Rechnung gestellt ist, daß auch die „kommunistische" Empfindung im Sinne Lange's durch das egoistische Selbstinteresse vermittelt wird. Aber Lange ist hier gegen die Wirklichkeit oft völlig blind. Er weist beim Ruhm der „Brüderlichkeit" es als Sophisterei zurück, „wenn man alle ihr gewidmeten Einrichtungen, z. B. die öffentliche Armenpflege, auf den Egoismus zurückführ'en wollte". Und doch ist, wie schon früher hervorgehoben, nichts gewisser, als

daß bei der Organisation der öffentlichen Armenpflege das erklärte Motiv des allgemeinen Interesses entscheidend gewesen ist und oft bis in's kleinste Detail kalkulatorisch und statistisch die Nothwendigkeit und der Nutzen der Armenpflege zur Abwendung von Übeln von der Allgemeinheit nachgewiesen wird. Rechnet man hier und bei der Privatwohlthätigkeit noch die Mitwirkung der sehr verbreiteten grobmateriellen Gesinnung, welche sich mit Almosen von ihrer Anstands- und Menschenpflicht loskaufen und zugleich dreifachen himmlischen Lohn damit verdienen will, ab, so bleibt für die „reine" Brüderlichkeit und Liebe, für den gepriesenen „Kommunismus" herzlich wenig übrig. Es war daher ein sehr zweifelhaftes Motiv, das, wie Lange erwähnt, für die Stellung einer Preisaufgabe Seitens der „Académie des sciences morales et politiques" für das Jahr 1857 gewählt wurde. Als solches wurde genannt, „daß sämmtliche Gesellschaftswissenschaften auf die Moral hinauslaufen und ihr ihre Prinzipien entlehnen, daß aber diese Wahrheit bisher keineswegs genügend erkannt sei".

Sehr gute Gründe haben dieser Erkenntniß im Wege gestanden. Denn jene Meinung ist, wenn nicht völlig falsch, so doch sehr übertrieben. Ein großer Theil der Gesellschaftswissenschaften beruht allerdings auf der Moral, ein anderer, größerer aber lediglich auf der klaren Erkenntniß der Wirklichkeit, wie sie liegt. Stoff und Ziel dieses menschlichen Wissens ist die Gewinnung der Einsicht, welche Grenzen des menschlichen Daseins, welche Bestimmungen, Nothwendigkeiten und Natürlichkeiten anerkannt werden müssen. Die Vernunft erkennt alle diese Erscheinungen als Seiendes, woran sich nicht drehen und deuteln läßt. Diese Anerkennung mag eine muthige That genannt und als solche der Moral zugerechnet werden. Sie ist aber nur das eingesehene Schlußergebniß der wissenschaftlichen Untersuchung, die mit dem Objekt als einem moralischen nichts zu thun hat. Dieser Theil der Gesellschaftswissenschaft enthält also nur eine Analyse der Wirklichkeit und ist als solche weder gut noch böse.

Wer die Phänomene des Menschenlebens — der Geschichte, seiner Umgebung und seines eigenen, reflektirenden und objektiv reflektirten Ich — mit Wahrheitssinn betrachtet und alle das reine Urtheil fälschenden Einwirkungen des Gemüths, die Postulate der subjektiven und geschichtlich bestimmten Vernunft gewaltsam, in ehrlichem Kampfe fern hält, wird zu dieser dem Zuge des Herzens und unseres anerzogenen Gewissens schroff widersprechenden Überzeugung gelangen. Ein praktischer deutscher Gelehrter, der Herz und Können des Menschen als Willenserscheinung und Rechtssubjekt durch psychologisch tiefeindringende Untersuchungen erforscht hat, Rudolf von Ihering, kommt am Ende eines langen der Wissenschaft, also der Wahrheit gewidmeten Lebens zu demselben von einer idealisirenden Kritik vergeblich angefochtenen Bekenntniß, das sich Jedem aufdrängt, der mit dem großentheils falschen Dogmatismus der

historischen Sittlichkeit muthig gebrochen hat. Ihering spricht sich in der Vorrede zum zweiten Bande seines Werkes „Der Zweck im Recht“ über diese entscheidende Frage offen aus: „Alle sittlichen Normen und Einrichtungen haben nach meiner Überzeugung ihren letzten Grund in den praktischen Zwecken der Gesellschaft, letztere sind von einer so unwiderstehlich zwingenden Gewalt, daß die Menschheit nicht der geringsten sittlichen Beanlagung bedurft hätte, um Alles, was sie erfordern, hervorzubringen; die Macht des objektiv Sittlichen, d. h. der in Form der drei gesellschaftlichen Imperative: Recht, Moral, Sitte verwirklichten Ordnung der Gesellschaft beruht auf seiner praktischen Unentbehrlichkeit; das subjektive sittliche Gefühl ist nicht das historische Prius, sondern das Posterius der realen, durch den praktischen Zweck geschaffenen Welt, und erst, wenn dasselbe auf Grund der unabhängig von ihm entstandenen Welt sich gebildet hat, und wenn es zu Kräften gekommen ist, erhebt es seine Stimme, um dasjenige, was es in der Welt gelernt hat, an der Welt zu verwerthen, den Maßstab, den es ihr auf dem Wege der unbewußten Abstraktion allgemeiner Grundsätze entlehnt hat, auf sie selber zur Anwendung zu bringen, d. h. die Anforderung zu stellen, daß sie die Prinzipien, welche sie bisher nur unvollkommen realisirt hat, vollkommen durchführe — es ist das Kind, das, wenn es herangewachsen, die Mutter nach ihren eigenen Lehren meistert“.

Daher hat Ihering seinem Werke das Motto mitgegeben: „Der Zweck ist der Schöpfer des ganzen Rechts“. Derselbe Gedanke trifft in gleicher Weise das Gebiet der Moral, und schon vor 150 Jahren hat Adam Smith in seiner „Theory of moral sentiments“ diese Wahrheit dargelegt. Im 3. Kapitel des über die Pflicht (Sense of Duty) handelnden III. Theils seines Buches, in welchem er den Einfluß und die Autorität des Gewissens bespricht, sagt er in seiner ehrlichen und strengen Weise: „Wenn unsere zuständlichen Gefühle (passive feelings) durchweg so niedrig und so selbstsüchtig sind, wie kommt es, daß wir in unseren Handlungen (active principles) oft so edelmüthig und hochherzig sind? Wenn wir stets so viel tiefer von Allem erfaßt werden, was uns selbst betrifft, als was Andere angeht, was ist es, was den Edelmüthigen in allen und den Durchschnittsmenschen (the mean) in einigen Fällen treibt, ihr eigenes Interesse dem größeren Interesse Anderer zu opfern? Es ist nicht die sanfte Macht der Humanität, es ist nicht der schwache Funke von Wohlwollen, den Natur in dem menschlichen Herzen entzündet hat, welche zum Widerstand gegen die heftigen Impulse der Selbstsucht befähigen. Es ist eine stärkere Gewalt, ein zwingenderes Motiv, welche in solchen Fällen wirken. Es ist die Vernunft, das Prinzip, das Gewissen, der Bewohner der Brust, der Mann im Innern (the man within), der große Richter und Wäger unseres Verhaltens“. Und an einer anderen Stelle heißt es: „Es ist nicht die Liebe zu unseren Nachbarn, nicht die Liebe zur Menschheit, welche uns in manchen Fällen zur Übung jener göttlichen Tugenden

antreibt (prompts). Es ist eine stärkere Liebe, eine mächtigere Empfindung, welche regelmäßig in solchen Fällen eingreift. Es ist die Liebe zu dem, was ehrenhaft und vornehm (noble) ist, die Liebe zur Größe und Würde und zu dem, was über uns selbst hinaus geht (superiority of our own characters)".

Smith führt dann weiter aus, daß man erst später jene natürlichen auf „Mitleiden" gegründeten Gefühle als Pflichtgebote auf die Gottheit als Urheber der Gesetze zurückgeführt und durch die Erziehung befestigt habe.

„These natural hopes and fears, and suspicions, were propagated by sympathy, and confirmed by education; and the gods were universally represented and believed to be the rewarders of humanity and mercy, and the avengers of perfidy and injustice."

Auch Smith hebt hiernach die „Vergeltung", als Lohn oder Strafe, für Barmherzigkeit oder Ungerechtigkeit, als Motiv für das sittliche Handeln hervor.

Wir sind also, wie immer wieder erinnert werden muß, in der Welt des Willens, welcher nach selbstsüchtigen Zwecken handelt und von selbstsüchtigen, wenn auch noch so verborgenen Motiven bestimmt wird. Lange selbst nennt Adam Smith's Ableitung der Moral aus der Sympathie, d. h. aus dem „Mit-Leiden", aus der schmerzlichen oder wohlthuenden Mit-Empfindung, „bis auf den heutigen Tag noch den zweckmäßigsten Versuch einer natürlichen und rationellen Begründung der Moral." Diese einleuchtende Ableitung der Sittlichkeit aus der Selbstsucht spricht aber durchaus gegen Lange. Er geräth überall in einen ähnlichen Widerspruch zwischen seiner theoretischen und praktischen Vernunft, wie Kant. Aber man kann diesem tiefen und glänzenden Geiste, der so oft unsere Bewunderung und Liebe erweckt, nicht folgen, wo er seine Einsicht von seinem Herzen regieren läßt. Man muß ihm hier, wenn auch in ehrfurchtsvoller Bescheidenheit, geradezu den Vorwurf der Unklarheit und Überspanntheit machen. Die Erfahrung der Folgezeit hat alle seine Vorhersagungen widerlegt. Er versprach sich eine Umwälzung der Gesellschaftsordnung von der Entwicklung des Genossenschaftswesens und sah in den Produktivassociationen die bevorstehende Lösung der socialen Frage. Nun hat die Geschichte des letzten halben Jahrhunderts ergeben, daß von allen Formen der Genossenschaften die Produktivgenossenschaften am wenigsten sich entwickelt und nur in kleiner Anzahl und in kleinen Betrieben gute Erfolge erzielt haben. Die Lage der breiten Arbeiterklasse ist durch sie nirgend in entscheidender Weise verbessert worden. Lange aber war von unheilbarem Optimismus wie von einem Irrlicht geleitet. „In England", sagt er, „wo das Genossenschaftswesen nicht wie eine Art von socialistischer Kuhpockenimpfung behandelt wird, sondern von naturwüchsig revolutionärem Geist beseelt ist, und wo die Frage der Parlamentsreform bald den Anfang einer wirklichen Socialreform bedeuten dürfte, da versteht man die Sprache der gedrückten Stände recht gut; aber nur, wer die Geschichte etwas besser überblickt,

als der schnell fertige Schablonenpolitiker, kann wirklich wissen, was es heißt, daß diese Stimme jetzt zum ersten Mal als nothwendige Folge einer großen Reihe von Ereignissen und Zuständen in so bedeutungsvoller Weise laut wird." Lange giebt seinen siegesgewissen und großen Erwartungen von England noch an zahlreichen anderen Stellen Ausdruck. „Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß in England, wo die Spannung des socialen Gegensatzes auf den Gipfel gestiegen ist, auch ungleich größere Kräfte zur Heilung des Übels in Bewegung gesetzt werden." Er selbst setzt freilich hinzu, daraus folge nicht, daß dort die Verhältnisse zur praktischen Lösung der socialen Frage günstiger seien, als bei uns. Aber alle seine Schriften sind getragen von dem Dogma einer bevorstehenden radikalen Reform der socialen Verhältnisse. Nun kann man ihm als schlagendsten Gegenbeweis gerade England vorhalten, wo, wie schon mehrfach betont wurde, nicht ein einziger Schritt zur Lösung des socialen Problems im Sinne des Kommunismus geschehen und, abgesehen von einigen Verbesserungen der Fabrikaufsicht, Alles wesentlich beim Alten geblieben ist. Trotz der unerhörten Accumulation von Kapital und Grundbesitz, namentlich des letzteren, in verhältnißmäßig wenigen Händen, und obwohl der Nothstand, das Sweating-System, die Arbeitslosigkeit, der Pauperismus und alles sociale Elend im Wesentlichen so schlimm sind, wie je, rührt sich weder Parlament noch das Volk mit seinem allgemeinen Stimmrecht, eine auch nur nennenswerthe Änderung der socialen Ordnung herbeizuführen. Die großartige Entwicklung der englischen Gewerkvereine ist in hartem Kampfe gerade gegen die herrschenden, angeblich den gedrückten Ständen geneigten Klassen erfolgt und verbürgt eine durchgreifende Hebung des Volkes weder dauernd noch für die Millionen „ungelernter" und unständiger Arbeiter. Während Lange nun wiederholt seinem eigenen Vaterlande und Volke, namentlich den Staatslenkern und leitenden Kreisen, den Besitzenden und Gebildeten schwere Vorwürfe macht über ihre Gleichgiltigkeit und ihr Widerstreben gegen sociale Reformgedanken, hat Deutschland seit Erlangung seiner Einheit eine Socialpolitik von einer Großartigkeit begonnen, wie sie noch heute nirgend, am wenigsten in England gewagt worden ist.

Daß auch diese Reformen nicht eine „Lösung" der socialen Frage im Sinne des Socialismus oder einer allgemeinen Volksbeglückung bedeuten, giebt Jeder zu. Dennoch sind sie ein gewaltiges Unternehmen. Wie nichtig muß hiernach eine Theorie erscheinen, welche diese Versuche für Bagatellen gehalten haben würde und au coeur léger eine radikale Änderung der überkommenen Gesellschaft vorschlägt. Man empfindet mit Bedauern den Abbruch an Autorität, den eine wissenschaftliche Größe, wie Lange, sich selbst anthut, wenn sie sich hier so völlig verlassen zeigt von aller Kritik. Dem Demagogen, dem socialdemokratischen Agitator kann man es verzeihen, wenn er den Mund sehr voll nimmt und um nur ein nahes, erreichbares Ziel zu erlangen, z. B. gewählt zu werden, den Triumph der eigenen Sache

für das nächste Jahr ankündigt. Aber nur mit dem Mißbehagen, das die Entdeckung einer Schwäche an Großem und Verehrungswürdigem hervorruft, kann man bei Lange Sätze lesen, wie folgenden. „In meiner Schrift über die Arbeiterfrage bin ich von verwandter Anschauung ausgegangen, aber gehe einen wesentlichen Schritt weiter: nämlich, die Aufgabe zu stellen, nicht nur die gegenwärtige Krisis zu lösen, sondern auch sie, so viel an uns liegt, zur letzten zu machen, eine Aufgabe, die ich durch Antecipation zukünftiger Krisen für annähernd lösbar halte." Also doch auch Lange hält wiederum die Aufgabe nur für „annähernd lösbar" — welche vorsichtige Beschränkung ein kluger Rückzug gegen künftiges Fiasko der eigenen Meinung ist. Aber auch in dieser Beschränkung ist jene Äußerung ein Zeichen unkritischer Betrachtung der Wirklichkeit. Es passirt Lange, daß er seinem Satze eine Bedingung hinzufügt, die dem naivsten Wenn und Aber populärer Propheten gleich kommt. Er sagt, er halte jene Aufgabe für lösbar, „sobald der gute Wille zur Förderung des Gemeinwohls zur Herrschaft gebracht wird". Das ist ja eben das Problem, diesen Willen zu schaffen. Sobald er da ist, wäre — zwar auch kaum zur Hälfte — die sociale Frage gelöst, aber ihn herbeizuführen, ist die furchtbar schwierige Aufgabe, an der die Menschheit sich ewig vergebens abmüht. Denn sie muthet dem Willen zu, sich selbst zu verneinen, und hat ungefähr dieselbe Aussicht auf Erfolg, wie die Zumuthung, von einem Volke, welches das allgemeine Wahlrecht erlangt hat, die Abschaffung dieses Rechts durch allgemeine Abstimmung zu fordern. Der „Altruismus" und Lange stellten die Aufgabe, „eine Theorie der Gesellschaft zu schaffen, welche in derselben Weise von dem Grundsatz Einer für Alle ausgeht, wie die Volkswirthschaft der Interessen von dem Grundsatz Leistung für Gegenleistung". Das ist eine absolute Unmöglichkeit. Mit dem wunderbaren Motivensystem der Idee kann man zwar in einzelnen Fällen, Epochen und Situationen die gemeinsinnige Hingebung und das Selbstopfer bis zur Vernichtung erreichen, aber man bleibt gleichwohl ewig im Prinzip des Willens befangen: Leistung für Gegenleistung, do ut des oder do ut facias oder facio ut facias. J. St. Mill, den Lange hier citirt, hat mit der Hervorhebung, welche Kraft der Gemeinsinn entwickeln könne, ganz Recht, er vergißt aber jenes Gesetz der Gegenseitigkeit, das ebenso wie die bergeversetzende Macht der Idee seine bestimmte Voraussetzung und seine enge Grenze hat.

„Die Menschheit", sagt Mill, „ist eines weit höheren Grades von Gemeinsinn fähig, als unser Zeitalter sich gewöhnt hat, für möglich zu halten. Die Geschichte bezeugt es, mit welch' günstigem Erfolge große Körperschaften dahin gebracht werden können, daß sie das öffentliche Interesse als ihr persönliches ansehen. Kein Feld kann nun aber für die Entwicklung einer solchen Auffassung

günstiger sein, als eine kommunistische Association. Aller Ehrgeiz sowie alle körperliche und geistige Thätigkeit, welche jetzt sich abmühen mit der Verfolgung vereinzelter und selbstsüchtiger Interessen, würden einen anderen Wirkungskreis verlangen und denselben von selbst in dem Streben für die allgemeine Wohlfahrt des Gemeinwesens finden. Was so oft angeführt wird, um die Hingebung der katholischen Priester und Mönche an die Interessen ihres Ordens zu erklären — daß sie kein anderes, davon getrenntes Interesse haben —, diese nämliche Ursache würde beim Kommunismus die Bürger an das Gemeinwesen fesseln. Und abgesehen von den allgemeinen Motiven würde jedem Mitglied der Association einer der am weitesten verbreiteten und stärksten persönlichen Antriebe nahe gelegt werden, nämlich die öffentliche Meinung. Die Stärke dieses Mittels, um von einer Handlung oder Unterlassung abzuschrecken, welche von der öffentlichen Stimme positiv verurtheilt werden, wird Niemand so leicht in Abrede stellen. Auch die Macht des Wettstreits, der zu den gewaltigsten Anstrengungen anregt, um das Lob und die Bewunderung Anderer zu erwecken, erweist sich erfahrungsmäßig überall, wo Menschen öffentlich mit einander wetteifern, selbst wo es sich um frivole und solche Dinge handelt, von denen das Publikum keinen Nutzen hat."

Alle die von Mill angeführten Motive sind wirksam und höchst bedeutend. Wir werden ihnen später wieder begegnen. Sie reichen aber nicht aus, um das Wesen des Menschen zu ändern. Sie können vorübergehend und bei einzelnen Individuen so gesteigert erscheinen, daß man die unveränderliche Natur der Willensgrundlage des Menschen vergißt und sich täuscht, wie jene Individuen sich selbst täuschen. Dauernd aber kann die Idee, mit Schopenhauer's treffendem Vergleiche zu reden, den Dienst des Willens nicht kündigen. Der Mensch ist wie unsere These lautete, Idealist, aber Egoist. Mill und Lange sind gerade durch englische Erfahrungen widerlegt worden. Es ist nützlich, auch einmal dem liebenswürdigen Charlatan ihres Gemeinsinnes auf den Leib zu rücken und ihm die anspruchsvollen bunten Fetzen abzureißen. Man muß sich einmal im Einzelnen ansehen, was Mill und Lange denn für praktische Gedanken entwickeln, wie sie sich ihre Welt verwirklicht denken. Hier ist das Ergebniß gleich Null. Wieder erscheint, wie bei allen Socialisten, die negative Kritik, d. h. die von keinem ehrlichen Menschen zu bestreitende Schilderung des socialen Elends, der bessere und einzig annehmbare Theil ihres Raisonnements. Man muß nur das schlechthin vernichtende Urtheil Mill's, das Lange sich aneignet, hören, um den vollen Abstand zwischen dieser Verwerfung des Bestehenden und dem aufgesteckten Ziel zu erkennen, d. h. den alten Unterschied von Wollen und Vollbringen wieder zu finden. Unter der Anschauung der englischen Zustände kann das Urtheil des edlen englischen Philosophen natürlich nur ganz radikal lauten, da er sich lediglich vom Gefühl leiten läßt. Zunächst möge die berühmte Stelle folgen, die

überall citirt wird und schon von Rodbertus, wie von allen Socialisten, verwerthet worden ist. „Wenn man", sagt Mill, „wählen müßte zwischen dem Kommunismus mit allen seinen Chancen und dem gegenwärtigen Gesellschaftszustand mit allen seinen Leiden und Ungerechtigkeiten, wenn die Institution des Privateigenthums es als nothwendige Folge mit sich brächte, daß das Ergebniß der Arbeit sich so vertheile, wie wir es jetzt sehen, fast im umgekehrten Verhältniß zur Arbeit —, daß die größten Antheile denjenigen zufallen, welche überhaupt nie gearbeitet haben, die nächst großen denen, deren Arbeit beinahe nur nominell ist, und so weiter herunter, indem die Vergütung in gleichem Maße zusammenschrumpft, wie die Arbeit schwerer und unangenehmer wird, bis endlich die ermüdendste und aufreibendste körperliche Arbeit nicht mit Gewißheit darauf rechnen kann, selbst nur den nothwendigsten Lebensbedarf zu erwerben, — wenn, sagen wir, die Alternative wäre: Dies oder Kommunismus, so würden alle Bedenklichkeiten des Kommunismus, große wie kleine, nur wie Spreu in der Wagschale sein." Diesen inhaltlich, d. h. in den Thatsachen theilweise zutreffenden Satz nennt Lange eine „glänzende Vertheidigung des Kommunismus gegen das gemeine Vorurtheil". Dieses Wort erscheint wahrhaft erstaunlich bei einem klaren Kopf, wie Lange. Ist denn jener Satz vom Standpunkt der Wirklichkeit aus etwas anderes, als eine rhetorische Phrase? Es kommt doch nicht auf die Kritik des Bestehenden, worüber Viele einverstanden sein können, an, sondern auf die Ausführbarkeit des Kommunismus, auf die Möglichkeit einer radikalen Verbesserung des socialen Zustandes, auf die Natur des Menschen, deren Beschaffenheit und Grenzen Alles entscheiden und die kühnste Phantasie wie die jammernde Noth in ihre Schranken weisen.

Nun meint Mill leichthin, daß die Schwierigkeit einer anderen Vertheilung der Güter nicht unüberwindlich sei, und thut einen weiteren berühmt gewordenen Ausspruch, den nur ein Theoretiker aussprechen darf, der nie zu besorgen braucht, daß man von ihm einen praktischen Gesetzentwurf zur Ausführung seiner vagen Ideen verlangen könnte.

„Die schlechteste und ungerechteste Anordnung", sagt er, „welche hierin in einem nach Gleichheit strebenden Systeme getroffen werden könnte, würde jedenfalls so weit zurückbleiben hinter der Ungleichkeit und Ungerechtigkeit, wie jetzt die Arbeit zugetheilt wird, daß sie bei der Vergleichung kaum in Rechnung zu bringen wäre."

Hierzu macht Lange eine sonderbare Bemerkung: „Mit vollem Recht weist Mill darauf hin, daß eben deshalb, weil der Kommunismus bisher nur in der Theorie existirt, seine Schwierigkeiten ungleich besser übersehen werden, als seine Hülfsmittel". Diese gläubige Hoffnung auf unbekannte Helfer ist in Wahrheit eine sophistische Verwirrung der Sachlage, wie sie einem dialektischen Philosophen ansteht. Die tägliche Erfahrung im kleinsten

Kreise zeigt die wüthende Selbstsucht der Menschen von Kindesbeinen an überall, wo es sich um Theilen, um gemeinschaftliche Grenzen, um Gesellschaftsverhältnisse, um Erbschaften, um den besten Platz handelt. Die allbekannten und immer wiederkehrenden Streitigkeiten, Schwächen und Verbrechen von Socialisten in Konfliktfällen, wo das wirthschaftliche Eigeninteresse in Frage kommt, zeigen uns, wie selbst die zusammenhaltende Feindseligkeit gegen die bestehende Gesellschaft an tausend Stellen den socialistischen Anhänger nicht zurückhält, seinem atomistischen Ich zu folgen. In die kommunistische Gesellschaft tritt aber der Mensch herein, wie er ist. Das fixe Kapital, mit dem der Kommunismus zu arbeiten hat, ist vor Allem die Selbstsucht, der Eigenwille, der Sondergeist, das Freiheitsbedürfniß jedes Einzelnen. Dies sind feststehende Faktoren, die rein deduktiv schon den Schluß auf ewigen Streit zulassen, als bekannte und täglich wiederholte Erfahrungsthatsachen aber von jeher so stark auf die allgemeine Überzeugung gewirkt haben, daß in Wahrheit der Kommunismus nirgend ernst genommen und nirgend praktisch versucht wird. Die hochfahrende Art, wie seine theoretischen Vertreter von ihm als einem Schatz von Geist und Sittlichkeit sprechen, gegen den nur böser Wille sich sperre, ist sehr widerwärtig und selbst Lange nicht davon frei zu sprechen, daß er den vornehmen Ton hier nicht bewahrt. „Wie oft", sagt er, „haben wir in Deutschland die wahrhaft kindische Behauptung hören müssen, das Auftreten der französischen Socialisten habe weiter keine Bedeutung gehabt, als für immer die Unsinnigkeit solcher Bestrebungen zu zeigen." Wer hat denn Recht gehabt? Offenbar die deutschen kindischen Philister und nicht der Philosoph Lange. Bis jetzt hat der französische Kommunismus und Socialismus in Theorie und Praxis nichts Anderes erreicht, als bei allen freien Nationen den Glauben an die Unerschütterlichkeit der historischen Gesellschaft zu befestigen und zugleich auf der ganzen Erde alle reaktionären Mächte zu stärken.

Woher nehmen nun Mill und Lange den Muth, von unbekannten Hülfsmitteln des Kommunismus zu phantasiren? Man kann zugeben, daß eine Gesellschaft, die mit dem Kommunismus einen Versuch machen würde, nicht zu Grunde gehen würde und allerdings sich zu helfen suchen müßte, wie sie könnte. Es ist möglich, daß in näherer oder fernerer Zeit irgendwo auf engerem Gebiete die kommunistische Theorie den Beweis antritt, daß sie praktisch werden kann. Es wird dann vielleicht eine Zeit lang und zur Noth gehen. Aber diese lokale Möglichkeit würde gar keinen Beweis liefern für die mystische Annahme von Zauberhülfsmitteln, einen Staat, eine große Volkswirthschaft und eine Weltwirthschaft kommunistisch zu regieren. Die Vorsicht und der Unglaube des „kindischen" Philisters ist hier die höchste Weisheit.

Allein das Überraschendste ist, daß Mill und mit ihm Lange ihre grundstürzenden Reformen mit den sanftesten Mitteln durchführen wollen. Von allen überkommenen Institutionen und Formen der historischen Ge-

sellschaft wird eigentlich nichts aufgegeben. Mill meint, es würde sich zeigen, „daß das Prinzip des Privateigenthums in keinem nothwendigen Zusammenhang steht mit den physischen und socialen Leiden, welche fast sämmtliche socialistischen Systeme als davon untrennbar voraussetzen". Er glaubt daher das Ziel auf anderem Wege als mit dem Kommunismus erreichen zu können und hofft mit zwei Bedingungen auszukommen.

Wenn ein englischer Politiker oder Nationalökonom, ein englischer Philosoph, Geistlicher oder Schulmeister, ein englischer Kaufmann oder Fabrikant über Socialpolitik, Volkselend und Reformen spricht, dann kann man sicher sein, daß als erste Nummer, als Hauptnummer und als Schlußnummer das Wort erscheint, das, wie schon früher hervorgehoben, der englischen Vorstellung als Zaubermittel für jeden Zukunftswunsch erscheint „Education".

Also kommt natürlich auch Mill mit diesem Allheilmittel. Eine allgemeine Erziehung soll alle die Ideale des Kommunismus ermöglichen. Daneben wird dann die richtige Beschränkung der Bevölkerung empfohlen.

Hier wird nun der sonst so gläubige deutsche Philosoph Lange skeptisch. Er kennt das deutsche Schulwesen, dem das englische erst allmählich nachgekommen ist, zu genau. Wenn an den preußischen Schulmeister, der einst die Schlacht bei Königgrätz gewonnen hatte, heute nicht mehr recht geglaubt wird, so weiß in Deutschland jeder verständige Mann, daß man mit dem besten Unterricht die Natur des Menschen nicht ändert, mit einer doch immer nur möglichen etwas besseren Elementarbildung der Massen die Magenfrage dieser Massen nicht löst und auf die wirthschaftlichen und socialen Zustände überhaupt mit intellektueller und auch technischer Bildung nicht viel einwirkt, für Alle aber niemals damit eine Verbesserung ihrer materiellen Lage erreicht.

„Unsere deutschen Arbeiter", sagt Lange mit Recht, „wissen sich trotz ihrer überlegenen Schulbildung im Ganzen viel weniger selbst zu helfen, als die englischen, und namentlich scheint die allgemeine Fertigkeit im Lesen und Schreiben nicht diejenige Überlegenheit zu gewähren, welche wir so gern unserer durchgreifenden Volksbildung zu verdanken wähnen." Man kann hinzufügen, daß in der That nur ein sehr flacher Optimismus zu der verwegenen Annahme kommen konnte, mit etwas Lesen und Schreiben die sociale Frage zu lösen. Dennoch ist diese hohle und kindisch anmaßende Meinung selbst heute noch stark verbreitet und spielt wenigstens in Volksversammlungen liberaler Parteien noch immer eine Rolle. Auch Mill verfällt hier einer wahren Ideologie und will sogar allgemeine Staatsprüfungen über ein gewisses Maß von Bildung eingeführt wissen. Auch die von Lange empfohlene Unterweisung der Volksmassen in den Naturwissenschaften berührt das sociale Problem nicht im mindesten. Es bebeweist die merkwürdige Illusion Lange's, wenn er meint, ein vom Staat geförderter Unterricht in den Naturwissenschaften werde socialpolitisch günstig

wirken. Er nennt als Ziel: einige richtige Grundbegriffe von den Gesetzen des Hebels, von der schiefen Ebene und dem Parallelogramm der Kräfte, der Ausdehnung der Körper durch die Wärme, der Brechung des Lichts, der Expansionskraft der Dämpfe. Er mag Recht haben, wenn er meint, daß ein Arbeiter mit solchen Kenntnissen, selbst wenn er seinen Namen mit drei Kreuzen schreibe, den Vorsprung habe vor einem anderen, der von jenen Dingen gar nichts wisse. Wenn er aber hinzufügt, daß ein solcher Unterricht dem Zweck einer Ausgleichung der Klassenunterschiede äußerst förderlich sein könne, so beweist dies, daß auch er der das ganze Problem fälschenden Anschauung unterliegt, als ob dieser Kampf des Willens im Gebiet des Intellekts auszumachen sei.

Er entfernt sich insofern nicht allzuweit von dem hartnäckigen Vorurtheil englischer Philanthropen, die eigentlich Alles mit ihrer Erziehung leisten zu können glauben. Mill hält sie für mindestens ebenso wichtig, wie sein zweites Heilmittel: die Kolonisation mit Staatshülfe. Soweit er damit eine in großartigem Stil organisirte Auswanderung meint, zweifelt Niemand daran, daß die übervölkerten alten Kulturländer sich damit einen guten Theil der socialen Frage vom Halse schaffen können. Es ist ein bequemes Mittel, den Gordischen Knoten zu durchhauen. Man schiebt die Massen, die lästig werden, und die man sonst nicht los wird, gemächlich ab und meint seine Schuldigkeit gethan zu haben, wenn man den störenden Anblick des Elends aus der Gesichtsweite gebracht hat. Dies Mittel wird aber immer mißlicher, die guten Theile der Erde sind zwar noch sehr aufnahmefähig, haben aber den Kampf um's Dasein schon selbst in täglich steigendem Umfang entwickelt. Daß es überdies ein grausames Auskunftsmittel ist, Jemand zu exportiren und in ein fremdes Land zu stoßen, kann nur ein phantasieloser Egoist leugnen. Mill hat auch ein Gefühl dafür und verkennt nicht die obwaltenden Schwierigkeiten. Er giebt zu, daß die Fremdartigkeit und Entfernung der anbaufähigen Länder immer ein psychologisches Hinderniß bilden werde, welches sich für die Entlastung übervölkerter Länder oft als unübersteiglich herausstelle. Er meint, wenn die überflüssige Bevölkerung (in England) so wenig an der Heimath hängend wäre, wie ihre Stammgenossen in Neu-England, dann läge die Sache anders. In Wahrheit ist es ein typischer Beweis für die Kälte und Grausamkeit des Willens, daß so zahlreiche sogenannte Socialpolitiker von der Auswanderung als einem wirthschaftlichen Hülfsmittel und einer Bewegung sprechen, die sich so leicht machen lasse, wie auf dem Schachbrett. Menschen aus ihrer Heimath und aus ihren Verhältnissen, meist aus ihrem Volks- und Sprachenthum reißen und mit dürftigen Mitteln in die herzlose fremde Welt senden, ist alles Andere, als die sociale Frage lösen.

Ebenso wenig praktisch und durchgreifend ist der Vorschlag Mill's, das Proletariat über das Land zu verbreiten und seßhaft zu machen. Der Vorschlag erscheint nicht einmal für die ländliche besitzlose Bevölkerung leicht

durchführbar, da immer die hartnäckige und gemeine Frage erscheint: Wer soll das Unternehmen bezahlen? Sollen die Grundbesitzer etwa unentgeltlich Landloose vertheilen, also Land verschenken? Oder soll mit kolossalem Staatsaufwand, also unter Belastung der Steuerzahler, eine große Ansetzung von Kolonieen im eigenen Lande erfolgen? Man mache nur einmal ernstlich und in verantwortlicher Stellung den einen oder anderen Vorschlag. Man würde wieder den Aufschrei des empörten, zum gar nicht begriffenen Opfer für „fremde Leute" gezwungenen Volkes hören und entsetzt zurückprallen. Vollends ist der Gedanke, das städtische Millionenproletariat mit Land ansässig zu machen, die Industriecentren und „Standorte" der Produktion willkürlich zu verlegen, eine Absurdität und eine Phantasie, die für „Realpolitiker" keine Beachtung verdient.

Der theoretisch so kühn ausgreifende Socialpolitiker wird denn auch mit jedem praktischen Vorschlag anspruchsloser und kommt im Grunde ganz auf den alten bewährten und leider faute de mieux festzuhaltenden Boden der bestehenden Gesellschaft bescheiden zurück. Es soll schließlich Alles mit der jedem Engländer in Willen und Vorstellung übergegangenen Selbsthülfe gemacht werden. Hier ist der einzige praktische und annehmbare Vorschlag von Mill, der aber für England heute veraltet erscheint und auch nach den Erfahrungen eines Menschenalters die ehernen Schranken der im Willen liegenden Unmöglichkeit nicht gebrochen hat. Mill tritt, wie schon früher erwähnt, für die volle Koalitionsfreiheit der Arbeiter ein, deren Beschränkung er mit Recht eine inkonsequente Abweichung vom Prinzip des Gehenlassens bezeichnet, „bei welcher der Zweck ebenso gehässig ist, als das Mittel". Das Recht, durch Vereinigung der Arbeitnehmer höhere Löhne zu erzielen, kann den Arbeitern nicht beschränkt werden. Es ist das einzige Mittel, in dem wirthschaftlichen Spiel von Angebot und Nachfrage den Willen der Arbeiter als eine Machtpotenz gegenüber der Macht des Kapitals und der Organisation der Producenten zur Geltung zu bringen. Aber diese Freiheit, so nützlich und vom Standpunkt des Ehrenrechts der Arbeiter nothwendig sie erscheint, bedingt auch die Freiheit der anderen Seite im Kampfe. Die verlangte „wirkliche Freiheit des Arbeitsmarktes" ist immer ein zweischneidiges Schwert, weil hier dem formalen Willen freie Bahn gegeben und die Urquelle aller Knechtschaft eröffnet wird. Es ist ein unbegründeter Optimismus und nichts als ein frommer Wunsch, ja eine petitio principii, wenn Mill eine dauernde Erhöhung der Lebenshaltung der Arbeiter dem Kampfe des freien und dem Walten des von ihm vorausgesetzten guten Willens anvertrauen will. Eine Rechnung auf den guten Willen ist immer, wenn man erhebliche und dauernde Opfer erwartet, verfehlt. Selbst die von Mill mit Vertrauen betrachteten Kreise, welche die Gewalt in Händen haben, sind, abgesehen davon, daß auch sie Menschen sind, überall abhängig von denen,

welche sie regieren. Ihr Wille kann einsichtiger und besser sein, als der ihrer Untergebenen; sie sind doch nur die Beauftragten der Letzteren und selbst bei kühnem und idealem Zuge ihres Handelns durch passiven Widerstand bald zu lähmen.

Entscheidender aber als der gute oder böse Wille ist auch hier der Zwang der Verhältnisse. Kein Koalitionsrecht mit der Folge von Lohnsteigerung und Freiheit, keine Erhöhung des standard of life mit und ohne Eingreifen der Staatsgewalt kann die Wirkungen der Konjunktur und die Bewegung des Weltmarktes ändern. Gegenüber einer dauernd fallenden Nachfrage oder dem Auftreten ausländischer Konkurrenz mit billigerer Arbeit, verbesserter Technik, günstigerer Lage zu den Rohstoffen können weder die Löhne noch die Lebenshaltung der Arbeiter auf ihrer erreichten Höhe erhalten werden. Das ganze Mill'sche, von Bedingungen aller Art abhängige Gebäude stürzt zusammen, sobald starke Absatzkrisen, Massenangebot von Arbeit oder gar dauernder Rückgang eines großen Produktionszweiges eintreten, der Unternehmergewinn stark sinkt oder gar in Verlust umschlägt, die Reservearmee der Arbeiter täglich vermehrt wird und sich auf die für Alle nicht entfernt ausreichenden Arbeitsstellen stürzt. Gegenüber solchen ernsten Krisen hält eine selbst große allgemeine Verbesserung der Lebenslage der Arbeiter nicht Stand, wenn es auch richtig ist, daß die Widerstandskraft eines durch eine ganze Generation befestigten höheren standard of life sehr erheblich ist. Wie dauernd fallende Konjunkturen und eine sehr begünstigte auswärtige Produktion große Vermögen des Inlandes zerstören können, so werden sie auch das Verderben der von dem „Lohnfonds" Lebenden. Die Arbeiter sind durch die Verkettung des Schicksals in den Untergang mit hineingezogen und — kann man hier sagen, wo der Herzog fällt, muß auch der Mantel nach. Selbst die von Mill unter Hinweis auf die Entwicklung während der französischen Revolution in Aussicht genommene Erzielung einer neuen Generation mit höherer Lebenshaltung kann den ehernen Gesetzen des Wirthschaftslebens nichts anhaben.

Da nun Mill über das Bevölkerungsgesetz zwar sehr klare, einsichtige und muthige Ansichten hat, aber trotz seiner Geneigtheit, die Freiheit hier zu beschränken, ein wirksames Radikalmittel gegen die Quelle alles Elends, die Übervölkerung, so wenig weiß oder zu empfehlen wagt, wie alle Nationalökonomen, so kann auch der ausgezeichnete Gedanke von ihm über den „stationären Zustand" keine Wirklichkeit gewinnen. Wir haben diese Idee schon im Kapitel über das Bevölkerungsgesetz besprochen und kommen in einem andern Zusammenhang — wo wir über die mögliche Erlösung vom Willen handeln — darauf zurück. Dieses schöne Ideal des stationären Zustandes ist eine Illusion, solange nicht ganz andere, hier wahrhaft revolutionäre Mächte von Einsicht und Willen die Welt umgestaltet haben. Vor Allem ist ein stationärer Zustand in irgend einer gegebenen Volks-

wirthschaft nicht denkbar, ehe nicht die Weltwirthschaft einen gewissen Grad eines solchen Ruhezustandes erreicht hat — also ein Ziel, das in nebelhafter Ferne liegt. Wenn nun gar Mill, echt englisch, wieder die Hauptsache von der moralischen Besserung und Hebung der arbeitenden Klassen erwartet, so kann er ebenso gut auf den jüngsten Tag warten. Man kann sagen, die ganze Betrachtung Mill's zerstört sich selbst durch ihre eigenen stillschweigenden Voraussetzungen und erklärten Bedingungen. Sie ist völlig pro nihilo. Sein Axiom ist die unangetastete Freiheit. Die Wahl zwischen Kommunismus und privatwirthschaftlicher Organisation der Volkswirthschaft soll von ihrer Vereinbarkeit mit der Freiheit abhängen. „Wenn eine Vermuthung gewagt werden darf", sagt Mill, „so scheint die Entscheidung hauptsächlich von der einen Erwägung abzuhängen, welches der beiden Systeme sich mit der größten Ausdehnung der menschlichen Freiheit und Entwicklung verträgt." Wie wenig der blinde Optimismus Mill's über den Kommunismus hier bedeutet, beweist seine eigene Untersuchung, die im Schlußergebniß für Festhaltung des bestehenden und nur zu verbessernden Zustandes ist. Bezeichnend für die formale Logik dieser Beweisführung erscheint die Zuversichtlichkeit, mit welcher hier die theoretische Phantasie mit dem freilich ernstlich nicht zu besorgenden Kommunismus spielt. Denkwürdig ist hier ein Satz von Lange, der von der unverantwortlichen und gesicherten Stelle philosophischer Betrachtung die Furcht vor dem Zwangssystem des Kommunismus frischweg ein Vorurtheil nennt. „Während nun", sagt er, „das übliche Vorurtheil als selbstverständlich betrachtet, daß jede Art von Kommunismus die entsetzlichste Tyrannei mit sich bringt, kommt Mill in ruhigster Erwägung zu einem andern Resultat und zwar deshalb, weil er sich, wie immer in der Beurtheilung der socialen Frage, in die Lage der gedrückten großen Masse der Bevölkerung hineindenkt. Er nimmt an, daß weder ein engeres Zusammenleben, noch auch strengere Kontrole der Mitglieder einer kommunistischen Genossenschaft nöthig sei, als sie jetzt stattzufinden pflegt." Mit diesem „nimmt an" durfte ein ernster Politiker nicht kommen. Damit ist jeder phantastische Standpunkt zu rechtfertigen. Es handelt sich um eine grundstürzende Veränderung, die gegen das innerste Wesen der menschlichen Natur geht, wie die tägliche Beobachtung gerade auch in Volks- und Arbeiterkreisen beweist. Auch beim gewöhnlichsten Mann ist, wenn er sonst nur einigermaßen zu leben hat, der Sinn für die reine formale Freiheit, für das Recht in seiner Persönlichkeitssphäre, „thun und lassen zu können, was er will", so groß, daß er manchmal geringeren Lohn mit dieser Freiheit dem höheren mit tyrannischem Zwange vorzieht. Engels berichtet solche Fälle aus England; wer das Leben beobachtet hat, kann selbst Beiträge liefern. Interessant ist in dieser Beziehung eine Mittheilung im vierten Bande der vom „Verein für Socialpolitik" herausgegebenen Untersuchungen über die Lage

des Handwerks in Deutschland. Der Berichterstatter über das Schmiedehandwerk in der Stadt Nakel und Umgebung erwähnt, daß die Stellung der sogenannten Gutsschmiede verhältnißmäßig günstig sei. „Ihr einziger Nachtheil ist die geringe persönliche Freiheit, welche namentlich von den älteren Meistern drückend empfunden wird.“ „Aus diesem Grunde“, wird hinzugesetzt, „sind denn auch die verhältnißmäßig schlechter bezahlten Gemeindeschmieden sehr gesucht. Hier kann der Meister den Anforderungen des einzelnen Besitzers immer mit der Behauptung entgegentreten, daß er für Andere zu arbeiten habe, und sich so eine freundlichere und achtungsvollere Behandlung sichern.“ Wie viel unerträglicher wäre nun ein von abstrakten Behörden mit öffentlicher Gewalt erzwungener Zwangskurs für Arbeit und tägliche Disposition. Alles im Menschen bäumt sich auf gegen eine kloster- oder sklavenartige Regulirung des täglichen Stundenplans. Die leichthin gemachte „Annahme“, daß eine solche Regulirung in einem so unendlich komplicirten Organismus, wie sie eine auf kommunistischer Grundlage aufgebaute Produktion und Vertheilung voraussetzt, nicht nöthig wäre, zeigt die Sicherheit solcher Standpunkte vor der barschen Kontrole der praktischen Ausführung. Daß sich Mill bei Anlegung seines Maßstabes in die Lage der gedrückten Masse hineindenkt, beweist nicht die Objektivität, sondern die Einseitigkeit seines Standpunktes. Schon unter dieser Masse würden Unzählige gegen den allgemeinen Zwang protestiren. Wo aber bleiben die nicht zur Masse gehörigen „Anderen“, die doch gerade in den Augen unserer die Individualität kultivirenden Philosophen einen Anspruch auf Freiheit haben und nach einem gerade von ihnen behaupteten Gesetze der aristokratischen Natur nicht von der rohen Zahl erdrückt werden sollen. Mill sagt: „Im Vergleich mit der gegenwärtigen Lage der Mehrzahl der Menschen würden die Beschränkungen des Kommunismus als Freiheit erscheinen“. Aber er giebt damit nur eine reine Behauptung, wo ihm die Last eines wirklichen Beweises obliegt und nur die überzeugendsten Gründe den instinktiv gefürchteten „Sprung in's Dunkle“ rechtfertigen können. Es ist dem kühnen Reformer mit großen Worten auch in der Sache nie recht ernst. Er zieht sich stets zurück, wenn eine strenge Anforderung gestellt wird. Mill nimmt zwar den Zwang zur Arbeit innerhalb der kommunistischen Genossenschaft in derselben Weise als zulässig an, in welcher dieser Zwang gegenwärtig besteht, aber nicht den Zwang zum Beitritt zu einer solchen Genossenschaft. Wie er sich im Ernst eine solche freiwillige Organisation denkt, sagt er nicht. Sie erfüllt allerdings das Lieblingsgesetz des königlichen Willens des Menschen „car tel est notre plaisir“, ist aber mit merkwürdiger Übereinstimmung aller verständigen Leute für eine Utopie gehalten worden. Und das Urtheil dieser vielen Tausende im Leben stehenden, mit Willen und Einsicht, Vermögen und Existenz betheiligten „Philister“ muß für eine vorsichtige Entscheidung schwerer wiegen, als die billige und gefahrlose Phantasie eines nur mit „Annahmen“ operiren-

den Denkers. Dieser im Grunde so zahme und sanfte Mann — das sind alle theoretischen Revolutionäre — ist aber bei seiner Konklusion auch immer sehr bescheiden. „Für die Gegenwart“, sagt er, „genügt es, solche Gesetze zu fordern, welche allen kommunistischen und socialistischen Genossenschaften, die sich auf Freiwilligkeit gründen, auch wirkliche volle Freiheit der Bewegung sichern.“ Damit kann man sich völlig einverstanden erklären; mit dieser Bagatelle aber hat man keinen Hund vom Ofen gelockt. Diese Freiheit ist sogar in Deutschland seit langer Zeit nicht mehr in Frage und hat zu schätzbaren Erfahrungen geführt, die fast alle gegen Mill sprechen.

Wenn Mill geradezu eine Periode des Experiments fordert, so hat dieser gesunde Gedanke große und schwierige Voraussetzungen, ohne deren Würdigung er ein unfruchtbarer „Einfall“ ist. Wir kommen darauf besonders zurück. Jener Gedanke drängt sich Jedem auf, der diese Probleme betrachtet, ist aber leichter zu fassen, als auszuführen. Einstweilen würden sich nach Mill und Lange die Volkswirthe noch geraume Zeit hauptsächlich mit der Verbesserung des Systems des individuellen Eigenthums befassen müssen. Bestimmte Vorschläge von irgend welcher Bedeutung werden nicht gemacht. Hier wird dann wieder eine Bedingung hinzugefügt, die scheinbar nur ein selbstverständliches Mindestmaß socialer Verbesserung enthält, in Wahrheit aber nichts weniger als die volle Lösung des ganzen unermeßlich schwierigen Problems ist. Diese Verbesserung, mit der die Nationalökonomen sich einstweilen begnügen sollen, ist eine solche, „welche die volle Theilnahme jedes Mitgliedes des Gemeinwesens an seinen Wohlthaten — als Ziel erfaßt“. Die letzten Worte zeigen wieder die Abschwächung. Die volle Theilnahme ist — wenn man nicht den rein formalen Rechtsschutz darunter versteht, sondern ein wirkliches Sichsatteßen aus der allgemeinen Schüssel — das Problem —; wenn man es als Ziel hinstellt, kann Jeder zustimmen. Alles hängt davon ab, wann und wie man es zu erreichen gedenkt.

Der Vorschlag Mill's, das Erbrecht der Seitenverwandten zu beseitigen, findet Lange's und vieler Leute Beifall. Darüber läßt sich reden; der Vorschlag enthält einen brauchbaren, aber geringen Kern eines socialpolitischen Gedankens. Er ist nicht grundstürzend, würde die Gesellschaft nicht neu organisiren, aber auch für eine fühlbare Hebung der Massen nicht entfernt ausreichen. Es geht hier dem Theoretiker, wie dem naiven, begehrenden Menschen: jeder meint, wenn er eine Menge von Vorräthen oder Geld sieht, der Reichthum müsse vertheilt werden und werde Jeden reich machen, weil Jeder nur an sich denkt. Es geht ihnen, wie dem guten Sismondi, der die großartigen Geschäftsstraßen von London und in anderen englischen Städten betrachtet und wie ein Kind glaubt, daß sie die ganze Welt versorgen könnten. „Les magasins étalent des marchandises, qui suffiraient à la consommation de l'univers.“ Die Wahrheit ist, daß

immer unendlich viel mehr gierige Hände da sind, als „greifbare" Waare. Die meisten Vermögen vererben sich in direkter Linie. Nicht einmal diese würden ausreichen, „Alle" glücklich zu machen. Das in der Seitenlinie ererbte Vermögen würde einen verschwindenden Quotienten zur Vertheilung an „Alle" ergeben.

Das Beste ist aber auch hier wieder, daß Mill wie Lange — um das Heiligthum der Freiheit nicht anzutasten — dem Erblasser auch für die Seitenlinie die volle Testamentsfreiheit lassen wollen. „Mir scheint", sagt Mill, „kein Grund vorzuliegen, weshalb kollaterales Erbrecht überhaupt bestehen soll. Bentham hat es schon vor langer Zeit vorgeschlagen, und andere bedeutende Autoritäten haben sich dieser Meinung angeschlossen, daß, wenn weder in absteigender, noch in aufsteigender Linie Erben vorhanden sind und keine letztwillige Verfügung getroffen ist, das Eigenthum dem Staate zufallen sollte."

Also auch hier wird alles auf Freiheit gestellt. Wer den Menschen in seiner Natur kennt, weiß, was in solchem Fall zu erwarten wäre. Der ausschließende Wille, der sein überflüssiges Korn lieber verbrennt, als den Armen giebt, würde hier dafür sorgen, daß ungefähr wie im alten Rom Niemand ohne Testament stürbe. Der mit Gleichgiltigkeit betrachtete Neffe, ja der verhaßte Seitenverwandte würde immer noch mehr Aussicht haben, zu erben, als der „Staat", der dem Erblasser noch mehr verhaßt, gleichgiltig oder doch fremd ist, wie seine entfernteste Familie. Nur in Fällen, wo die besondere Bosheit der Vorstellung in der Enterbung noch im Genuß des Hasses nach dem Tode schwelgt, würde der Staat eine schwache Aussicht haben — nämlich wenn nicht eine Maitresse, eine Haushälterin oder ein Dienstmädchen die lachenden Erben würden.

Trotzdem hier wieder nur eine sich in Nichts auflösende Seifenblase vermeintlich genial revolutionärer Socialpolitik vorliegt, wird mit diesem Gedankenspiel gearbeitet, als ob man etwas Wirkliches vorbrächte. Und was schlimmer ist, diese hervorragenden Gelehrten verfallen in einen fast demagogischen Ton der Kritik des Bestehenden, der unverantwortlich ist, weil sie nur Worte und Steine bieten anstatt des Brodes reeller Lebensgedanken. Lange fällt auch hier wieder aus der Rolle des vornehmen Denkers heraus.

Mit dieser flüchtigen Skizze hätten wir so ziemlich Alles erschöpft, was diese gelehrten Reformer an vermeintlich fruchtbaren socialpolitischen Ideen vorgebracht haben. So sehr man sich in der Betrachtung der hochherzigen Gesinnung, der tiefen Empfindung für fremden Schmerz und der hingebenden Bemühung des Geistes um Abhülfe erwärmt fühlt, so wenig kann der nüchterne Verstand dem kühnen Gedankenfluge folgen. Diese aller soliden Grundlagen entbehrenden theoretischen Ideen verdienen schon wegen ihrer Allgemeinheit und die versuchten praktischen Vorschläge wegen ihres unverkennbaren Dilettantismus und ihrer völligen Unzuläng-

lichkeit kein ernstliches Interesse. Jene gelehrten Stimmen bringen sich selbst um all ihr Ansehen durch ihre zu Tage liegenden Widersprüche und das schreiende Mißverhältniß zwischen ihrem Aufwand an anspruchsvoller Kritik und der Kümmerlichkeit ihrer positiven Vorschläge. Am Maßstabe der täglich andrängenden Wirklichkeit gemessen, erscheinen die lebendigen Philister gesunder Weisheit voll und die hoheitvollen Denker wie weltfremde Einsiedler, die nirgend mehr von der Natur des Kampfes, der die Erde erfüllt, eine Ahnung haben. So sind sie allerdings Stimmen von Predigern in der Wüste. Die Welt geht nicht mit ihnen.

„Wenn ein solcher Zustand" (nämlich die Sklaverei des Arbeiterelends), sagt Mill, „bestimmt wäre, ewig zu dauern, so wüßte ich nicht, wie Jemand, der seiner Vernunft mächtig ist, dazu kommen sollte, sich weiter um die Bestimmung des Menschengeschlechts zu bekümmern."

Als Äußerung eines durch den Anblick des menschlichen Elends tief verwundeten Gemüths ist dieser Ausspruch begreiflich; er ist psychologisch motivirt. Der berechtigte Pessimismus entnimmt solchen Empfindungen seine Begründung. Aber weiter hat ein solcher Satz keinen Werth. Er zeigt immer wieder, daß es dem vermeintlichen Vernunftwesen Mensch fast unmöglich ist, die Thatsache des Irrationalen anzuerkennen. Allein aller Widerspruch schafft sie nicht aus der Welt. Aber dieser Widerspruch wird überhaupt von Jedem nur bei willensfreier Betrachtung erhoben. Sobald der Einzelne mit seinem grundlosen Wollen gegen die vernünftige Ordnung oder ein berechtigtes, also vernünftiges Interesse seines Mitmenschen stößt, weicht alle Vernunft von ihm und erscheint ihm das Irrationale nicht mehr unvernünftig, sondern sein sehr unvernünftiges Begehren selbstverständlich und wohlbegründet. So findet der Mensch sich praktisch und schließlich auch theoretisch mit dem Übel, dem Bösen ab. Die Welt will weiter leben und wird weiter leben, gleichviel ob der pessimistische Philosoph seine schreckliche Drohung wahr macht, sich nicht weiter um die Bestimmung des Menschengeschlechts zu bekümmern. Die Welt besteht mit unverminderter Lebenslust weiter, welche Censur der Mensch ihr auch giebt. Der Wille drängt sich weiter blind in's Dasein; es wird immer soviel Menschen in angenehmer Lage geben, daß sie gern existiren, auch wenn die Meisten furchtbar leiden; die Anderen aber vegetiren, wie sonst das organische Leben. Dabei verharren die Millionen als „geborene Idealisten" in Hoffnung bis an ihr Grab; unbelehrbar durch Erfahrung und Warnung flattern immer neue Millionen an die brennende Flamme des Lebens, um dort umzukommen, wie ihre Eltern und Vorfahren. Dieser Thatsache wird auch kein „Wirklichkeits-Philosoph" widersprechen. Das Leben *ist so*.

Wieviel an diesem endlosen Proceß von Entstehen, Kampf und sinnloser Vernichtung die Vernunft des Menschen, der dem Universum mit erbarmungswürdiger Ohnmacht gegenübersteht, bessern kann, ist zwar das „Thema der Weltgeschichte". Aber die beste Leistung bleibt ewig eine

elende Stümperarbeit. Dies Ergebniß ist nothwendig, weil der Mensch in einem ewigen fehlerhaften Cirkel lebt. Er kommt aus dem Selbstwiderspruch seiner geistigen Natur mit dem sinnlichen Willen nicht heraus. Mill hat hiervon, wie es scheint, keine Ahnung. Er hat sich durch Schopenhauer's Primat des Willens nie erleuchten lassen. Seine hohe Meinung von der Selbsthülfe des Proletariats zeigt die Art seines Irrthums. Mill vertheidigt die Möglichkeit einer allgemeinen Erhöhung der Lebenshaltung und weist hin auf die Macht der Vernunft, welche die größten Umgestaltungen zu Wege bringt. Sein für das objektive Urtheil völlig unschlüssiger Gedankengang ist, wie Lange hervorhebt, immer der: „Wo der Impuls der Selbsthülfe da ist, wo die Vernunfteinsicht gewonnen ist, kann der Erfolg nicht ausbleiben. Allein ein sehr großer Theil der Bevölkerung ist bereits zu sehr erniedrigt, um diesen Weg verfolgen zu können; diesen aber, und zwar der ganzen großen Masse, muß der Staat zu Hülfe kommen, damit sie erst wieder in den Zustand gelangen, der zur Selbsthülfe befähigt". Wenn dann eine neue Generation mit höherer Lebenshaltung erwachsen ist, meint Mill, reicht die Selbsthülfe aus. Hierin steckt ein doppelter Irrthum. Mill selbst erklärt: „Sofern nicht eine ganze Generation so an Lebensannehmlichkeit gewöhnt werden kann, wie sie es jetzt an Dürftigkeit ist, so wird nichts erreicht und schwache Halbmaßregeln verschwenden nur die Hülfsquellen". Es würden also kolossale Staatsmittel aufgewendet werden müssen. Die künstlich von der öffentlichen Gewalt ohne Rücksicht auf die Wirthschaftsgesetze von Angebot und Nachfrage, Konkurrenz und Ökonomie durchgeführte und 30—40 Jahre durchzuhaltende allgemeine Steigerung der Lebenshaltung der Volksmillionen soll ohne Gewaltsamkeit, also ohne Beraubung Anderer, wie in der Französischen Revolution, geschehen; es müssen also aus Steuern Summen aufgebracht werden, gegen welche die englischen, französischen oder amerikanischen Staatsschulden Kleinigkeiten wären. Es wäre der Kommunismus oder der Ruin Aller. Schon jene Voraussetzung ist also praktisch unmöglich. Nach Verlauf jenes Menschenalters wäre man aber wieder genau so weit wie früher, da, wie schon ausgeführt, jede längere Absatzstockung und Handelskrise, jede Veränderung des Standortes der Industrie, die unvermeidlich werden und mit künstlichen Mitteln nicht verhindert werden kann, Unternehmergewinn, Arbeitslohn und Lebenshaltung mit eherner Nothwendigkeit senken müßte und hier weder Staats- noch Selbsthülfe etwas Wesentliches ändern könnte.

So führt die Untersuchung immer wieder auf den allerdings harten, ja trostlosen Satz zurück, daß der Kampf um's Dasein, der die organische Welt beherrscht, auch vor der eingebildeten Herrlichkeit und der beanspruchten Unsterblichkeit des Menschen nicht Halt macht. Die Konkurrenz um die beschränkte Weide erneuert sich immer wieder und wird eher heftiger als schwächer. Der Wille übt daher hier nahezu mit der Gewalt

eines physischen Naturgesetzes seine ausschließliche Herrschaft, und die Vernunft, die Idee hat gar nicht mitzureden. Sie wird in diesem entfesselten Willenskampf nur als hausbackener, praktischer Verstand und Lebensklugheit zugelassen und wirksam, also nur als Werkzeug eben des Willens, der bekämpft werden soll. Dieser rein materielle Kampf um das sinnliche Leben bleibt in letzter Instanz ewig das wirkliche Thema der Weltgeschichte. Er wüthet in seiner die Erde umspannenden Breite hart unter der dünnen Blumendecke, die unserem sittlichen und ästhetischen Idealismus die Wahrheit nur leicht verhüllt; aber er durchbricht jeden Augenblick schon dem Auge sichtbar jenes Sammetkleid und offenbart erst recht jeder zufühlenden Hand sofort seine rauhe und schreckliche Wirklichkeit.

Dieser Kampf soll nun nach der echt englischen Ansicht Mill's und seines Verehrers Lange noch die magna charta der Freiheit erhalten, da mit dem erklärten Grundsatz der Unantastbarkeit der individuellen Freiheit und der Selbsthülfe der Wille auf sich selbst und gegen den fremden Willen gestellt, das millionenfache Ich in dem heiligen Recht seiner Souveränetät feierlich bestätigt wird. Dieser Widerspruch gegen das ideale Ziel, das mit der rücksichtslosen Brechung des Willens identisch ist, erinnert an die vertrauensselige Politik, die den Bock zum Gärtner macht, dann freilich auch ihren Lohn in dem Schaden mit dem wohl verdienten Spotte findet. Diese Einsicht steht auf derselben Höhe, wie die Bevölkerungstheorie, welche das Verbrechen der rücksichtslosen Volksvermehrung als Quell alles Elends erkannt hat und nun sich an den brennenden Geschlechtswillen mit dem für große Weisheit gehaltenen Rath macht, sich anständig zu beschränken, sittlich zu verzichten und auch an Andere zu denken. Es ist die sinnlose Bitte an den Willen, nicht mehr Wille zu sein.

Dem Werth der Mill'schen Wissenschaft in dem praktischen Sinn seiner Theorie entspricht denn auch genau der Erfolg seiner Lehre und aller kommunistisch-socialistischen „Velleitäten" in England. Es muß immer gefragt werden, was denn an wesentlicher Hebung der socialen Verhältnisse dort geschehen ist, und immer dasselbe erwidert werden, daß herzlich wenig erreicht worden ist. Wenn irgend ein Wille, so hat der englische Wille seine Natur nicht verleugnet. Wie immer wird in solchen Fällen die Schuld auf den Staat und auf Wenige geschoben, während Alle die Schuldigen sind, der „Wille" als Gattung. Mill ist hier nicht konsequent, Lange aber gegenüber den englischen Verhältnissen von viel zu günstigem, gegenüber den deutschen von viel zu ungünstigem, ja ungerechtem Vorurtheil erfüllt. Mill macht, wie Lange halb mißbilligend erwähnt, den englischen Staatsmännern, auf deren guten Willen er an anderer Stelle sich verläßt, den beleidigenden Vorwurf, daß sie eben deshalb, weil ein Plan Großes verspreche, sich nicht mit ihm befassen wollten. Dies ist, sagt Lange beschönigend, wohl nur eine Ironie gegen die Herrschaft der Routine. Er macht dabei die generalisirende und geradezu empörende

Bemerkung: „In Deutschland dagegen — und gewiß in den meisten Staaten des Kontinents — wird man jenen Ausspruch, auf die Pläne zu Gunsten der Arbeiter angewandt, wörtlich nehmen dürfen". Tiefster Wunsch der maßgebenden Kreise hier sei, daß der Arbeitslohn immer recht niedrig, der „gemeine" Mann recht unterwürfig und der Unterschied der dienenden und der befehlenden Klasse recht reinlich, deutlich und dauerhaft sei. „Die Zahl der so denkenden Leute aber", sagt Lange, „ist groß und ihr Einfluß noch viel größer. Deshalb wird auch der Kern und die Seele der Arbeiterfrage bei uns immer der Kampf um den Staatswillen bleiben." Die demagogische Färbung dieses Ausspruches ist so unsympathisch, wie sein Inhalt falsch oder doch maßlos übertrieben. Die letzte Wendung verräth den Einfluß Lassalle's, rechtfertigt aber die Frage, ob denn in England die Sache im Geringsten anders liegt. Lange ist hier blind und ungerecht. Er spricht von der englischen Gesellschaft, von der noch frischen Kraft der dortigen Aristokratie, welche neuen Ideen zugänglich, selbst für sociale Reformen interessirt sei, die darauf berechnet seien, ein demokratisches Prinzip durchzuführen. In Deutschland könne sich der Freund socialer Reformen nur auf die Arbeiter selbst stützen. Habe er Staatshülfe im Auge, so verstehe es sich ganz von selbst, daß er nur an einen Zustand denken könne, in welchem der Arbeiter sich zuvor durch einen großartigen Akt socialer Selbsthülfe in den Besitz der Macht gesetzt habe.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat eine für den deutschen Philosophen und Socialreformer beschämende Widerlegung seiner geradezu gehässigen Behauptungen gebracht. Es braucht nur an die führende Stellung der deutschen Socialpolitik erinnert zu werden. England hat so gut wie nichts von Staatswegen geleistet. Wie oft haben Carlyle und die englischen „Positivisten" den Vorwurf erhoben, das Parlament thue überhaupt nichts; es verhalte sich allen konstruktiven Aufgaben gegenüber regungslos! Und was hat dort die Gesellschaft und die Aristokratie gethan? Lange sagt, auf dem Kontinent habe man niemals ernsthaft daran gedacht, daß die Besitzenden selbst so einsichtsvoll sein könnten, ihre Afterinteressen zu opfern, um einen Zustand größerer Gleichheit und Gerechtigkeit herzustellen. Kann man letzteres etwa von England behaupten? Die englische Gesellschaft hat nichts Erhebliches geopfert. Die Gewerkvereine sind nicht ihr gutzuschreiben. Und die englische Aristokratie? Ihr Ruhm ist in vielen Beziehungen berechtigt, aber sociale Opfer, sociale Ideen als wirklich lebendige und schöpferische Bewegung sucht man vergebens. Die freiere Anschauung, das Opfer von Vorurtheilen bei einem Theil der englischen Aristokratie verdienen höchste Anerkennung, aber das Alles ist nichts, wofür der arme Mann, nach bekanntem Wort, „sich etwas kaufen kann". Nach dem eigenen Bericht der englischen Kommission, welche im Jahre 1895 den Kontinent, namentlich Deutschland besucht und eingehende Beobachtungen gemacht hat, steht der deutsche Industriearbeiter heute besser, vor Allem ge-

sicherter da, als der englische. Seine Löhne sind nicht viel niedriger als die in England.

Keine Spur einer Hoffnung liegt vor, daß in England eine dauernde sociale Hebung der arbeitenden Klassen in dem Umfange, wie Mill und Lange sie wünschen und erwarten, bevorsteht. Nicht einmal der theoretische Wille ist dort darauf gerichtet. Wenn irgendwo, bleibt dort auf absehbare Zeit „Alles beim Alten".

Solche falsche Propheten aber wie Mill und Lange haben kein Recht, für sich die Überlegenheit der Einsicht in Anspruch zu nehmen. Ihrer Theorie fehlt die Hauptsache, die Wahrheit, nämlich die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit. Um zu zeigen, bis zu welchem Maße Verblendung und guter, aber sich in sein Objekt verbeißender Wille in die Irre führen können, mag hier ein Ausspruch Lange's den Schluß bilden, der den Beweis für die alte Wahrheit liefert, daß Gelehrsamkeit wie das Alter nicht vor Thorheit schützt.

„Auf dem Kontinent", sagt Lange, „scheint daher der sociale Kampf bis jetzt ein Kampf auf Leben und Tod, bei welchem die konservativen Mächte schonungslos mit dem ganzen Recht ihrer Gewalt gegen die Intelligenz und das Bedürfniß zu Felde ziehen. In England herrscht wenigstens der Schein, als könnten durchgreifende Reformen mit Hülfe desselben Parlaments erlangt werden, welches gleichsam eine Verkörperung der Besitzherrschaft ist. Deshalb ist auch die Staatshülfe dort und hier eine sehr verschiedene Idee. Jenseits des Kanals ist sie Reform, diesseits Revolution, dort ist sie Beihülfe zur Selbsthülfe, hier die Selbsthülfe der Verzweiflung."

Man kann die Worte nur mit Staunen lesen. Dieser Löwe hat nicht gut gebrüllt. Die glänzenden Antithesen haben keinen Werth, da sie keine Wahrheit enthalten, und von der Bemerkung, daß in England wenigstens der Schein einer Reform bestehe, kann man nur sagen, daß sie im Munde eines ernsten Mannes lieber vermißt würde und die Frage anregt, ob sie mehr beleidigend für England oder für die deutschen Leser ist, denen diese Lüge als ein uns beschämender Vorzug England's gerühmt wird. Was haben die englischen Arbeiter denn von jenem Schein? Und daß sie heute die Wirklichkeit nicht haben, ist ja nicht streitig. So ist dieser Trost und Alles, was Mill und Lange bieten, null und nichtig, ihre Theorie wie jene Lüge nur ein elender Schein. Nicht ohne Grund haben wir daher gerade aus dem reichen Schatze Lange'scher wirklich werthvoller Weisheitssprüche den Satz gewählt, der dies Kapitel als leitender Gedanke eröffnet hat. Wir wollten den praktischen und einsichtigen Kenner des Lebens gegen ihn selbst sprechen lassen, wenn der ideologische Gelehrte anfängt, zu phantasiren. Wir glauben, daß wahre Selbsterkenntniß zu der Überzeugung führt, daß die Idee der Menschenliebe und die Volkswirthschaft der Gerechtigkeit zu denjenigen schönen Gedanken des Menschengeistes gehört, deren Durchführung die sinnlichen Kräfte seines Wesens weder ermöglichen, noch überhaupt

wollen. Dem Aufschwunge der Idee werden keine körperlichen Flügel sich gesellen. Lange's Geschichte des Materialismus enthält, richtig gelesen, nichts als ein ungeheures Beweismaterial, um den Socialpolitiker Lange zu widerlegen.

Wir wenden uns aus der feurigen Geistesatmosphäre der beiden in nördlichen Ländern einsam erwachsenen Philanthropen zu einem Forscher, der zu der eminenten Schärfe des Gedankens das warme, gefühlvolle Temperament seiner süddeutschen Heimath hinzubringt.

II.
Albert Schäffle.

In wesentlich anderer Gestalt erscheint der gelehrte Socialismus in diesem geistvollen Manne, dessen wissenschaftliche Autorität wir schon wiederholt gegen die Irrlehren des politischen Socialismus angeführt haben. Schäffle's wirthschaftlich-sociale Anschauungen zeigen eine solche Eigenart und Tiefe, dabei neben mancher Verkehrtheit einen so entschiedenen Zug von Gesundheit und praktischer Lebensauffassung, daß das Vorurtheil gegen die Ideologie der Theoretiker und gegen die „Professorenweisheit" hier bald verschwindet. Aber auch diesem reichen und einsichtigen Kopfe gegenüber behält die an Geist und Gesinnung unendlich viel ärmere britische Nationalökonomie und die empirische Volkswirthschaft des Lebens schließlich Recht. Im Ergebniß sind übrigens die beiden in den Ausgangspunkten so abweichenden Meinungen nicht sehr verschieden. Sie treffen zuletzt wieder zusammen, weil sich die Wahrheit bewährt, daß die Dinge älter und wirklicher sind, als die Theorie, und daß eine unrichtige Erklärung der Thatsachen nichts schadet, wenn ihre Beschreibung zutreffend ist. Auch Schäffle theilt das Schicksal der meisten gelehrten Socialisten, daß die kühnen und allgemeinen Anläufe der konstruirenden Theorie vorsichtiger werden, sobald sie aus dem großen Problem der besten Volkswirthschaft die kleineren und einzelnen Fragen der gegebenen Volkswirthschaft untersuchen und konkret werden müssen. Auch bei Schäffle erscheint der Widerspruch zwischen dem verheißenen Ideal und dem Ertrag der praktisch werdenden Theorie. So konnte dieser Mann zugleich dem oberflächlichen Urtheil polizeilicher Censur als gefährlicher Socialist erscheinen und accreditirter Staatssocialist werden, zugleich mit der strafrechtlichen Beschlagnahme getroffen und mit dem Vertrauen der Staatsgewalt beehrt werden.

Offenbar hat auch an ihm die Erfahrung eines längeren Lebens und die „treue Beobachtung der Phänomene" die rückläufige Bewegung auf einen historisch erwachsenen Gesellschaftszustand verursacht, mit der so mancher aussegelnde Schiffer der Theorie zurückgekehrt ist. Vielen ist erst in der auf klippenreichen Gründen wogenden Brandung klar geworden, daß gegenüber ewigen Naturgewalten der bessere Theil der Tapferkeit die

Vorsicht ist, und daß die Harmonie dieser Welt nur eine in der menschlichen Vorstellung mit dichterischer Phantasie geschaffene ist. Die Konstruktion einer Harmonie und ideellen Einheit der menschlichen Gesellschaft ist der gefährliche Grundirrthum des schwäbischen Gelehrten, der den Idealismus seiner Stammesanlage und seiner großen Landsleute Schiller, Schelling, Hegel in die materielle Wissenschaft der Nationalökonomie hereingebracht hat. Er theilt die unhaltbare Auffassung, daß diese Wissenschaft eine Socialökonomie sei oder doch zu ihr als der Erfüllung ihrer Idee erweitert werden müsse. Obwohl Schäffle in allen seinen Schriften zeigt, daß er die von den genannten und anderen großen Denkern erschlossene Welt des Willens in ihren Tiefen erkannt hat, verführt ihn gerade wieder dieser ideebeherrschte Wille, sein eigenes Wesen zu vergessen und die ewige Wahrheitslehre von der Atomistik des Willens in die Poesie und Scheinwahrheit der Welteinheit zu verkehren. So kommt es, daß er in Deutschland hauptsächlich der geistvolle, aber ideologische Vertreter der Anschauung geworden ist, welche ein Volk und eine gegebene Volkswirthschaft als einen geistigen und sittlichen Organismus auffaßt, der nicht etwa nur, wie nicht streitig ist, von allgemeinen Ideen bestimmt und bewegt wird, sondern in einer idealen Einheitsorganisation ein reales Gesammtleben führen und in dieser Einheit des Bewußtseins und der Organisation erst seine wahre Bestimmung erreichen soll. Er öffnet dem durch die Größe des Gedankens ergriffenen Gemüth eine Idealwelt, welche nothwendig freudige Zustimmung finden muß, da sie dem tief in der menschlichen Natur begründeten Einheitsbedürfniß entspricht. Dieser hohen Anschauung erscheint das gegebene historische Gebilde einer im Staat organisirten Gesellschaft als eine lebensvolle Persönlichkeit, deren im Unbewußten vorhandener Wille nur einheitlich entwickelt und zum sich selbst bestimmenden Selbstbewußtsein gebracht zu werden brauche, um das göttliche Bild des sittlichen und ästhetischen Ideals zu verwirklichen. So wird denn die materielle und atomistische Gesellschaft, für welche die Volkswirthschaft des Egoismus galt, ein Körper, der nicht nebeneinander liegende und feindliche Centren, Atome und Massen zeigt, sondern zusammengefügte Glieder, ein Haupt und einen Willen, einen Geist und ein Herz. Wir sehen in die innere Werkstätte des großen Gedankens, der ein litterarisches Werk schuf, das ein Zeugniß deutscher Geisteshoheit bleiben wird. Schon der Titel des mehrerwähnten Schäffle'schen Buches:

„Bau und Leben des socialen Körpers"

weist auf jene organisch einheitliche Auffassung hin. Schäffle hat als eine Art von erläuterndem Programm einen weitläufigen zweiten Titel hinzugefügt und nennt das Werk einen

„Encyklopädischen Entwurf einer realen Anatomie, Physiologie und Psychologie der menschlichen Gesellschaft, mit besonderer Rücksicht auf die Volkswirthschaft als socialen Stoffwechsel."

In der That enthalten die vier enggedruckten Bände eine Art von Encyklopädie, aus der die unendliche Verzweigung der Lehre von der Wirthschaft und von der Gesellschaft überwältigend entgegentritt. Man muß die Fülle des Stoffs und der tiefen Gedanken bewundern, kann aber mit dem besten Willen nicht finden, daß der mit einem Aufwand riesigen Wissens und mit eindrucksvollem Ernst versuchte Beweis im Sinne des Verfassers gelungen wäre. Schäffle macht in dem großen Werke den widerspruchsvollen und unmöglichen Versuch, das Gesetz der natürlichen Auslese, das heißt den grausamen Kampf um's Dasein, mit der sittlichen Forderung des menschlichen Herzens, der Harmonie und liebevollen Lebenspflege zu vereinigen. Sein ganzes Buch ist darauf angelegt, die entwicklungsgesetzliche Nothwendigkeit des Sieges der Tüchtigen über die Unfähigen und Schwachen zu begründen, während sein optimistischer und humaner Standpunkt in die Logik jener Deduktion störend und fremdartig hinein spielt und wie ein hoffnungsloser Vertheidiger auf mildernde Umstände für seinen der Verurtheilung sicheren Klienten plaidirt. Schäffle will zugleich das Glück der ganzen Menschheit und ihren durch Ausscheidung des schwachen Lebens gesteigerten Kulturfortschritt. Alles wirthschaftliche Streben, die Praxis und die Wissenschaft der Ökonomie sind Nichts als eine vom Willen getriebene Methode der zu erjagenden sinnlichen Glückseligkeit, eine Methode, die den Frieden der Seele unheilbar zerstört und durch die Tantalusqualen endloser Bedürfnißsteigerung ersetzt. Schäffle bewegt sich selbst in einem Netz von Widersprüchen. Vergeblich bemüht er sich, den auslesenden Daseinskampf als mit dem Ideal des Sittlichen vereinbar nachzuweisen und obendrein glauben zu machen, daß es bei diesem Prinzip des organischen Lebens ein Glück geben könne, während durch das Entwicklungsgesetz die Schwachen mitleidlos vom Bankett des Lebens fortgewiesen werden. Er selbst widerlegt sich, wenn er in seiner Abhandlung über die Technik sagt: „Viel Erfolg verdankt die Geschichte der Erfindungen dem Glück und Zufall, Anderes der Konception genialer Männer, das Meiste aber dem Streben nach Machtmitteln und Erwerb, dem Drang der Noth und dem Jagen nach bevorzugtem Dasein". Das im Titel und Grundgedanken des Schäffle'schen Werkes angewendete Bild von einem Körper, also einem einheitlichen Organismus der Gesellschaft, enthält einen Widerspruch mit der weiteren Ausführung seines Gedankens. Denn die „wirthschaftliche geregelte Stoffwechselthätigkeit" einer Person oder eines Körpers bleibt im Bereich und geht auf Gesammtrechnung dieses Individuums. „Alles muß ihm zum Besten dienen." Idee und Anspruch dieser Persönlichkeit ist die Aufgabe des zweckvoll arbeitenden, aber gegen die Außenwelt isolirten Mechanismus der Kräfte. Die beseelende Einheit und Selbstheit eines solchen Ich fehlt aber dem „socialen Körper" vollständig. Der sogenannte Stoffwechsel geht nicht für Rechnung eines wirklich zusammenhängenden Körpers und eines wirklichen Einheitsbewußtseins, sondern für ein Ab-

straktum, für ein nur vorgestelltes Wesen der Einbildung. Der Stoffwechsel ist nicht individuelle Zustandsänderung zum Wohl einer lebendigen Persönlichkeit, sondern wüthender Kampf, Zerstörung und Entgegensetzung in einer Masse auseinander liegender Individuen gegen andere Individuen, ein mörderisches Spiel der auslesenden Vernichtung, das aber als Synthese des Gedankens, das heißt eben als zweckthätige Zuchtwahl, nur in dem betrachtenden Geiste zum Bewußtsein gelangt. Schäffle fühlt diesen Widerspruch selbst oft genug und sucht ihn vergebens in seiner geistvollen Weise zu verdecken oder — seinem „irenischen" Wesen entsprechend — zu versöhnen. Aber dieses Bestreben ist aussichtslos. Im schlüssigen Fortgange seiner Beweisführung stehen die Sätze von der zerstörenden Auslese nackt da; ihm entschlüpfen Worte sachlich härtester Urtheile, das Bekenntniß schonungsloser Wahrheit. Und wenn diese Worte über die Lippen sind, dringen sie auch in Ohr und Geist und verlöschen nicht durch ein paar nachgerufene Schönreden der Milde und des Trostes. Bei der Erörterung der Stufenfolge „Wirthschaft, Volkswirthschaft, Weltwirthschaft" im dritten Bande spricht Schäffle die volle Wahrheit aus, die eigentlich sein bedingtes Eintreten für den Socialismus und die ihm gewidmeten späteren Ausführungen und früheren wie späteren Bücher darüber überflüssig macht. Er verneint die Möglichkeit und die Forderung, daß in irgend einer Zukunft der Staat das ganze Spiel selbständiger Wechselwirkungen zwischen Sonderwirthschaften aufzuheben hätte. „Das ist undenkbar, und dergleichen geschieht ja analog nicht einmal in der der Einheit meist bedürftigen staatlichen Sphäre des einheitlichen Gesammtwollens und Gesammthandelns. Das sociale Leben ist nicht Getriebe Einer Kraft, sondern Wechselwirkung vieler Kräfte. Aber Ordnung und Eingriff in das Spiel der wirthschaftlichen Wechselwirkungen zum Zwecke der reichlichen und verhältnißmäßigen Gesammtversorgung, zur Unterdrückung des materiellen Krieges Aller gegen Alle, zur Verhinderung des Schmarotzerthums, zur Erweckung des Wetteifers, zur Sicherung des Sieges für die Tüchtigsten, zum Austrag der Wettkämpfe nach dem wahren socialen Werth der Dienste und der Sachgüter ist eine hohe, vielseitige Aufgabe, deren staatliche Lösung zum Inhalt wahrer Volkswirthschaft gehört."

Die gesperrt gedruckten Worte enthalten die Wahrheit und den Widerspruch bei Schäffle. Wenn der Staat in ähnlicher, nur bewußter Weise wie die blinde Natur die Aufgabe hat, den Wettkampf anzuspornen, den Sieg für die Tüchtigsten zu suchen und — was den Zusammenbruch jedes socialistischen Systens und eine Restauration der kapitalistischen Gesellschaft bedeutet — den wahren socialen Werth der Dienste entscheiden zu lassen, dann bleiben wir mitten im Kampf um's Dasein stecken, und der bisher naiv, mit wacher Lebenslust kämpfende Stärkere erhält damit von der Vernunft des Staatsgedankens den kühlen und officiellen Berechtigungs-

schein, das schwächere Leben zu Gunsten höherer Entwicklung zu unterdrücken. Schäffle drückt sich später bei der Grenzabscheidung seiner Theorie gegen den Socialismus noch deutlicher aus. Er sagt ganz offen: „Wir halten die Vertilgung auch derjenigen Ungleichheit in den Antheilen an materiellen und idealen Gütern, welche den Unterschieden im socialen Gebrauchswerth der persönlichen Leistungen entspricht, für eine kulturfeindliche Bestrebung". Damit ist den Armen an Geist und den physisch Schwachen das Todesurtheil gesprochen und von einem Reich der Liebe nicht mehr die Rede. Wenn nicht mit dem Munde göttlicher Erbarmung den Mühseligen und Beladenen das Evangelium der Gleichheit gepredigt wird, wenn die naturgesetzliche Ungleichheit auch menschengesetzlich fixirt wird, dann sind alle Reden von socialer Reform nichts als große, aber leere Worte. Mit jenem Satz ist das Prinzip der Äquivalenztheorie anerkannt. Was kann aber der Arme, der „ungelernte" Tagelöhner künftig, also auch in dem Schäffle'schen oder kollektivistischen Socialstaat anderes und mehr bieten an Äquivalent, als seine gemeine Arbeitskraft? Was kann er also als Gegenwerth für seine auf der untersten Stufe wirthschaftlicher Thätigkeit stehende Leistung mehr verlangen und erwarten, als was ihm durchweg schon die heutige Gesellschafts- und Staatsordnung bietet: die Nothdurft des Lebens?

Wir sind in der Sache selbst mit Schäffle vollkommen einverstanden. Unsere ganze Untersuchung will nur diese seine Sätze beweisen. Aber es drängt sich die Frage auf: Wozu der Aufwand an Gelehrsamkeit, an Temperament, an Bekämpfung des Bestehenden, wenn Nichts weiter dabei herauskommt, als was die historische Gesellschaft behauptet und zugiebt? Wir werden später sehen, daß als äußerstes Ziel einer weitherzigen und theoretisch möglichen Socialreform die rechtlich garantirte Sicherung jener Nothdurft für die Arbeiter in's Auge gefaßt werden kann und muß. Die anspruchsvolle Socialpolitik der gelehrten Socialisten und der Socialdemokraten geht aber weit über jenes Ziel hinaus. Da ist es erstaunlich, daß eine Theorie noch immer ein so hohes Pathos bewahrt, die sich, sobald sie einzelne Fragen herausgreift, selbst fortwährend soviel Wasser in ihren Wein schüttet. Schäffle fordert immer wieder materiellen und ideellen Lohn der Arbeit nach Verhältniß ihres socialen Gebrauchswerthes. Unter Berufung auf Ihering's „Zweck im Recht" bezeichnet er diese Forderung als nicht ungerecht, obwohl sie nicht plötzlich zu erfüllen sei. „Denn die wahre Gerechtigkeit ist die allen Bürgern gleich zu wägende Abmessung der Folgen gegen die Thaten nach dem Maße des Werthes der letzteren für die Gesellschaft." Der Grundsatz ist richtig, kann indeß praktisch im Leben, wie jede Forderung vollkommener Gleichheit und Gerechtigkeit, nicht vollständig durchgeführt werden, würde aber, was die Hauptsache ist, weder theoretisch noch praktisch die socialistisch erhitzten Gemüther befriedigen. Der Schwache wird auch nach jenem

Programm nur nach dem „socialen Gebrauchswerth seiner Leistung" beachtet, also gegen den Starken eine Null bleiben. Er hat dann aber volles Recht, in dieser von den socialistischen Philosophen ihm freundlich eröffneten Löwengesellschaft das Wort Friedrich's des Großen auszurufen: „L'homme restera, malgré les philosophes, la plus méchante bête de l'Univers". Der harte Satz enthält die Wahrheit. Nur gleiche Stärke, ein Äquivalent der bedrohlichen Kraft oder der Gegenleistung vermag das System zu begründen, in dem ein menschenwürdiges Dasein beginnt. Der an anderer Stelle von Schäffle citirte Satz des welterfahrenen und praktischen Volney, im Catéchisme du citoyen von 1793: „Vis pour tes semblables, afin qu'ils vivent pour toi" sagt mit französischer Klarheit, Nüchternheit und Selbstsucht, wie die Sache gehen muß. Wehe also demjenigen, der nichts hat, was er für die Andern „leben", das heißt sein kann, der ihnen nicht etwas werth ist.

Wirklich socialistisch und konsequent sind daher nur diejenigen Theoretiker, die vollkommene und ausnahmslose Gleichheit aller Menschen verlangen, wie die Utopisten und die Richtung des älteren kommunistischen Socialismus, Th. Morus, Campanella, Babeuf, Owen und Cabet, ferner vor Allem L. Blanc, der hier einen edlen, aber rein abstrakten Humanismus zeigt, eine Ideologie, die von Marlo eine treffende rein wirthschaftliche und psychologische Kritik erfahren hat. Letzterer verlangt unbedingt die Bemessung des Lohnes nach der Leistung. Das ist ganz „kapitalistisch". Jene Forderung ist dagegen die eigentlich wirkende Illusion der socialistischen Massen. Diese Gleichheit ist indeß eine solche Unnatur, eine solche thatsächliche Unwahrheit und Unmöglichkeit, sie wird von jedem Menschen, wenn es auf seine Kosten geht, als eine solche schreiende Ungerechtigkeit empfunden, daß auch nur der erste und kleinste Versuch ihrer wirklichen Durchführung zu einem Aufruhr aller Geschädigten führen würde. Der hochfliegendste Socialismus ist daher bei kühler Überlegung auch bald zur Raison gebracht und überaus resignirt. Schäffle formulirt an einer anderen Stelle seines genannten Werks bei der entwicklungsgeschichtlichen Begründung seiner socialen Theorie der natürlichen Auslese die Grenzbestimmung des humanen oder politischen Prinzips der Volkswirthschaft richtig dahin:

„Auf einer gewissen Weite des Abstandes zwischen dem historischen Minimum und Maximum lebensfähiger Anpassung beruht die Möglichkeit der Unterbringung und Erhaltung auch der geringer Begabten, die Möglichkeit, daß das Unterliegen im socialen Kampf häufig nicht Vernichtung, sondern nur Herabsteigen auf der Leiter der entwicklungsgeschichtlichen Stufenordnung bringt, ein Herabsteigen, welches das Wiederaufsteigen nicht ausschließt".

Man sieht, daß das hier gewährte Minimum von Hoffnung und Trost für die im Kampf der Auslese Schwachen eine tragische Eröffnung ist. Der socialreformfreundliche enthusiastische Jüngling kehrt still auf gerettetem Boot — in die bürgerliche Gesellschaft, wie sie war und noch lange sein wird, zurück. Ein Bekenntniß Schäffle's am Ende jener Ausführung zeigt, daß auch er starke Beklemmung über das niederschmetternde Ergebniß seiner hoffnungsfreudigen Weltverbesserung empfindet. Er rettet sich wieder, wie alle Idealisten, auf den von der Wolke ewiger Gedanken umwallten Berg Sinai der ästhetisch-teleologischen Betrachtung, entschuldigt die Natur wegen ihres grausamen Kampfprinzips und beruft sich auf Heraklit. Dieser tiefe und „dunkle" griechische Philosoph, der bekanntlich Lassalle zu seinem ersten wissenschaftlichen Werk begeistert hat, ist als erster Vertreter der Entwicklungsidee zu betrachten. Seine berühmten Sätze „Der Streit ist der Vater aller Dinge" und „Das Eins, sich mit sich selbst entzweiend, geht mit sich selbst zusammen, wie die Harmonie des Bogens und der Leier" sind unzweifelhaft die tiefsten Wahrheiten der alten Philosophie und von deutschen Denkern in ihrer vollen Tragweite entwickelt worden. Er hat den „Weg nach unten" oder die Tendenz der Absonderung und der Selbstsucht von dem „Weg nach oben" oder der Tendenz der Einheit unterschieden, endlich den die Absonderung immer wieder bezwingenden Krieg der Theile als die rächende Gerechtigkeit, als den Vater der Harmonie aufgefaßt. Das ist, sagt Schäffle, recht eigentlich eine Metaphysik der Entwicklungstheorie, fügt aber in voller Selbsterkenntniß hinzu: „Leider hat diese Metaphysik des ewigen Weltflusses dieselben Gebrechen, wie die Systeme jener Philosophen, die mit ihrer ‚Substanz' und dem ‚Ding an sich' einen bloß subjektiv vorhandenen idealen Punkt, auf den *wir* alle Veränderungen und Unterschiede und Grenzvorstellnngen zu beziehen gewöhnt sind, zum Realen und Absoluten über und außer uns, zum Ewigen und Urwesen erhoben. Beide Richtungen der Metaphysik verlassen den Boden der Erfahrung und tauchen das Bekannte in's Unbekannte und Mystische, ohne doch den Vortheil des religiösen Glaubens, Gemüthsbefriedigung, zu geben". Es ist merkwürdig, daß trotz dieser Einsicht Schäffle einige Seiten weiter — wie die Diplomaten sagen als ein pis aller — die heraklitische Auffassung annimmt, um so etwas wie Trost über den trostlosen Fall herauszuplaidiren. Dabei beschönigt, ja fälscht er aber auch noch den Thatbestand und bringt doch Nichts zu Wege. „Dieser Kampf" — sagt er *gegen die Wahrheit der Dinge* — „hört, wie wir sehen, immer mehr auf, Eigenmacht und Spiel zu sein, um immer mehr wechselseitige Verständigung und friedlicher Wettstreit zu werden. Streit ist er, aber er muß nicht Vernichtungskampf sein, noch bleiben. Aller Erfahrung zum Hohn den Nachweis zu liefern, daß in der Welt kein Streit sei, kann nun doch Niemand der Selektionstheorie zumuthen! Danke man es ihr, daß sie dem Daseinskampf der steigenden Civilisation den herakli-

tischen Begriff des Streites abgewinnt, der zur Harmonie führt, daß sie nachweist, weshalb zum Pfeil die Leier kommt."

Die Armen und Elenden mögen mit diesem Trost abziehen. Sie haben doch immerhin die Hoffnung, daß, wenn der Pfeil der Vernichtung sie getroffen hat, zu ihrem Reihengrabe die Leier geistlichen Gesanges sie begleitet —, wenn sie es bezahlen können.

Der ganze Ertrag der langjährigen Forschungen und litterarisch-praktischen Bemühungen Schäffle's ist die nebelhafte Vorstellung einer Organisation seines zusammenphantasirten socialen Körpers in einer „berufsanstaltlichen Ausgestaltung der socialen Stoffwechsel-Hauptfunktion". Der Breite und Umständlichkeit seiner programmatischen Darlegungen entspricht in keiner Weise ein greifbarer und verwerthbarer Inhalt. Was praktisch an seinen Gedanken ist, findet sich in dem unzulänglichen Vorschlage einer Erweiterung des öffentlichen Eigenthums und Ausdehnung der Staatsthätigkeit auf eine Reihe von Betrieben, Verkehrs- und Erwerbsanstalten. Wir werden diesem von seinen Anhängern sehr aufgebauschten Gedanken sogleich näher begegnen. Der klaffende Widerspruch, der bei Schäffle, wie bei allen gelehrten Socialisten zwischen ihrer allgemeinen Theorie und ihren praktischen Gedanken ganz unbefangen zu Tage tritt, kann aber nicht besser aufgedeckt werden, als wenn man auf die Zusammenfassung der Punkte verweist, die Schäffle an den Schluß seiner Kritik des agitatorischen Socialismus stellt und selbst als die „tiefe Kluft" bezeichnet, durch welche sich seine Auffassung von letzterem unterscheidet. Er steht damit „voll und ganz" auf dem Boden der historischen Gesellschaft und kann im Grunde und im Resultat seiner wissenschaftlichen Haltung überhaupt nicht als ein Socialist in irgend einem Sinne gelten, obwohl er sich selbst im Übrigen immer als einen Vertreter des reformatorischen Socialismus giebt und wegen seiner abstrakten Kritik des Bestehenden zu den gelehrten Socialisten gehört. Wenn wir die überzeugenden Sätze seines Programms lesen, dann begreifen wir, daß dieser angeblich und vermeintlich socialistische Gelehrte auf der wechselreichen Fahrt seines Lebens schließlich bei der den Socialismus direkt bekämpfenden Station angelangt ist, die seine kleinere Schrift bezeichnet

„Die Aussichtslosigkeit der Socialdemokratie."

Sie ist nicht nur, wie Schäffle sie nennt, eine Ergänzung seiner „Quintessenz des Socialismus", sondern der Abschluß, die Bilance seiner theoretisch-praktischen Lebensarbeit. Das kleine Buch enthält auf wenig mehr als hundert Seiten eine treffende Kritik des Socialismus und Sätze goldener Weisheit. So verweist er mit Recht insbesondere darauf, daß bei der vom Socialismus geforderten durchaus demokratischen Organisation der Volkswirthschaft und des Staats eine materialistisch begehrliche Masse volkssouveräner, stets beschmeichelter Individuen sehr schwer zu Opfern für die Vermehrung der Produktionsmittel zu bestimmen sein würde. Noch weniger aber, setzt er treffend hinzu, werden die Angehörigen solcher

Produktionssektionen, welche mit den natürlich wirksamsten Produktionsmitteln bewaffnet sind, geneigt sein, den Mehrertrag ihrer Arbeit gegen den Mindererertrag der Anderen einzuwerfen. Schäffle fertigt aber den ganzen lärmenden Schwindel des Socialismus für immer mit dem berühmt gewordenen Kernwort ab, dessen Wahrheit die Socialisten selbst auch ganz klar erkennen: „Der Bauernstand wird und muß erhalten bleiben; an seinem antikollektivistischen Schädel und an seinen Söhnen im Soldatenrock wird die Socialdemokratie nach der siegreichsten Revolution zerschellen".

Am tiefsten in's Herz der Sache und tödtlich für die Theorie des Socialismus trifft aber das Schwert des Geistes in dem Vorwurf Schäffle's gegen den Materialismus der Socialisten: „Der Socialismus fröhnt wirklich einem Berge versetzenden Glauben an die kommende Weltverbesserung, welcher durch den Pessimismus seiner Kritik des Bestehenden noch widerlicher wird. Er begeht den fast wahnwitzigen Fehler, das Glücksproblem lediglich als wirthschaftliche Vertheilungsfrage aufzufassen, während jede Minute Familienglück, jede Stunde frommer Andacht, jede Sekunde schöpferischen Denkens, jeder Abend Geselligkeit, jedes Wort heiteren Verkehrs, jedes Streben nach Liebe, Freundschaft und Achtung der Mitmenschen, jede Stunde des Behagens der Wiedergenesung, jeder Trost beim Sterben auf das Gegentheil hinweist".

Hier redet Schäffle die ganze Wahrheit mit Feuerzungen und nimmt der Menschheit in ihrer unermeßlichen Mehrheit nur das Wort von den Lippen. Aber bei soviel Einsicht und Mäßigung ist die Frage und der leise Vorwurf erlaubt, weshalb gerade doch auch dieser Gelehrte denn Recht, Gefahr und Möglichkeit des Socialismus sonst in einem Licht hat erscheinen lassen, das so zahlreiche Köpfe verwirrt und beunruhigt hat. Er ist nicht von dem Tadel freizusprechen, daß er Schuld und Schicksal der Menschen, Zwang und Freiheit der bestehenden Gesellschaft, nicht immer mit Besonnenheit und voller Gerechtigkeit auseinander gehalten und richtig gewürdigt und daß er die Grenzen des „guten Willens" nicht scharf genug zur Erkenntniß gebracht hat.

Die hier ausgesprochenen Vorwürfe treffen in noch höherem Grade einen deutschen Gelehrten, der gerade auch von Schäffle wesentlich beeinflußt worden ist, aber das Verdienst eines edlen Wollens, eines immensen Wissens und einer selbstvergessenen Hingabe an die Idee der socialen Reform durch den Mangel an Maß und praktischer Nüchternheit stark beeinträchtigt hat. Wir meinen den Lehrer der Nationalökonomie an der Hochschule im Centrum des neuen Deutschen Reichs

III.

Adolf Wagner.

Dieser Gelehrte steht im Mittelpunkte der gerade in den letzten Jahren besonders heftig hervorgetretenen leidenschaftlichen Bewegung für und gegen den „Staatssocialismus", als Vertreter einer aktiveren Richtung der Theorie, die der deutschen „Bourgeoisie" besonders mißliebig geworden ist. Seine theoretischen Ansichten sind theilweise schon in dem Kapitel über das Privateigenthum bekämpft worden. Er stellt in Wahrheit den Typus des gelehrten Socialismus in Deutschland dar, dessen Wirkungen, ganz abgesehen von der problematischen Wahrheit seines Inhalts, unter den gegebenen politischen Verhältnissen unheilvoll gewesen sind. Er hat die Zerrissenheit des Parteilebens weiter vermehrt und in ihrer Dauer dadurch bestärkt, daß er dem im deutschen Willen steckenden Trieb der Besonderung das Feuer einer „Idee" angezündet hat. Damit schuf er den im zuchtlosen Wildwachs neuentstandenen kleinen Kreisen ein Centrum, um das sich nun wieder ein ausschließendes Leben ansetzt, das sich abseits vom großen Zuge der politischen Bewegung hält und der Bildung eines einheitlichen Staatswillens, sogar zum Schaden seiner eigenen Ziele, entgegenwirkt. Dieser auflösende Einfluß, der alle gesunden Ansätze organischer Einheit, wie sie unter Führung des Fürsten Bismarck sich entwickelt hatten, mit bewußter, selbstmörderischer Absicht zerstört, hat das volle Gegentheil seiner Absicht erreicht. Die vermeintlich bekämpfte Atomistik der Gesellschaft ist in das noch gefährlichere Stadium der wüthenden Entzweiung des Willens getrieben, wo er in seiner gefährlichsten Form, der in viele Gruppen verbündeten Feindseligkeit, kämpft und ein Ende des verzehrenden Streits durch den Sieg einer entscheidenden Mehrheit gar nicht absehen läßt. Die Entfachung dieses den nationalen Willen nicht läuternden und den Geist des Volkes nicht erleuchtenden, sondern zerstörenden Feuers der Zwietracht ist um so entmuthigender, als die redliche Überzeugung dem von dem redlichen deutschen Gelehrten gegebenen Antrieb nicht zu folgen vermag. Seine Theorie gewinnt auch den einer so vortrefflichen Gesinnung voller Anerkennung gegenüberstehenden Zweifler nicht. Die Autorität dieses Gelehrten wird, wie die aller Socialisten der Wissenschaft, von vornherein unheilbar geschwächt durch den wiederholt festgestellten Widerspruch zwischen der ausgreifenden Kühnheit der allgemeinen programmatischen Idee und dem geringen Ergebniß der praktischen Gedanken. Das Wollen und das Vollbringen dieser Theorie sind zwei grundverschiedene Leistungen. Die regierenden Staatsmänner, die Politiker und alle im praktischen Erwerbsleben Stehenden werden ebenso wie der mit willensfreier Betrachtung dem Kampf der Interessen und der Meinungen Zuschauende nur mit dem Gefühl schwerer Enttäuschung

den Lehren dieser abstrakten Wissenschaft bis zu Ende zuhören, die sie nach großen Versprechungen mit fast leeren Händen entläßt. Diese Stimmung wird zum Unwillen, wenn sie bedenkt, daß gerade diese Lehre mit ihren auf den Markt getragenen Meinungen so viel Unberufene ermuthigt, mit zu reden und zu agitiren, ohne daß die Quelle dieser Verwirrung nachhaltige Ströme befruchtender Gedanken aussendet.

Zieht man, um die Erörterung abzukürzen und den offenen Widerspruch dieser Theorie gleich in seiner charakteristischen Schärfe hervortreten zu lassen, das Facit der weitausgesponnenen Untersuchungen Wagner's, so läßt sich die überraschende, von Niemand erwartete Thatsache feststellen, daß auch dieser gelehrte Kathedersocialist mit beiden Füßen auf dem Boden der historischen Gesellschaft steht und in fast allen und jedenfalls in den entscheidenden Fragen über die Volkswirthschaft des Eigeninteresses nicht hinausgekommen ist. Er erklärt die vom Socialismus vorausgesetzte Durchführung eines die ganze Volkswirthschaft ergreifenden Plans, der die gesammte Produktion und Konsumtion umfaßt, für praktisch unmöglich. Schon die Aufstellung eines Plans erheische eine Summe von Intelligenz und Uneigennützigkeit, geistiger und sittlicher Bildung bei den leitenden Organen, welche für Menschen kaum erreichbar erscheine. Ebenso seien die hierbei in der ganzen Bevölkerung vorausgesetzten Tugenden Uneigennützigkeit, Pflichtgefühl und Subordination schwerlich möglich. Wagner bezeichnet daher das vom Socialismus empfohlene Allheilmittel als falsch und die Beseitigung des privatwirthschaftlichen Systems wie des Privatkapitals als ungerechtfertigt. In eingehenden und überzeugenden Untersuchungen wird die Funktion des Kapitals dargelegt und unter Berufung auf die früher erwähnte Theorie Schäffle's seine Unentbehrlichkeit bewiesen. Die hier gegen den Socialismus, seine Mehrwerththeorie und Ungerechtigkeit gegenüber der Leistung des Unternehmers bei der Produktion vorgebrachten Ausführungen sind vortrefflich und zeigen bei großer Unbefangenheit und Billigkeit des Urtheils doch volle Klarheit und Schärfe gegen die Verirrungen der socialistischen Theorieen. Wagner läßt diese unter keiner Voraussetzung gelten. „Selbst einmal zugegeben", sagt er, „daß Marx (mit seiner Mehrwerththeorie) Recht hätte, wäre dann eigentlich in der uns hier allein beschäftigenden und für die socialökonomische Theorie und Praxis zur Entscheidung liegenden Frage etwas bewiesen, ob nämlich Privatkapital von der Rechtsordnung zugelassen werden müsse? Ich behaupte: Nein. Denn da einmal Nationalkapital unbedingt nothwendig ist, früge sich immer, ob nicht Privatkapital trotz dieses seines Ausbeutungscharakters als die relativ beste Form zur Bildung, Vermehrung und Verwendung von Nationalkapital zuzulassen wäre; mindestens im Prinzip. Diese Frage ist zu bejahen. Marx geht der Frage vorbei, wie denn direkt, ohne Vermittlung von Privatkapital

Nationalkapital gebildet werden solle, wirft sie nicht einmal auf. Das ist die ungeheure, auch theoretische Lücke in seiner ganzen Kritik. Er hätte die Beweislast, da die geschichtlich gewordene, zu Recht bestehende Einrichtung des Privatkapitals das Problem der Bildung von Nationalkapital und Entwicklung der Produktion leidlich löst. So schwebt die ganze Konsequenz seiner Kritik, seine praktische Forderung: Beseitigung des Privatkapitals, ‚Vergesellschaftung' der sachlichen Produktionsmittel, Konstituirung von bloßem Gemeineigenthum daran doch ganz in der Luft." In dieser Ausführung ist besonders bemerkenswerth, daß Wagner hier den Nerv aller Bekämpfung und aller Gegenbeweise gegen den Socialismus trifft, daß selbst bei Einräumung alles von letzterem geschilderten Elends die nachgewiesene Nothwendigkeit und die relative Geltung des Bestehenden gegen jedes theoretische Ideal entscheidet. „Wenn etwas", so formulirt Wagner in der Fortsetzung jener Stelle, „nicht zu entbehren ist, dann ist es als in höherem Sinne Nothwendiges auch gerechtfertigt." Unter dieser so unendlich oft vorliegenden Bedingung ist Vieles aus der harten Hand der Wirklchkeit in den Kauf zu nehmen, wogegen das menschliche Gefühl sich sträubt. Also jener „Ausbeutungscharakter" des Kapitals wäre, wenn auch mit geballter Faust in der Tasche oder mit Thränen im Auge, doch unterwürfig hinzunehmen, wenn das Prinzip der Wirthschaftlichkeit — das alle Menschen ohne Ausnahme wollen — es nothwendig mit sich brächte. Wagner legt aber in seiner weiteren Deduktion die offen zu Tage liegende Dialektik bei Marx in ihrer Hohlheit dar und sagt mit Recht, daß er die Prämisse seiner Mehrwerththeorie erschleicht. Diese ganze Theorie beruht auf einer Unwahrhaftigkeit und Ungerechtigkeit, die nur durch ihre Plumpheit übertroffen und, wie Wagner richtig bemerkt, mit geschraubtem Hohn und Spott gegen einige „bürgerliche Ökonomen" sachlich nicht besser begründet wird.

In gleicher Weise, wie für die Nothwendigkeit des Privatkapitals tritt Wagner im Schlußergebnis einer langen Untersuchung für das Privateigenthum ein. Er nimmt, wie oben in dem Kapitel über das Privateigenthum schon angeführt worden ist, an, daß „aus guten Gründen wahrscheinlich das zweckmäßigste und gerechteste sei, daß die rechtliche Ordnung der Beziehungen zwischen Producenten und Produktionsmitteln in der Institution des Privateigenthums an den Produktionsmitteln bestehe". An einer anderen Stelle erklärt er es für bewiesen, daß es nicht bloß Gewalt, sondern zwingende geschichtliche Zweckmäßigkeitsgründe gewesen seien, welche Privateigenthum herbeigeführt hätten. Bei den socialistischen Kritikern der Institution fehle der Nachweis der Entbehrlichkeit des Privateigenthums an Äckern. Das Privateigenthum am Boden sei im Interesse der Gesellschaft begründet. Wagner unterstützt seine Ansicht auch durch den Hinweis auf die Entwicklung des Herrschaftsverhältnisses über das Gemeindeweideland, das im Interesse der Produktion, also der

Gesammtheit vertheilt und in Privateigenthum übergeführt worden ist. Er tritt demnach aus ökonomischen und socialen Gründen unbedingt für die Erhaltung des kleinen und mittleren ländlichen Privateigenthums, bedingt für Erhaltung des Großgrundbesitzes ein.

Es versteht sich nach der ganzen Lebensanschauung dieses deutschen Gelehrten von selbst, daß er die Freiheit der Persönlichkeit und die individuelle menschliche Entwicklung in einer socialistischen Zwangsorganisation gefährdet sieht. Er will daher auch abgesehen von ökonomischen und socialen Gründen das privatwirthschaftliche System der Volkswirthschaft aufrecht erhalten. Man muß Wagner daher nach seinen grundlegenden Ansichten als einen entschiedenen Anhänger der bestehenden Gesellschaft in Anspruch nehmen.

Wenn er trotzdem in der Öffentlichkeit, in Parlament und Presse, in Volksversammlungen und Vorträgen als der Hauptvertreter des gelehrten Socialismus in Deutschland gilt und sich selbst zu den vorgeschrittenen, von der früher herrschenden Doktrin wesentlich abweichenden Socialpolitikern gezählt wissen will, so muß hier etwas nicht in Ordnung sein. In der That liegt hier eine nicht unverschuldete Irreführung der öffentlichen Meinung und eine starke Selbsttäuschung des temperamentvollen Nationalökonomen vor. Er erscheint sich selbst und der Nation als etwas Anderes, als er wirklich ist, und hat Illusionen genährt, die in ihrer unbestimmten Allgemeinheit ihren Urheber wie sein Publikum fasciniren, aber bei näherer Prüfung und sogar bei den nüchternen Einzeluntersuchungen des Gelehrten selbst sich in Dunst aufgelöst haben. Der Widerspruch in der wissenschaftlichen Erscheinung dieses Mannes tritt zu Tage, wenn man seine allgemeine socialistisch gefärbte Kritik der überkommenen Zustände und der bisherigen Nationalökonomie mit jenen Specialuntersuchungen und seinen praktischen Vorschlägen vergleicht. In der scharfen Verurtheilung des Bestehenden stimmt er nicht nur den objektiven Feststellungen des ernsteren politischen Socialismus, sondern auch den Übertreibungen des agitatorischen und demagogischen Socialismus zu. Er erklärt die socialistische „Diagnose des modernen Produktionsbetriebes", insbesondere auch den von Engels verkündeten „intellektuellen Bankerott der Bourgeoisie" für richtig. Er verurtheilt die Ideenlosigkeit und Mißleitung der Produktion, die Konkurrenz, die Bereicherungssucht der besitzenden Klassen, die Konjunkturen- und Spekulationsgewinne, die Grundrenten, die bestehende Rechtsordnung, welche diese wirthschaftliche Entwicklung zulasse und fördere. Soweit diese Kritik gegen empörenden Mißbrauch und gegen den verblendeten Optimismus der Bastiat-Wirth'schen Volkswirthschaftslehre, gegen zähmbare Willkür der Praxis und verlogene Beschönigung der Theorie geht, ist sie zwar berechtigt, stößt aber offene Thüren ein. Soweit sie aber die zwar traurigen, aber alle Welt zwingenden Verhältnisse ohne Unterscheidung von dem Gebiet der freien Lebensgestaltung in gleicher Weise trifft und dabei sich die zügel-

losesten Ausdrücke socialistischer Entrüstung aneignet, soweit sie den ganzen bestehenden Gesellschaftszustand als einen von willkürlicher Einwirkung bestimmten und daher vernünftig bestimmbaren behandelt, erscheint diese Schärfe nur erträglich, wenn sie praktische Wege der Reform zeigt.

Wagner erklärt die geltende Rechts- und Wirthschaftsordnung für unhaltbar. Er verfährt mit seiner souveränen Kritik so, als ob sie das wirkliche Leben frei formen könnte und nur auszuwählen hätte, was als vor der Vernunft beständig und gut anzunehmen und was als unvernünftig und übel zu entfernen sei. Er geht daher mit „unbefangenem" Blick hypothetisch jeder geltenden Institution an die Wurzel. So erklärt er, wie schon im Kapitel über das Privateigenthum erwähnt worden ist, die grundsätzliche Aufhebung alles privaten Grundeigenthums und gewisser Arten des privaten Kapitaleigenthums für eine diskutable Frage. Selbst Proudhon's „berüchtigtes" Wort „Eigenthum ist Diebstahl" enthält ihm einen „richtigen Kern". Das Privatkapital sei in der That direkt und indirekt vielfach ein „den Arbeitern vorenthaltener Lohn" oder „allgemeiner ausgedrückt: dem wahren Erwerber unbillig entzogenes Einkommen, ja vielfach mit Lassalle's Wort: Fremdthum". Das ganze Werk Wagner's über Politische Ökonomie soll ein wissenschaftlicher Protest gegen die früher herrschende britische Nationalökonomie des Egoismus und ein grundlegendes, neues System einer auf Gerechtigkeit, Christenthum und Menschlichkeit gegründeten Wirthschaftlehre sein. Damit stimmt seine Haltung als akademischer Lehrer und sein Auftreten in der politischen Öffentlichkeit bewußt überein. Wagner will erklärtermaßen zum Handeln anregen. Er erstrebt grundsätzlich — und darin kann man ihm an sich nur beipflichten — die Einwirkung der Theorie auf das Leben. Er will die studirende Jugend, die wirthschaftlichen Volkskreise und die öffentlichen Gewalten für eine aktive Social- und wirthschaftliche Reformpolitik gewinnen. Der thätige Gelehrte hat mit dem vollen Verständniß von der entscheidenden Bedeutung der Politik für die erfolgreiche Behandlung des socialen Problems der in der christlich-socialen Bewegung entfachten leidenschaftlichen Agitation seine erklärte Sympathie zugewandt und an der Seite des Hofpredigers Stöcker Social- und Wahlpolitik getrieben. Er ist nach der im Februar 1896 erfolgten Trennung Stöcker's von der konservativen Partei offen gegen die letztere und für den ersteren eingetreten und hat in einem Schreiben an eine am 7. Februar 1896 gehaltene große Volksversammlung die Trennung Stöcker's von der konservativen Partei — der er früher selbst als Abgeordneter angehört hat — gebilligt und gebeten, über die jungen Christlich-Socialen nicht zu hart zu urtheilen. Er erklärte, diesen zu folgen sei jedenfalls räthlicher, als den von dem Großindustriellen v. Stumm geführten Konservativen.

Der so in den praktischen Kampf eingreifende Theoretiker muß es sich gefallen lassen, daß er von der öffentlichen Kritik, namentlich Seitens der verantwortlich im Erwerbsleben und in parlamentarischer Wirksamkeit stehen-

den, zum Theil unmittelbar angegriffenen Männer mit Strenge auf den brauchbaren Gehalt seiner in die Menge geschleuderten Ideen geprüft wird.

Nun erweckt es wenig Vertrauen, wenn man nach jener bitteren Kritik und der lauten Verkündung eines neuen Evangeliums bei näherem Zusehen nirgend ein Standhalten jener Theorie und nie eine befriedigende Antwort auf konkrete Fragen erfährt. Wagner weicht, nachdem er einen radikalen Vorstoß gegen die bestehende Rechts- und Wirthschaftsordnung gemacht hat, auf jedem Einzelgebiet wieder zurück und erklärt nach geführter Sachuntersuchung, daß es im Wesentlichen bei dem Bestehenden im Interesse Aller bewenden müsse. Wir haben darauf hingewiesen, daß er die Beibehaltung des Kapitaleigenthums für nothwendig erklärt. Ebenso weiß er zur Durchführung des Gesetzes der Produktionsdeckung und der Wirthschaftsmaxime im Wesentlichen keine andere Methode als die Konkurrenz zu finden, er ist gegen eine durchgreifende Beschränkung der Eheschließung und Kinderzeugung, gegen Beschränkung der Freizügigkeit. Und das Ergebniß seiner Grundeigenthumszweifel ist die Festhaltung des Eigenthums, zwar nur als einer historischen Kategorie, aber einer wohlbegründeten und unentbehrlichen — was dann für „absehbare Zeit“ wohl genügt. Also nicht ein einziger radikaler Reformvorschlag oder gar eine Spur von Revolutionirung der historischen Gesellschaft. Mit den drei Grundinstituten des Privateigenthums an den Produktionsmitteln, namentlich am Grundeigenthum, der freien Konkurrenz und der freien Volksvermehrung sind und bleiben wir mitten in der so schwer verurtheilten historischen Gesellschaft, in der Volkswirthschaft des Eigeninteresses, im Pandämonium des Willens.

Und trotz dieses urkonservativen Systems sollen wir angeblich in der neuen Welt einer „Socialökonomie“ stehen. Man ist neugierig, wie die Methode, neue Lappen auf alte Schläuche zu setzen, auslaufen wird, und ob sie denn wirklich etwas Neues schaffen soll. Wagner beansprucht zunächst für das Gebiet des Eigenthumsproblems einen vermeintlich fruchtbaren Gedanken in einer praktischen Theorie zu bieten, die wie erwähnt, von Rodbertus für das ländliche Grundeigenthum nach Wagner „scharfsinnig und überzeugend verfochten“ und von Wagner selbst verallgemeinert worden ist. Er formulirt den Gedanken dahin:

„Jede der großen ökonomischen Eigenthumskategorieen muß im Prinzip ihre in vielen wichtigen Punkten besondere Eigenthumsordnung erhalten“.

Schon Schmoller rühmt in seiner oben erwähnten Abhandlung über Fichte die Theorie des letzteren und meint, Fichte habe schon die einzig richtige Lösung der Frage über die Ausdehnung des Eigenthumsrechts gefunden, „indem er auf die verschiedenen Zwecke, denen eine Sache dienen könne, und auf die Pflichten hindeute, die dem Eigenthümer durch die Solidarität des Ganzen erwachsen und unter Umständen zu rechtlichen Pflichten und Beschränkungen werden könnten.

Wagner glaubt durch die Verallgemeinerung des Gedankens ein Prinzip von fundamentaler Bedeutung für das Rechts- und Wirthschaftsleben zu gewinnen. Er hat einen Eideshelfer gefunden in Samter, in dessen kleiner Schrift über den „Eigenthumsbegriff". Derselbe geht aber ganz richtig aus von der vollen Herrschaft des Eigenthümers über sein Eigenthum und hat die glückliche Formel „das öffentliche Recht muß das Eigenthum durch alle seine Stadien begleiten" dahin inhaltlich bestimmt, „daß das Eigenthum nur in Übereinstimmung mit dem öffentlichen Interesse Geltung haben könne". Aber man muß mit Schärfe sich gegen die anspruchsvolle Meinung wenden, als ob damit ein neues Prinzip zur Geltung gebracht würde, das in selbst erweiterter Durchführung eine Reform oder wesentliche Verbesserung der bestehenden Gesellschaftsordnung verspräche. Das Prinzip ist als unbewußter Instinkt uralt und als bewußte Maxime für Staat und Bürger längst in rechtlich gesicherter Anwendung. In ihm spricht sich Nichts als die anerkannte Natur der Sache aus. Der Satz enthält die Selbstregulirung des kämpfenden Willens. Hier ist an das zu erinnern, was im Kapitel über das Privateigenthum beigebracht wurde. Dasselbe Prinzip, das bei den Völkern des Willens und des ausschließlichen Eigenthums, den Römern und den Engländern, innerhalb einer sich selbst regierenden Nation und einer atomistischen Wirthschaft starke Schranken gegen die übergreifende Herrschaft des souveränen Ich aufgerichtet hat, hat im absoluten Wohlfahrtsstaat und innerhalb einer mehr „organischen" Staatsidee nicht wesentlich mehr geleistet. Es würde auch im System der von Wagner vertretenen „Socialökonomie" keine Ausdehnung gewinnen können, welche bei Festhaltung von Privateigenthum und persönlicher Freiheit das auch innerhalb der englischen Volkswirthschaft erreichte Maß wesentlich überträfe. Es handelt sich hier nur um graduelle Unterschiede. Jeder Versuch, auf dem von Wagner festgehaltenen Boden der historischen Gesellschaft eine den Begriff und die Nutzbarkeit des Eigenthums zerstörende Beschränkung durchzusetzen, würde auf die eherne Stirn des Willens stoßen und ihr verwegenes Beginnen bald aufgeben müssen. Der Versuch ist auch nie dauernd gemacht worden und in keinem Vorschlage des gelehrten Socialismus enthalten. Was letzterer bringt, überschreitet prinzipiell nicht die Linie, innerhalb derer die kühne und kraftvolle Staatsidee z. B. der Preußischen Monarchie schon seit Jahrhunderten einerseits zwar den „Schutz der Schwachen" erstrebt, andererseits gerade die Freiheit der individuellen Sphären gesichert hat. Schmoller erinnert in der erwähnten Abhandlung über die Fichte'sche Eigenthumstheorie an die Beschränkungen, die in der Steuerpflicht, in der Unterwerfung unter die Expropriation, unter eine Majorität in Bewässerungs- und Entwässerungsangelegenheiten, in den Gesetzen über Separation und Feldwegregulirung, in den Bestimmungen der Gewerbepolizei für gefährliche und schädliche Industrieen, in der Baupolizei liegen. Auf diesem Gebiet kann man sehr weit gehen, ohne sich irgendwie den Idealen des politischen

oder gelehrten Socialismus zu nähern. Von beiden hätte die Welt nie etwas zu erfahren brauchen und wäre doch auf dem Wege vernünftiger Selbstbeschränkung des Willens auch in der atomistischen Gesellschaft allmählich weiter gekommen. Daß Wegeboden im öffentlichen Eigenthum steht, wird von der Freiheit des Willens gefordert, aber, wie schon früher ausgeführt, gerade auch im Interesse des atomistischen Willens. Das ist keine „sociale" Forderung im Sinne einer positiven Lebenspflege oder einer Betheiligung des Einzelnen und des „Volks" an der materiellen Güterwelt, sondern eine negative und durchweg als selbstverständlich betrachtete Beschränkung des übergreifenden Willens.

Daß Wälder und Waldboden im Staats- oder Gemeindebesitz sein sollen, weil sie dort am besten bewirthschaftet werden, ist eine gesunde Forstpolitik, aber socialpolitisch von keiner einschneidenden Bedeutung und dann, wenn keine Waldservituten, wie Streu-, Weide- und Mastrechte, geduldet werden, eine für die Lage der ländlichen Wirthschaften völlig gleichgiltige Sache. Ebenso wenig verschlägt es etwas für die Gesellschaftsordnung und für das materielle Wohl der Dutzende von Millionen Einwohner, ob der Bergwerksbesitz im Staatseigenthum steht. Wagner selbst ist nicht einmal unbedingt für letzteres, sondern hält ein gemischtes System, bei dem auch der Privatbetrieb zugelassen werden soll, für das empfehlenswertheste. Die nutzbaren Gewässer ferner sind als Ertragsobjekte von nicht erheblicher, die sociale Gestaltung beeinflussender Bedeutung, als Verkehrsstraßen aber den Grundsätzen über Wege unterworfen. Hier liegen also meist fiskalische und finanzielle Gesichtspunkte vor; es handelt sich um die praktische Frage, ob reicher Staatsbesitz wünschenswerth ist oder nicht. Nirgend treten wir aus dem Rahmen eines Wirthschaftssystems heraus, wie es auch bei einer nicht fanatisch übertriebenen manchesterlichen Politik bestehen kann. Privateigenthum, Privatwirthschaft, Konkurrenz, Handelsfreiheit — alle diese Prinzipien sind möglich mit und ohne starken Domanialbesitz, mit und ohne freien und privaten Bergbau.

Die Rechtsbildung kann allerdings, wie Wagner hervorhebt, nach Rücksichten der Zweckmäßigkeit, Gerechtigkeit und Koexistenz der Individuen genauen Umfang, Maß und Inhalt des Privateigenthums bestimmen. Sie wird aber erfahrungsmäßig durch den hier um sein Leben kämpfenden Willen mit unbesieglichem Widerstand abgehalten, dem Eigenthümer, abgesehen von Steuern, etwas Wesentliches zu nehmen, den Inhalt des Eigenthums auszuschöpfen und also einen unter die Anderen vertheilbaren Ertrag aus dem aufgetheilten Gütervorrath zu gewinnen. Die Rechtsordnung kommt im Wesentlichen über Abwehrmaßregeln und sehr mäßige Gebrauchsservituten nicht hinaus. Letztere sind mit den Kulturfortschritten selbst unter dem socialen Königthum in Preußen nicht erheblich erweitert, sondern vielfach noch mehr eingeschränkt worden.

Ein einziger socialpolitischer Gedanke Wagner's kann hier allenfalls

den Anspruch auf eine gewisse Originalität und auch weitergreifende Bedeutung erheben. Es ist dies die von ihm mit Energie verlangte besondere Behandlung des Grundeigenthums als Wohnungsboden, namentlich in großen Städten. Allein auch hier verflüchtigt sich die allgemeine sehr ansprechende Idee zu einem praktisch schwer greifbaren Problem, bei dem der gute Wille wieder stehen bleibt. Wagner hat in seiner scharfen Verurtheilung der trostlosen Wohnungsverhältnisse des städtischen Proletariats durchaus Recht. Er giebt sehr eindrucksvolle Schilderungen der hier herrschenden Zustände und der bestehenden großen Noth und verdient mit seinem lebhaften Mitgefühl für die leidenden Klassen volle Zustimmung. Aber kaum irgendwo in gleichem Maße wie hier läßt sich wieder einmal so tief in die eigentliche Natur des wirthschaftlichen Problems hineinblicken und die riesenhafte Schwierigkeit der socialen Frage erkennen. Mit dem Willen ist nicht zu rechten. Sobald er sich gefährdet sieht und in die Koalition mit Anderen tritt, ist sein Widerstand über alle Phantasie hinaus hartnäckig und furchtbar. Die in den letzten Jahrzehnten entstandene große Litteratur über die Wohnungsfrage und die immer planmäßiger verfolgte Organisation öffentlicher und privater Abhülfe hat nicht etwa den Erfolg gehabt, die bestehenden Zustände nennenswerth zu reformiren, sondern nur die große Komplicirtheit des Problems erkennen zu lassen. Selbst Maßregeln, die, wie Baupolizeiordnungen, nur ein kümmerliches Minimum von „menschlicher" Behandlung des Mitmenschen erstreben, begegnen solchen Widerständen, daß die berufenen Behörden nur mit großer Zurückhaltung an Neuerungen auf diesem Gebiet denken. Es hat jahrelanger, unermüdlicher Interpellationen im preußischen Abgeordnetenhause, namentlich Seitens des wohlwollenden und praktischen Landtagsabgeordneten Louis Berger, bedurft, um für Berlin die dringend nöthige neue Bauordnung durchzusetzen. Jeder Versuch, eine gesunde Bauordnung für die Vororte Berlin's einzuführen, hat der Petitionskommission des Abgeordnetenhauses neue Arbeit gemacht. Die kühnen Pläne über eine reichsgesetzliche Regelung des Mindeststandard von Wohnungsbehagen, wie sie den ideenreichen und socialpolitischen Kopf des früheren Oberbürgermeisters, Abgeordneten und späteren preußischen Finanzministers Miquel erfüllten, haben ihm in den Kreisen des Haus- und Grundbesitzes einen Haß zugezogen, von dem man sich vielfach kaum eine Vorstellung macht. Die an vielen Stellen gegründeten Vereine zur Hebung der Wohnungsnoth, die socialpolitischen Gemeindeausschüsse, wie sie unter großen Hoffnungen in manchen Städten gebildet worden sind, die öffentlich oder freiwillig unterstützten oder ganz selbständigen Genossenschaften für Häuserbau, die Gründung von Kreditinstituten für diesen Zweck und viele andere Bemühungen haben bis heute im Vergleich zu der hier eher noch steigenden Noth nichts Durchschlagendes erreicht. Der Aufwand an Gemeinsinn, Wohlwollen und selbst materiellen Opfern, die hingebende Arbeit in lokalen Organisationen dieser Art sind im

höchsten Maße anerkennenswerth und oft geradezu erhebend. Auch ist im Kleinen und an zahlreichen Orten mancher schöne Erfolg erzielt worden. Die seit einiger Zeit energischer aufgenommene Fürsorge der staatlichen Betriebsverwaltungen für die feste Wohnhaftmachung ihrer Beamten ist dem unabweisbaren Bedürfniß mehr noch als dem Zuge des öffentlichen Gewissens gefolgt. Auf dem ganzen Gebiete ist aller Orten eine eifrige und umsichtige Thätigkeit aufgenommen worden.

Und doch spricht nichts dafür, daß in absehbarer Zeit hier ein neues wirthschaftliches und socialpolitisches Prinzip zum Durchbruch gelangen wird. Es ist immer dasselbe. Der Wille bringt keine Opfer, die ihm nicht abgezwungen werden. Und da hier Niemand offene Gewalt und Beraubung vorzuschlagen wagt, so müßten alle Diejenigen, die mit ihrem guten Herzen helfen wollen, mit ihrem guten Herzen auch die Kosten aufbringen, um dem harten, im lachenden Besitz befindlichen Willen Land abzukaufen und „für Andere" Häuser zu bauen. Es haben sich Leute gefunden, die Geld zu billigem Zinsfuß, d. h. eine Kleinigkeit unter dem landesüblichen Fuß, an Genossenschaften oder Private zum Bau von Arbeiterhäusern hergegeben haben. Vereinzelt sind für diesen Zweck Zuwendungen und Vermächtnisse gemacht worden, meist nur Opfer gebracht, welche dem Lebenden nichts entzogen haben. Einige Städte haben in Zeiten, wo die Wohnungsnoth eine öffentliche Kalamität wurde, ganze Familien fast auf der Straße lagen und ihre Zusammenpferchung in Nothquartieren zugleich Bilder des tiefsten Elends und unerhörte Skandale ergaben, im „öffentlichen Interesse", also weil das Gemeinwesen, daher jeder Einzelne, durch das wachsende Übel gefährdet erschien, ein paar Häuser, Fachwerksschuppen oder Baracken in aller Eile errichtet und die Privatunternehmung angeregt. Nirgend ist aber etwas Großes geschehen oder eine wirkliche Umgestaltung der Verhältnisse in Angriff genommen worden.

Der einzige Anlauf zu einer planmäßigen Reform, der Gesetzesvorschlag auf Zonenenteignung des Oberbürgermeisters Adickes in Frankfurt, ist wie schon früher erwähnt, in der parlamentarischen Berathung stecken geblieben. Die großen Schwierigkeiten eines solchen Gesetzes haben alle betheiligten Kreise sehr vorsichtig gemacht. In den Interessentenkreisen des Grundbesitzes hat sich schon heftiger Widerspruch erhoben, der noch leidenschaftlicher wurde, sobald man fürchten mußte, daß Ernst mit der Sache gemacht würde. Dabei ist dieser gesetzgeberische Gedanke ein ganz zahmer, der völlig auf dem Gebiet des Privateigenthums bleibt; letzteres wird in seinem Werth, seiner „Geldform" vollständig aufrecht erhalten, erlangt volle Entschädigung und meist noch eine Werthsteigerung, braucht also im Grunde nicht das mindeste Opfer zu bringen, sondern sich nur eine ihm selbst nützliche Regulirung, Zusammenlegung und Aufschließung gefallen zu lassen, wie dies bei den ländlichen Gemeinheitstheilungen, Separationen, Verkoppelungen, Feldbereinigungen seit langer Zeit eben gerade zum Vor-

theil des ausschließlichen Privateigenthums geschehen ist. Daher erklärt sich auch, daß diese den gemeingefährlichen Egoismus brechende Gesetzgebung gerade in Ländern mit antisocialer, starr privatwirthschaftlicher oder manchesterlicher Gesinnung, wie Frankreich, Belgien, England, schon seit längerer Zeit besteht, ohne daß Jemand daran denkt, damit sociale Politik im Sinne einer positiven Pflege der leidenden Klassen zu treiben.

Also selbst die ausgedehnteste Durchführung einer bestimmten Gestaltung der Bebauung im öffentlichen Interesse bringt keine entscheidende Besserung der socialen Verhältnisse. Prüft man nun, was Wagner hier für die praktische Ausführung an haltbaren Vorschlägen und für die Entwicklung des Prinzips an fruchtbaren Gedanken bietet, so erfährt man wiederum eine Enttäuschung. Im Grunde genommen bleibt nichts übrig als die energische Forderung einer starken Besteuerung des grundrentenartigen Einkommens und des Spekulationsgewinnes der städtischen Baustellenbesitzer. Dieses Verlangen ist berechtigt, aber nur in mäßigen Grenzen möglich. Jede sehr hohe Steuer würde den ganzen Zorn des landbesitzenden, daher sehr mächtigen Volkes entfesseln und viel mehr Gegner finden, als die Theorie annimmt. Gerade wieder der Radikalismus, die bürgerliche Demokratie, dann der gemäßigte Liberalismus, die konservativen und katholischen Grundbesitzerkreise würden einen betäubenden Lärm des Widerstandes erregen und nach allen Erfahrungen jeden stark eingreifenden Versuch des „Fiskus" in der Geburt ersticken. Man braucht nur an die einschlägigen immer wiederkehrenden Parlamentsverhandlungen zu erinnern. Übrigens würde auch eine hohe Steuer keineswegs so große Summen ergeben, daß man mit ihnen wesentliche Verbesserungen der Lebenslage des Proletariats durchführen könnte. Ferner läßt sich nach der unverändert fortwirkenden Natur des opferscheuenden Willens von vornherein annehmen und wird durch die Erfahrung täglich bestätigt, daß das erzwungene Opfer mit Gewalt oder List abgewälzt wird und zuletzt doch diejenigen bezahlen müssen, denen mit der Gesetzgebung geholfen werden sollte. Jeder Kubikmeter mehr Luft und jeder gewonnene Grad von Lichthelle verlangt sein Äquivalent und kommt in erhöhtem Miethzins zum Ausdruck. In den Verhandlungen der Stadtverordneten preußischer Städte über die Einrichtung des Abgabenwesens nach dem Kommunalabgabengesetz vom 14. Juli 1893 ist gegen die stärkere Heranziehung der Realsteuern gerade von Haus- und Grundbesitzern geltend gemacht worden, daß die Steuer auf schwächere Schultern abgewälzt werde. Die Grundbesitzer sträuben sich mit leidenschaftlicher Erregung gegen jede Erhöhung der Gebäudesteuer, weil die Abwälzung nicht immer gelingt, der vermehrte Steueraufwand aber jedenfalls *immer* die Kraft der Wohnungssuchenden schwächt. „Nicht die Mehrbelastung der Hausbesitzer", erklärte der Vorsitzende eines Haus- und Grundbesitzervereins in einer rheinischen Stadt, „ist für den erhobenen Widerspruch das

Motiv, sondern die Thatsache, daß die Mehrausgaben doch auf die Miethe geschlagen würden und dadurch von den Ärmsten in den Dachstuben bezahlt werden müßten." Dies ist durchaus zutreffend in Zeiten und Gegenden, wo die Entwicklung fortschreitet, die Bevölkerung und Nachfrage nach Wohnungen steigt. Mit periodischen Rückschlägen zeigt der Rohertrag der Hausrente überall eine steigende Richtung.

Wagner giebt keine näheren Andeutungen darüber, wie er sich seine besondere Eigenthumsordnung für Wohnungsboden denkt. Der kritische Übergang von dem städtischen Areal zu dem angrenzenden, unter anderem Verwaltungsrecht stehenden ländlichen, das rapide Hinauswachsen der modernen Riesenstädte in ihre Umgebung, der Widerstand wohl erworbener Rechte und vorhandener, natürlich gewordener oder künstlich hervorgerufener Ansiedelung, der Interessenstreit innerhalb der Stadtvertretungen und zwischen den einzelnen Stadttheilen, zwischen Altem und Neuem, zwischen den großen Gruppen von Industrie, Gewerbe und Handel, die wachsenden Ansprüche auf die modernen Wohlfahrts- und Annehmlichkeitseinrichtungen und unzählige weitere Seiten des unendlich verwickelten, zugleich atomistischen und in einander verwobenen Systems städtischer Gemeinden ergeben ein solches Meer von Schwierigkeiten, daß die allgemeine Idee ohne greifbare Vorschläge nichts Brauchbares leistet.

Goldströme, der Wille eines Despoten und die stoffformende Gestaltungskraft eines administrativen Michel Angelo gehörten dazu, um hier eine wirkliche Revolution zu Wege zu bringen. Denn darum handelt es sich. Alle anderen Maßregeln sind zahme Versuche, hier und da etwas zu bessern, die allergröbsten Mißstände etwas abzuschwächen. Eine Umgestaltung, die eine fühlbare und weitverbreitete Besserung brächte, ist nicht mit kleinen Mitteln durchzusetzen und mit riesengroßen Mitteln nur auf Kosten derer, die ebenso wenig etwas schenkweise hergeben, wie es diejenigen thun würden, welchen jetzt geholfen werden soll, oder diejenigen, welche diese Theorie aufgebracht haben.

Man dreht sich eben immer in demselben Kreise. Überall in dieser harten Welt empfängt nur der etwas, der dem Anderen etwas zu bieten hat. Und deshalb ist auch das sociale Problem ein so verzweifeltes, weil diese Thatsache in furchtbarer Monotonie noch schärfer auf jeder weiteren Stufe entgegentritt, die etwa erkämpft worden ist: jeder Zoll des überall besetzten Bodens, das kleinste Zugeständniß muß in unsäglich langem Ringen genommen werden. Selbst wenn man annähme, daß die Wohnungsfrage der arbeitenden Klassen leidlich gelöst wäre, so wäre zwar gegenüber diesem besonders schweren Elend viel, absolut aber noch wenig erreicht. Denn das Wohnungsbedürfniß ist zwar eines der Bedürfnisse ersten Grades, hat aber keinen positiven materialen Inhalt: es ist nur eine Voraussetzung des Lebens, ein Geduldetsein, ein Stück freier Raum auf der Erde, etwas Luft und Licht und Obdach. Auf diesem freien Fleck kann nun erst das

Leben anfangen und beginnt die unendliche Reihe der menschlichen Bedürfnisse. Sie kosten aber alle Geld, d. h. Opfer, und verlangen also Leistungen von den Arbeitern und Proletariern, während diese Ärmsten doch eben so herzlich wenig zu bieten haben. Sie besitzen nur ihre Hände; ist keine Arbeit für diese Hände da, dann haben sie nichts „zu verkaufen". Und nun soll Kleidung und Nahrung beschafft werden und, wenn anders diese Menschen nicht nur wie Thiere vegetiren sollen, etwas Geld übrig bleiben, mit dem sie außer Essen und Trinken etwas „vermögen", sich ein paar „Volksdelikatessen" für sinnliche und geistige Bedürfnisse anschaffen können.

Wir müssen also, wenn etwas Durchgreifendes geschehen soll, über Wagner's neue Grundeigenthumsordnung weit hinaus gehen und das von ihm so liebevoll behandelte „Vertheilungsproblem" radikaler in Angriff nehmen, also ein ganz anderes Stück Socialismus aufnehmen. Wir müssen in den socialistischen Staat hinein, wenn es Ernst mit der „Reform" werden soll. Erst hier beginnt das Gebiet der Überleitung von „Vermögen", d. h. „Einkommen auf die Enterbten".

Und wirklich: auch hier erscheint der „Socialist" Wagner mit „positiven Reformgedanken". Wir betreten den Boden, den er mit besonderem Eifer angebaut hat. Wagner lebt der Überzeugung, daß er mit der umfassend entwickelten älteren Idee der „Zwangsgemeinwirthschaft" die Lösung der socialen Frage, wenn nicht gebracht, so doch angebahnt habe. Aber der brauchbare Kern dieser Idee ist in Wahrheit sehr unbedeutend. Alles, was oben eingewendet wurde, läßt sich wiederholen. Wir treten mit dem allgemeinen Gedanken und mit seiner praktischen Verwirklichung in den zahlreichen Einzelfällen wieder nirgend aus dem Kreise der historischen Volkswirthschaft und aus dem Rahmen der auf die historische Gesellschaft gegründeten Staatswirthschaft heraus. Die großen organischen Bildungen, in welchen die fortschreitende Menschheit einen zweckthätigen Gesammtwillen und ihr sittliches Bewußtsein entwickelt, sind nach Stoff und Form auch wirthschaftlicher Natur, aber ihrem Wesen nach nie etwas anderes als Associationen von Einzelwillen. Dies besagt auch schon der Name „Zwangsgemeinwirthschaften", in den sich Wagner geradezu verliebt hat. Staat und Gemeinde sind Produkte der Idee, Abstraktionen der menschlichen Vorstellung, welche im Dienst des Willens steht. Wir müssen daher hier an das erinnern, was wir oben über Schäffle ausgeführt haben. So großartig und mächtig ein Staatsgebilde, so lebensvoll und individuell einheitlich eine Stadt in Willen und Phantasie eines Volkes und der Einzelnen erscheinen mag: hinter der plastischen Gestalt, der vorgestellten Wirklichkeit der Idee steckt das Auseinander der Einzelmenschen, jeder mit seinem Leib, seiner täglich begehrenden und bedürftigen Sinnlichkeit, seiner Einzelwirthschaft, seiner Selbstsucht und seiner Verlassenheit. Wie er für sich lebt, so läßt man ihn auch für sich leben. Er ist verantwortlich für seine eigene

Existenz: er soll Niemand kommen mit dem Anspruch, daß Andere für sein Individualleben zu sorgen hätten. Er wird in die Association nur hereingelassen, wenn er mit schafft. Sein Antheil kann nie größer sein, als seine Leistung, und seine Leistung wird nicht begehrt, wenn sie nicht gebraucht wird. Also wird eine Zwangsgemeinwirthschaft prinzipiell den Boden und die Natur einer wirthschaftenden Genossenschaft nie verlassen können und außer dem durch Antheil und Leistung des Einzelnen bestimmten Zusammenwirken die Freiheitssphären und die Selbstsucht des Aggregats des vielfachen Ich unberührt lassen. Die so großartig klingende Idee von der Zwangsgemeinwirthschaft enthält im ersten Wort der Zusammensetzung eine Drohung, welche das letzte Wort zurücknimmt oder doch sehr beschränkt. Sieht man denn auch bei Wagner näher zu, so erkennt man, daß es gar nicht so schlimm gemeint ist. Es sind im Grunde ganz harmlose Dinge, die dem spannungsvollen Interesse gezeigt werden. An zahlreichen Stellen seines Werks erscheinen immer wieder dieselben paar Fälle, in denen das pompös klingende „zwangsgemeinwirthschaftliche System“ an die Stelle des privatwirthschaftlichen treten soll. Es sind lediglich einige große und kleine Betriebsverwaltungen, bestimmte Unternehmungen, die von Staat oder Gemeinde übernommen werden sollen. Man kann sie an den Fingern abzählen. Es gehören dahin: die Eisenbahnverwaltungen und einige andere Transportunternehmungen, dann Gaswerke, Wasserleitungen, Schlachthäuser, Leihanstalten, Banken. Es ist bekannt, daß diese Unternehmungen im steigenden Umfange „verstaatlicht“ oder kommunalisirt werden, daß auch Länder mit bisher manchesterlich beeinflußter Wirthschaftspolitik, wie z. B. Frankreich, sich mehr dem System der Staatsbahnen zugewendet haben. Andererseits besteht dies System in einer ganzen Reihe, namentlich süddeutscher Staaten seit Anfang der 1840er Jahre, in Belgien schon seit 1834, also seit geraumer Zeit und zum Theil seit dem Beginn der Eisenbahnperiode. Ebenso sind die Anstalten zur Lieferung von Wasser und Licht, die Schlachthäuser und ähnliche Spezialverwaltungen seil längerer Zeit auf die Gemeinden übergegangen oder von ihnen gleich eingerichtet worden. Diese Entwicklung ist unzweifelhaft im Wachsen. Namentlich die Verkehrseinrichtungen zum Transport von Personen und Gütern werden in ganz überwiegendem Umfange neuerdings von Staat, Provinz und Gemeinden übernommen. Das System des öffentlichen Betriebes ergreift auch immer weitere Gebiete. So zeigt sich immer mehr und mehr die Neigung, das große Centralbankinstitut jedes Landes als reines Staatsunternehmen zu gestalten, die Organisation und Verwaltung lediglich im öffentlichen Interesse einzurichten, den Reingewinn dem Staate allein zuzuwenden. Nachdem dieser Zug der Zeit in Deutschland durch eine Vermehrung des Gewinnantheils für das Reich durch das Gesetz vom 18. Dezember 1889 sich bethätigt hat, ist in der Schweiz die Bewegung entstanden, eine rein staatliche Bundesbank einzurichten, vor-

läufig aber an dem ablehnenden Votum des Schweizer Volkes vom 28. Februar 1897 gescheitert. Die Geschichte des Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesens zeigt eine ähnliche Entwicklung, in welche selbst England hereingezogen worden ist.

Mit dieser Richtung ist unzweifelhaft ein gesunder Gedanke zum Durchbruch gelangt; außer einer immer kleiner werdenden Zahl orthodoxer Manchestermänner ist Jedermann mit dieser Wendung einverstanden. Auch muß man zugeben, daß dies Prinzip einen fruchtbaren Keim enthält, der noch größere Erfolge verspricht.

Allein die Tragweite dieser Entwicklung ist nicht zu überschätzen. Es wäre eine Illusion, von ihr eine wesentliche Umgestaltung des bisherigen Wirthschaftssystems, der bestehenden Gesellschaftsordnung und des Looses der leidenden Klassen zu erwarten. Nach allen drei Richtungen kann auch bei weiterer Ausgestaltung des „zwangsgemeinwirthschaftlichen Systems" Alles beim Alten bleiben. Es zeigt sich dies schon in der erwähnten Thatsache, daß mehrere Staaten das Staatsbahnsystem seit vielen Jahrzehnten besitzen, ohne irgend welche sociale Fortschritte zu machen; so das besonders manchesterliche Belgien mit seinem großen Arbeiterelend. Ebenso hat das vermehrte Kämmereigut der Gemeinden mit den erwähnten Betriebsverwaltungen keine nennenswerthe Socialpolitik getrieben, würde auch, wie sich gleich zeigen wird, eine solche gar nicht treiben können. Es ist auch unrichtig, wenn Wagner an einer Stelle ausführt, daß die privatwirthschaftliche Unternehmerform bezüglich der genannten Einrichtungen unhaltbar sei. Er weist darauf hin, daß das private Eisenbahneigenthum so großen Beschränkungen unterliege, daß man kaum mehr von „Eigenthum" sprechen könne. Es blieben zu wenig positive eigenthumsrechtliche Momente zu Gunsten dieses Eigenthums übrig. Wagner's Ansicht ist widerspruchsvoll und unrichtig. Es bedarf nur des Hinweises auf die mächtige Stellung der großen Privateisenbahngesellschaften in England, Frankreich und Amerika, um die Verkehrtheit jener Meinung zu erkennen. Auch unter den namentlich in England strengen Beschränkungen durch die öffentliche Gewalt üben die Eisenbahnen dort eine gewaltige Macht im Leben und für ihren Erwerbszweck völlig genügende Eigenthumsrechte aus. Der Inhalt dieses Eigenthums mit seinem enormen Vermögenswerth und seinem Einfluß auf weite Kreise der Nation würde das Privateisenbahnsystem vom Standpunkt der Eigenthumsinstitution noch auf unabsehbare Zeit begründen und daseinsberechtigt erscheinen lassen. Wagner's irrige Meinung über die Ausleerung des Eigenthums in jenem Falle widerspricht aber der von ihm behaupteten Nothwendigkeit der Verstaatlichung der Eisenbahnen. Ein nach seiner Ansicht so übermäßig beschränktes Eigenthum würde doch ruhig fortbestehen können und das Eingreifen des Staats nicht erfordern. Man kann also sagen, daß für das Eisenbahnwesen keinerlei Zwangsroute nach der Richtung des einen oder anderen Systems besteht. Man kann es so, oder man kann es anders machen.

Als staatliche Betriebsverwaltung lassen die Eisenbahnen die bestehende Wirthschaftsordnung völlig unberührt. Als Transportanstalten sollen sie dem Verkehr dienen und keine Überschußverwaltungen sein. Sie würden, rationell und kaufmännisch geführt, in Form billiger Tarife vor Allem den privatwirthschaftlichen Erwerbsständen dienen. Ein großer Reinertrag für sociale Zwecke von grundlegender Bedeutung würde nicht übrig bleiben können, zumal wenn die Beamten und Arbeiter nach socialpolitischen Gesichtspunkten auskömmlich bezahlt werden sollen. Jede fühlbare Verbesserung vermindert den Überschuß in starkem Maße, wie die wirklichen Gehaltserhöhungen z. B. in dem preußischen Milliardenbudget zeigen. Man braucht nur einmal eine erheblichere Steigerung der Besoldungen und der Lohnsätze zu fingiren, um den Nettoetat schnell zusammenschrumpfen zu sehen. Die Wirkungen des Staatsbahnsystems sind nach vielen Richtungen gesund und fruchtbar, bleiben aber überwiegend auf dem unveränderten Gebiet der alten Gesellschaft und verflüchtigen sich socialpolitisch im Grunde lediglich auf den — nach dem Maßstab des socialen Problems gemessen — sehr bescheidenen Erfolg einer etwas besseren und gesicherten Versorgung der Beamten und der im Betriebe beschäftigten Lohnarbeiter.

In gleicher Weise kommen die günstigen Wirkungen der erwähnten Kommunalbetriebe im Wesentlichen nur den unveränderten Einzelwirthschaften der städtischen Gesellschaft zu Gute. Licht und Wasser wird billiger, die Fleischkontrole mag etwas besseres und gesunderes Fleisch, das Kämmereivermögen durch den Gewinn der kommunalen Transportunternehmungen einige erwünschte Einnahmen bringen. Aber überall muß der Steuerbedarf aufgebracht und muß kaufmännisch gewirthschaftet werden. Nirgend bleibt eine Überschußsumme für große sociale Verbesserungen verfügbar. Man kann die Beamten wohlwollend behandeln und eine gewisse Verwaltungspolitik des socialen Zusammenhangs beobachten. Alles das hat seine engen Grenzen; im Ganzen müssen die Kommunen sparsam und nach derselben Wirthschaftsmaxime wirthschaften wie die Privatbetriebe. Der Steuerzettel ist als Warnungszeichen immer gegenwärtig. Seine Höhe zeigt wie ein Barometer das kommende Wetter an, nämlich die opferwillige Stimmung der socialpolitischen Stadtvertretungen.

Nimmt man die schon vorhandene große und steigende Anzahl staatlicher und kommunaler Betriebe zusammen und betrachtet das in ihnen angelegte Kapital und die in ihnen beschäftigten Beamten und Arbeiter, so erscheinen hier zwar kolossale Summen und Zahlen. Aber verglichen mit den wie bisher der Privatwirthschaft verbleibenden Vermögens- und Menschenmassen stellen sie immer nur einen kleinen Prozentsatz dar. Die unendlich größere Mehrzahl der arbeitenden Klasse würde von dem wie gezeigt ohnehin sehr mäßigen Goldstrom jener Vermögensverwaltungen unberührt bleiben. Selbst wenn sie alle unter gleichen Bedingungen in „Zwangsgemeinwirthschaften“ beschäftigt würden, hätten sie es nicht viel

besser als jetzt. Die staatlichen Löhne sind, wenn überhaupt, nicht fühlbar höher, als die in der Privatindustrie bezahlten. Arbeiterentlassungen kommen auch in staatlichen Betrieben vor, in einzelnen wie in den Militärwerkstätten, auf den Werften, bei den Regiebauten, oft sogar in großer Zahl und manchmal in schroffen Übergängen, die nicht wesentlich gemildert werden, auch wenn man sich in dieser Richtung, wie es geschieht, sorgsam bemüht. Die allgemeinen Wirthschaftsgesetze sind hier wieder stärker, als der beste Wille.

Es ist für die hier erörterte Frage besonders zu beachten, daß es sich bei diesen erwähnten „Zwangsgemeinwirthschaften" ganz überwiegend um Produktionszweige und Betriebsverwaltungen handelt, die durch die moderne Entwicklung der Kultur, der Technik, des Verkehrs, der städtischen Verhältnisse neu hervorgerufen und lediglich als ein eigenartiger Zuwachs zu dem alten Gebiet des bisherigen Wirthschaftslebens zu betrachten sind. Der ungeheure Inhalt der privaten Betriebsamkeit und Erwerbsarbeit erscheint gesellschaftlich kaum berührt von der Thatsache, daß ihre modernen Hülfsmittel, wie die Transportanstalten, sich zu einer solchen Bedeutung erweitert haben, daß sie selbst ganze Wirthschaftsgebiete für sich bilden. Ebenso wird die gewerbliche Thätigkeit einer Stadt nicht nennenswerth bereichert dadurch, daß sie Wasserleitungen, Gas- und Lichtwerke, Schlachthäuser und ähnliche Betriebe eingerichtet hat, die nur den vermehrten Ansprüchen der Neuzeit in gewissen Richtungen entsprechen. Man könnte sich alle diese Anstalten, selbst die Eisenbahn wegdenken und hätte doch, nur weniger gigantisch entwickelt, die alten Fälle des historisch gewordenen Wirthschaftslebens vor sich. Ebenso kann man sich die Weiterbildung des staatlichen und kommunalen Besitzes an Vermögen, Betrieben und wirthschaftlichen Einrichtungen in großer Steigerung vorstellen und würde dennoch immer die unendlich überwiegende Anzahl von Gewerben und Arbeitern außerhalb dieser zwangsgemeinwirthschaftlichen Organisation sehen.

Wenn Wagner annimmt und es für wünschenswerth hält, daß letztere namentlich die privatkapitalistische Form der Aktiengesellschaften zurückdränge, so wird ihm die Zukunft schwerlich Recht geben. Abgesehen davon, daß für gewisse große Unternehmungen die letztere Form die wirthschaftlich geeignetste ist und voraussichtlich noch unendlich lange lebendig bleiben wird, zeigt sowohl das Verlangen nach der Associationsform der Gesellschaft mit beschränkter Haftung, wie die Wirkung des in Deutschland erlassenen Gesetzes vom 20. April 1892 den Naturtrieb der privatwirthschaftlichen Kräfte- und Kapitalvereinigung. Das genannte Gesetz hat dieser Gesellschaftsform eine kaum geahnte Entwicklung eröffnet und ihr in der kurzen Zeit seines Bestehens schon über 600 Millionen Mark Kapital zugeführt. In ihr vollzieht sich ein energisches Zurückgehen des Erwerbssinnes auf den strengen privatwirthschaftlichen Charakter des Selbstbetriebes oder der gewerblichen Thätigkeit in engerem, oft im

reinen Familienverbande, also gerade eine Abwendung vom zwangsgemeinwirthschaftlichen oder dem oft halb öffentlichen der Aktiengesellschaft. Der zunehmende Reichthum und die Masse des höher verzinsliche Anlage suchenden Privatkapitals hat die letztere Form für mittlere Betriebe entbehrlicher gemacht und die gestärkte Einzelwirthschaft wieder mehr als Unternehmerform begünstigt. In derselben Richtung bewegt sich die gerade in jüngster Zeit hervorgetretene großartige Entwicklung des Genossenschaftswesens. In ihr zeigt sich zwar socialer Geist, aber nicht der Geist des Socialismus, kollektiver Sondertrieb, nicht „Kollektivismus". Während der letztere den Staat und die Gesellschaft nach einem großen einheitlichen Plan umgestalten und Allen helfen will, verwirklicht die durch das sittliche Element einer Idee zu legitimem Egoismus verhärtete Genossenschaft gerade ein Prinzip der bestehenden Gesellschaft, die stets Gruppen, Verbände, Stände, Klassen und Besonderungen bildet, um durch Verbindung Einzelner gegen das Ganze ausschließlich ihre summirten atomistischen Interessen durchzusetzen und namentlich durch Association wirthschaftliche Ziele zu verfolgen. Es sind freie Bildungen im gegenwärtigen Rechtsstaat, die an Stelle der alten agrarischen Markgenossenschaften, Realgemeinden, Gilden, Zünfte und ähnlichen Associationsformen den unverwüstlichen Trieb auf gruppenweise Gestaltung und wirthschaftliche Abschließung in der neuen Einwohnergemeinde verwirklichen.

Die ganze Entwicklung geht in entgegengesetzter Richtung wie das zwangsgemeinwirthschaftliche System und wird es dem Umfange und der Energie nach ohne allen Vergleich übertreffen. Man kann also sagen, daß der Socialismus Wagner's keinen Völkerfrühling verspricht. Sein „zwangsgemeinwirthschaftliches System" kann selbst bei noch wesentlicher Erweiterung die große Aufgabe der Gesellschafts- und Wirthschaftsreform nicht lösen. Sie wird immer nur bestimmte allgemeine Formen des modernen Zusammenlebens verbessern und entwickeln, aber nur einem verhältnißmäßig kleinen Theil der Bevölkerung eine individuelle wirthschaftliche Hebung bringen. Auch diese kann stets nur sehr gering sein und wird nicht nur den Phantasiebildern des politischen Socialismus nicht entfernt entsprechen, sondern auch niemals einen Grad erreichen, der selbst für verständige Ansprüche diesem System den Ruhm einer wahren socialen Reform sichern würde.

Die von Wagner der Gegenwart mit so leidenschaftlicher Wärme gezeigten Ziele und Mittel für eine Socialpolitik großen Stils erweisen sich, wenn man die ganze Wahrheit sagen will, als Illusionen. Seine Forderung, daß „wie im älteren Deutschen Recht die sociale Gestaltung des Privatrechts, speziell des Vermögensrechts, die socialrechtliche Gestaltung des Privateigenthums eintreten müsse", und sein Glaube, daß in der planmäßigen Ausdehnung des Systems der Zwangsgemeinwirthschaften die Lösung des socialen Problems zu suchen sei, sind unhaltbare und poetische

Zurückweisungen auf eine Vergangenheit, die nie so, wie er in allgemeiner Wendung behauptet, Wirklichkeit gewesen ist, und Vertröstungen auf eine Zukunft, die mit seinen Mitteln nie herbeigeführt werden kann. Wagner's entschiedene Vertheidigung des Privatkapitals, des Privateigenthums, der Konkurrenz und der Freiheit schränken nach seiner prinzipiellen Haltung die mögliche Wirkung seiner eigenen Ideen auf ein so geringes Maaß ein, daß es verwundern muß, wenn er wiederholt, wie schon früher bemerkt, als Ergebniß seiner vermeintlichen Beweisführung den Satz hinstellt, daß „die Rechtsbildung einen großen freien Spielraum in Bezug auf das Eigenthum an Produktionsmitteln und auch an Nutzvermögen habe". Diese Theorie ist ohne realen Inhalt. Seine ganze Ausführung schwankt denn auch hin und her. Er macht fortwährend vorsichtige Vorbehalte zu Gunsten des Bestehenden und nimmt an einer Stelle speziell zurück, was er an einer anderen generell gefordert hat. So kehrt ein ständiger Vorbehalt immer wieder. Nachdem Wagner an einer Stelle gesagt hat, „der ganz oder theilweise unberechtigte Kapitalbesitz kann sehr wohl einer richtigen Regelung durch die Gesetzgebung, besonders durch das Besteuerungsrecht unterzogen werden", — setzt er gleich hinzu, „wenn und soweit das ausführbar und nicht wegen anderweiter bedenklicher Folgen unterbleiben muß". Wagner selbst redet einer theilweisen Konfiscirung des Kapitalvermögens nicht das Wort. Wenn jetzt in Preußen die Einkommensteuer bis zu 4 Procent geht, so würde eine Steuer von 10 Procent auf jenen „unberechtigten" Kapitalbesitz nur mit ungeheurer Schwierigkeit durchzuführen sein und doch auch nicht annähernd eine richtige „Regelung" für wirklich „unberechtigtes" Vermögen sein — ein Begriff, der schon seiner Unbestimmtheit wegen ganz unbrauchbar ist.

Es ist hier der Ort, gegen eine bei Wagner immer wiederkehrende, dem agitatorischen Socialismus nachempfundene und nachgesprochene Betrachtung und bewegliche Klage den Widerspruch eines prinzipiellen und weittragenden Gedankens entgegenzusetzen. Die abstrakte Kritik weiß sich nicht genug zu thun mit der leidenschaftlichen Verurtheilung des ungerechter, d. h. zufälliger oder unredlicher Weise erworbenen Reichthums. Gegen letzteren ist der Vorwurf an sich berechtigt und vielfach begründet, wenngleich oft maßlos übertrieben. Dagegen verkennt die heftige Bekämpfung des durch Zufall, Erbschaft, Glück, Spekulation oder sonst ohne erhebliche Arbeit „verdienstlos" erlangten Vermögens das nicht genug zu würdigende Gewicht des „Seienden" und entscheidende psychologische Thatsachen. Die Ungleichheit des Besitzes, großer Reichthum auf der einen und große Armuth auf der anderen Seite gehört vielleicht zu den unbegreiflichen oder selbst empörenden, aber zu den gegebenen Erscheinungen des Lebens, die kein Raisonnement fortschafft. Die Auflehnung gegen diese unerbittliche Lebenswahrheit steht dem Gelehrten nicht an, der überall die harten Grenzen der Wirklichkeit gefunden haben muß. Jene Ungleichheit

ist, so heftig man es bestreiten mag, „naturwüchsig". Zugleich mit anderen Ursachen wirkt hier der unausrottbare Zug des Menschen nach „bevorzugtem Dasein". Schäffle hat diese zugleich streiterregende und civilisatorische Macht mit großer Einsicht erkannt und behandelt. Das „Streben nach relativer Steigerung, das Voraushabenwollen Anderen gegenüber, der aristokratische Trieb nach vorzüglicher Betheiligung an den Gütern des Lebens, das Jagen nach Vortheilen sind echt menschliche Züge, deren Bedeutung schon Aristoteles hervorhebt, und deren wohlthätige Wirkung selbst ein asketischer Charakter wie Kant zugiebt". Schäffle erinnert an den Ausspruch des Bellarius in Shakespeare's Cymbeline:

Verderben würd' und sterben Fleiß und Ordnung,
Errängen sie nicht Vorzug.

Jedenfalls lassen sich die Quellen dieses Triebes nicht verstopfen. Es wird ewig eine „Accumulation" von Besitz und Reichthum stattfinden, zumal wenn man durchaus im Sinne des Volkes die Majestät des Willens auch über das Grab hinaus anerkennt und dem „verdienstlichen" Fleiß das Recht lassen will, seinen Liebsten, d. h. seiner Familie und seinen Nachkommen, das Erbe auch als verdienstlose „Verlassenschaft" zukommen zu lassen.

Wichtiger aber noch ist der andere Zug im Menschen: die willige oder unwillige Anerkennung der Bevorzugung bei Anderen. So verbreitet Neid und Mißgunst auch sein mögen, so ist jene wunderbare und schöne Erscheinung vielleicht noch allgemeiner. Gerade bei kraftvollen Willensvölkern, wie den Römern, Engländern, Amerikanern, Juden, den romanischen Nationen wird die oft „schreiend ungerechte" Besitzvertheilung gar nicht in dem Maße als etwas Unnatürliches empfunden, wie bei den mehr abstrakten, kontemplativen und daher raisonnirenden Deutschen. Der Neid ist immer eine Regung des Schwachen. Der Starke und Thätige hat „keine Zeit, neidisch zu sein". Er jagt selbst dem Reichthum nach und hütet sich, auf dem Wege dahin gegen seine Anerkennung zu wüthen, die er bei Erfolg seines energischen Strebens selbst braucht. In England und in den Vereinigten Staaten wird die Accumulation von Grundeigenthum und Kapitalbesitz, großer Börsengewinn, der Erfolg von Terrainspekulationen ohne das ohnmächtige Gezeter ertragen und im Hinblick auf erträumte eigene Zukunftstriumphe mit einer Art von Wohlwollen betrachtet. Es ist eine der thörichten und unzählige Male durch die Geschichte widerlegten Einbildungen des Socialismus, daß „unnatürliche" Anhäufung von Reichthum zu Revolutionen führen müsse. Gerade das „gemeine Volk" wird durch den Besitz eher in heiliger Scheu gehalten, als zur Wuth entflammt, so lange es nur noch selbst leidlich existiren kann. Der ungebildete Mensch ist, wie Lotze treffend hervorhebt, je weniger weit gesteckt und vielseitig die Ziele seines eigenen Strebens sind, um so mehr zur Bewunderung fremder Kraft und Größe und zur Unterordnung der seinigen geneigt, „ein Zug, ohne dessen glückliches Vorhandensein die

Möglichkeit eines geselligen Zusammenlebens schwer denkbar wäre". So ist die ganze Polemik Wagner's gegen „unberechtigtes Vermögen" übertrieben und gegenstandslos. Er übersieht inmitten der Erscheinungen, die sich ihm als Nationalökonomen täglich aufdrängen müssen, daß jener Vorzug des Reichthums nichts anderes ist, als die im ganzen organischen Leben wirkende Differenzirung. Wagner sollte nicht nur wie hypnotisirt seinen Blick nach oben zu den viel beneideten „reichen Leuten", den oberen Zehntausend, sondern auch in die breite Volksmasse richten. Hier wird er genau dieselben Erfahrungen von Unterschieden der Lage, des Glücks, des verdienstlosen Vorzugs machen können, wie in den höheren Regionen. Auch das Talent, die günstige Anlage ist ein Glücksfall.

Daß hier ein Gesetz waltet, ist auch von der exakten mathematischen Behandlung der Nationalökonomie festgestellt worden. W. Launhardt bringt das im Menschenleben wirkende eherne und tragische Schicksal treffend zum Ausdruck in einer Stelle seiner Schrift über die „Mathematische Begründung der Volkswirthschaftslehre": „In der Abstufung des Arbeitslohns, dessen Größe von der ursprünglichen Beanlagung und von dem auf deren Ausbildung verwendeten Kapital abhängig ist, zeigt sich durchaus die gleiche Gesetzmäßigkeit wie bei der Bodenrente und dem Unternehmergewinn. Wie der schlechteste und in ungünstigster Lage befindliche Boden durch seinen Ertrag nur die Bearbeitungskosten deckt, also keine Bodenrente abwirft, und wie der schwächste Unternehmer durch den Verkauf seiner Erzeugnisse nur knapp seine eigene Thätigkeit bezahlt erhält, aber keinen Unternehmergewinn erzielt, so fristet der schlechteste und unfähigste Arbeiter durch den Lohn seiner Arbeit nur nothdürftig sein Leben, ohne einen Genußüberschuß über die Mühsal der Arbeit zu erreichen. Wie aber der Boden von vorzüglicher Beschaffenheit, an einem der Sonne zugekehrten Hange und in bester wirthschaftlicher Belegenheit nach zweckmäßiger Abmessung des für Be- und Entwässerung, Düngung u. s. w. aufgewendeten Kapitals eine hohe Bodenrente liefert, und wie der verständige und thatkräftige Unternehmer nach bester Feststellung des in dem Betriebe anzulegenden Kapitals einen großen Unternehmergewinn erzielt, so gewinnt auch der persönlich tüchtige Arbeiter bei richtiger Abmessung des auf seine Ausbildung verwendeten Kapitals einen hohen Lohn für seine Arbeit."

Also hier, wie überall, sind die dunkeln und die heiteren Loose hinzunehmen, wie sie den armen oder den glücklichen Sterblichen fallen. Aber, wie bemerkt, Wagner meint es gar nicht so ernst. Ein wenig höhere Steuern — dann findet er Alles in Ordnung. Und darüber läßt sich ja reden.

Ebenso merkwürdig wie der oben erwähnte Mangel an Konsequenz ist, daß Wagner gegenüber der Marx'schen Theorie von der „Vergesellschaftung" der sachlichen Produktionsmittel die Schwierigkeit einer sol-

chen radikalen Umgestaltung der Wirthschaftsordnung treffend auseinandersetzt und für die bestehende Produktionsweise gute Gründe anführt und doch einer ähnlichen, wenn auch eingeschränkten Idee nachhängt, die in irgend größerem Umfange durchgeführt auf dieselben Unmöglichkeiten stoßen würde. Wagner erwähnt, daß Rodbertus ausdrücklich eine volkswirthschaftliche Organisation ohne privates Grundeigenthum und Kapitaleigenthum für die Gegenwart ablehne, daß dieser gelehrte Socialist sogar anerkennt, daß die Kapitalisten und Grundbesitzer, Unternehmer und Unternehmungsdirigenten für ihre spezifischen, in der rationalen Produktion absolut nothwendigen Dienste ebenso gut ihre Vergeltung erlangen müßten, wie Andere. Von allen Seiten, von Freunden und Feinden der bestehenden Gesellschaftsordnung werden Beweise für das Recht, die Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit der wesentlichen Grundlagen der geltenden Ordnung herbeigezogen.

Und dennoch soll das Gesammtergebniß des rein dialektischen Schlusses die Überzeugung sein, daß eine Umgestaltung dieser Ordnung möglich, nothwendig und nicht länger zu verschieben sei. Auf eine so widerspruchsvolle und dürftige Beweisführung hin sollen der Staat, die Parlamente und Parteien, die Beamten, die Kirchen und Geistlichen, vor Allem aber die Jugend aufgerufen, gegen die bestehende Ordnung und ihre Vertheidiger in heiligen Zorn versetzt, ein wohlwollendes Verhältniß selbst zu den demagogischen Richtungen der politischen Reformparteien eingenommen werden. Man ist peinlich berührt, wenn man die ernste, vornehme und zurückhaltende Wissenschaft mit einem solchen Maß von Leidenschaft in die Tageskämpfe eingreifen sieht und das Alles auf Grund so schwacher Titel. Niemand soll dem Gelehrten das freie Wort und die feurige Propaganda für seine Ideen verschränken, welche in die lebendige Gegenwart hineinwirken mögen. Aber gerade die Wissenschaft kann und soll nur wirken durch Einsicht und Gründe. Wenn nun überall das Bestehende bis zum Beweise des Gegentheils die Vermuthung für sich hat, daß es unter den gegebenen Verhältnissen das Mögliche und, wenn nicht das Vernünftige, so doch das Nothwendige darstellt, wenn jeder Kampf gegen Gewordenes wieder Leben zerstören muß und unzählige neue Leiden schafft, wenn die neuen Ideen überall bestritten und in ihren Wirkungen völlig ungewiß sind, wenn einsichtige Staatsmänner und Politiker, ehrliche Freunde des Volkes und hervorragende Vertreter der Wissenschaft zu äußerster Vorsicht rathen und den historischen Boden nicht verlassen wollen, dann sollte eine so schwankende und unzulängliche Theorie in der Form, sich geltend zu machen, bedächtiger sein. Wenn sie selbst davon ausgeht, daß hier eines der schwierigsten Probleme der Geschichte vorliegt, dann sollte sie auch ihre eigenen Vorschläge als problematisch betrachten und nur der wissenschaftlichen Verarbeitung, nicht aber mit der Miene der Unfehlbarkeit dem zersetzenden Kampf der politischen Parteien zuweisen. Wagner stellt selbst

seinen Gegensatz zu vielen Koryphäen der Wissenschaft fest, aber er zieht aus dieser Thatsache nicht den richtigen Schluß. Er hebt es als auffallend und tadelnswerth hervor, daß selbst einsichtige, socialpolitisch oder historisch denkende Nationalökonomen, wie Roscher, Mill und selbst Maurus, ferner die Rechtsphilosophie, sogar die von der organischen Auffassung auch des Wirthschaftslebens und des Rechts ausgehende Krause'sche Schule (Ahrens, Röder) — noch immer nicht über das Axiom der absoluten Freiheit des Individuums hinauskommen. Aber Wagner sollte daraus viel mehr Anlaß zu kritischer Revision seines eigenen theoretischen Standpunkts nehmen und erkennen, wie tief, naturgesetzlich und historisch, rein wirthschaftlich und rechtlich jener gewaltige Zug auf die Freiheit im menschlichen Wesen begründet und wie er durch kein Raisonnement, durch kein socialpolitisches Mitleid, durch keinen Optimismus zu beseitigen ist. Der Mensch ist Wille, der Wille aber ist Freiheit. Selbst Dünoyer, dieser hervorragend einsichtige französische Nationalökonom, den Wagner heranzieht und wegen der richtigen Formulirung der Aufgaben der Nationalökonomie lobt, kommt, allerdings unter Widerspruch Wagner's, auf dasselbe Ergebniß, wie die liberalen Ökonomen. Sehr richtig und in treffender Wendung sagt Dünoyer:

„Man darf nicht in dogmatischer Weise von dem Axiom ausgehen: die Menschen haben das Recht, frei zu sein, sondern man muß untersuchen, wie erreicht man es, daß sie es sind? unter welchen Bedingungen können sie es sein? Durch welche Verbindung von Kenntnissen und sittlichen Gewohnheiten kommen sie dahin, frei die und die Privatindustrie auszuüben".

Treffliche Erörterungen, bemerkt Wagner dazu, welche Dünoyer zu dem oft citirten Worte führen „Je n'impose rien, je ne propose même rien, j'expose". Dünoyer sagt weiter: „Statt die Freiheit als Dogma zu betrachten, stelle ich sie als Resultat dar; statt aus ihr ein Attribut des Menschen zu machen, mache ich aus ihr ein Attribut der Civilisation". Wagner erklärt diesen Standpunkt für den richtigen und bedauert, daß Dünoyer ihn nicht immer innegehalten habe. Denn wenn er auch kein so einseitiger Anhänger der freien Konkurrenz sei, wie Bastiat und Andere, so gehe doch seine Tendenz darauf hinaus, die „Freiheit" und ihre Folge, die freie Konkurrenz, als das richtige System für die Gegenwart hinzustellen. Der nothwendigen Beschränkung dieser Freiheit unter allen Wirthschafts- und Kulturverhältnissen durch die Forderungen des Gemeinschaftsinteresses bleibe auch Dünoyer viel zu wenig eingedenk, obgleich gerade diese Beschränkung aus den Verhältnissen des Lebens am besten zu „exponiren" sei.

Hier muß man der Allgemeinheit dieser Einwendung immer wieder die zähe Frage entgegenhalten: Was macht Wagner denn für erhebliche praktische Vorschläge für die Einschränkung der Freiheit? Wie soll das

Leben nach ihm gestaltet werden? Wagner hat keine irgend befriedigende Antwort darauf. Der schöne allgemeine Gedanke stößt sich im Raum mit den Dingen. Dünoyer hat vollständig Recht. Er ist aber ein Mann der Wirklichkeit. Es gilt von der ganzen Natur des Menschen, von welcher die wirthschaftliche nur eine Seite ist, das bekannte Wort: sie ist immer wieder da. Es verschlägt nichts, daß einige Gelehrte, Professoren, Theologen, wohlmeinende Nationalökonomen, Humanisten und Optimisten die menschliche Freiheit einschränken wollen. Es kommt allein darauf an, daß die entscheidenden Leute, die Betheiligten, nämlich die unermeßliche Mehrheit der Menschen und jedenfalls die Machthaber des Lebens, die mit der Kraft, sich durchzusetzen, Begabten, in Wahrheit alle Menschen die Freiheit, die Souveränetät des Ich fordern. Nur eine geringe Zurückdrängung ist möglich, theils durch das eigene, egoistisch berechnende Interesse, theils durch den physischen Widerstand der Andern, theils durch psychologische, höhere Motive. Der Wille ist nach dem oft gebrauchten, bezeichnenden Bilde wie ein im Dampfkessel zusammengepreßter, immer zur Explosion drängender Dampf: er bricht aus, wenn und soweit er nicht gezwungen wird. Dies wird er aber nur durch sich selbst, d. h. seines Gleichen, den andern Willen, nie durch „guten Willen".

Wenn man nun das im Ganzen kümmerliche Ergebniß bedenkt, das bei Wagner's im Grunde praktisch vorsichtiger Meinung im besten Falle mit seiner Zurückdrängung des Ich durch Zwangsgemeinwirthschaft herauskommt, so sieht man, wie sehr jene skeptischen Theoretiker und Vertheidiger der Freiheit Recht haben, wie die humane, „gemeinwirthschaftliche" Theorie grau, d. h. abstrakt, konstruktiv und unwirklich und jene harte Theorie grün, d. h. wahr und lebendig ist. Die von Wagner bei der Rechtsphilosophie vermißte tiefere und schärfere nationalökonomische Durchdringung des Gegenstandes hat also auch bei ihm selbst zu einem erkennbaren Erfolge nicht ausgereicht. Er hat einen ungeheueren Apparat von Gelehrsamkeit und Worten, von trefflichen und ihn ehrenden Empfindungen beigebracht und doch in der Hauptsache nichts Nennenswerthes erreicht.

Daher sitzt man auch mit dem Socialismus Wagner's thatsächlich auf dem alten Fleck. Sein inniges Mitgefühl, sein Pathos, sein leidenschaftlicher Wunsch, zu helfen, führt nicht weiter, als die gleichen, oft zu pathologischen Ausbrüchen berechtigten Grimmes gesteigerten Anklagen der Socialdemokratie. Wenn man Wagner's im Einzelnen ausgezeichnete Darstellung von den traurigen Folgen der Freizügigkeit, der Ansammlung des Proletariats, der Wohnungsnoth liest, so begreift man seine Polemik gegen das System der freien Konkurrenz, gegen die absolute Freizügigkeit. Aber so richtig und traurig jene Bilder sind, so wenig durchschlagend und überzeugend ist seine Bekämpfung dieser Leiden und der Gedanke seiner Reform. Er scheitert an der Tragik des Lebens. Auch die Schilderung

eines Schlachtfeldes, eines Krankensaales ist wahr und erschütternd: aber schafft die Mitempfindung mit dem Elend, die Betonung des Schmerzlichen, Sinnlosen und Irrationalen die Thatsachen, die Grausamkeit des Lebens, die Wiederkehr der Kriege, die Kindersterblichkeit, Krebs, Blindheit, wahnsinnigen Schmerz, schleichendes Elend, Verkommenheit, Bosheit und Gemeinheit aus der Welt? Wird das edel empfundene, aber abgeschmackte Buch der Bertha von Suttner, „Die Waffen nieder", werden Friedensvereine und Schiedsgerichtsfreunde, die socialistische Völkersolidarität, die vermeintliche Überwindung der nationalen „Vorurtheile" die wirklichen Gegensätze der Interessen, den wüthenden Kampf des entzweiten Willens jemals beseitigen? Man kann dies glauben, verblendet sich dann aber wie nur der blödeste Aberglaube gegen die wiederkehrenden Thatsachen der Erfahrung und die eherne Wahrheit, gegen die Erkenntniß dessen, „was ist".

Diese Betrachtung trifft auch den Standpunkt Wagner's. Man kann das Leben nicht wesentlich ändern. Wenn er sich gegenwärtig gehalten hätte, daß wir in einer Welt des Willens leben, und wie dieser Wille beschaffen ist, dann hätte ihn seine liebevolle Phantasie nicht so in die Irre geführt. Jede auf starke Freiheitsbeschränkung gerichtete Reform des Rechts und der Wirthschaftsordnung beeinträchtigt andere Rechte und Interessen. Jeder sieht diese aber hypothetisch bei sich selbst gefährdet, weil er immer in die Lage des Geschädigten kommen kann. Der Widerspruch des allgemeinen Willens, der sich nur aus den Einzelnen zusammensetzt, ist gerade in dieser allgemeinen und eventuellen Angst mächtiger, als der Anspruch auf Glück einer Gruppe von Menschen, die auch nur Einzelne sind und die Anderen gar nicht interessiren. Die Hauptquelle des Elends, der Marx'schen „Reservearmee", die freie Bevölkerungszunahme wird von Wagner nicht verstopft. Auch gegen die Freizügigkeit wagt er nicht, etwas Wesentliches an Schranken zu verlangen. Er wendet sich gegen die Möglichkeit der direkten Beschränkung in der Weise der früheren Zeit, und wünscht eine wirthschaftliche Ordnung, in der „eine reale, aus den gesammten Lebensverhältnissen der Bevölkerung hervorgehende und so indirekt darauf hinwirkende Beschränkung der Freizügigkeit am besten und ohne die harten Störungen für die Individuen, wie im älteren Zugrecht erreicht wird".

Damit kann man sich ganz einverstanden erklären, wie mit zahlreichen anderen Spezialausführungen in seinem inhaltreichen System. Aber man hat damit kein neues Recht, keinen Zwang, keine Freiheitsbeschränkung, wie sie die unbedingt nothwendige Voraussetzung jeder wirklichen „Organisation" der Volkswirthschaft enthalten muß, wenn man eine neue sociale Ordnung schaffen will. Eine praktische Gestaltung der Produktion im Wagner'schen Sinne, eine andere Vertheilung des Volkseinkommens kann ohne sehr starke Eingriffe in die Rechtsordnung, und zwar auf allen Ge-

bieten des Privat- und öffentlichen Rechts, nicht erreicht werden. Ohne eisernen Zwang auf den Willen nach einem völlig neuen socialen System, eine Socialökonomie, wird nichts Wesentliches geändert.

Daher legt man das umfangreiche und programmatisch so viel versprechende Werk Wagner's aus der Hand mit dem peinlichen Urtheil:

Tant de bruit pour une omelette.

Man hat seine gespannte Erwartung auf die Lehre eines „praktischen Socialpolitikers der Gegenwart" nicht erfüllt gesehen und scheidet von dem Werke mit dem umgekehrten Erfolge, den der optimistische Verfasser erstrebte und erhoffte: man fühlt sich nur befestigt in der Überzeugung, daß man für „absehbare Zeit" sich bescheiden muß, auf dem gegebenen Boden der Gesellschaft zu verharren. — —

In diesem Kapitel wäre noch dem zornigen Vertreter des gelehrten Socialismus, Dühring, eine eingehendere Betrachtung zu widmen gewesen. Allein wir sehen hier davon ab, da er trotz seines zu weit gehenden Optimismus und der oft zu rücksichtslosen Kritik der geltenden Ordnung doch durch einzelne praktische Gedanken einen wesentlichen anderen Platz beansprucht als die hier behandelten Theoretiker und erst im zweiten Bande unserer Untersuchung seine richtige Stelle findet. Es hat auch kein wesentliches Interesse, unsere Abweichung von seiner Lehre zu erörtern, da wir im Sinne unserer Arbeit uns auf den positiven und brauchbaren Kern seiner Gedanken beschränken können.

Dagegen bedarf noch eine hierher gehörige Erscheinung, deren Breite und Aufdringlichkeit im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Bedeutung und ihrem inneren Werthe steht, einer kurzen Besprechung. Es handelt sich um einen irregulären Ausläufer der politisirenden Wissenschaft, um einen Häuptling und seine undisciplinirte Gemeinde.

IV.

Marlo und die socialpolitischen Dilettanten aus den gebildeten Ständen.

Wer in einer Zeit, wo Jedermann von Revolution und Reform redet, Gelassenheit gegenüber den angeblichen Gefahren und Zurückhaltung gegenüber grundstürzender Verbesserungssucht der Gegenwart anräth, treibt keine populäre Politik. Auch gewissenhafte Vertreter dieser Richtung werden es sich gefallen lassen müssen, der verbrecherischen Verblendung gegen drohende Wahrheiten, der volksfeindlichen Begünstigung ungerechter Klassenherrschaft und sogar persönlicher Selbstsucht gerade auch aus den Gesellschaftskreisen heraus beschuldigt zu werden, denen sie selbst angehören. Durch den revolutionären Socialismus aus ihrer Ruhe aufgeschreckt und

durch den Socialismus der Gelehrten ermuthigt, über Staat, Gesellschaft und Leben frei zu philosophiren, haben bestimmte Bevölkerungskreise eine aus beiden genannten Elementen gemischte flachere Abart des letzteren, einen Socialismus der „Gebildeten" entwickelt, der zu den charakteristisch deutschen Erscheinungen gehört. Auch in anderen Ländern giebt es Geistliche, Lehrer, Ärzte und sonstige der mittleren Gesellschaftsschicht angehörige gebildete Männer, die auf eigene Hand Socialpolitik treiben und die Welt retten wollen. Sie sind aber verhältnißmäßig wenig zahlreich und bedeuten praktisch nichts. In Deutschland dagegen finden sie sich sehr zahlreich in allen Berufen und sind insofern von sehr praktischer Bedeutung, als sie entweder selbst Parteien bilden oder bestehende politische Parteien beeinflussen und so das deutsche Unglück, die Parteizersplitterung, bis zu Karrikatur vermehren. Die Theologen Stöcker, Weber, Naumann und v. Wächter, der Regierungsbaumeister Keßler, der Oberstlieutenant v. Egidy, der Apotheker Dr. Burkhardt und zahlreiche andere Namen erscheinen hier in den Wandelbildern der Gegenwart, die uns die socialen Regungen in ihren Gesellschaftskreisen anzeigen. Sie sind alle ohne nennenswerthe Bedeutung, haben keine mächtige Bewegung und nicht einmal viel Gläubige hinter sich. Sie ermangeln alle ohne Ausnahme der Kraft, wirklich fruchtbare und erfolgreiche Bildungen im öffentlichen Leben aus sich zu erzeugen. Sie sind im Grunde genommen nur Blasen, die aus dem durch die Unruhe der Zeit aufgewühlten Boden emporgetrieben werden, der verborgenen Spannung der Geister Raum machen und spurlos verschwinden, wenn sie ihren kurzen Weg gemacht haben. Diese kleinen Sekten haben hier und da einige Anregungen zu Vereinsgründungen mit praktischen, socialen Zwecken gegeben, auch einzelne nützliche Einrichtungen in kleinem Umfange gefördert. Im Ganzen ist ihr positiver Erfolg sehr gering gegen den großen Schaden, den sie gerade den politischen Parteien angethan haben, deren Welt- und Lebensanschauung sie angehörten. Die deutsche Ideologie und die deutsche Zuchtlosigkeit hat hier wieder einmal ihr typisches Schauspiel aufgeführt, wo Jeder für sich etwas Besonderes glaubt und will, und daher nichts erreicht, eigene und fremde Kraft vernutzt und schließlich mit ein paar Gesinnungsgenossen auf Konventikel angewiesen ist.

Diese ebenso breite, als zersplitterte Richtung geht großentheils auf Marlo zurück, den man selbst mehr den gebildeten als den gelehrten Socialisten zurechnen muß. Das günstige Urtheil, das Schäffle über sein „System der Weltökonomie" ausgesprochen hat, ist ungerechtfertigt und kaum begreiflich. Wenn er meint, der Verfasser mache durchgehends den Eindruck eines „ganzen Mannes", habe auch ein „ganzes" System aus Einem Guß geliefert, so ist dies ein sehr bedenkliches Lob. Denn mit einem System und ganzer Arbeit ist es hier nicht gethan. Der einheitliche Guß, der ein treues Nachbild und ein mögliches Vorbild des

Lebens geben soll, entspricht der Wirklichkeit nicht, sondern verfehlt sie in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, Komplicirtheit und Schwierigkeit, die jede Hineinzwängung in eine ideale Form abweisen. Die weitere Anerkennung Schäffle's, daß Marlo's Buch wohldurchdacht, von der umfassendsten Kenntniß der Litteratur und des Lebens getragen sei, kann man gelten lassen, zum Theil auch das von Rodbertus ausgesprochene Lob der Unparteilichkeit. Dagegen ist die Behauptung des Ersteren, daß Marlo's System aller Träumerei und phantastischen Psychologie fremd sei, gänzlich unbegründet, da Marlo neben der von ihm allerdings sehr wohl erkannten Schwäche der menschlichen Natur das Vorhandensein einer in Wahrheit undenkbaren Idealnatur annimmt, welche als haltloses Fundament seinen durchaus phantastischen Gedanken des „Panpolismus", der „Allberechtigungsidee" trägt. Uns ist kaum ein wissenschaftliches Werk der Politischen Ökonomie bekannt, das neben manchen guten Einsichten so zahlreiche grundverkehrte Urtheile, falsche Vorhersagungen und unpraktische Vorschläge enthielte, wie das in manchen Urtheilen auch ungerechte und einseitige Buch Marlo's. Wir halten es für ein geradezu schädliches Erzeugniß eines edlen, aber konstruirenden und unfruchtbaren Geistes, der den Eindruck eines viel wissenden, aber in Wahrheit unwissenschaftlichen Kopfes macht. Er steht dem wirklichen Leben wie ein liebenswürdiger Dilettant gegenüber, der mit seinem glatten System allzu leicht fertig wird. Er ist die Hauptquelle jener gebildeten Demagogie, welche den Eindruck der Gediegenheit macht, aber gerade dadurch besonders unheilvoll wirkt.

Wie verkehrt das Urtheil und wie demagogisch die Behandlungsweise Marlo's ist, geht aus einer Stelle hervor, in der er die theoretisch und erfahrungsmäßig unmögliche Zusammengehörigkeit des Mittelstandes und des Socialismus rechtfertigt. „Diese den größeren Theil des Mittelstandes umfassende Masse ist es, von der sich allein eine rechtzeitige Unterstützung der Socialisten erwarten läßt, sobald sie über die drohende Gefahr und die ihr durch die sociale Reform gebotenen Vortheile gehörig aufgeklärt ist. Möchten doch alle Socialisten erkennen, daß der Beifall des Mittelstandes, wiewohl dieser am wenigsten geneigt ist, zu handeln, über die Macht der handelnden Parteien entscheidet; möchte der Mittelstand selbst zur Erkenntniß gelangen, daß er, obgleich nur ein ausgebeutetes Werkzeug des Geldadels, dennoch jede Gefahr mit demselben theilt; möchte er einsehen, daß nur zu dessen Nutz und Frommen der Landmann den Acker bestellt, der Handwerker das mühsame Tagewerk vollbringt, der Krieger seine Waffen trägt, der Beamte seine Dienste leistet, der Künstler seine Werke schafft, der Naturforscher seine Entdeckungen macht, und daß es eine unverzeihliche Thorheit wäre, wenn Alle, die jetzt die Frucht ihrer Arbeit mit ihm theilen müssen, auch noch ihr Leben für ihn wagen und um seinetwillen die Rettung der Gesellschaft unterlassen wollten; möchten Alle, in deren Beruf nicht jeder Funken religiösen Gefühls erloschen ist,

dem Socialismus ihre Kräfte widmen; möchten selbst diejenigen ihre Hülfe bieten, die dem Geldadel an Gesinnung gleich, sich aus Mangel an Mitteln in der Reihe seiner Opfer befinden, auf daß der vereinten Kraft so vieler Betheiligter das große Werk des Friedens gelinge! Das Henkerbeil der Revolution unterscheidet nicht zwischen dem schuldlosen und schuldigen Haupt; und wehe denen, die den Übergang von der bestehenden zur neuen Ordnung auf gewaltsamem Wege zu vollbringen haben! Sie werden einen Kampf zu bestehen haben, der ohne Beispiel in der Geschichte ist."

Der „Geldadel" ist das Gespenst, das Marlo mit verbohrter Phantasie verfolgt. Marlo hat keine Vorstellung von der langsam abgestuften Schichtung der Gesellschaft, von welcher namentlich in Deutschland die sehr reichen Familien nur einen überaus geringen und durchaus nicht sehr einflußreichen Theil bilden. Er hat, darin dem unklaren St. Simon gleich, keinen Blick dafür, daß dieser Geldadel mit dem Mittelstande und dem Kleinbesitz zusammen die eine, die Nichtbesitzenden die andere, noch wieder mehrfach getheilte Masse des Volkes bilden. Daher ist auch seine Kritik der socialistischen Schriftsteller, welche die wirkliche Lage der Dinge richtig erkennen, gänzlich verfehlt. Wenn letztere, wie Marlo sagt, „gleich den von ihnen nachgeahmten französischen Vorbildern, die gegenwärtige Bewegung, welche ihrem Wesen nach ein Kampf des Volkes gegen den Geldadel ist, als einen Kampf des Proletariats gegen die Gesammtheit der übrigen Stände schildern", so haben sie vollkommen Recht, und der internationale Aufruf an das Proletariat trifft heute, wie vor 50 Jahren, die richtige Adresse, während Marlo sich willkürlich einen verschwommenen Begriff des „Volkes" zurechtmacht. Dieses Phantom „Volk" enthält weder eine einheitliche Interessengruppe, noch tritt es irgendwo in geschlossener Frontstellung gegen die oberen Zehntausend auf, und zwar aus dem sehr natürlichen Grunde, weil dieser Gegensatz nicht so einfach liegt, sondern in unzähligen Übergängen und Verschlingungen nach oben und unten sich langsam ausgleicht.

Man könnte einen kleinen Band schiefer Urtheile und falscher Prophezeiungen Marlo's zusammenstellen. Als Beispiele wollen wir hier nur ein paar charakteristische Sätze und Meinungen von ihm anführen. Von geradezu kindischer Ungerechtigkeit ist seine Phantasie, daß der — angebliche — höhere sittliche Werth der unteren Volksklassen dadurch begründet sei, daß sich der Erwerb derselben vorzugsweise auf redliche Arbeit gründe, *während bei den höheren Klassen das Gegentheil stattfinde!* Man fragt erstaunt, ob Marlo sich hierbei etwas gedacht hat, ob er eine nach beiden Richtungen hin verlogene Werthschätzung verschiedener Volkselemente mit irgend welchen Thatsachen zu begründen auch nur versucht hat. Es ist eine alberne und längst zu den Akten gelegte Meinung, daß das „Volk" besonders rein und edel sei, und eine ungerechte und urtheilslose pessimistische Einbildung, daß die besser ge-

stellten Klassen besonders unsittlich, betrügerisch und verkommen seien. Man könnte eher das Gegentheil behaupten, da bessere äußere, ökonomische und Bildungsverhältnisse den Menschen einer Masse sittlicher Gefahren entziehen und im Übrigen Jeder, der das „Volk“ aus Gerichtsverhandlungen über Thier- und Menschenmißhandlungen, aus den zahllosen Fällen von kleinlichsten Kniffen und Betrügereien im Erwerbsleben und sonstigen Äußerungen kennt, über jede Idealisirung lächeln wird. Marlo versteigt sich an einer anderen Stelle in seiner Verblendung zu einer so sinnlosen Behauptung wie, „daß es nicht die Gefühle und Überzeugungen des Volkes, sondern die durch das Studium liberaler Doktrinen entstandenen Irrthümer der gebildeten Stände sind, welche dem socialen Fortschritt im Wege stehen“. Als ob theoretische Irrthümer oder gar die kaum hundert Jahre alten liberalen Doktrinen die sociale Welt bestimmt hätten, und nicht vielmehr die Natur des Menschen, sein thierischer, zum Selbstbewußtsein erwachter Instinkt, sein Wille zum Leben und gerade auch seine ideale Anlage, die in vielen Fällen antisocial wirkt.

Welch’ ein harmloser Mensch Marlo ist, der die realen Verhältnisse nicht im Mindesten würdigt und den im Machtbesitz befindlichen Willen durch ein Dekret aus seiner Studirstube schulmeistert, zeigt folgende, geradezu klassisch thörichte Ausführung: „Da alle Menschen das Recht haben, sich so stark fortzupflanzen, als dies ohne Beeinträchtigung der gemeinnützigsten Benutzung der natürlichen Güter möglich ist, so begründet das Recht auf Arbeit ein Einwanderungsrecht in alle untervölkerten Länder, und die Bewohner der letzteren sind völkerrechtlich verpflichtet, die Einwanderungslustigen entweder in ihren Staatsverband aufzunehmen oder denselben einen Theil ihres den eigenen Bedarf übersteigenden Staatsgebietes abzutreten. Beispielsweise sind also die Vereinigten Staaten Nordamerika’s entweder zur Aufnahme der europäischen Einwanderer oder zu sachgemäßen Gebietsabtretungen an dieselben verbunden und die Europäer berechtigt, ihr Einwanderungsrecht nöthigen Falls zu erzwingen, nämlich wenn es von den Amerikanern ihrem eigenen Vortheil zuwider bestritten werden sollte“. Man ist versucht, diesem guten Peter Squenz das „Gut gebrüllt, Löwe“ zuzurufen oder in anderem Sinn das Wort anzuwenden: Herr Professer Winkelblech ist ein ehrenwerther Mann. Seine Meinung bedeutet nichts Anderes, als daß jeder Mensch das, was er für sein Recht hält, mit Gewalt gegen den im Besitz befindlichen andern Menschen durchsetzen darf, d. h. den Krieg Aller gegen Alle. Deutschland kann Frankreich und Rußland, England Amerika occupiren. Das soll die von Marlo erträumte neue, friedliche Socialordnung sein. In Wahrheit ist dies die Naturordnung, die allerdings ein Gewaltrecht erzeugt, aber allem Christenthum und allem Socialismus in’s Gesicht schlägt. In der Wirklichkeit vollzieht sich die „Ordnung“ allerdings so, und kraft dieser Gewaltordnung hat England z. B. seine Hand nach Transvaal ausgestreckt, das es mit der In-

vasion seiner Race kraft Naturrechts allmählich erobert — mit und ohne Protest Europa's. Aber welch' eine Entrüstung hat sich über die englische Vergewaltigung Transvaal's erhoben. Und nun soll etwa Frankreich sein durch eine weise, von Marlo selbst gerühmte Bevölkerungspolitik dünn bevölkert gehaltenes Land öffnen müssen; es soll seine Enthaltsamkeit mit einem Landverlust büßen und sein methodisches Werk sich von einer fremden Invasion verderben lassen. Die Vereinigten Staaten sollen aber ihr ungeheures Gebiet nicht etwa als Zukunftsreserve für ihre riesig wachsende eigene Bevölkerung freihalten dürfen, sondern fremde Völkerhorden willenlos zulassen. Wenn die Lächerlichkeit tödtete, dann wäre Marlo heute nicht mehr lebendig. Aber das ist der Mann, aus dem unser gebildeter Socialismus seine Weisheit schöpft.

Seinem Werke kann in keiner Weise die positive Bedeutung beigemessen werden, die ihm von vielen Seiten innerhalb und außerhalb der wissenschaftlichen Kreise zugeschrieben wird. Es wird großer Anstrengung und langer Zeit bedürfen, ehe dem deutschen Volk dies „System" von Irrthümern und Verkehrtheiten ausgetrieben sein wird. Die ganze verfehlte Idee der impotenten sogenannten Mittelstandsbewegung hat hier ihre Wurzeln. Nur die Erfahrung des Lebens, vielleicht auch eine sorgfältige theoretische Aufklärung kann die gebildeten Bürgerschichten in Deutschland zu verständigem Sinne zurückführen. Das skeptische nationalökonomische Wissen hat die gebildete Demagogie zu bekämpfen. Diese unerquicklichen und bei gutem Wollen nur Böses schaffenden Richtungen sind nur möglich in dem deutschen politischen System der unverantwortlichen Parteien. Hier erscheinen schaarenweise die oben erwähnten wohlmeinenden Männer, welche mit der größten Naivetät von der gesicherten Stellung eines Amtes oder Berufes aus über fremdes Hab und Gut verfügen. Sie sind bei jedem Strike selbstverständlich für höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit; man hört sie überall reden, „die Arbeiter hätten ganz Recht, sie erhielten auch zu geringen Lohn". Der übermüthige und gottlose Luxus der „Reichen" spielt in den Schriften und Reden des gelehrten und gebildeten Socialismus eine in keiner Weise zu rechtfertigende Rolle. Die Leute, welche hier Moral predigen, sind großentheils offenbar in der Welt, auf welche sie die Strafe des Himmels herabrufen, nicht bekannt. Wenn es auch wahr ist, daß in den Kreisen der großen und reichen Industrie der Sinn für gebildeten Lebensgenuß gestiegen ist, wenn auch in einzelnen Gegenden, Häusern und Familien „geschlemmt" und verschwendet wird, so ist doch ersteres nach der Jahrhunderte langen Armuth unseres Volkes nur zu begrüßen und letzteres eine verhältnißmäßig seltene Ausnahme. Im Ganzen gilt für unsere „Industriebarone und Schlotjunker" die gute Regel „saure Wochen, frohe Feste", und die gewöhnliche Lebenshaltung ihrer Familien ist zwar würdig, aber einfach und meist wohlthuend schlicht. Unsere große Industrie hat, wie die

aller Länder, zwar den Satz bestätigt, daß erfahrungsmäßig eine ganze Klasse nie von ihren Rechten und ihren socialen Positionen freiwillig Etwas opfert, aber dem Zwang des neuen deutschen Staates und der nachdrängenden Klassen leichter nachgegeben und die großen Opfer williger auf sich genommen, als irgend eine „Bourgeoisie“ der Welt. Man hat sich seit Jahren über dieses fast lautlose Zurückweichen gegen die sittliche Idee des Staatszwanges und über die großartige freie Mitwirkung dieser in der verzehrenden Arbeit und Sorge lebenden ernsten und liebenswürdigen Männer des deutschen Großgewerbes im Stillen wundern müssen und innig gefreut. Die Kehrseite dieses Standes, der dem äußeren Blick des Volkes nur seinen Glanz zuwendet, ist oft sehr düster. Wer als Konkurs- oder Proceßrichter, als Steuereinschätzer oder Bekannter über zahlreiche angesehene Großindustrielle oder „große Familien“ die Nachtschatten des beginnenden Ruins hat heraufziehen sehen und den Zusammenbruch erlebt hat, wird in die übliche Verdammung der reichen Leute nicht einzustimmen vermögen und erkennen, daß für diesen Einsatz an Leben, Freiheit und Glück auch eine starke Prämie in der Form großer Einkommen gewährt werden muß. Jene subalterne Auffassung erhebt sich bei ihrer Denunciation des großen Unternehmergewinns nicht über die roheste Kapitalstheorie und wird der schöpferischen Natur des Unternehmers nicht gerecht, die in der „wirthschaftlichen Welt als Vorstellung“ noch besonders zu würdigen sein wird.

Jene theoretischen Reformer sind selbstverständlich für bessere Wohnungen, für mehr Freiheit und gute Behandlung, für Pflege der geistigen Interessen bei den Arbeitern. Das sind Alles schöne und „gerechte“ Forderungen, die aber immer aus fremder Tasche bewilligt werden und jenen socialistischen Gelehrten nicht einen Pfennig kosten. Nur bei einer Parteigestaltung, bei der ein halbes Dutzend Leute eine „Fraktion“ in den Parlamenten bilden kann, sind diese Heckengewächse von Privatmeinungen in Vereinsformen möglich. Ein freies politisches Leben mit Parteien, die jeder Zeit den Ernst und die Durchführbarkeit ihrer Gedanken in der verantwortlichen Lage parlamentarischer Regierung bewähren müssen, läßt solche Bildungen nicht aufkommen. Sie gelangen hier nur als Fermente des öffentlichen Geistes zur Wirksamkeit, der alle Ideen als Privatmeinung behandelt, die nicht den allgemeinen Willen hinter sich haben und nicht in die Form politischer Machtgestaltung gebracht werden können. Die deutschen Sekten leiden alle an der Verkennung, daß im wirthschaftlichen Leben und in den socialen Fragen Probleme des Willens vorliegen, die nur vom allgemeinen Willen zu lösen sind, daß daher erstes Erforderniß die Gewinnung der politischen Macht ist. Sie erkennen ferner nicht, daß die überkommenen politischen Parteien nicht nur die ungeheure Macht der Tradition vertreten, sondern auch reale Interessen hinter sich haben, die nicht mit einem Programm der Barmherzigkeit, mit einer

mitleidigen „Arme-Leuts-Politik“ zu verdrängen sind. Diese Art von Politikern unterschätzen die Widerstandskraft wohlerworbener Rechte und bedenken nicht, daß sie mit demselben Material des selbstsüchtigen Willens operiren, den sie bekämpfen. Sie fallen dem entfesselten Willen nicht in die Zügel. Jedermann aber, außer den Ideologen des Socialismus aller Schattirungen, weiß, um was es sich handelt. Daher hat Niemand Lust, seinen Platz zu räumen, bloß, damit ihn ein Anderer, nicht besser Berechtigter einnehme. Sobald diese in der Studirstube oder von einem sonstigen behaglichen Winkel aus, oder auf der interessanten Bühne der öffentlichen Versammlungen konstruirenden, vertheilenden und versöhnenden Friedensapostel selbst als Proceßparteien, d. h. im wirthschaftlichen Leben betheiligt wären oder würden, könnte man plötzliche Wandlungen erleben. Ebenso würde ihre Haltung sich verändern, wenn sie in öffentlichen verantwortlichen Ämtern ihre Meinungen verwirklichen sollten. Es ist auch hier zu bedauern, daß es keine Methode giebt, diese Reformer ohne Gefahr für Staat und Volk einmal ganze Arbeit nach ihren Ideen machen zu lassen. Man sollte von ihnen in der Form von Gesetzentwürfen eine Ausführung ihrer Socialpolitik verlangen. Es würde sich dann ergeben, daß sie entweder einsähen, wie man in der Welt des Willens nicht mit Gedanken und Worten einen Himmel auf Erden für Alle schafft, oder daß sie als Phantasten sofort abtreten müßten.

Deutschland hat nach seiner Einigung unter der Führung des Fürsten Bismarck eine Socialpolitik begonnen, die auf richtigem Wege ist. Sie erstrebt in langsamem Ausbau erreichbare Ziele, die zwar keine sociale Umgestaltung der historischen Gesellschaft, aber eine nicht unerhebliche Sicherung der arbeitenden Klassen bringen wird. Dies Werk ist im Gange. Ein vorsichtiges Weitergehen rechtfertigt Pausen, solange als Deutschland in der Vorbelastung seiner Industrie allein dasteht und die Nachfolge anderer Länder kaum oder eigentlich noch gar nicht begonnen hat. In dieser wirthschaftlich, politisch, finanziell und technisch unendlich schwierigen Frage werden mit vollem Recht Diejenigen zuerst gehört, die es in erster Linie angeht, d. h. die Leute, welche das Opfer bringen sollen, diejenigen, welche bezahlen müssen. Eine im Ganzen, nach alter Tradition arbeiterfreundliche und einsichtige Regierung hat die klagenden und warnenden Stimmen der Betheiligten mit gewissenhaftem Ernst gesammelt und in unausgesetzter Arbeit eine zu erhoffende, mögliche Fortsetzung der Socialpolitik einer vielleicht nahen Zukunft vorbehalten. Niemand, am wenigsten die Gebildeten der Mittel- und gelehrten Stände, haben das Recht, an dem guten Willen und der Einsicht der leitenden Kreise zu zweifeln. Man kann erinnern, selbst drängen. Aber Niemand ist berufen, hier auf's Blinde heftig zur Eile zu treiben und als Zionswächter über die Bosheit, Trägheit und Selbstsucht der Regierung und der Betheiligten seine Stimme zu erheben, während er selbst gar keine Opfer zu bringen

hat. Hier kann man auch sagen „c'est le ton qui fait la musique“. Socialpolitische Bestrebungen, die sich der starken Schranke des Daseins bewußt bleiben und sich auch in die Lage Derer versetzen, die zu Gunsten Anderer verlieren sollen; Anläufe, die mit gewissenhaftem Ernst, mit Mäßigung und Beschränkung die bestehenden Mißstände zu verbessern suchen, sind berechtigt und auch überall willkommen. Die ganz oder halb demagogische Richtung des gelehrten Socialismus aber, der meist ohne genügende oder ohne alle Sachkenntniß das Loos der Arbeiter und Armen auf Kosten der Producenten und Reichen verbessern will, den ehernen Widerstand der Verhältnisse ignorirt und das natürliche Sträuben des bedrohten Willens als teuflische Habsucht und Niedrigkeit der Gesinnung dem Volke denuncirt, fordert scharfe Zurückweisung und erklärt manche gereizte Entgegnung der ungerecht angegriffenen Kreise.

Im Ganzen ist der gelehrte Socialismus in Deutschland eine unheilvolle Richtung, eine kräftevergeudende Bewegung und säftevergiftende Therapie. Wieviel mehr wirkliche und für Staat und Volk nützliche Erfolge hätte man erreichen können, wenn man an Stelle ohnmächtiger christlicher, christlichsocialer, nationalsocialer, socialmonarchischer, antisemitischer und Mittelstandspolitik die großen Parteien zunächst gestärkt und sie durch geduldige, unermüdliche Arbeit auf den Weg methodischer Reformen gedrängt oder aber, wenn man demokratische Politik mit offenem Visir getrieben und die Volksmassen zum Kampf für ihre Interessen aufgerufen hätte! Wieviel fruchtbare Arbeit hätte auch durch die unpolitische, zähe Förderung der Gewerkvereine geleistet werden können. Aber jene disciplinirte und diese entsagungsvolle, stille Arbeit ist nicht Sache dieser politischen und socialen Sonderbündelei. Für ihre Wirksamkeit und ihre Richtigkeit ist der genau entsprechende Ausdruck das unrühmliche und unerquickliche Ende des Hofpredigers Stöcker als konservativer Politiker. Als die konservative Partei sich von diesem Manne schied, der mit unglaublicher Verblendung die Politik der Parteiorthodoxie und der Isolirung betrieben hat, schuf der in seiner Leidenschaft oft zu illoyalen Mitteln greifende Agitator sich einen demagogisch verwerthbaren guten Abgang, indem er angeblich ein formulirtes socialpolitisches Programm vor dem Ausschuß der Partei ablesen ließ. Dies Programm mit gänzlich leerem Inhalt stieß offene Thüren ein und brachte einen anscheinend kühnen Satz wie folgenden:

> „Es ist eine politische Nothwendigkeit, die Socialreform ohne Rücksicht darauf, wie die Socialdemokratie und ihre Führerschaft sie aufnimmt, weiterzuführen und auf alle produktiven Stände gleichzeitig zu erstrecken.“

Einfacher hätte der aus fremdem Leder Riemen schneidende Socialpolitiker jedem Menschen zu Sonntag das bekannte Huhn in den Topf dekretirt. Mit großen und allgemeinen Wendungen ist es hier nicht gethan. Die mögliche Socialpolitik im Sinne der denkwürdigen, von Bis-

marck persönlich entworfenen Botschaft Kaiser Wilhelm's I. vom 17. November 1881 bedarf nicht der Förderung durch eine Agitation, der ihr maßvolles Programm auch nicht genügt. Man kann auch hier den guten Willen anerkennen und die gehässige Verleumdung des vielfach irrenden, aber unzweifelhaft das Beste erstrebenden Mannes scharf verurtheilen. Man muß ihm aber den Vorwurf machen, daß er mit eben so viel Unkenntniß als Eigenwilligkeit und mit einem gänzlichen Mangel an gesundem politischen Blick das öffentliche Leben, seine Kirche und seine Partei schwer geschädigt und kaum an einem Punkte etwas Nützliches gewirkt hat. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" hat bei dem eben erwähnten Vorgang die Erscheinung Stöcker's treffend gezeichnet. „Indem Herr Stöcker", schrieb sie im Februar 1896, „von der Socialreform spricht, ohne irgendwie auch nur anzudeuten, worin denn seine besondere, immer im Gegensatz zu der auf den Gedanken der kaiserlichen Botschaft von 1881 ruhenden socialreformatorischen Regierungspolitik betonte Reform eigentlich bestehen soll, indem Herr Stöcker weiter erklärt, daß die nicht näher bezeichnete, aber notorisch als demokratisch-radikal sich darstellende Socialreform weiter geführt werden müsse, ohne Rücksicht darauf, wie die Socialdemokratie sie aufnimmt, d. h. ohne Rücksicht darauf, ob die Partei des Umsturzes dadurch eine Stärkung erhält oder nicht, hat der Landtagsabgeordnete Stöcker klar und deutlich ausgesprochen, daß er ein Politiker, ein in erster Linie durch die Rücksicht auf den Staat bestimmter und geleiteter Mann nicht sei, sondern ein Agitator für eine humanitäre Idee. Dem gegenüber konnte die Antwort einer konservativen Partei nur lauten: So sympathisch wir dieser religionshumanitären Idee in dieser oder jener Hinsicht gegenüberstehen mögen, und so bereitwillig wir auch fernerhin socialhumanitären Bestrebungen, sofern sie dem Bestand und den Interessen des Staates keinen Eintrag thun, unsere Unterstützung gewähren wollen, so sind doch wir als politische Vertreter einer durch Pflicht wie durch Interesse mit der Monarchie auf's Engste und Innigste verbundenen Wählerschaft in Treue gegen den König genöthigt, das staatliche Interesse, das Interesse der Monarchie zum entscheidenden Gesichtspunkte auch unseres socialpolitischen Verhaltens zu machen. Da man von beiden Seiten sich darauf beschränkte, den vorhandenen prinzipiellen Gegensatz in objektiver Weise hervorzuheben, so konnte die Trennung, um Herrn Stöcker's Ausdruck zu gebrauchen, vollkommen ‚in Frieden und Freundschaft geschehen'. Herr Stöcker sieht die Trennung als den ‚gewiesenen Ausweg' an. Dieselbe Auffassung der Sache haben die konservativen Fraktionen des Reichstags und des Abgeordnetenhauses dadurch kundgegeben, daß sie den Beschluß des Elferausschusses einmüthig gutheißen."

Bei aller Bereitwilligkeit, in dem Hervortreten des „gebildeten Socialismus" ein gutgemeintes Streben nach Verbesserung der socialen Verhältnisse zu sehen, ist doch nicht zu verkennen, daß neben dem Mangel

tieferer Einsicht und sachlicher Kenntniß auch vielfach unsittliche Motive in den gehässig angezettelten Streit hineinspielen. Die Lebensgeschichte manches Agitators aus diesem Kreise zeigt die schiefe Ebene haltloser Charakterschwäche, die schließlich mit allen bestehenden Ordnungen in Widerspruch geräth. Viele der hierher gehörigen Gestalten sind, wenn nicht gerade zu den „gescheiterten Existenzen", so doch zu den „problematischen Naturen" Goethe's zu rechnen, denen keine Situation genügt, und die keiner gewachsen sind. Oft werden hier deutlich sichtbar die Sucht, zu gelten und sich wenigstens einen kleinen Kreis der Beherrschung zu schaffen, brennender Ehrgeiz, eine öffentliche Rolle zu spielen und eine persönlich unzulängliche Lebensstellung durch einen Haufen lärmender Anhänger zu einer Angriffsposition zu machen, von der aus man die gesellschaftlich Mächtigen wenn nicht erschüttern, so doch beunruhigen, reizen und quälen kann, und sonstige niedrige Züge menschlicher Schwäche. Namentlich Neid und verletzte Eitelkeit nehmen hier ihre mit dem Scheine des Rechts und idealer Volksfreundlichkeit bekleidete Rache. Besonders die Eitelkeit des Besserwissens drängt sich hier vor, die nach einem treffenden Wort Hegel's „ihren Haß auf eine Menge von Umständen und Institutionen wirft, ein Haß, in welchem sich die Kleinlichkeit am meisten gefällt, weil sie nur dadurch zu einem Selbstgefühl kommt".

Gegen diese Elemente hilft, wie schon bemerkt wurde und immer wieder zu betonen ist, keine Unterdrückung durch die Staatsgewalt. Es ist schädlich, wie bei dem politischen Socialismus, durch Straf- oder Disciplinarverfahren oder amtliches Eingreifen Märtyrer zu schaffen. Auch hier muß die Abwehr den unmittelbar Betheiligten selbst überlassen und immer das bewährte Mittel gebraucht werden, die unverantwortlich Redenden und Agitirenden unter den disciplinirenden Ernst der Verantwortlichkeit dadurch zu stellen, daß man ihnen völlig freie Bewegung läßt. Man schafft ihnen damit die Möglichkeit und den Zwang, das Maß ihrer Kraft und die angebliche Wucht des hinter ihnen stehenden Volkswillens zu beweisen. Schon bisher hat das klägliche Fiasko manches anspruchsvollen Begründers neuer Vereine und Sekten bei Wahlen und bei der praktischen Arbeit den natürlichen Ausgang dieser innerlich schwachen Anläufe besiegelt. In der Logik der Thatsachen liegt die unfehlbare Methode, welche die Wahrheit an den Tag bringt und in den Kämpfen der großen Politik wie des Kommunallebens sich immer wieder fruchtbar erweist. Wer impotente Agitatoren loswerden und vernichten will, muß sie ausreden lassen, wer unhaltbare und leidenschaftliche Bestrebungen todtmachen will, muß sie einladen, in der offenen Arena des Willens sich mit dem Widerstande der Wirklichkeit zu messen.

Wenn so die volle Freiheit der Diskussion und die ungehinderte Thätigkeit aller nach Geltung ringenden Kräfte zugelassen ist, dann tritt zugleich jene Lösung und jene erneute Spannung des Willens ein, welche

die „Harmonie" der Gesellschaft und der Volkswirthschaft in dem allein möglichen Sinne herbeiführt. Dies Ziel ist kein ideales, aber das der Menschheit gesetzte. Man kann den Kampf und Streit nie enden, aber das nothdürftige Gleichgewicht der Kräfte herstellen, welches der ausgreifenden Herrschsucht des Willens und seiner eigenen Gegenwirkung entspricht. In diesem Kampfe mag Alles zugelassen werden, was an echter Leidenschaft und echter Einsicht, an geräuschvoller Eitelkeit wie an gutem Willen sich hervorwagt, so lange es sich in den gesetzlichen Schranken hält. Man kann sicher sein, daß aus dieser den Erdkreis erfüllenden, unendlichen Bewegung Nichts hervorgehen wird, das im Gegensatz zu der seit unvordenklicher Zeit wirkenden Menschennatur ein völlig Neues bringen und entweder ein schreckenvolles Unglück oder das erträumte Glück Aller heraufführen wird. Aber man kann den Optimismus hegen, daß das relativ Beste dann zu erhoffen ist, wenn das zu lösende Problem von allen Seiten angefaßt wird.

Unter diesem Gesichtspunkt kann man selbst dem sonst verderblichen Socialismus der Gelehrten eine gute Seite abgewinnen. So bewußt und klar der allgemeine Zweifel im Hintergrunde bleibt und bei jedem praktischen Schritt zur Vorsicht mahnt, so kann man sich doch bedingt dem schönen Gedankenspiele überlassen, das so viele edle und bedeutende Geister vor unseren Augen in den Tiefen ihres Gemüthes angesponnen haben. Wenn man sie ernst nehmen müßte, würden sie zu strengem Widerspruch herausfordern. Wenn man dagegen das Kaleidoskop ihrer Ideale nur als eines der vielen Weltbilder betrachtet, dann vermag dieser Anblick zu erheben und zu versöhnen. Mit diesem Vorbehalt lassen auch die kalten Skeptiker solche Männer, wie Mill und Lange, gern zum Wort und ihre schönen Bilder willig auf sich wirken. „Selbst wirklich ausschweifenden und unpraktischen Ideen gegenüber", sagt Lange, „ist nur der zu einem wegwerfenden Urtheil von einigem Werth berechtigt, der diese Ideen mit Liebe und Achtung als Produkte der gemeinsamen Denkthätigkeit aufgenommen und geprüft hat. Zu einer solchen Prüfung ist aber wieder Keiner befähigt, der nicht durch Erfahrung und Studium die feste Überzeugung gewonnen hat, daß alle unsere Ansichten einer beständigen Revision bedürfen, und daß gerade unter den als sicher und selbstverständlich überlieferten Meinungen die gröbsten, und wenn man sie einmal losgeworden ist, fast unbegreiflichen Vorurtheile verborgen sind." Diese edle Auffassung ist treffend und ungefährlich, wenn sie dabei den Boden, auf dem sie steht, nicht eher verläßt, als bis seine Unhaltbarkeit und das Bessere nachgewiesen ist. Sie darf die überkommenen Zustände und Wahrheiten nicht aufgeben wegen der Möglichkeit, daß sie sich später einmal als unbegreifliche Vorurtheile erweisen werden. Wenn Lange von Mill rühmend sagt, daß nur dieser freiere Standpunkt des eigentlichen Denkens, welcher mit dem Zweifel an der Überlieferung beginne, ihn befähige, die Übelstände des

gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft in ihrem Lichte zu erblicken, so trifft dies nur das Recht der souveränen Kritik, nicht aber die verantwortliche Stellung des praktischen Socialpolitikers. Für diesen ergeben sich wechselnde Standpunkte nach Zeit, Ort, Geschichte und Art der gegebenen Verhältnisse. Was in einem Lande erlaubt und geboten sein mag, kann in einem anderen Lande schweren Vorwurf verdienen. Englische Theoretiker können in den alten Verhältnissen ihres Landes, wo die entscheidenden Institutionen in der Anschauung der Nation fest verankert sind, eine freiere Kritik üben, als deutsche Denker und Gelehrte, die in einem aus tödtlichen Gefahren kaum geretteten und überall auf neuen Grundlagen errichteten Staatswesen die Folgen nicht übersehen dürfen, welche bei einem zersplitterten Parteileben eine abstrakte Verurtheilung der bestehenden Gesellschaft nach sich ziehen muß. Die weise Politik der römischen Kurie, welche oft „temporum ratione habita", mit „Rücksicht auf die Zeitverhältnisse", von der strengen Linie der prinzipiellen Ansprüche etwas abweicht, sollten auch die deutschen Gelehrten beachten. Sie haben vielfach das Verdienst, den „Absolutismus der Lösungen" als irrthümlich und unmöglich nachgewiesen zu haben. Der unausweichliche Zwang der Verhältnisse, die inneren und äußeren Gefahren, welche das deutsche Volk noch heute bedrohen, sind eine ernste Mahnung, mehr, als bisher geschehen, des „Relativismus" aller möglichen Reformgedanken eingedenk zu bleiben und einer Gegenwart voll Verwirrung und Unruhe nicht mit noch unausgereiften Ideen die Bildung eines einheitlichen Willens unmöglich zu machen. Der gelehrte Socialismus in Deutschland zeigt auch hier die nationale Schwäche, den Mangel des echten politischen Sinnes. Seine sittlichen und ästhetischen Ideale verführen ihn, die gegebenen Verhältnisse zu ignoriren und selbst in Kämpfen, die auf Tod und Leben gehen, nur ein erhebendes Spiel der Idee zu erblicken. Auch Lange unterliegt diesem schweren Irrthum. Er sieht überall nur hoffnungsvoll wirkende Kräfte und nirgend Gefahren. „Die Geschichte", sagt er, „läßt aus den scheinbar widersprechendsten Systemen stets neue Elemente in die bestehenden Zustände eingehen, ohne jemals einem einseitigen Prinzip die Alleinberechtigung zuzugestehen. Wenn unsere heutigen Volkswirthschaftler in ihrem leidenschaftlichen Kampf gegen Socialismus und Kommunismus Sätze als Axiome ausposaunen, welche nicht mehr Giltigkeit haben, als die weiland herrschenden Dogmen des Merkantilsystems, so arbeiten sie deshalb doch mit ihren verhaßten Gegnern an derselben Aufgabe des socialen Fortschritts, wie zwei Rosse, von denen das eine sich rechts in's Geschirr wirft, und das andere links, während beide denselben Wagen ziehen."

Dies schöne Bild ist leider nicht ganz zutreffend im Sinne Lange's und zeigt eher, jedenfalls für Deutschland, den physikalischen Zustand einer gegenseitigen Aufhebung oder Schwächung der Kräfte. Denn es kommt hier auf das Maß des Auseinandergehens dieser antagonistischen Kräfte und

auf die starke Herrschaft des führenden Willens an. Ist die Richtung der nach rechts und links strebenden Pferde doch im Wesentlichen nach vorn gewendet und der Wagenführer eine starke Hand, dann geht es nach vorn, streben die Rosse aber wild und zügellos auseinander, dann wird die Bewegung nach vorn gehemmt und das Gefährt jeden Augenblick in die Gefahr gebracht, rechts oder links an den Hindernissen des Weges anzustoßen.

Der Satz Hegel's, daß nichts wirklich ist, als die Idee, hat einen tiefen und unmittelbar praktischen Sinn. Er wird aber nur erkannt und bewährt, wenn im Geist seines Urhebers die objektive Hingabe an die Wirklichkeit der leitende Gedanke des denkenden wie des handelnden Menschen wird. Die dem menschlichen Aberwitz schwer abzuringende Überzeugung muß gewonnen werden, daß, „was in der Welt wahrhaft besteht, auch darin die Rechtfertigung einer ihm innewohnenden Vernünftigkeit trägt". Was dieser Satz weiter bedeutet, werden wir noch sehen. Aber sein innerster Kern gehört in dies Kapitel vom Socialismus der Gelehrten und enthält den Gedanken, daß wie alle Arbeit des Menschen, so seine Politik und seine Philosophie davon auszugehen hat, daß der Kreis seiner Thätigkeit das Gegebene ist. Seine Aufgabe besteht daher vor Allem darin, die Welt zu begreifen. Wenn Hegel dies eine „Versöhnung mit der Wirklichkeit" nennt, so kann man den — richtig aufgefaßt zutreffenden — Ausdruck beanstanden. Aber es ist gewiß, daß dieser Satz das Ziel für Willen und Geist umschließt und die Leuchte für Wissenschaft und Leben ist, nämlich die Wahrheit. Blicken wir auf die in den Grenzen unserer Betrachtung auch nicht annähernd zu erschöpfende Bewegung, die im Socialismus der Gelehrten und Gebildeten das moderne Leben beunruhigt, zurück, so zwingt sie uns zu einer doppelten Resignation. In irgend einer Form wird diese Erscheinung ewig bestehen unter den Völkern, denen das vollere Licht der Erkenntniß einmal aufgegangen ist, und die das Ergebniß langer Kulturarbeit, ein immer feiner werdendes Gewissen, zu einem sittlichen System des politischen Sollens entwickeln. Man muß diese innerlich mächtige wie äußerlich oft nervös geschäftige Arbeit gewähren lassen, da sie nicht nur das Beste der Menschennatur enthält und bethätigt, sondern auch die Erfahrung der Fruchtlosigkeit alles sie bekämpfenden Gewissenszwanges immer neu bestätigen wird. Das Erbe eines ewig beunruhigten Gewissens wird mit vielen anderen Beschwernissen den Gang menschlichen Lebens nie mehr verlassen. Aber wenn hierin die deutliche Aufforderung liegt, der Wirklichkeit, auch wenn sie nur Idee ist, still zu halten, so hat ihr eine zweite Resignation zu entsprechen, die das wichtigere Ergebniß strengen Nachdenkens ist. Die eindringende Erforschung der Welt und der menschlichen Intelligenz muß die schmerzliche Erkenntniß herausstellen, daß in dem ungeheuren Reiche des Geschehens die Rolle auch des geistig-sittlichen Menschengeschlechts über alle Vorstellung hinaus ohnmächtig ist. Wenn die unermeßlich größere

Weite seines Gesichtskreises den Menschen vom Thier unterscheidet, wenn, wie Lotze ausführt, die Thiere in ihrem Vorstellungslaufe bloß Gewalt leiden von den Gesetzen, so ist doch unsere erhabene Stellung nur die, daß wir „ebenfalls von ihnen leidend, sie doch zugleich als nothwendige Wahrheiten anerkennen und selbstthätig zur Erweiterung unserer Kenntnisse, zur Stiftung der Erkenntniß verwerthen". Der Erfolg aller unserer Anstrengungen wird daher den Lauf der Welt und unserer Kultur nur zum unendlich geringen Theile zu ändern vermögen, dagegen unser Wissen von den Dingen ebenso unendlich vermehren. Aber dies Wissen kann und wird zum größten Theil ein Schatz bleiben, der nur strahlt, aber nicht wärmt. Es wird den Satz, daß wahr allein sei, was fruchtbar ist, jedenfalls in dem Sinne nicht bestätigen, daß diese Wahrheit Früchte für menschliches Glück bringen könne, über das Maß hinaus, das die ewige Ordnung der Dinge allen Wesen, auch den denkenden und sittlich empfindenden beschеert hat. Was Wissen, Gelehrsamkeit, Erkenntniß leisten können, hat Lotze in einer schönen, aber grausamen Stelle zu uns gesagt:

„Sehr selten nur, wenn nicht Wärmewellen die lichterzeugenden Schwingungen begleiten, bringen die letzteren allein eine bleibende Anordnung in der Natur der Körper hervor; unzählige Male durchdringt der helle Strahl folgenlos den durchsichtigen Körper oder wird von seiner spiegelnden Fläche zurückgeworfen, und das ganze Ergebniß des mannigfaltigen Wellenspiels ist nicht sowohl eingreifende Wechselwirkung der Elemente, als vielmehr die Anknüpfung und Vermittlung bloßer Beziehungen, welche schonend die Natur der Dinge bestehen lassen, während sie ihre äußeren Verhältnisse zu einander in feinster Gliederung bezeichnen."

So mag der gelehrte Socialismus die Welt mit den Lichtstrahlen seiner Forschung durchdringen. Vergebens wird er ihnen die Wärme mitzugeben suchen, welche die belichteten Gegenstände zwingt, sich anders zu geben, als sie sind. Auch die Sonne leuchtet seit ungemessenen Zeiten durch das Universum. Aber der Weltraum ist bis auf den heutigen Tag kalt geblieben und zeigt nur einige kreisende Inseln, die der aufgefangene Strahl erwärmt und belebt hat, während das wärmelose Licht seinen Weg durch die Unendlichkeit fortsetzt.

14. Kapitel.

Die Grenzen des politischen Prinzips der Volkswirthschaft.

1. Die Freiheit der Bedarfsbestimmung ist sicherlich die unterste Grundlage der Freiheit überhaupt. Schäffle.

2. Mit den gemäßigten unserer manchesterlichen Gegner können wir uns, sobald wir den praktischen Boden der Tagesfragen betreten, im Detail verständigen. Schmoller.

Die Idee der Humanität und der allgemeinen Freiheit, deren Verwirklichung die praktische Aufgabe des Staates ist, enthält eine dem natürlichen Menschen abgerungene Selbstbeschränkung des Willens, die ihre eigene enge Begrenzung in sich trägt. In der staatlichen Organisation der Gesellschaft, das heißt vieler selbstthätiger Einzelner, liegt ein innerer Widerspruch, der über ein bestimmtes Maß nicht ertragen wird. Die Theorie Rousseau's über die Entstehung des Staates durch Vertrag ist nur in ihrer Fassung und Übertreibung ungeschichtlich, im Übrigen eine unanfechtbare Wahrheit, die, wie Robert von Mohl unter überzeugenden Hinweisen mit Recht bemerkt, nur von krasser Ignoranz oder unter dreister Ableugnung von Thatsachen bestritten werden kann und sich in neuerer Zeit wiederholt in modernen Staatsbildungen vor Aller Augen vollzogen hat. C. L. von Haller's „Restauration der Staatswissenschaft" enthält in ihrem bändereichen Beweise der privatrechtlichen Entstehung und Natur der Fürstengewalt bei aller Richtigkeit im Einzelnen und Historischen überall eine Selbstwiderlegung seiner Theorie und die Bestätigung der einfachen Thatsache, daß der allgemeine, d. h. der summirte Wille aller Einzelnen den Staat aus sich hervortreibt. Kein Legitimismus, dynastischer Mysticismus und Despotismus schafft die Wahrheit aus der Welt, daß das Volk die Quelle alles Rechts ist. Daß hier mit naturgesetzlichem Zwang gehandelt wird, daß meist die Noth und immer die Unterwerfung die herrschenden Gewalten konstituirt haben, schließt die Entwicklung als eine That freier Selbstbestimmung im herkömmlichen Sinne so wenig aus, wie die Theorie des Determinismus die praktische Verantwortlichkeit des Menschen. Man kann den allgemeinen Willen gewinnen, einschläfern, fesseln oder knebeln, er bleibt doch der Souverän und wie im Privatrecht Herr des Geschäfts, dominus negotii. Er hat zwar in der langen geschichtlichen Folge seiner Erscheinung seine Vollmacht zu gesammter Hand ertheilt, d. h. seine Anerkennung der regierenden Gewalt stillschweigend erklärt und kommt selten und nur schwer in die Lage, den einmüthigen oder durch ausreichende Mehrheit begründeten Beschluß auf Zurücknahme der Vollmacht zu fassen. Aber er bleibt der keinem fremden Gesetz unterworfene Gebieter, dessen Interesse nur

stark genug gereizt oder verletzt werden muß, um als vielköpfiger Souverän in seinem Wollen bestimmt und klar zu werden. Sein zerstreuter Wille wird dann, wie Fichte es ausdrückt, eine Wollung, eine konkrete Handlung.

Aber wieder ist daran zu erinnern, daß auch die „Majestät des Volkswillens" seine physische Grundlage nie los wird. Jeder Wille steckt in einem natürlichen Leibe. Er oscillirt daher stets um den Nullpunkt der sinnlichen Empfindung. Sein Prinzip ist eudämonistisch, voll kindlicher Unbefangenheit in seiner lebendigen Körperlichkeit. Er antwortet auf angenehme und schmerzhafte Reize zuerst und zuletzt im sinnlichen Triebleben: was ihn hier stört, ruft ihn zornig und leibhaftig auf den Plan; was seine Vorstellung erfüllt, seine Phantasie lockt, macht ihn vielleicht geneigt, seine Sinnlichkeit für eine Weile zu verlassen und das Organ seines Intellekts empfänglichzu stimmen. Aber der Primat des Willens steht als absolute Herrschaft immer im Hintergrunde; jeder zweifelhafte Fall geht an diese Instanz und wird mit dem Satz des unfehlbaren Tribunals erledigt:

Voluntas locuta est, causa finita est.

In einer Welt, in welcher der Wille regiert, reicht der gute Wille nicht weit. Wenn in der Natur das Rationale, wie der sittliche Geist es versteht, herrschte und im Leben der Menschen das theoretisch Gute und Selbstverständliche geschähe, dann würde der Meinungsstreit auch über wirthschaftliche Fragen sehr viel geringer sein. Die Wirklichkeit zeigt aber den Menschen als ein „Aggregat von Widersprüchen", zugleich aber ihn selbst hineingestellt in eine Welt, die wiederum dem Menschengeiste in zahllosen Äußerungen als Unvernunft erscheint und mit dem ohnehin unvollkommenen Geschöpf jenes wirbelnde Spiel von Leben und Tod, von Gefahr und Zufall treibt, das ihn immer an Abgründen wandeln läßt.

So energisch daher der Wille zum Leben sich bejaht, so ist er doch überwiegend zu einer unstäten und passiven Rolle verurtheilt. Um so leidenschaftlicher aber wird er, soweit er sich frei dünkt, gegen den Zwang des Daseins ankämpfen und auf dem von ihm besetzten freien Raum um so rücksichtsloser sich zu behaupten suchen. Aus diesen Sätzen folgen zahlreiche einleuchtende und praktische Wahrheiten, welche die Grenzziehung zwischen dem egoistischen Prinzip des Willens und dem der Bewahrung fremden Lebens dienenden politischen Prinzip deutlich bestimmen.

Für das letztere Gebiet erweitert sich die ältere abstrakte Staatsidee zu dem reicheren Inhalt der Genossenschaft oder ergänzenden Gemeinschaft und erscheint hier zwar beherrscht von dem rein wirthschaftlichen Prinzip, aber eigenthümlich bestimmt durch den Vorstellungskreis des großen Volksverbandes.

Nach diesen einzelnen Richtungen der Staatsthätigkeit reguliren sich die Grenzen ihrer Politik, im Widerspiel des thätigen allgemeinen und persönlichen Willens also Aktion und Reaktion.

Die untere Grenze des möglichen Eingriffs der Staatsgewalt, d. h. des beauftragten allgemeinen Willens in die Willenssphäre des betheiligten besonderen Willens ist klar bestimmt: Die staatliche Gesellschaft als Schutzinstitution wie als wirthschaftliche Organisation wird geführt im Interesse jedes Vollmachtgebers: sein Wille, sein Ich, sein persönliches und wirthschaftliches Interesse sind in Frage. In der Association ist sein Antheil nutzbar angelegt.

Aus diesem selbstverständlichen Satz heraus sollte als natürliche Folge eine Reihe von Gesetzen anerkannt werden, die logisch abgeleitet und praktisch bewährt als politische und wirthschaftliche Maximen allgemeine Geltung beanspruchen.

Wir lassen hier das große, modificirende Prinzip des „Idealismus" in seiner doppelten Bedeutung außer Betracht, weil es den Primat des Willens nicht ausschließt und genau genommen nicht einmal beschränkt. Seine großartige, aber auch nicht überall humane Wirkung ist das Thema unserer späteren Untersuchung. Hier handelt es sich um das vorherrschende reine Ergebniß der sinnlichen Willensherrschaft. Die Grenzen, bis wohin der sittliche und „rein menschliche" Gedanke des Staats und in diesem Sinne das politische Prinzip der Volkswirthschaft reicht, sind so einfach und fest, daß nur die begehrliche und blinde Selbstheit des Willens die klare Sachlage mit Zweifeln verwirren und mit ihren hartnäckigen Ansprüchen den Grenzstreit immer von Neuem beginnen kann. Der übergeordnete Staatswille verlangt von dem Einzelwillen Opfer. Diese bestehen in der Selbstbeschränkung als theilweisem Verzicht auf die persönliche unumschränkte absolute Freiheit, in der Enthaltung von der wirthschaftlichen Ausbeutung der Anderen und in positiven Leistungen für Andere. Der Staat in der fast überall anerkannten modernen Auffassung verwirklicht als Rechtsstaat die Freiheit des Einzelnen und den Schutz seines ganzen Persönlichkeitskreises, als Wohlfahrtsstaat die Förderung seiner menschlichen Zwecke, soweit sie von allgemeinen Ideen getragen und mit eigenen Kräften nicht zu erreichen sind.

Die entscheidende Bedeutung des leitenden Prinzips läßt sich an einer ganzen Reihe von Fragen nachweisen, die in diesem Jahrhundert und besonders in der Gegenwart die wirthschaftliche und die allgemeine Politik stark beunruhigt haben. An dieser Stelle soll weder der Anspruch erhoben, noch kann verständiger Weise erwartet werden, daß ein materielles Urtheil oder eine eingehendere Darlegung der schwebenden Streitfragen gegeben oder gar kurzer Hand ein Recept verrathen werde, wie alle jene großen und kleinen Probleme zu „lösen" seien. Unsere ganze Schrift ist aus dem Bestreben entstanden, der populären und parteipolitischen Meinung entgegenzutreten, daß die unendlich zahlreichen und, wie Jeder aus seiner Noth heraus meint, „drängenden" „Fragen" der Gegenwart einfach und mit etwas gutem Willen zu erledigen seien. Sie sind fast alle mühevolle Aufgaben der Staatskunst und durchweg an sich oder in der

verworrenen Verkettung der streitenden Gegensätze sehr schwierig. Sie sind und bleiben dies auch, was ihre materielle Seite betrifft, unter jedem politischen System, unter jeder Verfassung, unter genialen und unter gewöhnlichen Ministerverwaltungen, in Republiken, Demokratieen wie in Monarchieen oder Despotieen. Die beste Lösung bleibt problematisch und ein Streit der Sachverständigen. Da aber Entscheidungen verlangt werden und in keiner Frage auf die Dauer zu vermeiden sind, so handelt es sich darum, für Regierende und Regierte, für Parlamente und Interessenten ein Entscheidungsprinzip zu finden, mit dessen treuer Befolgung der berechtigten Erwartung des Landes und der Gewissenspflicht des Einzelnen genügt wird. Dies kann nur ein Formalprinzip sein und nur darin bestehen, die letzte Entscheidung an die richtige Instanz zu verweisen. Dies wird trotz aller Verdunklung nur der Geschäftsherr selbst sein. Auch technische Fragen gehören als wirthschaftliche vor dies Forum. Wie in gewerblichen Unternehmungen das letzte Wort nicht der technische Betriebsleiter, der Ingenieur, der Chemiker, der Maschinist und Werkmeister hat, sondern der Fabrikherr und kaufmännische Leiter als „Disponent", oder wie in den staatlichen und kommunalen großen Verwaltungen nicht der Baurath, der Betriebsdirektor, die technische Ministerialinstanz entscheidet, sondern die „Regierung", das Stadtverordnetenkollegium oder die sonst berufenen Organe des Willens der vertretenen Körperschaft, so muß auch in der allgemeinen und wirthschaftlichen Politik der Staaten auf den Vollmachtgeber und den betheiligten Willen zurückgegangen werden, um die selbst beim Fehlgriff der technischen Entscheidung potentiell richtige Entschließung herbeizuführen. Mit dem ruhigen Wort „tu l'as voulu, George Dandin" haben sich dann die zur Erklärung des Willens berufenen Organe gedeckt und dem gehässigen Vorwurf die Spitze abgebrochen, der Bevollmächtigte habe seine Pflicht verletzt, ein Unrecht oder mindestens eine Dummheit begangen. Der früher in allgemeinem Zusammenhange erwähnte ruhigere Gang der Politik in frei regierten Staaten und der dort, z. B. in England und in den Vereinigten Staaten, viel geringere Haß der Parteien und die geringere Erbitterung über eine erlittene Niederlage beruht wesentlich auf der Anerkennung des natürlich wahren Verhältnisses zwischen Volk und Vertretern. Ersteres will und erklärt, letztere folgen und handeln. Chacun fait sa besogne.

Wir greifen, um die allgemeine Ausführung durch einige Anwendungsfälle zu illustriren, einzelne der „aktuellen" Streitfragen der neueren Wirthschaftspolitik heraus. Ihre Behandlung bietet nichts Neues: nous dirons, nach dem erwähnten Wort Condillac's, des choses fort communes. Aber die Zurückführung bekannter Erscheinungen auf ihre dauernden subjectiven Gründe und objectiven Ursachen bildet die Aufgabe unserer Arbeit, die hier ihre praktische Richtung zu zeigen hat.

Jeder einfachen Betrachtung leuchtet ohne Weiteres ein, daß die zu-

nächst als Atome gegebenen, unzähligen menschlichen Existenzen im Staat zuerst leben wollen und jede Verkürzung dieses berechtigten Begehrens mit heftigem Widerstreben abwehren. Der besiegte starke und erhabene Römer, der sterben und sich in sein Schwert stürzen wollte, konnte seinem Sklaven befehlen, ihm das Schwert zu halten. Der von Daseinsdrang erfüllte alltägliche Mensch will leben und nicht sterben, und er will möglichst gut leben. Er hat den Staat nicht deshalb mit bauen helfen, er zahlt nicht deshalb Blut- und Geldsteuern, er besoldet nicht deshalb Beamte und läßt nicht deshalb den sichtbaren Souverän hoch leben, um selbst für nichts zu gelten. Er sieht in Staat und Herrscher, in Heer und Beamten nur seine Organe, seine Werkzeuge. Er will materielle Existenz, Schutz, Recht und persönliche Freiheit. Er kämpft daher in allen Fällen, wo er nicht selbst aus den betreffenden Maßnahmen des Staats eigenen Vortheil zieht, mit aller Leidenschaft des erregten Willens gegen fremde Aneignung der ihm gehörigen oder erreichbaren, nach den Worten Carey's und seinem innersten Gefühl „für ihn bereiteten" Lebensstoffe. Jede Entziehung, Belastung oder Besteuerung von „Lebensmitteln" hat von Natur und Willens wegen und daher von Rechts wegen immer, überall, mit unfehlbarem Erfolge die ungeheure Mehrheit der Menschen gegen sich. Unter welchen besonderen Umständen dies wirklich oder scheinbar anders ist, werden wir später sehen. Prinzipiell wird jene Wahrheit auch von keiner Seite bestritten. Niemand treibt den Muth oder den Übermuth so weit. Die Vertheidiger von Kornzöllen haben daher nur die Möglichkeit, ohne todtgeschlagen zu werden, für diese „Blutsteuer" genannte Belastung einzutreten, dadurch daß sie behaupten, entweder daß der Kornzoll vom Auslande getragen werde, also dem eigenen Volk das Getreide nicht vertheure, oder daß der Zoll von dem in wenigen Händen befindlichen Zwischenhandel übernommen werde und die Brodpreise nicht steigere, oder endlich, daß bei höheren, allerdings den Konsum treffenden Kornpreisen so große und entscheidende Volksgruppen betheiligt seien, daß sie die numerische oder, nach dem Gewicht der Interessen gemessen, materielle Mehrheit des Volkes bildeten. Man ist genöthigt und höchst beflissen, zu beweisen, daß gerade das Interesse der Einzelnen und der Mehrheit jene belastende Maßnahme verlange oder ohne Schaden ertrage. Es gehört aber der Natur des Willens an, hier mit vollster Naivetät das eigene Interesse für das allgemeine Interesse zu halten. In Volksversammlungen und in der Presse, in Petitionen und in Parlamentsverhandlungen tritt diese, seltener anmaßende, als rührende und komische Meinung offen hervor. Als es sich aus Anlaß der preußischen Steuerreform in der Landtagssession von 1895 um den Antrag handelte, die Rückzahlung der für die Aufhebung der Grundsteuerfreiheit früher empfangenen Entschädigungen abzuwehren, eine Forderung einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von In-

teressenten, die der Abgeordnete Richter als eine Bettelei und selbst manche Konservative als eine Verletzung des Rechtsbewußtseins bezeichneten, rief der konservative Abgeordnete v. Dobeneck: „Nehmen Sie den Gesetzentwurf an, Sie werden sich den Dank des Vaterlandes verdienen"! Natürlich wird diese nur in gleichinteressirten Versammlungen applaudirte Behauptung von dem entgegengesetzten Interesse heftig bestritten und oft mit glücklichem Spott verhöhnt. Der „Cynismus", daß die nackte Selbstsucht aus Anderer Taschen und zwar gerade der Ärmsten sich bereichern wolle, erscheint als wirksamer Vorwurf, als Brandmarkung des schamlosen Egoismus. Er wird aber nur laut in der theoretischen und praktischen Bekämpfung der Zölle durch die Gegner. Die Betroffenen weisen ihn als schändliche Verleumdung zurück und schreiben umgekehrt der Gegnerschaft gemeine Interessenwirthschaft zu, operiren mit den „Kornjuden", „Kapitalismus", „Goldwährungsinteressenten". Beide Parteien suchen das Interesse der Mehrheit, des „eigentlichen" Volks in ihr Lager zu bringen; beide erkennen damit offen an, daß jenes Interesse das Entscheidungsprinzip enthalte, daß es unmoralisch, ungerecht, innerlich unmöglich und völlig aussichtslos ist, jene Maßregel, wenn sie Lebensstoff der Mehrheit verkürzt, zu vertheidigen, durchzusetzen oder aufrecht zu erhalten.

Die Streitfrage beginnt eigentlich erst und wird erst schwierig bei der Untersuchung, ob und wie jenes Interesse berührt wird, und wo die Mehrheit des Willens und des Interesses sei. Die Frage ist selten einfach und von vornherein unter das trübende Urtheil des Willens gestellt. Auch ohne absichtliche oder fahrlässige, halbdolose Entstellung der Thatsachen spielt hier die in der Richtung des Willens liegende Täuschung eine große Rolle. Die Enthüllungen Schopenhauer's über den menschlichen, durch den Willen beherrschten Intellekt finden hier schlagende Bestätigungen.

Aber auch in dieser oft kaum ziffermäßig und exakt zu entscheidenden Frage enthält das Grundprinzip der Volkswirthschaft, der Primat des Willens, den Leitfaden, an dem die staatliche Wirthschaftspolitik sich orientirt.

Ein allgemeines Prinzip und ein historisches Moment geben den Obersatz und den Untersatz des Urtheils und damit den Schluß.

Die Idee der menschlichen Persönlichkeit enthält als immanentes, erstes Gesetz die Forderung der Freiheit. Wo Jemand sich angesiedelt hat, ist es sein Naturrecht, daß er dort sich entwickelt, seine Nahrung zieht und die von der Erde frei gebotenen, von ihm erworbenen Stoffe sich aneignet. Jeder Zwang in der Freiheit der Wahl, jede Zumuthung, zu Gunsten Anderer seine Lebensbedingungen in vorgezeichneter Richtung zu bestimmen, ist ohne besondere starke und zu beweisende Gründe unhaltbar. Jeder derartige Anspruch des Andern ist ein Selbstwiderspruch. Ein Zwangs- und Bannrecht als Forderung gleichberechtigter Willenspotenzen ist reine Willkür, ein Akt offener Vergewaltigung. Der an die Spitze dieses Kapitels gestellte Satz

Schäffle's ist eine Jedem einleuchtende Wahrheit. Niemand kann daher ohne einen Schlag in's Gesicht seiner Persönlichkeit, ohne Beleidigung seiner besseren Einsicht angehalten werden, anders als auf dem billigsten Markt zu kaufen. Bietet die Verkehrsverbesserung Gelegenheit, aus der Ferne billigen Lebensstoff zu erlangen, so ist, rein isolirt, als Willensphänomen betrachtet, die Entscheidung für das günstigste Angebot sittlich und intellektuell gerechtfertigt. In dubio pro libertate — die Vermuthung spricht für die Freiheit — ist das unbeugsame Lebensgesetz, das unmöglich beseitigt werden kann durch Anrufung dieses Gesetzes für sich und gegen den Andern. Dies ist aber der Fall, wenn der Verkäufer die Freiheit beansprucht, seinen Preis zu bestimmen, ohne dem Käufer zu erlauben, einen ihm genehmeren Verkäufer vorzuziehen.

Die Natur der Sache und das Recht des Menschen auf Freiheit ergiebt wieder das entscheidende Prinzip, daß im Menschenleben, im Staat, in jeder Gemeinschaft zunächst von dem innersten Kreise, also von dem Einzelnen auszugehen ist. So eng verbunden die Association sein mag, so organisch die strenge Unterordnung der Mitglieder unter die Idee und das Gesetz der Gesammtheit ausgebildet worden ist: Ausgangs- und Endpunkt des Ganzen ist das Individuum. Das Ganze ist nur ein Zweckverband zur Erreichung bestimmter Ziele. Nur im Einzelnen, im Ich kommt Idee, Genuß, die ganze Aufgabe des Lebens zur Wirklichkeit, zum Bewußtsein, zur Perception.

Der Einzelne aber ist zuerst und zuletzt allerdings der berühmte und berüchtigte K o n s u m e n t. Daher ist der Ausgangs- und Zielpunkt der Wirthschaft und aller Produktion der Verbrauch von Gütern. Die Produktion ist nur Mittel, ein Zwang, um zur Konsumtion zu kommen.

Mit Recht hebt die wissenschaftliche Nationalökonomie selbst in England, wo die Großartigkeit der Produktion, das Ideal Großbritannien's, „Weltwerkstätte" zu sein, die natürliche Lage der Sache leicht verdunkeln konnte, immer wieder hervor, daß der Konsument die wichtigste Person in der Volkswirthschaft sei. Der Ausspruch von Adam Smith: „Einziges Ziel und Ende aller Produktion ist Konsumtion; für das Interesse des Producenten hat man nur soweit zu sorgen, als es zur Förderung desjenigen des Konsumenten nöthig erscheinen sollte", ist ein Programm von unerschütterlicher Wahrheit. Es ist ein hoffnungsloses Beginnen, das Sinken der Waarenpreise in Folge reicherer Naturproduktion oder der verbesserten Technik verhindern zu wollen. Es wäre ein Kampf gegen das Leben selbst, das seinem Wesen nach das Prinzip der mindesten Aufopferung verwirklicht. Ein Rückblick auf die Entwicklung der menschlichen Wirthschaft und die Wahrnehmung der Wunderthaten unseres industriellen Jahrhunderts läßt die elementare Gewalt der in Technik und Ökonomik wirkenden Logik erkennen. Die Einsicht in diesen Naturvorgang, in dem der denkende Geist webt, wird den von ihm geschädigten und bei Seite

geworfenen Producenten schwer, aber selbst die Gesetzgebung kann ihnen erfahrungsmäßig nicht dauernd helfen. Die verantwortlichen Leiter der Wirthschaftspolitik haben in unserer Zeit längst den Muth verloren, nach der Weise früherer Regierungen gewaltsam das Rad der Geschichte zurückzudrehen und dem Siegeszuge der technisch-ökonomischen Idee entgegenzutreten. Denn sie verwirklicht das heiligste Recht der Vernunft, mit geringsten Mitteln die höchste Leistung zu erzielen. Selbst unter den durch das Sinken des Unternehmergewinns Betroffenen wächst die Erkenntniß, daß gegen den ehernen Schritt des Schicksals nichts zu machen ist. In den Vertretungskörpern, Parlamenten, Handelskammern, wirthschaftlichen Vereinen, in Litteratur und Presse lassen sich oft resignirte Stimmen von Betheiligten vernehmen, die zugeben, daß sie zu ihren Gunsten ein Einschreiten der öffentlichen Gewalt gegen das Gesetz der fallenden Preise nicht verlangen können. Der Knopffabrikant W. Caron in Rauenthal, der Vertreter einer durch schlechte Konjunkturen und fallende Preise vielfach ruinirten Industrie, hat in interessanten Artikeln über „Die sinkenden Weltmarktpreise“ die Nothwendigkeit und den Segen dieser Entwicklung dargelegt. Es unterstützt unsere Beweisführung, wenn wir diesem Zeugnisse eine nähere Betrachtung widmen. Dem Verfasser ist anscheinend die richtige, zunächst gegen sein industrielles Interesse gehende Einsicht durch individuelle Umstände erleichtert worden. Aber gerade diese Freiheit des Standpunkts ermöglicht ihm ein objektives Urtheil in einer Situation, die Anderen bittere Klagen auspreßt. „Es ist“, führt er an einer Stelle aus, „kaum glaublich, aber leider nur zu wahr, daß die Fortschritte der Technik, welche den Preisfall der Waaren des Großbetriebes — und dazu gehören heutzutage mehr oder weniger alle Fabrikate — veranlaßt haben, vielfach nicht nur nicht als ein Segen erkannt, sondern gerade im Gegentheil beklagt werden.“ Wenn er hinzusetzt, es sei eine ungeheure Verkennung der Thatsachen, und es gehöre eine unbegreifliche Verblendung dazu, zu sagen, daß die Fortschritte der Technik eigentlich nichts Anderes seien als Kinder der Noth, so muß man sich über den Sinn dieses letzteren Satzes verständigen. Der Verfasser meint, die Annahme, daß die sinkenden Waarenpreise die Ursache seien, daß die Technik und damit die Entwicklung vom Handbetrieb zum Großbetrieb in den letzten Jahrzehnten so riesige Fortschritte gemacht habe, stelle die Sache gerade auf den Kopf. Die Fortschritte der Technik seien eben so wenig Kinder der Noth, wie die Fortschritte auf dem Gebiet der Wissenschaft. Nicht der materielle Vortheil — der nackte Egoismus — sei die Triebfeder zur Entwicklung der Technik, sondern das Naturgesetz, daß alles Gewordene sich weiter entwickeln müsse, wenn es nicht untergehen solle. Wie die Entwicklung und die Fortschritte auf dem Gebiet der Wissenschaften zunächst Selbstzweck seien, so auch die Fortschritte des menschlichen Geistes auf dem Gebiete der Technik. Diese Ausführung enthält einen richtigen

Gedanken, verkennt aber doch das Wesen der geschilderten Entwicklung. In Wahrheit ist die Technik allerdings auch ein Kind der Noth. Auch ist es vollkommen zutreffend, daß die sinkenden Waarenpreise für die Entwicklung der Technik und des Großbetriebes als Ursache wirken. Nur sind sie nicht die erste Ursache, sondern in der Wechselwirkung von Ökonomik und Technik eine zweite, rückwirkende Ursache. Ökonomik und Technik sind ein echter sogenannter „dialektischer Proceß". Das Bedürfniß schafft das Werkzeug und die Methode, letztere die immer billiger werdende Herstellung. Sobald die Produktion nicht mehr nur für den Eigenbedarf arbeitet, sondern „Kundenproduktion" wird, „Verkehrsgüter", „Waaren„ erzeugt, der Kostenwerth der Waaren und die Gewinnrate mit der wohlfeileren Herstellung sinkt, muß an den Kosten gespart, also die Technik verbessert werden. Hier folgen Schlag auf Schlag in lebendiger Entwicklung wie in einem Proceß Anspruch und Erwiderung, Replik und Duplik, Triplik und Quadruplik. Die treibende Kraft in dieser Bewegung ist auch nicht das von Caron angenommene abstrakte und nichts erklärende Naturgesetz, daß alles Gewordene sich weiter entwickeln muß. Vielmehr ist es die Zweckidee, das dringend gefühlte, konkrete Bedürfniß, die Opferscheu und unendliche Habsucht des Ich, welche die Technik vorantreibt. Es ist richtig, daß wie in der Wissenschaft auch in der Technik nicht ausnahmslos der materielle Vortheil die Triebfeder ist und die willensfreie Idee hier oft ihre erhabensten Triumphe feiert. Ihre Entdeckungen und Erfindungen sind aber theils doch auch in der Atmosphäre des materiell gespannten Interesses entstanden und gewissermaßen nebenher von dem schweifenden, dann wieder in sich versenkten Gedanken gemacht worden, diese Fälle im Übrigen aber verhältnißmäßig selten gegen den Regelfall, daß der suchende Geist ein vorschwebendes materielles Ziel für sich und Andere verfolgt. Diese Thatsache thut auch der Ehre der sinnenden Idee keinen Abbruch. Und es ist gerade eine der eigenthümlichsten und großartigsten Erscheinungen der modernen Zeit, daß die früher einsam ihren reinen Idealen nachstrebende Wissenschaft sich in den Dienst der Technik und Wirthschaft gestellt hat und ihrerseits Flügel bekommen hat, seitdem der Dank der Technik und des praktischen Lebens ihr in Gestalt von Goldströmen, von höchst materiellem Lohn neben dem Ehrensold zurückgeflossen ist. Caron bekämpft glücklich unter Anführung von Beispielen die Meinung von der Schädlichkeit der modernen Wirthschaftsentwicklung, wobei die Beweisführung des mitten im praktischen Leben stehenden Industriellen von lebendiger Kraft ist. Er hebt die Vortheile des Großbetriebes für die Volksmassen hervor und betont den selten gewürdigten, treffenden Gesichtspunkt, daß diese große industrielle Entwicklung für keine Klasse so segensreich wirke, wie für die breite Klasse derjenigen, welche durch die Großindustrie aus der bedrückten Lage des ungelernten Tagelöhners emporgehoben werden zum gelernten industriellen Arbeiter.

Gegenüber der Klage, daß durch die traurige Wirkung der Fabrikepoche der lebensvolle, individuelle Handarbeiter zur Maschine herabgewürdigt werde, ist es verdienstlich und wichtig, auch die andere Seite der Entwicklung hervorzuheben und über der großen Schicht stumpfer und schlecht bezahlter Tagelöhner die verhältnißmäßig aristokratische gebildete Industriearbeiterklasse zu zeigen.

Die Caron'sche Untersuchung, welche wesentlich auch gegen die Übertreibungen des Bimetallismus gerichtet ist, erscheint wichtig als Stimme aus dem Kreise derjenigen Interessenten, welche durch die Entwicklung der modernen Produktion gefährdet werden. Sie ergiebt zwei für die Selbstsucht des Willens und für die Vernunft entscheidende Ergebnisse. Die Entwicklung der Technik und die sinkenden Waarenpreise geben den Volksmassen die Möglichkeit, billiger zu leben; dieselbe Entwicklung beläßt im Kostenwerth sehr zahlreicher Produkte den Arbeitern einen steigenden Procentsatz als Antheil des Arbeitsprocesses und hebt ferner gerade aus den ärmeren und ungebildeten Schichten jährlich Unzählige auf eine Stufe höherer Lebenshaltung und Bildung.

Diese Erfolge sind unwiderstehlich zwingende Momente. Ihr überzeugender Druck wird unterstützt durch den elementaren Willen zum Leben von Millionen und durch die Forderung einfacher Gerechtigkeit und Billigkeit. Man kann also vorhersagen, was der leidenschaftliche Widerstand einer Minderheit von Geschädigten gegen jene Entwicklung vermag. Die Technik, sagt Caron mit einem dem Mechanismus der bewegten Dampfmaschine entnommenen Bilde, ist die Centrifugalkraft, welche die beiden Gewichte des Regulators der Weltmarktpreise: Produktion und Konsum, gleichmäßig hebt und dadurch die Preise sinken macht. „Nichts thörichter also, als zu bedauern, wenn die Weltmarktpreise sinken, denn es ist das untrügliche Merkmal für die Fortschritte der Technik und damit der Kultur. Diese Entwicklung durch künstliche Mittel zu hemmen suchen, heißt gegen Windmühlen kämpfen."

Das letztere, zur Kennzeichnung sinnlosen Kampfes gebrauchte Bild trifft hier freilich nur die platte Erfolglosigkeit des Widerstandes. Der Ernst und die Tragik überwiegt in dem Kampf um die wirthschaftliche Existenz die Lächerlichkeit thörichter Auflehnung. Das leidenschaftliche Sträuben gegen die Vernichtung oder Verkümmerung des Lebens gleicht eher dem verzweifelten Ringen des Schwimmers gegen den fluthenden Strom, der ihn niederzieht, wenn er nicht willig folgend mit ihm zu schwimmen versteht.

Aber es gehört doch schon ein hoher Grad von Noth und Befangenheit im eigenen Interesse dazu, um die Nothwendigkeit und die Wohlthat der sinkenden Waarenpreise zu bestreiten. Die lehrreiche Geschichte der Preise, die überzeugende Sprache der Index numbers bei der abnehmenden Kaufkraft des Geldes und der ungeheuren Vermehrung der Cirkulationsmittel enthüllen uns Gravitationsgesetze, denen alle künstliche Inter-

essenpolitik auf die Dauer nicht Stand hält. Jene Befangenheit ist aber ganz natürlich weit verbreitet, da sie dem Standpunkt des Nichts als sich selbst fühlenden Ich völlig entspricht. Ich will von den Anderen leben, sie müssen also für Alles, was Ich biete, möglichst viel bezahlen. Aber das Konsumenteninteresse ist nicht nur das numerisch unermeßlich Überwiegende, sondern es betheiligt durch die immer wieder eintretende eigenthümliche Steigerung der geschäftlichen Entwicklung zuletzt auch wieder das Producenteninteresse. Um die unentrinnbare Nothwendigkeit dieses Thatbestandes und insoweit den rationalen Grund der Entwicklung zu erkennen, erscheint es wichtig, das hier zur Geltung kommende Gesetz der Wirthschaft etwas näher zu betrachten. Es ist eine immer wieder überraschende Erscheinung, in welcher alle Phantasie übersteigenden Weise die billigere Produktion den Konsum hebt. Dies ist in dem Maße der Fall, daß viele Theoretiker und Praktiker der Nationalökonomie die Möglichkeit einer „Überproduktion", die sonst allgemein als eine Hauptquelle der Krisen und Arbeitslosigkeit gilt, überhaupt bestreiten. Der Socialismus und der ihm nachsprechende socialpolitische Dilettantismus hat dafür die paradoxe Behauptung aufgestellt, daß jede Absatzstockung und Überfüllung des Marktes auf „Unterkonsumtion" zurückzuführen sei, auf einen unternormalen Verbrauch in den Volksmassen, die durch unnatürliche Zustände in der Entwicklung ihrer Kaufkraft aufgehalten worden seien. Man hat den Begriff der Überproduktion geradezu für ein Schlagwort erklärt, das durch genaue Prüfung der Thatsachen verschwinde. Dieser Standpunkt übertreibt, enthält aber einen Theil Wahrheit. Es kann zwar nicht geleugnet werden, daß die latente Überproduktion, das heißt die bekanntermaßen jeden Augenblick mögliche überreichliche Befriedigung der jeweiligen Nachfrage, eine der größten und eine spezifisch moderne Ursache der Absatzstockungen und sinkenden Preise ist. Andererseits wird mit Recht geltend gemacht, daß mit wenigen Ausnahmen alle auch in ungeheuren Mengen vorräthigen Waaren schließlich — und die meist leicht verderblichen Konsumtibilien regelmäßig in wenig mehr als Jahresfrist — Verwendung finden. Der Konsum ist eben einer unermeßlichen Steigerung fähig. Das arme Geschöpf Mensch hat in seinen Massen immer selbst am Nothwendigsten Mangel, und eine nur geringe Steigerung der Kaufkraft läßt eine lange verhaltene Gier sich auf die angebotenen materiellen Güter stürzen. Eine gleichmäßige Erhöhung der Lebenshaltung durch fühlbare Lohn- und Einkommensteigerung schwellt den Konsum in so rapider Weise an, daß gerade dadurch wieder Excesse der Produktion mit ihren Rückschlägen herbeigeführt werden. Aber das fast mystisch wirkende Gesetz der Konsumsteigerung bei selbst geringerem Preisfall der Waaren hat in England das früher erwähnte theoretische und praktische Axiom entstehen lassen, daß man nur mit aller Kraft die Produktion zu steigern habe und der Konsum ihr mit Nothwendigkeit folge.

In der That sind es überraschend großartige Aufwärtsbewegungen, welche der Konsum der großen Bedarfsartikel fast in allen Ländern zeigt. Die Zölle und Verbrauchssteuern weisen überall zum Theil riesige Steigerungen ihrer Erträge auf. Der Verbrauch von Zucker, Kaffee, Reis, Kakao, Petroleum, namentlich auch von Südfrüchten, Tabak und Getränken hat überall enorm zugenommen. Diese oft hervorgehobenen und parteipolitisch oder wirthschaftstheoretisch verwertheten Erscheinungen sind der natürlichen Auffassung verständlich, weil hier die elementaren und Jedem fühlbaren Nahrungs- und Genußtriebe ihre immer einen nicht gestillten Rest lassende Befriedigung finden. Überraschender noch und den noch nicht ergründeten Geheimnissen wirthschaftlicher Bewegungsgesetze angehörend sind die unglaublichen Steigerungen des Konsums von Stoffen und Artikeln, deren Massenverwendung nicht sichtbar wird oder einen ganz neu hervorgetretenen willkürlichen, man möchte sagen künstlich erzeugten Bedarf befriedigen. Der genannte Fabrikant W. Caron hat in seinen erwähnten Untersuchungen die Produktion und Konsumtion einiger Metalle in den letzten Jahren besprochen, die nicht zu den Währungsmitteln und auch nicht zu den sonstigen großen Verbrauchsgattungen gehören. Caron giebt Nachweise über die Entwicklung der Weltproduktion und des Konsums von Kupfer, Blei, Zinn und Zink, welche im Jahre 1892 einen Werth von rund 701 Millionen Mark darstellen.

Die Weltproduktion in Kupfer hat sich in den 13 Jahren von 1879 bis 1892 mehr als verdoppelt. Caron bespricht die Preisbewegung des Kupfers in jenem Zeitabschnitt und die Zunahme der Produktion in den einzelnen Ländern, namentlich in Nordamerika, und zeigt, daß der mehrfach eingetretene Preisfall nicht in einer Zuvielerzeugung, sondern lediglich in der überaus schnellen Produktionsvermehrung eines Landes (Nordamerika) lag, welche veranlaßte, daß dieses Land zeitweise als Abgeber mit verhältnißmäßig großen Quantitäten auf dem Weltmarkt auftrat. Er sagt mit Recht, daß, so gewaltig die Produktionszunahme auf den ersten Blick auch sei, es um so überraschender erscheinen müsse, daß der Konsum gleichen Schritt mit dieser Produktionsvermehrung gehalten, ja sogar dieselbe übertroffen habe. Die wunderbaren technischen Vervollkommnungen, welche die Produktionsvermehrung veranlaßten, bewirkten eine ebenso ungeheure Vergrößerung des Konsums.

Er zeigt dann für Blei, daß trotz der mit der Silbergewinnung zusammenhängenden schnellen Vergrößerung der Bleiproduktion in Amerika dieses Land nicht etwa als Verkäufer auf dem Weltmarkt auftritt, vielmehr der Konsum dort die Produktion weit überholt hat. In ähnlicher Weise wird die Beweisführung für Zinn und Zink gegeben und aus der Darlegung gefolgert, daß auf dem Weltmarkt der Konsum mit der Produktion mindestens gleichen Schritt halte, *weil die Kultur fortschreite*.

Es ist unanfechtbar, daß die fortgeschrittene Technik der Produktion und des Verkehrs das Sinken der Preise verursucht und zugleich in der Steigerung des Konsums und der Ausstattung der bedürftigen Menschen mit Hülfsmitteln die allgemeine Kultur hebt, die von ihrer materiellen Grundlage nicht loszulösen ist. Das Land, sagt Caron treffend, welches die meisten Werthe producirt und gleichzeitig die meisten Werthe konsumirt, steht auf der höchsten Stufe der Kultur. Er beruft sich für seine beiläufig geäußerte Meinung, daß seine Ausführung auch für die landwirthschaftliche Produktion und Preisbildung zutreffe, auf die Rede eines so gewiegten Kenners der Landwirthschaft, wie des nationalliberalen Parteiführers R. v. Bennigsen, der am 14. April 1894 im Reichstage Folgendes sagte:

„Jetzt wird durch die Vervollkommnung der Technik, der Drainage, durch bessere Fruchtfolge, durch künstliche Düngemittel, durch bessere Instrumente von fleißigen, intelligenten und sachkundigen Landwirthen auf allen Bodenarten in der Landwirthschaft ein Mehrertrag erreicht, der 30, 50, 70 Procent, unter Umständen doppelt so viel von demjenigen beträgt, was früher erreicht wurde, so daß auch hier darin ein Ausgleich gegenüber den früheren Verhältnissen gefunden werden kann".

Es bewährt sich eben die alte Erfahrung, daß die unendliche Elasticität und Entwicklungsfähigkeit des bewußten organischen Lebens die schwierigsten, oft als tödtliche Gefahren erscheinenden Lagen überwindet und aus der Noth mit genialer Ergreifung gerade der feindseligen Kräfte eine Tugend macht. In der Bedrückung der Erwerbsstände unserer Gegenwart sinnt der Menschengeist auf Auswege. Schwere Kämpfe warten seiner, und man muß der grausamen Thatsache in die Augen sehen, daß manches Leben in dieser Noth zu Grunde geht.

Caron erwartet das Heil nicht vom Bimetallismus, vielmehr den Ausgleich von einer innigen Wechselbeziehung zwischen den verschiedenen Ländern, von der Hebung der Kultur und Verkehrstechnik der zurückgebliebenen Völker, um an ihnen nicht nur gefährliche Konkurrenten und Verkäufer, sondern auch solvente und große Abnehmer zu haben. „Darauf kommt es an, daß wir in einer großen Zeit lebend auch selbst groß sind und nicht dulden, daß Krisen und Störungen, welche in dem so komplicirten wirthschaftlichen Weltkörper unausbleiblich sind, dauernd verstimmend wirken — das schädigt den Unternehmungsgeist — die gesunde Spekulation, und dieser bedürfen wir im wirthschaftlichen Weltkampf so nöthig, wie der Mann des Muthes bedarf."

So spricht ein Mann aus der Praxis und der Vertreter einer durch unaufhaltsamen Preisfall nothleidenden Industrie. Und man kann ihm nur beipflichten. Es giebt keinen anderen Weg, nachdem die alten Gewaltverhältnisse zerbrochen sind, von Anderen zu leben, als indem man ihnen dient. Wille gegen Willen, daher Opfer und Leistung nur gegen Leistung und Opfer. Service pour service. Jeder Versuch, das hier geltende

Lebensgesetz zu unterdrücken, entfacht ein Feuer haßerfüllter Leidenschaft, mit welcher der natürliche Lebenswille sein Recht auf Existenz vertheidigt und ein Pathos sittlichen Zorns entwickelt, der selten den Erfolg verfehlt. Nichts ist für unsere Frage lehrreicher, als die Agitation der Anti-Kornliga in England und die Sturmbewegung, die vom Cobdenklub in das Land getragen wurde. Gleichviel ob man die Agitation gerechtfertigt findet, ob man ihre Methode, ihre demagogische Art billigt, oder ob man sie gar mit Fr. Engels für einen im heuchlerischen Fabrikanteninteresse inscenirten Betrug der Arbeiter erklärt: die Thatsache steht fest, daß der Widerstand des Korn producirenden Grundbesitzes in England jenem Ansturm weichen mußte, da der dem Volke denuncirte Egoismus der „Brodvertheurer" von der Nation nicht ertragen wurde.

Man muß die feurigen und berühmten Reden lesen, die in Drury Lane und in Covent Garden von den ersten Männern des Landes aller Stände gehalten wurden, um die zündende Kraft des einfachen Gedankens der Brodfrage in einem großen Volke wirken zu sehen. Namentlich auch Geistliche traten damals mit großem Erfolge auf. „Wenn man mich fragte", sagte ein englischer Geistlicher in dem Meeting der Ligue vom 5. Mai 1843, „weshalb ich, protestantischer Geistlicher, hier — im Theater (Drury Lane) auftrete, antworte ich: homo sum, nil humani alienum puto." Er hält dann eine begeisterte Rede im Namen des Christenthums, der Liebe zur ganzen Menschheit. Die Verweisung auf das geistliche Amt, auf die ihm auferlegte Zurückhaltung, auf seine Unkenntniß der Politischen Ökonomie weist er zurück. „Ich bin nicht inkompetent, eine Frage zu verstehen, wenn ich sie studire, wie jeder Andere. Auch Christus ist unser Beispiel; er hat nicht nur für spirituelle, sondern auch für weltliche Bedürfnisse des Menschen seine Sorge gezeigt."

Ein anderer Redner, Wilson, vertheidigt die Ligue gegen den Vorwurf der Demagogie. Es handele sich hier nur um Aufklärung, um Verbesserung des öffentlichen Geistes.

Cobden nannte sogleich darauf jene Rede, welche mit eingehendem statistischen Material operirt hatte, eine tief philosophische und rief das wirksame Schlagwort in seinen Hörerkreis: „Die Auswanderung, wenn sie herbeigeführt wird durch die Nothwendigkeit, der gesetzlich bestehenden Hungersnoth zu entfliehen, ist Deportation und nichts Anderes".

In der Sitzung in Covent Garden vom 19. Juni 1844 erklärte der Rev. T. Spencer: „Ich freue mich, den Parteigeist in Mißkredit gerathen zu sehen. Ich freue mich in dem Gedanken, daß bald die thörichten Bezeichnungen Whigs und Tories verschwinden werden. Ich hoffe, daß auf den Ruinen dieser Parteien sich eine dritte erheben wird, welche das Volk die Partei der Gerechtigkeit nennen wird". Diese Ausführung fand tosenden Beifall.

Die Verhandlungen der Ligue sind überaus interessant und von echt

englischer Willensgröße erfüllt; die Reden lebendig, geistvoll, mit gelehrten und poetischen Citaten geschmückt, oft von Shakespeare'scher Kraft. Sie haben auf den enthusiastisch angelegten Fr. Bastiat einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er sie übersetzte und mit dem rührenden Optimismus seiner gläubig naiven Natur der französischen Nation vorlegte, in der nur von rhetorischem Zweifel unterbrochenen felsenfesten Hoffnung, daß sie dadurch zum Evangelium der Freiheit bekehrt würde. Die von ihm noch selbst erlebte Enttäuschung hat gezeigt, wie wenig er sein eigenes Volk gekannt und die von den englischen völlig verschiedenen Eigenthums- und Produktionsverhältnisse Frankreich's gewürdigt hat.

Aber die Einsicht Bastiat's in das beherrschende Interesse des Konsumenten hat bei ihm an zahlreichen Stellen seiner Werke lebhaft überzeugenden Ausdruck gefunden. Er macht die psychologisch feine Bemerkung, daß die französische Sprache kein Substantiv für das Gegentheil der Theuerkeit, cherté, (cheapness) habe. „Il est assez remarquable, que l'instinct populaire exprime cette idée par cette paraphrase marché avantageux, bon marché. Cette locution implique tout un système économique." Das ist vollständig richtig: die ewig giltige Nationalökonomie für das im sinnlichen Triebleben verharrende Volk ist, solange nicht das Motiv einer mächtigen Idee den Willen in anderer Richtung ablenkt, zu dem billigsten Markt zu laufen. Daher begründet Bastiat seine ewigen Wiederholungen jener Wahrheit treffend mit dem praktischen Zweck seiner Arbeiten: „C'est à ce point de vue de la consommation, que je ne cessarai de ramener les protectionistes, car c'est là qu'est la fin de tous nos efforts et la solution de tous les problèmes".

Vier Tage vor seinem Tode diktirte er noch, wie der Herausgeber seiner Werke P. Paillottet mitheilt, folgende Empfehlung: „Dites à de F. de traiter les questions économiques toujours au point de vue du consommateur, car l'intérêt du consommateur ne fait qu'un avec celui de l'humanité".

Gerade in den wirthschaftlichen und von ihnen stark beeinflußten politischen Kämpfen der Gegenwart können diese einfachen Gedanken nicht eindringlich genug gepredigt werden. Nur die unbegreifliche Verblendung des Willens verschließt sich dieser Einsicht. Der kornproducirende Grundbesitz namentlich in Osten Deutschland's ist ohne Frage in schwerer Noth. Man kann tiefes Mitleid und volle Sympathie mit diesen gesellschaftlichen Kreisen haben, die vielfach in höchst ungerechter Weise und mit blindem Hasse angegriffen werden. Man kann ihre Existenz für sehr werthvoll und ein solches seßhaft-herrschaftliches Element für unentbehrlich halten. Man kann Staatshilfe, Opfer anderer Volkskreise für nothwendig und zulässig erachten und eine Gedankenwelt absuchen nach Mitteln der Rettung: über eine bestimmte, sehr enge Grenze hinaus ist eine Aufopferung Seitens des Volksganzen und Seitens der Einzelnen nicht zu erwarten. Die be-

theiligten Existenzen können ruhig zu Grunde gehen, ohne daß die nicht Betheiligten sich es etwas kosten lassen. Kaum ein Mitgefühl der letzteren wird ihren Ruin begleiten. Dagegen lauert mit ihrem gefährdeten Interesse Haß und Zorn immer vor der Thür.

Es liegt in der Natur des Menschen und ist für jede Aktionspartei eine unwiderstehliche Versuchung, bei der Einwirkung auf den allgemeinen Willen das ätzende Gift des socialen Neides zu verwenden. Die englische Anti-Kornligue hat von diesem bequemen, dem boshaften Triebe der menschlichen Seele genußreichen und überaus wirksamen Mittel reichlich Gebrauch gemacht. Und so lange Menschen leben, wird man dieser Art der Agitation wieder begegnen. Denn sie ist, wo die Mehrheit entscheidet, und da die Mehrheit immer von socialer Mißgunst erfüllt ist, meist von durchschlagendem Erfolge belohnt. Cobden hatte in der englischen Aristokratie mit ihrem unermeßlichen Reichthum und ihrem fürstlichen Landbesitz einen mit jenem Mittel leicht zu bekämpfenden Gegner. Die „Landokratie" wird denn auch in seinen Agitationsreden mit Witz und Hohn abgewandelt: „Seht sie Euch einmal an dort, die Versammlung von Großen Herren, von würdigen Gentlemen, die auf den seidenen Kissen des Hauses der Lords sitzen, das Niveau gewöhnlicher Intelligenz kaum überschreiten und die, soviel ich habe erfahren können, über die Mittelmäßigkeit an Talent und Kenntnissen nur sehr wenig hinausgehen. Aber, sie sind da. Und was sind sie? — Händler mit Getreide und Fleisch! (Brausender Beifall.) Davon leben sie, und sie benutzen die Gesetzgebung, um sich durch Parlamentsakte einen erhöhten Preis, einen Monopolpreis zu sichern. Das ist ihre große Sache"! Wer denkt hier nicht an die Reden der Gegenwart in Deutschland, wo die Großgrundbesitzer, darunter der „leitende" große Staatsmann, als Korn- und Viehhändler, als Schnapsbrenner und Rübenbauern zugleich wegen ihrer Habsucht denuncirt und wegen des mit ihrer feudalen Stellung kontrastirenden beflissenen Geschäftseifers lächerlich gemacht werden sollten. Als die deutsche Gesetzgebung den Branntwein stärker zur Steuer heranzog und gleichzeitig die landwirthschaftlichen Brennereien durch das wesentlich noch bestehende System der Kontingentirung und differenziellen Besteuerung zu schützen suchte, also die Fabrikation auf den großen Gütern begünstigt, der Konsum aber als sehr steuerfähig und zugleich volksschädlich belastet wurde, schrieb der Kladderadatsch die jubelnd kolportirten Verse:

Sehr nobel ist es, Schnaps zu brennen,
Schon bedenklich, ihn zu kaufen,
Ganz verwerflich, ihn zu — — trinken,

und der witzige Abgeordnete Alexander Meyer hielt am 17. Juni 1887 im Reichstage bei der Berathung über den Gesetzentwurf, betreffend den Verkehr mit Kunstbutter, eine Rede, von welcher folgende Stelle im stenographischen Bericht wie ein humoristischer Beichtspiegel wirkt:

„In der Branntweinsteuerkommission wurde uns gesagt, der Verkauf von Schlempe Seitens der gewerblichen Brennereien an die Landwirthe der Umgegend sei durchaus verderblich, denn der Kuh bekomme die Schlempe nur dann, wenn sie von ihrem eigenen Gutsherrn damit gefüttert worden sei (große Heiterkeit), wenn aber die Schlempe aus einer gewerblichen Brennerei aus einem Erzeugniß, wo das schnöde Geld waltet, genommen sei, so könne das Gemüth der Kuh einigermaßen afficirt werden (große Heiterkeit) und es dahin bringen, daß ihr diese Schlempe nicht bekommt."

Daß die ganze Rechte in die Heiterkeit mit einstimmte, zeigte, daß der liebenswürdige Spott den schwachen Punkt bei der Sache getroffen hatte.

Die Gesellschaft im Durchschnitt folgt in diesen materiellen Fragen ihren Interessen wie einem Naturgesetz. Die billigen Preise auswärtiger Producenten ziehen unwiderstehlich an. Und wie die Grundbesitzer es als selbstverständlich betrachten, daß sie ihren Bedarf möglichst billig beziehen, wenig Steuern entrichten, niedrige Transportkosten und niedrige Löhne zahlen, so macht es jeder Andere und die Millionen Volksgenossen. Der Konsument zahlt nie mehr, als man ihm auspreßt, und der Grundbesitzer, der dem Naturstande der Eigenwirthschaft immer noch so nahe steht, sollte am wenigsten verkennen, daß die Magenfrage keine socialen Unterschiede berücksichtigt und den politisch werthvollen Landedelmann wie den social oder wirthschaftlich nützlichen Großgrundbesitzer zum Teufel gehen läßt, wenn er für sein Korn mehr verlangt, als der raubbauende und volksfremde überseeische Farmer.

Bei der zunehmenden Verschiebung der Volksvertheilung ist die frühere Majorität der landbauenden Klassen immer kleiner und neuerdings eine Minorität geworden. Zieht man die in der Reichsstatistik bei den Berufszählungen mitgezählten ländlichen Zwergwirthschaften und die Korn zukaufenden kleinen Landstellen ab, so ist die Anzahl der an hohen Kornpreisen interessirten Familien und Köpfe jetzt in Deutschland nicht mehr so groß, daß der natürliche Lebenswille der Andern von ihnen zurückgedrängt werden könnte. Es ist eine große Täuschung, wenn die Interessenten oder Freunde des Grundbesitzes glauben, daß sie mit einer energischen und gutgeleiteten Volksbewegung eine ihnen günstige Politik der Kornvertheuerung erzwingen könnten. Den schon vorliegenden Erfahrungen werden andere und immer „schlagendere" folgen. Die Mehrheit der Konsumenten entscheidet.

Hier ist das andere Moment anzuführen, das für die theoretische und praktische Haltung in dieser Frage bestimmend ist. Wenn in letzter Instanz der interessirte Wille sein Lebensprinzip durchsetzt, so kommt es für den Erfolg darauf an, welche Formen und Mittel für seine Erklärung und Geltendmachung gegeben sind. Seitdem die großen Kulturvölker, darunter Deutschland, das allgemeine Stimmrecht erlangt haben, ist es klar, daß dem hungernden natürlichen Willen der Volksmassen in dem anonymen

und gefahrlosen, jeder kreuzenden Beeinflussung entzogenen Stimmzettel ein Mittel wörtlich „in die Hand" gegeben ist, womit er, wenn auch nicht unmittelbar billiges Brod erlangt, doch unmittelbar theurere Brodpreise abwenden kann. Keine Macht der Welt, keine Vorstellung, kein Mitleid, kein Patriotismus werden dauernd den Volksgenossen bestimmen, sich seines direkten Einflusses auf den Markt zu begeben. Bestehende Kornzölle oder gar der Vorschlag weiterer Erhöhung und auf künstliche Preissteigerung gerichtete Maßregeln werden einen Stoff zu demagogischer Agitation bieten, der kein Volk leicht widersteht. Dem Vorwurf der Verhetzung wird immer die wirksame Antwort Cobden's folgen, daß das Volk nur über sein eigenes Interesse aufgeklärt werde. Das Beispiel Frankreich's, das hier einen Gegenbeweis zu liefern scheint, zeigt eine eigenthümliche und großartige Besonderheit, auf die wir noch kommen werden. Die gesundere Besitzvertheilung, die unvergleichliche Stärke des Solidaritätsbewußtseins und der nationalen Idee schaffen hier einen Ausnahmefall.

Das Volk, das panem et circenses verlangt, stirbt nicht aus; in erster Linie fordert es Brod, und wer dies am billigsten verspricht, hat von vornherein die Wähler auf seiner Seite. Es wird belehrend sein, wenn unter der erklärten Wahlparole der höheren Kornzölle oder des auf Preissteigerung gerichteten Antrages des Abgeordneten Grafen Kanitz auf Einführung eines staatlichen Getreidemonopols Reichstagswahlen stattfinden: es wird, wenn nicht wie so oft die deutsche Parteizersplitterung und die Eingehung unnatürlicher Koalitionen zum Siege von Minderheitsinteressen führt, aller Welt offenbar werden, daß in Deutschland die Volksmassen dem natürlichen Zuge ihres Brodinteresses folgen und das Producenteninteresse der landwirthschaftlichen Betriebe den allgemeinen Willen nicht mehr auf seiner Seite hat. — —

Dieselbe mit Naturgewalt herrschende wirthschaftliche Maxime giebt die nothwendige allgemeine Richtung und damit die Politik an für eine Reihe anderer Spezialfragen und Probleme der Konsumtion. Seitens des Grundbesitzer- und Gewerbestandes, der sogenannten „produktiven" Stände, wird geklagt, daß die Gegenwart und die falsche liberale Wirthschaftspolitik den „Kaufmann" oder, wie man nach englischem Vorbild gern sagt, den „Handel", den „Händler" zu Unrecht auf Kosten jener begünstige.

Diese Meinung zeigt wiederum den im eigenen Interesse befangenen Intellekt. Immer wieder ist daran zu erinnern, daß die Freiheit des Einzelnen für die heutige Anschauung, welche als eine Errungenschaft der Kultur gilt, ein Axiom und ein gegen jede Unterdrückung erhobenes Postulat der sittlichen Persönlichkeitsidee ist. Während nun die Landwirthschaft oder die Industrie oder beide nicht nur in den Hauptländern, die hier in Betracht kommen — Deutschland, Frankreich, Österreich, Vereinigte Staaten —, sondern außer England fast in allen Ländern einen Zollschutz genießen, verlangt der Handel keine Begünstigung, sondern nur freie Bewegung.

Soweit sie Jedem nützt, ist Jedermann einverstanden. Die Herabsetzung der Zölle auf sogenannte Kolonialwaaren, Südfrüchte, auf Rohstoffe, Halbfabrikate und Fabrikate ist Allen willkommen gewesen, die als Käufer früher Opfer bringen mußten. Die künstliche Erhöhung des Petroleums durch die das Weltmonopol anstrebende Standard-Oil-Company, früher des Kupfers durch Rothschild und Genossen (Pariser Kupferring 1887—89) von Spiritus, Zucker, Kohlen, Leder u. s. w., überhaupt alle Versuche, durch Preiskonventionen höhere als die „natürlichen", d. h. nach dem Stande der Produktion billigsten Preise zu erzielen, sind im Volke, im „Publikum" mit Entrüstung aufgenommen worden. Vielfach wird das Eingreifen des Staats zur Bekämpfung des räuberischen Egoismus verlangt. Die Hunderttausende und Millionen, die als Verkäufer von Waaren oder Arbeitskraft mit dem größten Eifer auf hohe Preise halten, stimmen als Käufer gegen die Verkäufer und deren gleiches Bestreben in laute Verwünschungen ein. Auch hier entscheidet aber die Macht, d. h. die Majorität der Konsumenten, sobald der Stand der Produktion den Markt reichlich versorgen kann, durch die Konkurrenz also der Preis sich dem Kostenpreis nähert.

Hiernach entscheidet sich das Schicksal der Konsumvereine. Früher gepriesen und in Deutschland als Gründungen von Schulze-Delitzsch auch mit politischer Tendenz unterstützt, haben sie neuerdings mehr und mehr die Gegnerschaft und geradezu den Haß der konkurrirenden Gewerbekreise auf sich gezogen. Man klagt über den Ruin des Mittelstandes, über die Betheiligung von Beamten an den Vereinen, über ungerechte Steuervertheilung. Die den Klagen zu Grunde liegenden Thatsachen sind vielfach begründet, die Schädigung der bestehenden Detailgeschäfte ist erheblich, das betreffende Erwerbseinkommen bei zahlreichen Censiten im Sinken. Die glaubhaften Deklarationen der Betroffenen zur preußischen Einkommensteuer zeigen dies unverkennbar, selbst wenn man annimmt, daß die Beschwerdeführer zu ihren Gunsten die Darstellung übertreiben. Soweit die Besteuerung der verschiedenen Betriebe ungleichmäßig ist, erscheint Abhülfe nothwendig, ebenso, wenn in unangemessener Weise die Betheiligung von Beamten bei der Verwaltung und Geschäftsführung der Konsumvereine stattfindet.

Im Übrigen aber sind die Beschwerden ungerechtfertigt und vor Allem völlig aussichtslos. Wenn das Ziel aller Produktion und erst recht aller Vertheilungsgewerbe, also des Handels in allen Formen, die Konsumtion ist, so verlangt das Freiheitsprinzip der Gegenwart und das beherrschende Lebensgesetz für alle Menschen die ungehinderte Zulassung aller sonst erlaubten Gewerbebetriebe, die dem Konsumenteninteresse dienen. Jeder Versuch, die Freiheit des Verkehrs zu beschränken, hat den allgemeinen Willen gegen sich und wird in der Zeit des allgemeinen Wahlrechts schließlich scheitern. Wenn gerade auch von der Seite, die das Genossenschaftswesen, namentlich die Einkaufsgenossenschaften als Rettung des

producirenden Mittelstandes in Stadt und Land empfiehlt, vielfach gegen die anderen Konsumvereine geeifert wird, so liegt der Widerspruch zu Tage. In England, wo die Konsumvereine mit dem fruchtbaren Gedanken einer Gewinnbetheiligung nach Maßgabe der Einkäufe entstanden sind und in berühmten Beispielen so glänzende Erfolge erzielt haben — die weltbekannten Pioniere von Rochdale sind nicht nur ein Paradebeispiel —, hat der lebendige Gedanke der Freiheit so die Nation durchdrungen, daß Versuche auf Beschränkung des natürlichen Rechts, zu kaufen, wo man am billigsten ankommt, gar nicht auftauchen oder von vornherein als absurd abgewiesen werden.

Auch in Deutschland wird man gegen das Gesetz der Natur nicht mit Erfolg kämpfen. Es kann Niemand verwehrt werden, in erlaubter Verbindung mit Andern sich bessere Lebensbedingungen zu verschaffen. Die von den Detailistenvereinen — charakteristisch oft als Vereine gegen „Mißbräuche in Handel und Gewerbe" bezeichnet — ausgehende Agitation gegen Konsumvereine hat daher auch entschiedenen Widerspruch erfahren und wenig Erfolge aufzuweisen. Einzelne Parteien suchen gelegentlich die Unzufriedenheit jener Kreise bei Wahlen zu benutzen. Die ganze Bewegung ist aber kurzathmig. Hier steht Interesse gegen Interesse und die Mehrheit der Konsumenten gegen die kleine Minderheit der Ladeninhaber. Die Genossenschaftsbildung hat die Versorgung des Konsums in die Hand genommen. Die allgemeine Sympathie, aus dem innern Lebensgesetz billiger Ernährung motivirt, ist auf ihrer Seite. Ihre Bekämpfung erscheint unnatürlich, unvernünftig und selbstsüchtig. Es fehlt daher nicht an temperamentvoller Zurückweisung jener Angriffe.

Auf dem 7. Verbandstage der Raiffeisen'schen Dahrlehnskassenvereine des Regierungsbezirks Kassel in Guntershausen vom 27. November 1895 behandelte eine besondere Nummer der Tagesordnung die „Angriffe der Raiffeisen- und Konsumvereine durch den Detailistenverband in Hessen und Waldeck". Es heißt in diesem Bericht:

„Der Referent, Pfarrer B. aus Wichte, führte aus, daß die Raiffeisen'schen Darlehnskassenvereine bei der heutigen Nothlage der Landwirthschaft zu gemeinschaftlichen Bezügen in Dünger, Futtermitteln, Sämereien, Kohlen gezwungen seien, der Konsumbezug seine Berechtigung habe. Auf Grund der gewerblichen Gesetze kann heut zu Tage Jeder kaufen, wo er will. Aber, wo nun der Bauer diese Freiheit genießen will, da schreit alle Welt. Was würden z. B. die Kaufleute sagen, wenn man ihnen vorschreiben wollte, ihr müßt den Roggen und Weizen von dem Bauer nehmen! Jene Herren nehmen ihren Bedarf eben daher, wo sie ihn am billigsten bekommen. Der Landmann zieht heute das Brod theurer, als er's kaufen könnte. Er ist nun gezwungen, den Ertrag seines Ackers zu steigern, dazu muß er künstlichen Dünger haben, der nicht erst durch drei bis vier Hände gegangen ist, durch den daran genommenen Profit

dem Bauer zu theuer kommt und ihm Schaden statt Nutzen bringt. Im Allgemeinen ist aber auch zu beklagen, daß sich die Kleinhändler bis heute noch nicht einmal ihres kaufmännischen Publikums angenommen, im Gegentheil, die Ringbildung und Großkapital noch unterstützen. Dem Bauer sind aber nun die Augen aufgegangen, er fängt an zu rechnen. Doch denken die Raiffeisenvereine nicht im Mindesten daran, den Kaufmannsstand oder den Kleinhändler zu ruiniren, man will nur mäßige, anständige Preise erzielen.

Zum Schlusse gab man der Hoffnung Ausduck, daß auch die Detaillisten noch einsehen möchten den nicht zu verkennenden Segen der Raiffeisenvereine, einen kaufkräftigeren Mittelstand geschaffen zu haben. Dann könnte auch noch einmal die Zeit kommen, in welcher Raiffeisenmänner und Detailisten harmonisch zusammen leben."

Auch Beamte können von dem Recht des billigsten Waarenbezuges nicht ausgeschlossen werden. Der in den Kreisen der kleinbürgerlichen Detailisten gern agitatorisch verwerthete Gesichtspunkt, daß der vom Staat, d. h. von den Bürgern bezahlte Beamte keine Konsumvereine gründen oder sich an solchen betheiligen dürfe, weil das durch Gehaltsbezug aus öffentlichen Mitteln empfangene Salär im Betriebe des Konsumvereins gespart und so eine unzulässige Konkurrenz ermöglicht werde, ist in jeder Hinsicht unzutreffend. Der betheiligte Beamte erhält seine Besoldung für seine dienstliche Leistung. Wenn letztere nicht leidet, so kann er seine sonstige freie Zeit und Kraft jeder Thätigkeit widmen, die mit der Würde seiner amtlichen Stellung vereinbar ist und dienstlich für zulässig erachtet wird. Solange der Konsumverein, dem er zum Zweck billigerer Lebenshaltung angehört, nicht zu einer Handelsgesellschaft wird und hier eine unangemessene kaufmännische Nebenbeschäftigung erwächst, hat Niemand das Recht, dem Beamten die volle Freiheit seiner Bewegung zu beschränken. Jeder Ansturm in dieser Beziehung wird durch seinen innern Widerspruch scheitern.

Auch der mehrfach vorgeschlagene Weg einer besonderen Besteuerung der Konsumvereine ist, wenn er die allgemeinen Grundsätze der Gleichheit und Gerechtigkeit verlassen will, ungangbar. Nur die an Nichtmitglieder verkaufenden Konsumvereine, die jetzt der Unterdrückung durch das Reichsgesetz vom 12. August 1896 verfallen sind, können billiger Weise der Gewerbesteuer unterworfen werden und der Natur der Sache nach nur nach dem bestehenden allgemein gesetzlichen Tarif. Welche Schwierigkeiten und ungerechten Bedrückungen eine durch Progressivsätze stark differente Besteuerung der großen Geschäfte bringen wird, hat der bayerische Finanzminister v. Riedel in der Prannersgasse überzeugend dargelegt. Jede differenzielle Besteuerung aus Rücksichten beschränkender Gewerbepolitik ist nackte Willkür. Die als Privatvereine fungirenden Bezugsgesellschaften sind keine Gewerbe, keine Kapitalanlagen, keine Produktivbetriebe und bieten

der Besteuerung — abgesehen von einer etwaigen rein fiskalischen Licenz- oder Verkehrsabgabe — kein Objekt. Die anderen Konsumvereine aber sind eben nichts anderes als Gewerbebetriebe mit eigenartiger Rechtsform und lediglich in ihrer Steuerklasse heranzuziehen. Die Gegenwart wird auf die Dauer keine Gesetzgebung ertragen, welche der natürlichen Entwicklung Gewalt anthut.

Ein lehrreicher Zwischenfall, in welchem die Wirksamkeit des leitenden Naturprinzips der Wirthschaftspolitik zur Anschauung kommt, ist der Kampf um die Margarine. Nachdem dieses künstliche Ersatzmittel für Naturbutter ein großer Konsumartikel und ein lästiger Konkurrent für die Landwirthschaft geworden ist, hat sich eine erregte Agitation gegen und für den freien Verkehr mit dem neuen „Speisefett" im Lande gebildet. Die Gesetzgebung ist eingeschritten und von beiden betheiligten Parteien in Anspruch genommen worden. Das deutsche Reichsgesetz vom 12. Juli 1887 war ein interessantes Beispiel zur Illustration der echt modernen Fälle, wo die Wissenschaft der Industrie völlig neue Erwerbszweige schafft. In den technischen Erläuterungen zu der Begründung des Gesetzentwurfs wird über die Erfindung der Margarine berichtet. Der französische Chemiker Mège-Mouriès erhielt schon vor 1870 von seiner Regierung den Auftrag, sich dem Kreise gewisser wichtiger, dem Gebiete der Nationalökonomie angehöriger Fragen zu widmen, so namentlich Untersuchungen anzustellen, in wieweit es möglich sei, für die Marine und die bedürftigen Klassen der Bevölkerung eine Butter herzustellen, welche billiger und haltbarer sei. Es werden dann im Bericht die hochinteressanten methodischen Beobachtungen an einer Kuh und die durch erfinderisches Nachdenken gefundenen Ergebnisse mitgetheilt. Hier liegt eine Arbeit des Geistes vor, bestellt von einer Aktion der Staatsidee und geleistet im Dienst des Willens, gegen welche alles Sträuben eines wirthschaftlich entgegengesetzten Interesses vergeblich ist. Aber natürlich hat es einen heftigen, von dem im Besitzstande befindlichen Willen sofort aufgenommenen Kampf gekostet.

Auch hier haben die Landwirthschaft und die an der Produktion von Naturbutter interessirten Kreise mit der ganzen Leidenschaftlichkeit des in seinen Daseinsbedingungen geschädigten Willens den neuen Konkurrenten um das Leben, d. h. hier um die Kundschaft, zu beseitigen gesucht. Aber soweit die Absicht dieser Producentenabwehr auf Unterdrückung des neuen Nahrungsmittels und auf hohe Preishaltung der Butter gerichtet war, stieß sie auf heftigen Widerstand. Die öffentliche Meinung ertrug nicht die Beschränkung des erweiterten Lebensstoffes, sofern etwa nur die nackte Selbstsucht einer Minderheit von Producenten künstliche Begünstigung verlangen sollte. Dieser letztere Standpunkt ist denn auch selten unverhüllt erklärt worden. Die Bekämpfung der Margarine richtete sich vielmehr offen nur gegen den bei ihrer Herstellung und Veräußerung geübten Be-

trug und fand hier die Zustimmung aller verständigen Leute und zuletzt auch der Gesetzgebung. Prinzipiell haben auch die durch Argwohn gegenüber der „agrarischen Begehrlichkeit" gegen jeden gesetzlichen Eingriff eingenommenen Parteien eine Bekämpfung des betrügerischen Handels nicht verworfen. Ihr Widerstand beruhte auf praktischen Erwägungen, indem die Unmöglichkeit einer Kontrole ohne Beeinträchtigung der nothwendigen Verkehrsfreiheit geltend gemacht wurde. Diese marktpolizeilichen Bedenken entscheiden indeß die Frage nicht. Der allgemeine Wille verlangt und duldet Beschränkung und strafrechtliche Verfolgung des Betruges und nimmt auch ein System lästiger Kontrolen hin, wenn der betroffene Interessenkreis ein wichtiger und großer ist. Die mit raffinirtem Betrug gemeingefährlich betriebene Nahrungsmittelverfälschung wird von dem Willen zum Leben als besonders schändlich empfunden, die einschreitende Gesetzgebung allgemein gebilligt.

Aber jede diese Absicht überschreitende oder das gute Nahrungsersatzmittel selbst treffende Beschränkung erscheint als eine gehässige Begünstigung des Klassenegoismus. So sind Vorschläge, welche beabsichtigten, die Kunstbutter durch auffallende Färbung von echter zu unterscheiden, zornig abgewiesen worden, weil sie die Absicht verriethen oder doch den Erfolg haben konnten, dem Volke das neue Nahrungsmittel zu verekeln. Der in der Reichstagssitzung vom 26. Mai 1887 Seitens des konservativen Abgeordneten Gehlert gemachte Vorschlag, die Margarine durch ein „sanftes Hellblau" zu färben, rief außer einem Ausbruch der Heiterkeit im Reichstage auch lebhafte Äußerungen des Unwillens im Lande hervor und ist bis auf den heutigen Tag in radikalen Volksversammlungen reichlich ausgebeutet worden. Die betheiligten Reichsbehörden haben früher in der ganzen Frage eine unanfechtbare Haltung gezeigt, die auf's Neue bewiesen hat, daß der Staat und die Regierungspolitik in Deutschland ihre Aufgabe prinzipiell richtig erkennen und das ernste Streben bewähren, die streitenden Interessen zu vermitteln. Im Ganzen bethätigen sie die Einsicht, daß der allgemeine Wille, das „Volk", eine wesentliche Belastung der Lebensbedürfnisse ersten Grades heftig zurückweist. Der spätere preußische Finanzminister Miquel erklärte als Oberbürgermeister von Frankfurt am Main ganz offen, daß er einen Schutz der Landwirthschaft durch Zölle für wünschenswerth halte: „Aber in der Zeit des allgemeinen Stimmrechts lassen sich hohe Kornzölle nicht aufrechterhalten".

Die Bestimmung im § 2 des Margarinegesetzes vom 12. Juli 1887 geht schon sehr weit, indem sie durch Verbot von Mischungen die Verbesserung eines Nahrungsmittels, also einen nützlichen Veredlungsproceß und überhaupt die natürliche Freiheit, beschränkt. Immerhin kann die Vorschrift vertheidigt werden, da sie ein Verfahren unter Kontrole hält, das den Betrug erleichtert und fast provocirt. Hier also wird der Konsument nach der Idee des Gesetzes geschützt. Dagegen erscheint das von margarinefeind-

licher Seite gewünschte Verbot des bei der Butter allgemein üblichen, vom Konsum verlangten Färbens und des gleichzeitigen Feilbietens von Butter und Margarine in denselben Verkaufsräumen, also die Beschränkung für Absatz und Ankauf der Speisefette im Detailverkehr, mit dem leitenden Wirthschaftsprinzip im Widerspruch und unhaltbar. Diese starke Zumuthung, die Bezugsquelle zu beschränken und dem Ladenhandel ein Freiheitsrecht zu nehmen, ist von der Regierung auch bekämpft worden. Der deutsche Bundesrath hat dem vom Reichstage mit dem Färbe- und Verkaufsverbot „bepackten" Gesetzentwurf zuerst die Zustimmung versagt und ist erst dem erneuten Ansturm der Interessenten mit dem Erlaß des Gesetzes vom 15. Juni 1897 erlegen, das die Trennung der Verkaufsräume vorschreibt.

Die Heftigkeit des Widerstandes im Volke gegen die künstliche Vertheuerung von Nahrungsmitteln bestimmt sich ihrem Grade nach durch die Stellung der einzelnen Stoffe im Nährhaushalt. Getreide und Brod sind als absolut unentbehrliche Lebensmittel der Hauptpunkt der täglichen Sorge für die überwältigende Mehrheit des Volkes.

In viel geringerem, aber noch erheblichem Grade kommt hier Vieh und Fleisch in Betracht. Breite Volksschichten sind an der billigen Beschaffung dieses Nahrungsmittels interessirt und gerathen über eine starke Preissteigerung in lebhafte Erregung. Der fast ganz auf die Genüsse der Sinnlichkeit angewiesene „kleine Mann" betrachtet mit einem dem besser Gestellten oft kaum begreiflichen Stärkegrade der Empfindung den Genuß von Fleisch als ein Ziel heftiger Sehnsucht und als ein Zeichen höherer Lebenslage. Mit Stolz wird in den auf der Grenzscheide zum Proletariat stehenden Familien hervorgehoben, daß und wie oft in der Woche man „Fleisch essen könne"; es wird als ein besonderes schmerzliches Entbehren der Armen hingestellt, daß sie „niemals Fleisch zu sehen bekämen". Die jährlich veröffentlichte Statistik über den Fleischkonsum gilt in ihrer aufwärts oder abwärtssteigenden Kurve als ein Gradmesser des Volkswohlstandes; ein Sinken des Verbrauchs auf den Kopf wird immer als ein bedenkliches Zeichen für den standard of life des Volkes betrachtet und von radikaler Seite gebührend ausgebeutet.

Da indeß hier viele Millionen in ihrer dürftigen Lage von hohen oder niedrigen Viehzöllen nicht berührt werden, ist der allgemeine Wille bei ihrer Steigerung weniger erregt und die Majoritätsbildung der Interessen eine andere als bei dem Getreide. Immerhin liegen auch hier die Grenzen einer künstlichen Einwirkung auf die Preise ziemlich tief. Ähnlich ist es bei der Beschaffung eines an sich starken Bedürfnisses, das aber einen großen Spielraum der Ausdehnung bietet: der Verwendung von Licht. In dem Proletarierhaushalt kann dies Bedürfniß auf ein sehr geringes Maß beschränkt werden, da der Mann oder oft Mann und Frau von früh bis spät draußen auf Arbeit sind, die Familie früh zu Bette geht und wenig oder gar nicht liest. Die Kinder müssen sich behelfen, manch-

mal allein stundenlang im dunkeln Zimmer hocken. Eine kleine Lampe, nur kurze Zeit angezündet, verbraucht sehr wenig Brennstoff. Der immer billiger gewordene und vor der im Jahre 1895 erfolgten enormen Preissteigerung außerordentlich niedrige Peeis für Petroleum hat die indirekte Steuer für die breite Volksempfindung verschwinden lassen. Dennoch hat die Besteuerung und die vorgeschlagene Erhöhung des Eingangszolls immer ein wirksames Agitationsmittel abgegeben, und bei der Reichstagswahl 1881 sah man durch die Straßen mancher Städte mit großer Arbeiterbevölkerung Wagen mit großen Plakaten fahren, die in Riesenlettern Verse zeigten, welche mit großem Geschick im Sinne der bedrückten Armuth wehleidige Klagen erhoben und mit sittlicher Entrüstung das Recht des Volkes vertheidigten.

Es brauchte nur eine sehr erhebliche, durch die inländische Gesetzgebung herbeigeführte künstliche Preissteigerung für Petroleum einzutreten, so würde man einen Sturm entfesselt sehen und die Regierung in radikalen Wahlen die Erklärung des hier einmüthigen Volkswillens unzweideutig erhalten. Die erwähnte Erregung der Volksstimmung und der Ruf nach staatlicher Hilfe in Folge der Preistreiberei durch die amerikanische Standard-Oil-Compagnie giebt hier eine sehr nützliche Aufklärung.

Selbst sehr patriotische und staatlich gesinnte Kreise erleiden bei starken Zumuthungen an ihren Geldbeutel und namentlich bei täglich fühlbarer Vertheuerung von allgemeinen Bedarfsartikeln eine wachsende Anfechtung ihrer Gesinnung. Man konnte bei der durch die Reichsgesetzgebung wiederholt erfolgten Anspannung der indirekten Steuern oft zornige Hausfrauen in sonst als sehr „loyal" geltenden Familien hören, wie sie gegen den Fürsten Bismarck Beleidigungen ausstießen und den üblichen Wortschatz der sonst als „demagogisch" verketzerten Agitation sich lebhaft aneigneten. Selbst Verdächtigungen sehr gehässiger Art und kindischer Wahn über den Verbleib der vielen Steuern werden in diesen Fällen gegen die „Machthaber" laut ausgesprochen. Man bleibt ruhig, solange nur Andere betroffen werden, bäumt sich aber auf und verläßt „altbewährte" Grundsätze, wenn man selbst angefaßt wird.

Die Besteuerung von amerikanischem Schmalz und Speck hat auch nur eine beschränkte Bedeutung. Aber auch hier hat die Agitation in einer Bevölkerung mit allgemeinem Stimmrecht ein wirkungsvolles Feld gefunden. Die Regierung und die an hohen Eingangszöllen interessirten Kreise haben daher, ähnlich wie bei der Margarine, eine Begründung und Unterstützung der Zollmaßregeln gesucht in dem Schutze der Bevölkerung gegen Betrug und gegen gesundheitsschädliche Überschwemmung mit gefälschten oder trichinenhaltigen Fettwaaren. Auch wurde das Interesse des kleinen Mannes auf dem Lande, so von dem Abgeordneten Freiherrn von Schorlemer-Alst die bedrängte Wirthschaft der westfälischen Bauern, geltend gemacht, die in der Schweinezucht eine wesentliche Beihilfe für ihr Budget gefunden

haben. Auch hier also wurde die vorauszusehende Gereiztheit des Volkswillens über die Vertheuerung von Lebensmitteln dadurch besänftigt, daß man ein stärkeres Lebensinteresse, den Schutz vor Gesundheitsschädigung, geltend machte und durch Hinweis auf den wirklichen oder angeblichen weiten Kreis der geförderten Interessen den allgemeinen Willen, d. h. die Mehrheit für den Eingriff der Gesetzgebung in's Feld führte.

Die bisher erwähnten Streitbilder sind nun wieder Material, das zu leitenden allgemeinen Prinzipien zurückführt. Der Kampf des rein wirthschaftlichen und des politischen oder menschlichen Prinzips der Volkswirtschaft zeigt die spannende Eigenart polarer Gegensätze. Sie bedingen und steigern einander mit der wachsenden Fülle des Kulturlebens. Die wirthschaftliche Maxime erscheint, sobald sie dem einzelnen Menschen gegenüber zur praktischen Anwendung kommt, ihn als Gegner oder als Mittel zu behandeln hat, von vornherein behaftet mit einem tragischen Widerspruch, der aber nicht bei dem im Interessenkampf betheiligten Ich, sondern nur in dem allgemeinen Willen gefühlt wird und in der abstrahirten Vorstellung der Staatsidee zum Bewußtsein kommt. Während der gütererzeugende und arbeitsparende Schaffenstrieb als wirthschaftlicher Sinn das eigene Leben schützt und pflegt, zerstört er ganz unbedenklich fremdes menschliches Leben, dem er möglichst viel auspreßt und möglichst wenig abgiebt. Indem er aber seinen Persönlichkeitskreis und seinen Besitz erweitert, stellt er immer mehr natürliche und persönliche Kräfte in seinen Dienst, erschließt neue Quellen des Reichthums und zaubert eine Welt von planmäßiger Thätigkeit hervor, welche als Produktion nicht nur Sachgüter erzeugt, sondern auch menschliche Existenzen in drängendem Lebenstriebe hervorruft. Aber dieselbe schaffende Kraft, welche sie an's Licht brachte, hat immer eine gegensätzliche Spitze und einen feindseligen Hintergedanken gegen sie: sie alle sobald loszuwerden, als möglich; sie keinen Augenblick länger zu halten und zu erhalten, als nöthig ist, d. h. nur so lange sie als Mittel ihm nützen, einen Produktionsertrag gewähren. Die Industrie erscheint in der That als Saturn, der seine eigenen Kinder verspeist, ja als Hölle, die mit dem Irrlicht der Lebenswollust die Seelen lockt, um sie in brennenden Schmerzen zu verderben.

Hier tritt der Staat hinein in den nothwendig auf Zerstörung im Schaffen angelegten Kampf der Volkswirthschaft. Seine Aufgabe ist hier eine allgemeine und formale, nicht einseitiger Schutz des Rechts und des Eigenthums; denn letztere sind auch Formen der Herrschaft, die dem zerstörenden und unterdrückenden Willen nur weitere Waffen leihen. Die Mission des Staates ist hier eine echt menschliche in dem idealisirten Sinne des Wortes, erfüllt von dem Persönlichkeitswerth des Menschen: Schutz des Lebens. Seine Gegner sind aber nicht die blinden Naturgewalten, die mechanischen Zerstörer der bewußtlosen Natur, sondern der Mensch selbst. Und zwar auch der an sich vernünftige, sein eigenes Leben setzende, arbeitende, fleißige,

sittliche Mensch, nicht nur der boshafte, mörderische, thierisch oder teuflisch rohe, lebenzerstörende oder der ausschließend selbstsüchtig wirthschaftende Mensch. Der vom Staat geforderte Schutz des Lebens bezieht sich hier, auf der Höhe des modernen Industrialismus, vor Allem auf die Kinder dieser ungeheuren Produktionskraft, die mit hartem Sinn oder im Zwange der Konjunktur hinausgestoßen, auf's Pflaster geworfen werden. Es ergeben sich eigenartige, verwickelte und schwierige Aufgaben, die mit Völkern, Ländern, Erdtheilen, mit dem Weltverkehr und der Weltmacht der wirthschaftlichen immanenten Logik, mit dem Despotismus des wirthschaftlichen Prinzips zu rechnen haben. Die Schutzaufgabe des Staates bedingt positive und negative bewußte Thätigkeit. Da kein modernes Kulturvolk mehr ein isolirtes Dasein zu führen vermag, vielmehr in den Wettstreit und rücksichtslosen Kampf des Wirthschaftslebens mit tausendfältiger Verkettung hineingezogen ist, muß dieser friedliche Krieg geführt werden mit allen kriegsmäßigen Mitteln. Darunter gehört vor allem die eigene starke Ausrüstung und die Offensive. Die passiv verharrenden wirthschaftlichen Kräfte des Landes würden der Zurückdrängung, Aufsaugung und Vernichtung auswärtiger Lebenstriebe unterliegen. Daher bedarf es der Weckung und systematischen Pflege der wirthschaftlichen Produktion im eigenen Lande. Es ist bekannt, wie viel auf diesem Gebiete — mit bestrittenem Verdienst, aber mit zu Tage liegendem Endresultat in England und Frankreich von ihrer früh entwickelten einheitlichen Staatsgewalt mit einem durchdachten Fürsorgesystem unternommen worden ist. Die auch keineswegs ausnahmslose Verurtheilung dieser Politik durch Adam Smith und seine Schule ist nicht durchweg überzeugend und nicht ohne gewichtigen Widerspruch geblieben. Wir kommen darauf später zurück.

Die früher allgemeine, der britischen Nationalökonomik nachgesprochene verächtliche Beurtheilung des Colbertismus in Frankreich hat einer gerechten Würdigung Platz gemacht. Der Ruhm wie der einsichtige Patriotismus des großen Ministers Ludwig's XIV. sind in der Geschichte wie in der Theorie jetzt fest begründet. Der sog. Merkantilismus war nie so „absurd", wie der spätere Dogmatismus der Freihandelsschule behauptete, vielmehr in seiner Handelspolitik vielfach gesund und fördernd. Die den Merkantilismus ablösende Schule und Politik der Physiokraten änderte nur die Methode, nicht aber den Grundgedanken der früheren Regierungen. Bei ihr brach aber schon das leitende Prinzip der späteren englischen Nationalökonomie durch, die sie ja auch unmittelbar beeinflußt hat. Die Natur der Sache und das Axiom der Freiheit treten als philosophisch deducirte und praktisch entscheidende Gesichtspunkte für die staatliche Wohlfahrtspflege hervor. Allein diese durch den einsam spekulirenden Arzt Quesnay und den Professor der Logik und Moral Adam Smith aufgebrachte und ausgebildete Lehre hat nur in England eine wirkliche Herrschaft auf die Regierungspolitik gewonnen. Frankreich hat die auf seinem

eigenen Boden entstandene Theorie niemals durchgeführt und nur den Gedanken einer besonderen Pflege der von Quesnay als Grundlage aller Produktion empfohlenen Landwirthschaft praktisch verwirklicht. Französische Nationalökonomen wie Blanqui, Say, Bastiat beklagen die auffallende Thatsache, daß die große Revolution, welche der ganzen Welt die Freiheit bringen wollte, nicht einmal den Versuch gemacht hat, den Freihandel für Frankreich über die alten oder neuen, riesig erweiterten Grenzen einzuführen oder das hergebrachte Protektionssystem abzuschwächen. Es ist charakteristisch und im höchsten Maße belehrend, daß die revolutionäre Theorie so wenig, wie die sonst so schonungslose Praxis des Terrorismus gewagt oder nur daran gedacht hat, die materiellen Interessen der produktiven Klassen in Frankreich oder die starre Abgeschlossenheit des Landes als einer wirthschaftlichen Einheit zu gefährden.

In Deutschland hat man seit langer Zeit rein empirisch und später bewußt im Sinne Friedrich List's ein nationales System der Politischen Ökonomie, d. h. eine mehr oder weniger ausgeprägte Schutzzollpolitik, festgehalten und nach kurzer Abschwächung in dem letzten Jahrzehnt der Regierung des Fürsten Bismarck noch gesteigert. In gleicher Richtung hat sich die Politik Rußland's, Frankreich's, Österreich's, der Vereinigten Staaten, später noch Spanien's, der Balkanländer und selbst der früher konsequent freihändlerischen nordischen Länder bewegt. Der praktische Interessenkampf ist hierbei in einigen Staaten sehr lebhaft gewesen, die ganze theoretische Streitfrage aber mit besonderer, dem nationalen Geist entsprechender Erregung der Gewissen in Deutschland verhandelt worden. Während der unerschütterte Dogmatismus der alten Freihandelsschule, der namentlich in den unter wechselnden Namen fortlebenden Resten der preußischen Fortschrittspartei eine zähe Anhängerschaft besitzt, mit seiner Stellung zu diesem Problem immer rasch fertig war, hatten die zollschutzfreundliche Theorie und der oft nur durch Kompromisse zu rettende Interessenstandpunkt große Schwierigkeit, ihre Position in der widerspruchsvollen Bewegung anstürmenden Begehrens zu bestimmen. Bei der Erneuerung des Handelsverträge mit Österreich-Ungarn, Rußland, Rumänien, der Schweiz in den Jahren 1891—94 sind die alten Gegensätze von Neuem heftig aufgerührt worden. Die Annahme der Verträge hat bald darauf erbitterte Kämpfe in Deutschland herbeigeführt, die zu einem wahren Chaos von Parteiungen und einer anscheinend lange dauernden Verwirrung der Geister geführt haben. Neubildungen von politischen und unpolitischen Parteien sind versucht, der „Bund der Landwirthe" ist gegründet worden; ein neuer Bund der Industriellen hat sich organisirt im Gegensatz zu dem alten, hochangesehenen Centralverbande deutscher Industrieller.

Wenn in solchen Zeiten planloser Politik und steigender Verwirrung das dringende Bedürfniß nach großen leitenden Prinzipien hervortritt, so findet die unbefangene Betrachtung ein überraschendes Ergebniß. Dies

mag für manchen Parteistandpunkt in Theorie und Praxis, für die allgemeine Politik wie die wirthschaftliche unliebsam sein. Hier gilt aber die durch Erfahrung erlangte Wahrheit und der Satz „Amicus Plato, sed magis amica veritas“.

Die für Viele unangenehme Entdeckung ist die im übergeistigen Deutschland so selten erkannte Thatsache, daß der platte, nüchterne Standpunkt in diesem Falle, wie oft im Leben, Recht hat. Die durch ihre schablonenhafte Sicherheit und die Einfachheit ihrer Beweisführung der „tieferen“ Auffassung verdächtige und unsympathische Fortschrittsweisheit hat das Leben vielfach richtiger erkannt, als jene „organische“ Anschauung, welche die Wirklichkeit mit ihren trivialen und selbstsüchtigen Menschen vergessen hatte.

Die dem Schutzzollsystem prinzipiell feindliche und für den absoluten Freihandel eintretende liberale Wirthschaftstheorie ist keine durchweg mögliche und überall richtige Politik, aber ein praktischer Wegweiser, der über die Grenzen einer durchführbaren Politik meist am besten orientirt. Der Staat, auch wenn er seine humane Aufgabe und seine sittliche Idee höher faßt, als die ältere liberale Theorie es gethan hat, wenn er erklärtermaßen nicht bloß der „Nachtwächterstaat“ Lassalle's sein will, sondern den großartigen Muth hat, Wohlfahrtsstaat zu werden, wird den besten Willen überall gehindert und an nahen Grenzen hoffnungslos zurückgeworfen sehen, sobald er auf den Millionenbund der vereinigten Privatwillen stößt. Parlament und Bevölkerung mögen nach dem Ergebniß ihrer Abstimmung entschlossen sein, die Produktivstände im Lande zu schützen und positiv zu fördern. Aber dieser politisch konstituirte Wille mag sich in erhabenen Erklärungen von der sittlichen Solidarität Aller, von warmer Vaterlandsliebe, vom Schutz der nationalen Arbeit erschöpft haben: er hat gelogen oder sich selbst getäuscht, wenn sich demnächst herausstellen sollte, daß er bei jener enthusiastischen Politik als Wille im Aggregatzustande nicht auf „seine Rechnung“ kommt. Wie dieser letztere Ausdruck zu verstehen und daß er in dem sehr weiten Sinne des „Interesses“ zu fassen ist, wird sich noch zeigen. Er ist nicht auf baare Bezahlung, auf rein materielle Güter beschränkt. Die idealen Werthe spielen hier eine sehr große, ja oft entscheidende Rolle, aber nur eine neben den andern Personen des Dramas.

In der Welt des Ideals wie der gemeinen Materie bleibt die isolirte Insel des selbstsüchtigen Ich ewig stehen. Letzteres ist der nie befriedigte Gläubiger, der seinem Verpflichteten, hier dem Staat und seiner Politik, dem Parlament, seinem Abgeordneten, die Rechnung vorlegt und von ihnen seine Bezahlung fordert. Das alte Spiel des Willens wiederholt sich: er will nehmen und nichts geben; der den Andern bewuchernde Trieb der mindesten Aufopferung meldet sich zur Stelle und fragt: Was habe ich von der Schutzzollpolitik? Bei jeder parlamentarischen Debatte über den Schutzzolltarif wie bei den Kämpfen im Lande wird das Konsumenteninteresse her-

vorgehoben und die Selbstsucht der Fabrikanten und Producenten dem Volke denuncirt. Ihre „schamlose Habgier", die Bereicherung der Reichen aus der „Tasche der Armen" und die Schädigung aller Verbraucher, die „Vertheuerung des Konsums" sind immer wiederkehrende Nummern der freihändlerischen Gegenaktion. Die Empfindlichkeit des Lebensinstinktes der Massen wird gereizt; man weiß, daß die „ungerechte Beraubung" des Volkes den Haß erzeugt, der sich bei Wahlen als stärksten Hebel der Trägheit erweist. Die Agitation zeigt ganz ähnliche Züge, wie die gegen Kornzölle und Großgrundbesitz. Der sociale Neid wird gestachelt. Wie dort der „Junker", der „Landherr", so erscheinen hier die „Schlotjunker", die „Schornsteinbarone", die „Kohlenbarone", die „Baumwollkönige", auch wohl die „Sklavenzüchter". Das Arbeiterinteresse wird gegen sie mobil gemacht. Die Schutzzöllner sind die rücksichtslosen Ausbeuter des Volks, die ihre Reichthümer, welche nach jener Darstellung ihnen ohnehin mühelos in den Schooß gefallen sind, durch Staatshülfe vergrößern wollen.

In diesem schwierigen und betäubend lärmenden Kampfe können die Interessenten und Freunde des Zollschutzes wieder ihre Position nur halten, indem sie das zu schützende Interesse als ein allgemeines hinstellen und jede Schädigung des Volkes bestreiten. Hier wird nun vor Allem die Erhaltung und Pflege der produktiven Kräfte des Landes geltend gemacht, zugleich aber die Vertheuerung des Konsums bestritten oder als verhältnißmäßig geringfügig bezeichnet. Auch hier zeigt sich deutlich, daß theoretisch von beiden Seiten anerkannt wird, daß der allgemeine Wille entscheide, daß also die Bedeutung der betheiligten Interessen, als eine meßbare, quantitative Größe vorgestellt, die Zollpolitik zu bestimmen habe. Es handelt sich wiederum im Grunde nur um den Beweis, wo das Übergewicht der Interessen liegt. Die wirkliche Mehrheit entscheidet, darüber ist Jeder klar.

Hiernach ist es ganz natürlich, daß prinzipiell und großentheils auch thatsächlich die Fragen des landwirthschaftlichen und des industriellen Zollschutzes Interessengegensätze sind. Die Entwicklung eines Landes bestimmt, ob die entscheidende Mehrheit eine agrarische oder eine industrielle ist. Doch tritt hier wieder das Moment zu Tage, daß das unmittelbare und dringende Interesse am Brodstoff überwiegt und daher der vertheuernde Zoll auf Lebensmittel die breiten Massen mehr aufbringt, als der industrielle Schutzzoll.

Der letztere wird zugleich als ein vernünftiges und sittliches Postulat der Arbeitspolitik hingestellt. Ein Recht auf Arbeit in dem eingeschränkten Sinne, daß die organisirte Staatsgewalt, seitdem sie planmäßig Wirthschaftspolitik treibt, den willigen Kräften die Gelegenheit der Bethätigung erleichtern müsse, ist allgemein anerkannt. Die englische Politik hat dies in früheren Zeiten mit Energie und eingehender Sorgfalt befolgt, und es ist höchst bezeichnend, daß der strenge Vertheidiger der Verkehrsfrei-

heit, Adam Smith, die Ausschließung der fremden Schiffe von den englischen Häfen durch die Cromwell'sche Navigationsakte lobt.

Abgesehen von Frankreich, das immer eine die inländische Arbeit eifersüchtig schützende Politik getrieben und noch im Jahre 1892 verschärft hat, zeigt besonders die Nordamerikanische Union nach mehrfachen Schwankungen ihrer Tarifpolitik eine stets energischer werdende Richtung auf den Schutz der einheimischen Arbeit. Carey ist nach seiner eigenen Angabe durch die Beobachtung entscheidender, ihn überzeugender Erfahrungsthatsachen von seinem früheren schulmäßigen Freihandelsstandpunkt zum Schutzzöllner bekehrt worden und der enthusiastische Theoretiker einer systematischen und dauernden Pflege des ausschließenden nationalen Arbeitsmarktes geworden. Die Politik der Vereinigten Staaten wird auf absehbare Zeit in dieser Richtung fortgehen. Die nach der Übertreibung der Mac Kinley-Bill vom Jahre 1891 eingetretene sogenannte demokratische Reaktion hat nie das leitende, auch wirthschaftliche Prinzip „Amerika den Amerikanern" berührt, sondern nur einige Auswüchse und eine der Industrie nachtheilige Vertheuerung von Rohstoffen und Halbfabrikaten bekämpft. Die Tarifbill von 1893, die „Wilsonbill", hat in dieser Richtung einige Änderungen herbeigeführt, sonst Alles beim Alten gelassen. Selbst jener leichte Versuch freierer Tarifpolitik hat der zeitweilig zurückgedrängten schutzzollfanatischen republikanischen Partei schnell wieder das Übergewicht verschafft und die extrem protektionistische Dingley-Bill verursacht. Wie die amerikanische Praxis hält die dortige Theorie mit erklärter Energie am Schutzzoll fest. Eine gegen den Socialisten Henry George 1882 erschienene Brochüre spricht sich hier deutlich aus. Unter dem Titel „Progress and Poverty" sucht der Verfasser George Basil Dixwell die radikale und optimistische Theorie des amerikanischen Kommunisten zu widerlegen und die nach seiner Meinung auch gerade vom Standpunkt des Arbeiterinteresses bewährte protektionistische Politik zu vertheidigen. „Under this policy", sagt er, „we have attained that high rate of wages which attracts two thirds of a million of men annually to our shores." Und an einer anderen Stelle vertritt er mit Entschiedenheit die Gedanken Carey's über die Schädlichkeit des in England und Nordamerika so viel erörterten sogenannten Absentismus und die handelspolitisch zu fördernde Maxime, bei den eigenen Volksgenossen zu kaufen. Grundrente und Kapitalrente werden unter diesen nationalen Gesichtspunkten lebhaft vertheidigt. „There are two cases", sagt Dixwell, „in which the rent of land, and the rent of capital also, become oppressive and the source of poverty. One is when the owners are absentees. The other is when the owners, instead of buying their conveniences and luxuries of their fellow-citizens, buy them abroad."

Diese Anschauungen bleiben auch bei den nicht extremen Nordamerikanern siegreich. Keine Freihandelstheorie vermag den natürlichen Instinkt

zu unterdrücken, der selbst die um ihn liegende Welt abweiden will, und der gar nicht daran denkt, dabei aus „Humanität" Fremde zuzulassen. Das „Volk" in seiner ungeheuer überwiegenden Mehrheit und in allen Klassen in den Vereinigten Staaten ist genau so schutzzöllnerisch gesinnt, wie die republikanischen Großindustriellen. Ein der übrigen Welt äußerst empfindlicher Beweis dafür ist die am 4. November 1896 erfolgte Wahl des Hochschutzzöllners Mac Kinley zum Präsidenten der Union.

Die konsequente Haltung der beiden demokratischen Länder, Frankreich und der Vereinigten Staaten, in der Richtung strengen Schutzzolls ist oft und mit Recht gegen die von der Freihandelstheorie starr festgehaltene Fiktion verwerthet worden, wonach das Prinzip der politischen Freiheit auch die Anerkennung des Freihandels und der allgemeinen wirthschaftlichen Freiheit bedinge. Diese Ansicht ist historisch falsch und ein logischer Fehler. Sie zeigt in einem besonders lehrreichen Falle, wie die von dem Boden der Wirklichkeit losgelöste Theorie alle thatsächliche Wahrheit verliert. An keiner Stelle leuchtet die Richtigkeit und die welthistorische Bedeutung der Einsicht so hervor, daß das entscheidende Prinzip des Lebens der Wille ist. Frankreich wie die Union haben eine demokratische Verfassung. Das Volk hat in einem radikalen Wahlsystem das Mittel in der Hand, also das Recht und die Macht, die Wirthschaftspolitik nach seinem eigenen Interesse zu bestimmen. Eine Fälschung, Täuschung oder Bestechung der öffentlichen Meinung ist auf längere Zeit völlig unmöglich, wenn sie gegen ein wahrhaftes, lebendiges und entscheidendes Lebensinteresse gingen. Mit elementarer Gewalt würde der natürliche Selbsterhaltungstrieb, der edle und der brutale Egoismus der demokratischen Volksmassen durchbrechen und einen politischen Ring wegfegen, der das Majestätsverbrechen an der Volkssouveränetät beginge, die Nation über ihre eigenen Interessen zu belügen und sie so durch entehrenden Betrug auszubeuten. Da nun die französische und die nordamerikanische Bevölkerung von nüchternem und praktischem Geschäftssinn erfüllt ist, beide keine „Ideologie" treiben und über ihre materiellen Interessen durch den scharfen Blick für das Wirkliche unterrichtet sind, so muß man annehmen, daß sie genau wissen, was sie thun, wenn sie am Protektionismus festhalten. Es ist eine merkwürdige Anmaßung der Theorie, solchen souveränen Völkern vorschreiben zu wollen, was in ihrem Interesse liegt. Der Wille in wirthschaftlichen Dingen bewährt auf die Dauer einen sehr feinen Instinkt. Im Ganzen sind auch Frankreich und die Union bei ihrem System gut gefahren. In beiden Ländern ist durchweg reichliche Arbeitsgelegenheit vorhanden; die radikalsten oder socialistisch denkenden Arbeiter sind auch selbst mit überwältigender Mehrheit schutzzöllnerisch gesinnt. Der Lärm der Freihandelspartei, daß dies System die Taschen der Reichen auf Kosten der Armen fülle, hat in jenen Ländern wenig Eindruck gemacht. Die Arbeiter haben gefunden, daß sie, wenn die Fabrikanten Aufträge erhalten,

Beschäftigung haben, und das genügt ihnen einstweilen, da es mit dem Zukunfsstaat noch gute Wege hat.

Das Entscheidende ist hier, daß die Mehrheit ihr Interesse durch den Schutzzoll gewahrt sieht. Demnach ist der allgemeine Wille für dies System und die Sache in Ordnung. Es erscheint undemokratisch und illiberal, mit einer andern Meinung sich anspruchsvoll aufzudrängen, welche nichts als theoretische Gründe für sich hat und, wenn sie praktische Beweise geltend macht, in dem unsichern Analogieschluß irren kann.

In dem prinzipiellen Kern der allgemeinen Frage völlig gleich, wenn auch in der materiellen Stellungnahme umgekehrt, liegt die Sache in England. Nach einer protektionistischen, zünftlerischen und in jeder Beziehung egoistisch ausschließenden Vergangenheit hat Großbritannien mit seinem riesigen Länderbesitz und seiner weitvorausgeeilten Industrie, seinem riesigen Kapitalreichthum und seiner großartigen Handelsmarine in der allgemeinen Verkehrsfreiheit, d. h. der Offenheit aller Länder für seine Produkte, die zeitgemäße Wirthschaftspolitik gefunden und mit einem Eifer vertheidigt, der die Betheiligung des Willens verräth. Das kleine Inselreich kann nach seiner industriellen Entwicklung eine andere Politik nicht haben. Wille und Einsicht sind in vollkommener Harmonie: England muß verkaufen, daher Käufer schaffen, daher alle Zollgrenzen fremder Länder beseitigen. Aber mit Recht hat Carey die Anmaßung hervorgehoben, wenn „diese kleine Insel“ nun der übrigen, von ihm politisch unabhängigen Welt beibringen will, was für eine Handelspolitik sie zu treiben hat. Die englische Nation, dies Volk des Willens, erscheint auch sofort nach dem Urgesetz der Natur und dem Entwicklungsprinzip des Willens mit sich selbst in Entzweiung, sobald es eine Bevölkerung aus sich herausgesetzt und diese eine gewisse Selbständigkeit erlangt hat. Abgesehen von der lehrreichen Geschichte der Befreiung der Nordamerikanischen Kolonieen, welche als Kinder die cynische Ausbeutung durch ihren Erzeuger nicht mehr ertrugen, zeigen heute alle englischen Kolonieen den fortschreitenden Gang zugleich auf Unabhängigkeit und Ausschließung gegen das Mutterland. Selbst die Weltpolitik Charles Dilke's und Gladstone's auf ein Greater Britain, selbst die großartige Gründung der Imperial Institution in South Kensington ändern Nichts an der natürlichen Selbstsucht der entwickelten Kolonialländer. Diese Politik verletzt, wie der Mißerfolg des ähnliche Ziele verfolgenden Handelsministers Chamberlain zeigte, immer auch wieder Interessen des Mutterlandes. In Indien hat sich unter konsequent steigendem Zollschutz eine Industrie, namentlich in billigen Baumwollgeweben, entwickelt, die beginnt, Manchester eine tödtliche Konkurrenz zu machen. Australien ist ganz überwiegend schutzzöllnerisch gegen dasselbe Land, das die liebevolle und stolze Phantasie dieser überseeischen Engländer sonst noch immer geistig und social als ihr „home“ betrachtet. Canada hat seinen Zolltarif und bedroht in der natürlichen

Entwicklung seiner Interessen das Mutterland mit Abfall. Sobald die Gravitation zur Union entschiedener wird, wird der allgemeine Wille seine Loslösung von der alten Familie vollziehen und die freie politische Association mit dem natürlichen Nachbarn eingehen, sofern nicht aus besonderen Gründen eine neue Willensspannung und Entgegensetzung zwischen den Nachbarn entstehen sollte.

Nach den bittern Erfahrungen des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges, welche auch die weitsichtige Politik Burke's nur hätte abschwächen, aber nicht verhindern können, hat der britische Wille die Logik seines eigenen Prinzips nicht weiter bekämpft und die zwingende Naturgewalt aller organischen Entwicklung anerkannt.

Man fügt sich in das Unvermeidliche. Mit Gelassenheit sieht man der Zukunft entgegen, wo die großgewordenen Kinder „sich selbständig machen werden". Mit überlegener Einsicht, mit der Kraft einer freien Auffassung und der angeborenen Herrschaft über die Dinge hat man sich auf die neue Situation schon eingerichtet. Als intellektueller und sittlicher Willensakt ist es allerdings — trotz Fr. Engels' ironischer Bemerkung in seiner Schrift über den Ursprung der Familie — eine große praktische Entdeckung, wenn der englische Jurist H. S. Maine sagte, unser ganzer Fortschritt gegen frühere Epochen bestehe darin, daß wir gekommen seien „from status to contract", von erblich überkommenen aufgezwungenen zu freiwillig vereinbarten Zuständen. Die Welt wird das große Schauspiel erleben, daß die Nation, von der fast alle neuen Formen der Selbstbindung des Willens in freier Association ausgegangen sind, nach Auflösung des ererbten Herrschaftsverhältnisses des Mutterlandes zu den britischen Kolonieen mit souveräner Freiheit und echter Künstlerhand eine neue Organisation Großbritanniens gestaltet, wo aus dem old England das ersehnte Greater Britain ersteht. Die weltumspannende Zollpolitik des englischen Ministers Chamberlain hat gegenwärtig wenig Zustimmung gefunden. Ihr allgemeiner Gedanke wird aber wiederkehren. Allein seine Voraussetzung ist allerdings das genügend betheiligte Interesse der Kolonieen und die Freiheit der Verbindung.

Mit flammender Schrift hat der Völkerwille es zu erkennen gegeben, daß auch die Zollpolitik keine Ausnahme von dem Grundsatz macht, daß man sich selber leben will. Auch das „Volk" hat in diesen Fragen seine eigene Theorie, die es aber als nächstbetheiligt unausgesetzt an der Praxis prüft. Wenn der Schutzzoll zu monopolartiger Stellung einiger weniger Producenten führt und diese durch ringartige Produktionseinschränkung zugleich die Preise der Fabrikate steigern und die Arbeitsgelegenheit beschränken, dann wird das Volksgemüth in seinen innersten Tiefen erregt und jene Zollbegünstigung nur mehr als Gewaltmaßregel haltbar. Erfahrungsmäßig führt ein rationeller und im allgemeinen Interesse festgesetzter Tarif zu einer Belebung der inneren Produktion und gleichzeitig

zu einem fortschreitenden Sinken der Waarenpreise. Diese äußeren Thatsachen liegen für Deutschland, Frankreich, die Vereinigten Staaten vor Aller Augen und werden auch von freihändlerischer Seite vielfach zugegeben. Hiernach finden Konsumenteninteresse und Arbeiterinteresse bei dem Zollschutz jedenfalls in der ersten, aufsteigenden Periode der Protektion ihre Rechnung. Die Gegner machen nur geltend, daß jener „künstliche" Aufschwung einen um so schwereren Rückschlag, Überproduktion, Absatzkrisen und Arbeitsbeschränkung zur Folge habe und und gerade die Arbeiter, die dann auf die Straße gesetzt würden, am härtesten träfe, während Kapitalzerstörungen, Desorganisation der natürlichen Entwicklung, dauernde Züchtung von Konkurrenten, mit einem Wort die „Hypertrophie" der Produktion gerade auch die vermeintlich begünstigten Fabrikanten schwer schädige. Wiederholte Erfahrungen in allen Schutzzollstaaten haben diese Behauptung in gewissem Umfange bestätigt und die unbedingte Theorie mit ihren maßlosen Lobpreisungen z. B. eines Carey, auch Fr. List's und neuerdings des französischen Ministers und Conseilpräsidenten Méline problematisch gemacht. Es sind daher Rückschläge auch in der öffentlichen Meinung und selbst Bekehrungen von der Schutztheorie eingetreten. Im Ganzen aber zeigt eine leidenschaftslose Beobachtung der Erfahrungsreihen für längere Zeiträume eine bei regelmäßigen größeren oder kleineren periodischen Rückgängen durchweg aufsteigende Kurve. Der Beweis einer evident schädlichen Wirkung des Schutzzollsystems ist nicht erbracht, eher das Gegentheil. Man kann höchstens sagen: der Streit ist nicht ausgemacht. Daraus folgt, daß der Wille entscheidet, auch wenn er von der einen Seite als irrational betrachtet wird. Der Wille des „Volkes" als Massenaktion entscheidet aber nach dem unmittelbaren Reiz und seinem gegenständlichen Begehren. Es fehlt ihm an Besonnenheit, Voraussicht und Selbstbeherrschung. Eine Frage an das Volk, ob es den Schutz der „nationalen Arbeit" wünscht, wird fast ausnahmslos im Sinne des zugreifenden, naiven Egoismus entschieden. Die einzige bekannte größere Ausnahme abgesehen von England, — das natürlich durch eigenen Schutzzoll den aller seiner Absatzländer provociren würde und daher sehr klug freihändlerisch ist — bildet Deutschland und auch dies Land nur aus bestimmten Gründen und bis zu einem gewissen Grade. Die deutsche Socialdemokratie ist ein später noch zu besprechender Schulfall der Ablenkung des Willens durch die Vorstellung. Keine socialistische Richtung wird in gleichem Maße von der Theorie beherrscht wie die deutsche, die ja anerkannt „wissenschaftlich" am höchsten steht unter der Socialdemokratie der Welt. Die von ihren Theoretikern Marx und Engels mit Vorliebe der „Bourgeois-Wissenschaft", soweit sie nicht als verlogene Interessendienerei hingestellt wird, vorgeworfene Ideologie herrscht nirgend so souverän, wie bei den Socialisten selbst. Während der natürliche Arbeiterinstinkt — hier England nicht ausgeschlossen, wie die Gewerk-

vereine und zahlreiche andere Erscheinungen beweisen — die das Ausland ausschließende Zuwendung von Arbeit an die Einheimischen mit Freude begrüßt, bringt die deutsche, theoretisirende, socialdemokratisch beherrschte Arbeitermasse es in vielen Fällen fertig, gegen das sonst in ähnlichen Lagen anders aufgefaßte eigene Interesse zu stimmen. Die Vorstellung, daß aller Vortheil vom Schutzzoll den Fabrikanten, den Kohlen- und Eisenbaronen, den „Reichen" zufalle, der Haß gegen die anderen Klassen, die radikale Zukunftspolitik verwirren und schwächen den Instinkt des deutschen Arbeiters so weit, daß er Wahlen für die geeignete Gelegenheit ansieht, Monologe über eine abstrakte wirthschaftliche Arbeiterpolitik zu halten.

Dieses ungesunde Verhalten ist nur möglich und wird wieder erklärt durch das allgemeine politische System in Deutschland. Wenn eine muthige Politik würdiger politischer Freiheit und voller Selbstverantwortlichkeit die Einsicht des deutschen Arbeiters von seinem natürlichen, und nicht von seinem in Ideen eingesponnenen Willen abhängig machen würde, träte genau derselbe Erfolg ein, wie in demokratischen Ländern. Der deutsche Arbeiter würde Schutzzöllner werden, da er so gut, wie sein französischer, englischer, amerikanischer „Genosse" lieber sich selbst etwas gönnt, als Andern. In manchen Fällen sind auch in Deutschland die Wahlen unter diesem Gesichtspunkt von den Arbeitern bethätigt worden. Die Gefahr der Arbeitslosigkeit in Folge auswärtiger Konkurrenz braucht ihnen nur einmal nahe genug auf den Leib zu rücken: sie werden dann merkwürdig schnell vernünftig.

Die Enscheidung des allgemeinen Willens zu Gunsten des Schutzzolls denkt im natürlichen Lebensdrange selten oder nie an die von der Theorie vorausgesagten und oft wirklich später eintretenden Rückschläge. Man lebt von der Hand in den Mund und läßt jeden Tag für sich selber sorgen. Wie die Sache auch weiter gehen mag, im Ganzen hofft man auf seine Rechnung zu kommen.

So erklärt sich die Thatsache, daß man noch niemals eine allgemeine und stürmische Gegnerschaft eines Volkes gegen ein System des Schutzes der Arbeit im eigenen Lande erlebt hat. Es kommt uns indeß hier nur auf den Beweis an, daß das Zurückgehen auf den Willen die meisten Erscheinungen der Wirthschaftsgeschichte erklärt und zugleich ein Generalrecept für eine gute Politik giebt, welche die Verantwortung der Stelle zuschiebt, welche sie von Rechtswegen zu tragen hat. England und die Anti-Kornzollbewegung mit nachfolgender Freihandelspolitik ist, wie bemerkt, in jeder Beziehung eine Instanz für diese Auffassung, nicht ein Beweis für ein bestimmtes materielles System. Es handelt sich um das rein formale Willensmoment: wird dies unbeirrt als leitendes Prinzip hingenommen und treu befolgt, so kann der verantwortliche einzelne Politiker seine Hände mit gutem Gewissen in Unschuld waschen.

Diese prinzipielle Auffassung kann aber zu jeder Zeit jeder wirth-

schaftlichen Frage eine materiell andere Wendung geben. Ist die Freihandelstheorie keine reine Denkoperation, sondern ein Willensakt, so ist auch der Schutzzoll keine ewige Wahrheit. Die Welt kann mit einem Schlage verändert sein. Sobald das Konsumenteninteresse allgemein den freien Markt verlangt und die große Mehrheit für sich hat, ist, wenn dieser Wille sich ernstlich und nachhaltig erweist, die Entscheidung für eine Wendung der Politik in die Richtung auf den Freihandel gegeben. Hierüber bedarf es keines Wortes mehr. Aber auch der Producentenstandpunkt kann eine solche Entscheidung fordern. Es ist dogmatisch und falsch, diesen Interessenstandpunkt mit dem Schutzzollsystem für identisch zu halten. Karl Knies hat dies, wie früher erwähnt, in seinem mehrgenannten, ausgezeichneten und allseitig unbefangenen Werke zutreffend hervorgehoben. Es ist überhaupt ein Irrthum, dem Einfluß einer bestimmten Wirthschaftspolitik eine zu große Tragweite zuzuschreiben. Die aufrichtige oder taktisch aufgebauschte pessimistische Meinung, als ob ein Volk beim Übergang vom Schutzzoll zum Freihandel oder umgekehrt zu Grunde gehen werde, ist unbegründet. Man darf nie vergessen, daß der Satz, wonach „des Einen Verlegenheit des Andern Gelegenheit ist", auch bei einer Verschiebung der Produktion und der Absatzverhältnisse im Inlande zutrifft. Die in die Augen fallenden Verluste, die „ruinirten Existenzen", die Betriebseinstellungen, Arbeiterentlassungen, Verschuldungen und sonstigen ungünstigen Erscheinungen, die als Folgen einer grundsätzlichen Öffnung oder Absperrung des inländischen Marktes dem Auslande gegenüber eintreten oder vorhergesagt werden, sind nicht isolirt zu betrachten. Es ist nicht nur wahr, daß neues Leben aus den Ruinen blüht — eine Betrachtung, die den betroffenen Unglücklichen nichts hilft und ihnen herzlich gleichgiltig ist —, sondern eine alte und erhebende Erfahrung, daß das wirthschaftliche Leben überhaupt, wie die ganze organische Natur, eine Widerstandskraft, Lebensfülle und Energie, einen Reichthum an Mitteln des Ersatzes, der Hülfe, der Formveränderungen entwickelt, daß dieser Lebensdrang überhaupt nicht todtzuschlagen ist. Wie für jeden einzelnen Organismus und die als Ganzes vorgestellte Natur, kommt für den Menschen und seine kollektiven Bildungen in aufsteigenden Lebenskreisen das große Gesetz der Kompensation zur Wirkung. In jedem abgeschlossenen Organismus ändert und stört zwar, wie Lotze darlegt, die Verrückung eines Atoms den Bestand des Ganzen; sie wird aber ertragen dadurch, daß die übrigen Bestandtheile durch entsprechende kompensirende Verrückungen ein neues Gleichgewicht herstellen. Wie der Naturlauf, besitzt jede Gesellschaft diese Reizbarkeit, keinem Ereigniß eine isolirte Entwicklung zu gestatten, ohne daß die Gesammtheit der übrigen Wirklichkeit dessen störenden Einfluß durch ausgleichende Veränderungen beseitigte. Man muß hier den das Ganze überschauenden Standpunkt einnehmen, um beim Anblick der nie aufhörenden Zerstörungen das Gleichgewicht des Geistes nicht zu verlieren und den zwar geringen, aber allein möglichen Trost für das Gemüth

zu erlangen, Alles zum Besten zu kehren. Lotze weist treffend darauf hin, daß auf den einzelnen Organismus aus der Außenwelt, die ihn umgiebt, ein unerwarteter Angriff geschehen und sein Leben zu plötzlicher Abwehr aufregen kann. Aber: „Das Ganze der Natur hat keine Gegend noch um sich, in der sich die drohenden Störungen unbeachtet zum überraschenden Anfall sammeln könnten; in stetiger unabgebrochener Wirsamkeit kompensirt es jede Ablenkung im Entstehen". Es zeigt sich hier die gerade auch für das Wirthschaftsleben und die materielle Existenz eines Volkes schicksalbestimmende Wichtigkeit eines möglichst großen Territoriums und Herrschaftsgebiets, das Gesetz der wachsenden Maßstäbe der Anpassung und der nur in umfassenden Räumen und Staaten genügend wirksamen Kompensation der Störungen. Diese Erwägung führt uns immer wieder zurück in die Gedankenwelt der hohen Politik. Aber in jedem Wirthschaftsgebiet von größerem Umfange zeigt sich jene Heilkraft der Natur und des organischen Lebens. Es erscheint geradezu wunderbar, wie der sinnende Menschengeist neue Auswege findet, wie der Wille zum Leben, der die kahlsten Felswände, mitten zwischen Gletschern und Schneemassen, mit Grün überzieht, auch den Frost in der Menschenwelt überwindet und selbst zwischen Lavaströmen wieder sein Feld baut. Ein lehrreiches kleines Bild dieser zähen Lebenskraft, der Findigkeit des Menschen im Unglück und seiner schnellen Erholung nach Katastrophen, hat V. Böhmert geliefert in seiner monographischen Schilderung der Stadt Roßwein und der dortigen Zustände nach dem Zusammenbruch des Roßweiner Vorschußvereins im April 1878. Vom Standpunkt einer das Ganze überblickenden Politik ist das Naturgesetz der Zerstörung mit in Rechnung zu bringen und unter dem Zwang der unerbittlichen Nothwendigkeit künstlich der weichen Gemüthsschwäche jene bewußte Härte abzuringen, welche unbeirrt die Grenze des Möglichen im Auge behält. Mag dem Einzelnen die Erwägung, daß an seiner Stelle Andere kommen werden, nicht zugänglich oder ein bitterer Hohn sein — dem Staatsmann, dem Politiker, dem wirthschaftlich verantwortlich Mitbeschließenden ist diese Betrachtung die tägliche Richtschnur. So sehr dem Einzelnen Schutz, Pflege, Rücksicht gebührt, so tritt er gegen das Ganze zurück und wird — vielleicht mit aufrichtigem Mitgefühl — aber ohne Wimpernzucken entlassen aus dem Reiche der Lebendigen. Er kann nicht gerettet werden. Man hält sich an seiner Station nicht weiter auf. „Kann dir die Hand nicht geben." So arbeitet der planvoll leitende Politiker mit dem großen Kompensationssystem des Lebens. An die Stelle der Ruinirten treten neue kräftige Existenzen. Die novi homines der Römer füllen die alten Plätze. Die Franzosen haben ein paar ausgezeichnete, prägnante Bezeichnungen für diese Erscheinung: „arrivés" und „parvenus" sind die andrängenden, tüchtigen, nicht immer sympathischen Leute, welche im Kampf um's Dasein durchgedrungen sind: enfin, les voilà!

Ein zeitweiliger Rückgang des Wirthschafslebens ist bald eingebracht.

Die „zweite", eventuell die „dritte Hand" bringt das herabgekommene, zu angemessen reducirtem oder gar „lächerlichem" Preise erworbene Unternehmen bald wieder in die Höhe. Eine Generalreinigung erschüttert, aber gesundet auch oft ein ganzes Wirthschaftsgebiet. So frivol und kurzsichtig der Standpunkt ist, „kalt lächelnd" den großen Grundbesitz untergehen zu sehen, so ist es andererseits unzweifelhaft, daß, wenn er wirthschaftlich nicht mehr zu halten sein würde, eine Parzellirung auf seinen Ruinen neues Leben schaffen wird.

Man kann daher behaupten, daß bei keiner Wirthschaftspolitik ein ganzes Land „verarmt" oder „zu Grunde" geht. Gerade bei einer freihändlerischen Gestaltung des Zolltarifs kann auch eine Masse von latenten, produktiven Kräften frei werden. Die Gefahr der Expropriirung von dem eigenen Wirthschaftsboden, die Konkurrenz, die nothgedrungen gesuchten neuen Verbindungen, Verbrüderungen und Verbände erzeugen neue Anstrengungen, neue Gedanken, neue Existenzbedingungen und neue Methoden. Die Angst des Willens spannt die Vorstellung vor: der gehetzte Selbsterhaltungstrieb wird „findig" und macht Erfindungen, Entdeckungen, er verrichtet Wunder und rettet sich so das Leben.

Man braucht nur den Wettstreit der Erfindungen, der Systeme, Methoden, die Entwicklung neuer Associationsformen, des Genossenschaftswesens, der Kreditgewährung, die Vermehrung des Geldes, den fallenden Zinsfuß, die rationelle, dem lokalen wie dem Fernverkehr angepaßte Gestaltung des Transportwesens, die sinkenden Tarife, die mit fallenden Waarenpreisen zunehmende Konsumtion, die Steigerung und Verfeinerung der Bedürfnisse, die von jeder neuen Berufsstatistik nachgewiesenen, wie aus der Erde gestampften neuen Erwerbszweige und die ganze unendliche Mannigfaltigkeit des modernen Wirthschaftslebens zu betrachten, und man wird hier eine Lebensfülle antreffen, die in einem durch staatliche Grenzen, nationale Sprache, Gewohnheiten gebildeten geschlossenen Gebiet eine Welt für sich bildet und sowohl in dieser organischen innern Verbindung, wie in ihrer geographischen Lage, ihrer natürlich ausschließenden Natur sich selbst ernährt, erhält und genügt. Wie dem örtlichen Verkehr für alle Zeiten der größte Theil seiner Konsumtion und Produktion vorbehalten bleiben wird, so bildet auch jede zum Staat organisirte Nation für alle Zeiten ein Gebiet, auf welchem die inländischen thätigen Kräfte ihr Feld finden.

Die Einsicht, daß der inländische Verkehr und Markt allen auswärtigen Handel unermeßlich an Bedeutung, Nachhaltigkeit, Menge und Werth des Umsatzes übersteigt, ist seit Adam Smith, der selbst schon für diese entscheidende Wahrheit einen offenen Blick hatte, immer mehr gewachsen und kann, wie für das System des Zollschutzes durch Würdigung der nationalen Arbeit, so gegen den Zollschutz auch für das System des Freihandels geltend gemacht werden, indem der enorme innere Markt als naturgemäße Domäne für die innere Produktion aufgewiesen wird. Die

beklagte „Überschwemmung“ mit ausländischem Getreide oder mit ausländischen Fabrikwaaren ist, wenn man die Gewichts- und Werthziffern ansieht, eine relativ kleine. England hat hier mit seiner Getreideeinfuhr, die 1892—94 mehr als das Doppelte seiner eigenen Produktion betrug, so abnorme Zustände, welche durch seine ungesunde agrarische Entwicklung erklärt werden, daß dies Land, wie auch in anderen Fällen, zur Vergleichung nicht herangezogen werden kann.

Der durch die fremde Einfuhr und mehr noch die „greifbaren“ ausländischen Vorräthe verursachte Preisdruck auf die inländische Produktion kann allerdings ruinirend werden, zumal ja erfahrungsgemäß oft schon kleine Überschußmengen den Markt werfen. Aber auch hier sind immer wieder zahlreiche Menschen da, denen diese Thatsache zu Gute kommt und willkommene „Gelegenheit“ wird. Für sie entstehen neue Bedingungen der Produktion. Die „Gestehungskosten“ für die Producenten anderer Wirthschaftszweige werden geringer. Ein inneres in Bewegung gesetztes Geschiebe, das alte Schächte erdrückt, bauunwürdig macht oder zum „Ersaufen“ bringt, legt neue Lagerungsstätten, neue Adern bloß. Man kann in unzähligen Fällen beobachten, wie neue Verkehrswege zwar für einzelne lokale Gewerbe schädlich wirken, da sie ihrer Lokalherrschaft für An- und Verkauf oder für die Produktion ein Ende machen, im Übrigen aber wie eine Wünschelruthe wirken, aus den stillsten Thälern, aus dürren Feldern, aus Steinbrüchen, Sanddünen oder Torfmooren plötzlich Quellen des „Reichthums“ im Sinne von Adam Smith werden lassen. Die oft maßlose, ja an Wahnsinn streifende Wuth der Inhaber der geschädigten oder gefährdeten Gewerbe in kleinen Orten — Fuhrgeschäfte, sogenannte Kommercianten oder Professionisten, Landesprodukten- und Versandgeschäfte — wird nicht berücksichtigt, ja kaum beachtet, vielmehr als Auflehnung lächerlicher Ohnmacht gegen die Natur der Entwicklung und die Vernunft des Wirthschaftslebens betrachtet. Nach kurzer Zeit verstummen jene Klagen. Einige treten wirklich ab, sind „ruinirt“. Man legt sie zu den „übrigen“; die Zeit und auch das Christenthum und die „Frommen“ gehen darüber hinweg: es kann nicht anders sein. Aber nach wenigen Jahren zeigt sich ein neues erhebendes Bild; der Verkehr hat Wunder gewirkt.

Diese Ausführung soll nicht an sich dem Freihandel das Wort reden, sondern nur darlegen, daß die Übertreibungen des Pessimismus oder des betheiligten Interesses den Blick vor der Wahrheit nicht verschließen dürfen, daß eine quantitative Vergleichung auf ihrer Seite nicht bloß mit Minusfaktoren rechnen darf. In den wirthschaftlichen Vorgängen ruhen Geheimnisse, die sich theoretisch und im Voraus nicht aufdecken lassen und zum großen Theil vielleicht immer verhüllt bleiben. Wenn an der einen Stelle Quellen versiegen, durch Schicksals- oder Menschenhand verschüttet werden, brechen sie an anderer Stelle, vielleicht in zahlreichern und kräftigen Strömen wieder hervor. —

In diesen Zusammenhang gehört vor Allem auch eine Betrachtung über die gegenwärtige Lage des Handwerks und über die Grenzen der diesem Produktivstande freundlichen Politik des modernen Staats. Wenn dem Grundbesitzerstande, auch dem großen, gegenüber in unbefangenen und einsichtigen Kreisen ein aufrichtiges Wohlwollen besteht, so ist dies in noch allgemeinerer Weise der Fall gegenüber dem mit einer gewissen Poesie umgebenen Handwerk. Es giebt kaum eine Partei, die nicht wenigstens theoretisch ihre Sympathie für diesen „ehrenwerthen und nützlichen Stand" versicherte. Bei politischen und Kommunalwahlen wird er von den Parteien umworben, in der demagogischen wie sachlichen Behandlung seiner Beschwerden werden seine Interessen mit geräuschvollem Eifer vertheidigt. Mit mehr oder weniger Überzeugung stellt man die sociale Gruppe dieser Gewerke als den Kern des Bürgerthums, als die Säule des Mittelstandes und der staatlichen Ordnung hin und prophezeit schwere Gefahren für den Fall, daß der Staat dem verfallenden Handwerk nicht beistehe und ihm wieder seinen goldenen Boden verschaffe.

Kaum eine der unzähligen modernen „Fragen" ist auch mit so wirklich ernstem und allseitigem Interesse und liebevoller Theilnahme behandelt worden. Sie hängt mit der größten Sorge der Gegenwart, dem socialen Problem, noch enger zusammen, als die agrarischen Aufgaben, da man sich gewöhnt hat, ersteres fast ausschließlich als städtische Arbeiterfrage aufzufassen, und die Gefahr droht, die dem Handwerkerstande angehörigen Elemente in den Lohnarbeiterstand herabsinken und dem Socialismus verfallen zu sehen, der denn auch mit hohnlächelnder Sicherheit von der „fortschreitenden Auflösung" der historischen Gesellschaft den Zuzug aus dem ruinirten kleinen Bürgerstande erwartet.

Da die von dem späteren preußischen Finanzminister Miquel als Oberbürgermeister von Osnabrück aufgenommenen Versuche einer Wiederbelebung des freien Innungswesens im Wesentlichen erfolglos gewesen sind, ist die Forderung auf eine energischere Bethätigung der staatlichen Fürsorge dringender geworden und allmählich zu einem bestimmten Programm ausgewachsen, das theils selbständig von den organisirten Handwerkerkreisen verfolgt, theils als Bestandtheil in die Aktionsprogramme der Regierungen und der Parteien aufgenommen worden ist. Die Regierung hat lange die ganze Bewegung mit eingehendem Interesse, im Übrigen aber mit großer Zurückhaltung beobachtet und wegen ihrer vorsichtigen Haltung viel bittern Tadel neben spärlichem und argwöhnischem Lobe erfahren. Über Gedanken einer äußeren Organisation des Handwerks ist man nicht hinausgekommen. Die langjährige agitatorische Erörterung der Frage auf Handwerkerkongressen, socialpolitischen und parteipolitischen Versammlungen, die Verhandlungen in Ministerialkonferenzen, Gewerbe- und Sachverständigenvereinen, auf Genossenschaftstagen und politisch gefärbten Diners haben allmählich die Geduld in allen Lagern erschöpft und den

mißmuthigen Wunsch auf einen Abschluß der Bewegung laut werden lassen. Die Handwerker selbst verlangen mit kaum mehr zurückgehaltener Erbitterung nach so viel Worten endlich Thaten; gegnerische Stimmen haben mit unverhohlenem Widerwillen gegen diese Bewegung die Forderung an die Regierung gerichtet, die unerfüllbaren und ungesunden „Projekte der Zünftler“ endlich abzuweisen.

Auch hier liegt auf beiden Seiten zugleich ein heftiger Kampf der Interessen und ein lebhafter Streit der Theorie vor. Beide Parteien stellen die Frage hin als im Grunde einfach und ihre Lösung nur als die Aufgabe eines muthigen und guten Entschlusses. Die Regierung aber und alle über den Parteien ohne Voreingenommenheit stehenden Kreise, die an dem Austrage der Sache sich materiell, social oder rein menschlich betheiligt wissen, haben die Qual der Wahl zwischen zwei als Wahrheit einleuchtenden Standpunkten. Jede Entscheidung trifft große Interessen, jede macht viele Millionen Feinde oder mindestens politische Gegner. Der ganze vielfach sehr gehässig geführte Streit wird als eine der unerquicklichsten Erscheinungen der Zeit betrachtet.

Versuchen wir die ganze überaus schwierige Frage ihres sekundären technischen Interesses zu entkleiden und an dem Leitfaden unseres Formalprinzips zu untersuchen. Nach dem bewährten Verfahren der englischen Schule ist die Frage zunächst rein deduktiv und von dem einseitigen Standpunkt des wirthschaftlichen Selbstinteresses zu behandeln. In diesem Stadium der Untersuchung erscheint sie also als reines Problem des Willens. Diese Vorerinnerung ist nöthig und streng festzuhalten. Wir werden die Untersuchung später wieder aufnehmen und unter völlig anderen, scheinbar entgegengesetzten Gesichtspunkten behandeln und damit erst den Schlüssel zu einer praktischen Politik, die Voraussetzung zu einer klarbewußten und energischen Haltung dieser wichtigen Staatsaufgabe gegenüber gewinnen. Aber der feste Boden für Einsicht und Entschluß liegt in dem Urgrunde der Menschennatur, welche als Wille auch für diese wirthschaftliche Frage den Generalbaß des heftig bewegten Themas bildet, das uns hier beschäftigt. Das leitende Willensprinzip ist seinem inneren Wesen nach, wie oben schon ausgeführt, in letzter Instanz gerade ein materiales und insofern mit allen Seiten des Problems, namentlich gerade der technischen und wirthschaftlichen, auf's Engste verflochten. Diese technisch wirthschaftlichen Momente kommen aber nur als Motive des Willens in Betracht; letzterer ist mit einem bestimmten Ziel entweder da, oder er ist nicht da, er ist in der Vorstellung klar oder unklar, aber er spricht das letzte Wort.

Das Handwerk ringt mit naivem Klassengefühl um seine wirthschaftliche Existenz. Sein erregter Wille zum Leben hat erkannt, daß seinen Forderungen ein fremder Wille entgegensteht. Seine Organe haben daher den Weg der theoretischen Erörterung verlassen; sie sind es müde, durch nie endendes Zureden zu überzeugen, sie nehmen eine zornige Haltung an

und beginnen zu drohen. Hierher gehört namentlich die Versicherung, daß man bei hartnäckiger Verblendung der leitenden Kreise sich der Socialdemokratie zuwenden werde. Die Handwerker wissen auch, daß mehrere politische Parteien nach ihrem Grundprinzip und ihrer festbestimmten Tradition jede Beschränkung der Freiheit und also jede mit Zwang verbundene Förderung einzelner Gewerbe ablehnen müssen. Der ganze Kampf wird daher schließlich als ein Machtkampf, als ein Willensproblem behandelt, in seinem Wesen erkannt und damit seine Entscheidung an die rechte Stelle gewiesen. Die Sache geht zur „ressortmäßigen Erledigung" dem ordentlichen Decernenten zu.

Wie in allen früheren Fällen vereinfacht sich der Streit auf die Feststellung der Thatsache, wo der allgemeine Wille oder doch sein großes quantitatives Übergewicht, gewöhnlich gesprochen: die Mehrheit ist. Im Prinzip ist kein Zweifel: sie ist gegen das Handwerk. Die Mehrheit sind die Konsumenten und nach der Natur der handwerklichen Produktion durchweg die Konsumenten der Lebensbedürfnisse ersten Grades. Das Handwerk steht der Naturalwirthschaft historisch und technisch nahe. Es ist die erste Stufe der Arbeitstheilung über dem eigenwirthschaftenden isolirten Haushalt. Der Handwerker arbeitet überwiegend nicht für die Paläste oder die Wohnungen der Reichen, sondern für die Hütten. Schon wenn dieser Produktivstand das wohlhabende Bürgerthum der großen Städte versorgt, spaltet er sich in eine Hierarchie von abgestufter Leistungsfähigkeit, welche die oberen Schichten in eine andere Klasse hinüberschiebt und in der Elite der gut situirten Handwerker jene von den Gewerbsgenossen tief gehaßten outsiders erzeugt, die von Innungen, Handwerkerkammern, überhaupt von Gesetzen und vor Allem von ihren Genossen nichts wissen wollen. Die breite Masse des nicht qualificirten und nicht differenzirten Handwerks bleibt unmittelbar, nur eine Stufe höher, über dem „gemeinen" Volk, das in seinem Busen das härteste Konsumentenherz trägt. Selbst wenn es von inniger Nächstenliebe und von der Einsicht in die Nothwendigkeit einer rettenden That für das Handwerk erfüllt wäre, könnte es nicht anders handeln, als es thut. Sein standard of life treibt es mit unwiderstehlicher Gewalt dem billigsten Laden zu.

Daneben geht eine in derselben Richtung wirkende zugleich heilsame und verderbliche Bewegung. Ein neuer Feind erwächst dem Handwerker in dem immanenten Gesetze der Technik und der Ökonomik. Eine wahre Drachensaat von später einbrechenden Schäden ersteht in der überreichen Fülle von Ideen, die das Werkzeug, den Stoff, die Formen und Farben des Erzeugnisses der Menschenhand ergreifen und die alte zünftige Ruhe des Handwerksmeisters in eine tägliche Hetze nach bester und billigster Produktion verwandeln. Die Konsumenten wollen möglichst wenig zahlen, und alle Erfindungen und Verbesserungen sind immer auf ihrer Seite und geben ihnen gegen den mit alten Werkzeugen und Ladenhütern dasitzenden Meister Recht. Die im

Ganzen enorm steigende Produktion der Rohstoffe, die Verwendung von genial erdachten Surrogaten, von keineswegs immer schlechter werdender „Schundwaare", sondern oft dauerhafteren, besseren und schöneren Materialien verstärkt die sinkende Tendenz der Preise für die fertigen Waaren, die durch Maschinen, Arbeitstheilung und Arbeitsvereinigung in dem Arbeitsfaktor ohnehin immer mehr hervortritt. Der Handwerker hat in diesem Kampfe von vornherein die schwächere Position. Der Kapitalismus, die kapitalistische Produktionsweise und die großen Fabrikanten werden von ihm mit Erbitterung, oft mit geradezu fanatischer Feindseligkeit als die teuflischen Mächte hingestellt, die ihn hoffnungslos ruiniren. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die fortschreitende Koncentration des Kapitals, die Zunahme der ungeheuren Unternehmungen für fabrikationsmäßige Herstellung von bisher handwerksmäßig angefertigten Bedarfsgegenständen das Handwerk schwer bedrängt, an vielen Stellen ohne Entschädigung geradezu expropriirt und seinen Bestand mehr als decimirt. Die tägliche Beobachtung, die Berichte der Behörden, der Handelskammern, der Parlamente, freien Vereinigungen, die nicht erkünstelten, sondern aus Verzweiflung hervorgetriebenen Klagen der betroffenen Kreise begründen die auch an der leitenden Stelle getheilte Überzeugung, daß das Handwerk als solches einen überaus schweren Kampf auszuhalten hat. Die älteren Untersuchungen Schmoller's über die deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert und die neueren Veröffentlichungen des „Vereins für Socialpolitik" haben das Verdienst, diese entscheidende Vorfrage für jeden praktischen Schritt socialer Fürsorge aus dem Nebel der Allgemeinheit herausgehoben und durch eingehende Erhebungen soweit gefördert zu haben, daß für das Urtheil feste Grundlagen gewonnen sind.

Diese Berichte sind allerdings nicht völlig einwandfrei und mit Vorsicht zu benutzen, enthalten aber zahlreiche Thatsachen, die durch andere Untersuchungen und Selbstbeobachtung bestätigt werden. Zunächst wiederholt sich hier die Erfahrung, daß die übliche Verallgemeinerung von Einzelbeobachtungen zu falschen Schlüssen verleitet. Mit den pessimistischen Klagen innerhalb und außerhalb der Handwerkerkreise verglichen ist das Gesammtbild der Entwicklung selbst noch günstiger, als der verdienstvolle Herausgeber jener Sammlung, Professor Karl Bücher in Leipzig, annimmt. Wenn er in der Einleitung sagt, die vorliegenden Untersuchungen offenbarten einen Verwitterungs- und Umbildungsproceß innerhalb des alten Bestandes unseres Gewerbes von einer Tiefe und Ausdehnung, wie er wohl nur von Wenigen habe geahnt werden können, so bieten die mitgetheilten Detaildarstellungen keineswegs den Beweis dafür im Sinne eines unheilbaren Verfalls. Die Berichte sind durchaus nicht gleichmäßig trübe und so verschieden, wie die geschilderten Verhältnisse selbst. Der Bericht über das Berliner Tapeziergewerbe giebt eine treffende Unterscheidung der hier bestehenden allgemeinen Gründe und Richtungen der

Entwicklung und zeigt, daß der Untergang in Folge der modernen Maschinentechnik nur die sogenannten Quantitätsgewerbe mit dem Überwiegen der allgemeinen Arbeitskraft trifft, daß dagegen die Gewerbe für persönliche Dienstleistungen und die sogenannten Qualitätsgewerbe den Kampf überdauern und in beständiger Zunahme begriffen sind. Als in unaufhaltsamem Rückgange mit den gleich zu erwähnenden Ausnahmen begriffen sind zu betrachten die Gewerbe der Loh- und Weißgerber, der Schuhmacher, Klempner, Böttcher, Drechsler, Schlosser, Hutmacher, Kammmacher, Kürschner, Zeug- und Nagelschmiede, in schwerer Bedrängniß die Tischler, Schneider, Kannenbäcker und einige andere Gewerbe. Dagegen sind in gesicherter und theilweise erfreulich aufblühender Lage die Nahrungsmittelgewerbe, Fleischer, Konditoren, ferner Gärtner, die Baugewerbe, Dachdecker, Ofensetzer, vielfach die Bäcker und Uhrmacher. Nach Gegenden, besonderen Umständen und individuellen Anlagen sind hier die Verhältnisse oft sehr abweichend. Während in dem westpreußischen Städtchen Löbau durch Verlegung von Behörden, die verminderte Kaufkraft der Landwirthschaft und das Vordringen des Slaventhums mit seiner niedrigen Lebenshaltung das Handwerk sichtlich zurückgeht und das geflügelte Wort im Schwange ist: „In zehn Jahren ist Löbau ein polnisches Dorf", zeigt der Bericht über die nicht allzufern von Löbau gelegene Stadt Nakel überwiegend günstige, stellenweise energisch fortschreitende Verhältnisse. In gesicherter Lage erscheinen hier die Maler (Anstreicher), Stellmacher, Büchsenmacher, Sattler, Gärtner, Goldarbeiter, Friseure, Schmiede. Es bewegen sich die Einkommen in dem großen Spielraum von 5000 Mk. bis zu 300 Mk. Die Schneider haben ein Durchschnittseinkommen von 1500—1600 M.; 37 Procent sind Hausbesitzer. Der Sohn eines Schneiders hat sich in Berlin als Zuschneider ausgebildet, das väterliche Geschäft übernommen und jetzt ein kaufmännisch geführtes Schneidergeschäft, in dem er 12 bis 18 Gesellen mit einem Wochenaccordlohn von 18—20 M., ferner einen Zuschneider mit 1500 M. Gehalt und außer dem Hause zwei frühere Schneidermeister beschäftigt. Man sieht, daß der hier entwickelte kapitalistische Betrieb einen ganzen Wirthschaftskreis schafft, der sicher der Summe der entsprechenden früheren Zwergbetriebe gleich kommt. Neben ungünstigen Verhältnissen erscheinen günstige oder erträgliche auch für zahlreiche Gewerbe in Berlin, Leipzig, Nürnberg, Erlangen, Karlsruhe und anderen Gegenden. Der eingehende und mit einer allgemeinen volkswirthschaftlichen Abhandlung schließende Bericht für Karlsruhe zeigt, ähnlich wie die Berichte der Fabrikinspektoren in dem tüchtig verwalteten Baden, besondere Gründlichkeit und Einsicht. Die Handwerksbetriebe sind hiernach in Karlsruhe im Wachsen, wenn auch nicht in gleichem Schritt mit der Bevölkerungszunahme. Es wird hervorgehoben, daß neben dem Rückgang auch eine Ausdehnung des Arbeitsfeldes für das Handwerk vorkommt, so für die Baublechnerei. Die Bauschlosser haben sogar dem Großbetriebe

einen Theil der Produktion abgenommen, indem die gußeisernen Gitter, Geländer und Füllungen durch schmiedeeiserne verdrängt wurden. Ein echt modernes Gewerbe, das immer mehr selbstständige kleine und mittlere Unternehmer und zahlreiche qualificirte Arbeiter ernährt, ist die Gärtnerei und Binderei.

Dies führt zu unserer allgemeinen Beobachtung und Erwägung zurück. Sämmtliche Berichte lassen erkennen, einerseits mit welcher Zähigkeit der Kampf um's Dasein geführt wird, andererseits wie neue Formen, Mittel und Wege zahlreichen Existenzen einen glücklichen Ausgang sichern. Es wird nicht genug beachtet, daß das Handwerk sich großentheils aus Schichten mit einer niedrigeren Lebenshaltung, als das bestehende Gewerbe behauptet, ersetzt. Vom Lande, aus dem Bauernstande und der untersten Schicht der städtischen Bevölkerung kommt ein erheblicher Theil der Kleinmeister. Für jene Klassen hat das Handwerk eine starke Anziehungskraft, da für deren Kinder die Stellung z. B. eines Schmiedes ein beträchtliches Emporsteigen in Ansehen und Einnahmen bedeutet. Sie kommen mit sehr geringen Ansprüchen an das Leben in die höhere Klassenschicht hinein und sind die von den besser situirten Handwerkern gefürchteten Neulinge, über deren Konkurrenz und Preisschleuderei weit mehr Klage geführt wird, als über die des Großbetriebes. Die Bauernsöhne mit einer kleinen Abfindung vom elterlichen Gut geben dem Handwerk auch mit verzweifelten Aussichten einen unausgesetzten Nachschub, der sich durch alle denkbaren Mittel über Wasser hält.

Ist so dafür gesorgt, daß sich immer Konkurrenten zur „Erhaltung" des Handwerks finden, so bleiben oder werden vielfach andererseits auch die Aussichten für einen rentablen Betrieb desselben durch besondere Umstände besser. Darüber, daß die moderne Entwicklung neue Bedürfnisse, neue Formen der Produktion in ungeahnter Weise hervorbringt, enthalten die Untersuchungen viel interessantes Material. Während die Kleiderkonfektion dem alten Schneidergewerbe ganze Gebiete entrissen hat, bildet sich in breiten Kreisen der Bevölkerung mit steigender Lebenshaltung Anspruch und Sinn für die individuellere Kleideranfertigung nach Maß aus. Der Absatz erweitert sich vielfach von den früher isolirten Städten aus in den Umkreis des Landes; ganz neue Lebensbedürfnisse entstehen. An Stelle der weichen Bedachung, Stroh, tritt harte Bedachung, an Stelle getünchter Wände Anstrich und Tapete. Nicht überall ist das kapitalistische Großgewerbe bei der Konkurrenz günstiger gestellt; oft entlastet und hebt es durch Steigerung seiner Leistungen und Preise geradezu die einfachere handwerksmäßige Produktion, wie z. B. von dem großen Möbelgeschäft Pallenberg aus Köln berichtet wird. Der „Sättigungspunkt" der Leistungsfähigkeit des Großbetriebes liegt oft an einer Grenze, unterhalb deren für das Handwerk noch viel Raum bleibt. Oft tritt eine Arbeitstheilung zwischen Groß- und Kleinbetrieben ein, wie bei der Installation von Gas-

und Wasserleitungen. Über „Die Grenzen der Weiterbildung der fabrikmäßigen Großbetriebe" haben Spezialuntersuchungen, z. B. von Sinzheimer, überraschende Aufschlüsse gegeben. Die von den Fabriken erstrebten und z. B. für viele Kategorieen des Eisenbahnbedarfs erreichten sogenannten Normalien (Normalformen und Normalmaße) sind in zahlreichen Fällen durch die Natur der Sache ausgeschlossen oder bei den privaten Konsumenten nicht durchzusetzen. Individuelle Anpassung und individuelle Ansprüche erhalten eben nur beim Handwerk ihre Befriedigung. Letzteres findet wie seinen Zwang so seine Rettung in Spezialisirung und hervorragender Leistung. Die Zahl der Arbeiten, „welche ihrer Natur nach die Anwendung der fabrikmäßigen, arbeitersparenden Methoden, Arbeitstheilung, Generalisation, d. h. auf eine Reihe gleichartiger Objekte gemeinsam und gleichzeitig gerichteten Anwendung der Arbeit, Gebrauch von Werkzeugmaschinen und Motoren, nicht oder wenigstens im Großbetriebe nicht mehr als im Kleinbetriebe zulassen", wird nach dem Karlsruher Bericht in der Regel unterschätzt. Gewerbzweige, in denen fast alle Arbeiten in solchen einer intensiven Technik unzugänglichen bestehen, sind die der Maurer, Dachdecker, Pflasterer, Installateure, Maler und Zimmertapezierer. Ein großes Gebiet bildet heute bei der ungeheuren Steigerung des allgemeinen Konsums die Thätigkeit der Reparatur, auf dem Lande z. B. an den landwirthschaftlichen Maschinen. Ist sie auch dem Handwerksmeister, der gern ein neues und ganzes Stück Arbeit leistet, begreiflicher Weise nur ein unsympathischer Behelf, so bietet sie doch, was schließlich die Hauptsache ist, dem Bedrängten einen Ersatz, der über die äußerste Noth hinweghilft. In ähnlicher Weise ernähren andere veränderte Betriebe ihren Mann. Der Kürschner wird Pelzwaarenkonfektionär, der Schmied und Schlosser unter besonders günstigen Verhältnissen Kunstschmiedearbeiter.

Die Berichte zerstören zwar die von schärfer Blickenden immer als solche erkannte Illusion, als ob Rettung und Zukunft des Handwerks im Kunstgewerbe liege. Dies ist ebenso unzutreffend wie die übertriebene Vorstellung, daß die Kleinmotoren und Kraftmaschinen die Lösung des Handwerkproblems brächten. Aber richtig ist in beiden Fällen, daß, wenn nicht alle oder die meisten, doch zahlreiche Handwerker nach besonderer Lage des Ortes und Gewerbes ihr Heil in solchen Wendungen finden. So hat in Nürnberg die Kunstschmiederei und Kunstschlosserei einen ungeahnten Aufschwung genommen; das Gewerbe hat seinen Kundenkreis in den zwanzig Jahren von 1870—1890 um 70 Procent vermehrt. Nach dem interessanten Bericht über „Zwei Nürnberger Metallgewerbe" wird gegenwärtig dort fast keine Hausthüre mehr gemacht, die nicht ein schönes Gitter vom Schlosser bekommt, und der Fremde ist erstaunt über den Reichthum der künstlerischen Eisenarbeiten.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die ungeheure wirthschaftliche Entwicklung eine Unzahl neuer Lebensgestaltungen und Möglichkeiten bietet,

die dem Handwerk einen neuen goldenen Boden gewähren. Aber die Benutzung dieser in Wahrheit reichen Quellen setzt eine energische Aufraffung und Ausbildung aller schlummernden Kräfte voraus. Dies führt auf das großen Theils sehr unerfreuliche Ergebniß der erwähnten Untersuchungen über die persönliche Seite der Handwerkerfrage. Mit Bedauern und oft mit Unwillen muß man die auch sonst überall bestätigten Zeugnisse lesen von Dumpfheit, Schwerfälligkeit und Trägheit, von Unreellität, Unzuverlässigkeit und Unredlichkeit, von Mißgunst, Uneinigkeit und Gehässigkeit, im Ganzen aber von kläglicher Unfähigkeit, die das deutsche Handwerk vielfach unrühmlich auszeichnet. Diese Erscheinungen hängen mit der natürlichen Enge und Schwäche des gewerblichen Kleinbetriebes zusammen und sind im Übrigen wieder nur Äußerungen des echt Menschlichen. In dem Bericht über die Lage der Handwerker in Meßkirch (Baden) wird eine Klage des dortigen Raths aus dem Jahre 1744 mitgetheilt. „Es sei eine hier nur gar zu wohl bekannte Sach', was für eine große emulation, neyd und haß zwischen den hießigen Hafnern fürwalte, bey welchen das alte Sprichwort figilus figilum odit, dermaßen eynschlaget, daß, wan Einer dem andern das helle Mittagliecht benehmen könnte, kein mühe und fleiß, solches in das werkh zu richten, sparen würde.“ Nur weil der betreffende Meister tüchtiger sei und mehr Arbeit habe, werde er so verfolgt. Bemerkenswerth ist beiläufig, daß dieser Bericht sonst erklärt, daß der heutige Handwerker dem früheren in jeder Beziehung überlegen sei. Im Gegensatz zu der Annahme einer früheren höheren Blüthe des Handwerks wird für Meßkirch festgestellt, daß der Gesammtwohlstand im Gewerbe eher besser geworden sei.

Dem Mangel an Energie entspricht oft der Mangel edler Gesinnung. Es fehlt an Willen im besten Sinne und in dem durchgängigen Zuge von Kleinlichkeit und Schwächlichkeit selbst bei Verfolgung unmoralischer Ziele an Willen sogar im bösen Sinne. Besonders tritt hervor jene von Schmoller in seiner Geschichte des deutschen Kleingewerbes erwähnte entsetzliche Muthlosigkeit, jener tiefliegende Pessimismus, die zu den auffallendsten Symptomen absteigender Klassenbewegung gehören.

Einer der häßlichsten Charakterzüge im Handwerk ist das unausrottbare Mißtrauen der Handwerker gegen einander und eine Mißgunst, die so weit geht, daß der bekannte Satz: „Ich habe nichts, darum soll der Andere auch nichts haben“, sich offen in schädigenden Handlungen bethätigt. Sämmtliche Berichte wimmeln von Klagen und Beispielen des engherzigsten Egoismus der Handwerker: eine wahre Studie über den selbstsüchtigen Willen, wie unsere allgemeine Beweisführung sie nur gebrauchen kann. Daher hat das Genossenschaftswesen hier vielfach überaus traurige Mißerfolge aufzuweisen. Produktivgenossenschaften, Magazinvereine und ähnliche gemeinsame Veranstaltungen, die prosperiren und sich dauernd halten, sind selten. Oft tritt hier der schmählichste Vertrauensmißbrauch hervor,

ist der Bock zum Gärtner gemacht worden. Der 1847 in Prenzlau gemachte Versuch einer Association mit einem Kleidermagazin in Berlin ist besonders mittheilenswerth. Zwei Meister hatten in Angelegenheiten der Association in Leipzig zu thun. Während man sie dort beschäftigt glaubte, benutzten sie die Zeit, um auf Kosten ihrer Genossenschaft sich heimlich acht Tage lang hindurch in Paris zu amüsiren. Der Zuschneider war nicht nur Betrüger, sondern auch Betrogener. „Er soll für Schnaps sehr empfänglich gewesen sein, und die Meister, die im Laden der Association du jour hatten, sollen ihn so lange damit traktirt haben, bis er so weit war, daß er es nicht bemerkte, wenn sie die Kasse bestahlen." Der Geschäftsführer wurde strafrechtlich verurtheilt, die Association löste sich nach nur siebzehnjährigem Bestehen auf. Die Berichte wiederholen immer dasselbe Thema, daß der Mangel an Gemeingeist und Vertrauen die genossenschaftliche Bewegung verhindert. Die Geschichte und Litteratur der Produktivassociationen liefert hier ein geradezu trauriges Beweismaterial. Viele Beispiele zeigen ein gewerbliches Verhalten, das nur als Gemeinheit, Indolenz oder Dummheit bezeichnet werden kann. Unsere früheren Ausführungen werden in unzähligen Zügen bestätigt. Ein Idyll und eine Humoreske aus Bayern ist typisch für manche ähnliche Äußerungen ungehörigen Sinnes. Ein Herr wünscht einen Gewehrschrank zu besitzen; er besucht einen Tischlermeister in München und setzt sein Anliegen auseinander. Dieser erwiedert: „Da haben S' ganz recht, so einen Gewehrschrank möcht' ich auch schon längst für meine Flinten; wissen S' was, ich mach' mir einen, sobald ich Zeit habe, und den können S' dann anschau'n, und wenn er Ihnen g'fällt, dann mach' ich Ihnen auch einen".

Leider sind die Handwerker vielfach von aller Selbsterkenntniß fern und äußerst aufgebracht, wenn ihnen die Wahrheit gesagt wird. Obwohl die erwähnten Berichte voller Wohlwollen für das Handwerk sind und mehrfach schutzzöllnerische und zünftlerische Maßregeln empfehlen, bei denen ein Manchestermann eine Gänsehaut bekommen muß, sind die Schilderungen mit maßloser Leidenschaft vom Handwerk aufgenommen worden. Bücher weist im Vorwort zum vierten Bande diesen blinden, jedes klaren Ziels baren Zorn würdig zurück und betrachtet ihn als ein Zeichen für die Lage des Handwerks in Deutschland. Aber es ist lehrreich festzustellen, daß die mit dem sympathievollsten Entgegenkommen einzeln und persönlich umworbenen Handwerkskreise, welche das in den früheren Berichten Gebotene durchaus unzulänglich fanden, der dringenden Bitte, in die Reihe der Mitarbeiter einzutreten, zwar taub blieben, aber im Absprechen fortfuhren. Bücher hat eine Äußerung der in Berlin erscheinenden Handwerkerzeitung, welche sich selbst mit der Eitelkeit des interessirten Willens ein „Organ für die Besten aller Stände" nennt, aus der Nummer vom 5. Oktober 1895 mitgetheilt, welche auch in unserer Deduktion willkommen erscheint. Man erläßt dort folgende

„Öffentliche Warnung."

„Ihr Obermeister und Meister! Gebt diesen jungen Leuten keine Zahlen, keine Auskünfte mehr, sondern zeigt ihnen die Thür, wo sie sich etwa blicken lassen; denn ihr noch zu erwartendes Gewäsch dient als erwünschter Vorwand, die Sache der Handwerkerorganisation hinauszuschieben."

Allein wie man im Übrigen auch die Lage des Handwerks in Gegenwart und Zukunft beurtheilen möge: die verhängnißvolle allgemeine Entwicklung gegen das Handwerk ist eine nothwendige, dem Zwange der wirthschaftlichen Logik folgende.

Die Zweckidee setzt sich durch als ein unwiderstehliches Gesetz der Natur, als ein mit Zwangsroute fortleitendes Prinzip, das zugleich aus der Vernunft und der Sittlichkeit erwächst. Hier erscheint wiederum die Wirthschaftsmaxime mit ihrem großartigen Apparat geistiger Arbeit. Das ganze Rüstzeug dieser überwältigenden Leistung des Genies, der Phantasie, des Gemüths, des Familiensinns, der feineren Entwicklung aller Bedürfnisse erscheint als Diener des Willens. Der Kapitalismus ist nur sein Werkzeug, eine Methode, die seine Maxime praktisch anwenden soll. Dieser verhaßte Kapitalismus ist eigentlich nur ein Komplex von Mitteln, die, in ihre einzelnen, benannten Bestandtheile aufgelöst, alte Bekannte und Jedem willkommen sind, gerade auch dem zornigen Handwerksmeister, der sie nur nicht in der Hand des Andern sehen will. Nur der fremde Laut des Wortes, in das ein Inhalt von schrecklicher, dämonischer Kraft hineingeheimnißt wird, hat es zu einem bequemen Schlagwort werden lassen, zu einem Gespenst, das nur der Aberglaube der Naiven und der Betrug der politischen Demagogen erfunden hat. Der Kapitalismus ist eine Kraft und eine Geistesmacht, die, wie alle Naturgewalten, Todte und Lebendige schafft, oder ein Entwicklungsgesetz, das mit ohnmächtigen Protesten einer überwundenen Epoche nicht aufgehalten wird. Es wäre zu wünschen, daß unsere Handwerker, anstatt die allgemeinen Reden in Volksversammlungen oder die dilettantischen Ausführungen wohlmeinender Innungsmeister, Pastoren und Apotheker zu hören, ein Buch läsen, wie das auch dem weniger Gebildeten verständliche Werk von Schäffle, das schon einmal angezogene Werk „Kapitalismus und Socialismus". Es mag noch einmal daran erinnert werden, daß dieser freie Denker nach der Anlage seines Geistes und Herzens der socialen Noth ein volles Verständniß und den Problemen der staatlichen Hülfe ein unausgesetztes, warmes Interesse zugewandt hat, so daß die von dem Handwerkerstand angenommene Feindseligkeit jedes Beobachters seiner Leiden, der seinen Forderungen nicht sofort zustimmt, hier sicher nicht besteht, vielmehr ein ernstliches Wohlwollen bei dem auch als Minister thätig gewesenen Gelehrten vorausgesetzt werden kann. Der Kapitalismus bedeutet aber nach der meisterhaften Ausführung Schäffle's „kulturgeschichtlich einen ungeheuren ökonomischen Fortschritt der

Menschheit, und zwar in erster Linie dadurch, daß er dem Grundgesetz der Wirthschaftlichkeit eine selbständige Vertretung sichert, rein ökonomische Motive als organisirende Kraft in die sociale Produktionsgemeinschaft einsetzt, sodann dadurch, daß er auch die übrig bleibenden sonstigen Formen gemeinsamer Güterbildung und Güterwendung: Familienwirthschaft, Staat, Gemeinde-, Kirchen-, Schul- und Vereinsverbände zu einer rein ökonomischen Gebahrung nöthigt". Gerade dies letztere Moment zeigt die weite und praktische Wirkung dieser Macht. Alle Lebenskreise sind von ihr beherrscht, die isolirten, die freien und die Zwangswirthschaften. In allen diesen aufsteigenden Organismen von den kleinsten wirthschaftlichen und socialen Einheiten bis zur Zusammenfassung des ganzen Volkes im Staat tritt der sittliche Gedanke der hauswirthschaftlichen Fürsorge zwingend hervor. Ihr Prinzip wird in gleicher Weise wirksam, wenn der Ausgabeetat bei der Bedürfnißbeschaffung die billigsten Quellen vorschreibt, wenn er durch Submissionen die Unternehmerpreise drückt, selbst auswärtige Konkurrenz zuläßt, und wenn die Hauswirthschaft mit ihrer methodischen Sparsamkeit ihre Beiträge zu öffentlichen Abgaben möglichst gering bemißt.

Der „Kapitalismus" bringt jenes Universalprinzip zur bewußten Geltung. Er bezeichnet „kulturgeschichtlich keinen geringeren Fortschritt als der Rechtsstaat". „Warum", fragt Schäffle in seiner Deduktion, „war dieser Kapitalismus immer da, sobald es galt, große Produktionsgemeinschaften (den Welthandel) der Menschen zu vermitteln? Warum die älteren Zustände nur für kleinere Verhältnisse zureichend? Galten sie nicht Hinopferung ganzer Volksmassen an bevorrechtete Stände? Erstickung von Freiheit, Talent, Fortschritt? Wie kann auch nur relativ als eine günstige socialökonomische Organisation diejenige bezeichnet werden, welche nicht rein wirthschaftliche Motive als regulative Grundkraft in den Organismus der Volkswirthschaft einsetzt? Jenes waren nicht wirthschaftliche, sondern herrschaftliche Ordnungen. Die Produktivkräfte sind nur zur höchsten Steigerung zu bringen dadurch, daß ihnen durch individuelle Freiheit und sociale Impulse die wirthlichste Selbstindividualisirung überlassen wird. Noch habt Ihr nicht nachgewiesen, daß gleichberechtigte große Volks- und Menschheitsmassen durch außerwirthschaftliche Kräfte wirthschaftlich beherrschbar sind."

Das landläufige populäre Raisonnement wird durch die hier nur in kurzem Auszuge mitgetheilte Darlegung, die im Sonderabdruck vertheilt werden sollte, völlig vernichtet. So enthüllt sich denn auch die vom Kapitalismus getriebene Konkurrenz als eine im Dienste jenes Prinzips und des allgemeinen Willens fungirende Macht. Die Konkurrenz „bringt in Produktion und Konsumtion die Individualität zu höchster wirthschaftlicher Geltung, zu individueller Gebrauchswerthempfindung". „Das Kapital erscheint als das mit seinen eigensten Interesse mit der Gefahr des Vermögensverlustes verantwortlich gemachte Organ wirksamster

Kostenersparung und richtigster Gebrauchswerthberechnung. Die Kapitalisten sind verantwortliche Minister des wirthschaftlichen Gesetzes, Garanten wohlfeilster Produktion, Garanten der Produktion der wirklich begehrten, der gebrauchswerthen Gegenstände."

Diesem im Wortsinne weltbeherrschenden Prinzip, das man geradezu als das wirthschaftliche Sittengesetz bezeichnen kann, wird die veraltete, kleinbürgerliche und zünftige Auffassung, wie sie vielfach in der Handwerkerbewegung hervortritt, nicht mit Erfolg widerstehen. Die Mittel ihres Widerstandes sind als passive, d. h. als gleichgiltige Indolenz und pessimistisches laisser aller vernichtend für den ganzen Stand, als aktives direktes Widerstreben und Unterdrückung durch mechanische Eingriffe unzulänglich und aussichtslos. In Wahrheit ist ihre unter bestimmten Schlagworten verhüllte Absicht die Unterdrückung der Konkurrenz, also des wirthschaftlichen Prinzips. Unter „Organisation des Handwerks" schwebt ihnen die Zunftverfassung vor mit ihren ausschließenden Absatzverhältnissen, ihren Zwangs- und Bannrechten, ihrer Erstickung der Freiheit. Da aber die Freiheit ein in schweren Kämpfen errungenes Grundrecht der modernen Völker ist und die Wirthschaftsmaxime als selbstständliches Gesetz auch dem einfachsten Verstande einleuchtet, so kommt es auch für die zünftige Agitation wieder darauf an, jene im eigenen Erwerbsinteresse erstrebte Beschränkung als ein allgemeines, als ein „öffentliches" Interesse hinzustellen. Da man nun aus der Erfahrung des eigenen lieblosen Willens weiß, daß Gesichtspunkte wie „die Erhaltung des Handwerks" den Millionen Nichthandwerkern, Landwirthen, Beamten und Proletariern nur dann „am Herzen" liegen, wenn ihr eigener Nutzen oder Schaden dabei im Spiel ist, so schiebt man den Interessenstandpunkt des „kaufenden Publikums" vor, klagt über Betrug und Übervortheilung der Käufer, über „Schundwaare", „Schleuderbazare", Schädigung der Konsumenten durch den unlauteren Wettbewerb. Mit diesem ausschlaggebenden Interesse wird der Interessentenstandpunkt der Handwerker als ein zugleich socialpolitisch zu pflegender identificirt.

So wird denn in erster Linie immer wieder der „Befähigungsnachweis" verlangt und als eine Forderung der Handwerker vorgebracht, die sich durch allgemeine, wirthschaftliche, polizeiliche und sittliche Gründe rechtfertige.

Soweit man ehrlich an diese Motivirung glaubt, ist sie eine Täuschung und eine völlig nichtige Illusion. Man glaubt an sie in Kreisen des Handwerks selbst und in den ihm freundlich gesinnten Parteilagern, wo man das dringende Bedürfniß fühlt, daß etwas geschehe, und in unklaren Allgemeinheiten verharrt. Einer nüchternen und gewissenhaften Prüfung halten jene Gründe nicht Stand.

Der Schutz des Publikums unter polizeilichen Gesichtspunkten ist mit den vorhandenen Mitteln vollständig zu leisten. Man kann eine strengere

Kontrole in dem besonderen Fall der Baugewerbe auch in der Form des „Befähigungnachweises" befürworten. Hier bestehen unverkennbare Mißstände. Allein man darf nicht glauben, daß hier das Problem und seine Lösung liege. Jene Gewerbe haben auch nach der Statistik der Berufsgenossenschaften die meisten Unfälle zu verzeichnen und die höchsten Ausgaben für Unfallrenten. Die Rollen der Gerichte, der Strafkammern wie Schöffengerichte, weisen regelmäßig eine große Zahl von Strafsachen auf, wo Bauherren und Bauleute wegen Zerstörung von Leben, Gesundheit und Vermögen ihrer Opfer oder wegen frivoler Verletzung der Baupolizeiordnungen unter Anklage stehen. Aber es ist ein großer Irrthum, daß dies sich mit einem Schlage wesentlich oder auch nur erheblich ändern würde, wenn der „Befähigungsnachweis" Gesetz geworden wäre. Die Unfälle in Folge von technischer Unfähigkeit der bei dem Unternehmen betheiligten Ausführenden bilden nur einen kleinen Theil der Straffälle wegen Fahrlässigkeit oder der ohne Strafverfahren abschließenden Unfälle. Die weit überwiegende Zahl läßt nicht die Fähigkeit der Betheiligten vermissen, sondern ihre Gewissenhaftigkeit, Vorsicht, Rücksicht für fremdes Wohl, gewöhnliche Kontrole. Auch nach Einführung des Befähigungsnachweises würden diese Leute als Angeklagte oder als Schuldige erscheinen. Hier treten vielfach dunkle Schatten hervor und wieder echte Schulfälle des teuflischen Erwerbssinnes, der schamlosen Geldgier und des bourreau de toutes les choses. Der eventuell böse oder schändlich gleichgiltige Wille, der um Geld zu verdienen oder zu sparen es darauf ankommen läßt, ob der als möglich vorausgesehene Erfolg eintritt und andere Menschen unglücklich macht, dieser berühmte dolus eventualis der Strafrechtstheorie, erscheint hier leibhaftig in der Gestalt von harten, trotzigen, brutalen Bauherren, Baumeistern, Architekten, Ingenieuren, Maurermeistern, Poliren, Werkmeistern, Monteuren, Vorarbeitern, von Lieferanten und Händlern, Kaufleuten und Handwerkern e tutti quanti. Sie alle „ermangeln des Ruhmes" und sind in „gleicher Verdammniß". Dabei braucht nicht ein einziger thätig Betheiligter darunter zu sein, dem es an der Befähigung gefehlt hätte, oder den man künftig mit der Forderung ihres Nachweises ausschließen könnte. Auf diesem Gebiete entscheidet wiederum vor Allem der Wille und nicht nur Einsicht und Wissen. Manche der schwersten Unfälle passiren bei Bauherren, Baumeistern, Unternehmern und Technikern, die an Kapitalkraft, Sachkunde, Erfahrung und Leistungsfähigkeit sehr hoch stehen. Und wie es trotz Mangels an allen diesen Voraussetzungen in tausend Fällen „gut geht" und „nichts passirt", so kommen an anderer Stelle bei dem Vorhandensein jener Voraussetzungen und gewissenhafterem Verfahren der verantwortlichen Leiter überaus schwere Unglücksfälle vor, die mit keinem Befähigungsnachweis zu vermindern gewesen wären. Bekannt ist, daß auch bei Staatsbauten, bei Unternehmungen in Regie der technischen Verwaltungen solche Fälle nicht selten sind.

Immerhin mag man für die Baugewerbe die bestehenden, bei strenger Befolgung wohl jetzt schon ausreichenden Vorschriften verschärfen. Aber was hätte das klagende Handwerk damit erreicht? So wenig wie in den andern sogleich zu erörternden Gewerben. Die Fernhaltung unfähiger Unternehmer und Gewerbetreibender würde nach einer sehr kurzen Übergangszeit die Anzahl der Konkurrenten nicht wesentlich vermindern. Die zu verlangenden Nachweise, die Prüfungen, Meisterstücke oder sonstigen Anforderungen sind nicht so schwer zu leisten, daß mit ihrer gesetzlichen Einführung in dem Personalbestande des einzelnen Gewerbes eine erhebliche Verminderung eintreten würde. Die Ursache, daß das Handwerk unrentabel geworden ist, liegt in der Konkurrenz der zahlreichen Gewerbsgenossen, in der fabrikationsmäßigen Herstellung der Bedarfsartikel und in der Koncentration des Kapitals zur Führung vereinigter Betriebe. Alle diese Ursachen bleiben bestehen und würden vom Befähigungsnachweis nicht erheblich, ja kaum merklich abgeschwächt werden. Die durch steigende Geburtenfrequenz ständig vermehrte Bevölkerung, der Andrang in allen Berufszweigen, die Erleichterung der Ausbildung, der erkennbar wachsende Eifer aller durch die Hetzpeitsche der Konkurrenz getriebenen Studirenden auch auf den Handwerkerbildungsanstalten, der im Ganzen zunehmende Wohlstand schaffen immer neue Elemente, welche in die Produktion eintreten, als Handwerker oder sonstige Gewerbetreibende. Die wenigen Bewerber, welche durch die Prüfungen zurückgehalten werden oder „durchfallen", würden die Ziffern in den Tabellen der Berufsstatistik bei diesen Berufen so wenig vermindern, wie die durchgefallenen Rechtskandidaten oder Referendare, Philologen, Mediziner, Theologen, Architekten und Ingenieure die Personalnachweise der gelehrten Berufe. Alle Erwartungen in dieser Richtung sind Selbsttäuschungen und kaum ernst zu nehmen.

Die fabrikationsmäßige Produktion, also die Hauptgefahr für das Handwerk, würde aber durch eine Abnahme der Konkurrenten im Handwerk nicht betroffen werden, ebenso wenig die Kapitalkoncentration, da beide durch die allgemeinen Gesetze der Wirthschaft, durch die Zweckidee, Kostenersparniß, Arbeitstheilung und Arbeitsvereinigung nothwendig herbeigeführt und durch den kolossalen Massenverbrauch der billigen Artikel in Wechselwirkung gesteigert werden.

Nun aber bedarf es weiter nur einer unbefangenen Prüfung, daß alle die Gewerbe, mit etwaiger Ausnahme der genannten Baugewerbe, den Befähigungsnachweis an und für sich betrachtet nicht bedürfen. Die englische wie die ganze liberale Schule der Volkswirthschaft vertritt seit jeher und mit vollem Recht den Grundsatz, daß der beste Berather in Handel und Wandel das eigene Interesse sei. Es ist das regulirende Prinzip, das die Gebrauchswerth- und Kostenwerthempfindung mit unfehlbarer Sicherheit entwickelt und rücksichtslos entscheiden läßt. Wenn das bedrängte Handwerk von Schundwaare und Betrug spricht, so klammert es sich an

Mißbräuche, die bestehen, aber im Verhältniß zu dem legitimen Geschäft gar nicht in Betracht kommen. Auf die Dauer bezahlt Niemand, der seinen Verkäufer frei wählen kann, eine Waare theurer, als sie ihm werth ist. Die Behauptung, daß in den „Judengeschäften" für schlechte Waaren theuere Preise genommen würden, ist ein Vorwurf, der unwahr ist. Man kann der Behauptung die Erfahrung unzähliger an sich nicht judenfreundlicher Käufer entgegenstellen, daß man „bei Juden" im Allgemeinen „gut kauft". Die bei ihnen nur geforderten niedrigen Preise sind für die „Konkurrenz" aller Konfessionen vielfach ruinös, aber an sich, als Äquivalente für die gewährten Leistungen, nicht zu bemängeln. Die bloße Thatsache, daß „Alles zu den Juden läuft", beweist, daß das Publikum dort seinen Vortheil findet. Wer im Handelsverkehr mit Juden durch Zahlungsfähigkeit oder Kreditwürdigkeit eine starke Position hat, fährt sehr gut bei Juden, er wird „gut bedient". Der Eifer und Fleiß, die Höflichkeit und Beflissenheit, das große Entgegenkommen, die „Coulanz", die große Auswahl in Judengeschäften werden allgemein empfunden und gerühmt. Während der deutsche Kaufmann in Vereinen, landwirthschaftlichen Kasinos, jedenfalls aber bei Bier sitzt oder sonstigen angenehmen Neigungen folgt, ist der jüdische Geschäftsmann unermüdlich und nur auf sein Geschäft bedacht. Alle die genannten nützlichen Eigenschaften der Juden dienen ihren Erwerbsinteressen; sie sind gewiß durchaus selbstsüchtig. Aber das ist kein Vorwurf und genau der Fall bei christlichen Kaufleuten. Die oft übergroße, selbst abstoßende Freundlichkeit der jüdischen Verkäufer mag als vollendete Verstellung gelten und mit der nach befriedigtem oder getäuschtem Interesse manchmal nackt hervortretenden Ungezogenheit stark kontrastiren: bei den christlichen Konkurrenten ist das äußerliche Wohlwollen ebenso auf das Interesse gestellt, also ebenso unecht. Ja, hier tritt oft genug die ebenso unbegreifliche, als widerwärtige Erscheinung auf, daß das Stadium der Unfreundlichkeit, Grobheit und Ungezogenheit schon beim Eintritt in den Laden, bei Eröffnung des Handels beginnt. Man kann hier unglaubliche Erfahrungen machen und glaubhaft berichten hören. Es ist aber sehr verständlich, daß die meisten Käufer den Verkäufer, der in jedem Falle sein selbsüchtiges Interesse verfolgt, lieber freundlich und höflich, als ungezogen und grob wünschen, selbst wenn im ersten Falle die freundliche Manier unecht und im zweiten die Grobheit von unverfälschter Echtheit ist.

Also mit diesen Äußerlichkeiten wird der Kern der Sache nicht getroffen. Der Bedarf wird dort gedeckt werden, wo er mit der mindesten Aufopferung geschehen kann. Bei der großen Konkurrenz, der quantitativen und qualitativen Steigerung aller Kaufgelegenheiten, der Entwicklung der Technik, des Wohlstandes und der Ansprüche des Publikums kann man es ihm selbst ruhig überlassen, die besten und billigsten Quellen zu ermitteln. Es ist eine sonderbare Selbsttäuschung der interessirten Handwerkerkreise, daß das kaufende Publikum die Pfuscher vorziehe. Dies ist eine reine

Behauptung und auf die Thatsache zu reduciren, daß der Käufer für einen geringen Preis geringwerthigere Leistungen erwartet und erhält. Auch wird „Schundwaare" in zahllosen Fällen begehrt und keineswegs übermäßig bezahlt, wenn man den oft erschütternd niedrigen Preis in Betracht zieht.

Eine Bevormundung ist auf diesem ganzen Gebiet durchaus überflüssig. Die Schichtung der Bevölkerung nach Kaufkraft, Ansprüchen, Geschmack, Sitte und Gewohnheit ist unendlich mannigfaltig. Dem Pic von Teneriffa gleichend erhebt sich die Baxter'sche Pyramide, die das Antheilsverhältniß der verschiedenen Volksklassen am Nationaleinkommen darstellt, über dem Sockel der Arbeitermillionen bis zur Spitze der upper ten. Jede Schicht hat ihren Standard an Bedürfnissen und Befriedigungsmitteln; für alle muß gesorgt werden und wird gerade durch die freie Konkurrenz gesorgt. Es ist eine ungehörige und unbeachtliche Einrede aus dem Rechte eines Andern, wenn der Handwerker letzterem vorschreiben will, wie er sein Interesse am besten wahrt. Er mag ihn kaufen lassen, wo er will; dieser wird schon wissen, was er zu thun hat; er ist nicht darauf versessen, geschädigt zu werden.

Wenn man die einzelnen Handwerke durchgeht, wird man finden, daß diese platte Wahrheit fast ausnahmslos im Leben bestätigt wird. Kein nicht im Handwerkerinteresse blind befangener Mensch kann behaupten, daß vom Standpunkt der Konsumenten aus — nur um diesen handelt es sich hier — es dringend nothwendig oder nur erwünscht wäre, daß der Befähigungsnachweis eingeführt würde. Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Klempner, Sattler, Tapezirer, Anstreicher sind in jeder Gegend zahlreich vorhanden, von allen Graden der Tüchtigkeit. Schon jetzt werden Leistungen von verschiedener Qualität, geringe und hohe geboten. Der Befähigungsnachweis — der, wie vorher ausgeführt, unschwer und von einer ausreichend großen Zahl von Menschen beigebracht werden würde — könnte die Durchschnittsleistung vielleicht etwas heben, im Ganzen würde wie bisher eine große Verschiedenheit der Arbeit fortbestehen und der schon jetzt vollständig gedeckte Anspruch auf höherwerthige Arbeit nicht besser versorgt, dagegen der doch auch berechtigte Wunsch, für ein sehr geringes Äquivalent eine ihm nothwendig entsprechende minderwerthige, doch dem armen Teufel mit leerem Beutel genügende Leistung zu erlangen, in grausamer Weise erschwert werden.

Man kann auch hier das englische Wort anwenden money answers all things: für Geld kann man Alles haben. Wer heute gute Arbeit wünscht, braucht nur einen entsprechenden Preis anzulegen; er erhält sie mit spielender Leichtigkeit. Man wird ihm mit schriftlichen Offerten oder persönlich das Haus einrennen. Wer aber wenig Geld hat, wird in dieser Welt der Selbstsucht nie mehr erhalten, als er bezahlt.

Soweit also die Nothwendigkeit und Möglichkeit in Frage steht, das Konsumenteninteresse zu befriedigen, ist durch den heutigen Stand der

Produktion vollkommen vorgesorgt. Die Thatsächlichkeit ist Sache der individuellen Aufmerksamkeit, des vernünftigen und selbstsüchtigen Interesses der Käufer.

Dies Interesse genießt nun noch einen besonderen und allgemeinen Schutz, der auch dem Handwerk zu Gute kommt und auch von ihm verlangt werden kann. Dies ist der vom Rechtsbewußtsein und von der Sittlichkeit in bestimmter Richtung geforderte Schutz des Strafrechts und des Civilrechts.

Das Gesetz schützt den Einzelnen vor Vermögensbeschädigung durch absichtliche und gewinnsüchtige Täuschung. Es ist gerechtfertigt, durch allgemeine straf- und civilrechtliche Bekämpfung des „unlauteren" Gewerbebetriebs und Wettbewerbs der Selbstsucht entgegenzuwirken, die unerlaubte Mittel gebraucht. Hier wird weder die nothwendige freie Bewegung des Verkehrs betroffen noch in die selbstverantwortliche Willenssphäre eingegriffen. In diesen Fällen handelt es sich nicht um Übereinstimmung der Kontrahenten und die natürliche Niveauausgleichung von Werth und Preis, sondern um strafbare Übervortheilung durch Zwang auf den fremden Willen mittelst falscher Vorstellungen. Die „Vorspiegelung" „falscher Thatsachen" schiebt ein unwahres, absichtlich mißbrauchtes Motiv vor und beherrscht so die Willensbestimmung des Andern durch ein Mittel, das vom allgemeinen Willen verworfen und geächtet wird. Niemand hat ein Recht auf Wahrheit, wohl aber auf Schutz gegen aktive Ausbeutung durch bewußte Unwahrheit. Niemand hat andererseits ein Recht auf die „Freiheit", ein von der allgemeinen Rechtsüberzeugung verurtheiltes Mittel zur Schädigung Anderer zu gebrauchen. Die Bekämpfung dieser den öffentlichen Geist beleidigenden Gewinnsucht ist keine Unterdrückung. Auch die eingeführten Strafvorschriften sind keine „Belästigungen" des Verkehrs. Jeder kann sie auf die einfachste Weise für sich selbst aus der Welt schaffen dadurch, daß er wahr bleibt, die Mittel der Täuschung verschmäht. Nichts ist einfacher und auf die Dauer vortheilhafter, als bei der Wahrheit zu bleiben. Der systematische Kampf gegen den unlautern Wettbewerb soll eben überall gleiche Bedingungen schaffen, so daß die Schädigung des lautern durch den unlautern Konkurrenten verhindert wird. Die Gesetzgebung hat neuerdings eingegriffen. Der praktische Erfolg darf freilich nicht überschätzt werden. Aber hier kommt der Zug nach Wahrheit zur Geltung. Die französische Rechtsprechung hatte auf diesem Gebiet bereits eine verdienstliche Vorarbeit geleistet. Ihr freierer, dem Bedürfniß des Lebens folgender Geist hat, unterstützt von dem im Ganzen weltkundig soliden und anständigen Charakter des französischen Geschäftsverkehrs, die betrügliche Ausschreitung der Konkurrenz seit längerer Zeit auf Grund des allgemeinen Gesetzes (Artikel 1382 des Code civil) bekämpft. Die concurrence déloyale ist mit dieser einfachen Methode echt prätorischer Jurisprudenz in Frankreich vielfach erfolgreich eingeschränkt worden.

Die schwerfälligere und oft pedantische deutsche Gerichtspraxis ist dem Druck des legitimen allgemeinen Willens nicht so schnell und so verständ-

nißvoll gefolgt, und erst durch ein Spezialgesetz in Bewegung gesetzt worden, dem laut gewordenen Bedürfniß des Lebens gerecht zu werden. Das Reichsgesetz vom 27. Mai 1896 hat öffentliche Bekanntmachungen mit thatsächlich unwahren Angaben über geschäftliche Verhältnisse, insbesondere über die Beschaffenheit, die Herstellungsart oder die Preisbemessung von Waaren oder gewerblichen Leistungen, über die Art des Bezuges oder der Bezugsquellen von Waaren, über den Besitz von Auszeichnungen oder den Anlaß des Verkaufs, wenn sie geeignet sind, das kaufende Publikum zu täuschen, mit öffentlicher Strafe bedroht und durch civilrechtliche Behelfe zu Gunsten der Geschädigten erschwert, ferner den Mißbrauch von Namen oder Firmen im kaufmännischen Verkehr bekämpft und damit einen umfassenden Versuch gemacht, dem auch sonst erkennbaren Zuge der Kultur auf Wahrheit aller Verhältnisse Geltung zu verschaffen. Aber dieses Alle gleichmäßig schützende Eingreifen der Staatsgewalt gegenüber einem allgemein empfundenen Unrecht ist prinzipiell verschieden von dem Verlangen des Handwerkerstandes auf Ausschluß oder Einschränkung der Konkurrenz.

Soweit man nicht nur die betrügerischen, sondern jeden ruinirenden Konkurrenten beseitigen will, begegnen wir durchaus dem alten Geist der entarteten Zünfte mit ihrer ausschließenden Selbstsucht. Man will nicht wie in der ersten gesunden Zunftentwicklung nur eine organische Vereinigung, um die technische Ausbildung der Mitglieder zu fördern, die Produktion und den Absatz durch verständige im allgemeinen Interesse liegende Maßregeln vortheilhaft zu gestalten, die Vertretung der Handwerker im öffentlichen Leben, namentlich in der kommunalen Klassenschichtung durchzusetzen, sondern man denkt vor Allem und fast nur an die Einführung von Zwangs- und Bannrechten. Die Fabriken, die kaufmännischen Geschäfte, der Handelsverkehr mit fertigen Handwerksartikeln, die Vereinigung von verschiedenen Gewerbebetrieben, das Magazin-, Bazar- und Versandtgeschäft, die großen Waarenhäuser sollen von der Domaine des Handwerks ausgeschlossen werden. Diese Absicht wird vielfach auch offen ausgesprochen, obwohl die politischer angelegten Leiter der Bewegung die Sache lieber im Dunkeln lassen und ihre Karten erst auflegen möchten, wenn das stürmisch begehrte Reichsgesetz den Befähigungsnachweis als allgemeines gewerbliches Rechtsinstitut gebracht hat. Das Weitere findet sich dann ganz von selbst.

Das Handwerk hat indeß keine Aussicht, mit seinem erklärten Klassen- und Erwerbsinteresse durchzudringen. Es hat durchaus den allgemeinen Willen gegen sich. Manche Parteien und viele Freunde des Handwerks haben sich noch kein klares Bild von der künftigen Einrichtung der obligatorischen Innungen mit Befähigungsnachweis gemacht. Sie würden sonst sofort in die unermeßlich größere Volksmenge zurücktreten, unter die sie nach ihrer Interessenstellung gehören. Die Entwicklung der Fabrikindustrie, des vielseitigen und intensiven Handelsverkehrs, der Versandtgeschäfte, Magazine und Waarenhäuser ist nicht künstlich und willkürlich

erfolgt. Das Prinzip der mindesten Aufopferung hat hier seine unwiderstehliche Macht bewährt: der Wille selbst, als bedürftiger und opferscheuender, hat alle jene Formen und Methoden bester, billigster und bequemster Waarenanschaffung ausgebildet. Die leichteste „Versorgung“ mit allem „Nöthigen“ ist der leitende Gedanke für jeden Menschen: in jenen Worten liegt sprachlich eine treffende Bezeichnung des Kerns der Sache und des physisch-psychologischen Zwanges, unter dem alle die Menschen handeln, die zur Wuth, zum Gram und zum Ruin des Handwerksmeisters in das benachbarte große Ladengeschäft strömen. Er selbst gehört allemal mit zu diesem Strom von Käufern der großen Geschäfte, wenn es sich um seinen Bedarf handelt. Der Schuhmacher kauft — namentlich die Kindergarderobe — nicht beim Schneider, sondern in dem jüdischen Konfektionsgeschäft, der Schneider das Schuhwerk für seine zahlreiche Familie in dem billigen Ladengeschäft. Man kann alle Gewerbe durchgehen: cosi fan tutte, der Eine macht es genau wie der Andere. Der Schneider würde auch vollkommen befriedigt sein, wenn der Befähigungsnachweis, d. h. die Beschränkung und womöglich Unterdrückung der mit fertiger Garderobe handelnden Kaufleute nur für das Schneiderhandwerk eingeführt würde: für sämmtliche andere Gewerbe könnte es so bleiben, wie es ist. Er hätte nichts dagegen. Aber da er nur hoffen kann, im Bunde mit allen Handwerkern seine besondere Forderung durchzusetzen, macht er sein Interesse stark durch die Mitbetheiligten.

Einen Einblick, wie der Befähigungsnachweis wirkt, gewähren die gegenwärtigen Zustände in Österreich, wo die Handwerker selbst, soweit sie sich nicht in ihrer Theorie und ihren geradezu fixen Ideen festgefahren haben und immer weitergehenden Zwang verlangen, bekennen und jedenfalls zeigen, daß der Befähigungsnachweis die erwartete Wirkung nicht gehabt und die erhoffte Rettung nicht gebracht hat. Die deutschen Regierungen haben der dortigen Entwicklung eine gespannte Aufmerksamkeit zugewendet und in durchaus objektiver und wohlwollender Würdigung des offenliegenden Thatbestandes sich in ihrer Zurückhaltung gegen die stürmisch vom Handwerk verlangte Reform nur bestärkt gesehen. Die über den Befähigungsnachweis entstandene Litteratur ergiebt überwiegend ein ungünstiges Bild von seinen Wirkungen, selbst wenn man den sehr abfälligen Bericht von S. Mayer über die österreichischen Zustände mit Vorsicht aufnimmt. Im Wesentlichen werden die detaillirten Bilder von großentheils widerwärtigen, sinnlosen und erbitterten Interessenkämpfen von allen unbefangenen Beobachtern auch in mündlichen Schilderungen bestätigt. Vor Allem aber vermißt man überzeugende Beweise für den erstrebten Erfolg.

Wir kehren jetzt noch einmal zurück auf die schon im Kapitel über die Freiheit gewonnene Erkenntniß, deren praktische Bedeutung gerade in den hier behandelten Fragen hervortritt. Wenn für den Willen zum Leben in dem staatlich regulirten Wirthschaftskampf in erster Linie als „Existenzial-

bedingungen" materielle Bestimmungsgründe entscheidend sind, so werden diese doch regelmäßig begleitet und zum Theil auch inhaltlich beeinflußt durch das beherrschende Formalprinzip der Freiheit. Dies Postulat der Vernunft und der Sittlichkeit geht auf den tiefsten Grund des Daseins zurück: auf das organische Gesetz alles Lebendigen. Da alles Leben spontane Entwicklung, Wachsthum und Ausdehnung ist, so braucht es Raum und ungehemmte Bewegung. Der Wille, der nach seinem inneren Anspruch und seiner expansiven Natur sich in die Weltweite erstreckt, empfindet jede Raumverengung als widernatürlich und feindselig. Er haßt die Schranke und jeden fremden Willen, der sich ihm entgegenstellt und den von ihm als sein ihm bestimmtes Feld betrachteten Raum verkürzt. Die volle Entwicklung, die Idee des Individuums und der Gattung, kann sich nur entfalten, wenn das freudige Leben nirgend verstellt und verengt wird. Dies ist freilich nur ein Ideal, welches dem Willen vorschwebt und von ihm immer mit Gewalt, Güte oder List erstrebt wird, aber in der besetzten Welt nur mangelhaft erreicht werden kann. Die offene und latente Spannung in der organischen Welt ist nicht nur der Kampf um die Nahrung, sondern auch um das räumliche Dasein. „Ellenbogenfreiheit" im Wortsinn giebt zugleich das Bild, das die beschränkte Wirklichkeit als mindestes Ziel setzt, und das in der überfüllten Welt schon als befriedigender Zustand erscheint.

Dieser tiefe, elementare und echt menschliche Zug nach Freiheit ist zwar auch heute, nach der großen Revolution gegen Herrschaft und Zwang, nach Erlaß der Verfassungen und Errichtung des Rechtsstaats ein Problem, aber doch ein für große Gebiete gelöstes Problem. Wenn auch die thatsächlichen Machtverhältnisse, Besitz, gesellschaftliche Stellung, rechtlich anerkannte Ordnungen die wirkliche Freiheit sehr ungleich bestimmen, so ist doch die formelle Gleichheit vor dem Gesetz und der Idee nach eine Errungenschaft, welche nicht nur die materielle Freiheit fortschreitend für die nach oben strebenden Elemente ermöglicht, sondern auch als rein formelle, als eine Ehrenfrage der Persönlichkeit behauptet wird. Sie ist das verbriefte Recht des Willens, sich selbst zu leben, und unter gleichen Bedingungen, wie die Anderen, der inneren Zweckbestimmung das Ich zu folgen. Mag auch das organische Leben Jahrtausende unter Feindseligkeit und Druck verkümmern, es strebt wie eine Baumwurzel unter Steinmassen zum Licht und zur Freiheit und sprengt zuletzt selbst den granitnen Fels. Die früher nur als objektive Erscheinung gewürdigte Thatsache wird hier eine Warnung und eine Prognose. Die Völker und Individuen, welche die selbst erkämpfte oder in der allgemeinen Entwicklung erreichte Freiheit einmal gekostet haben, lassen sie sich nie freiwillig und auf die Dauer und selten ohne wüthenden Kampf wieder entreißen. Der Wille, der mit seinem dämonischen Lebensdrang endlich frei geworden ist und die ihm nach seinem Anspruch von Ewigkeit her gebührende Weltherrschaft erblickt hat, ist wie

ein Raubthier, das Blut geleckt und in diesem eigenen Stoff seine Daseinsbedingung erkannt hat. Man kann Sklaven lange durch Gewalt und Gewohnheit beherrschen, aber frei gewordene nur wie wilde Bestien wieder einfangen und bändigen. Viele ziehen den Tod der erneuten Knechtschaft vor. Man muß diese große Lebenswahrheit dem eigenen selbstsüchtigen Willen einschärfen, um den Kampf zu würdigen, der jedem Unterdrückungs-Versuche im Großen wie im Kleinen an allen den gefährdeten Stellen begegnen wird. Für einsichtige Staatsmänner ist es ein durch geschichtliche Erfahrung immer wieder bestätigtes Axiom, daß man einmal dem Volke gewährte Rechte nicht wieder nehmen kann. Es bezieht sich dies sowohl auf die allgemeine, wie auf die wirthschaftliche Gesetzgebung. Die ungeheuere Schwierigkeit und Gefahr einer Beseitigung des allgemeinen Stimmrechts ist in Deutschland an allen ihrer Verantwortung bewußten Stellen vollständig erkannt worden. In gleicher Weise zeigt die vorsichtige und ablehnende Haltung der Regierung gegen Beschränkungen der wirthschaftlichen Freiheit, daß sie eine klare Einsicht über die Folgen ihrer Entschließungen besitzt. Sie weiß, daß sie sich mit bequemem Nachgeben einer starken Strömung im Lande gegenüber den billigen Ruhm wohlwollender „Pflege der produktiven Stände" verschaffen könnte, daß sie aber einen Kampf entfesseln würde, dessen Ende nicht abzusehen ist. Mit 100 Producenten oder nothleidenden Gliedern der „Mittelstände", die sie befriedigt, wird sie 1000 Andere, Producenten und Konsumenten wider sich aufbringen, die über Rechtsverletzung und Bedrückung klagen und den Besitzstand für sich geltend machen. Das Pathos der Leidenschaft, welches aber gerade das gekränkte Recht und der verletzte Besitzstand der Massen entwickeln, würde ganz anders den allgemeinen Willen entzünden, als der Nothschrei von einzelnen Gruppen, die offen als Interessenten erscheinen und für sich eine künstliche Veränderung von Zuständen fordern, die in der Verwirklichung der allgemeinen Freiheit als eine natürliche Ordnung empfunden werden. Der immer wieder einzuschärfende Grundsatz „im Zweifel für die Freiheit" muß in Verfassungs- und Rechtsstaaten bis zum überzeugenden Beweise der unbedingten Nothwendigkeit einer Ausnahme festgehalten werden. Er kann nicht leichthin verlassen werden, weil eine Minderheit erklärt, nur unter Zwang der Anderen leben zu können. Es ist ein innerer Widerspruch, für sich den positiven Schutz der Existenz durch Mittel zu verlangen, welche die Existenz Anderer schädigen. Wird die Forderung so als eigenwilliger Anspruch, als nackte Selbstsucht erhoben, dann ist dies eine Herausforderung zum Kampf und die Machtfrage gestellt. Letztere ist aber nicht zweifelhaft: die Mehrheit ist für die Freiheit, die jedem die abstrakte Möglichkeit zum Leben giebt, während die Bevorzugung des begünstigten konkreten Lebens alle von der Schüssel Ausgeschlossenen nicht nur gleichgiltig läßt, sondern mit dem Gefühl der Ungerechtigkeit und des Neides erfüllt.

Diese Gesichtspunkte ergeben nur die allgemeinsten Züge eines Hauptproblems der wirthschaftlichen Konflikte, das in dem Falle der Handwerksnoth einfacher liegt, als die gleiche Aufgabe auf anderen Gebieten, wo die positiven Schutzinteressen weitgreifender und die Gefahren für die Freiheit der Andern geringer sind. Die technischen, wirthschaftlichen, socialen und politischen, selbst konfessionellen und lokalen Schwierigkeiten einer Verzünftelung der handwerksmäßigen Produktion und des Vertriebes ihrer Erzeugnisse können nur geahnt werden. Sie würden ein Chaos widerstreitender Interessen, kleinlicher und verwickelter Kompetenzstreitigkeiten, gehässiger Klagen und Denunciationen ergeben und ein Bild des entflammten Willens zeigen, wie es leidenschaftlicher und unheilvoller gar nicht zu denken ist. Diese „Organisation" der produktiven Stände verbirgt ein Gift, welches die mittleren Schichten der Gesellschaft in einen chronischen Zustand der Auflösung bringen und die nachbarlichen und rein menschlichen Verbände zersetzen müßte. Alle Voraussetzungen fehlen gegenwärtig, unter denen ein gesundes Zunftwesen neu erblühen könnte. Die Gebundenheit der alten gesellschaftlichen Verhältnisse ist nicht leichter Hand wiederherzustellen, ja nicht einmal mit der Gewalt des organisatorischen Genies. Ganze Jahrhunderte lassen sich nicht ausstreichen. Immer wieder schiebt sich mit der kolossalen Wucht ihrer universellen Herrschaft die Weltwirthschaft in jede Volkswirthschaft hinein, in jede Stadt, in jedes kleinste fernste Thal. Nicht einmal eine chinesische Mauer würde ihrem unsichtbaren Eindringen wehren. Sie beherrscht die Atmosphäre, die Geister und die Herzen: der billigste Preis sprengt alle Zwangs- und Bannrechte, alle Zollsperren, selbst die extremste Protektion. Nicht nur das billige Produkt, sondern der Geist und die Methode der kostensparenden Produktion beunruhigt jeden Besitzstand, stößt jede Kalkulation über den Haufen, erscheint proteusartig in tausend neuen Gestalten, die allen Fleiß und alles Bemühen des ansässigen Handwerkers zum alten Eisen wirft. Der Siegeslauf der Zweckidee läßt sich nicht aufhalten.

Das Unglück der Menschen ist bekanntlich das kurze Gedächtniß. Die lebende Generation hat zum Theil noch die Reste der alten Zustände gekannt, aber nur mehr in schwacher Erinnerung. Die Geschichte der Zünfte und die geschichtliche Darstellung der technischen Entwicklung haben aber lebendige Zeugnisse der Leiden und der Verkümmerung überliefert, die in populärer Form verbreitet werden sollten. Es ist, als ob der nur an sein Interesse denkende neue Zunftgeist sich völlig verblendet gegen Alles, was sonst um ihn herum vorgeht. Der Drang der menschlichen Persönlichkeit nach Befreiung von jeder Fessel richtet sich gegen alle Widerstände, die von den Sachen und von den Menschen ausgehen. Der in seine Körperlichkeit gebannte Geist möchte am liebsten fliegen und alle Erdenschwere los werden. Raum und Zeit spielen in dem Freiheitsbewußtsein eine immer wachsende Rolle, die Verminderung der Entfernungen, die Ver-

kürzung und Erleichterung, vor Allem daher die Verbilligung der Transporte ist ein Hauptthema der Technik und rechnenden Wirthschaftlichkeit. Das Prinzip der mindesten Aufopferung ergreift die höchsten und die kleinsten Äußerungen der Persönlichkeit von der Beschaffung der äußeren, rohen Lebensmittel bis zum durchdachten Comfort des englischen Kulturmenschen. Jeder Schritt, jede Bewegung, jeder Griff wird methodisch geleitet, disciplinirt und mit zweckmäßigen Apparaten versehen. Die Vereinigung von wirkenden Kräften, ihre systematische Funktion, die Centralisirung von Thätigkeiten mit der höchsten Genialität der Technik und Kostensparung schreitet immer weiter und wirft alles über den Haufen, was träge Gewohnheit und barbarische Unempfindlichkeit gegen den „Widerstand des Objekts" bisher an primitiven Einrichtungen sich gefallen lassen mochte.

Diesem beflügelten Genius der Freiheit will der subalterne Geist des Handwerks entgegentreten. Es ist charakteristisch, daß in Ländern, wo das souveräne Recht der Persönlichkeit anerkannt wird und zu den glorreichen Verfassungsartikel der Nation gehört, es eine „Handwerkerfrage" als erhebliche oder gar politische Bewegung gar nicht giebt. In England und den Vereinigten Staaten, auch in Frankreich ist dieselbe Entwicklung des wirthschaftlichen Fortschritts schon seit längerer Zeit gegen das Handwerk gegangen. Aber man erkennt sie als nothwendig und als bedingt durch das Gesetz der menschlichen Natur, die gegen sich selbst sinnlos wüthen würde, wenn sie, damit eine einzelne sociale Gruppe existiren oder besser existiren könne, auf das Urrecht ihrer Freiheit und ihres Behagens verzichten wollte. Auch in England und Frankreich hat es früher und jetzt an Klagen der Kleinmeister nicht gefehlt. Sie sind aber nicht beachtet worden. Man hat dies auffallend gefunden, den Gegensatz zu anderen Ländern zu erklären gesucht und selbst vor einigen Jahren eine Preisaufgabe gestellt über die Gründe, weshalb die in Deutschland so lauten Klagen über die Noth des Handwerks in anderen Ländern, namentlich England und Frankreich, fast unbekannt seien.

Die Erscheinung erklärt sich dadurch, daß in jenen Völkern die Kraft des Willens stärker entwickelt ist und damit die Idee der Persönlichkeit mit ihrem angeborenen Recht auf Freiheit eine herrschende Macht geworden ist. Jeder lebt für sich und sich selbst, er hat freie Bahn, seinen Platz, seine Geltung, sein Wohlsein sich selbst zu schaffen. Er sorgt für sich und braucht nicht an Andere zu denken. Vernunft und Logik genügt ihm, dasselbe Recht jedem Andern zuzugestehen, also von ihm nicht zu verlangen, daß Jener für ihn sorge. So ist die strenge und rücksichtslose, aber auch würdige und großartige Selbstverantwortlichkeit eines jeden Mannes das nothwendige Correlat seiner Freiheit. Diese persönliche Verantwortlichkeit mit ihrer Gefahr, aber auch mit ihrer unbeschränkten Entwicklung wirkt wie ein unausgesetzter Reiz auf das organische Leben. In dem eröffneten

heftigen Kampf um das Dasein werden alle Kräfte aus dem Boden gezogen und aufgeboten, um die höchste Leistung zu vollbringen. So erklären sich die ausgezeichneten, für die ganze Welt mustergiltigen Leistungen namentlich der englischen Handwerker, die an Gediegenheit, solidem Geschmack und Billigkeit noch immer anerkannt das Beste unter allen Völkern aufweisen. Ähnliches gilt von französischen und in steigendem Maße von nordamerikanischen Arbeiten.

Dem deutschen Handwerker hängt die traurige politische Vergangenheit unseres Volkes noch an. Die lange Unterdrückung, selbst wo sie im Einzelnen mit manchmal förderlichem, immer aber engherzigem Schutze des lokalen Gewerbes verbunden war, hat das Gefühl der strengen Selbstverantwortung nicht frei entwickeln lassen. Die Gewerbefreiheit trat in einer ungünstigen Zeit ein, insofern als sie fast zusammenfiel mit der Invasion der fabrikmäßigen Produktion in die alten Gebiete des Handwerks und der inneren und äußeren Kräftigung des letzteren keine ausreichende Zeit gelassen war. So war weder der Wille stark und selbstbewußt genug geworden, noch eine Reserve von materiellen Mitteln da, um den Kampf unter gleichen Bedingungen aufnehmen zu lassen.

Dem vielfach kleinlichen, ängstlichen und ungeschickten Geschäftsgeist des deutschen Handwerkers entspricht andererseits auch die geringe technische Leistung und der Mangel an frischer Initiave. Einsicht und Wille sind unzulänglich und oft geradezu verkehrt. Die im kaufenden Publikum laut werdenden Klagen und die von welterfahrenen Leuten angestellten unliebsamen Vergleiche mit dem Auslande sind keine „Verachtung des Handwerks", keine Ungerechtigkeit und Voreingenommenheit. Die Gerichte werden sehr viel mit Klagen beschäftigt, wo Handwerker Kläger oder Beklagte sind. Die Verhandlungen machen in zahlreichen Fällen einen sehr ungünstigen Eindruck von der Gewissenhaftigkeit in der Vertragserfüllung Seitens des liefernden Handwerkers. Die Fälle zeigen oft einen auffallenden Widerspruch zwischen Leistungen und Ansprüchen. Das selbstsüchtige und blinde Spiel des Willens kommt hier manchmal in klassischen Beispielen zur Erscheinung. Das Prinzip der mindesten Aufopferung wird in krasser Weise angewandt, aber nur zu Gunsten des Handwerkers. Dem Gegner wird es mit Entrüstung versagt. Für eine durch Sachverständige als offenbar fehlerhaft oder unzulänglich erkannte Leistung wird mit cynischer Dreistigkeit die versprochene Gegenleistung eingeklagt oder einredeweise geltend gemacht. Die gerechtfertigte Bemängelung von der andern Seite wird mit Ungezogenheit oder Grobheit, ja selbst mit sittlichem Zorn zurückgewiesen. Naiv und brutal ist manchmal die Nichtachtung des fremden Willens. Daß ein Vertrag genau, wie er vereinbart worden, zu halten ist, wird oft völlig vergessen. Die Lieferungszeit wird oft nicht eingehalten und dieser Mangel der Erfüllung für nichts geachtet. Ist nach dem erklärten Inhalt des Vertrages ein sog. Fixgeschäft ge-

schlossen, wo die nicht pünktliche Lieferung für den Besteller keinen Werth mehr hat und als vertragsauflösende Nichterfüllung gilt, geräth der Handwerker, wenn der Vertrag geltend gemacht und die Annahme der verspäteten Leistung zurückgewiesen wird, manchmal in besinnungslose Wuth darüber, daß der Gegner sein gutes Recht behauptet. Sehr häufig ist der Fall, daß die Vertragsbestimmung über Quantität oder Qualität der Lieferung nicht streng beachtet wird. Es wird nicht nur weniger und schlechter, als bedungen war, geliefert, sondern auch mehr und besser, über den Willen des Bestellers hinaus, aber auch entsprechend höher liquidirt. Weigert der Käufer die Empfangnahme der nichtbestellten größeren Menge oder besseren Qualität, oder will er jedenfalls den verlangten höheren Preis nicht zahlen, dann zeigt der Handwerker das Bild des tief empörten Rechtsgefühls, weil er doch nur seine angemessene Vergütung fordert; er denkt aber gar nicht daran, daß er das Recht, d. h. den erklärten Vertragswillen gebrochen hat. Es kommen hier geradezu unglaubliche Beispiele vor, wo der ehrenwerthe Handwerksmeister den fremden Willen und das natürliche Interesse des Anderen als gar nicht vorhanden betrachtet und bei gerechtfertigter Abweisung seiner völlig nichtigen Ansprüche über Unrecht zetert. In der eigenmächtigen Verwendung von Surrogaten, die nach der Meinung oder pathetisch entrüsteten Versicherung des Handwerkers „eben so gut, ja besser seien, als die bestellten Materialien", ferner in der auftraglosen, von der Bestellung abweichenden Konstruktion, Anbringung von Farben, Stoffen, Ornamenten wird ebenfalls oft Überraschendes geleistet. Die Strenge gegen sich selbst, die gewissenhafte vornehme Ausführung des Auftrages wird oft vermißt.

Man kann daher sagen, daß die Sympathie des „Publikums" für das Handwerk durchaus nicht unbedingt ist. Die specifische „Handwerkerbewegung" hat noch nie gezeigt, daß sie selbständig einen großen Anhang für sich aufzubringen vermag. Die Stimmung in der Bevölkerung ist, da der Wille sich praktisch verschieden betheiligt sieht, überhaupt keine einheitliche. Man urtheilt von Fall zu Fall. Der tüchtige, gewissenhafte, leistungsfähige Handwerksmeister hat Sympathie und Kundschaft, dem schlechten fehlt Beides. Der erwähnte Irrthum, daß dem Pfuscher die Kunden zuliefen, ist eine Einbildung oder nur ein Vorwand. Die Gefahr für die große Mehrzahl der Handwerker ist nicht der Pfuscher, sondern der hervorragende, der ausgezeichnete Meister. Er schöpft den Rahm von der Milch, er monopolisirt den Absatz. Aber nur durch Qualitätsarbeit.

Man kann sagen, daß in verschiedenen Handwerkszweigen auch heute noch der tüchtige Meister eine gesicherte Existenz findet. Die Thatsache, daß fast 9/10 der Handwerker sich von den beschwerdeführenden Innungen fern halten, soll nicht besonders betont werden. Sie läßt andere Erklärungen zu, ist aber immerhin ein Moment gegen die vermeintliche Wucht des gemeinsamen Interesses und des genossenschaftlichen Geistes und ein

wirksames Argument gegen die sittliche Berechtigung und Möglichkeit des von der Handwerkerbewegung verlangten Zwanges.

In der Breite des Handwerks liegt keine Gleichheit des Interesses und daher auch keine Einheitlichkeit des Willens vor.

Man kann sagen, daß die technisch-wirthschaftliche Entwicklung zahlreiche Handwerker schädigt, viele vernichtet, andere aber fördert und manche reich macht: daß nicht nur überall Rückgang und Außerbesitzsetzung, sondern vielfach auch erfreuliche Aufwärtsbewegung erkennbar ist.

Auch hier zeigt sich die Anpassungsfähigkeit des gefährdeten Erwerbslebens und das Gesetz der Kompensation wirksam, die schon oben hervorgehoben wurden. Die auf allen Gebieten unermeßlich gestiegene Produktion hat an vielen Stellen auch für die socialen Schichten, welche sonst den Handwerkerstand rekrutiren, neue Erwerbsgelegenheit geschaffen. Überall kann man die Erfahrung machen, sagte V. Böhmert schon vor 25 Jahren, daß noch großer Mangel an sog. erlernten Arbeitern ist, und daß junge Handwerker, die ein besonderes Fach gut verstehen, in den Fabriken sehr hohe Löhne verdienen können. Zum großen Theil sind dies allerdings in den arbeitstheiligen Produktionsbetrieb eingeschobene Glieder, welche in abhängigen Stellungen bestimmte gewerbliche, technische oder kaufmännische Dienste leisten. Aber es ist nicht zu vergessen, daß auch vor Einführung der Gewerbefreiheit die Existenz vieler Handwerker unsicher, wörtlich oft „prekär", d. h. eine auf besonderem Wohlwollen, auf Unterstützung beruhende gewesen ist. Starke Preisschwankungen der Rohstoffe, Absatzkrisen, schwere Verluste, Veränderungen des Geschmacks oder der Technik haben zu jeder Zeit Ruinen geschaffen. Das Leben vieler Handwerker war auch in den vermeintlich glücklichen Perioden, wo das Handwerk den poetischen goldenen Boden hatte, in Wirklichkeit ein Hinkümmern. Wer die Zustände vor nur etwas über einem Menschenalter zurück, namentlich auch in deutschen Mittel- und Kleinstaaten, aus eigener Anschauung kennt, erinnert sich, daß in den damaligen Handwerkerfamilien zwar eine rührende Einfachheit und Genügsamkeit, aber auch ein wahrhaft ärmlicher Gewerbebetrieb herrschte.

Die zahllosen Stellen für Betriebsleiter, Techniker, Werkmeister, Aufsichtsbeamte, für Kommis, Reisende u. s. w. geben eine mindestens so günstige Erwerbsgelegenheit, wie jene Zwergbetriebe, ja theilweise recht stattliche Einkommen. Mit Recht bemerkt der eben genannte Socialpolitiker, es gelte den falschen Stolz und das krankhafte Vorurtheil zu bekämpfen, als ob es der Würde und Unabhängigkeit eines Menschen Eintrag thue, festen Lohn zu erhalten, während sich Hunderttausende von Beamten und Angestellten in Privatgeschäften bei ihrem festen Gehalt viel wohler befinden, als die mit Risiko und Sorgen geplagten Unternehmer. Die Steuerdeklarationen und die dadurch herbeigeführten Untersuchungen in Preußen haben hier überraschende Einblicke gewährt. Namentlich die jetzt in einem großartigen und sehr leistungsfähigen Verbande organisirte Berufskategorie der

„Werkmeister" zählt ziemlich viele Censiten mit einem Einkommen auf, von dem die früheren zünftigen Handwerksmeister sich nichts träumen ließen. Jene Censiten unterliegen daher auch vielfach der Veranlagung zur Vermögenssteuer, zeigen also eine günstige, dauernd gesicherte Position. Viele Fabriken haben besondere Sparkassen für ihre Arbeiter und Angestellten. Man ist erstaunt, wenn man die in manchen Fällen zu kleinen Vermögen angewachsenen Ersparnisse der besseren Arbeitnehmer in den Büchern aufgeführt findet. Der Umstand, daß diese Socialprodukte der modernen Entwicklung oft oder meist die Unsicherheit ihrer ruhelosen Betriebsweise theilen, ist allerdings ungünstig und gegen die Unternehmerselbständigkeit der früheren Handwerker eine Verschlechterung. Aber abgesehen von den erwähnten Gefahren der letzteren ergiebt die selbstverantwortliche Entwicklung der neuen großen, socialen Schicht der im Privatdienst „Angestellten" manche sehr erfreuliche Leistung freiwilliger Organisation, welche die Nachtheile der kurzen Dienstverträge oder der Beschäftigung ohne Kündigungsfrist abschwächen. Die Genossenschaftsidee hat auch auf diesem Gebiete Großes erreicht. Die kaufmännischen Vereine haben sich vielfach Mustereinrichtungen geschaffen und sich gerade in der vollsten Freiheit am günstigsten entwickelt. Die Entwicklung der freiwilligen Lebens-, Unfall-, Invaliden- und Altersversicherung hat große Fortschritte gemacht und ein sich täglich mehr verbreitendes System von socialer Sicherung geschaffen, wie es die alte Zeit nicht gekannt hat. Die dauernd im Privatdienst Angestellten genießen bei der Zwangsvollstreckung in ihr Gehalt ähnlichen Schutz wie die öffentlichen Beamten.

Wenn man in Bezirken mit starker und mannigfaltiger Industrie beobachtet, wie zahlreich der Übergang aus diesen Kreisen der technischen und kaufmännischen Angestellten in den Stand des kleinen Unternehmerthums oder durch Association mit dem „Kapitalisten" oder dem bisherigen Prinzipal das Aufsteigen selbst in den Großfabrikantenkreis sich vollzieht, so vermindert sich der Pessimismus über unsere gegenwärtigen gewerblichen Zustände ganz erheblich. Natürlich handelt es sich hier nicht um viele Tausende, ja vielleicht nur um wenige Hunderte in jedem Jahr. Man muß aber den Überblick über das ganze große Gebiet des Wirthschaftslebens in jeder Volks- und der Weltwirthschaft festhalten, um die Übertreibungen der Lobredner der Vergangenheit zu erkennen. Letztere sehen immer nur nach einer wirklichen oder angeblichen — meist sehr unzuverlässigen — Bestandsaufnahme den Abgang, nie aber den Zugang und den erfreulichen Zuwachs an neuen Bildungen. Betrachtet man die enorme Zunahme der Bevölkerung, des Reichthums, der Produktion und Konsumtion, die Entwicklung der großen Betriebsverwaltungen in Staat, Gemeinde und Privatbesitz, zieht man dann einen Durchschnitt der Einkommen und der socialen Stellungen in den Wirthschaftsstufen oberhalb der Lohnarbeit, dann wird man die angebliche „Staat und Gesellschaft gefährdende Vernichtung des Handwerks", d. h. der ihm analogen Erwerbsstände und Klassen vergeblich

suchen. Das Gesammtbild der „Industriegegenden", die in jeder Richtung wachsenden Städte, die zunehmende Bauthätigkeit, die Verbesserung aller öffentlichen Einrichtungen mit Hülfe von Steuerleistungen, die Hebung des Comforts selbst in den weniger bemittelten Schichten, die Zunahme der Vergnügungen, des Verkehrs und zahlreiche andere deutliche Symptome einer steigenden allgemeinen Kaufkraft widersprechen der Behauptung, daß eine so folgenschwere Entwicklung im Anzuge ist, wie ein allgemeiner Niedergang oder gar eine Zerstörung des Mittelstandes und eines so bedeutenden Theiles desselben, wie des Handwerkerstandes, sie bedingen würde. Zahlreiche Ausländer sind fast geblendet von den überwältigenden Eindrücken der gewerblichen Blüthe, der Verschönerung der Städte, der Lebensregungen in Deutschland auf allen Gebieten. Ihre Berichte füllen die auswärtige Presse und erzeugen eine Litteratur, die dem Auslande die haßerfüllten und verkleinernden Ansichten über den vermeintlichen Rückgang in Deutschland austreiben sollen. Wer im letzten Jahrzehnt viele Theile des Vaterlandes gesehen hat, wird jene Eindrücke mit inniger Freude bestätigen. Ein solcher Aufschwung, der nun schon mehrere Jahrzehnte dauert, kann nicht unecht und ungesund sein. Hier muß man die Augen öffnen. Wer hier hartnäckig das Gute nicht sieht, verdient den Vorwurf: Wo bleibt die Redlichkeit? Wenn man sich entsprechend dem rein wirthschaftlichen Prinzip, d. h. der Natur des Menschen, auf den Standpunkt des Willens zum Leben stellt, so muß man sagen, daß die Forderung des Handwerkerstandes auf Beschränkung der Gewerbefreiheit offensichtlich ungerecht und geradezu unsittlich ist und einen schreienden Widerspruch mit sich selbst enthält. Es ist nothwendig, auch hier einmal rücksichtslos zu sagen, „was ist", und der Wahrheit auf den Grund zu gehen. Aus der dumpfen Selbstsucht, aus dem an sich menschlich begreiflichen blinden Ringen um's Dasein, muß die unbefangene Selbstprüfung nach dem Vorgange des großen praktischen Philosophen Fichte „die Thatsachen des Bewußtseins" klar herausstellen. Jedes Individuum, sagt er, bestimmt seine Wirksamkeit selbst und handelt frei in seinem Gebiet; die Selbstbestimmung des Einen bedingt die der Anderen und umgekehrt, aber nicht unmittelbar, sondern vermittelt durch die gegenseitige Anerkennung und das Bewußtsein freier Selbstbestimmung; daher ist die Gemeinschaft (Wechselwirkung) der Individuen kein physischer, sondern ein moralischer Nexus.

In dem natürlichen Leben wirkt der physische Lebensgrund so mächtig, daß die Reflexion zurückgedrängt erscheint. Die Angst des Willens denkt nur an die eigene Rettung; der individuelle Wille vergißt, daß er allen Anspruch auf Hülfe und Theilnahme verwirkt und niemals den allgemeinen Willen für sich gewinnen wird, wenn er das grundsätzlich gleiche Recht des Anderen verneint und den sittlichen Nexus zerstört, der allein die Anerkennung des Einzelnen ermöglicht und verbürgt.

Das Handwerk muß daher vor Allem über seine eigene und die all-

gemeine Lage klar werden. Es darf keine Gefühlspolitik treiben, sondern muß seine Zukunft und seine Forderungen auf rationale Grundlagen stellen. In einer noch freien Welt, wenn Jemand auf eigener Scholle haust oder ausreichendes Vermögen besitzt, lebt er für sich und hat Niemand um seine Existenz zu fragen. Wenn Jemand aber „von Anderen leben muß", dann ist er von ihnen abhängig und ihnen nur etwas werth, wenn er ihnen nothwendig ist. Das Handwerk unterliegt daher, wie jedes Leben, dem Gesetze der Vernunft und Nothwendigkeit. So lange es einen wesentlichen und unentbehrlichen Zweig der bürgerlichen Gesellschaft bildet, wird seine Existenz und Besonderheit willig anerkannt und gefördert werden. Das liegt dann eben im „allgemeinen Interesse". Sobald aber durch die Entwicklung der „Sachidee", durch Technik, Ökonomik, durch den Fortschritt der Produktion, ihre Befreiung oder ihr Herauswachsen aus dem handwerksmäßigen Betriebe ein einzelnes Handwerk, ganze Gruppen oder selbst das Handwerksgewerbe als solches entbehrlich und durch andere Produktionsformen ersetzt werden, hilft weder Gott noch die Welt, weder Staat noch Kirche, weder Socialpolitik noch Socialdemokratie dem verfallenden Stande wieder auf. Eine solche Entwicklung vollzieht sich mit logischer Nothwendigkeit, die für die Betroffenen grausam, aber unausweichlich ist. Man kann den Proceß verlangsamen, methodisch aufhalten, aber nie verhindern. Alle künstlichen Mittel werden versagen. Die korporative Zusammenfassung kann Hülfe bringen, aber nur dann und nur soweit, als sie sich selbst in den Dienst der Sachidee stellt, also die Produktion fördert und vor Allem verbilligt. Künstliche Vertheuerung der Waaren erträgt keine Zeit, die eine Fülle von Mitteln besitzt, sich ihre Unabhängigkeit vom Producenteninteresse zu bewahren. Die Fernhaltung von Mitbewerbern wird nie gelingen, wenn letztere allgemein verlangt werden und dem konkreten Bedürfniß sachgemäß entsprechen. Zunftegoismus und Freiheitsbeschränkung gehen an ihrem inneren Widerspruch zu Grunde. Sie haben keine Aussicht, heute noch durchzudringen. Das Recht der Persönlichkeit, jedes Menschen, sich zu bethätigen und sich zu nähren, wie er es gesetzlich vermag, und das allgemeine Recht auf den billigsten Markt sind Grundrechte der Vernunft; der Zunftgeist kommt gegen den Zeitgeist nicht auf. Hegel hat auch über diese Fragen einsichtsvolle Betrachtungen in seiner Rechtsphilosophie angestellt und sagt treffend: „In der Korporation liegt nur insofern eine Beschränkung des sogenannten natürlichen Rechts, seine Geschicklichkeit auszuüben und damit zu erwerben, was zu erwerben ist, als sie darin zur Vernünftigkeit bestimmt, nämlich von der eigenen Meinung und Zufälligkeit, der eigenen Gefahr wie der Gefahr für Andere befreit, anerkannt, gesichert und zugleich zur bewußten Thätigkeit für einen gemeinsamen Zweck erhoben wird". Sobald diese Grundlage der Vernunft, der im allgemeinen Interesse thätigen genossenschaftlichen Arbeit aufgegeben wird und solche Korporationen oder Handwerkszweige in Widerspruch

mit dem Gesetz aller Wirthschaft gerathen, beginnen sie zu verknöchern und zu einem elenden Zunftwesen herabzusinken. Diese Gesichtspunkte enthalten das Prinzip, das täglich durch das Leben bewährt wird.

Wir haben bisher in den skizzirten Fragen die sinnlichen Bestimmungsgründe des Willens betrachtet und ihre entscheidende Bedeutung für die naive Wirthschaftspolitik des Volkes erkannt. Sie ergaben überall real vorhandene, durch den kategorischen Imperativ der Wirthschaftsmaxime geforderte Grenzen für das mögliche Eingreifen staatlicher Politik. Die Entzweiung des Willens unterwirft sich einer übergeordneten Instanz, die aus ihrem Gegensatz erwächst, nur dann, wenn das sittliche Recht jedes früheren Standpunktes prinzipiell anerkannt wird. Die höhere Einheit der Entscheidung hat daher die berechtigten Elemente der streitenden Interessen in sich aufzunehmen. Keine Partei, die vor Gericht ging, um ihr Recht auf das Dasein zu vertheidigen, wird befriedigt mit ihrem ökonomischen Todesurtheil abziehen. Ein Verdikt gegen die Natur wird durch die Kündigung des Mandats beantwortet und sprengt die Gerichtsbank. Die wahren und materiellen Lebensinteressen wollen anerkannt sein. Diese armen, so „materiell" denkenden Menschen kommen nicht aus ihrer Haut heraus: dem Staat, ihrem Vollmachtträger, überlassen sie sich nicht, um sich vernichten zu lassen. In einer Theokratie würde das alte christliche Bischofsgericht theoretisch denkbar sein, wo die Entscheidungsgründe der himmlischen Bestimmung des Menschen entnommen werden und dem sündlich bestimmten Willen das asketische Ideal irdischer Vollkommenheit vorgehalten wird: Schenke Alles, was du hast, den Armen. Im wirklichen Leben, im Recht und im Staat ist Jeder von Natur Egoist, oder er ist überhaupt nicht. Hieraus folgt, daß die Staatsgewalt, welche zum Schutze des Lebens Wirthschaftspolitik treibt, nur soweit reicht, wie es der allgemeine Wille als addirte Summe von betheiligten Lebensinteressen zuläßt. Hier gilt nicht das Stahl'sche Wort „Autorität, nicht Majorität", sondern seine Umkehrung. Eine Autorität nach dem Rechtstitel innerer geistiger Kraft, als legitime Herrschaft des Nationalen, giebt es hier nicht. Majorität, nicht Autorität heißt es hier, denn es besteht kein anderes Entscheidungsprinzip, als der durch das Schwergewicht und die Zahl konstituirte materielle Wille, der von Rechtswegen den formalen Staatswillen bestimmt.

Daher vereinfachen sich in einem gesunden Staatswesen alle die schwierigen Interessenkämpfe und technisch-wirthschaftlichen Streitfragen auf eine kurze, die Sache selbst erledigende Formel:

Man will, oder man will nicht!

Die Sachverständigen und Interessenten der betheiligten Parteien und Klassen, die wirthschaftlichen Vereine, die Gelehrten, die Handelskammern, die Parlamente können wochen- und jahrelang diskutiren und debattiren, Jeder mag seine Beweisführung für sonnenklar und seine Sache für gerecht halten —, sie werden nicht einen Schritt von der Stelle kommen, wenn

nicht auf der einen Seite der interessirte Wille besiegt wird. Er kann nicht überzeugt, sondern nur überwunden werden. Die ausgezeichnetsten, sachlichen oder geistvollen, gerade auch die inhaltlich wahren und zutreffenden Reden sind dann „Makulatur".

Hier zeigt sich wieder, daß alle wirthschaftlichen Fragen zugleich politische und ebenso wie diese Machtfragen sind. Sie enthalten überwiegend einen Kampf nicht der abstrakten Einsicht, sondern des konkreten Willens, nicht der Idee oder des Rechts, sondern der Interessen.

Nur die Methode führt sie zum erwünschten Ziel, die Lassalle den Arbeitern in seinem „Offenen Antwortschreiben" mit flammenden Worten ans Herz legte —, solche Fragen als politische, d. h. „als Magenfrage aufzufassen und sie mit der Magenwärme durch den ganzen nationalen Körper hinzuverbreiten", den allgemeinen Willen auf ihre Seite zu bringen, den „Ruf durch die 89 bis 96 Procent der Gesammtbevölkerung fortzupflanzen". Jeder andere Weg ist hoffnungslos, dieser Weg aber allerdings auch nur möglich, wenn die Sache so liegt, wie man sie dem Volke vorträgt. Das Interesse, zu dessen Schutz man den Staat aufruft, muß die Magenfrage der 89 bis 96 Procent oder doch unter allen Umständen von wesentlich mehr als 50 Procent sein. Sonst giebt es keine Magenwärme, keine Herzenswärme, keine Majorität und keinen Sieg. Die Sache ist so klar und so einfach, daß in längerem Kampf auch der blindwüthigste Interessent, der gar nicht fassen kann, daß die Gegner ihn nicht begreifen, endlich zu der Entdeckung kommt, daß sie „ihn nicht verstehen wollen", und daß er ihren Willen bezwingen muß.

Es zeugt daher von politischem Verständniß, daß die oben betrachteten Interessen seit letzter Zeit eine leidenschaftslose praktische Agitation im Lande begonnen haben. Die Grundbesitzer haben den „Bund der Landwirthe" und ein Organ desselben begründet. Eine heftige Bewegung, die mit der Erregung des gefährdeten Lebensinstinktes kämpft, ist hinausgetragen und von den betheiligten Volkskreisen sofort aufgenommen worden.

Ebenso haben die Handwerker bei den Reichstagswahlen ihr Interesse durch Agitation für eigene Vertreter durchzusetzen versucht, auch Organisationen erstrebt, um ihren gemeinsamen Willen einheitlich wirken zu lassen.

Die Handwerker werden einsehen müssen, daß nur in verschwindendem Maße der allgemeine Wille auf ihrer Seite ist. Ein unter der Parole „Schutz des Handwerks durch Ausschluß der freien Konkurrenz" unternommener Wahlfeldzug würde ein entmuthigendes Ergebniß für das Handwerk haben.

Die gleiche Enttäuschung erwartet die sog. Agrarier. Sie haben auch angefangen, dies einzusehen, und die Hoffnung aufgegeben, den allgemeinen Willen für ihre Forderungen zu erobern. Es ist daher folgerichtig, — am Leitfaden des eigenen Interesses — die Konstituirung des formell entscheidenden Willens, d. h. des Staatswillens, auf andere Weise in die

Hand zu bekommen. Die konservativ-agrarische Partei hat eingesehen, daß der Feind ihrer wirthschaftlichen Interessen — das allgemeine Stimmrecht ist. Sie kann nie darauf rechnen, daß eine ausreichende Mehrheit des Volkes gegen seine unmittelbaren, sinnlichen Lebensinteressen gewonnen und für eine Zollpolitik stimmen werde, die den grundbesitzenden Klassen eine Rente „aus den Taschen der Armen" verschaffen soll. Daher fordert man dort offen eine Reform des Wahlrechts, welche nach dem Muster des Klassen-, d.h. Censusstimmrechts die Mehrheitsbildung nach Köpfen beseitigt, also nicht mehr die Zahl der „Mägen" entscheiden läßt. Die Frage nach dem im Übrigen geeigneten oder rationalen Wahlsystem ist hier nicht der treibende Reformgedanke, sondern das Klasseninteresse an der Rente des Grundbesitzes. Die konservativen Richtungen im Lande, welche bei der letzteren nicht ausschlaggebend betheiligt und von socialem Reformeifer erfüllt sind, vertreten daher eine ganz andere Politik und halten entschieden am allgemeinen und gleichen Wahlrecht fest. Jedes Censussystem wird dort als selbstsüchtig bezeichnet und recht eigentlich dem Liberalismus in seine Schuldrechnung gesetzt. Die ostelbische konservative Partei wird gewarnt, den Boden ihrer Volksthümlichkeit zu untergraben und eine einseitige „Interessenvertretung grundbesitzender Junker" zu werden.

Die auf Beschränkung des Wahlrechts und der Konkurrenz im Erwerbsleben gehende Richtung der Konservativen hat daher das Gefühl, daß sie mit ihren eigenen Interessen allein für eine erfolgreiche Politik nicht werbende Kraft genug besitzt und hat ihr Ziel durch Eintreten für den staatlichen Schutz des „Mittelstandes" erweitert. Ebenso ist der „mittlere und kleinere bäuerliche Besitz" als Gegenstand planmäßiger Fürsorge in das organische Programm aufgenommen worden. Man kann aber deutlich erkennen, daß dies Vorgehen überwiegend durch taktische Gründe verursacht worden ist. Das besorgte Herz erscheint bei den anderen Gesellschaftsgruppen weniger in Wallung. In den Reden wird fast nur von der Noth der Landwirthschaft und den ruinirenden Kornpreisen gesprochen und stürmisch Abhilfe verlangt. Mittelstand und Bauer laufen nebenher mit. Ihre Noth wird erwähnt und ihr Interesse als mit dem argrarischen verbunden, wenn nicht fast identisch bezeichnet. In Wahrheit aber ist das bäuerliche Interesse nur bei einem größeren, nach Landestheilen verschiedenen Umfang des Grundbesitzes an hohen Kornpreisen betheiligt. Die Zahl der kleinen Leute, die für die Wahlen entscheiden, sind als kornzukaufende Wirthschafter nicht auf Seite des agrarischen Interesses. Ebenso wenig der Mittelstand in den großen Städten. Für die kleinen Landstädte und Flecken ist die Kaufkraft der umwohnenden Grundbesitzer von großer Bedeutung, und hier bestehen agrarische Sympathieen. Die Mittelstände in den großen Städten haben dagegen kein unmittelbares Gefühl für eine Interessengemeinschaft mit der ihnen nicht im persönlichen Geschäftsverkehr nähertretenden „Landkundschaft". Die Mehrzahl sieht nur das Nächste und

steht dem „agrarischen Elend“ ziemlich kühl gegenüber, sofern nur ihre eigenen Geschäftsinteressen gefördert werden. Mit dem politischen Bündniß jener Gruppen ist es daher schwach bestellt und der in beiden Lagern gehoffte Erfolg der „Mittelstandspolitik“ bisher ausgeblieben. Dies Gefühl der Ohnmacht hat die leidenden Gruppen leidenschaftlich gemacht. In der unzweifelhaft ehrlichen und begründeten Verzweiflung hat die agrarische Bewegung vielfach einen demagogischen und selbst antimonarchischen Ton angeschlagen, so daß konservative Parteiführer und Zeitungen wiederholt ihre warnende Stimme erheben mußten. In einer Bezirksversammlung des Bundes der Landwirthe zu Salzwedel am 7. Dezember 1895 erwähnte der Vorsitzende, Freiherr von dem Knesebeck-Tylsen, daß „im Bunde der Landwirthe vielfach Anzeichen einer aufrührerischen Tendenz zu Tage getreten seien“. Der Vorsitzende des Bundes, Herr v. Plötz, führte in einer Versammlung zu Görlitz im November 1895 aus:

„Es ist der Ruf an uns ergangen zum Kampfe für Sitte, Religion und Ordnung! Wir folgen freudig, sagen aber, eine gesunde Wirthschaftspolitik, das ist der beste Damm gegen die Socialdemokratie. (Großer Beifall.) Auf den anderen Gebieten werden wir dann gern mitarbeiten. Auch wir sind der Ansicht, die Religion muß dem Volke erhalten werden, aber wie ist das möglich, wenn wir alle Tage wieder ruinirte Existenzen schaffen? Diese müssen ja zur Socialdemokratie übergehen, und denen predige man mal Religion“! Nachdem Herr v. Plötz die zum Schutze des Mittelstandes nothwendigen großen und kleinen Mittel besprochen, schloß er: „Wir müssen kräftig bleiben nach Außen, aber auch kräftig im Innern. Ich glaube nicht, daß die Regierung auf die Dauer mit der Gesellschaft arbeiten kann, mit der sie bei den Handelsverträgen gearbeitet hat, mit den Freisinnigen und Socialdemokraten. Es mag noch eine Zeit lang gehen, aber dann wird man, so hoffen wir, auch in den obersten Regionen wohl einsehen, wir müssen uns stützen auf die Landwirthschaft und auf die produktiven Stände in Stadt und Land“. Die vom Redner dann mit großer Emphase gebrauchte Wendung: „Wenn heute der deutsche Bundesrath und das preußische Ministerium abließe von der unglücklichen Schaukelpolitik und sich offen stützte auf die Mittelstände, welcher Sturm der Begeisterung würde da durch das Land gehen“! fand nach dem Bericht große Zustimmung in der Versammlung, bekundet aber nur die große Selbsttäuschung, in der sich jeder Mensch über die vermeintlich große Bedeutung seiner Interessen und das Mitgefühl bei Anderen zu befinden pflegt. Nirgend sind imposante Spuren eines solchen Sturmes erkennbar. Der Bund der Landwirthe selbst macht keine überwältigenden Fortschritte. Die Versammlungen sind oft sehr schlecht besucht. Der oben genannte Freiherr von dem Knesebeck-Tylsen sprach nur eine oft bemerkte Erfahrung aus, als er schloß, es sei zu bedauern, daß die Betheiligung nicht reger sei, die Beiträge gingen sehr spärlich ein, ja, einige Herren seien ganz ausgeschieden.

Aus den angeführten Momenten, die ein Blick in die Blätter beliebig vermehren läßt, geht hervor, daß man in den agrarischen Kreisen zugleich einsieht, daß man das Formalprinzip des gesetzgeberischen Willens zur Geltung zu bringen hat, und daß ein Weg zu suchen ist, die nothwendige Erregung und Zustimmung des Volkes herbeizuführen und, wenn die Massen nicht wollen, das Wahlrecht zu ändern.

Damit ist die Sache der Grundbesitzer auf das nackte Interesse gestellt, die Magenfrage auf beiden Seiten aufgerollt und von vornherein klar, wer in diesem Kampfe siegen muß. Wenn die agrarisch-konservative Bewegung nicht durch die Leidenschaftlichkeit ihres Interesses völlig blind geworden wäre, würde sie ein Rückblick auf die Wahlergebnisse der letzten Jahre belehren müssen. Die Nachwahlen zu dem 1893 gewählten Reichstage sind fast ausnahmslos gegen die konservative Partei und den Bund der Landwirthe ausgefallen. Der Liberalismus, und zwar die radikalen, ausgesprochen antiagrarischen und freihändlerischen Richtungen desselben haben auf der ganzen Linie gesiegt. Auch in den anderen Parteien hat die agrarische Politik nicht aufkommen können gegen die allgemeine Politik. Man braucht nur an die Wahlsiege der freisinnigen Volkspartei und der freisinnigen Vereinigung in zahlreichen Wahlkreisen, an die vergebliche Auflehnung der agrarischen und bauernbündlerischen Richtung in der Centrumspartei in Schlesien, Rheinland, Bayern zu erinnern. Nirgend wird eine entschiedene Hinneigung des Volkes zu den agrarischen Idealen, wohl aber an zahlreichen Stellen eine Abschwächung des Interesses dafür und vielfach eine entschiedene Abwendung davon erkennbar. Als die Niederlage des agrarisch-konservativen Kandidaten im Wahlkreise Löwenberg, des mit großem Besitz im Kreise ansässigen von der Regierung unterstützten Grafen Nostiz im Sommer 1896 eine langausgesponnene Zeitungsfehde herbeiführte, in der mit unglaublicher Verkennung der Thatsachen von agrarischer Seite die Regierung für den kompromittirenden Ausgang verantwortlich gemacht wurde, erwiderte die Norddeutsche Allgemeine Zeitung sehr wirksam wie folgt:

„Überblickt man die Ersatzwahlen zum Reichstage während dieser Zeit, so hat die konservative Partei fast überall schlecht abgeschnitten, wo sie betheiligt war. Das Mandat in Ruppin-Templin konnte nicht zurückgewonnen werden, Ansbach-Schwabach endete ebenfalls mit dem Siege eines demokratischen Kandidaten, vorher ging das Hammerstein'sche Mandat in Herford-Halle in der Ersatzwahl verloren, ebenso das 1893 eroberte Mörs-Rees; Köslin konnte nach der Mandatsniederlegung des Herrn v. Gerlach die Freisinnige Vereinigung erobern, Plauen und Elmshorn, die 1893 konservativ gewählt hatten, gingen bei durch Ungiltigkeitserklärungen veranlaßten Nachwahlen an die Socialdemokraten verloren, das 1893 an die Antisemiten verlorene Mandat für Dresden-Land fiel bei der Ersatzwahl an die Socialdemokraten und nicht an die Konservativen

zurück. Die Konservativen haben seit 1893 eine ganze Reihe von Mandaten in Nachwahlen eingebüßt, ohne daß es ihnen gelungen wäre, andere Wahlkreise wiederzugewinnen, die sie früher besetzt hatten. Es ist also nicht das Ergebniß einer einzelnen Ersatzwahl, sondern die Totalität der Erscheinung, welche zu Bedenken Anlaß giebt und den Konservativen die Pflicht nahelegt, nach deren Gründen zu forschen. Wir glauben, daß ein Theil dieser Gründe in einer zu starken Konnivenz gegen Strömungen und Richtungen zu suchen ist, die zwar der konservativen Partei in gewissen Beziehungen verwandt, aber doch nicht die konservative Partei selbst sind. Wie man früher den Christlichsocialen gestattet hatte, das Wort für die Konservativen zu führen, so gestattet man es jetzt Anderen, und das rein konservative Element wird in den Hintergrund gedrängt. Bei den Wahlen aber haben es dann die Gegner leicht, jene Fehler gegen die Konservativen auszubeuten, welche Gruppen und Preßorgane gemacht haben, denen die Konservativen nicht rechtzeitig in's Wort gefallen sind, als sie, statt für sich selbst zu sprechen, ohne Beruf und Auftrag dazu zu haben, für die Konservativen sprachen".

Die hier aufgezählten Niederlagen der konservativen oder agrarischen Richtung sind noch nicht einmal vollständig. Es könnte noch eine ganze Anzahl verlorener oder vergeblich erstrebter Wahlsitze aufgeführt werden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß mit der voraussichtlich eine Zeit lang zunehmenden Noth der Landwirthschaft die agrarische Bewegung anhalten wird. Sie wird aber nur unter dem Zusammentreffen besonders günstiger Umstände, bei völliger Zerfahrenheit aller anderen Interessen, einzelne Erfolge erringen und weit davon entfernt bleiben, eine zur Bestimmung der allgemeinen und wirthschaftlichen Politik ausreichende Mehrheit im Reichstage zu erlangen. Es stehen ihr zu zahlreiche andere Interessen entgegen. Einen mäßigen Schutz der landwirthschaftlichen Produktion kann der allgemeine Wille, eben auch im allgemeinen Interesse, ertragen und zugestehen. Jeder Exceß wird auf die Dauer unhaltbar sein. Keine Regierung wird ohne schwere innere Gefahren dem drohenden Allgemeininteresse gegenüber ein Minderheitsinteresse zu privilegiren vermögen, keine ihm zu Liebe einen ruinirenden wirthschaftlichen Krieg mit dem Auslande unternehmen.

An dem krampfhaften Greifen des bedrohten Grundbesitzes und des Handwerks nach Staatshilfe und der Aussichtslosigkeit ihrer verzweifelten Anstrengungen um entwicklungswidrigen Schutz läßt sich das ganze Problem des möglichen Staatssocialismus studiren und in den engen Grenzen seiner Wirksamkeit erkennen. Die Frage ist allerdings im Rahmen der vorliegenden und übersehbaren Erfahrungen keineswegs abgeschlossen. Die Zukunft birgt hier noch Entwicklungen, die jeder Theorie spotten. Aber die dargelegte Grundlage des entscheidenden Selbst- und Wahrheitsinteresses wird nie dauernd verlassen werden können. Jedenfalls ist die

Zeit für eine völlige Umwälzung des Wirthschaftslebens durch ein neues System des Staatsschutzes noch lange nicht reif. Erst müssen die Producenteninteressen in so umfassender und einheitlicher Richtung tödtlich gefährdet sein, daß in Wahrheit das „wohlverstandene“ allgemeine Interesse betheiligt, dauernd und schwer gefährdet wird. Es muß erst noch viel schlechter, ja verzweifelt werden, ehe ein durch den Lebensinstinkt aufgeschreckter, klarer und entschlossener Wille das Opfer der Freiheit bringt und aus der schwerdrückenden Hand des Staates eine „wahre Organisation der Volkswirthschaft“ begehrt und hinnimmt, die auch ein Meisterwerk des Genies immer nur zugleich mit unerhörtem Zwang verwirklichen würde. Es ist möglich, daß in ferner Zukunft mit der immer dichteren Besetzung der Erde der Wille sich selbst ein neues humanes Gewaltrecht schaffen muß, das alle berüchtigte und verhaßte „Staatsomnipotenz“ wie harmlose Einschränkung erscheinen ließe. Aber dieser neue Riesenbau würde wahrscheinlich ganz anders aussehen und eingerichtet sein, als die heutigen Agrarier, Zünftler und Staatssocialisten meinen. Die Warnungen gegen ihre vermeintlich auf dem Boden der historischen Gesellschaft verbleibenden Forderungen haben vielleicht Recht, wenn sie aus der Erfüllung dieser Sonderinteressen den logischen Zwang einer Entwicklung ableiten, die in den socialistischen Staat hineinführt.

Die genannten Gesellschaftsgruppen lehnen dies Ziel aber entschieden ab. Sie wollen nach ihrer ganzen Lebensanschauung den socialistischen Zukunftsstaat nicht, und sie halten ihn für völlig unmöglich. Und sie haben damit Recht. Daher fällt aber die ganze Konsequenz ihres abgebrochenen weiteren Denkens auf den Ausgangspunkt ihres engeren Denkens und engsten Interesses kompromittirend zurück. Die Unmöglichkeit eines auf Bitten oder Kommando einer gefährdeten Gruppe eintretenden, gegen die Menschennatur und die durch sie bedingten Wirthschaftsgesetze angehenden Staates ergiebt sich, wenn wir an dem Wesen des Willens erkannt haben, welchen Sinn jedes lebende und wirthschaftende Ich in sein Wirken hineinlegt, und wenn wir uns aus den früheren Darlegungen erinnern, wie der Einzelne und das Volk sich im konkreten Leben benimmt. Die in den früheren Kapiteln enthaltene Betrachtung hat vorbereitend versucht, für den wahren und allgemeinen Kulturkampf der civilisirten Völker, den Kampf der humanen Schutzidee des Staates mit der widerstrebenden Selbstsucht des einzelnen Willens, eine feste und prinzipielle Grenzziehung zu gewinnen. Die letzte Untersuchung hat das große Streitfeld der besonders leidenschaftlich erörterten Zeitfragen durch einige Beispiele als Anwendungsgebiet für das leitende Prinzip aufzeigen wollen, damit zugleich einen Beweis desselben erbracht und weiter eine unmittelbar praktische Wahrheit als Erfahrungsthatsache wie als Maxime erzielt. Sie ist enthalten in dem als zweites Leitmotiv dem Kapitel vorausgeschickten Satze von Schmoller, der aber einer allgemeineren Wendung nach mehreren Seiten bedarf. Das

ganze nur in einzelnen Fragen beleuchtete Streitfeld zeigte uns einen auf der ganzen Linie der wirthschaftlichen Interessen wogenden Kampf des Willens, also eine Welt gegeneinander strebender Kräfte. Dies heftig bewegte Spiel aber kommt an unzähligen Stellen immer wieder zum Stehen, sobald gegen den mächtigen Angriff der Selbstsucht sich genug wehrende Kräfte zusammengefunden haben. Diesen allein erträglichen und oft fruchtbaren Stillstand feindlicher Strebungen methodisch herbeizuführen, ist die sittliche und vernünftige Aufgabe des Staates. Was das blinde Kräftespiel in zufälligen Kombinationen herbeiführt, soll bewußtes Ziel des über sich selbst, über dem atomisirten Willen und seiner Zerstörung stehenden allgemeinen Willens sein. Der Stillstand und Friede zwischen den gegen einander gestellten bewußten und sittlichen Wesen aber ist die Verständigung. In den zahllos andrängenden Fragen des gesellschaftlichen Lebens bleibt nach aller Wuth des Streites und Erschöpfung des Kampfes meist nichts Anderes übrig, als „sich zu vertragen", d. h. auf einer Mittellinie der gegenwirkenden Interessen sich zusammenzufinden. So erscheint die altbekannte Aufgabe des Staats, die „ausgleichende Gerechtigkeit" zu verwirklichen, aus den tiefsten Gründen des organischen höheren Lebens abgeleitet, theoretisch einleuchtend erklärt wie praktisch tausendfach bewährt. Die bewegenden konkreten Kräfte der Volkswirthschaft sind gegeneinander gespannt wie die allgemeinen großen Prinzipien des Willens und der Idee. Dort wie hier ist das nothwendige und das beste Ende des Kampfes das Kompromiß — der einzige Friede, den die Natur gewährt.

Aber weil in diesem Nothausgang wie bei jedem Vergleich, jedem Waffenstillstand, jedem Friedensschluß die feindlichen Kräfte nur zurückgedrängt sind, weit im Hintergrunde, mit kaum verhüllter Mentalreservation, der volle Anspruch und der rücksichtslose Egoismus steht, so giebt es auch noch eine andere Entscheidung des Streites und Kampfes, wenn das Prinzip des Willens zum vollen elementaren Durchbruch kommt. Auch für diesen Fall hat die gerechte und sinnende Staatsidee ihre Haltung zu überlegen und vorzubereiten. Auch hier giebt es für sie eine Grenzziehung —, aber sie erscheint nunmehr nicht als über zwei Parteien stehende Schiedsrichterin und Vergleichsinstanz. Der Härte des ihr gestellten Problems entsprechend hat sie nunmehr ihr strenges Antlitz zu zeigen. Das Schlußkapitel soll uns belehren, wie der Staat und eine bewußtordnende Politik sich mit der Aufgabe abzufinden hat, welche der Krieg auch ihr als ultima ratio zuweist.

15. Kapitel.

Die Schlußrechnung des Willens.

I. Du hast es nach deinem Willen zu Ende nun gebracht,
Und ist auch recht ergangen, als ich mir hatte erdacht.
Der grimme Hagen im Niebelungenlied.

II. „Gott hat sich nach den bekannten imaginirten sechs Schöpfungstagen keineswegs zur Ruhe begeben, vielmehr ist er noch fortwährend wirksam wie am ersten. Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen und sie jahraus jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte ihm sicher wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, sich auf dieser materiellen Unterlage eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen. So ist er nun fortwährend in höheren Naturen wirksam, um die geringeren heranzuziehen."

Goethe schwieg. Ich aber bewahrte seine großen und guten Worte in meinem Herzen.
Eckermann, Gespräche mit Goethe.

I.

Der offensive Kampf um's Dasein auf der einen Seite, seine mechanischen Hemmungen und beseelten Widerstände auf der andern, zeigen zwei Größenreihen, deren wechselndes Verhältniß den Inhalt des menschlichen Kulturlebens bildet. Die bewegenden und gegenwirkenden Kräfte sind zwar zum größten Theil „Imponderabilien", die nicht zur Ziffer zu bringen sind, aber doch als quantitative Wirkungen meßbar und vergleichbar. Die Welt des Ich enthält gegebene Anlagen und erlangte Fähigkeiten, geistige und materielle Mittel, Mächte des Besitzstandes und anerkannten Rechts, welche seine Selbstbehauptung und Herrschaft ausmachen. Ihm gegenüber aber erhebt sich die Koalition aller Widerstände der blinden Natur und der wollenden Menschen. Ergiebt jene Reihe die Ansprüche und die Aussichten, die „Chancen" des Ich, so zieht diese ihm seine Grenzen. Man kann unter dem Gesichtspunkt der Wirthschaft und der socialen Geltung jedes Einzelleben und jede durch das Bewußtsein geeinte, organisirte Gesammtheit als ein Unternehmen betrachten, das mit der Absicht des Lebenserwerbs in den wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Kampf eintritt mit einer Ausstattung von Mitteln und einer Belastung durch Ansprüche, über deren Verhältniß der Geschäftsherr sich in einer Eröffnungsbilanz und einer immer neu zu ziehenden Jahresbilanz klar zu machen hat. Auch der Kaufmann rechnet hier nicht nur mit Ziffern, sondern auch mit Werthen, mit „Valeurs", die ihm im Abschluß als summirte Größen deutlich sind und ihm in seinen Augen wie in der unterrichteten Handelswelt den Rang einer bestimmten Kraft anweisen. Es ist von entscheidender Bedeutung,

daß die Gegenwart sich zu der Energie und strengen Sorgfalt einer Art geistigen Buchführung für die Konkurrenz um das Leben selbst erzieht.

Da der Einzelne wie die Gesammtheiten nicht bloß wirthschaftende Subjekte sind, sondern menschlich in das Gebiet alles Menschlichen hineinreichen und in die unübersehbaren Zusammenhänge des Lebens verflochten sind, so reicht die Selbstprüfung über die Sorge um das tägliche Brod hinaus und wird zu einer der Selbstbehauptung dienenden Durchdenkung der ganzen Lebenslage. Dieser ernste Gedankenvorgang ist mit dem gesteigerten Selbstbewußtsein und dem verschärften Kampf um's Dasein in der Kulturentwicklung der Gegenwart auf's Höchste angespannt. Die Idee und die opferfordernde Wirklichkeit des Staats, der leidenschaftliche Angriff des revolutionären und der verwirrende Zweifel des theoretischen Socialismus haben dem heutigen Geschlecht zwingender als früher die Aufgabe gestellt, sich einen Zukunftsplan zurechtzulegen, der das praktische Verhalten nach erkannten und in den Willen aufgenommenen Grundsätzen bestimmen soll.

Der Einzelne, die Gesellschaft und der Staat selbst haben hierbei nach den alten, aber immer wieder verachteten Lehren der Erziehung zu verfahren. Jede Selbstprüfung hat dem Wunschzettel der hochfahrenden jugendlichen Erwartuugen seine Grenzen zu zeigen. Das Vertrauen auf die eigene Kraft und ein kühnes Angreifen ungekannter Aufgaben enthüllt oft ungeahnte Anlagen und schlummernde Kräfte, zeigt eine Ausdehnungsfähigkeit des Geistes und der Persönlichkeit, der Naturbeherrschung und menschlichen Organisation, kurz Möglichkeiten, die erstaunlich sind und riesenhafte Erfolge versprechen. Aber dem besonnenen Blick bleiben die Grenzen auch dieser anscheinend unendlichen Steigerung immer in Sicht. Wenn ein Ende und höchstes Maß menschlicher Schöpferkraft oft positiv nicht bestimmt werden kann, so lassen sich doch Linien ziehen, die negativ auch dem stolzesten Sinn die Schranken zeigen. Dem kraftbewußten, vielseitig begabten und ehrgeizigen Jüngling mag Niemand vorher abgrenzend bestimmen, was er als Kaufmann oder Industrieller, als Arzt oder Jurist, als Politiker oder Gelehrter leisten wird. Er wird aber selbst sehr früh zur Erkenntniß kommen, daß er kein Maler oder Bildhauer, kein Musiker oder Architekt werden kann, und bei ehrlicher Selbstbeobachtung und verständiger Leitung auch bald noch zahlreiche andere Grenzen seiner Begabung und seiner Neigungen entdecken. Der verhängnißvolle, sehr oft lebenzerstörende Mißgriff in der freien Berufswahl ist immer eine Selbsttäuschung über die eigene Natur und das Maß der eigenen Kräfte. Er ist zu vermeiden, wenn Phantasie und Eitelkeit, der hochmüthige Kopf und das gute Herz zur rechten Zeit, ehe die falsche Route eingeschlagen wird, zurechtgesetzt und, wenn auch unvermeidlich mit großem Schmerz, die Begrenztheit des eigenen Ich erkannt und mit Entsagung hingenommen wird.

Da der Mensch Willenserscheinung ist, so wird die Erkenntniß des

Willens die Voraussetzung für jeden Lebensplan, der die bitteren Enttäuschungen in Folge einer Verkennung des eigenen Wesens zu vermeiden sucht. Der eigene Wille und die Welt treten der prüfenden Betrachtung gegenüber als Ich und als die Anderen. Beides sind die Kräfte, deren Größe und Maß erkannt werden müssen. Dem Willen selbst aber ist in seinem eigenen Erzeugniß, in der Idee, in der Vorstellung des Allgemeinen, nicht nur ein Helfer und kluger Freund, sondern auch ein gefährlicher, phantastischer und irrender Berather, ja oft ein unbändiger Ideologe in den Busen gepflanzt, der den Dienst des Willens verläßt. Diese geheimnißvolle, großartige und so heilsame wie verderbliche Kraft der Idee ist die andere Potenz des Menschen, die gründlich erkannt und vom Willen an die Kette zu legen ist, wie sie ihrerseits den Willen von Ketten befreien kann.

Diese verwickelte, für die psychologische Spezialforschung in's Unendliche fortgehende Untersuchung kann sich als praktische Lebensweisheit an die offen vorliegenden, einfachen Thatsachen halten. Um die Bilanz der Unternehmung eines Lebens zu ziehen, hat man die großen Posten im Soll und Haben zu vergleichen. Die versteckten Reserven mögen beim Abschluß oder in kritischen Zeiten eine ebenso unerwartete, als willkommene Hülfe bieten —, das Conto dubio der ausfallenden Forderungen wird genug böse Überraschungen bringen. Der Optimismus ist die Quelle jeder schöpferischen That und der Pessimismus der Tod des aktiven Handelns, beide allgemeine Stimmungen beherrschen aber nur die Anschauung im Ganzen: die sachlich unterrichtete Prüfung wird im Einzelnen die Bilanzposten zutreffend bewerthen können. Was bei der Selbsteinschätzung zur Steuer vom Kaufmann zum Zwecke einer wahrheitsgemäßen Deklaration mit Erfolg verlangt wird, muß in der unermeßlich wichtigeren Bilanzprüfung des Lebens vom Einzelnen und von der Gesammtheit erwartet werden: daß sie sich an keiner Stelle überschätzen und dadurch nicht zu leistende Anforderungen oder gar den Zusammenbruch des Unternehmens ihrer Existenz herbeiführen.

Für den Einzelnen wie die Gesammtheit, die das Wesen des Willens durchschaut haben, wird es entscheidend sein, die Reihe seiner unmittelbaren und natürlichen Äußerungen und Wirkungen zu überblicken und ihr gegenüber die Reihe der Mächte und Kräfte zu schätzen, welche als Gegenwirkungen eine Befreiung vom Willen oder richtiger seine Leitung und Beherrschung durch ein System über ihm stehender Motive ermöglichen. Die erste Reihe ist, da der Mensch Wille ist, die wesentlichere und der zweiten Reihe vorgängig. Letztere ist ein Ergebniß gesteigerter geistiger und sittlicher Entwicklung, die aber nie ihre Naturgrundlage, eben den Willen, verlassen oder wesentlich umgestalten kann.

Ein solcher Überblick wird also die Summe des Willens ergeben und zeigen, mit welchen Mächten im wirthschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Leben zu rechnen ist. Wir haben die Haupterscheinungen des

Willens, soweit sie die Wirthschaft des Menschen und einzelne große Formen der Gesellschaft bedingen, betrachtet und sind jetzt in der Lage, uns ein Gesammtbild der Wirklichkeit zu machen, das als Material für ein besonnenes Urtheil zugleich Wissen und Wollen erfüllt, die Linie des praktischen Verhaltens bestimmt und das wirthschaftliche Gewissen als einen festen Lebensgrund zu voller Klarheit und Energie entwickelt.

Mit dem Wissen der Thatsachen und ihrer resignirten Anerkennung blicken wir uns in der Welt um. Wir sehen die Quelle des Lebens unausgesetzt in verschwenderischer Fülle fließen. Immer neue und immer mehr Menschen treten an das Licht und ergießen sich über die ihnen zum Wohnsitz und zur Nahrung angewiesene Erde. Selbst im Hungerelend sorgt die geschlechtliche Liebe, d. h. der blinde Wille zum Leben, dafür, daß an die Stelle der vor Hunger und Entbehrung zu Grunde gegangenen Menschen andere treten und nie ein Platz unbesetzt bleibt. Jede Untersuchung der ständigen Bevölkerungsfrage endigt mit dem Unfähigkeitszeugniß der gegenwärtigen Menschheit, daß sie sich mit ihrem stärksten Triebe nicht in der Gewalt hat. Keine eigene Erfahrung, keine eigene Überlegung, kein fester Wille, keine religiöse, sittliche oder praktische Einwirkung bändigt in der Masse der Völker den Geschlechtstrieb oder regulirt nach bewußtem Plan die Zahl der Geburten im Verhältniß zu dem verfügbaren Vorrath an Lebensstoff.

Diese uralte und ewig neue Wahrheit steht an der Pforte jeder Welterkenntniß. Die starke Volksvermehrung ist die fast ausnahmslose Regel selbst bei den Nationen, die sonst in bewußter Lebensgestaltung einen hohen Grad von Einsicht und Wollen entwickelt haben. Gerade diese Völker, wie die Engländer und die Deutschen, entsenden immer verstärkte Massen von Menschen über alle Theile der Erde und vermehren dabei die Volksdichtigkeit im eigenen Lande in ununterbrochener Zunahme. Die allgemeine, die sociale und die Wirthschaftspolitik steht also hier vor einer bei den gegenwärtigen Anschauungen und Zuständen unabänderlichen Thatsache. Die hier auftretende Rücksichtslosigkeit, Blindheit und Sinnlosigkeit des Willens bedingt *als ersten Gewinn der theoretischen Erkenntniß und zugleich als Maxime der Politik die Hoffnungslosigkeit, daß die dauernde Quelle des Elends je verstopft werden könnte, und die bewußte Verhärtung gegen dies der eigenen Unvernunft und Selbstsucht entspringende Elend.* Wenn die Menschen unbekümmert um die Anderen, um sich selbst und die eigenen Nachkommen sich vermehren wie „Kaninchen und Schweine“, dann müssen sie bei zu geringem Nahrungsspielraum umkommen, wie Thiere. Man kann diese Folgen des an sich legitimen, dem Menschen eingepflanzten Triebes tragisch finden, sich aber nicht wundern, daß der zuchtlos gelassene Wildwachs der Menschheit genau so behandelt wird, wie die Natur überall sonst mit ihrer Überproduktion an organischem Leben verfährt: sie läßt sie sterben am

Kampf um's Dasein, ersticken an der eigenen Fülle oder verkümmern auf dem unergiebigen Boden, auf welchem unbedachter Weise Leben sich angesiedelt hat.

Mit dieser Erkenntniß ist der entscheidende Gesichtspunkt gewonnen. Die unermeßliche Selbstsucht des Willens kann nur nach ihrem eigenen Gesetz gerichtet werden. Der Staatsmann, der Socialpolitiker und der Nationalökonom wissen, mit welcher Macht sie es zu thun haben. Die Bejahung des Willens im Ich ist eine Verneinung des Lebens aller Anderen. Sie ist eine erklärte Feindschaft, die mit gieriger Leidenschaft für sich Platz verlangt und alle Anderen verdrängt. Der Mensch, welcher, reich oder arm, sich fortpflanzt, nimmt es als ein Recht in Anspruch, daß die von ihm leichten Sinnes in die Welt gesetzten Geschöpfe leben, und betrachtet es als selbstverständlich, daß, wenn auf gegebenem Raum nicht Alle fortkommen können, die Anderen weichen. Mit der größten Härte, mit cynischem Übermuth und praktischer Skrupellosigkeit jagt jeder Mensch, vor Allem auch der religiöse oder socialistische, die Andern zum Teufel. Daher steht am Schlusse aller Erwägung des Kopfes und aller Erregung der Menschenliebe die nackte Wahrheit, die der medicinische Verfasser der englischen Schrift „Grundsätze der Socialwissenschaft" in erschütternden Worten ausspricht:

„Wir mögen thun was wir wollen, wir mögen lärmen, wir mögen toben, wir mögen wüthen, wir mögen den Himmel mit unseren Gebeten herunterbeschwören, wir mögen uns in Thränen über die Leiden der Armen erschöpfen, wir mögen uns und Andere mit dem Opiat religiöser Resignation betäuben, wir mögen die Wirklichkeiten des menschlichen Elends in ein trügerisches Luftbild der Poesie und der Idealphilosophie auflösen, wir mögen unseren Besitz in mildthätigen Werken verschwenden und uns mit möglichen und unmöglichen Armengesetzen abmühen, wir mögen wilden Träumen von allgemeiner Brüderschaft, rothen Republiken oder unerhörten Revolutionen nachhängen, wir mögen einander erwürgen und morden, wir mögen diejenigen verfolgen und verhöhnen, deren geschlechtliche Nothwendigkeiten sie zwingen, unsere unnatürlichen Moralgesetze zu brechen, wir mögen, wenn wir wollen, die Prostituirten und die Ehebrecher lebendig verbrennen, wir mögen unsere Herzen und die Herzen unserer Mitmenschen an den uns umgebenden ehernen Gesetzen zertrümmern —, aber wir werden keinen einzigen Schritt vorrücken, ehe wir die Gesetze anerkennen. Moral, Medicin, Religionspredigt, Recht, Politik sind feierliche vor der Menschheit abgespielte Farcen, deren staatlicher Pomp und blendende Ceremonieen nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit von den hinter den Scenen stattfindenden furchtbaren Tragödien abzuziehen". Dieser blinden oder bewußten Selbstsucht begegnet in der Abwehr mit vollem Recht die bewußte Selbstsucht und die als regulirende Macht thätige Vernunft. So lange von der einen Seite nur der eigene rücksichtslose Wille gilt, so lange setzt sich ihm jeder

andere Wille mit gleichem Recht entgegen. Jeder Einzelne wie die Gesellschaft sind befugt, gegen den Angriff sich zu vertheidigen, in der Nothwehr bis zur Vernichtung des Angreifers zu gehen und im Festhalten der eigenen, errungenen Stelle den Anderen kalten Herzens sterben zu lassen. Ein Recht auf Existenz beliebig vieler und mit frivoler Willkür in's Leben gerufener Menschen ist eine Sinnlosigkeit. Jenes Recht setzt nothwendig voraus, daß Andere abtreten sollen. Es ist aber nicht einzusehen, weshalb der neue Kommende ein größeres Recht haben soll. Wie überall im Recht geht der im Besitz Befindliche vor. Wenn Einer weichen muß und der Neue kein besseres Recht hat, muß es vernünftiger Weise beim Alten bleiben. Das gewöhnlich, wenigstens theorethisch als selbstverständlich oder als Errungenschaft der Kultur betrachtete Recht auf Existenz ist nur unter der vernünftigen Bedingung anzuerkennen, daß ein Platz am Bankett der Natur frei ist. Es ist im Übrigen nichts als eine Machtfrage und zwar eine Frage nackter Gewalt und herzloser Selbstsucht, die keinen anderen Anspruch hat, als eben solche Herzen von eisiger Kälte zu finden.

In dieser unanfechtbaren Erkenntniß hat das wirthschaftliche Gewissen seine erste Maxime gewonnen. Der natürliche Mensch mit weicher Gemüthsanlage entschließt sich nur mit Widerstreben zu einer solchen rücksichtslosen Theorie und praktischen Gesinnung. Und doch hat er wie das Recht, so die ernste Pflicht zu diesem Opfer des guten, aber schwachen Herzens. Der denkende Mensch muß sich immer klar machen, daß er in einer Welt des Willens, also von Feinden lebt. Friede, Kultur und Menschenliebe sind nur errungen worden und werden nur gesichert durch den rücksichtslosen Kampf gegen das rücksichtslose Ich, durch entschlossene Abwehr gegen den inneren auf Unrecht sinnenden Willen. Je wuchtiger und gewaltsamer seine Zurückweisung und Zurückwerfung erfolgt, um so sicherer wird er seine Schranken beachten und Frieden schließen oder zurückweichen. Der Wille zum Leben in der Erscheinung der rücksichtslosen Fortpflanzung kann nur gebändigt werden dadurch, daß die ungerufenen Mitesser, Konkurrenten und Feinde aller Anderen überall verschlossene Thüren finden. Es ist eine entscheidende Wahrheit, daß das Leben auch in Wirklichkeit so verfährt. Keine religiöse Opferwilligkeit giebt mehr, als nothdürftiges Almosen. Kein Mensch denkt daran, mit den Armen zu theilen und das Recht auf Existenz durch That und Opfer anzuerkennen.

Diese Betrachtung ergiebt die erste feste Position: die Erkenntniß der Gefährdung des menschlichen Lebens durch schrankenlosen Zudrang des Lebens, die Einsicht, daß dieser Zudrang bei jetziger Anschauung unabänderlich ist, und daß das Volk hier eine Änderung nicht will. Hier wird also der Kampf des Willens gegen den Willen entzündet und ist jede andere Lösung ausgeschlossen, als Abwehr gegen Angriff, Unterdrückung gegen mörderische Konkurrenz.

Die zweite Position und Grenzbestimmung folgt aus der centralen Bedeutung des Naturdranges zum Eigenthum. Die Untersuchung der akademischen Frage über das Privateigenthum hat gezeigt, daß diese vermeintlich historische Kategorie eine unmittelbar aus dem Wesen des Willens folgende Nothwendigkeit ist, deren Zwang sich die Menschheit nicht entziehen wird. Der occupatorische Charakter des Willens ist immer wirksam und immer für einen Theil der Kämpfer erfolgreich. Die zur Verfügung stehende Welt wird immer vertheilt sein. Selbst die Theoretiker, welche die Ableitung des Eigenthums aus dem Wesen des Menschen ablehnen, kommen in der entscheidenden Frage auf dasselbe Ergebniß. Sie halten Privateigenthum für unentbehrlich, für wirthschaftlich und kulturell gerechtfertigt und auf absehbare Zeit für unerschütterlich begründet. Diese Überzeugung genügt zur Gewinnung desselben theoretisch-praktischen Standpunkts, welcher jene Folge unmittelbar mit dem Menschen als gegeben ansieht. Es steht hiernach fest, daß jeder Wille zum Leben zugleich Wille zum Eigenthum ist. Dieselbe ausgreifende, aneignende und ausschließende Gewalt, welche als Selbstbejahung in die körperliche Erscheinung tritt, Raum, Luft, Licht und Nahrung fordert, entwickelt ihre unersättliche Habsucht und begehrt Alles zum Eigenthum, was sie nur an sich raffen kann. Auch hier ist der Drang auf körperlichen Besitz erklärte Feindseligkeit gegen alle Andern. Jeder, der den Willen durchschaut hat, weiß, „wessen man sich von ihm zu versehen hat“. Der Lebende und Besitzende ist also auch hier wieder zur Abwehr gedrängt und genöthigt, die von allen Seiten um ihn auftauchenden Konkurrenten, die ihn unausgesetzt mit rücksichtsloser Verdrängung aus dem Besitz, also mit der wirthschaftlichen Vernichtung bedrohen, mit derselben Feindschaft abzuhalten und wenn nöthig niederzuschlagen, mit der sie seinen vom Recht, nie aber von ihnen anerkannten Besitz und sein Leben gefährden. Wie dem elementaren Willen zum Leben ist auch dem Eigenthumswillen gegenüber die kühle Betrachtung anzustellen, daß der Eine so viel Recht hat, wie der Andere, und daß, da der neu Kommende und Begehrende eben nicht mehr Recht hat, als der schon im Besitz Befindliche, nicht einzusehen ist, weßhalb der letztere weichen soll. Der dem Willen und dem Eigenthümer wesentliche Grundsatz „J'y suis et j'y reste“ ist in Wahrheit ein vollkommener Rechtssatz, ein Machtwort, das seine Gründe mit der einfachen Wahrheit überzeugend darlegt, daß die begehrte Macht des Andern keinen bessern Grund gelten machen kann. Diese Erwägung und Abwägung ist eine wahre Gewissenserleichterung. Sie beseitigt die verwirrenden Gedanken, welche die „Gerechtigkeit“ des Besitzes in Zweifel ziehen und die als Schlagwort so viel Unheil stiftende „Ungerechtigkeit der ungleichen Besitzvertheilung“ als seichtes Predigtthema so beliebt machen. Die Erkenntniß, daß man es überall mit dem habsüch-

tigen Willen des Andern zu thun hat, der nur sich selbst und sich ausschließlich an die Stelle der Besitzenden zu bringen sucht, giebt dem wirthschaftlichen Gewissen festen Grund, wenn es die bestehende Besitzvertheilung als genau so berechtigt vertheidigt, wie jede andere. Nichts ist beruhigender, als die Einsicht, daß, von wenigen abstrakten Denkern und unpraktischen Idealisten abgesehen, jeder Angriff auf das Eigenthum und die geltende Rechtsordnung nur eine Äußerung des bewußten oder unbewußten Willens auf Verdrängung der Andern und der scheinbare Idealismus der die Gleichheit und Brüderlichkeit proklamirenden Massen nichts als Selbsttäuschung oder heuchlerisch verhüllter Egoismus ist.

Die Erkältung des Gemüths, die der Entdeckung folgt, daß ein „ideales" Streben, ein bewiesenes Wohlwollen oder eine Leistung für allgemeine Interessen auf kluger Berechnung oder halbbewußter Selbstliebe, jedenfalls aber auf einem selbstsüchtigen Motive beruhte, ist ein schmerzlicher Vorgang, aber eine heilsame Erfahrung, da sie die Dinge und die Menschen, wie sie sind, erkennen läßt. In Staat, Recht und Wirthschaft erscheint es unerläßlich, jenen Proceß der Ernüchterung, der Erkenntniß vom Ich und damit von den Elementen, aus denen die Gesellschaft sich zusammensetzt, durchzumachen und zu sehen, was sich mit diesem Menschenmaterial aufbauen läßt. Es ist dabei gar nicht nöthig, Pessimist zu werden. Aber diese Selbstbeichte der bewußt gewordenen Gegenwart wird den nützlichen Erfolg haben, auch von dem Versuch eines Ikarusfluges abzuhalten, der die unvollkommene, dem schweren Erdboden angehörige Natur des Menschen verkennt.

Damit gelangen wir dann zu einer dritten festen Station, von der aus wir mit praktischer Einsicht dem bewegten Kampf unserer Zeit zusehen und unser Verhalten bestimmen können. Der Socialismus, der Freiheit und Glück verspricht und um seiner Ideale willen auch die Gewaltsamkeit der Revolution androht, operirt nur mit dem Menschen, dessen Natur so cynisch offen vor Aller Augen liegt. Die ganze Schwäche seines psychologischen und logischen Urtheils verräth sich in der wollüstigen Prophezeiung und Herbeiwünschung einer Diktatur des Proletariats. Eine Theorie und eine Socialpolitik, welche noch nicht zur Erkenntniß gekommen ist, welches Material sie in dem sinnlichen Willen des ungebildeten und selbst des gebildeten Menschen hat, stehen auf einer so unheilbar verkehrten Grundlage, daß von ihnen eine wirksame Bewegung oder gar eine organische Verbesserung der Welt nicht zu erwarten, eine dauernde Schädigung nicht zu befürchten ist. Wenn man auch annähme, was durchaus unmöglich ist, daß alle Führer des politischen Socialismus im Ganzen und in menschlichem Maße uneigennützige Menschen wären, so ist doch eine gleiche Annahme für jeden

nicht von socialistischer Blindheit geschlagenen Menschenkenner bezüglich der Massen eine lächerliche Thorheit. Die Massen sind egoistisch, wie die Kinder und wie diese nur auf das eigene, nächste Interesse bedacht. Hier ist das ôte-toi que je m'y mette ganz naiv erklärtes, offenes Ziel. Sie erheben aber jenen Gewaltruf nicht nur als Verbündete gegen die abgesonderten Klassen des Besitzes und des Einflusses, sondern auch gegen einander, gegen Jeden, dem es nur etwas besser geht, als der untersten Schicht. Diese ungeheuren Massen selbstsüchtiger und kurzsichtiger Menschen, diese lose Zusammenballung des blinden, undisciplinirten und ohnmächtigen Willens erfüllen die Welt mit Ansprüchen, welche nie und nirgend befriedigt werden können. Hier dringt eine Fluth von Elementarmacht an, gegen die es nur die Aufgabe der Abwehr giebt. Die Wahl „Du oder ich" ist hier so einfach und klar gestellt, daß jede im Gewande des Ideals und der allgemeinen Menschenbeglückung auftretende Revolution, sobald die Massen das Heft in die Hand bekamen, sich als Gewaltoccupation des atomistischen Willens enthüllt hat und nach dem Gesetz der Gewalt sofort wieder gebändigt worden ist.

In dieser Gewaltnatur des socialistischen Willens liegt aber der Grund seiner unendlichen Schwäche. Da hier das Ich millionenfach zum Kampf getrieben und Niemand in dem ewigen Kriege befriedigt und gesichert wird, so giebt es bald nur wenige mehr, die nicht des Streites müde werden. Das lächerlich gemachte Wort „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" ist eine der mächtigsten Wahrheiten, die aus bitterer Erfahrung gewonnen worden sind. Die ganze Geschichte zeigt, daß Recht und Ordnung, Sicherung der noch so kümmerlichen Lebenslage der erste und letzte Wunsch des von dem rohen Natur- und Kampfzustande befreiten Menschen ist.

Daher sagt der des Kampfes in der Natur kundige und durch die furchtbaren Erfahrungen der Geschichte seines Volkes belehrte Engländer Darwin:

„Irgend eine Regierung ist besser, als gar keine".

Ihering aber hat hier wiederum für die geschichtliche und psychologische Wahrheit Worte gefunden, die in ihrer Realität und rhetorischen Form berühmt zu werden verdienen und auf Weltkurs rechnen dürfen:

„Den schnödesten Mißbrauch der Staatsgewalt haben die Völker ertragen, die Geißel des Attila und den Cäsarenwahnsinn der römischen Imperatoren, ja sie haben nicht selten Despoten, vor denen sie im Staube krochen, als Helden gefeiert, sich berauschend und weidend an dem Anblick der elementaren Großartigkeit menschlicher Machtansammlung, einer wilden unwiderstehlichen Macht, die gleich dem Orkan in der Natur Alles vor sich darnieder wirft, indem sie vergaßen und vergaben, daß sie selber die Opfer waren. Selbst im Zustande des Deliriums bleibt die Despotie immer noch eine Staatsform, ein Mechanismus der socialen Gewalt.

Aber die Anarchie, d. i. die Ohnmacht der Staatsgewalt, ist keine Staatsform mehr, sie ist ein absolut antisocialer Zustand, die Zersetzung, die Auflösung der Gesellschaft. Jeder, der ihr ein Ende macht, geschehe es wie es wolle, mit Feuer und Schwert, der einheimische Usurpator oder der fremde Eroberer, erwirbt sich ein Verdienst um die Gesellschaft, er ist ihr Retter und Wohlthäter, denn die unerträglichste Form des staatlichen Zustandes ist immer noch besser als der gänzliche Mangel derselben."

Das wirthschaftliche Gewissen wird also aus der Betrachtung des Lebens um sich herum klar und ruhig werden. Jede Energie und Rücksichtslosigkeit ist gegen den verhüllt oder unverhüllt andringenden Egoismus der Massen gerechtfertigt. Die lärmend im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit heranstürmenden socialistischen Massen sind nicht Brüder, sondern Feinde, und nur auf Raub bedacht. Sie sind nicht besser, als die schlechtesten Angegriffenen selbst. Dies ist der klare Standpunkt. Unmittelbar damit ist der ruhige Standpunkt gegeben. Jene Massen sind untereinander und gegeneinander genau so egoistisch und feindselig, wie gegen die angegriffenen Besitzklassen. Ihre Koalition ist an jeder Stelle leicht zu sprengen. Die Geschichte der Revolutionen und des Socialismus hat gezeigt, wie gefahrlos im Ganzen alle Versuche gewesen sind, Gesellschaft und Staat dauernd oder selbst vorübergehend zu Gunsten des Proletariats gewaltsam zu verändern. Man erkennt, daß die geltenden Ordnungen des modernen Völkerlebens das Werk einer unendlich langen Geschlechterreihe wollender und denkender Menschen, das gewachsene Ergebniß von vielen Jahrtausenden, ein fester Niederschlag von Kämpfen und Erfahrungen sind, der in seinem Beharren von den ewig wiederholten daherfahrenden Stürmen des Gedankens nicht erreicht und nicht erschüttert wird. Dem Kassandraruf des Socialismus gegenüber, der die Abwirthschaftung des Bestehenden seit Jahrtausenden prophezeit, gilt das harte Urtheil des französischen Staatsmanns Thiers bei der berühmten Debatte über das „Recht auf Arbeit" im September 1848, „daß alle socialistischen Richtungen bis jetzt durchaus nichts Ernsthaftes, nichts Neues, nichts was einen Staatsmann interessiren könnte, beigebracht haben". Wir erinnern an die Drohungen der Wortführer des Socialismus und an den friedlichen Fortbestand aller überkommenen Verhältnisse. Der ruhige Beobachter wird also die Gelassenheit des Gemüths zugleich mit der Erkenntniß von der wahren Natur jener Massenbewegungen als Frucht gewinnen.

Endlich aber ergiebt sich als vierte Errungenschaft für die praktisch-theoretische Einsicht das richtige Verhältniß zu der Verirrung und Verwirrung des wissenschaftlichen und gelehrten Socialismus. Die Abfindung mit dieser geistig bedeutenden Bewegung ist eine besonders schwere und schmerzliche für eine Zeit und für die Gesellschaftsklassen, welche das sociale Elend tief empfinden, die Forderungen

auf Besserung der Lebenslage der Millionen als gerecht anerkennen und über den Standpunkt der bequemen Religiösität hinaus sind, die alles Bestehende auf den Willen Gottes und die Sünde der Armen zurückführt. Das allgemeine und das wirthschaftliche Gewissen ist in weiten Kreisen namentlich Deutschland's beunruhigt und selbst gequält von der Vorstellung, daß die geltende Ordnung vor dem Richterstuhl der Vernunft und der Menschenliebe nicht bestehen könne.

Auch diese edle Unruhe und Selbstqual wird, wenn nicht eine Heilung, so doch eine wesentliche Milderung finden, wenn sie auf der einen Seite mit der Einsicht in die Natur des Willens und in die gegebene Welt die Grenzen des Daseins und alles menschlichen Thuns erkennt und auf der anderen Seite durch eine praktische Prüfung der Ergebnisse des gelehrten Socialismus die Überzeugung erlangt, daß diese große Gedankenarbeit und der Enthusiasmus der Herzen auch keine Lösung des tragischen Problems gebracht hat und nach der Begrenzung menschlicher Kraft nie bringen wird. Das wirthschaftliche Gewissen wird gerade in den Tiefen seines Idealismus bei der nüchternen Untersuchung von Wollen und Können die harten Grenzen der Wirklichkeit spüren und das Weltbild als ein gegebenes, nicht als ein willkürliches Objekt anschauen lernen. Auch der ideenvolle und warmherzige Beobachter gelangt, wenn er mit Ernst und Sachkenntniß die unermeßlich schwierigen und drängenden Verhältnisse des Lebens betrachtet, zu der bescheidenen Erkenntniß, daß alles Wissen und alle willige Anerkennung des menschlichen Elends nur ein unendlich kleiner und leichter Theil der Aufgabe sind, welche die Wirklichkeit selbst umgestalten soll. Die beweglichen Klagen über die socialen Zustände führen an und für sich oft nicht einen Schritt weiter in der Beantwortung der Frage, was denn nun geschehen soll. Die negative, vernichtende Kritik des Bestehenden kann wahr und doch völlig ergebnißlos sein. Die Aufgabe beginnt erst bei den an jedem Punkte Opfer heischenden Schritten zur Umwandlung der geltenden Ordnung. Und da bedarf es nur eines Blickes in diejenigen Theile der socialwissenschaftlichen Litteratur, welche positive Vorschläge zur Verbesserung des Bestehenden bringen, um den klaffenden Widerspruch zwischen Anspruch und Leistungen der gelehrten Theorie zu erkennen. Geist und Herz, welche hier für bedrückende Gewissensfragen Antworten und Lösungen erwarteten, erleben nichts als bittere Enttäuschung. Wenn es nur um diesen Erfolg gewesen ist, daß zahlreiche in naiver Willensbegehrung lebende Gebildete und Besitzende in Folge des socialen Zweifels ihren Frieden verloren haben, dann könnte man zu dem Wunsche kommen, daß jener frohe Lebensmuth nie seine naive Bestimmtheit verloren hätte. Bisher ist ein immer breiter werdender Strom von Gebildeten und Besitzenden gläubig dem gelehrten Socialismus gefolgt. Er hat sich dann entsprechend der in Besonderheiten schwelgenden Theorie und Praxis in zahl-

lose Gerinnsel verloren und in der Form vieler kleiner Parteien das Ende unwahrer und unlebendiger Richtungen gefunden, die Versandung und Versumpfung, die volle Bankerotterklärung der unsoliden Unternehmungen. Das wirthschaftliche Gewissen hat an diesem Ende der so anspruchsvollen Bewegung den Werth und die Richtigkeit ihres Ausgangspunktes zu messen. Es zeigt sich, daß dieser unfruchtbare und schädliche Idealismus ein schlechter Menschenkenner gewesen ist. Mit der strengen Kritik des Bestehenden hat er wenig Neues gebracht. Aber der Optimismus dieser Socialreformer hat die Natur des Willens gänzlich und nach einer doppelten Seite verkannt. Eine Erfahrung, die alt genug ist, um sie als eine feststehende Wahrheit betrachten zu dürfen, widerlegt alle Annahmen über die Opferfähigkeit des Willens, der sich im Besitz befindet, und über die Brüderlichkeit des Willens, der in den Besitz kommen will. Wenn der gelehrte Socialismus von Aufhebung des Privateigenthums, von Beseitigung der Ungerechtigkeit der Besitzvertheilung und von Berufung aller Menschen zur Antheilnahme an den Kulturgütern spricht, so hat die nähere Untersuchung ergeben, daß eine praktische Möglichkeit dieses Ideal nirgend gezeigt und die gemachten Vorschläge ohne jede erhebliche Bedeutung sind. Die Erfahrung, welche der revolutionäre Socialismus aller Zeiten gemacht hat, daß die Festigkeit und Zähigkeit der bestehenden Eigenthums- und Rechtsordnung jede Vorstellung übersteigt, wird der gelehrte Socialismus ebenfalls machen und dabei seine Erkenntniß über die äußeren Thatsachen hinaus auf das unabänderliche Wesen des Menschen gründen müssen. Der Wille, der mit krampfhafter Umklammerung das Stück äußerer Welt, das er im Kampf errungen hat, festhält, wird am wenigsten seinen Besitz fahren lassen, um fremde Selbstsucht statt des eigenen geliebten Ich an die Krippe zu lassen. Wenn jene Erfahrung von der Dauer der geltenden Rechtsordnung gegenüber den Angriffen oder Drohungen mit Gewalt eine werthvolle äußere Beruhigung des Gemüths herbeiführt, so vermag die Auseinandersetzung mit dem gelehrten Socialismus dem Gewissen jene durch tiefe Erkenntniß begründete Ruhe zu geben, die mit dem Bewußtsein von der Nothwendigkeit der Weltordnung in das zweifelerfüllte Innere einzieht. Wenn die Einsicht gewonnen worden ist, daß der Mensch weder seine Erde noch seinen Leib loswerden kann, daß er aus seiner Haut nicht heraus- und in ein ersehntes Eden nicht hineinkommt, wenn der Wille als unentrinnbare und unwandelbare Natur des sinnlichen Menschen erkannt worden ist, dann ist mit dem unmöglichen Optimismus zugleich auch der raisonnirende Pessimismus überwunden. Wir können die Welt weder größer noch freundlicher noch heiliger noch überhaupt im Wesentlichen anders machen, als sie ist. Daraus folgt, da wir weiter leben wollen, daß wir uns in ihr einrichten müssen. Sind die unerreichbaren Grenzen erkannt und die idealistischen Stürme titanischer Empörung gegen das Seiende niedergekämpft, so tritt die Resignation ein,

welche mit dem Gegebenen auszukommen sucht und das Fehlende nicht in den Wolken oder in einer poetischen Zukunft sucht. In dieser Erkenntniß dankt nun Jeder, der eine feste Stelle und ein Stück Nahrungsboden errungen hat, seinem Gott für sein immer unverdientes Glück und hält es ohne Skrupel fest. Jene Einsicht von der Natur des Willens, der im eigenen Busen nicht besser, aber auch nicht schlechter ist, als im fremden, und von der Selbstsucht der Anderen, die nicht schlechter, aber auch nicht besser sind, als man selbst, giebt dem Besitz die äußere und innere Festigkeit, die auch den letzten Rest von Gewissensbedenken verschwinden läßt. In einem anderen Sinne noch, als gewöhnlich angenommen wird, ergiebt sich, daß in Wahrheit die Macht auch das Recht ist. Nicht nur äußerlich, durch Besitz, Zeitablauf und Anerkennung wird die thatsächliche Macht zum Recht, sondern auch innerlich begründet und gerechtfertigt durch die Selbstbehauptung des Willens auf dem Fleck, den die strenge Causalität der Dinge ihm einmal angewiesen hat, durch die Schicksalsbestimmung, nach welcher jede Lage, auch die der Herrschaft und des Glücks, eine aufgedrungene Position ist. Nichts ist natürlicher und richtiger, als daß der Besitzstand die Vermuthung für sich hat. Es gilt der römische Satz in pari causa melior est conditio possidentis.

So ergiebt sich die Summe des Willens zugleich als eine Orientirung über das, was ist, und als eine Prophezeiung dessen, was sein wird. Der früher erwähnte, mit Bezug auf englische Verhältnisse ausgesprochene falsche Satz von Friedrich Engels, daß es leicht sei, zu prophezeien, und die sociale Revolution kommen müsse, ist in einem entgegengesetzten Sinne richtig. Es ist Nichts leichter zu prophezeien und Nichts gewisser, als daß der menschliche Wille sich in seinem Wesen nicht ändern wird; damit aber ist die umgekehrte Folge wie die Engels'sche Voraussage gegeben. Nichts ist sicherer, als daß eine Revolution in ihrem Sinne nie kommen wird. Vorübergehende Gewaltsamkeiten und Umwälzungen werden sich wiederholen, wie in der Vergangenheit. Aber sie werden stets sich auf kleine Räume und kurze Zeit beschränken und den Drang des Willens auf Besitz und Eigenthum immer wieder die Oberhand gewinnen lassen, diese Oberhand aber als Sieg im auslesenden Kampfe um's Dasein immer einer Minorität geben. Der Mensch hebt sich, wie aus seiner eigenen Natur, so aus dem Causalnexus der Welt nicht heraus. Der Kampf um's Dasein kann — darüber sind eigentlich alle „Gelehrten", im tiefsten Grunde auch zahlreiche Socialistenführer und die Massen des Volkes klar und einig — nur mildere Formen annehmen. Im Wesentlichen wird der Kampf des Willens ungebändigt fortbestehen.

Das Ergebniß dieser Untersuchung ist je nach dem Standpunkt der Betrachtung ein willkommenes oder ein trauriges. Es liefert kein Idealbild. Wer nach dem Maßstabe der Religion, Menschenliebe oder Vernunft

die Wirklichkeit beurtheilt, wird erschreckt, sittlich entrüstet und angewidert die Welt des Willens in starrer Selbstsucht, eisiger Abweisung und unvernünftiger Zufälligkeit vor sich stehen sehen. Wer aber über den Standpunkt seines jugendfrohen und jugendzornigen Idealismus sich emporgekämpft hat und mit hartem Entschluß die Selbstbescheidung vor dem Bestehenden als granitner Grenze errungen hat, wird die Untersuchung der deutschen Philosophie über den Willen als eine Enthüllung über die uns sonst verschlossenen Tiefen des Lebens hinnehmen. Die Grundlosigkeit des Willens, seine Souveränetät und Subjektivität, sein im philosophischen Sinne genommener „Idealismus" erklären jede irrationale, harte und schreckliche Thatsächlichkeit, seine auseinanderfahrende Besonderheit und verständnißlose Kälte für fremdes Leben, die unsere nach Gründen fragende Vernunft zu nie ablassendem Widerspruch aufbringt. Die abstrakte und grundlose Selbstbestimmung des Willens ist es, in welcher, wie Hegel mit tiefer Einsicht sagt, das Letzte der Entscheidung liegt. Durch alle, auch die höchsten Formen der bestimmtesten Subjektivität, der Bethätigung des Geistes und Herzens setzt sich die abstrakte Persönlichkeit, der grundlose Wille durch und bleibt, auch wenn er in der Selbstbetrachtung, in der Fortbewegung der Idee zur Gewißheit seiner selbst, also in diesem Sinne zur Vernunft gekommen ist, „dieses Letzte, welches das Abwägen der Gründe und Gegengründe, zwischen denen sich immer herüber und hinüber schwanken läßt, abbricht und sie durch das: Ich will, beschließt und alle Handlung und Wirklichkeit anfängt". Diese in anderem Zusammenhang von Hegel auf den Staat angewendete Deduktion trifft das ganze Sein und giebt wie den Schlüssel zu den Räthseln des Lebens, so die wahrhaft vernünftige, das heißt überall Schranken setzende Maxime. Man kann mit diesem Ergebniß tief unglücklich sein. Was aber außer seiner zwingenden Schlußforderung an Trost, Änderung und Besserung, an Hülfe und Rath gesucht wird, bleibt außerhalb der Wahrheit und der uns zugänglichen Erfahrung. Und zuletzt wird jeder verzweifelt abirrende Gedanke, jeder religiöse, menschliche und phantastische Versuch zur Aufrichtung einer anderen Welt auf jene harte Wahrheit und sich bescheidende Maxime zurückgeworfen.

Die Summe des Willens ist daher in der Bilanz des Lebens und der Erkenntniß die längere Seite und vom Standpunkt der Selbstsucht das Credit, vom Standpunkt der Liebe und Humanität aber das hoffnungslose Debet. Da aber die Menschenwelt auch im innigsten Organismus aus den Atomen des Ich besteht, so bleibt sie der idealen und socialen Betrachtung ewig ein Schuldverhältniß von erschreckender Schwere, nie zu lösen, kaum zu vermindern, ein perennirendes Sklaventhum, in welchem der Wille den Menschen ewig festhält. Die Sektion des menschlichen Wesens legt einen Thatbestand von furchtbarem Ernst offen. Wir sehen den Menschen als eine Wohnung des Willens, der Leib und Seele

beherrscht. Der Primat dieses Willens in seinem Körper ist auch der Primat in der Welt. Diese Enthüllung der deutschen Philosophie gelangt mit Schopenhauer zu einem Pessimismus, dessen objektiver Berechtigung sich Niemand, der schlicht und wahr empfindet und muthig denkt, entziehen kann. Die Summe des Willens läßt eine Welt erkennen, in welcher es nie einen Frieden und nie eine Gerechtigkeit geben wird, in welcher immer einige Mächtige Millionen Schwache beherrschen werden, Reichthum und Genuß ungleich vertheilt sein wird.

Diese Erkenntniß ist zugleich ein Opfer und ein Triumph des Intellekts. Sie ist eine sittliche That, weil sie die starke Aneignung der Wahrheit gegen den Wunsch und Zug des Herzens enthält, das mit Aufopferung seiner edelsten Illusionen fast sein Leben preisgiebt. Ein klares Erkennen und ein starkes Wollen wird hier sich entschließen, zu offener Verkündung auch der grausamsten Wahrheiten fortzuschreiten. Der rechten Einsicht ergiebt sich, daß zwei humane Kulturgedanken der modernen Zeit in ihrer Wurzel falsch sind: die Anerkennung eines Rechts auf Arbeit und eines Anspruchs auf Armenunterstützung. Die hier waltende Fürsorge gehört nicht in das Recht, sondern in die Politik. Nur vollendete Unklarheit im Bunde mit dem gefährlichen guten Herzen hat hier die Völker verführt, auf einen völlig unmöglichen Boden zu treten und Gefahr zu laufen, die eben nur der vernünftig praktische Sinn, die bittere Nothwendigkeit des Lebens wieder abwendet. Diese Meinung ist nicht eine unmenschliche Härte, sondern nur eine Zurechtrückung der Wirklichkeit für Augen, die das Flimmern der sittlichen Idee des ruhigens Sehens beraubt hat. Wer diese Frage durchdenkt, wird einsehen, daß nirgend hier von einem Recht des Arbeiters und des Armen, von einer ihm entsprechenden Pflicht der Staatsgewalt oder der Gesellschaft die Rede ist; daß dies Recht und diese Pflicht praktisch auch niemals anerkannt wird, wenn beliebig große und starke Opfer heischende Ansprüche erhoben werden, sondern daß es sich überall nur um die Politik der Arbeit handelt, um ein nothdürftiges Sichabfinden mit einer öffentlichen Gefahr und mit dem unerträglichen Medusenantlitz der Noth. Wenn dauernd keine nützliche Arbeit vorhanden ist, und wenn die nur aufzubringenden dürftigen Armensteuern für die Vielen nicht ausreichen, dann bleibt den Getroffenen nichts Anderes übrig, als jedem der Millionen verhungernder Thiere: in Fassung oder einen Fluch oder ein Gebet auf den Lippen zu sterben. Aber dieser Sieg der reinen, willensfreien Anschauung der Wirklichkeit über das Kartenhaus der konstruirenden Phantasie ist die Befreiung des Selbstbewußtseins vom Willen selbst, ein Loßreißen vom Triebe, das den Menschen zu einer göttergleichen Höhe erhebt und ihn die Wahrheit selbst schauen läßt. Sie ist tragisch, aber einfach wahr. Und sie muß und wird ertragen werden.

Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß mit einer solchen Erkenntniß die Welt nicht leben könnte. Sie wird mit und ohne sie weiterleben. So mächtig man die Gewalt der Idee, der religiösen und sittlichen Anschauungen schätzen mag, die sinnliche Menschheit lebt weiter auch ohne sie.

Auch hier hat Goethe, wie in allen Zweifeln und dunkeln Lebenslagen, das für Einsicht und Wollen befreiende, praktisch und poetisch wahre Wort gesprochen:

> Wähntest du etwa
> Ich sollte das Leben hassen,
> In Wüsten fliehen,
> Weil nicht alle
> Blüthenträume reiften?

Es herrscht vielfach die Meinung, daß die Menschheit ohne den Glauben an Gott und Unsterblichkeit nicht bestehen könne. Man muß aber das Gegentheil einmal konstruiren. Wenn man annähme, es wäre bewiesen oder allgemeine Überzeugung, daß es weder einen Gott noch eine Unsterblichkeit gäbe —, was würde geschehen? Würde etwa die Menschheit sich aus Verzweiflung in's Meer stürzen und sich umbringen? Sie würde allerdings unglücklicher sein als jetzt, aber sie müßte und würde weiter leben, wie alle Natur, die selbst nach äußerer Zerstörung ihr Wachsthum von Neuem beginnt und ihrem Willen zum Leben überall in lichtfreudigen Trieben Wirklichkeit giebt. Oder würden die Menschen wie Raubthiere über einander herfallen und würde nichts als Mord und Gewaltthat herrschen? Vielleicht würde eine schwere Erschütterung der Rechtsordnung entstehen. Sicher aber würde im Großen und Ganzen nichts Wesentliches anders werden. Die civilisirte Menschheit hat ihr Raubthierzeitalter gehabt und die Bestie immer in sich auf der Lauer liegen. Aber es ist wieder und wieder einzuschärfen, daß der Trieb zur Gemeinschaft und Ordnung im Menschen ein so tiefbegründeter und als reine Zweckthätigkeit so wirksam ist, daß ohne alle sittliche Idee Staat, Recht und Ordnung als Politik der Gewalt und Selbstdisciplin der Macht einen Zustand entwickeln würde, mit dem erfahrungsmäßig auszukommen ist.

So wird die bürgerliche Gesellschaft und das wirthschaftliche Leben sich nicht im Mindesten stören lassen durch die Selbsterkenntniß des Menschen als Willenserscheinung und die gewonnene Überzeugung, daß in der Welt des Willens der grausame Kampf fortdauern und allgemeines Glück nie errungen werden wird. Der theoretische Pessimismus wird die unendliche lebensfreudige Selbstsetzung des Ich, die unendliche Regsamkeit und Unruhe auf die materiellen Ziele hin nicht hindern. Die Menschheit wird weiter kämpfen, ringen und leiden, wie sie genießen, sich freuen und an ihren Stationen ausruhen wird. Die gehetzten Generationen sammeln sich wieder zu ihren Vätern: aber es ist immer wieder eine folgende da, welche das alte Spiel neu beginnt.

Sie wird es machen, wie der Kaufmann, der auch nach Feststellung einer noch so schlechten Bilanz ein neues Geschäftsjahr beginnt. Eine Konkursanmeldung hätte auch gar keinen Erfolg, denn es sind keine Verwalter und Liquidatoren da, die dem Kämpfenden seine Sache abnehmen würden. Der Fall der Weltverneinung tritt für die Vielen, für ein Volk, für die Menschheit nie ein. Eine allgemeine freigewollte Aufhebung des Lebens, wie sie der pessimistische Philosoph Eduard von Hartmann in seiner „Philosophie des Unbewußten" annimmt, ist kein Ernstfall, so wenig wie der Selbstmord gescheiterter und elender Menschen je eine allgemeine Regel werden wird. Für die ganze Menschheit giebt es kein Greisenalter, keine Sehnsucht nach dem Nichts, nach dem Nirwana. Alle Formen des kämpfenden Weiterlebens werden sich wie früher, so in Zukunft, nach Enthüllung des Bildes zu Saïs, gleichzeitig und nacheinander thätig erweisen: der raubthierhafte, blutige und gewaltsame Kampf, die Niederschlagung und Unterdrückung der Andern, die systematische Bekriegung, die Überlistung und Umgarnung, die Bewucherung und Aussaugung, die immer um das Existenzminimum pendelnde schreiende Noth, das still weinende Elend, die zähe parasitenhafte Fristung des Daseins, das vergnügte Fortwursteln des unausrottbaren, liebenswürdigen, in eleganten Lumpen erscheinenden Leichtsinns. Man mag thun und lassen, was man will, man wird das Leben nicht unterkriegen, und solange die Sonne einem Menschen auf der vereisenden Erde noch einen Fleck zur Existenz erwärmt, wird sich dieser Mensch halten. Ein humoristisches Bild stellt das beginnende Ende der Menschheit dar, wie die Menschen aus den langsam vergletschernden Gebieten der nördlichen und südlichen Erdhälfte sich nach dem Äquator drängen und als ein wimmelnder Haufen auf der schmalen Linie um die Mitte der Erde herumsitzen. Die Wirklichkeit würde gewiß so aussehen und der letzte Mensch wie eine späte Winterfliege sich noch sein kümmerliches Leben zu erhalten suchen.

Diese Zähigkeit und Genügsamkeit des Menschen wird vom Socialismus nicht ausreichend gewürdigt. Die verfluchte Bedürfnißlosigkeit läßt sich schließlich Alles nehmen und Alles bieten, was die Nothwendigkeit bestimmt. Und diese Nothwendigkeit, die auch Christus seinen Jüngern gegenüber in dem Worte aussprach: „Ihr habet allezeit Arme bei euch", ist eine Wahrheit, die in der Theorie und Phantasie des Volkes niemals, im Leben aber täglich anerkannt wird. Es ist eine wunderbare und oft ergreifende Erscheinung, mit welcher Resignation die meisten Menschen sich in das von der ehernen Nothwendigkeit auferlegte oder durch eigenen Willen herbeigeführte Loos ergeben. Die Unglücklichen, welche „in der großen Lebenslotterie eine Niete gezogen haben", unterwerfen sich stumm der Entscheidung des Zufalls. Die Anschauung, welche das ganze Leben als eine vom Fatum blind bestimmte Vertheilung von Glück und Unglück betrachtet, ist gerade auch in den breiten unteren Volksschichten allgemein

verbreitet. Aber wie der Spekulant in Differenzgeschäften, eine Spielgesellschaft im Karten- oder reinen Hazardspiel, die Wettenden auf dem Sportplatz bis zu den mit Kugeln oder Rechenpfennigen spielenden Knaben auf der Straße sich den Spielregeln unterwerfen, so nehmen auch die meisten Menschen den Verlust des Einsatzes, den sie mit ihrer Geburt gemacht, hin, nicht ohne Schmerz, Klagen und Zorn, aber als brutale Thatsache, die man nicht ändern kann. Hier zeigt sich wieder das Walten der Idee im Menschen. Die Vorstellung eines unerbittlichen Schicksals, die mit und trotz religiöser Anschauungen das Volk beherrscht, oder die gedankenmäßige Vereinbarung des im Spiel wirkenden Mechanismus der Zahlen oder Ereignisse bindet als Motiv den Willen so stark, daß nur ganz zuchtlose und wilde Naturen die hier rein idealen Schranken umzustürzen versuchen. Es muß schon ein verzweifelter Grad physischen Elends hinzukommen oder eine empörende Ungerechtigkeit und Gewaltsamkeit von der anderen Seite, welche den natürlichen Verlauf der Lotterie willkürlich verändern will, um die Masse der Verlierenden zur Auflehnung gegen ihr Schicksal zu bringen. Bekannt ist die stumme Ergebung orientalischer Völker in Jahrtausende altes unsagbares Elend.

II.

Allein die durch Selbstdurchschauung des Willens und Beobachtung der äußeren Thatsachen gewonnene Überzeugung, daß am Gange der Welt durch die unbedeutende Herrschaft des Menschen nur wenig geändert werden kann, giebt dem wirthschaftlichen Gewissen nur die eine der Grundwahrheiten, welche das sichere Ruhen auf innerlich erarbeiteter Einsicht herbeiführen. Es ist der unbändige Wille selbst, der sich mit dieser Einsicht nicht begnügt. Er hat den Intellekt, die Vorstellung zwar zuerst nur für seine nächsten und sinnlichen Zwecke entwickelt, sich aber damit selbst ein Licht angezündet, das ihm über sich selbst hinausleuchtet und das weltumfassende, sociale Gemeingefühl in ihm entwickelt. Damit ist er aus seiner Isolirung herausgerissen und befähigt, mit und in Anderen zu leben. In der Anempfindung fremden ihm verwandten Lebens erschrickt der zum Selbstbewußtsein gekommene Mensch vor der Bilanz des Willens und hört auf, sich in einer Welt des Elends, unbekümmert um das Loos Anderer, glücklich zu fühlen. Dieselben feindseligen Objekte, die das Ich erzeugten, indem sie den bewußtlos herrschenden Willen auf sich zurückwarfen und zur Reflexion führten, werden auf höherer Stufe der Entwicklung Gegenstände des theilnehmenden Interesses, der Liebe, der Fürsorge. Wir treten ein in die Welt als Vorstellung, in das großartige Reich der Idee. Es zeigt sich,

daß aus dem grobsinnlichen, rücksichtslos begehrenden und materiell gesinnten Menschen ein Geistwesen wird, in dem der Wille sich zu einer gehorsamen Kraft gestaltet, die vom Gedanken regiert wird. Der zugleich scheue und gewaltthätige Barbar, der blut- und beutegierige Feind entwickelt sich zu dem berühmten politischen Geschöpf, das die Idee des Rechts und des Staats erzeugt, die ihn von den Thieren in eine Welt der Sittlichkeit emporhebt. Diese Verwandlung und Entwicklung ist so überraschend und großartig, daß ihre Grenze oft verkannt wird. Man vergißt, daß sie in dem Menschen als einem Wesen sich vollziehen, das in seiner sinnlichen Leiblichkeit stecken bleibt. Auf dem gegebenen Boden des Willens und Angesichts der urkundlich bezeugten Geschichte ist diese Wiedergeburt und Verklärung des Menschen als Geistwesen so überwältigend, daß in der That nicht abzusehen ist, bis zu welcher Höhe jene Entwicklung steigen kann, und wie weit die auf diesem immer besser gebahnten Wege begonnene heilige Pilgerreise geht.

Wir stehen jetzt nicht mehr theoretisch, sondern durch einen „socialpolitischen Kursus" der Erfahrung unterrichtet vor dem Grundproblem der Volkswirthschaft. Die Summe des Willens ließ ein düsteres Bild und eine im Sinne des Menschenfreundes hoffnungslose Sache zurück. Da blitzte in dieser Welt dunkler und dämonischer Triebe das Licht der Idee, der Wille erfüllte seine Welt mit immer reicheren Bildern und brachte es bis zur Umkehrung und Verneinung seiner selbst, bis zu dem unglaubhaften und doch wahren Zustande, wo die Vorstellung den Dienst des Willens verläßt, wo der edle Sklave den Herrn überwindet. Diese transcendente und oft pathologische Erscheinung interessirt als Ausnahmefall in der Fachwissenschaft des Selbstinteresses, der Nationalökonomie wenig, erfordert aber eine gespannte Betrachtung, da sie die auch in ihre materielle Welt hineinwirkende ungeheure Macht der Idee zeigt. Auch unterhalb der sublimen Höhe wirkt sie Wunder. Die Frage, wie weit diese Wunder gehen, wie weit unter der Herrschaft der Idee der sinnliche und feindselige Wille in einen sittlich bestimmten und socialen umgewandelt werden kann, ist das nunmehr von der anderen Seite zu betrachtende Grundproblem der Volkswirthschaft. Dies ist der ungeheure Streit der Gegenwart, der ihm als eine immer kolossaler werdende Schuld der früheren Jahrhunderte, als ein Postulat des Willens überwiesen worden ist. Die utopische Phantasie der Dichter und Reformer, die abstrakte Theorie des politischen und gelehrten Socialismus haben es sich mit der Sache leicht gemacht und frischweg die unendliche Steigerung der Idee behauptet. Das Leben hat gezeigt, daß jene Hoffnungsseligkeit täglich nichts als Enttäuschungen erfährt, in einem Maße, daß viele von jenen Theoretikern selbst jede bisher erreichte Verbesserung der socialen Lage des Volkes leugnen. Wenn andererseits manche Optimisten überall Fortschritt erblicken, so finden die Pessimisten nur einen allgemeinen Wider-

spruch aller Thatsachen gegen jene Schönfärberei. Aber es giebt auch unter sonst sehr ruhig und nüchtern denkenden Köpfen solche gläubige Hoffer, die von der Zukunft noch Großes erwarten.

Eine skeptische Prüfung wird erkennen, daß der Mensch nicht im Stande ist, solchen Ansichten weit zu folgen. Das Eine aber ist gewiß: auch bei der unanfechtbaren, durch Schopenhauer gewonnenen Wahrheit vom Primat des Willens ist dem Menschen in dem Instrument und Diener desselben, der Vorstellung, dem Geist, der Idee, eine Kraft gegeben, mit der er nicht nur die äußere Welt, sondern, was schwerer ist, sich selbst überwinden kann. Wenn der Sinn, in welchem dies möglich ist, auch sehr beschränkt ist und die Grenze, bis wohin dies gelingt und je gelingen kann, auch zweifelhaft bleibt, so liegt doch in der die Materie wie spielend beherrschenden Idee eine Weltpotenz, deren Majestät und Allgewalt so blendende Wirkungen hervorbringt, daß selbst die unhaltbare Sublimirung des Geistes bei Hegel vollkommen begreiflich wird. Wie dann aber wiederum der Wille sich gegen die Idee setzt, ihre Werke zerstört, wie unter seiner vulkanischen und dämonischen allwirkenden Gegenwart selbst die Idee umschlägt und ihr Gegentheil oder Zerrbild erzeugt, im Fanatismus Leben zerstört und zum Barbarismus zurückkehrt, ist ein besonderes Kapitel von furchtbarem Ernst. Es überkommt in dem sinnlosen Weben der auch die Menschenwelt beherrschenden blinden Natur mit ihrer selbstmörderischen Lebensfülle und ihrer organischen Vernichtung den betrachtenden und sittlichen Geist oft das Gefühl des den Pessimismus noch überbietenden Nihilismus. Und zu dieser offenen Bankerotterklärung muß es erst kommen, diese Beichte der Vernichtung muß allen weiteren Schritten vorhergehen. Aber eine unbesiegbare innere Überzeugung, eine sittliche und rein menschliche Nothwendigkeit treibt immer wieder auf den Glauben an die höhere Bestimmung und unbegrenzte Entwicklung des Menschengeschlechts zurück, wie die Zerknirschung, die contritio cordis, den beichtenden Sünder nach der Lehre der Kirche zur Absolution und Erlösung führt. Die Wirklichkeit der Idee bekundet sich täglich vor Aller Augen, wie in der abgeschlossen vorliegenden Geschichte so mächtig, daß Niemand praktisch bei jenem Unglauben verharrt. Und wenn der Mensch theoretisch und philosophisch von der Unabänderlichkeit der Welt und des Schmerzes in ihr noch so sehr überzeugt ist, so handelt er doch so, als ob er das Umgekehrte glaubte, und antwortet dem Zweifel in der eigenen Brust mit dem trotzigen Glauben an das Unmögliche und dem Satze des Kirchenvaters:

Credo quia absurdum.

Das Gefühl der Freiheit und die unmittelbare Gegenwart des Geistes begründet im Menschen die Überzeugung, daß nur die richtige Handhabung seines wunderwirkenden Instruments bisher nicht gefunden sei und ein Weg entdeckt werden müsse, auf dem das Postulat der Vernunft und Ge-

rechtigkeit verwirklicht werden könne. Der hier waltende Irrthum ist eine Macht, mit der als einem Element der gegenwärtigen Kultur zu rechnen ist. Ihn schonungslos aufzudecken ist eine Aufgabe, deren Nothwendigkeit ebenso behauptet wie bestritten werden kann. Eine Politik der humanen Täuschung kann ihn bewußt pflegen. Alle Religion hat hier das Gebiet ihrer tröstenden Wunder.

Ein echtes Gewissen aber wird nur Wahrheit suchen. Wenn die psychologische Untersuchung ihr Material auf dem Gebiet dieser Frage prüft, dann wird ihr jede, auch die phantasievollste Meinung und die ausschweifendste Hoffnung begreiflich werden. Einer der wunderbarsten und ergreifendsten Widersprüche im menschlichen Wesen offenbart hier seine Wirkung: die sittliche Idee spielt virtuos mit der souveränen Selbstsucht. Der Wille, der nach seiner Natur und mit bewußtem Anspruch den Primat fordert, wird von seinem eigenen Produkt, der Vorstellung, ergriffen, verwandelt und in einen Kampf getrieben, in dem er seinen Primat, sich selbst leidenschaftlich bekämpft. Das Werkzeug des Geistes im Menschen ist so eingerichtet, daß die Materie von ihm geformt wird. Dem Verständniß geht das Wort Schelling's auf, das wir zum Leitspruch unserer Betrachtung gemacht haben: „Wie Ihr Euch auch sträuben mögt, so seid Ihr alle geborene Idealisten". Gegenüber der unermeßlich gesteigerten Fülle von materiellen Mitteln und dem immer sieghafteren Hervortreten des Ideellen in der Geschichte erhebt sich die Frage: Ist der Kulturmenschheit eine Formirung der Natur möglich? Das Problem bleibt doch das alte: Kann der vom Gedanken und der sittlichen Gemeinschaftsidee erfüllte Mensch *sich selbst* in die Gewalt bekommen wie ein Instrument? Im System der Motive erscheinen Vorstellungen und seelische Bestimmungen, welche das Wunder vollbringen, die Menschen und Völker wie einen der physikalisch bewegenden Kraft gehorchenden Mechanismus spielen zu lassen. Man kann in diesen Fällen zu dem Glauben kommen, daß Alles, auch das die natürliche Anlage des Menschen und die kühnste Phantasie Übersteigende möglich ist und bei richtiger Handhabung der empirischen Psychologie geleistet werden kann. Wenn Dühring mit Recht sagt, daß Philanthropie und Enthusiasmus außerhalb der eigentlich ökonomischen Beweggründe liegen, so sehen wir in jenem Motivenspiel gerade das wirthschaftliche Interesse oft wie verschwunden und rein ideelle Bilder wie mit körperlicher Gewalt die Menschen treiben. Hier ist der Satz von der ausnahmslosen Gesetzmäßigkeit des Mechanismus der Interessen, wenn man diese als materielle versteht, falsch und wie alle Logik, so auch die „eherne Logik der eifersüchtigen Konkurrenz" durch die oft kaum glaubliche Erscheinung ersetzt, daß derselbe Mensch die ungeheuersten Widersprüche in sich friedlich neben einander liegen hat. Daher erklären sich die oft schnell wechselnden Extreme geschichtlicher Perioden. Wie die materielle Selbstsucht ansteckt, so hat andererseits die Liebe eine ungeheuer wirkende

Kraft. Der Egoismus und der rücksichtslose Eigennutz wird als Charaktereigenthümlichkeit der großen Masse in einzelnen Zeiten, wie in Frankreich während des vorigen Jahrhunderts bis auf die Zeiten der Revolution hin, bezeichnet und die inficirende Gefahr der Interessenpolitik in Zoll- und Steuerfragen immer wieder deutlich. Aber die ideale Atmosphäre des socialen Gemeingefühls durchdringt auch oft ganze Zeitalter und immerfort eine große Anzahl edler Geister. Erscheinungen wie Robert Owen und andere Philanthropen in England, wie Graf St. Simon oder Fourier in Frankreich sind zu keiner Zeit ausgestorben und meist sogar zahlreich vorhanden. Dies ist der Fall, wo, wie Dühring sagt, „die Imagination und jener philanthropische Affekt, der sich in der ganzen Geschichte als eine abgelenkte, so zu sagen überströmende und auf einen unbestimmten Gegenstand gerichtete, in ihrer Wurzel aber auf der Naturgrundlage ruhende Liebe kennzeichnet —, dieser vielen Menschen so unbegreifliche und räthselhafte Trieb mit der ihm zugehörigen Überspannung der Phantasie den gesammten Ideenkreis beherrscht". Religiös gestimmte Zeiten, Kriege, schwere Katastrophen haben oft ganze Völker, wenigstens vorübergehend, auf die Höhe einer allgemeinen Empfindung erhoben, in der die wirthschaftliche Selbstsucht wesentlich zurücktritt. Eine Reihe geschichtlicher Gestalten von Milde und Kraft oder auch trockener, aber sich selbst schonungslos einsetzender Pflichterfüllung zeigt an der Spitze großer Gemeinwesen das Walten edelen Sinnes, der das Element des Wohlwollens und der Liebe selbst in die im Übrigen durchaus praktisch gehandhabte Regierung einführt. Als ein beweisendes und orientirendes Beispiel ist hier vor Allem zu nennen Colbert, der im Gegensatz zu der von jeher unmenschlich grausamen Armengesetzgebung England's, das seine Armen vorzugsweise durch körperliche Züchtigungen regulirte, ein Edikt zur Errichtung eines maison de refuge in Paris erwirkte, „où les indigens devoient être reçus comme membres vivant de Jésus-Christ, et non pas comme membres inutiles de l'état".

Mit einer solchen Gesinnung ist das große Instrument gewonnen, mit dem Wunder gewirkt werden. Die rein wirthschaftliche Vergötterung der höchsten materiellen Leistung erscheint nun dem durch Sympathie für fremdes Leben erwärmten Sinne unnatürlich und in seiner oft empörenden Verkehrtheit. Das sonst mit Ziffern und Quantitäten rechnende Werthurtheil vollzieht sich hier auf höherer, geistiger Stufe. Das rein wirthschaftliche Interesse ist wichtig, oft maßgebend, aber nicht allein und nicht immer vorzugsweise entscheidend. Es kommt auf die Umstände an, vor Allem auf den Kreis der berücksichtigungswerthen Interessen und ihren Umfang. Der Werth des Lebens ist die letzte Instanz, aber nicht nur der des eigenen, sondern auch der in das Gemüth aufgenommenen großen, engverbundenen Gemeinschaften. Der Einzelne steht nicht der Welt allein gegenüber, sondern in einer Genossenschaft des geistigen Daseins. Das Individualinteresse

wird beherrscht vom Kollektivinteresse. So steht auch dem Einzelnen in den Kollisionsfällen der Selbsucht der organische Kreis seines Volks, seiner Rasse, seiner Kultur gegenüber. Die eigenen Interessen des eigenen Volkes sind die ersten. Ihre liebevolle Lebenspflege ist die höchste Pflicht. Diese Gesinnung fragt mit Recht: Sollen etwa, weil Kulis, Chinesen, Slaven billiger arbeiten, als der westeuropäische Arbeiter, jene also rein wirthschaftlich vortheilhafter produciren, ihnen meine Volksgenossen oder ich selbst weichen und zu Grunde gehen? Oder auch soll der Schwache, der Unbegabte kein Recht zum Leben haben? Sollen, weil der Adler am höchsten fliegt, zu seinen Gunsten alle andern Vögel verschwinden? So erweitert sich diese im Geistigen schwebende, in die Anempfindung fremden Lebens versenkte Betrachtung zu der großen, allgemeinen und entscheidenden Frage: Soll der bewußte, von Mitgefühl und Liebe geleitete Mensch den mechanischen Proceß der unbewußten Zuchtwahl auch auf solchen eigensten, echt menschlichen Gebieten wählen oder gewähren lassen, wo er mit freier Gestaltung die Härte des blinden Kampfes mildern kann? Hier wird nie gesunder Wille von gesunder Einsicht erleuchtet werden, sich auf die Höhe des politischen Prinzips der Volkswirthschaft erheben und die rein wirthschaftliche Gier überwinden. Wenn er zunächst das Eigene, das Ich schätzt und pflegt, so wird er dies Ich durch Vorstellung, Phantasie, Liebe, Aneignung möglichst weit fassen — allerdings nie so weit, daß er auch den Feind hätschelt, der ihn vernichten will.

Von diesem Gesichtskreis aus rücken die Wirthschaftsfragen in ein völlig anderes Licht und ebenso die Aufgaben der ihnen gewidmeten Politik und Wissenschaft. Die „Politische Ökonomie“, sagt Knies treffend, „welche eine Wissenschaft über und für Volks- und Staatsleben ist, wird schon ihrerseits, wenn ein höheres Gut des Volkslebens, als die Erlangung ökonomischer Vortheile nur durch Verzicht auf die letzteren zu erreichen steht, oder wenn ein wirthschaftlich Bestes nur durch Schädigung höherer Güter gewonnen werden kann, sich gegen die Erzielung des ökonomischen Vortheils aussprechen müssen, wenn sie auch immerhin den letzteren klar zu stellen unternimmt und unternehmen muß.“ Knies weist darauf hin, daß von diesem Standpunkt der Betrachtung die Fragen der Handelspolitik, der Streit zwischen Freihandelssystem und Schutzzollsystem einer weiteren Untersuchung zu unterwerfen sind und formulirt die prinzipielle Entscheidung vortrefflich dahin:

„Es wird keineswegs als das höchste Interesse und die stärkste Verpflichtung eines Volkes erscheinen dürfen, weder daß es Alles selbst fabricire und sich ganz unabhängig vom Ausland mache, noch daß es Alles so billig als irgend möglich kaufe, gleichviel mit welchen sonstigen Einbußen die Erreichung eines solchen ökonomischen Zieles möglich gemacht werden muß.“

Wenn man auch das Ziel der Selbstständigkeit und der Unabhängigkeit vom Auslande vielleicht noch etwas stärker betonen muß, als es von Knies geschieht, so sind die beiden rationellen Richtungspunkte für die Politik der nationalen Wirthschaft in dieser Formel positiv und negativ gut bezeichnet. Diese ganze Anschauung aber weist auf das wahre Reich der Kräfte, in dem wir die entscheidende Bestimmung des menschlichen Lebens im Einzelnen wie bei den Völkern zu suchen haben: die in der Phantasie formirte unsichtbare Welt der Idee. Die soeben erwähnte wirthschaftlich-sociale Auffassung wird lediglich getragen von der Vorstellung einer geschichtlich gewordenen, vom Gedanken entwickelten und bereicherten Gemeinschaft. Es wird namentlich in Deutschland von den immer noch zahlreichen Köpfen, welche die kosmopolitische Anschauung als den geistig freieren und vornehmeren Standpunkt ansehen, nicht genug gewürdigt, daß nur die zum Staat formirte Nationalitätsidee das dem natürlichen Menschen eingeborene rein wirthschaftliche Prinzip durch ihr höheres politisches Prinzip mit der Gewalt lebendig gegenwärtiger Vorstellung zu bezwingen vermag. Alle Möglichkeit neuer socialer Ordnungen hängt von der entscheidenden Bedingung ab, daß der Idee des Staates Wirklichkeit gegeben wird auf einer gegebenen nationalen Grundlage. Hier wird der Kampf zwischen der sichtbaren Welt des sinnlich begehrenden und daher nothwendig selbstsüchtigen Willens und der inneren Welt der das Ganze umfassenden, ordnenden und thätig aus sich herausgehenden Vorstellung geführt und bis zu einem bestimmten Grade siegreich für letztere entschieden werden. Daher geht die deutsche Einsicht, welche die Lehre von der Volkswirthschaft „National"-Ökonomie nennt, doch im Grunde noch tiefer, als die ausländische, welche mit der Bezeichnung Politische Ökonomie das Problem nur in seinem abstrakten Gedanken, nicht aber in seiner lebendigen geschichtlichen Bedingtheit und wirklichen Erscheinung faßt.

In richtiger Würdigung dieses schöpferischen und versittlichenden, aber nur in geschichtlich konkreten und übersehbaren Kreisen möglichen Gemeinschaftsgeistes haben die einsichtigsten und praktisch reformfreundlichen deutschen Nationalökonomen die eminente Bedeutung des nationalen Staates stark betont. Bruno Hildebrand hebt in seiner „Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft" hervor, daß wir die eigenthümlichen Vorzüge der englischen wirthschaftlichen Zustände vor Allem durch allseitige Entwicklung unseres politischen Nationallebens zu ersetzen suchen müssen, und Schmoller sagt allgemein mit Recht: „Die moderne Gesellschaft kann ohne einen hochgespannten Patriotismus, ohne ein intensives Staatsgefühl nicht auskommen".

Aber die wirkliche Welt begreift noch eine andere unsichtbare Welt, die nicht nur als Ergänzung, sondern auch als tiefgreifender Gegensatz gegen die eben betrachtete erscheint und vielleicht das Letzte der Entscheidung enthält. Neben der diesseitigen erfahrungsmäßigen steht die jenseitige

transscendentale Welt. Und hier erhebt sich ein neuer Kampf, ein Kampf zweier Vorstellungskreise, der wie nach der Volksphantasie die alten Entscheidungsschlachten über die Herrschaft der Erde selbst von den gefallenen Helden noch in der Luft, d. h. im Unsichtbaren geführt wird. Als ob die Dämonen aus jeder, auch der idealsten Form der Dinge hervorbrächen, erwartet hier die Menschheit ein neuer, ewiger Konflikt. Wer in die Geschichte zurückblickt und die leidenschaftlichen Erregungen der letzten Jahrzehnte betrachtet, wird die bei Kennern des Menschen nie wankend gewordene Überzeugung befestigt finden, daß die religiösen Motive die ewig entscheidenden bleiben. Sie üben auf den Willen der Völker den mächtigsten Einfluß, weil ihre Phantasie die alten Vorstellungsbilder immer wieder mit neuer Liebe und Innigkeit aufnimmt. Das älteste wie das neueste Problem ist: ob die Idee der im nationalen Staat plastisch verkörperten eigenen Volkspersönlichkeit und die Ordnungsgewalt des Staatsgedankens eine der religiösen Vorstellung ebenbürtige Kraft entwickeln können. Nach beiden Richtungen sind enorme Fortschritte gemacht worden. Aber der Kampf mit der Universalkirche ist in alter Schärfe neu entbrannt. Welcher Seite der Sieg zufallen wird, ist keineswegs ausgemacht. Jedem, der hier schnell mit der Entscheidung für die eine oder andere der kämpfenden Mächte fertig ist, wird jeder neue Tag Zweifel bringen, der ihm zeigt, daß der Streit noch steht und bald hier, bald dort Erfolg und Niederlage erscheint. Im Streit ist das moderne Kulturbewußtsein wach geworden und mit allen neuen Ideen im Bunde, während die Kirche die ungeheure Gewalt einer fast zweitausendjährigen Tradition, einer großartigen, einheitlichen Organisation und die ewig blühende Poesie der Völker auf ihrer Seite hat. Es entsteht die Frage, ob die abstrakte Idee des Staates zugleich das materielle und wirthschaftliche Interesse und mit Hülfe des Nationalgefühls sowie einer reichen sinnlich geistigen Kultur so viel farbenreiche und warme Vorstellungen für die Phantasie in sich aufzunehmen vermag, daß sie mit ihrer rein diesseitigen Welt einer Macht erfolgreich entgegentreten kann, welche den Völkern außer diesem endlichen Leben noch ein ewiges verspricht. Die Bedürftigkeit des leiblichen Menschen und seine im Grunde sehr realistische Neigung wenden ihn der sichtbaren Welt zu, die auch eine überreiche Fülle geistigen, idealen Lebens enthält. Seine Phantasie und religiöse Anlage, seine Noth und nie gestillte Begierde weisen ihn über die Spanne des irdischen Daseins hinaus. Es ist dies vielleicht oder sogar wahrscheinlich ein Streit ohne Ende. Aber die ungeheure Entwicklung der gerade auch im Socialismus erscheinenden Idee der genossenschaftlichen Gemeinschaft hat der klassischen Staatsidee einen neuen weltgeschichtlichen Impuls gegeben, dem dringenden niederen wie höheren Bedürfniß und seiner gemeinsamen Verwirklichung einen entschiedenen Zug auf das Diesseits angewiesen.

Es ist nicht zweifelhaft, daß hier ein wiederholter, auf beiderseits ungeheuer erhöhtem Niveau aufgenommener Kampf der zwei Schwerter, wie im Mittelalter, vorliegt und daß, wie vormals, Deutschland als Vormacht das weltliche Schwert führt. Vielleicht wird auch in diesem neu entfachten Streit die erschütternde Wahrheit wiederum offenbar werden, daß die religiös-kirchliche Behauptung, wonach die weltliche Macht von der geistlichen ihren Auftrag wie der Mond sein Licht von der Sonne empfange, in dem Sinne richtig ist, daß die transscendente, die Erfahrungswelt überschreitende Idee jeder sinnlichen Bedürftigkeit und jeder ehrlich nur im Diesseits verharrenden Idee überlegen ist.

Es erweist sich eben in einem auch vom nicht kirchlich gläubigen Standpunkt angenommenen Sinne die Wahrheit, daß der Mensch nicht von dieser Welt ist, d. h. daß er in seiner Wirklichkeit einem über ihm liegenden Geisterreiche angehört. Wer sich vor den überwältigenden Dokumenten der Geschichte und der Sprache seiner eigenen täglichen Erfahrung in diese Betrachtung versenkt, wird die Auffassung des materialistischen Socialismus und namentlich die wissenschaftliche Lehre von Marx über die entscheidende Bedeutung des Wirthschaftlichen in ihrer Einseitigkeit und Plattheit erkennen. In keinem Sinne ist ihr die Bedeutung zuzuschreiben, die, wenn auch unter Vorbehalten, der gelehrte Socialismus oder die akademische Kritik ihr angedeihen läßt. Es ist eine nirgend in der Welt der Erfahrung bestätigte Übertreibung, den angeblich durch Marx errungenen socialpolitischen Realismus einen hervorragenden Gewinn der Wissenschaft, ein „κτῆμα ἐς αεί“ zu nennen. W. Sombart begeht in seiner erwähnten Schrift „Socialismus und sociale Bewegung im 19. Jahrhundert“ diesen Irrthum und überschätzt auch darin die Bedeutung des Wirthschaftlichen, daß er für den Inhalt der Weltgeschichte die Formel wählt, die Gesellschaftsgeschichte drehe sich um die beiden Pole: die socialen und die nationalen Gegensätze. In der Hervorhebung des letzteren zeigt Sombart die richtige Einsicht. An Stelle des ersteren aber hat die religiöse Idee zu treten: um Religion und Racen- oder nationale Gemeinschaft dreht sich die wirkliche Welt; die wirthschaftlichen und socialen Verhältnisse sind nur ein Theil des Grundes, auf dem die Menschheit steht. Er ist überall vorhanden, aber im sinnlichen Körper oft nur wie mit einer Nabelschnur mit dem Menschen verbunden, der ewig Geistwesen bleibt. Das Wirthschaftliche spielt, ein gewaltiger Faktor, überall mit in die Bewegung der Kräfte, aber bleibt der höheren Macht der Idee immer untergeordnet. Marx geberdet sich mit viel Selbstgefälligkeit als Schüler Hegel's und schöpft, wie zahlreiche deutsche Nationalökonomen, vielfach mit Einsicht und Glück aus jener tiefen Quelle. Hätte er aber aus den Schriften des Philosophen den echten Blick für das Wesen der Dinge gewonnen, so wäre er nicht in seinen bornirten Materialismus gerathen. Eine Stelle aus einer Anrede Hegel's an seine Zuhörer vom

22. Oktober 1818 hätte ihn über die wirkliche Welt aufklären können. Sie ist eine Mitgabe für jeden Hörer, für die Wissenschaft wie die Praxis des Lebens. Sie mag unsere Betrachtung zusammenfassen.

„Was im Leben wahr, groß und göttlich ist, ist es durch die Idee; das Ziel der Philosophie ist, sie in ihrer wahren Gestalt und Allgemeinheit zu erfassen. Die Natur ist darunter gebunden, die Vernunft nur mit Nothwendigkeit zu vollbringen; aber das Reich des Geistes ist das Reich der Freiheit. Alles, was das menschliche Leben zusammenhält, was Werth hat und gilt, ist geistiger Natur, und dies Reich des Geistes existirt allein durch das Bewußtsein von Wahrheit und Recht, durch das Erfassen der Ideen.

Von der Größe und Macht des Geistes kann man nicht groß genug denken."

Die weltgeschichtliche Frage bleibt aber stehen, ob dieser Geist als transcendenter siegreich bleiben oder ob er sich als diesseitigen, weltlichen finden, begreifen und begrenzen wird. Jedenfalls gebührt dem deutschen Volk in dem zwischen der religiösen Idee und der diesseitigen Staatsidee entbrannten weltgeschichtlichen Kampf voll schwerer Gefahren, aber auch voll unsterblicher Ehren die führende Rolle. Gegenüber der früher gelungenen Ausbildung der wissenschaftlichen Volkswirthschaft bei glücklicheren Völkern hat man mit Recht und mit Stolz geltend gemacht, daß ein Jahrhundert nach Adam Smith die deutsche Wissenschaft und, was mehr ist, die deutsche Praxis sich an die Spitze der Kulturvölker erhoben hat. Es ist nicht Zufall, daß Deutschland einen Fürsten erzeugt hat, wie Friedrich den Großen, der im Staat die Wirklichkeit der Idee sah. Hegel hat den großen König gegen thörichte Angriffe glänzend vertheidigt und, indem er ihn mit Recht einen philosophischen König nennt, wie er in neueren Zeiten nie wieder gesehen wurde, wahr und programmatisch gesagt:

„Was Deutschheit sein soll, muß eine Vernünftigkeit sein." Damit ist, so unvollkommen und unbefriedigend die Zustände in Deutschland auch noch sein mögen, das wirkende innerliche Prinzip auch der deutschen Nationalökonomie treffend gekennzeichnet. Es ist im eminentesten Sinne politisch, d. h. rationell und sittlich gegenüber dem wilden Triebleben der Natur; es ist Idee, d. h. Vorstellung gegenüber dem dumpfen Willen; es ist That, d. h. praktische Maxime für die staatliche Lebensäußerung. Die bloße Kontemplation mit ihrem Zweifel am Erfolge der menschlichen That erscheint dieser wahrhaft realistischen Auffassung „wie ein stehendes Gewässer, welches anfangs zwar den Himmel klarer widerspiegelt, aber bald voll Unrath und Fäulniß ist; die rechteste Kontemplation kann und soll man mit dem aktiven Leben verbinden". Die große und schwere Aufgabe der Gegenwart besteht darin, auf dem Grunde des theoretischen Pessimismus einen praktischen Optimismus zum Durchbruch zu bringen, der sich zugleich muthig

an die speciellen Probleme der Zeit heranmacht und nie das Gefühl seiner Schranken verliert. Diese optimistische Auffassung hat eine Erziehung zu leisten, die neben dem problematischen objektiven den subjektiven Werth des Lebens erkennen lehrt und den geistgeborenen Menschen zur unsichtbaren Welt zurückführt. Sie hat den entscheidenden Schritt zu thun, den Schwerpunkt des Daseins in die Innerlichkeit zu verlegen. Diese Politik des Herzens richtet sich nicht in erster Linie auf die Danaidenarbeit des Wohlthuns und Mittheilens. Ihr ist wie das Leben nicht der Güter Höchstes, so der äußere Besitz, das materielle Behagen nicht das Ziel dieses Lebens. Es ist ein viel bedeutendes Zeichen der modernen Zeit, daß in ihr ein Buch über den „Werth des Lebens" geschrieben worden ist. Das unter diesem Titel erschienene Werk E. Dühring's wird von Alb. Fr. Lange als sein bestes Buch bezeichnet. Wir stellen den objektiven Werth desselben nicht übermäßig hoch. Aber wenn wir auch außer den bei Dühring unvermeidlichen Anstößigkeiten und seiner Eitelkeit, bekannte Wahrheiten als neu und „ihm eigenthümlich" vorzubringen, manchen Sophismen, namentlich über das Übel begegnen, so enthält das Buch doch viele wahre und kraftvolle Gedanken. Vor Allem aber ist es wieder als Leistung eines durch Lebensführung und eigene Schuld unglücklichen Mannes ein Triumph des Geistes und des sittlichen Denkens. In Blindheit und Mißerfolgen leuchtet ihm das innere Licht einer unerschütterlichen Lebensfreudigkeit. Sein Zweck ist, mit jenem schon vor einem Menschenalter erschienenen, wiederholt aufgelegten Buche den lebensfeindlichen Weltansichten entgegenzutreten und eine gesunde Denkweise zu begründen. Wenn er in großartigen Betrachtungen zeigt und hofft, „daß man allmählich lernen wird, mit Anstand zu sterben", so ist doch der Hauptzweck seines Werkes, zum Glauben an das Leben zu bekehren. Wir sind in Vielem mit ihm nicht einverstanden und halten die Anschauung Schopenhauer's für die tiefere. Aber Dühring's Standpunkt ist der praktische und die Forderung des Tages, sein Buch als Symptom der Zeit erhebend.

Wir haben nach einer treffenden Formulirung von Huschke dem allgemeinen Bildungsgang des menschlichen Geschlechts dahin zu folgen, daß das geistige, mithin auch ethische Prinzip sich immer aus dem leiblichen und natürlichen erhebt. „Sowie vor dem Ursprung der Staaten alles Recht noch in den Naturgesetzen der menschlichen Gesellschaft verborgen lag, so treibt die Entwicklung des Staats immer dahin, daß umgekehrt die Natur dem ethischen Prinzip und der Freiheit unterthan werde." Mit Recht nimmt man gerade auch für die deutsche Wissenschaft der Ökonomik die Eigenartigkeit und den Reichthum ihrer Gedanken in Anspruch und tritt dem sonst leider nur zu oft berechtigten Geschrei entgegen, daß der Deutsche immer nur bei anderen Nationen Stoppeln zu lesen gehe. Auch an dieser Stelle, sagt Knies mit Recht, ist der Grund gelegt zu jener

„Tiefe, aus welcher die Fremden ihr Bestes holen". Aus der englischen Doktrin über den Reichthum der Nationen ist in Deutschland eine „Volkswirthschaft" mit der Mission geworden, „die höchsten Aufgaben des Menschen zu fördern". Die altklassische Staatsidee ist wieder lebendig geworden und unternimmt es, den selbsüchtig auseinander und feindlich gegeneinander liegenden Willen der Bürger zu bezwingen in dem erhabenen Sinn, in welchem Spinoza von dem Zwange der Vernunft spricht, durch welchen der Gezwungene nicht Fremdem unterworfen, sondern „sein eigener, sich selbst nützlicher Unterthan werde".

Mit diesen Hinweisungen ist aber die Richtung, in der des Räthsels Lösung zu suchen ist, bezeichnet. Wir müssen es, damit man uns nicht des Widerspruchs zeihe, immer wiederholen, daß die Wiedergeburt der Gesellschaft wie die Erlösung des Menschen nie im Ökonomischen liegt, und daß sie hauptsächlich, ja für die große Mehrheit der Sterblichen fast allein, in der Religion zu finden ist. Da die Menschheit, mit wenigen Ausnahmen starker Geister, die volle Wahrheit nicht ertragen kann, so reicht man ihr mit Recht den Schleier oder drückt, wie dem sterbenden katholischen Christen, in die sehnend verlangende Hand das Kreuz. Hier hat sie, was sie sucht: sie erfährt in der Umklammerung des Symbols, auf dem das Opfer für die Menschheit gebracht wurde, wie für die letzte große Noth, so für die Kümmernisse der langen Pilgerfahrt des Lebens Trost und Aufrichtung. Dann geht dem jammervollen, hinausgestoßenen Menschengeschlecht nach der bittern Odyssee seines Geistes im Glanz der Phantasie der Himmel auf, wie dem Sänger der göttlichen Komödie die Wahrheit vor dem strahlenden Throne Gottes. Hier erscheint zugleich das Gesetz und die Schranke der Freiheit: die Liebe. Wie die Liebe im Evangelium „des Gesetzes Erfüllung" genannt wird, so wirkt sie auf der höchsten dem Menschen erreichbaren Stufe in Wahrheit als Erlösung. Die innere Willensbestimmung nimmt das bisher harte und quälende Gebot in Freiheit auf und macht die Willensnöthigung, welche der selbstsüchtige Freiheitsdrang immer wild abschütteln möchte, zum selbsterwählten Gesetz des Herzens. Dies ist und bleibt freilich dem natürlichen Menschen ein in weiten Fernen vorleuchtendes Ideal. Aber daher ist es eben auch ein Dichter, der diese Erfüllung sah:

> Doch dies erflog der eigne Fittig nie,
> Ward nicht mein Geist von einem Blitz durchdrungen,
> Der, was die Seel' ersehnt hatt', ihr verlieh.
> Hier war die Macht der Phantasie bezwungen,
> Doch Wunsch und Will', in Kraft aus ew'ger Ferne,
> Ward, wie ein Rad, gleichmäßig umgeschwungen
> Durch Liebe, die beweget Sonn' und Sterne.

Auch für den nicht im Glück oder im Banne des positiven Glaubens lebenden Theil der denkenden und strebenden Menschheit liegt jedes edlere Dasein über die nie gesättigte Gegenwart hinaus in einer Zukunft, die im

Goldglanz der Poesie erscheint. Für alle Kämpfer im haßerfüllten und leidenvollen Leben, die zu der idealen Höhe hindringen wollen, wo sie die bewegenden Zauberkräfte für eine neue Welt zu finden hoffen, gilt das in tieferem Sinne auch den Ungläubigen, den Märtyrern des Zweifels, mit auf den Dornenpfad gegebene Sehnen und die thatenfreudige Hoffnung des Bekenntnisses:

Wir haben hier keine bleibende Statt, aber die zukünftige suchen wir.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.